H. E. E. 220 S

Die

Britiſchen Colonien

in

Aſien, Weſtindien

und

Nordamerika,

nach ihren

geſchichtlichen, phyſiſchen, ſtatiſtiſchen, adminiſtrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen ſocialen Beziehungen

von

R. Montgomery Martin.

Aus dem Engliſchen bearbeitet

von

Dr. Paul Friſch.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung.

1836.

H. E. E. 220 3 (1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

„Die Geſchichte der Colonien iſt eins der wichtigſten Blätter aus der Geſchichte der Menſchheit.“ So unbeſtritten und einleuchtend die Wahrheit dieſes Satzes Jedem, der den welthiſtoriſchen Einfluß der Gründung von Colonien auf Verbreitung von geiſtiger Cultur wie auf Beförderung materiellen Wohlſtandes erkannt hat, erſcheinen muß, um ſo mehr iſt es zu verwundern, daß dieſe in alle Gebiete des neueren Völkerlebens vielfach eingreifenden Verhältniſſe keine, auch nur annäherungsweiſe erſchöpfende und genügende Darſtellung gefunden haben. Die großen Verdienſte, welche ſich Heeren durch ſeine „Ideen über Handel und Politik der alten Welt“ um Aufhellung vieler dunkeln oder zweifelhaften Punkte in dem Handelsverkehre der Völker des Alterthums erworben hat, haben die gebührende Anerkennung gefunden und ſeine mit ebenſo viel Scharfſinn als gründlicher Gelehrſamkeit angeſtellten Forſchungen auch für die ſpätere Geſchichte dieſes wichtigen Zweiges menſchlicher Cultur die fruchtbarſten Reſultate gehabt. Die Darſtellung der Colonialverhältniſſe in der neueren Zeit fand an Raynal keinen ſo gründlichen und beſonnenen Forſcher; ſeine „Histoire philosophique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes“ iſt allerdings mit einem großen Aufwande von Geiſt und Scharfſinn geſchrieben; allein dieſe werden häufig nur dazu angewendet, kühne Behauptungen zu unterſtützen oder ſeinen Lieblingsmeinungen eine weitere Verbreitung zu verſchaffen. F. Saalfeld's „allgemeine Colonialgeſchichte des neueren Eu-

ropa" (1810—12) mußte, ſo dankbar man auch den auf einzelne Partien dieſes umfangreichen Gebietes verwendeten Fleiß des Verfaſſers anerkennen muß, doch an einer Klippe ſcheitern, welche auf dem Continente auch der unermüdlichſte Sammler kaum glücklich vermeiden dürfte, nämlich an der Unmöglichkeit, ſich in den Beſitz aller oder doch der meiſten officiellen Dokumente über die vielfach verſchlungenen Verwaltungsverhältniſſe und commerciellen Beziehungen zu ſetzen, ohne welche jedes derartige Werk immer höchſt unvollſtändig bleiben wird; auch hat ſich in einem Zeitraume von 20 Jahren ſo unendlich Vieles in dem Colonialweſen, ſei es in Beziehung auf die Beſitzer der Colonien oder ihre inneren Verhältniſſe geändert, daß dieſe Arbeit auch von dieſer Seite nicht mehr genügen konnte. Eine ungemein ſchätzbare Monographie über die weſtindiſchen Colonien nicht blos der Engländer haben wir in dem „Verſuch einer Geſchichte der europäiſchen Colonien in Weſtindien, nach den Quellen bearbeitet von Dr. C. E. Meinicke, 1831" erhalten; doch hat ſich der Verfaſſer mehr auf eine geſchichtliche Darſtellung der weſtindiſchen Colonialverhältniſſe als auf Mittheilung von ſtatiſtiſchen und merkantilen Details, wozu es demſelben an den nöthigen Hülfsmitteln fehlen mochte, eingelaſſen; jedenfalls aber liefert ſein Werk zur Kenntniß Weſtindiens höchſt reichhaltige Beiträge. Es mußte demnach für Staatsmänner wie für Statiſtiker und Kaufleute höchſt erwünſcht ſein, als in England ein Werk über die Colonien erſchien, das in mehr als einer Hinſicht ſeine Vorgänger übertrifft und durch den Reichthum an Materialien, die nur einem engliſchen Beamten zu Gebote ſtehen konnten, dieſe ſchmerzlich gefühlte Lücke auf dem Gebiete der Geſchichte und Statiſtik auszufüllen bemüht iſt. R. Montgomery Martin hat ein Drittheil ſeines thätigen Lebens darauf verwendet, die überſeeiſchen Beſitzungen Großbritanniens ſelbſt zu bereiſen und ſowohl durch eigne Anſchauung ſeinen Schilderungen ein naturgetreueres Colorit zu geben, als auch durch Unterſtützung der Gouverneure und der übrigen Colonial-Beamten an Ort und Stelle zuverläſſige, zum großen Theile officielle Data und Nachrichten zu ſammeln.

Leider fand dieſer unermüdlich-thätige Mann anfangs nicht die gehoffte Theilnahme für ſein National-Werk und mußte daher darauf verzichten, die von ihm geſammelten Materialien in ihrem

ganzen Umfange zu geben. Doch hat ſeitdem das engliſche Publikum — und wir wollen hoffen, daß das deutſche Publikum mindeſtens eine in Verhältniß ſtehende Theilnahme zeigen möge — dieſe frühere Gleichgültigkeit in eine warme Anerkennung der vielfachen Verdienſte, die ſich M. Martin um dieſe mit jedem Jahre für den europäiſchen Handel an Wichtigkeit zunehmenden ausgedehnten Länderſtriche erworben hat, umgewandelt und bereits der erſte Band des Originals eine zweite Auflage erlebt. Alle engliſchen literariſchen wie politiſchen Zeitungen ergießen ſich in das unbedingteſte Lob dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes, deſſen dauernde Brauchbarkeit beſonders noch durch eine beträchtliche Anzahl beigegebener tabellariſcher Ueberſichten, aus welchen ſich die ſteigende Wichtigkeit des Colonialhandels für alle europäiſche handeltreibende Nationen mit unwiderleglicher Gewißheit ergibt, erhöht wird. Ueberdies zeichnet ſich der Verfaſſer noch auf's vortheilhafteſte dadurch aus, daß er, ſo ſehr er auch in Denkart und Gefühlsweiſe durch und durch Brite iſt, doch keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen läßt, Mißgriffe in der Colonialverwaltung, die der engliſchen Regierung zur Laſt fallen, auf's ſtrengſte zu rügen und zu deren Abſtellung die geeignetſten, auf genaue Kenntniß der örtlichen Verhältniſſe und der wahren Bedürfniſſe der Coloniſten geſtützten Mittel an die Hand zu geben. Von der Wahrheit dieſer Behauptung wird ſich der Leſer beſonders bei Darſtellung der oſtindiſchen und weſtindiſchen Verhältniſſe auf's lebhafteſte überzeugen.

Obwohl nun Deutſchland in keinem unmittelbaren oder wenigſtens in keinem ſo nahen Verkehre mit den britiſchen Colonien ſteht, wie Großbritannien, ſo wird doch Niemand in Abrede ſtellen wollen, daß eine genauere und zuverläſſigere Kenntniß dieſer auf indirekte Weiſe auf den Continentalhandel ſo großen Einfluß ausübenden Verhältniſſe auch für das deutſche Publikum von weſentlichem Nutzen ſeyn müſſe; dazu kommt, daß bei der in neuerer Zeit vielfach angeregten Auswanderungsfrage es von höchſter Wichtigkeit iſt, den inneren Zuſtand dieſer Länder und die Ausſichten, die eben jene transmarinen Beſitzungen fleißigen und mit einigen Hülfsmitteln ausgerüſteten Auswanderern zu bieten vermögen, in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Eine auch nur oberflächliche Durchſicht des engliſchen fünf ſtarke Bände umfaſſenden Werks wird Jeden überzeugen, daß daſſelbe viele Details ſowohl geſchichtlichen wie

ſtatiſtiſchen und merkantilen Inhalts liefert, die blos für den eigentlichen Colonialbeamten oder das in den einzelnen Handelsbranchen betheiligte engliſche Publikum ihre gewiß anerkannte Brauchbarkeit haben; dagegen durch eine unbeſchränkte Aufnahme aller dieſer Particularitäten in die Bearbeitung für deutſche Leſer dieſe zwar an Umfang, nicht immer aber an wahrer Bereicherung des für Deutſchland Wiſſenswürdigen gewonnen haben würde, abgeſehen davon, daß dadurch der im Vergleiche zu dem engliſchen Original unverhältnißmäßig niedere Preis um ein Bedeutendes hätte erhöht werden müſſen. Ueber das Maß deſſen, was bei der Bearbeitung eines an den verſchiedenartigſten Einzelheiten ſo überreichen Werkes als weſentlich aufgenommen werden muß, können allerdings verſchiedene Anſichten obwalten, und der deutſche Bearbeiter beſcheidet ſich gern, nicht allen Anforderungen, die in dieſer Beziehung an ihn gemacht werden könnten, genügen zu wollen. Vor Allem erſchien ihm als das Wichtigſte, die mit großer Unparteilichkeit abgefaßte Darſtellung der inneren Verwaltungsverhältniſſe der britiſchen Colonien, ſowie die für das Handelspublikum unerläßlichen Angaben über Ein- und Ausfuhr der den einzelnen Colonien eigenthümlichen Artikel in möglichſter Vollſtändigkeit zu geben, ſowie Alles, was Maaße, Gewichte, Münzen u. ſ. w. betrifft, unverkürzt mitzutheilen. Wenn die Angaben unſeres Werkes mit früher bekannt gewordenen Mittheilungen dieſer Art nicht übereinſtimmen, ſo dürfte gleichwohl unſer Verfaſſer, der an Ort und Stelle dieſen Punkten eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, das größere Zutrauen verdienen, obgleich, bei der großen Abweichung, die gerade auf dieſem Gebiete ſo mannichfaltige Verwirrung erzeugt, Unrichtigkeiten nicht ganz vermieden werden können. Das Geſchichtliche, bei deſſen Darſtellung der Verfaſſer eine gewiſſe britiſche Färbung nicht vermeiden wollte oder konnte, ſowie das eigentlich Ethnographiſche und Naturhiſtoriſche wurde zwar, als zur Vollſtändigkeit eines ſo vielſeitigen Gemäldes nothwendig gehörig, nicht vernachläſſigt, doch glaubte der Bearbeiter hier, ohne dem Maaße des für Deutſche eigentlich Wiſſenswürdigen Abbruch zu thun, manches zu Weitläuftige oder zu ſehr im engliſchen Sinne Gedachte weglaſſen oder zuſammendrängen zu dürfen. Dagegen war er ſorgfältig bemüht, Alles, was die Culturverhältniſſe und die Bildungsanſtalten anbelangt und beſonders in Beziehung auf Oſtindien die Darſtellung der mannichfachen Religionsver-

ſchiedenheiten und deren Einfluß auf das dortige Leben in ihrer ganzen Ausdehnung zu geben. Notizen hingegen, welche einzig die Beſtimmung haben, den Beamten in den Colonien mit dem Detail ſeines Geſchäftskreiſes vertrauter zu machen oder das Irrthümliche gewiſſer Anſichten der engliſchen Regierung bei Verwaltung der Colonien mit größerer Evidenz nachzuweiſen, wurden unbedenklich als nur für engliſche Zwecke berechnet, ausgeſchieden. Die allgemeinen Ueberſichten aber am Schluſſe der Darſtellung der einzelnen Abſchnitte, ſowie die mit ebenſo viel Freimuth als gründlicher Sachkenntniß entwickelten Plane und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Lage der reſpectiven Colonien konnten ſchon um deshalb nicht wegbleiben, weil manche derſelben, wie namentlich in den Verhältniſſen der beiden Canada's, als ſo vortrefflich und unerläßlich anerkannt wurden, daß ſich das engliſche Gouvernement bewogen fand, dieſelben wenigſtens vorläufig in ſorgfältige Berathung zu ziehen. Obwohl der Verfaſſer engliſcher Beamte iſt, ſo legt ihm doch dieſe Stellung nirgends Feſſeln an, im Gegentheil benutzt er die Vortheile derſelben, um die Mißgriffe der engliſchen Regierung in Beziehung auf die Colonialverhältniſſe, ſowie die daraus nothwendig entſpringenden Uebelſtände auf's ſtrengſte zu rügen und die unausbleiblichen Folgen für die Zukunft im grellſten Lichte zu zeigen. Wie auch immer das Urtheil des deutſchen Publikums über den Werth dieſes Werkes im Allgemeinen ausfallen möge, ſo gebührt dem Verfaſſer deſſelben jedenfalls das große Verdienſt, durch eine mit perſönlicher Aufopferung und raſtloſem Fleiße zu Stand gebrachte Sammlung der ſchätzenswertheſten Materialien zuerſt die Bahn gebrochen zu haben, auf welcher ſpätere Geſchichtſchreiber dieſes umfangreichen Gegenſtandes mit mehr Glück und Erfolg, gewiß aber nicht mit mehr Redlichkeit und Ausdauer fortſchreiten können. Zu beſſerem Verſtändniſſe der bei geographiſchen Beſtimmungen gebrauchten Maaßverhältniſſe möge Folgendes beachtet werden: der Verfaſſer nimmt allenthalben die engliſche Meile zum Maaßſtabe an, die auch in der deutſchen Bearbeitung deshalb beibehalten wurde, weil eine Reduktion der vielfachen Angaben auf deutſches Maaß leicht zu Irrungen hätte führen können und die gebräuchlichſten geographiſchen Handbücher in den Angaben nicht übereinſtimmen. Da Nelkenbrecher's Taſchenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde ziemlich allgemein verbreitet iſt, ſo entlehnen wir aus dem-

ſelben (funfzehnte Aufl. 1832) die Reduktionsberechnung, obwohl wir eingeſtehen müſſen, daß dieſelbe nicht immer mit den Angaben der engliſchen hieher gehörigen Werke ganz zuſammenſtimmen: eine engliſche geſetzmäßige Meile hat 8 Furlongs, 320 Poles oder 1760 Yards à 36 Zoll = 427 Rheinländ. Ruthen. Auf 1 Grad des Aequators rechnet man 69⅓ geſetzmäßige = 73 gewöhnl. Londner, 60 Seemeilen und 20 Leagues. 4⅗ engliſche Meilen = 1 deutſche oder geographiſche; 21 engliſche □Meilen = 1 geographiſche □Meile. — Der beim Land- oder Feldmaaß häufig vorkommende Acre von 4 □Ruthen wird auf 38,341 franzöſiſche □Fuß oder 1,5846 Preuß. Morgen ausgerechnet. In Bezug auf die übrigen bei Maaß, Gewicht u. ſ. f. gebrauchten, mehr oder minder bekannten Beſtimmungen verweiſen wir auf das oben angeführte Buch, das wenigſtens die kürzeſte Auskunft darüber ertheilt. — Da mit dieſer die drei erſten Bände des Originals umfaſſenden Bearbeitung die Darſtellung der britiſchen Colonialverhältniſſe in Aſien, Weſtindien und Nordamerika als ſelbſtſtändiges Ganzes abgeſchloſſen iſt, ſo kommt es nun einzig auf die ermunternde Theilnahme des deutſchen Publikums an, ob dieſem für ſich beſtehenden Bande ein anderer folgen ſoll, welcher die Geſchichte der britiſchen Colonien in Afrika und Europa, nebſt den Zuſätzen des engliſchen Originals zum erſten Theile und vielleicht auch die von demſelben Verfaſſer bearbeitete Darſtellung des Colonialweſens der Franzoſen, Spanier, Portugieſen, Ruſſen, Dänen u. ſ. f. enthalten würde, womit dann die Geſchichte des europäiſchen Colonialſyſtems als vollſtändig abgehandelt zu betrachten wäre.

Leipzig, im März 1836.

Dr. P. Friſch.

Inhalt.

Aſien.

Erſter Abſchnitt. Eroberung von Bengalen S. 2. — Eroberungen der Briten im Weſten Indiens 7. — Die Präſidentſchaft Madras 13. — Die Präſidentſchaft Bombay 16. — Beſoldete Fürſten 18. — Subſidienverträge 19. — Schutzſtaaten 20. — Lehnspflichtige Häuptlinge 21. — Erörterung der Frage über die Zweckmäßigkeit des Syſtems der Subſidienverträge 22.

Zweiter Abſchnitt. Phyſiſcher Charakter der Präſidentſchaft Bengalen 25. — Die Provinzen Allahabad 25. — Agra, Delhi, Berar 26. — Das Malwah-Gebiet und das Waldland, Tarai 27. — Die Sunderbunds 27. — Die Provinzen Cuttack und Arracan 28. — Aſſam, Tenaſſerim, Martaban 29. — Phyſiſcher Charakter der Madras-Präſidentſchaft: die Circars 29. — Die Nilgerris u. das Myſore-Gebiet 30. — Bombay-Präſidentſchaft: nördliches und ſüdliches Concan 30. — Die Diſtrikte Puhnah und Ahmednuggur, Khandeſch 31. — Die Ghatpäſſe. Flüſſe: der Indus und Ganges 32. — Das Himalaya-Gebirge 33. — Klimatiſche Verhältniſſe in den britiſchen Beſitzungen auf der indiſchen Halbinſel: Klima von Bengalen 34. — Arracan, Bahar, Mittel- und Südindien 35. — Das Klima in Travancore, den Nilgerris, Coimbator, Bangalore und an den Malabar- und Canara-Küſten 36. — Naturprodukte Indiens: Pflanzenreich 37. — Kaffee-, Tabak-, Opium-, Indigo-Cultur 39. — Baumwollen- und Roſen-Anbau, Zoologie, Mineralien 40. — Bevölkerung 41. — Charakter der Hindu 46.

Dritter Abſchnitt. Die Verwaltung der oſtindiſchen Beſitzungen: der Court of Directors 47. — Die proprietors 48. — Die Committees 49. — Die Miniſterialbehörde für die indiſchen Angelegenheiten (board of Control) 50. — Geſammtverwaltung von Indien 51. — Gerichtsweſen 52. — Polizeiweſen 54. — Militairverfaſſung 55. — Indiſche Marine 58. — Medizinalweſen, kirchliche Angelegenheiten, das Patronatsrecht der oſtindiſchen Compagnie 59.

Vierter Abſchnitt. Ueberſicht der Einkünfte und Ausgaben des britiſchen Indiens im Jahre 1834, 62. — Syſtem der Grundſteuer in Indien 63. — Die Zemindars oder Landeigenthümer 64. — Zweite Art der Beſteuerung 65. — Das Ryot-war 66. — Quellen der Einkünfte in Indien: Salz, Opium, Zölle, Stempelgebühren, Münzeinkünfte, Poſttaxen, gerichtliche und Marineeinkünfte 67—69. — Bank von Bengalen 69. — Rechenmünzen in Bengalen 70. — Schuldbetrag 72.

Fünfter Abſchnitt. Handel von Bengalen, Madras und Bombay, mit Großbritannien, Nord- und Südamerika, Frankreich, Liſſabon u. ſ. w. im Jahre 1833, 73. — Stapelwaaren des britiſchen Indiens: Indigo, Seide, Baumwolle, Opium, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Salpeter, Schnupftabak, Gold- und Silberbarren 75—81. — Gewichte und Maaße im britiſchen Indien 81. — Allgemeiner Handel von Indien 82. — Der Handel Chinas mit Indien; Handel zwiſchen Indien und den öſtlich gelegenen Inſeln 83.

Sechſter Abſchnitt. Die bengaliſche Preſſe 84—87. — Erziehungsweſen 87. — Geſchichtliche Notizen über einige der Unterrichtsanſtalten in der Präſidentſchaft Bengalen: Madriſſa oder das mahomedaniſche Collegium in Calcutta; das Hinduſanſcritcollegium in Benares und Calcutta; das Agra- und Delhi-Collegium; das Vidyala oder engliſch-indiſche Collegium; das engliſche Collegium; das biſchöfliche Collegium bei Calcutta 88—91. — Das Unterrichts-

weſen in Madras und Bombay 92. — Zuſtand der Religion und des Chriſtenthums in Indien 94—96. — Der Mahomedanismus 96. — Die Parſen 97. — Juden 98. — Chriſten 98. — Römiſch-katholiſche Miſſionsanſtalten 99—102. — Die Sklaverei im britiſchen Indien 102—3. — Verhältniß der Verbrechen im britiſchen Indien 103—105. — Allgemeine Charakteriſtik vom britiſchen Indien 105—108.

Siebenter Abſchnitt. Die Inſel Ceylon. Flächeninhalt, Flüſſe, Seen, Boden, Klima, Vegetabilien, Thierreich, Schlangen, Mineralien 108—114. — Allgemeine Geſchichte 114—116. — Bevölkerung 118. — Buddhismus 118 bis 120. — Civilverwaltung von Ceylon, Patronat, Gerichtsverfaſſung, Polizei 120—124. — Militairmacht, Einkünfte 124. — Ausgaben 125. — Gouvernements- und andere Schulen 125. — Handel, Gewichte, Maaße, Münzen 126. — Allgemeine Anſicht von Ceylon 127—129.

Achter Abſchnitt. Penang- oder Prinz Wales-Inſel: Klima, Geſchichte, Bevölkerung, Geologie, Pflanzenreich, Zoologie, Handel 129—132. — Malacca: phyſiſcher Charakter, Geſchichte von Malacca, Produkte, Handel, Gewichte und Maaße, Münzen und Unterrichtsweſen 132—135. — Singapore: phyſiſcher Charakter, Klima, Geſchichte, Bevölkerung, Naturerzeugniſſe, Handel; chineſiſcher Handel mit den öſtlichen Inſeln; Cochin-China, öſtliche Küſte von Malaya; allgemeine Ueberſicht 135—140. — China: Flächenraum, phyſiſcher Charakter, Hauptflüſſe, Klima, Naturerzeugniſſe, Theeblatt, Bevölkerung, Regierungsweiſe, Einkünfte 140—145. — Literatur und Wiſſenſchaft 145—147. — Religion 147. — Geſchichte: Canton 148. — Macao 149. — Geldſorten, chineſiſche Münzen und Gewichte 150. — Vergleichung der chineſiſchen mit den engliſchen und indiſchen Gewichten 151. — Landmaaße 151. — Europäiſcher Handel in Canton 152—154. — Hafenzölle in Canton 154. — Handel China's mit dem Auslande 155. — Küſtenhandel der Chineſen 157—158.

Weſtindien.

Erſter Abſchnitt. Das britiſche Guyana: Lage, geſchichtlicher Ueberblick S. 161. — Phyſiſche Beſchaffenheit, Flüſſe 162—165. — Klima 165—169. — Geologie 169—171. — Bevölkerung, Arrawaks 171—176. — Die Accawai 176—179. — Die Caribiſce, Warows, Macouſi, Paramuni, Attaraya, Attamacka 179—182. — Sprache, Religion, Unterricht und Preſſe 182—185. — Stapelprodukte, Pflanzenreich 185—192. — Thierreich 192 bis 200. — Handel, Gewichte, Regierungsform 200—203. — Militairverfaſſung, Finanzen, Münzſyſtem, allgemeiner Ueberblick und Ausſichten für die Zukunft 203—205.

Zweiter Abſchnitt. Jamaica: Lage, Geſchichte 205—213. — Phyſiſcher Charakter 213—214. — Berge, Flüſſe und Häfen 214. — Eintheilung der Inſel 215—216. — Geologie, Mineralogie, Klima, Pflanzenreich, Thierreich 216—221. — Bevölkerung, Regierungsform und Gerichtshöfe 221—225. Militairmacht, Einkünfte und Ausgaben, Münzen, Handel, Eigenthumsverhältniſſe 225—227. — Preſſe, Erziehung und Religion 227—228. — Die Cayman-Inſeln: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bewohner, Regierungsform, ſocialer Zuſtand und Ausſichten für die Zukunft 228—230.

Dritter Abſchnitt. Trinidad: Lage, allgemeine Geſchichte 230—233. — Phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe, Häfen und Buchten 233—235. — Geologie, Vulkane, Mineralien 235—239. — Klima, Pflanzenreich, Thierreich, Stapelprodukte 239—243. — Bevölkerung, Handel, Ein- und Ausfuhr, Ge-

wichte und Maaße 243—244. — Verwaltungsform, Milizverfaſſung, Finanzen, Münzen 244—246.

Vierter Abſchnitt. Tobago, Lage, allgemeine Geſchichte 246—249. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Pflanzenreich, Zoologie, Bevölkerung, Handel, Finanzen, Regierungsform 249—252.

Fünfter Abſchnitt. Grenada: Lage, allgemeine Geſchichte 252—254. — Phyſiſcher Charakter, Flüſſe und Seen 255—256. — Eintheilung der Inſel, Geologie, Klima, Thierreich, Pflanzenreich 256—259. — Bevölkerung, Verwaltungsweſen, Finanzen, Münzſyſtem, Handel 259—261.

Sechſter Abſchnitt. St. Vincent: Lage, allgemeine Geſchichte, Geologie 261—264. — Eintheilung der Inſel 264—267. — Klima, Pflanzenreich, Bevölkerung 267—271. — Finanzen, Münzſyſtem, Handel 271—272. — Regierungsform, Gerichtsweſen, Kirchenanſtalten, Miliz, Erziehung 272—275.

Siebenter Abſchnitt. Barbados: Lage, Geſchichte 275—281. — Phyſiſcher Charakter, Klima, Vegetation, Bevölkerung, Handel, Einkünfte, Kirchen- und Erziehungsweſen 281—283. — Regierungsform 284.

Achter Abſchnitt. St. Lucia: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter 284—286. — Bevölkerung, Erzeugniſſe, Handel, Gewichte und Maaße, Einkünfte, Münzen, Regierungsform 287.

Neunter Abſchnitt. Dominika: Lage, Geſchichte 288—289. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Thierreich, Pflanzenreich 289—293. — Bevölkerung, Handel, Finanzen, Regierungsform 293—295.

Zehnter Abſchnitt. Montſerrat: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Bevölkerung, Erzeugniſſe, Handel, Regierungsform 295—297.

Elfter Abſchnitt. Antigua: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Pflanzenreich, Bevölkerung, Produkte, Handel, Einkünfte, Regierungsform 298—304.

Zwölfter Abſchnitt. St. Chriſtoph: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Flüſſe, Geologie, Klima, Vegetation, Bevölkerung, Handel, Einkünfte, Münzen, Regierungsform 304—310. — Nevis: Lage, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung 310—311. — Anguilla: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Klima, Regierungsform 311—312. — Tortola und die Jungferninſeln: Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung 312—314. — Anegada, Virgin-Gorda 314—315.

Dreizehnter Abſchnitt. Die Bahamainſeln: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter; New-Providence, Geologie, Klima, Bevölkerung 315 bis 318. — Erzeugniſſe und Handel, Finanzen, Regierungsform 319—320.

Vierzehnter Abſchnitt. Die Bermudas oder Sommerinſeln: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Vegetation, Bevölkerung 320—323.

Funfzehnter Abſchnitt. Honduras: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter 324—329. — Geologie, Klima, Bevölkerung 330. — Verſchiedene Geſellſchaftsklaſſen, Zuſtand der Geſellſchaft 332—334. — Vegetabilien 335 bis 336. — Gouvernement, Finanzen, Handel, Allgemeiner Ueberblick 336—338.

Sechszehnter Abſchnitt. Allgemeiner weſtindiſcher Handel: Zucker 339—343. — Zuckerſyrup, Rum, Kaffee, Kakao 343—346. — Engliſche Preiſe weſtindiſcher und ſpaniſcher Continentalprodukte 346. — Zweckwidrig hohe Beſteuerung der weſtindiſchen Produkte in England; Nothwendigkeit einer Erleichterung der Pflanzer durch Geſtattung eines direkten Handelsverkehrs mit

fremden Ländern und Darlegung der aus der Befreiung des Colonialhandels von legislativen Beſchränkungen und Fiskalhemmungen für alle Parteien entſpringenden Vortheile 347—352.

Nordamerika.

Erſter Abſchnitt. Untercanada: Geographiſche Lage 355. — Allgemeine Geſchichte 356—369. — Phyſiſcher Charakter 369—371. — Südſeite des St. Lorenzfluſſes, der Meerbuſen von St. Lorenz, der St. Lorenzfluß und die übrigen Flüſſe 371—381. — Geologie, Mineralogie und Bodenbeſchaffenheit 381—384. — Klima 384—387. — Bevölkerung und Territorialeintheilung 387—390. — Thierreich, Vegetabilien 390—396. — Stapelprodukte 397. — Civilverwaltung und Gerichtsverfaſſung 397—404. — Militairweſen 405. — Finanzlage, Ausgaben, Handel, Gewichte und Maaße, Münzſyſtem 405—407. — Religionsweſen, Erziehungsweſen, Preſſe, Lehensverhältniſſe und Ausſichten auf die Zukunft 407—412.

Zweiter Abſchnitt. Obercanada: Lage, allgemeine Geſchichte 412—414. — Phyſiſcher Charakter, Seen von Obercanada: der Oberſee, der Huronſee, der See St. Clair, der Erieſee, die Niagarafälle, der Ontarioſee, der Rideaukanal 414—431. — Geologie, Mineralogie 431—435. — Klima 436. — Pflanzenreich, Thierreich 436—438. — Bevölkerung und Territorialeintheilung 438—443. — Regierungsform, Militaireinrichtung 444. — Handel, Finanzſyſtem, Münzſyſtem 444—446. — Religionsweſen, Erziehungsanſtalten, Preſſe, allgemeine Ueberſicht 446—450.

Dritter Abſchnitt. Neuſchottland: Lage, allgemeine Geſchichte 550—453. — Phyſiſcher Charakter 453—454. — Geologie, Klima, Flüſſe 454—457. — Bevölkerung, Territorialeintheilung 457—463. — Regierungsform, Militairverfaſſung, Einkünfte und Beſteuerung, Ausgaben, Münzſyſtem 463—465. — Religions- und Erziehungsweſen 466—467.

Vierter Abſchnitt. Cap Breton und Sableinſeln: Lage, Geſchichte 467—470. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Thierreich 470—75. — Bevölkerung, Stapelprodukte und Handel, Regierungsform 475 bis 476. — Sable Island 476—478.

Fünfter Abſchnitt. Neubraunſchweig: Lage, allgemeine Geſchichte 478—482. — Phyſiſcher Charakter, Territorialeintheilung 482—491. — Geologie, Klima 491. — Bevölkerung, Regierungsform, Militairverfaſſung, Finanzen, Münzſyſtem, Handel 491—493. — Religion, Erziehung und Preſſe, geſellſchaftlicher Zuſtand 493—494.

Sechſter Abſchnitt. Prinz Edward-Inſel: Lage, allgemeine Geſchichte 494—499. — Phyſiſcher Charakter 499—502. — Geologie, Klima, Bevölkerung, Regierungsform, Finanzen, Münzſyſtem, Eigenthumswerth 503—504. — Religion, Erziehungsweſen 506.

Siebenter Abſchnitt. Newfoundland und die Labradorküſte: Lage, allgemeine Geſchichte 506—511. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Thierreich, Pflanzenreich 511—521. — Bevölkerung, Regierungsform, Finanzen, Handel, Schifffahrt, Religion, Erziehung und Preſſe 522 bis 528.

Achter Abſchnitt. Hudſonsbay-Territorien bis an den ſtillen Ocean: Flächeninhalt, phyſiſcher Charakter, Berge, Seen und Flüſſe 529—535. — Geologie, Boden und Klima 535—537. — Bevölkerung, Thierreich, allgemeine Geſchichte 537—543.

Die

Britiſchen Colonien

von

R. Montgomery Martin.

Aſien.

Ueberſichtstabelle

der britiſchen Beſitzungen in Aſien.

Beſitzungen.	Abgetreten erobert oder coloniſirt.	Jahreszahl der Erwerbung.	Lage. Nördl. Breite.	Lage. Oeſtl. Länge.	Flächenraum nach Quadr. Meilen.	Bevölkerung. Weiße.	Bevölkerung. Farbige.	Einkünfte.	Ausgaben.	Reguläre Militärmacht. Europäer.	Reguläre Militärmacht. Eingeborne.	Handel. Einfuhr.	Handel. Ausfuhr.	Schiffsladungen. nach England	Schiffsladungen. von England	Eigenthum **). jährlich geſchaffnes	Eigenthum **). bewegliches und unbewegliches	Haupt- oder Provinzialſtadt	Ortslage N. Br.	Ortslage O. L.	Bevölkerung Weiße	Bevölkerung Farbige	Fluß, oder Küſtenlage
								Pfd. Sterl.	Pfd. St.			Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.	Tonn. Gew.	Tonn. Gew.	Pfd. St.	Pfd. St.						
Bengalen .	Abgetreten	1765	20 - 26	82 - 91	150000	25000*	40000000									130000000	1000000000	Calcutta .	21 2	88 22	6000	1200000	Hugly.
Agra . . .	Abgetr. u. erobert . .	1801-3 bis 1815	23 - 32	75 - 82	88900	5000	32000000	11671785	10040985	16000	100000	2300000	3500000	50000	60000	100000000	500000000	Agra . . .	27 11	77 53	200	100000	Dſchumna.
Gebiet jenſeits des Ganges .	Erobert . .	1825	9 - 27	90 - 99	50000	500	1000000									1500000	20000000	Arracan .	20 30	92 5	100	10000	Bai von Bengalen.
Madras .	Erobert . .	1792 - 1800	8 - 20	74 - 85	142000	16000	14000000	4303466	4037670	13000	58000	380000	500000	20000	17000	48000000	200000000	Madras .	13 5	80 20	1300	500000	ditto.
Bombay .	Erobert u. abgetreten.	1803 - 1818	16 - 24	72 - 76	64938	10000	8000000	2000000	2676000	8000	33000	853000	889000	28000	20000	25000000	150000000	Bombay .	18 56	72 57	3000	230000	Indian. Ocean.
Ceylon . .	Erobert . .	1796 u. 1815	5.56 - 9.50	80 - 82	24664	8000	960000	420000	356000	1800	2000	350000	250000	2000	3000	1000000	50000000	Colombo .	6 57	80 0	4000	32000	ditto.
Penang .	Coloniſirt .	1786	5.15 - 5.29	100	160	500	60000			50	300	522382	360000	§	§	60000	5000000	George Town .	5 25	100 19	300	13000	Straße von Malacca
Malacca .	Abgetreten	1825	2.14	102	800	300	34000	56000	200000	20	200	100000	70000	§	§	45000	6000000	Malacca .	2 14	102 12	200	6000	
Singapore	Coloniſirt .	1819	1.15	104	330	200	22000			§	§	1700000	1500000	6000	§	100000	2000000	Singapore	1 15	104	26	1200	
					521792	66500	96076000	18451251	17310655	38870	196500	6205382	7069000	106000	100000	305705000	1933000000						

*) Das europäiſche Militär iſt in der weißen Bevölkerung mit einbegriffen.

Das Zeichen § bedeutet eine Lücke in den ſtatiſtiſchen Mittheilungen des Parlaments.

**) Die Schätzung des Eigenthums konnte nur annäherungsweiſe gegeben werden; doch dürften die Annahmen eher zu niedrig als zu hoch ſein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Abſchnitt.

Entſtehung und Fortſchritt der britiſchen Macht in Aſien; Eroberung und Bildung der unter den Präſidentſchaften Bengalen, Madras und Bombay ſtehenden Beſitzungen; beſoldete und Subſidien empfangende Fürſten; Schutzſtaaten, lehns- und tributpflichtige Häuptlinge des britiſchen Indiens.

Die auf dem aſiatiſchen Feſtlande von Großbritannien gegründete Herrſchaft ſteht in der Weltgeſchichte einzig und unvergleichlich da: kaum iſt eine Generation vorübergegangen [1]), als einige wenige engliſche Kaufleute an den Küſten jener weitberühmten hindoſtaniſchen Halbinſel erſchienen und demüthig um die Vergünſtigung nachſuchten, an ihren fruchtbaren und reich geſegneten Geſtaden, unter Myriaden tapferer und in der Geſittung verhältnißmäßig ſchon weit vorgeſchrittener Bewohner, Handelsniederlaſſungen anlegen zu dürfen. Seitdem wurde innerhalb des kurzen Zeitraumes, von einem halben Jahrhundert eine thätige und verſtändige Bevölkerung von 100 Millionen, welche über eine Million Quadratmeilen [2]) des herrlichſten Theiles unſerer Erde bewohnt, dem Zuſtande unerhörter blutiger Anarchie entriſſen und der friedlichen Ordnung und bürgerlichen Wohlfahrt zurückgegeben.

Die Königin Eliſabeth ertheilte an dem letzten Tage des 16. Jahrhunderts der oſtind. Compagnie den erſten Freibrief, welcher derſelben das Recht des ausſchließlichen Handels nach dem indiſchen Meere auf 15 Jahre, nebſt dem Verſprechen der Erneuerung, einräumte. Als ſich Carl I. in Geldverlegenheit befand, gewährte er im Jahre 1635 Sir William Courten und Anderen einen Freibrief, welcher ſie ermächtigte, an jenen Orten, wo die oſtind. Compagnie keine Niederlaſſungen hatte, Handel zu treiben; doch die bald darauf erfolgte Colliſion machte einen Vergleich nothwendig, der auch wirklich im letzten Jahre vor Errichtung der engliſchen Republik zu Stande kam. Obwohl Cromwell im Jahre 1653 den oſtind. Handel auf vier Jahre freigegeben hatte, ſo fand man es doch nach Verlauf derſelben zuträglich, die Compagnie in ihre vollen Rechte wieder einzuſetzen, da ſich Cromwell und ſein Staatsrath von den nationellen Vortheilen, welche aus der Incorporation der oſtind.

---

1) Das Verwaltungsamt (Dewany) von Bengalen und Bahar wurde endlich im Jahre 1765 an die oſtindiſche Compagnie abgetreten.

2) Der Flächenraum ſämmtlicher britiſcher Beſitzungen unter der unmittelbaren Herrſchaft der oſtindiſchen Compagnie beträgt 514,190 Q. M. (das Zehnfache der Größe von England); mit Einſchluß des unter dem Schutze Großbritanniens ſtehenden Gebietes, beläuft es ſich auf 1,128,800¼ Q. M. (Parlaments-Berichte vom Jahre 1831.)

Compagnie entſprängen, überzeugt hatten. Das von der Compagnie unterzeichnete Capital belief ſich damals auf 739,782 Pf. Sterl. Carl II. ertheilte im Jahre 1661 einen neuen, mit erweiterten Privilegien verſehenen Freibrief. Im Jahre 1665 begann die Compagnie einen Handel mit China, und unter den an ihren Faktor in Bantam im Jahre 1667 erlaſſenen Weiſungen findet ſich die Beſtellung von „100 Pfd. des beſten Thee's, den er aufbringen könnte". Im Jahre 1686 wurde vermittelſt ſchamloſer Beſtechung eine neue Compagnie gegründet; da jedoch der Herzog von Leeds in Anklagezuſtand verſetzt wurde, ſo ſcheiterte das Unternehmen.

Da die Regierung die Summe von 2 Mill. Pfd. nöthig hatte, errichteten die habſüchtigen Miniſter im Jahre 1698 eine auf zuſammengelegten Capitalien begründete neue Compagnie; jedoch die ernſtlichen Nachtheile, welche ſowohl für die beiden Compagnien, als für die Nation im Ganzen daraus entſprangen, führten unter Lord Godolphin's Vermittelung im Jahre 1702 eine Vereinigung herbei, ſeit welcher Zeit nun auch die hauptſächlichſten Eroberungen in Indien ſtatt fanden.

Eroberung von Bengalen.

Die unter der Präſidentſchaft von Bengalen ſtehenden britiſchen Beſitzungen zerfallen in die unteren oder urſprünglich beſeſſenen (permanently settled) und in die obern oder weſtlichen Provinzen, die von England auf folgende Weiſe in Beſitz genommen wurden. Vor mehr als 400 Jahren herrſchte die Dynaſtie der Moslims über das alte Königreich [3]) Bengalen, als im Jahre 1632 der Mongolen-Kaiſer Shah Jehan den Engländern die Erlaubniß gewährte, zu Pipli [4]), einem Seehafen in Oriſſa, der in jener Zeit, wo den europäiſchen Kaufleuten kein anderer Hafen offen ſtand, denſelben als Hauptſammelplatz diente, Handel zu treiben und eine Faktorei zu errichten.

3) Dieſer wichtige Theil der britiſchen Beſitzungen in Aſien liegt öſtlich vom Hindoſtan zwiſchen 21 — 27° N. B., in einer Ausdehnung von 350 M. auf eine Durchſchnittsbreite von 300 M. Die eigenthümliche Sprache und der beſonders ausgeprägte Charakter ſeiner Bevölkerung bezeichnen am deutlichſten ſeine Grenzen und ſein hohes Alter. Nach Hamilton bildete Bengalen zur Zeit des Mahabarata-Krieges einen Theil von Magadha oder Bahar, und wurde noch vor dem Einfalle der Mahomedaner in Hindoſtan in kleinere Stücke eingetheilt. Im Jahre 1203 eroberte Cuttub ud Dheen, der damals auf dem mahomedaniſchen Throne von Delhi ſaß, mit ſeiner Armee Bengalen, ſo daß dieſe Kornkammer Hindoſtans bis 1340 von Vicekönigen oder Subahs, die zu Delhi die Belehnung mit ihrer Macht empfingen, regiert wurde; in dieſem Jahre jedoch empörte ſich Fakher ud Dheen und erhob Bengalen zu einem unabhängigen, von muſelmänniſchen Königen regierten Reiche. So erhielt es ſich einige Zeit in einem Zuſtande fürchterlicher Verwirrung, bis es durch des Kaiſers Acbars Armee 1576 wieder erobert, und abermals zu einem Vicekönigreiche von Delhi gemacht wurde. Als die Macht der mahomedaniſchen Fürſten in Delhi in Verfall gerieth, erſchienen die Engländer als Handelsleute in Bengalen, dann als Subahs oder, wie man es eigentlich nannte, als Oberverwalter (Dewan) Bengalens im Namen des mongoliſchen Kaiſers, und endlich als Beherrſcher nicht blos von Bengalen, ſondern ſelbſt von Delhi und der ganzen hindoſtaniſchen Halbinſel.

4) Diſtrikt von Midnapur, 28 M. ONO. von Balaſore, 21° 42′ NB. 87° 20′ OL.; jetzt faſt gänzlich weggeſchwemmt und kaum noch zu entdecken.

Durch die Gewandtheit des engliſchen Arztes Boughton verſchaffte ſich die oſtind. Compagnie 1656 von dem Mogul [5]) die Erlaubniß, auf dem rechten Ufer des Huglyfluſſes (22° 54′ NB., 88° 28′ OL.), an deſſen Geſtaden bereits früher die Portugieſen, Holländer, Franzoſen und Dänen, in einer Entfernung jedesmal von zehn M. [6]), Faktoreien angelegt hatten, eine Niederlaſſung zu gründen.

Die oſtind. Compagnie hat nach einander Faktoreien zu Coſſimbazar an demſelben Fluſſe 24° 10′ NB. 88° 15′ OL. und zu Patna an dem Ganges 25° 37′ N. Br. 85° 15′ OL. gegründet.

Im Jahre 1681 wurden die bengaliſchen Faktoreien, die ſich immer noch blos auf Handelsintereſſen gründeten, zu einer von dem Gouvernement von Madras, unter deſſen Oberaufſicht ſie früher geſtanden, getrennten Verwaltung vereinigt. Die Erpreſſungen der mahomedaniſchen Beamten zu Delhi wurden endlich ſo groß und unerträglich, daß es zwiſchen dem engliſchen Chef zu Hugly und dem moslemitiſchen Befehlshaber deſſelben Platzes im Jahre 1686 zum Bruche kam; in dem hierauf zwiſchen der britiſchen Faktorei und den Truppen des Nabob gelieferten Treffen wurden die Letztern mit bedeutendem Verluſte zurückgeſchlagen, eine moslemitiſche Batterie gänzlich zerſtört und elf Kanonen vernagelt. Obwohl Capitain Nicholſon mit einer bewaffneten, aus 10 Kauffahrteiſchiffen beſtehenden Flotte zur rechten Zeit eintraf, ſo verließen doch die Faktoren der Compagnie am 20. Decbr. 1686 Hugly, da ſie ſeine Vertheidigung für unmöglich hielten und daſſelbe Schickſal befürchteten, was ihre europ. Vorgänger betroffen hatte. Die Faktoren nahmen in dem Dorfe Chuttanutty (jetzt Calcutta [7]), auf dem linken Ufer des Hugly, 26 M. näher dem Meere, wovon es 100 M. entfernt iſt, ihren Aufenthalt.

Die oſtind. Compagnie trieb hier ihren Handel bis zum J. 1696, wo in Folge der Empörung des Subah Sing gegen den Mogul zu Delhi die Holländer, Franzoſen und Engländer zu Chinſurah, Chandernagor und Chuttanutty die Erlaubniß, rings um ihre Faktoreien Verthei-

---

5) Der Kaiſer von Delhi wird der Mogul genannt und die Moslims im nordweſtlichen Indien heißen Mongolen; Abkömmlinge der urſprünglichen Eroberer von Hindoſtan, haben ſie eine ſchmutzig-weiße Farbe und ſind außerordentlich wollüſtig und ausſchweifend.

6) Hugly, Chinſura, Chandernagor, Serampur.

7) Dieſe Hauptſtadt und vorzüglichſter Stapelplatz des Oſtens, welcher nun anderthalb Mill. Einw. zählt, war noch bis zum Jahre 1717 ein unbedeutendes, zerſtreut liegendes Dorf von etwa 10–12 Hütten, deren Bewohner Ackerbauer waren, die die umliegenden Wälder und Sümpfe, die ſich bis dahin, wo jetzt Chandpaul Ghaut ſteht, erſtreckten, urbar machten; nicht mit Unrecht führt ſie jetzt den Beinamen „die Stadt der Paläſte". Die Stadt wird von rechtwinkligen Straßen, die beſonders in dem europäiſchen Theile derſelben breite und ſchöne öffentliche Plätze bilden, durchſchnitten; ein jeder ſolcher Platz hat in ſeiner Mitte einen geräumigen, mit Gangeswaſſer gefüllten Behälter, deſſen abhängiger Rand mit immergrünen Geſträuchen bepflanzt iſt. Der Palaſt des Generalgouverneurs kann ſich an Pracht mit jedem Palaſte in Europa meſſen; die übrigen öffentlichen Gebäude verrathen einen edlen Geſchmack, und ſelbſt die Privatwohnungen ſind in dem reizenden Style der griechiſchen Architektur erbaut.

digungsanſtalten errichten zu dürfen, nachſuchten und erhielten, — das erſte Mal, daß die Mahomedaner in Bengalen den Europäern geſtatteten, ihren Wohnort zu befeſtigen. Als Azim Ushaun, Vicekönig von Bengalen und Enkel von Aurungzeb, im J. 1700 bei den wegen der Thronfolge des Mogul entſtandenen Streitigkeiten ſich in Geldverlegenheit befand, zahlte die oſtind. Compagnie für den Bezirk, worauf ihre Faktorei zu Chuttanutty ſtand, nebſt den angrenzenden Ländereien von Calcutta und Govindpur eine bedeutende Geldſumme. Im J. 1704 wanderte die ſämmtliche Compagnie nach Calcutta oder Fort William [8]), das zur Ehre des Königs ſo genannt wurde, und deſſen Beſatzung aus 129 Soldaten (darunter nur 26 Europäer) und einem Conſtable mit etwa 25 Kanonieren beſtand; im Jahre 1707 erhielt das Fort William den ehrenvollen Titel einer Präſidentſchaft und bildete die Grundlage zu jenem wundervollen Reiche, das beſtimmt war, in einem kurzen Zeitraume ſeine Macht von dem Ganges bis an den Indus, von dem Cap Comorin bis an den Himalaya auszudehnen!

Beinahe ein halbes Jahrhundert lang betrieben die Briten in Calcutta einen friedlichen und einträglichen Handel, bis 1756 der wilde Moslim Surajee ud Dowlah die Faktorei von Fort William belagerte und eroberte, und Hrn. Holwel mit ſeinen 146 Gefährten in einen nur 18 Fuß langen und breiten Kerker „die ſchwarze Höhle“ genannt, warf. In weniger als 24 Stunden waren von der ganzen britiſchen Präſidentſchaft in Bengalen nicht mehr als 24 Engländer (und dieſe als Gefangene) übrig; — ein ſchlimmes Vorzeichen für die Zukunft.

Die Nachricht von dem beunruhigenden Stande der Angelegenheiten der oſtind. Compagnie zu Calcutta erreichte im Auguſt 1756 Madras; der Obriſt Clive, der ſo eben aus Europa als Vicegouverneur des Forts St. David zurückgekehrt war, ſuchte die Regierung zu Madras durch ſeine raſchen und energiſchen Rathſchläge dahin zu bringen, die Faktorei der oſtind. Compagnie zu Calcutta wiederherzuſtellen und Rache für die blutigen Thaten des Surajee ud Dowlah zu nehmen. Nach bedeutenden Debatten befolgte man den Rath von Clive zur Wiederherſtellung der britiſchen Macht in Bengalen und ernannte ihn ſelbſt zum Befehlshaber der zu dieſem gefährlichen Unternehmen beſtimmten Streitkräfte. Die ganze Kriegsmacht, welche aus 900 Europäern u. 15,000 Sepoys, ferner aus einem Geſchwader von 5 Kriegsſchiffen, unter dem Commando der Viceadmirale Watſon und Pocock beſtand, ſegelte am 16. Octbr. 1756 von Madras ab und warf, mit Ausnahme eines Kriegsſchiffes, am 15. Novbr. an dem Fluſſe Hugly, abwärts von Fulta, 20 M. SSW. von Calcutta, da, wo die Ueberreſte der britiſchen Fak-

8) Der Bau dieſer ſtaunenerregenden Feſtung wurde von Lord Clive nach der Schlacht von Plaſſey begonnen, und koſtete der oſtindiſchen Compagnie zwei Mill. Pfd. St. An dem Rande des Fluſſes Hugly, etwa ¼ Meile unterhalb Calcutta gelegen, erhebt ſie ſich nicht über die viele Meilen weit ganz flache Umgebung, ſo daß ſie durchaus keinen imponirenden Eindruck macht und ihre Stärke kaum errathen läßt; gleichwohl übertrifft ſie an Stärke und Regelmäßigkeit jede Feſtung in Indien und erfordert zu ihrer Vertheidigung 10 bis 15,000 Mann.

torei gefunden wurden, Anker. Das Fort Mayapor wurde am 28. April genommen; der Gouverneur von Calcutta, Moneek Chund, verſuchte mit 2000 M. Fußvolk und 1500 Reitern in der Nähe des Forts Budge Budge, 10 M. SW. von Calcutta, feſten Fuß zu faſſen, wurde jedoch nach kurzem Kampfe gänzlich in die Flucht geſchlagen und warf ſich nach Calcutta. Das Fort Budge Budge wurde am 29. Decbr. 1756 von Admiral Watſon belagert, im Sturm genommen und von dem Feinde während der Nacht auf das Feuern und die Aufforderung eines betrunkenen Matroſen, den er von einer ganzen engliſchen Armee begleitet wähnte, geräumt. Der wüthende Angriff der Briten hatte den Gouverneur von Calcutta ſo in Schrecken geſetzt, daß er bei Annäherung des Obriſten Clive die Flucht ergriff und blos 500 Mann von den Truppen des Nabob zu ſeinem Schutze zurückließ, die nur einige volle Ladungen aus unſern Schiffen, welche etwa einen Verluſt von 20 M. hatten, aushielten, worauf ſofort die Faktorei Calcutta zum zweiten Mal das Eigenthum der oſtind. Compagnie wurde. Nach ſchwachem Widerſtande wurde dann die Stadt Hugly im Sturme genommen; am 2. Febr. 1757 jedoch erſchien der Nabob Surajee Dowlah mit einer anſehnlichen Armee und Artillerie vor Calcutta und verwarf jeden Waffenſtillſtand oder Unterhandlung. Sogleich wurde er von Clive, welcher eine Streitmacht von 650 M. Linientruppen, 100 M. Artillerie mit 6 Feldſtücken, 800 Sepoys und 600 Matroſen beiſammen hatte, angegriffen. Nach einem heftigen Zuſammentreffen, wobei die hartnäckige Tapferkeit der britiſchen Truppen in dem feindlichen Heere Schrecken verbreitete, kehrten die erſteren nach Calcutta zurück; in dem Friedensvertrage, der mit Surajee abgeſchloſſen ward, wurde die oſtind. Compagnie ermächtigt, ihre Beſitzungen in Ruhe wieder einzunehmen, Calcutta ſtark zu befeſtigen und ihren Handel wie früherhin zu betreiben.

Als die Nachricht von der zwiſchen Großbritannien und Frankreich erfolgten Kriegserklärung nach Indien gelangt war, und es ſich deutlich zeigte, daß Surajee nur eine günſtigere Gelegenheit zur Vertreibung der Engländer abwartete, faßte Obriſt Clive den Plan, den Subah oder Nabob zu Delhi, deſſen Macht jetzt in wenig mehr als dem bloßen Titel beſtand, abzuſetzen und Meer Jaffier, einen der bedeutendſten Kriegshäuptlinge in Bengalen, zur Herrſchaft (Musnud) zu erheben, in der Meinung, daß er, der ſeine Macht der Compagnie verdanke, weniger zu Empörung gegen dieſelbe geneigt ſein würde. Auch entſprang daraus die gebieteriſche Nothwendigkeit, den Franzoſen, die ſich nun in dieſem Theile Indiens feſtſetzten, die Stirne zu bieten. In dem vom Obriſt Clive, Admiral Watſon und der Behörde von Calcutta mit Meer Jaffier abgeſchloſſenen Vertrage wurde beſtimmt, daß, im Falle er zu der Würde eines Nabob oder Vicekönigs erhoben würde, die franzöſ. Nation gänzlich von Bengalen ausgeſchloſſen und der Compagnie rings um Calcutta Ländereien und eine Entſchädigungsſumme von 10 Mill. Rupien für die von Surajee ihr zugefügten Verluſte angewieſen werden ſollten, wovon 5 Mill. an die britiſchen Einwohner, 2,700,000 an die Eingebornen und die damals unter dem Schutze der Compagnie lebenden Arme=

nier, 2,500,000 an die Armee und eben ſo viel an die Flotte ausge-zahlt würden. Obriſt Clive begann ſeine Operationen damit, daß er zum Angriffe gegen die 16 Meilen oberhalb Calcutta am Hugly gelegene franzöſ. Beſitzung und Feſtung Chandernagor heranrückte und dieſelbe am 14. März 1757 ſofort belagerte. Seine Landmacht wurde durch die Flotte der Admirale Watſon und Pocock unterſtützt. Da die Franzoſen den vereinigten Angriff nicht aushalten konnten, ſo ergab ſich nach einer tapfern Vertheidigung, wobei auf beiden Seiten viele Leute blieben, am 22. März Chandernagor, und ein Theil der Garniſon entkam glücklich zur Armee des Surajee Dowlah zu Coſſimbazar, gegen welchen ſich Obriſt Clive am 13. Juni mit einem Heere von 2000 Sepoys, 900 Europäern, 100 Topaſſen, 8 Sechspfündern und 2 Haubitzen in Marſch ſetzte. Am 16. Juni eroberte Clive Pattee, einen befeſtigten Punkt am Coſſimbazar, ſo wie die 12 Meilen weiter ſtromaufwärts gelegene Stadt und Feſtung Cutwah. Am 22. deſſ. Monats ſtieß die kleine britiſche Armee an der Inſel Coſſimbazar auf die Kriegsmacht Surajees, welche, aus 50,000 M. Infanterie, 18,000 M. Cavalerie, einem 50 Kanonen ſtarken Artillerieparke und einem franzöſ. Offiziercorps beſtehend, ſich auf der berühmten Ebene von Plaſſey, 30 M. von Murshedabad in Nuddea (23° 45′ NB. 88° 15′ OL.) gelagert hatte. Der Sieg entſchied ſich für die Engländer, welche Meiſter des Schlachtfeldes und im Beſitze ſämmtlicher Artillerie, Munition ꝛc. blieben, und nur einen ſehr ſchwachen Verluſt an Getödteten und Verwundeten zu beklagen hatten. Meer Jaffier, deſſen Corps im entſcheidenden Augenblicke die Armee Surajee's verlaſſen und dadurch den Sieg den Engländern erleichtert hatte, wurde von Clive als Nabob von Bengalen, Bahar und Oriſſa begrüßt, Surajee aber, der auf ſeiner Flucht von den engliſchen Soldaten eingeholt und zum Gefangenen gemacht wurde, ſtarb bald unter dem Dolche des Sohnes von Meer Jaffier. Der neue Nabob zahlte an die Briten, ſeinen übernommenen Verpflichtungen zufolge, 2,700,000 Pfd. Sterl. und machte ſich anheiſchig, das Uebrige in Friſten abzutragen. Mit dem in dieſer außerordentlichen Schlacht gewonnenen Siege nimmt die britiſche Herrſchaft in Bengalen ihren Anfang, indem ſich die oſtind. Compagnie das Recht, die Nabobs mit der Subahs-Würde von Bengalen zu belehnen, aneignete und der Einfluß der Mahomedaner zu Delhi nur noch dem Namen nach beſtand. Am Schluſſe des J. 1758 wurde der Verſuch des älteſten Sohnes des mongoliſchen Kaiſers Allumgeer II., die Herrſchaft über Bengalen durch Waffengewalt wieder zu erobern, durch Meer Jaffier und die unter Clive vereinigten Truppen der Compagnie in einem zwar folgenreichen, jedoch unblutigen Feldzuge gänzlich vereitelt und an die Compagnie wurden einige Diſtrikte in Bahar, welche längs des Ganges liegen und an Salpeter Ueberfluß haben, abgetreten. Keinen glücklichern Erfolg hatte ein anderes Unternehmen des Shah Allum, älteſten Sohnes des verſtorbenen mongoliſchen Kaiſers; er wurde bei Patna von den Truppen der Compagnie und des Meer Jaffier am 22. Febr. 1760 geſchlagen. Da jedoch Letzterer ſich als einen tyranniſchen und gefühlloſen Herrſcher

zeigte, und das Land unter ihm ſchnell ſeinem Untergange entgegen eilte, ſo wurde er abgeſetzt und ſeinem Schwiegerſohne, Meer Coſſim, deſſen Würde ertheilt. Lord Clive, der im Mai 1765 in Calcutta eintraf, hörte ſogleich von dem Tode des letzten Nabobs, Meer Jaffier, von der Minorität ſeines jüngern Sohnes, der Abſetzung des Schwiegerſohnes von Jaffier, Meer Coſſim's, der Verbindung des Sujah Dowlah, des Nabobs von Oude (Aud) mit Shah Allum, dem regierenden mongol. Kaiſer, der wiederholten Niederlage ihrer vereinigten Streitkräfte durch den General Carnac, Sir R. Fletcher, H. Munro u. A., der darauf erfolgten Trennung des Moguls von Sujah Dowlah und ſeiner Vereinigung mit den Engländern und endlich, daß ſich Sujah Dowlah freiwillig an die Briten zu Allahabad ergeben habe. Seine Herrlichkeit, welche in prophetiſchem Geiſte die Nothwendigkeit einſah, daß die oſtind. Compagnie, im Intereſſe ihrer Selbſterhaltung, die Souverainetätsrechte über Bengalen, Bahar und Oriſſa ſich aneignen müſſe, leitete ſogleich Unterhandlungen ein, die zur Folge hatten, daß der mongol. Kaiſer gegen ein Jahrgeld von 325,000 Pfd. Sterl. alle Hoheitsanſprüche über Bengalen, einen Theil von Bahar und Oriſſa an die oſtind. Comp. abtrat; die fruchtbaren Diſtrikte von Corah und Allahabad, deren Einkünfte auf 250,000 Pfd. Sterl. geſchätzt wurden, verblieben dem Kaiſer, ſo wie auch der ungeſtörte Beſitz vom Throne zu Delhi; dem Sujah Dowlah, Nabob von Oude, erſtattete Lord Clive alle ſeine Beſitzungen unter der Bedingung zurück, daß er an die oſtind. Compagnie für die Unterhaltung einer Militairmacht zum Schutze ſeines Landes gegen fremde Angriffe Subſidien zahle; während Nujeem ul Dowlah, ein jüngerer und natürlicher Sohn von Meer Jaffier, die Vergünſtigung erhielt, den Titel ſeines Vaters nebſt einer jährlichen Penſion von 662,000 Pfd. zu behalten. Auf ſolche Weiſe wurde durch das Zuſammentreffen unvorhergeſehener Umſtände die oſtind. Compagnie in einem Zeitraume von weniger als 10 Jahren aus Zuflucht ſuchenden Kaufleuten in einem unbedeutenden, aus Erddämmen errichteten Fort zu Calcutta zur Herrſcherin über eines der reichſten Königreiche der Welt erhoben, welches ſich über einen Flächenraum von 150,000 QM., der von einer thätigen, erfinderiſchen und friedlichen Bevölkerung von mehr als 30 Millionen bewohnt wird, erſtreckt und ein jährliches Einkommen von mehr als 25 Mill. Rupien abwirft. Im J. 1775 trat Aſoph-ud-Dowlah, Vezier von Oude, die reiche Provinz Benares an die oſtind. Compagnie für den ihm im vorhergehenden Jahre von ihr geleiſteten Beiſtand ab, wodurch er die tributpflichtigen Rohilla-Chefs, einen kriegeriſchen und tapfern Volksſtamm in Nordweſten, ſich unterwarf.

Eroberungen der Briten im Weſten Indiens.

Es war natürlich zu erwarten, daß eine ſo civiliſirte Macht, wie die britiſche, ihren Einfluß über ein durch Bürgerkriege erſchöpftes und durch hundertjährigen harten Despotismus herabgewürdigtes Land immer mehr erweitern mußte, und ſo finden wir denn auch, daß die oſtind. Compagnie ſich bald in der Nothwendigkeit befand, ſich nicht nur wegen ihrer Beſitzungen im Weſten von Indien, ſondern auch zur Auf-

rechthaltung ihrer Herrſchaft in Bengalen mit dem mächtigen Mahratten-ſtaate in einen Kampf einzulaſſen. An der Spitze dieſes an die Ueber-reſte des Mongolenreiches angrenzenden Staatengebietes ſtand der ver-ſchmitzte Häuptling Sindia, der, unabhängig von ſeinen Hülfstruppen, über eine Armee von 200,000 M. Cavalerie, 10 furchtbaren Briga-den Infanterie, 500 Kanonen, deren Commando den tüchtigſten franzöſ. und deutſchen Offizieren anvertraut war, zu befehlen hatte. Der un-verhohlen ausgeſprochene Plan der wilden und blutgierigen Mahratten, den ſie auch eine Zeit lang an der Weſtgrenze von Hindoſtan verfolgt hatten, war die völlige Vertreibung der Briten aus Indien. In dieſer Abſicht brachte Sindia, nachdem er Bundelkund erobert und andere Provinzen ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, den Mongolenkaiſer Shah Allum endlich dahin, ſeine freundſchaftliche Verbindung mit den Engländern aufzugeben und den Mahrattenoberhäuptern und franzöſ. Offizieren zum Beſitze von Agra, Delhi und andern feſten Plätzen der nordweſtl. Pro-vinzen behülflich zu ſein. Das urſprüngliche Land der verwegenen und ſchlauen Mahratten umfaßte, nach Hamilton, Candeiſh, Baglana und ei-nen Theil von Berar, und erſtreckte ſich nordweſtlich bis nach Guzurate und an den Nerbuddafluß; weſtlich beſaßen ſie den ſchmalen, aber von Natur ſtark befeſtigten Länderſtrich, welcher ſich an Concan anlehnt, pa-rallel mit der See von Surate bis nach Canara läuft und durch ſeine Berge, Engpäſſe und Feſtungen vortrefflich für den Defenſivkrieg geeig-net iſt. Die Mahratten ſcheinen unter der Herrſchaft von Lehnsherren geſtanden zu haben, bis ihre Macht unter einem kühnen Führer, Na-mens Sevajee, vereinigt wurde. Dieſer hatte bei ſeinem Tode 1680 ſein Reich längs der Malabarküſte von Surate (21° 11′ N. Br. bis nach Goa 15° 30′ N. B.), und bis an die Hügelkette, welche das die öſtliche Grenze von Concan bildende Tafelland ſchließt, erweitert. Das von den Mahratten eroberte Gebiet wurde als eine Beute, die nur ver-mittelſt des Schwertes behauptet werden könnte, betrachtet, da dem ver-ſchmitzten und verwegenen Brahminen Krieg und Plünderung als die beiden Hauptquellen ſeiner Einkünfte erſchienen; das Einquartieren einer Mahrattenarmee in einer Provinz brachte mehr Verheerung mit, als My-riaden von Heuſchrecken, jahrelange Dürre oder Peſt, und mit Recht hat man von ihren Anführern bemerkt, daß ihre Musnuds ihnen als Pferdedecken, ihre Scepter als Schwerter und ihre Beſitzungen zum wei-ten Felde für ihre Plünderungszüge dienten. Dieſes nicht gewöhnliche Volk, welches mit England um die Oberherrſchaft von Indien ſtritt, iſt im Allgemeinen von kleiner Statur, von unvergleichlicher Schlauheit, tapfer, rachedurſtig und beſitzt mehr Anlagen und ſelbſtändige Grund-ſätze, als irgend eine Claſſe der Hindus, die Radſchputen ausgenommen.

Der Marquis v. Wellesley (Lord Wellington), welcher im Jahre 1798 Generalgouverneur von Bengalen wurde, ſah bald die Nothwen-digkeit ein, daß England ſich entweder in den Beſitz ihres ſämmtlichen Gebietes ſetzen, oder einer Reihe nie endender Feindſeligkeiten, woraus großes Unglück entſpringen könne, entgegenſehen müſſe [9]).

9) Es dürfte für unſere Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, die Generalgou-

Im Jahre 1801 erwarb ſeine Herrlichkeit von dem Nabob von Oude als Austauſch für die Subſidiengelder, welche er zufolge eines mit Lord Clive abgeſchloſſenen Vertrages an die oſtind. Compagnie zu zahlen verſprochen hatte, folgende Provinzen in dem nordweſtl. Indien: Bareilly (6900 QM.), Moradabad (5800 QM.), Shahjehanpur (1420 QM.) in Rohilkund; das untere Duab und die Diſtrikte von Furruckabad (1850 QM.), Allahabad (2650 QM.), Caunpur (2650 QM.), Goruckpur (9250 QM.), Azimghur (2240 QM.), zuſammen 32,000 QM. mit einer Bevölkerung von etwa 15 Mill. Einwohnern.

Im Jahre 1803 erhielt der General (ſpäter Lord) Lake den Oberbefehl über jenen Theil der britiſchen Armee, welchem der Marquis Wellesley die Eroberung der Mahrattenſtaaten des oberen Bengalen übertragen hatte, zugleich mit dem Auftrage, den Mongolenkaiſer von dem Sklavenjoche Sindia's zu befreien und die franzöſ. Offiziere durch alle erdenkliche Anerbietungen zu vermögen, den Dienſt der Mahratten zu verlaſſen. Die Mahratten und ihre franzöſ. Hülfstruppen wurden vom Gene al Lake am 29. Auguſt 1803 zu Coel in Duab geſchlagen, und das ſtarke Fort Alighur, das Hauptdepot des Feindes, nach einem verzweifelten Kampfe, genommen. Hierauf griff Lake mit ſeinen 4500 M. das vereinigte 20,000 M. ſtarke franzöſ. und Mahrattenheer, das unter den Wällen von Delhi eine befeſtigte Stellung eingenommen hatte, an und ſchlug es gänzlich in die Flucht, wobei der Feind einen Verluſt von 3000 M. an Todten und Verwundeten erlitt und ſämmtliche Artillerie und Bagage im Stiche laſſen mußte. Der mongol. Kaiſer, der ſich in Folge dieſes Sieges zum zweitenmal aus ſeiner Knechtſchaft befreiet ſah, vertraute nun der Milde und Gnade der Briten, welche ihn, mit einem Jahrgehalte von 1,200,000 Rupien und mit beſtimmten Vorrechten, wieder auf den Thron ſeiner Vorfahren ſetzten. Lake zog unter dem allgemeinen Jubel der unglücklichen Einwohner, welche ſeit Jahren das Opfer von Bürgerkriegen geweſen waren, in die Stadt Delhi [10]) ein.

---

verneure von Bengalen und die Dauer ihrer Herrſchaft, von Lord Clive bis auf die neueſte Zeit herab, hier näher zu bezeichnen:

Lord Clive	Juni 1758 bis Jan. 1760	Cornwallis	1786 bis Okt. 1793
Holwell	1760 — Juli 1760	Shore	1793 — März 1798
Vanſittart	1760 — Nov. 1764	Wellesley	1798 — Juli 1805
Spencer	1764 — Mai 1765	Cornwallis	1805 — Okt. 1805
Lord Clive	1765 — Jan. 1767	Barlow	1805 — Juli 1807
Harry Verelſt	1767 — Dec. 1769	Minto	1807 — Okt. 1813
Cartier	1769 — April 1772	Haſtings	1813 — Jan. 1823
Warren Haſtings	1772 — Febr. 1785	Amherſt	1823 — Apr. 1828
Macpherſon	1785 — Sept. 1786	Bentinck	1828.

10) Die alte Hauptſtadt der Patan- und Mongolen-Reiche liegt unter 28° 41′ N. Br., 77° 5′ O. L. und bedeckte, einer alten Ueberlieferung zufolge, einen Flächenraum von 20 Q.M.; noch jetzt nehmen ihre Trümmer einen beinahe eben ſo großen Umfang ein. Die neue Stadt Delhi wurde, am weſtlichen Ufer des Dſchumna, im Jahre 1631 vom Kaiſer Shah Jehanabad erbaut; ihre Mauern, welche in ihrem ganzen Umfange gegen 7 Meilen lang ſind, ſind von ungeheuren Granitblöcken aufgeführt; in Zwiſchenräumen erheben ſich Thürme, die zur Vertheidigung dienen, und die Stadt zählt 7 von Quaderſteinen erbaute

Hierauf eroberte Lake nach einem kurzen aber lebhaften Widerſtande am 17. Octbr. 1803 die ſtarke und alte Feſtung Agra[11]), in und um welche ſich die zahlreichen Mahrattentruppen gelagert hatten. Perſonen und Privateigenthum blieben unangetaſtet, und der mit 280,000 Pfd. Sterl. gefüllte Schatz wurde unter die ſiegreichen Truppen vertheilt.

Die Macht von Sindia in Oberbengalen wurde durch die Niederlage, welche General Lake am 1. Novbr. 1803 mit einem kleinen britiſchen Corps, nach einem der glänzendſten und kühnſten Gefechte, die jemals ſtattfanden, ſeinem aus 9000 M. Infanterie, 5000 M. Caval. und einem zahlreichen, wohl ausgerüſteten Artilleriepark beſtehenden und auf's Trefflichſte disciplinirten Heere beibrachte, völlig vernichtet. In Folge dieſer außerordentlichen Waffenthat wurde mit Sindia am 30. Decbr. 1803 ein Friedensvertrag abgeſchloſſen, wodurch an die bengaliſche Präſidentſchaft das obere Duab, Delhi, Agra, Hurriana, Saharunpur, Meerut, Alighur, Etawah ꝛc. abgetreten wurden.

Die oſtind. Compagnie wurde durch den Angriff des berühmten Holkar, der, nach dem Sturze Sindia's, die Ueberreſte des Mahratten-Bundes ſammelte, „um mit ſeinem Kriegsheere, gleich den Wogen des Meeres, die Briten zu überwältigen", auf eine kurze Zeit in dem ruhigen Beſitze dieſer herrlichen Provinz geſtört. Seine ſtehende Armee beſtand in Friedenszeiten aus 150,000 M. Cavalerie, 40,000 M. gut geübter Infanterie, 200 Stück Geſchütz und aus einem zahlreichen Hülfscorps, das ihn in Stand ſetzte, eine Zeit lang einen verheerenden und vexatoriſchen Krieg zu führen. Nach einem fehlgeſchlagenen Verſuche auf Delhi und nach mehrern verzweifelten Gefechten mit den unter dem Commando von Lord Lake, General Fraſer und den Oberſten Ochterlony, Monſon und Burns ſtehenden Truppen wurde ſeine Armee am 17. Nov 1804 durch den tapfern Lake, der durch die Säbel- und Bajonettangriffe ſeiner britiſchen Kerntruppen, mochte es nun Cavalerie

---

Thore. Bis zum Jahre 1011 wurde Delhi von Hindu-Rajah's regiert; in dieſem Jahre jedoch eroberte und plünderte es Mahmud der Ghasnivede, gab es aber dem Hindu-Rajah, mit der Bedingung, daß er ihm Tribut zahlte, wieder zurück. Im Jahre 1193 nahm Cuttub ud Deen, der Sklave von Mahomed Ghauri, Beſitz von Delhi, und mit ihm begann die Reihe der Afghan- oder Patan-Herrſcher, welche ſich bis zu dem Einfall von Baber, dem Enkel von Timur, erhielt. Timur plünderte daſſelbe im Jahre 1398, und der Sultan Baber ſtürzte endlich 1516 die Dynaſtie der Patan und gründete die mongoliſche, aus welcher jetzt ein Nachfolger, in der Reihefolge der Herrſcher der funfzehnte, als Titularfürſt, ohne einen Schatten von Gewalt, mit einem jährlichen Einkommen von etwa 150,000 Pfd., in Delhi reſidirt.

11) Agra, an der Südw. Seite des Dſchumna, 27° 11′ N. B. 77° 53′ O. L., erbaut, hat ein geräumiges und wohlbefeſtigtes Fort, welches, da es die Schiffahrt auf dem, zuweilen 1 M. breiten Dſchumna beherrſcht, als der Schlüſſel für das weſtliche Indien angeſehen werden kann; die mahomedaniſchen Gebäude in dem Fort ſind zahlreich und prachtvoll, da die Mahomedaner, wohlbekannt mit den Schwächen der menſchlichen Natur, in Folge deren ſich öfters ein ſchwaches Volk durch königlichen Pomp und Pracht mit der Tyrannei fremder Eroberer ausſöhnen läßt, den ſchwachen Geiſt ihrer Hindu-Sklaven durch dieſen Glanz zu blenden ſuchen. Die Stadt zählt 29,788 Häuſer und 96,597 Einw., darunter 65,000 Hindus und 31,000 Muſelmänner.

oder Infanterie ſein, immer den Sieg des Tages davontrug, gänzlich geſchlagen. General Lake eroberte die Feſtung Deeg, wohin ſich der Reſt von Holkar's Truppen geflüchtet hatte, nach einer zehntägigen Kanonade, mit einer unglaublichen Unerſchrockenheit, im Sturm. Holkar ſelbſt zog ſich nach dem geräumigen, aus Erdwällen erbauten Fort Bhurtpur, zurück, das, die Stadt mit eingerechnet, gegen 8 Meilen im Umfange hat, von zahlloſen Baſteien flankirt, durch zahlloſes Geſchütz vertheidigt und von einem ſehr breiten und tiefen Graben umgeben war. Die Belagerung dieſer furchtbaren Feſtung durch den General Lake begann am 3. Jan. 1805 und wurde unter bedeutendem Verluſte auf beiden Seiten bis zum 17. April fortgeführt. Als aber der Rajah von Bhurtpur ſah, daß der Gen. Lake mit unermüdlicher Tapferkeit ſeinen Zweck verfolgte, ſo ſchickte er ſeinen Sohn mit den Schlüſſeln der Feſtung in's britiſche Lager und ſchloß einen Vertrag ab, dem zufolge Holkar das Gebiet räumen mußte und worin ſich der Rajah verpflichtete, 2 Mill. Rupien als Entſchädigung für die Kriegskoſten zu zahlen; ſein Sohn mußte ſich zur Bürgſchaft für ſeine friedlichen Abſichten als Geiſel ſtellen und Holkar ſah ſich, nach mehreren tapfern aber fruchtloſen Gefechten gegen General Lake genöthigt, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Die umſichtige und unvermeidliche Politik des Marquis Wellesley, dem die indiſchen Geſchichtsſchreiber und Staatsmänner nicht hinlänglich Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen, wurde von dem Marquis Cornwallis, der im Juli 1805 das Generalgouvernement übernahm, aber noch im October deſſelben Jahres auf der Reiſe nach dem Kriegsſchauplatze ſtarb, ganz außer Acht gelaſſen und ſein Nachfolger, Sir G. Barlow war unfähig, in die Ideen über den künftigen Frieden und ſichern Beſtand, welche der Verwaltung Wellesley's zu Grunde lagen, einzugehen. Die Ghurkas, ein kriegeriſcher aber unciviliſirter Volksſtamm in den ſchönen Thälern von Nepal, wagten im J. 1814 unter ihrem tapfern und gewandten Häuptlinge, Amir Sing, Einfälle in die Nordgrenze der britiſchen Beſitzungen und metzelten die Bevölkerung von zwei Thannas oder Stationen in Goruckpur und Sarun nieder. Der Marquis Haſtings ſchickte ihnen ein Kriegsheer von 30,000 M. entgegen, welches die tapfer vertheidigten Bergfeſtungen in Nepal u. Ghurka mit wechſelndem Erfolge angriff. Den glücklichen Ausgang dieſes Kampfes verdankte man der gewandten Thätigkeit und dem Scharfblick des Sir David Ochterlony und des tapfern Generals Gillespie, welcher an der Spitze ſeiner ſtürmenden Soldaten vor dem Fort Kalunga den Tod fand. In dem mit den Nepaleſen am 4. März 1816 abgeſchloſſenen Vertrage wurde der oſtindiſchen Compagnie der Beſitz der ganzen Provinz Kumaun, eines Theils von Garhwal, des Thales von Dhira Dhun, nebſt den angrenzenden Gebirgsdiſtrikten von Jounſar und Bawar, ferner Sabathu und andern Strichen am Rande des Himalaya und in dem Delta der Dſchumna- und Sutley-Flüſſe garantirt; das Gebiet mehrerer Gebirgsfürſten wurde unter britiſchen Schutz geſtellt, auch erhielt die Comp. den unbeſtrittenen Beſitz ausgedehnter Wälder und Weidelandes, Tarryani genannt, die ſich längs des Fußes des Himalaya-Gebirges hinziehen und zur Vermittelung

der Handelsverbindungen mit China und der Tatarei dienen. Das aus der Defenſiv-Politik des liebenswürdigen Lord Cornwallis entſprungene Unheil hatte noch nicht ſein Ende erreicht. Die Pindaries [12]), ein berittenes Räubervolk, das unter einem ſeiner Anführer ſich bis auf 30,000 M. Cavalerie belief, machten mehrere Plünderungszüge in die britiſchen Beſitzungen, wo ſie viele hundert friedfertige engliſche Unterthanen tödteten und ihr Eigenthum, im Betrag von mehrern 100,000 Pfund, theils mit ſich fortſchleppten, theils zerſtörten. Der Marquis von Haſtings rückte im J. 1817 an der Spitze einer Armee, welche aus 81,000 M. regulairer Infanterie, 33,000 M. Cavalerie und einem ſtarken, gut bedienten Artilleriepark beſtand und Alles überbot, was man bisher auf der hindoſtaniſchen Ebene an Streitkräften geſehen hatte, gegen dieſelben in's Feld.

Noch ehe die große Armee unter dem Befehle des edlen Marquis und ſeiner tapfern Unterfeldherren, der Generale Malcolm, Smith, Hislop ꝛc., im J. 1819 auseinandergegangen war, waren die Pindaries gänzlich vernichtet, der Mahratten-Bund aufgelöſt und folgende Diſtrikte theils durch Eroberung, theils in Folge von anderweitigen Beſtimmungen mit der Präſidentſchaft von Bengalen vereinigt:

Die Diſtrikte an dem Nerbudda-Fluß im Umfange von 29,800 Q. M.; Sumbalpur und einige Pergunnahs an der Nordweſt-Grenze von Bengalen; Khanda in Bundelkund; Agmir und ein Theil von Mairwarrah; ein Theil von Nimar; Bairſih; Shujawulpur und die Feſtung Hatraß in Alighur. Die Staaten Jyepore, Joudpore, Oudeypore, Boondee, Kotah, Pertabghur, Rutlana, Banswarra und Dungurpur, ſämmtlich zu Mittelindien gehörig, erkannten die Oberherrſchaft der oſtindiſchen Comp. an und wurden tributpflichtig, wogegen ſie von derſelben Schutz und Garantie empfingen. Der Friede der nordweſtlichen Provinzen Indiens blieb ſeitdem unerſchüttert, mit Ausnahme einer im März 1825 in Bhurtpur durch Durjunt Sal hervorgerufenen Störung, welche damit endigte, daß Lord Combermere das ſtark befeſtigte Fort, worin er ſich vertheidigte, mit ſeinen Truppen angriff und es nach langem und tapferm Wiederſtand, im Januar 1826 eroberte und ſchleifte.

Die ohne alle Veranlaſſung ſich erneuernden Angriffe der Birmanen, eines im Südoſten von Hindoſtan's Grenzen wohnenden, ſtolzen und eroberungsſüchtigen Volksſtammes, ſtießen endlich bei Chittagong auf einen kräftigen Widerſtand, während ein anderes bedeutendes britiſches Ar-

12) Dieſe verzweifelten Freibeuter hatten urſprünglich in der Provinz Malwa, wo ſie anfänglich das Land in der Nachbarſchaft von Nemawur, Kantapur, Guhnas, Beresha, und zum Theil von Bilſah und Bhopaul innehatten, ihren Wohnſitz, den ſie jedoch allmählig bis in den Mittelpunkt dieſes ſchönen Diſtriktes erweiterten. Obwohl anfänglich nur aus Mahomedanern beſtehend, vermehrten ſich ihre Banden durch Aufnahme aller unzufriedenen und unruhigen Köpfe, welche durch Auflöſung der großen indiſchen Armeen ohne Beſchäftigung waren. Sie brachten ihre Plünderungs- und Verwüſtungszüge in ein Syſtem und flößten den benachbarten Fürſten einen ſolchen Schrecken ein, daß dieſelben, um ſich gegen Einfälle ſicher zu ſtellen, Subſidiengelder an ſie zahlten. Die Vernichtung dieſer furchtbaren Räuberbande war eine der größten Wohlthaten, welche den unglücklichen Hindus zu Theil wurden.

meecorps Ranguhn, die See-Hauptſtadt derſelben, eroberte und nach einer Reihe hitziger Gefechte und mannichfaltiger Mühſeligkeiten, faſt im Angeſichte der Hauptſtadt Ava, die Birmanen im J. 1826 zum Abſchluß eines Friedensvertrages zwang. Die Birmanen gaben alle Anſprüche auf die Eroberungen, die ſie ſeit mehreren Jahren in Aſſam, Cachar, Gentiah und Munnipur gemacht hatten, auf, traten die Provinzen Arracan, Ye, Tavoy, Tenaſſerim und Martaban, ſüdlich von dem Saluen-Fluſſe, im Umfange von 50,000 Q.M. nebſt den Inſeln Cheduba und Ramre an die oſtind. Comp. ab und zahlten an dieſelbe in beſtimmten Friſten als theilweiſe Entſchädigung für die Kriegskoſten die baare Summe von 10 Millionen Rupien.

Die Präſidentſchaft Madras.

Die ſüdliche indiſche Präſidentſchaft, nach dem Namen ihrer Hauptſtadt benannt, liegt an der Coromandel-Küſte (13° 5′ N. Br. 80° 21′ O. L.) und wurde im J. 1639 von dem regierenden Fürſten von Bijanagur, zugleich mit der Erlaubniß, ein Fort zu erbauen, deſſen Bau ſofort auch unter dem Namen Fort St. Georg ſeinen Anfang nahm, in einem Umfange von 5 M. längs der Küſte und einer M. landeinwärts an die oſtind. Comp. abgetreten. Im J. 1653 wurde Madras, deſſen Militairmacht damals aus 26 Soldaten beſtand, welche die Verſammlung der Direktoren im J. 1654 auf zehn reducirte, zum Range einer Präſidentſchaft erhoben. Die Eingebornen ſammelten ſich bald um dieſe britiſche Feſtung und 1687 betrug ſchon die Zählung der Bewohner des Forts St. George, der Stadt Madras und der umliegenden Dorfſchaften 300,000 Seelen. Im J. 1702 wurde Madras von Daûd Khan, einem der Generale von Aurungzeb, belagert, aber bald erhob ſich ein noch furchtbarerer Feind für die britiſchen Beſitzungen in Oſtindien. Der zwiſchen England und Frankreich 1744 ausgebrochene Krieg wurde im Oſten wie im Weſten mit gleicher Heftigkeit geführt und der ehrgeizige, charakterloſe, aber talentvolle Dupleix ließ keine Bemühungen unverſucht, ſei es durch Intriguen unter den eingeborenen Fürſten oder durch offene Gewalt, die Engländer aus allen Faktoreien in Indien zu vertreiben. Eine ſtarke, franzöſ. Land- und Seemacht, unter dem Commando des tapfern und hochgeſinnten Labourdonnais, belagerte am 7. Sept. 1746 Madras, deſſen engliſche Garniſon ſich nur auf 200 Soldaten belief.

Nach einer ſtrengen Belagerung von fünf Tagen fand eine Capitulation ſtatt, der zufolge Labourdonnais die vier ſchlecht erbauten Baſtionen, welche die Stadt vertheidigten, beſetzen und die Güter der Compagnie mit Beſchlag belegen, Madras ſelbſt aber nach Auszahlung einer beſtimmten Summe wieder zurückgegeben werden ſollte; dieſer Vertrag wurde von Labourdonnais's Vorgeſetztem, dem Gouverneur von Pondicherry, Dupleix, gebrochen u. Madras blieb bis zum Frieden von Aachen, 1749, wo es an die oſtind. Comp. zurückfiel, im Beſitze der Franzoſen. Als im J. 1756 zwiſchen Frankreich und England der Krieg ausbrach, wurde der berühmte aber unglückliche Lally mit einem bedeutenden Kriegsheere nach Pondicherry als Gouverneur mit dem Auftrage geſchickt, die Engländer völlig aus Hindoſtan zu vertreiben. In derſelben Nacht noch, in

der er landete, führte er ſeine Truppen zum Angriffe auf das Fort St. David oder Negapatam, an der Südküſte von Carnatic, 16 M. ſüdlich von Pondicherry, nahm es am 1. Juni 1758 hinweg und zerſtörte es bis auf den Grund. Unmittelbar hierauf belagerte er mit einem anſehnlichen Corps europäiſcher und einheimiſcher Truppen Madras, welches zwei Monate lang den verzweifeltſten Angriffen trotzte, bis es durch die Ankunft von 6 engliſchen Schiffen Entſatz erhielt. Eilig zogen ſich die Franzoſen von Madras zurück und die Engländer wurden der angreifende Theil. Oberſt Coote verfolgte und ſchlug Lally bei Wandiwaſh, worauf die Ueberreſte des franzöſ. Heeres in Pondicherry Schutz ſuchten, welches ſich, nach einer dreimonatlichen Belagerung zu Waſſer und zu Lande, am 14. Jan. 1761 mit ſeiner Garniſon und ihrem Commandanten Lally, an den Oberſten Coote ergeben mußte. Seit jener Zeit verminderte ſich der Einfluß der Franzoſen mit jedem Tage, während jener der Engländer ſchnell höher ſtieg. — — Die oſtind. Compagnie erhielt im J. 1763 von dem Nabob von Carnatic als Belohnung für die dieſem Fürſten und ſeinem Vater geleiſteten Dienſte einen Diſtrikt im Carnatic von 2460 Q.M., Jaghire genannt, welcher öſtlich von der Bai von Bengalen, zwiſchen Nellore und Arcot liegt. Die Engländer zahlten nach verſchiedenen bis zum J. 1780 erneuten Verträgen an den Nabob eine beſtimmte Summe, bis ſie endlich die ganze Verwaltung unter das Gouvernement von Madras ſtellten.

Hierauf erwarb die Compagnie im Süden von Indien den Diſtrikt von Guntur, welcher einen Flächeninhalt von 2500 Q. M. hat, nahm jedoch erſt 1786 wirklichen Beſitz davon, und zwar unter der Bedingung, einen jährlichen Tribut von 600,000 Rupien an den Nizam (König) zu bezahlen, wovon ſich die oſtindiſche Compagnie endlich 1823 durch die Abzahlung von 1,200,000 Rupien an den Nizam von Hydrabad völlig frei machte.

Die ehrgeizigen Pläne eines verwegenen Abenteurers, welcher die Engländer gänzlich aus dem Carnatic zu vertreiben ſuchte, wurden die Veranlaſſung, daß die oſtind. Compagnie in den Beſitz bedeutender Ländereien kam. Nachdem Hyder Ali, der Begründer der Dynaſtie und des Königreichs Myſore, alle unabhängige indiſche Staaten im Süden ſich entweder unterworfen, oder ſie zu einem feindſeligen Bündniſſe gegen die britiſche Macht vereinigt hatte, rückte er 1767 zu einem Angriffe auf Madras heran und verheerte, als ſein Verſuch mißglückt war, die Jaghire der Compagnie mit Feuer und Schwert. Im J. 1780 verließ Hyder, an der Spitze der ſchönſten Armee, die man je im Süden von Indien geſehen hatte, ſeine Hauptſtadt Seringapatam, mit der offen ausgeſprochenen Abſicht, die Engländer zu vertilgen, und ehe noch letztere ihre wahre Lage einſehen lernten, verkündeten die aus dem verwüſteten Carnatic aufſteigenden Rauchwolken ſeine Ankunft vor Madras. Mit einer Schnelligkeit und Kühnheit, die jener von Napoleon gleich kam, ſchob Hyder ſeine ganze Heeresmacht zwiſchen die ſchwachen Streitkräfte des Oberſten Baillie und Sir Hector Munro, die ſich mit einander vereinigen wollten; Obriſt Baillie wurde von der myſoriſchen Reiterei ge-

ſchlagen, Munro zum Rückzuge genöthigt und Hyder nahm am 3. November 1783 Arcot hinweg, und belagerte Wandiwaſh, Vellore, Chingleput und andere feſte Plätze im Carnatic.

Die Präſidentſchaft Bengalen erſtattete nun jener von Madras den Dienſt zurück, welchen früher dieſe jener, unter Obriſt Clive, geleiſtet hatte und der Krieg wurde auf dieſe Weiſe ohne entſcheidende Vortheile beiderſeits fortgeführt. Die oſtind. Compagnie kämpfte nicht um Eroberungen, ſondern um ihre Exiſtenz. Nach Hyder's Tode, im J. 1782, wurde mit ſeinem Sohne, Tippu Saib, deſſen Thron, obwohl der mächtigſte im Oſten, jetzt von den Mahratten-Häuptlingen erſchüttert zu werden anfing, ein Friedensvertrag abgeſchloſſen. Nachdem der ſchlaue Sultan letztere geſchlagen, machte er Frieden und verſuchte die Unterwerfung von Travancor (zwiſchen 8 — 10⁰ N. Br.), das mitten unter allen feindlichen Angriffen ſeine Unabhängigkeit und Neutralität ſich bewahrt hatte. Da bereits früher zwiſchen dieſem kleinen Staate und den Engländern ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß abgeſchloſſen worden war, ſo zeigte ſich das treuloſe und unredliche Benehmen von Tippu in ſo hellem Lichte, daß Lord Cornwallis beſchloß, den ehrgeizigen Plänen eines Menſchen, deſſen Treuloſigkeit nur von ſeiner Grauſamkeit noch überboten wurde, einen Damm entgegenzuſetzen. Nach einem verzweifelten Treffen, worin Tippu den verwegenſten Muth bewies, ſchloß Cornwallis im Febr. 1792 mit 11,000 M. europ. Truppen, 30,000 regulairer Sepoys, 42 Belagerungskanonen und 44 Feldſtücken ſeine furchtbare Feſtung Seringapatam ein, in deren Angeſicht ſich Tippu mit 50,000 M. auserleſener Infanterie und 5000 M. Cavalerie verſchanzt hatte, um den Engländern eine Schlacht zu liefern. In Folge des unglücklichen Ausgangs derſelben mußte Tippu noch froh ſein, den Frieden unter der Bedingung zu erhalten, daß er die Hälfte ſeiner Beſitzungen abtrat, 4 Millionen Pfd. Sterl. zahlte und ſeine beiden Söhne als Geiſel für die gewiſſenhafte Erfüllung derſelben auslieferte. In Folge dieſes am 18. Mai 1792 abgeſchloſſenen Vertrags erhielt die Compagnie das Grenzgebiet Baramahal im Oſten, im Süden Dindigul, im Weſten einen großen Theil von Malabar, mit Einſchluß von Tellicherry, und Calicut und einen Theil von Canara. Aber der unruhige Geiſt von Tippu konnte durch Mißgeſchick nicht gebeugt werden; ſo wie er 1794 ſeine Söhne zurückerhielt, begann er ſofort geheime Unterhandlungen mit den ſich damals mit England im Kriege befindlichen Franzoſen, um ſeinen Plan „die Engländer in Indien gänzlich zu vernichten", in's Werk zu ſetzen. Der neue Generalgouverneur von Indien, Marquis v. Wellesley, gewann ſogleich bei ſeiner Ankunft (1798) die Ueberzeugung, daß, obwohl er von der oſtind. Compagnie die gemeſſenſten Befehle hatte, nur im äußerſten Falle mit einem eingebornen Fürſten Krieg zu führen und die brit. Beſitzungen im Oſten nicht weiter auszubehnen, wenn die Exiſtenz der Comp., beſonders im ſüdl. Indien, gerettet werden ſolle, die Verbindung zwiſchen Tippu und den Franzoſen aufgehoben und Erſterer durch einen kräftigen Schlag außer Stand geſetzt werden müſſe, alle einheimiſchen Streitkräfte gegen die Engländer in Bewegung zu ſetzen; des-

halb erklärte er im Febr. 1799 gegen Myſore den Krieg. Die vom General Harris befehligte Armee war trefflich ausgerüſtet; Obriſt Wellesley lenkte den Angriff auf die Armee des Sultans, welche ſich 30 M. von Seringapatam entfernt gelagert hatte. Nach einer furchtbaren Schlacht, worin die engl. Infanterie ihren Muth auf's glänzendſte bewährte, ſah ſich Tippu gezwungen, ohne ferneren Widerſtand zu leiſten, mit der Elite ſeines Heeres ſich in ſeine ſtark befeſtigte Hauptſtadt zurückzuziehen. Am 5. April begann die Belagerung derſelben und endigte am 4. Mai mit der gänzlichen Vernichtung der Macht des Sultans. Der Leichnam des Tippu Saib fand ſich unter einem aufgethürmten Haufen von Verwundeten, Todten und Sterbenden und die Dynaſtie von Hyder Ali hatte zu herrſchen aufgehört. Der Marquis von Wellesley nahm im Namen der oſtind. Comp. von der Feſtung ſo wie von der Seeküſte von Canara, von dem Diſtrikte Coimbatore und den Ghat-Päſſen Beſitz; aus einem Theile des neugeſchaffenen Myſore-Königthums wurde ein einheimiſcher Staat gebildet, an deſſen Spitze der alte und hochgeachtete Rajah der Myſore-Familie, der lange in Armuth und Vergeſſenheit geſchmachtet hatte, geſtellt wurde [13]).

Im J. 1800 wurden die fruchtbaren Diſtrikte von Bellary und Cuddapah, welche bei der Eroberung von Tippu an den Nizam fielen, von Sr. Hoheit an die oſtind. Comp. vertragsweiſe abgetreten; im J. 1801 überließ der Nabob von Carnatic der Compagnie die Diſtrikte von Palnaud, Nellore, Angole, Arcot, die Pollams von Chittur, die Abtheilungen des Satiraid Tinnevelly und Madura. Dieſe Beſitzungen nebſt den ſchon früher aufgeführten, die damals noch exiſtirende Seefeſtung Negapatam, welche den Holländern 1781 abgenommen wurde, und einige untergeordnete Plätze, zuſammen einen Flächeninhalt von 142,000 Q. M. und eine Bevölkerung von 13 Mill. M. enthaltend, bilden die ausgedehnten, unter der Präſidentſchaft von Madras ſtehenden Territorien.

Die Präſidentſchaft Bombay.

Dieſe Präſidentſchaft hatte ihren Namen von der kl. Inſel oder den nackten Felſen von Bombay (Bom Babia, gute Bay), welche ſich an der Malabarküſte in einer Ausdehnung von etwa 10 M. Länge und 3 M. Br. unter dem 18° 56′ N. Br. u. 72° 57′ O. L. hinzieht. Früher im Beſitze der Mongolen, wurde ſie 1530 an die Portugieſen abgetreten, welche, da wegen ihres trefflichen Hafens der Platz zur Anlegung einer Faktorei höchſt geeignet erſchien, an der äußerſten Südoſtſpitze der Inſel ein Fort erbauten. Im J. 1661 ging die Inſel, als Mitgift der Infantin Catharina bei ihrer Vermählung mit Karl II., an Großbritannien über [14]). Da die Sterblichkeit unter den königl. Truppen ſehr

13) Dieſer einheimiſche Staat ſtand bis jetzt unter dem Schutze des britiſchen Gouvernements, aber in letzter Zeit, beſonders ſeit dem Jahre 1810, wurde die Verwaltung deſſelben ſo ſchlecht, und das Unglück und die Leiden des Volks ſo groß, daß die Verſammlung der Direktoren, unter dem 6. März 1833, das Gouvernement von Madras beauftragte, alle Territorien des Myſore-Staates unter die unmittelbare Leitung der Compagnie-Behörden zu ſtellen.

14) Zur Zeit der Abtretung Bombay's von Seiten der Portugieſen an England, betrug ſeine Bevölkerung, die aus dem Auswurf der eingebornen In-

groß war und der Krone aus dem Beſitze von Bombay kein Vortheil erwuchs, indem die Ausgaben die Einnahmen überſtiegen, ſo überließ der König von England 1668 die Inſel als ein freies, gemeines Lehen (free and common soccage) wie das Freigut von Greenwich an die ehrenwerthe oſtind. Compagnie, wofür ſie einen jährlichen Pachtzins von 10 Pfd. in Gold, jedesmal am 30. Sept. entrichten mußte.

Im J. 1681 bildete Bombay einen Theil der Niederlaſſung von Surate, wurde aber 1683 zu einer eignen Präſidentſchaft erhoben und 1686 zur Hauptſtation der oſtind. Compagnie an der Weſtküſte von Indien gemacht, wohin der Sitz der Regierung, der ſich bisher zu Surate, der Hauptſtadt von Guzurate, befand, verlegt wurde. Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts befand ſich die Niederlaſſung von Bombay in Folge der Verheerungen durch die Peſt, der Zwiſtigkeit unter den Behörden und der von den nicht im Dienſte der oſtind. Comp. ſtehenden Engländern verübten Seeräuberei in einem Zuſtande von Schwäche, welche den Admiral des Mongolenkaiſers ermuthigte, nach Wegnahme von Mahim, Mazagong und Sion, Bombay im J. 1688 zu belagern. und den Gouverneur nebſt der Garniſon in dem Fort eng einzuſchließen.

Nachdem ſich die Niederlaſſung unter die Macht von Aurungzeb gebeugt, ließ dieſer ſeine Streitkräfte wieder abziehen. Im J. 1776 wurde die 18 Meil. lange und 14 Meil. breite, mit Bombay durch eine Kunſtſtraße verbundene Inſel Salſette von dem berüchtigten Parteichef, Ragoba oder Rugonath Rao unter der Bedingung abgetreten, daß die Engländer ihm zur Erlangung der höchſten Macht als Peiſhwa oder Haupt des Mahrattenbundes behülflich ſeien. Dieſe Inſel war lange im Beſitze der Portugieſen, wurde ihnen aber 1750 von den Mahratten entriſſen, welche ſie 1773 an die Briten abgeben mußten. Bei dem Sturze der Myſore-Dynaſtie im Süden von Indien, erachtete es der Marquis v. Wellesley für durchaus nothwendig, die Macht und den Einfluß der Mahratten unter Dowlut Rao Sindiah, Holkar und dem Rajah von Berar zu demüthigen und zu ſchwächen und die bald darauf im J. 1803, 23. Sept., gelieferte Schlacht bei Aſſaye, in welcher der General Wellesley mit einem Corps von 4500 M., worunter nur 2000 Europäer, der vereinigten, aus 50,000 Mann beſtehenden Kriegsmacht des Feindes gegenüber ſtand, gab dem britiſchen Einfluſſe im Weſten von Indien das Uebergewicht. Nach Beendigung der Feindſeligkeiten mit dem Mahratten-Häuptlinge Dowlat Rao Sindiah, im Decbr. 1803, wurde der werthvolle Diſtrikt von Broach oder Barotſch in der Provinz Guzurate, mit dem Golf Cambay im Weſten, an die Präſidentſchaft

hier beſtand, nicht mehr als 16,000 Seelen; jetzt enthält es eine Einwohnerzahl von 229,000 Seelen. Das ungemein ſtark befeſtigte Fort liegt gegen das Meer, welches es von drei Seiten umſpühlt und die Ausſicht auf die grünen Inſeln und die luftigen, ſeltſam geformten Hügel und Berge des Feſtlandes iſt entzückend ſchön. Die Inſel wird von trefflich unterhaltenen Straßen durchſchnitten; der mit Salſette in Verbindung ſtehende Erdwall wurde erweitert, eine große Militairſtraße von Panwell nach Puhnah (70 Meil.) mit mehreren Brükken über reißende Ströme, angelegt, und mit großer Mühe über eine hohe Bergkette eine Straße in die Felſen gehauen.

* Martin, Brit. Col. in Aſien.

Bombay abgetreten; eben ſo die ſtarke Feſtung Ahmednuggur in der Provinz Aurungabad, welche ſchon früher, 1803, vom General Wellesley, nebſt einigen unbedeutenden Plätzen weggenommen worden war. Im J. 1816 wurde Mandavie, der erſte Seehafen der Cutch-Provinz, nebſt Anjar an die oſtind. Comp. abgetreten und unter die Herrſchaft der Präſidentſchaft Bombay geſtellt. — Die ehrgeizigen und heimtückiſchen Pläne des Peiſhwa gegen die Briten, durch die er zu ſeiner Macht erhoben und in ſeinen Beſitzungen ſo lange erhalten worden war, gaben im J. 1817 die Veranlaſſung, die Beſitzungen der Präſidentſchaft Bombay noch mehr zu erweitern. Der von dem Marquis v. Haſtings gegen die Mahratten und Pindaries begonnene Krieg entſchied in unſern Tagen über das Schickſal von Weſtindien, indem in Folge davon im J. 1818 das nördliche und ſüdliche Concan, Kandeſh, Puhnah, Dharwar und verſchiedene Diſtrikte von Guzurat in die Hände der Briten geriethen, ſo daß jetzt die ganze Präſidentſchaft einen Flächeninhalt von 64,938 Q. M. und eine Bevölkerung von 7 Millionen und darüber zählt.

Beſoldete Fürſten.

Das britiſche Reich in Oſtindien beſteht zum großen Theil aus den Beſitzungen von Fürſten, welche entweder ſelbſt oder deren Nachkommen gegenwärtig einen beſtimmten Sold genießen, der ihnen aus den Staatseinkünften gezahlt wird. Einige dieſer Fürſten traten durch Subſidienbündniſſe mit den Engländern in ein näheres Verhältniß und überließen ihre Ländereien als Entſchädigung für die ihnen von erſteren geleiſtete Militairhülfe. — Andere verloren ihre Beſitzungen durch den unglücklichen Ausgang von Kriegen, indeß die Staaten mehrerer anderer wegen der völligen Regierungsunfähigkeit oder der Tyrannei ihrer Beherrſcher unter die Oberaufſicht der Briten geſtellt wurden. Die Fürſten, welche zur erſten und letzten Claſſe gehören, ſind förmlich auf den Musnud angewieſen, können über die Pächter ihrer Hausländereien Souverainetätsrechte ausüben, ſtehen nicht unter Jurisdiktion der engliſchen Gerichtshöfe, haben ihre eignen Civil- und Militairbeamten, genießen alle Ehrenzeichen der Macht und haben an ihrem Hofe gewöhnlich einen britiſchen Geſchäftsträger, deſſen Obliegenheit ſich hauptſächlich auf ihre finanziellen Angelegenheiten oder das Ceremonielle ihrer Herrſcherwürde bezieht. Folgendes iſt eine Ueberſicht der an die einzelnen Fürſten als Sold gezahlten Summe:

Datum	Titel der Fürſten.	Sold nach Rupien.	Datum	Titel der Fürſten.	Sold nach Rupien.
1803	Kaiſer von Delhi und ſeine Familie	15,00,000	1818	Bajee Row (Peiſhwa's Familie)	8,00,000
1801	Subahdar v. Carnatic	11,65,400	1818	Chimnajee Appah (Peiſhwa's Familie)	2,00,000
—	Familien der früheren Subah.	9,00,000	1803	Vinaeek Rao (Peiſhwa's Familie)	7,50,000
1798	Rajah von Tanjore	11,83,500	1803	Zoolfikur Ali (Peiſhwa's Familie)	4,00,000
1770	Subahdar v. Bengalen	16,00,000	1806	Himmut Bahadoor's Nachkommen	60,000
—	Familien der früheren Subah.	9,00,000	1818	Benaeek Rao und Seeta Baee	2,50,000
1795	Rajah von Benares	1,43,000	1818	Gowind. Rao v. Calpee	1,00,000
1799	Familien des Hyder Ali und Tippu	6,39,549	1771	Nawaub v. Maſulipatam	50,000
—	Rajahs v. Malabar	2,50,000		Totalſumme	1,08,91,449

Die Rupie zu 2 Sh.: Pfd. St. 1,089,144

Subſidienverträge.

Beinahe die eine Hälfte der hindoſtaniſchen Beſitzungen iſt an das britiſche Gouvernement durch Subſidienverträge geknüpft, denen zufolge, von Seiten der Engländer, Schutz gegen auswärtige Feinde gewährleiſtet wird, von Seiten der Verbündeten aber eine Unterwerfung, in allen politiſchen Beziehungen zu fremden Staaten, unter das Gutachten und die Beſchlußfaſſung der britiſchen Regierung ſtattfindet; die oſtind. Compagnie ſtellt ein beſtimmtes Truppencorps, zu deſſen Unterhaltung letztere Ländereien von entſprechendem Umfange abgetreten haben; gleicherweiſe ſind die indiſchen Staaten verpflichtet, ein beſtimmtes Contingent, das den Befehlen des oſtind. Gouvernements untergeordnet iſt, bereit zu halten. Obwohl die Schutz verleihende Macht ſich in die innere Verwaltung der Schutz genießenden nicht einmiſchen darf, ſo behält ſich doch erſtere in außerordentlichen Fällen das Recht vor, ſich aller Hülfsquellen der letzteren zu bemächtigen. Die oſtind. Comp. kann zur Aufrechthaltung der geſetzlichen Thronfolge in Anſpruch genommen, aber nicht als Vermittlerin zwiſchen dem Haupt der Regierung und ihren Unterbehörden oder Zumendars angerufen werden.

Wir laſſen hier ein Verzeichniß der Fürſten folgen, deren Beſitzungen unter dem Militairſchutze des britiſchen Gouvernements ſtehen, nebſt dem Betrage der von einem jeden gezahlten Subſidiengelder oder der auf Grund und Boden angewieſenen Einkünfte:

Fürſten u. ihre Hauptſtädte.	Bevölkerung.	Flächeninhalt QM.	Hülfstruppen Cavalerie.	Hülfstruppen Infanterie.	Brutto-Einkünfte Pfd. Sterl.	Laſten u. ſ. w. Pfd. St.	Netto-Subſidien.
König von Oude (Lucknow)	6,000,000	25,300	unbeſt.	unbeſt.	1,813,562	506,222	1,307,340
Subahdar v. Dekkan (Hyderabad)		108,800	1,000	8,000	610,000	120,000	490,000
S. Hoheit der Gaekwar (Baroda)	6,000,000	36,000	2,000	4,000	302,726	147,170	135,626
Sindia u. Andere (Gwalior)		42,400	..	..	2,398,104	836,826	1,561,278
Holkar u. Andere (Indore)		17,600	unbeſt.	unbeſt.	273,574	87,299	420,995
Rajah v. Nagpur (Nagpur)	3,000,000	64,270	..	..	224,720		
Rao v. Cutch (Bhooj)		6,100	..	1 Batterie	..	..	32,400
Rajah v. Myſore (Myſore)		29,750	..	unbeſt.	..	..	280,000
Rajah v. Travancor (Travancor)		9,400	..	3 Batt.	..	..	89,498
Rajah v. Cochin (Cochin)			..	1 Batt.	..	..	22,857
Totalbetrag		279,620					4,339,994

Zwei der eben aufgeführten Staaten (Oude und Myſore) können kaum als tributpflichtig betrachtet werden, da der erſtere beinahe völlig von der britiſchen Regierung abhängig iſt, und letzterer vor Kurzem, wegen fortgeſetzter ſchlechter Verwaltung, unter die unmittelbare Aufſicht der Madras-Präſidentſchaft geſtellt wurde. Auch die Beſitzungen von Sindiah mußten, da ſie größtentheils von der engliſchen Behörde unabhängig ſind, davon ausgeſchloſſen bleiben.

Schutzſtaaten.

Außer den erwähnten Staaten giebt es noch kleinere Fürſtenthümer, mit denen Verträge je nach beſondern Umſtänden, doch mit allge-

meinen, auf alle gleich anwendbaren Beſtimmungen abgeſchloſſen wurden, unter andern, daß die beſchützten Staaten mit fremden Mächten keine Correſpondenz politiſcher Natur ohne Vorwiſſen und Einſtimmung des britiſchen Gouvernements, dem die Beilegung politiſcher Zwiſtigkeiten überlaſſen werden muß, unterhalten und daß ſie, obwohl in ihrer innern Verwaltung vollkommen unabhängig, die Suprematie der britiſchen Regierung anerkennen. Sobald die Intereſſen beider Staaten auf dem Spiele ſtehen, ſo agiren die Truppen des Schutzſtaates gemeinſchaftlich, doch in untergeordneter Stellung mit der britiſchen Streitmacht, welche ſich aller natürlichen und anderer Vortheile in dem verbündeten Staate gegen den Feind bedienen darf. Verbrechern oder Ausreißern darf keine Zufluchtsſtätte gegeben, und im Gegentheil muß zu ihrer Gefangennehmung aller mögliche Beiſtand geleiſtet werden. Je nach den Hülfsquellen des Schutzſtaates wird entweder ein Tribut gezahlt oder ein Militaircontingent in Bereitſchaft gehalten oder anderweitige Dienſte geleiſtet. In dieſem Schutzverhältniſſe ſtehen folgende Staaten:

1. Im Nordweſten von Indien: Sikkim und die Sikh- und Hillſtaaten, am linken Ufer des Sutlej.

2. Die Radsbut-Staaten: Jeypur, Kotah, Bundi, Odeypur, Judpur u. ſ. w.

3. Jaut und andere Staaten auf dem rechten Ufer des Dſchumna.

4. Die Bundelah-Staaten.

5. Die Staaten in Malwa.

6. Die Staaten in Guzurate.

7. Die Staaten an der Malabarküſte (hauptſächlich Mahratten-Staaten).

8. Die Grenze der Burmeſen.

Staaten, die nicht unter britiſchem Schutz ſtehen: Sindia, der Rajah v. Dholapore, Barree und Rajakera (ehemals Rana von Gohud), Runjeet Sing von Lahore, die Amirs von Sind und der Rajah von Nepaul.

Lehnspflichtige Häuptlinge.

Der Unterſchied zwiſchen dieſen und den bereits angeführten Staaten beſteht darin, daß die unter den Schutz der Briten aufgenommenen Häuptlinge Verträge als unabhängige Fürſten abgeſchloſſen haben, während die lehenspflichtigen Staaten ſich auf Veranlaſſung ihrer eigenen Lehensherren oder in Folge von Kriegsereigniſſen unter die Hörigkeit von Großbritannien ſtellten. In den meiſten Fällen wurden die Ländereien, welche ſie als eine lebenslängliche Leibrente beſaßen, von dem engliſchen Gouvernement in eine bleibende verwandelt und ihnen die oberſte Aufſicht über dieſelbe anvertraut. Unter die Zahl dieſer Häuptlinge gehöen die Putwurdhun-Familie, die aus 9 Häuptlingen beſteht; — der Subahdar von Janſi, der Häuptling von Julaon (Jaluan), und Kalpi, die Familie von Angria, die zahlreichen tributpflichtigen Fürſten in Kattywar und in Guzurate, die Rajahs von Shorapur und Gudwal, der Sidi von Jinjira und andere abyſſiniſche Häuptlinge.

Außerdem hat das Gouvernement der oſtind. Compagnie Verträge mit andern angrenzenden Nationen abgeſchloſſen; ſo ſteht es z. B. mit Perſien in einem Freundſchaftsbündniſſe und hat an dem Hofe dieſes Souverains einen Reſidenten. Die Beziehungen der Compagnie zu Cochinchina, Siam, Cabul, Nepal und Ava betreffen hauptſächlich Handelsverhältniſſe, doch wohnen in Nepal und Ava Reſidenten. Mit dem Imaum von Muscat und mit andern Häuptlingen an der Weſtküſte des perſiſchen Meerbuſens hat die Compagnie Handelsverträge, nicht ohne die Abſicht abgeſchloſſen, den Sklavenhandel und die Seeräuberei in dem Golfe zu unterdrücken; um für die Erfüllung dieſer Bedingungen zu wachen, wurden politiſche Agenten dorthin geſendet. Auch mit Runjit oder Ranajit Sing, einem unabhängigen Fürſten von vielem Geiſt, Reichthum und Anſehen, dem Beherrſcher des Pendſchab (Punjaub), des Thales von Caſchmir und bedeutender Ländereien jenſeits des Indus, ſteht gegenwärtig die Compagnie in freundſchaftlichen Verhältniſſen.

Erörterung der Frage über die Zweckmäßigkeit des Syſtems der Subſidienverträge.

Die wichtige Frage über die Vortheile oder die Nachtheile der Subſidienverträge hängt mit der Beantwortung der noch allgemeinern zuſammen, ob der Einfluß der Engländer in Indien als eine unumſchränkte Macht fortbeſtehen, und wenn dieſes der Fall iſt, ob derſelbe durch Subſidienverträge oder durch irgend ein anderes Syſtem aufrecht erhalten werden ſolle. Der Beginn und Fortſchritt der britiſchen Macht in Indien war raſch und wunderbar. Unähnlich der Begründung anderer Reiche, wurde dieſelbe zum großen Theile den Engländern aufgenöthigt und ungeachtet des Widerſtandes, den die Geſetzgebung, die Regierung des Königs und die nach gleichen Grundſätzen handelnde Verſammlung der Direktoren jeder Gebietsvergrößerung entgegenſtellten, immer feſter begründet und mehr erweitert. Alle ſeit einem halben Jahrhundert aufeinanderfolgende Generalgouverneure ſahen ſich durch die Gewalt der Umſtände gezwungen, Kriege zu führen und Unterhandlungen anzuknüpfen, die, ihrem Zwecke nach auf Selbſtvertheidigung beſchränkt, in der Regel ſich mit der ſo ſehr gefürchteten Erweiterung des Gebiets endigten. Der einfache Erklärungsgrund dieſer Erſcheinung liegt darin, daß die Engländer ſich in Indien fortwährend in einer Lage befanden, die das Beſtehen ihrer Macht von einem durch die Legislatur geradezu verbotenen Verfahren abhängig machte, zu deſſen Befolgung die aufgeklärteſten Staatsmänner nur durch Rückſichten der öffentlichen Wohlfahrt beſtimmt wurden. Seit den letzten funfzig Jahren konnten dieſelben nirgends inmitten des Einſturzes der Nachbarſtaaten einen Ruhepunkt finden und ihre Lage iſt gegenwärtig ſo unſicher als je. In Beziehung auf das Syſtem, wodurch der zu dem Fortbeſtande der britiſchen Macht in Indien erforderliche Einfluß aufrecht erhalten werden ſoll, läßt ſich bemerken, daß dieſe Macht großentheils der Subſidienpolitik ihr Daſein verdankt; ſie iſt die Hauptquelle des engl. Einfluſſes ſowohl in politiſcher, wie in militairiſcher Hinſicht, ſie erſtarkte durch die Vergrößerung der Macht der Engländer und hat ſich mit ihrem Daſein ſo gänzlich

verſchwiſtert, daß die Frage, ob es vernünftig ſei, dieſe Politik aufzugeben oder weſentlich von ihr abzuweichen, völlig unſtatthaft erſcheint, es ſei denn, daß Großbritannien die Abſicht hegt, Indien für immer zu verlaſſen. Die Engländer erſchienen in Indien zuerſt als Handelsleute, und zwar mit den Waffen in der Hand; ihre mannichfaltigen Streitigkeiten mit ihren Nebenbuhlern, den europäiſchen Handelsnationen, welche zur Erreichung ihrer friedlichen Abſichten eine kriegeriſche Haltung nöthig machten, begründeten zuerſt ihren militairiſchen Ruf in jenen Gegenden. Von dem Großmogul und dem Sophi von Perſien, als nützliche Werkzeuge, um ihre Küſten von Seeräubern zu befreien, mit Gunſtbezeugungen überhäuft, erlangten ſie, als Belohnung für die von ihnen geleiſtete Hülfe, viele Handelsvortheile, wodurch ſie auf dem Continente von Indien feſten Fuß faßten

Das Zuſammenſinken des mongoliſchen Reiches veranlaßte ſie, zum Schutze ihres Lebens und Eigenthums, ihre Faktoreien in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Dieſelbe Gewandtheit und Tapferkeit, wodurch ſie ſich den Weg zu ihren Handelsniederlaſſungen gebahnt hatten, wurden für die einheimiſchen, aus den Trümmern dieſes Reiches erſtehenden Staaten der Beweggrund, ihre Hülfe in ihren innern Streitigkeiten in Anſpruch zu nehmen und die Ausſichten, ihren Handelsniederlaſſungen dadurch eine feſtere Grundlage zu geben, beſtimmten die Engländer, ſich in die Angelegenheiten dieſer Staaten einzumiſchen. Hier war der erſte Schritt entſcheidend; ſobald ſie ſich einmal eingelaſſen hatten, konnten ſie nicht mehr zurücktreten. Mittlerweile hatten die Franzoſen immer kühnere Fortſchritte in Indien gemacht und die Alternative, ob ſie oder die Engländer vernichtet werden müßten, wurde mit jedem Tage dringender. Für letztere konnte die Wahl nicht zweifelhaft ſein. Sie fingen an, Armeen auszurüſten; dieſe mußten und konnten einzig nur von den Fürſten bezahlt werden, deren Intereſſe ſie gegen die Franzoſen und ihre Verbündeten in Schutz nahmen; da es öfters an Baarzahlungen fehlte, ſo mußten Anweiſungen auf Ländereien aushelfen und die Engländer waren genöthigt, ſowohl eine Civil- als Militairgewalt auszuüben. Auf dieſe Weiſe wurde ein beträchtlicher Theil der engliſchen Beſitzungen erworben, indem die eingebornen Fürſten für den ihnen geleiſteten Beiſtand an Truppen Ländereien ſtatt Zahlung gaben.

Wenn man die Vortheile gegen die Nachtheile, welche die Subſidienverträge mit ſich führen, abwägt, ſo überwiegen erſtere bei weitem die letzteren. Die Engländer ſchloſſen in dem Falle ein Schutzbündniß mit den einheimiſchen Fürſten, wenn dieſe ihre Hülfe freiwillig in Anſpruch nahmen. Während ſie nun hierdurch ſich das Recht erwarben, das politiſche Benehmen derſelben ſelbſt bis in Kleinigkeiten zu beſtimmen, ſtellten ſie ſich gegen alle Feindſeligkeiten ſicher, wozu dieſelben Ehrgeiz oder Treuloſigkeit hätte verleiten können. Aber auch noch andere Vortheile entſprangen aus dieſem Verhältniſſe: die Unterthanen Großbritanniens müſſen aus jeder Lage, welche ſeine Macht ſtärkt und die Gefahren einer Invaſion beſeitigt, Nutzen ziehen; durch die Erhaltung des Friedens und der Ordnung unter den Nachbarſtaaten verſchwindet

die Verſuchung zu Plünderung und Ausſchweifungen, die Liebe zu friedlichen Beſchäftigungen wächſt und es öffnen ſich für Induſtrie und Handelsunternehmungen neue Quellen. Nicht minder erſprieslich erweiſen ſich die Wirkungen der Subſidienverträge für die Eingebornen ſelbſt. Die Staaten, mit denen die Engländer Verträge abgeſchloſſen haben, zerfallen in drei Klaſſen: 1) in ſolche Staaten, welche mit den Briten auf dem Fuße der Gleichheit unterhandelten, obwohl durch äußere Gefahren gedrängt, ſich gewiſſen Bedingungen, welche ihre Souverainetätsrechte ſchmälerten, zu fügen, wie z. B. der Nizam, Peiſhwa und der Guychwar, 2) in Staaten, deren Daſein erſt von den Engländern geſchaffen wurde oder doch verſchont blieb, 3) in Staaten, deren Unabhängigkeit in Civilangelegenheiten geſichert iſt, mit jenen Ausnahmen jedoch, welche ihre Subordination in Militairſachen und unter ſolchen Umſtänden nothwendig macht, wo die öffentliche Ruhe auf dem Spiele ſteht. Was die Staaten der 1. Klaſſe betrifft, ſo haben dieſelben alle Vortheile erlangt, die die Sicherheit gegen auswärtige Gefahren verleiht, und können ganz nach Freiheit und Belieben die Künſte des Friedens pflegen. Durch den britiſchen Schutz ſind die Unterthanen derſelben gegen Unterdrückung und Erpreſſungen, welche unter andern Umſtänden ſie wahrſcheinlich zu Empörung getrieben haben würden, ſicher geſtellt; doch konnten dieſe Uebel allein nur durch eine directe Einmiſchung der Engländer in die innern Angelegenheiten dieſer Staaten beſeitigt werden. In Beziehung auf die Staaten der 2. Klaſſe, unter die Holkar, Myſore, Satarah, Oude und Nagpur, nebſt Travancor und Cochin gehören, ſo hatten die Briten ein formelles Recht, ſich in die Angelegenheiten aller, mit Ausnahme von Holkar, zu miſchen. Obwohl der Hof, die höchſten Civil- und Militairſtände, die großen Landeigenthümer und einige der reichſten Banquiers ſich gegen dieſe Einmiſchung erklärten, ſo ſind dagegen die mittleren und unteren Stände, ſowohl Handelsleute und Fabrikanten als Ackerbauer und ſelbſt Militairs auf Seiten der Briten. Die letzte Klaſſe, wohin die Staaten in Mittelindien und Radsputana gehören, hat ohne Zweifel aus der Verbindung mit den Engländern nur Vortheil gezogen, indem ſie von Verwüſtung oder zum wenigſten von einer fortwährenden Bedrückung und dem Elende, welches ſie unter der Herrſchaft der Mahratten, Patans und Pindaries betroffen hätte, befreit wurden; auch zeugt der vermehrte Wohlſtand und das Glück dieſer Staaten für die Richtigkeit dieſer Behauptung. Betrachtet man gleichwohl die Lage der Engländer inmitten unter fremden und feindſeligen Nationen, deren Religion, Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten weſentlich verſchieden, deren Sprache der Fremden nur mit dem Ausdrucke der Verachtung erwähnt, nimmt man dazu den Haß und die Eiferſucht, wovon Nationen, die unter einem fremden Joche ſchmachten, und zumal ſolche Staaten, die von ihrer ehemaligen Höhe jetzt tief heruntergeſunken ſind, immerdar erfüllt bleiben, ſo darf man mit Recht behaupten, daß die Briten auf keine andere Weiſe ihre Beſitzungen in Indien ſichern können, als dadurch, daß ſie ihre innern Streitkräfte ſtets vermehren und ihre Verbin-

ein
par

…reiten= und Längengrade und phyſiſcher Charakter aller britiſchen Beſitzungen auf dem aſiatiſchen Continent.

…M.	Nördl. Breite.	Oeſtliche Länge.	Phyſiſcher Charakter.
2	22° 23′	88° 28′	gleiche Höhe mit dem Meere, Flüſſe, Salzſeen und dichtes Jungle, ſandiger Boden.
0	22 54	88 27	niedrig, flach, wohlbewäſſert, fettes, angeſchwemmtes Erdreich, Hughly = Fluß.
5	23 25	88 24	— — — leichter Boden, Jellinghy = und Coſſimbazar = Flüſſe, fruchtbar.
0	32 7	89 15	— Inſeln mit Salzſümpfen, Mündungen des Ganges.
0	22 42	89 20	ſehr niedrig, ein Theil der Sunderbunds, angeſchwemmtes Erdreich, Mündungen des Ganges.
5	23 42	90 17	mit Seen bedeckt und von dem Ganges und Brahmaputra durchſchnitten.
0	23 30	92 20	wilde, hüglige Landſchaften, fruchtbare Gegenden am Megna mit Marſchländern, dichte Waldungen.
0	22 0	92 0	120 Meilen längs der Bucht von Bengalen, hüglig, fruchtbares Land, zahlreiche Inſelchen.
0	24 55	91 40	N. O. hüglig, S. eben und Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, W. kegelförmige Hügel und ſchöne Thäler.
8	24 30	90 20	Thal des Brahmaputra, niedrig, flach und unzählige Ströme.
0	24 30	89 0	von dem Ganges durchſchnitten und flach mit ausgedehnten Seen.
0	24 11	88 15	von dem Jellinghy durchſchnitten, flach und fruchtbar, wohlbewäſſert.
0	23 20	87 10	wild, Wälder, hügliges Land, maleriſch ſchön und trocken.
0	24 0	87 20	hüglig, voll Jungle und trocknes Land mit heißen Mineralquellen.
0	25 37	88 43	hüglig, gegen Süden voll Thalgründe, zahlloſe Flüßchen und Seen.
6	25 43	89 22	— gegen Oſten Wälder, bewäſſert, Garrow = Berge, Gruppen von Seen.
0	23 15	87 57	allmälig ſich erhebendes Land, fetter Boden von einer durſtigen Beſchaffenheit, voll Jungle, Kohlen und Eiſen.
0	24 30	84 30	hüglig, Gebirgs = Diſtrikt, ſehr felſig und reich an Mineralien.
0	25 13	86 58	Gruppen von fruchtbaren Hügeln und Thälern, heiße Quellen, Eiſen.
5	25 10	85 20	hüglig und rauh gegen Süden, flach in der Nähe des Ganges, trockne Thäler, Salpeterboden.
7	25 37	85 15	9 Meilen Gangesufer, der Fluß 5 Meilen breit, ſehr maleriſch.
0	25 0	84 0	maleriſch längs des Ganges, hüglig gegen S. gute Straßen und Flüſſe.
0	25 45	88 23	Marſchboden gegen S., angeſchwemmtes Erdreich, gegen den Ganges ſich abſenkend.
2	27 10	86 0	hochliegend, ohne Hügel, ausgedehnte Wüſten gegen Norden, wohl bewäſſert.
0	26 0	84 56	— bewäſſert, rauhe Ebenen, längs des Gunduck, majeſtätiſche Wälder.
—	21 8	83 37	Hügel und Thäler, maleriſch, von dem Mahanundy durchſchnitten.
0	22 25	87 25	angebaute Ebenen mit guten Straßen und dichtem Jungle.
—	21 50	88 10	eingedammt gegen die Fluthen und von Flüſſen durchſchnitten.
00	20 30	86 0	Delta von Flüſſen, hochgelegen, dann hüglig, und hierauf bergig.
00	20 30	92 5	Iſthmus, Inſeln, Sümpfe, Seeküſte, Jungles, Hügel, Berge im Innern.
00	26 28	90 96	Thal des Brahmaputra, 60 M. breit, 350 M. lang.
—	— —	— —	dichte Wälder und Jungles, Seeküſte, niedrige Inſeln.
—	10 8	97 0	zahlreiche Flüſſe, Reis = Ebenen und Wälder, felſige Küſten.
00	— —	— —	Mergui = Archipelagus, im Innern hüglig, Zinn in Menge.
[illegible]	16 [illegible]		

dungen mit auswärtigen Staaten nur dazu benutzen, allmälig die völlige Eroberung des Continentes dadurch vorzubereiten.

Zweiter Abſchnitt.

Phyſiſche Beſchaffenheit, Klima, Naturerzeugniſſe, und Bevölkerung der Präſidentſchaften Bengalen, Madras und Bombay.

Phyſiſcher Charakter der Präſidentſchaft Bengalen.

Die Provinz Bengalen, welche, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, mit wenig Ausnahmen einen einförmigen Anblick gewährt, hat auf einem Flächenraume von 100,000 □M. kaum einen Hügel von bedeutender Höhe, und die wenigen Anhöhen, die es dort giebt, beſchränken ſich auf ein ſchmales Gebiet im Oſten derſelben. Kein Land in der Welt iſt beſſer bewäſſert, als dieſe flache, aus angeſchwemmtem Boden beſtehende Provinz; der Ganges, Brahmaputra, Hughly, Tiſta, Rupnarain, Dummudah, Kurain, Korotoya, Coſi, Manas, Conki und Jhinaya, nebſt ihren unzähligen Nebenflüſſen, durchſchneiden Bengalen nach allen Richtungen, und da dieſe breiten Flüſſe wegen ihrer niedrigen, aus ſandigem, thonigem Erdreiche beſtehenden Ufern häufig ihr Bett verändern, ſo bilden ſich Sümpfe von beträchtlichem Umfange, wodurch die Grenzen des Landeigenthums vernichtet und die Errichtung dauerhafter Gebäude unmöglich gemacht werden. — Die Provinz Bahar, mit einem Flächenraume von 54,714 □M., zwiſchen 22—27° N. Br., bietet, mit Ausnahme der im Norden ſich erſtreckenden ununterbrochenen Ebene, eine anmuthige Hügel- und Thalgegend dar; die Hügel bilden zuſammenhängende Ketten und haben an manchen Stellen das Ausſehen einer celtiſchen Landſchaft. Der Boden iſt, mit Ausnahme jener Gegenden, wo ſich Salpeter im Ueberfluſſe findet, fruchtbar; im Ganzen iſt dieſe Provinz nicht ſo gut bewäſſert als Bengalen, gleichwohl bedürfen nur die ſüdlich vom Ganges gelegenen Diſtrikte einer künſtlichen Bewäſſerung. Die Hauptflüſſe ſind der Ganges, Sone, Gunduck, Dummudah, Caramnaſſa und Dewah.

Die Provinz Allahabad, mit Einſchluß des reichen Benares-Diſtriktes, in der Nachbarſchaft der großen Ströme Ganges und Dſchumna gelegen, iſt flach, wohl bewäſſert und ungemein fruchtbar; im Südweſten erhebt ſich die Gegend etwas und nimmt in Bundelkund die Geſtalt eines von Hügeln durchzogenen Tafellandes an.

Die vorzüglichſten Flüſſe ſind nebſt den beiden ſo eben erwähnten der Gumty und Caramnaſſa mit ihren unzähligen Armen. Die Berge von Bundelkund bilden in paralleler Richtung neben einander fortlaufende Ketten, von denen eine jede ein Tafelland trägt, das ſich ſtufenweiſe, eins höher als das andere, erhebt — daher der Name Ghats. Solcher parallelen Bergzüge gibt es drei: Vindhyachal, der erſte derſelben, be-

ginnt bei Keſoghar, 5 Meilen nördlich von Seunda, an dem Sind=Fluſſe; der zweite, Panna, beobachtet zwiſchen den einzelnen Berg=gipfeln eine Entfernung von 10 Meilen; der dritte, Baudair, der höchſte Punkt der Gegend, ſtellt in Miniatur die größeren Krümmungen der unteren Bergzüge dar, gleichſam als der Mittelpunkt, um welchen ſie ſich herumlagern. Hier entſpringen die Flüſſe Ken und Patni. Die Höhenmeſſungen betragen von 300 Fuß bis zu 2000 über der Meeres=fläche. Die bedeutende Provinz Allahabad, ſo wie jene von Agra und Delhi ſind in Collectorate, deren Gebietsumfang 66,510 QM. umfaßt, eingetheilt.

Die Provinz Agra, zwiſchen 25—28° N. Br., die ſich 250 M. in die Länge und 180 M. in die Breite erſtreckt, iſt gegen Nordoſt flach, offen und ziemlich von Bäumen entblößt, im Süden und mehr noch gegen Weſten hügelig und mit Jungle (einer 7—8 F. hohen Grasart) bedeckt, und gegen Nordweſten von Anhöhen in verſchiedenen Abſtufungen durchzogen. Da der trockene und ſandige Boden von der Natur nur ſehr mangelhaft bewäſſert iſt, ſo gewähren tiefe Brunnen und Kanäle den Hauptbedarf des zum Anbaue unerläßlichen Waſſers. Die vorzüglichſten Flüſſe, welche, je näher ſie ihrer Quelle kommen, deſto ſchmäler werden, ſind der Ganges, Dſchumna, Tſchumbul, Sind und Kohary.

Die Provinz Delhi, zwiſchen 28—31° N. Br., 800 Fuß über der Meeresfläche, iſt hügeliger und ſandiger als Agra; ihr Mittelpunkt beſteht aus einer Fläche; gegen Südweſt iſt ſie gelichtet und wohlange=bauet, gegen Nordweſt hügelig und mit dichten Jungles und Wäldern bedeckt; der Ganges, Dſchumna, Caggur und Tſchitting ſind ihre Haupt=flüſſe, doch reicht während der heißen Jahreszeit ihr Waſſer kaum hin, den durſtigen Boden durchzufeuchten; Bareilly, ein ebener, wohlbewäſſer=ter Diſtrikt, macht allein hiervon eine Ausnahme.

Die britiſchen Beſitzungen in Berar, deren Flächenraum 55,900 QM. beträgt und welche nur mangelhaft bis jetzt bekannt ſind, haben einen wilden, rauhen Charakter, ſind von Hügeln, jäh abſtürzenden Ge=wäſſern und unwegſamen Schluchten, in denen dichtes Jungle wächſt, durchſchnitten. Huſſingabad, der Schlüſſel zu den britiſchen Beſitzungen in dieſem Theile von Indien, liegt ſüdlich von dem Nerbuddafluſſe, zwi=ſchen 22° 40′ N. Br. und 77° 51′ O. L. Das Nerbudda=Thal bietet, mit Ausnahme ſeines mittlern Theiles, einen rauhen, von Cul=tur entblößten Anblick dar; Wälder von hohem Junglegraſe erſtrecken ſich auf beiden Seiten bis zu den Gipfeln der angrenzenden Hügel. Der Boden beſteht aus einer ſchwarzen, groben Erde, Regur= oder Baumwollenboden genannt, ein Erzeugniß zerſetzten Trapps und Amygda=loids, welche ſich hier früher in großem Ueberfluſſe vorgefunden haben müſſen. Die Quelle des Nerbudda, deſſen bekannt gewordener Lauf 700 M. beträgt, iſt bis jetzt noch nicht aufgefunden. Den Eingebornen zufolge ſoll ſie ſich in Omerkuntuck in Gundwana, 2463 Fuß über der Meeresfläche, ganz nahe an der Quelle des Sone, befinden. Obwohl

dieſer Fluß weniger Krümmungen hat, als die meiſten übrigen, ſo iſt ſein Lauf doch durch Felſen, Untiefen und Katarakten unterbrochen.

Das Britannien zugehörige Malwah-Gebiet, in einem Umfange von mehr als 8000 □M., nimmt ein im Durchſchnitte 2000′ über der Meeresfläche erhöhtes Plateau ein, das von kegelförmigen Hügeln, die oben ein Tafelland bilden, und niederen Bergrücken durchzogen, und von zahlreichen Strömen, welche einen ſchwarzen, ungemein fruchtbaren Boden bewäſſern, durchſchnitten iſt. Die Provinz Kamaun (Kumaon) bildet mit dem Gebiete von Gherwal oder Gurwal ein faſt gleichſeitiges Parallelogram von NO. gegen SW.; gegen N, wo es durch das Himalaya-Gebirge von der Tatarei getrennt iſt, erſtreckt ſich ſeine Grenze in einer Ausdehnung von 100 M., 79° 51′ L., 31° 4′ Br. bis 80° 45′ L., 30° 10′ Br.; im O. iſt es durch den Fluß Kali oder Sarde begrenzt und bietet eine Ausdehnung von 110 M. dar; gegen W. iſt es vom Raj von Gherwal durch die Flüſſe Kali und Alakananda geſchieden und im S. ſtößt es an Rohilkund. In dieſer ſo eben beſchriebenen Ausdehnung beträgt ſein Flächeninhalt gegen 10,967 □M. Die ganze Provinz beſteht aus Bergketten, deren allgemeiner Zug in einer parallelen Richtung nach Norden und Süden geht. Die Höhe der Gipfel und Rücken muß nothwendig ſehr verſchieden ſein; die erſte Bergkette, welche ſich aus der Ebene von Rohilkund erhebt, mißt 4300, die zweite, die Ghagar, erreicht ſchon 7700 Fuß. Die Stadt Serinagur, an den Ufern des Alakananda, liegt 7500′ über dem Meere.

Der Umfang des Tarai oder des Waldlandes, das aus Saul-, Siſſu- und Bambus-Pflanzungen beſteht, iſt ſehr ungleich; unter den Gherwalpergunnas beträgt er im Durchſchnitte nur 2—3 Meilen vom Fuße der Hügel an, während er in dem eigentlichen Kamaun nirgends unter 12—15 Meilen breit iſt. Ueberall, wo ſich Raum genug findet, ſind die Seitenflächen der Berge zu Terraſſen, die, wie in Ceylon und Italien, vorn durch dünne Steinunterlagen geſtützt ſind, umgeſchaffen, ſo zwar, daß ſich immer eine über die andere erhebt. Es giebt wohl einige Seen, doch nicht von bedeutender Größe, um ſo beträchtlicher iſt ihre Tiefe, die bei einigen des höheren Himalaya-Gebirges noch nicht ergründet ſein ſoll; auch hat jeder Berg an ſeinem Fuße einen mehr oder weniger ſtarken Strom, deſſen raſcherer oder langſamerer Lauf von der Abdachung des Landes abhängt. Die Gegend um Almorah, das auf einem 5400′ hohen Bergrücken erbaut iſt, iſt ungemein traurig und kahl.

Die Seeküſte von Bengalen erhebt ſich viele Meilen lang kaum über die Meeresfläche und da, wo der heilige Ganges mit ſeinen 100 Mündungen ſich mit ſeiner Hauptquelle vereinigt, erſtreckt ſich ein Diſtrikt von 30,000 □M. längs der Küſte von Bengalen in einer Ausdehnung von 180 M., Sunderbunds genannt, und bildet ein unabſehbares Labyrinth von Salzwaſſerſeen, Flüſſen und Bächen, zwiſchen denen Manglebauminſeln, von ſtets wechſelnden Sand- und Schlammhügeln gebildet, zerſtreut liegen [1]).

1) Calcutta hat in Folge dieſer Sand- und Schlammbänke, welche gelegentlich ihren Ort wechſeln, eine ſehr gefahrvolle Schiffahrt; gleichwohl iſt ſeine

Die Seeküſte von Cuttack gleicht jener des Delta von Bengalen, doch mit dem Unterſchiede, daß ſich die flache Küſte nur 5—15 M., die von Sunderbund hingegen faſt 200 M. landeinwärts erſtreckt. Die Stadt Cuttack, mit einer Bevölkerung von 40,000 Einw., hat eine in politiſcher und commercieller Hinſicht vortreffliche Lage auf einer Landzunge oder Halbinſel zunächſt der Theilung des hier 2 Meilen breiten Mahanuddy-Fluſſes und gewährt, von der Umgegend des hügeligen Rajwarra geſehen, einen anmuthigen und maleriſchen Anblick. Die Stadt iſt auf zwei Seiten durch Steindämme gegen die Ueberſchwemmungen des Fluſſes geſchützt. In einer Entfernung von 2—5 Meilen von der Seeküſte Cuttack's ſteigt das Land zu wellenförmigen Anhöhen, welche, in einer Ausdehnung von 18—50 Meilen, allmälig ſich erheben; den trockenen und fruchtbaren Boden bedecken prächtige Waldungen, die alle Gattungen von Bauholz liefern. Dieſe Hügel-Landſchaft, Mogulbundy genannt, hat einen weißlichen Boden, der oft Meilen lang mit einer dünnen Lage von Kalkſteinmaſſen bedeckt iſt; ſie iſt vortrefflich angebaut und gewährt einen maleriſchen Anblick.

Der 35 Meilen lange und 18 Meilen breite Chilka- (Dſchikal-) See iſt viele Meilen hindurch von dem Meere nur durch einen ſchmalen Streifen Landes oder eigentlich Sandes, der manchmal wohl nur 300 Ellen (Yards) breit iſt, geſchieden; ſeine Tiefe beträgt 5′ und er iſt mit Sand und Schlamm, welche verſchiedene Ströme ihm zuführen, ausgefüllt. Die Provinz Cuttack iſt bis jetzt noch wenig bekannt; der den Briten angehörige Diſtrikt begreift einen Flächenraum von 9000 □M.

Die an der Meeresküſte, zwiſchen 18—21° N. Br. gelegene Provinz A r r a c a n gewährt in kurzer Entfernung von der See einen ähnlichen Anblick wie Bengalen und Cuttack; da aber die Küſte aus feſter Thonerde und Kalkſteinbildung beſteht, ſo zeigen ſich hier, ſtatt eines unabſehbaren Marſchlandes, bevölkerte und angebauete Inſeln, Halbinſeln und Landzungen. Die Stadt Arracan (20° 35′ N. Br. 93° 32′ O. L.), gegen 50 Meilen von der See entfernt, liegt an einem ſchiffbaren Fluſſe, der ſich in mehrere Arme theilt, welche die Stadt nach allen Richtungen durchſchneiden; von der Stadt aus erkennt man mehrere deutlich unterſchiedene und parallel laufende Hügelketten, deren Höhe jedoch nicht über 4000′ beträgt. Die Hauptflüſſe von Arracan ſind der Mayu, Kaladyn, Arracan, Mondſchi und Lemonkrong. Die von Arracan abhängigen Inſeln Ramri und Tſcheduba liegen unter 19° N. Br.; Ramri, welche gebirgig und mit Jungle bedeckt iſt, wird von dem feſten Lande nur durch eine Bucht geſchieden; Tſcheduba, welche etwas breiter iſt und mehr abgeſondert liegt, iſt niedrig, trocken und ſandig, doch geſund und frei von Jungle. Die kleine an der Mündung des Arracan gelegene Inſel Aykab gleicht Tſcheduba in einem kleineren Maßſtabe.

Lage vortrefflich für den inneren Verkehr geeignet, da der Ganges und ſeine Nebenſtröme den Transport fremder Waaren nach dem Nordw. Hindoſtan's über einen Landſtrich von mehr als 1000 M. erleichtern, und die Zeit nicht mehr ſo ganz fern zu ſein ſcheint, wo der Indus und der Ganges durch einen Kanal mit einander verbunden werden.

Die zwiſchen 26—28° Br. und 90—96° L. gelegene Provinz Aſſam erſtreckt ſich durch das 40 M. breite und 150 Meilen lange Brahmaputra-Thal, das nördlich von den Bergketten von Butan, Anka, Dophla und Miri, ſüdlich von den Garro-Hügeln begrenzt wird. Der Boden iſt fruchtbar und wohl bewäſſert; die Anzahl der Flüſſe beläuft ſich auf 26, worunter die hauptſächlichſten der Brahmaputra, Dihong, Dikho und Dikrong.

Die jenſeits des Ganges gelegenen Provinzen Tavoy, Ye und Tenaſſerim, die nach dem Birmanen-Krieg an die Briten abgetreten wurde, bilden einen von 10° 35′ N. Br. bis 15—30° O. L. ſich erſtreckenden, 340 Meilen langen und im Durchſchnitte 44 Meilen breiten Küſtenſtrich an der Bai von Bengalen, mit einem Flächenraume von 15,000 QM. Die Küſte iſt voll von Buchten, Flüſſen und felſigten Inſeln, doch nicht moraſtig wie jene von Bengalen und Cuttack. Das Land iſt von Hügeln und Thälern durchſchnitten, und erhebt ſich immer mehr öſtlich nach den Bergen von Siam hin; die Hügel ſind mit Waldungen von Tikholz, die ſich nach dem Meere hin abdachen, bekleidet und die Thäler dienen den Bergſtrömen als Flußbette.

Die Provinz Martaban, die auf demſelben Küſtenſtriche mit den vorhergehenden Provinzen liegt, erſtreckt ſich vom 15° 30′—16° 30′ N. Br. und hat einen Flächenraum von etwa 6000 QM.; ihr phyſiſcher Charakter hat im Allgemeinen Aehnlichkeit mit den angrenzenden Diſtrikten von Tavoy ꝛc. Drei beträchtliche Ströme, der Saluen, Gain und Athran, welche in den öſtlichen Bergen von Siam entſpringen und kleine Fahrzeuge in bedeutender Entfernung von dem Meere tragen können, bilden bei ihrem Ausfluſſe eine Waſſermaſſe von 7 Meilen in der Breite, Martaban, der Hauptſtadt gegenüber, die auf der Nordſeite des Fluſſes Saluen erbaut iſt.

Phyſiſcher Charakter der Madras-Präſidentſchaft.

Die unter dem Gouvernement dieſer Präſidentſchaft ſtehenden Provinzen bieten nicht, wie die Deltas des Ganges, Dſchumna und Brahmaputra (Burremputer) große Flächen von angeſchwemmtem Boden dar, auch iſt die Seeküſte nicht ſo ſchlammig, wie jene von Bengalen, Arracan oder Cuttack. Die Provinz der nördlichen Küſtenſtriche, Circars, 17,000 QM. im Umfange, dehnt ſich an der Weſtſeite der Bay von Bengalen vom 15—20° N. Br. aus.

Von dem Meere aus geſehen, erſcheint die Küſte bis zur Bucht hin bergig; gleichwohl zieht ſich ein Strich ſandiger Wüſte ihrer ganzen Länge nach hin, der 3 Meilen weit landeinwärts geht, wo ſich einzeln ſtehende Hügel, welche die Provinz von dem Hydrabad-Gebiet trennen, erheben. Von Coringa bis Nellore, ſo wie durch ganz Unter-Carnatic, das ſich 560 Meilen längs der Bay von Bengalen bis zum Cap Comorin erſtreckt, iſt die Küſte flach und ſandig; von hier an aber, die Malabar-Küſte hinauf, gewährt die Gegend einen ganz verſchiedenen Anblick. Der kleine, von dem Cap an 140 Meilen nordwärts und 40 Meilen landeinwärts ſich ausdehnende Staat Travancor bietet längs der Mee-

resküſte mit ewigem Grün geſchmückte Thäler, hierauf anmuthige und maleriſche Hügel und trefflich angebaute Thalgründe dar; weiter in das Land hinein erblickt man die gigantiſchen weſtlichen Ghats, welche bis zu dem Gipfel hinauf mit ungeheuren Waldungen von Tik, Bambus ꝛc. bekränzt ſind — das prachtvollſte Gemälde der tropiſchen Natur, wie es ſich nur irgendwo auf der Erde unſern Blicken darſtellt. Die britiſche Provinz Malabar, die ſich auf einem Flächenraume von 7249 □M. 200 Meilen längs der Seeküſte hinzieht, bietet an vielen Stellen ähnliche Züge, wie die Travancor-Küſte dar; doch an andern dehnt ſich eine ſandige Fläche 3 Meilen längs dem Ufer mit zahlreichen Buchten oder niedern, mit Cokosnußbäumen beſetzten Dünen hin; die Hügel an der Meeresküſte ſind von den weſtlichen Cordilleras durch ſchmale, abſchüſſige, aber fruchtbare Thäler geſchieden. In der angrenzenden britiſchen Provinz Canara, die ſich im Umfange von 7720 □M. 180 M. längs dem Meere erſtreckt, ziehen ſich die Ghats an vielen Stellen dicht bis an die Küſte herab, und die Hügel mit ihren nackten Felſenſpitzen werden von dem Waſſer des indiſchen Oceans gepeitſcht.

Die öſtlichen und weſtlichen durch die Nilgerris (Neilgherris, blaue Berge) verbundenen Ghats, die ſich in einer Kette von Bergen 34 M. von W. nach O. und 15 M. von N. nach S. erſtrecken, bilden ein ſehr ausgedehntes, 2—5000′ über die Meeresfläche erhöhtes Tafelland, das zum größeren Theile unter britiſcher Herrſchaft ſteht, und einige der fruchtbarſten Diſtrikte der Madras-Präſidentſchaft enthält. In einer ſo hochgelegenen Gegend gibt es, ſo wie im ganzen Süden von Indien, keine beträchtlichen Ströme; doch ſtürzen ſich zahlreiche Flüſſe von dem Plateau herab und befruchten einen großen Theil des Landes. Das Myſore-Gebiet, zwiſchen 11—15° N. Br., 210 Meilen lang, im Durchſchnitte 140 Meilen breit, beſteht aus einem Tafellande, das, 2—2500′ hoch, auf beiden Seiten durch die Oſt- und Weſt-Ghats eingeſchloſſen iſt. Zu Bangalore, einem Plateau von 60 Meilen Länge auf 50 M. Breite iſt die Oberfläche wellenförmig und die Höhe deſſelben beträgt gegen 3000 Fuß. Einige treffliche Straßen durchſchneiden die Provinz, und die von einem Eingeborenen, Ramaswamy, auf eigene Koſten über den Cauvery erbaueten Brücken verdienen die höchſte Anerkennung.

Phyſiſcher Charakter der Bombay-Präſidentſchaft.

Das nördliche und ſüdliche Concan, woraus die ſüdlichen Küſtengebiete der Präſidentſchaft Bombay beſtehen, erſtreckt ſich in einer Länge von 220 Meilen und in einer Breite von 35 Meilen landeinwärts auf einem Flächenraume von 12,270 □M. längs dem Meere hin und bietet eine Maſſe von ſteilen Felſenbergen, die ſich wohl zuweilen zu einer Höhe von 4000′ erheben, dar, während das Tafelland oſtwärts für Wagen ſchwierig, oft ganz und gar nicht zu befahren iſt. Im Allgemeinen ſenken ſich die Ghats allmälig gegen das Meer hin und zeigen an manchen Stellen fruchtbare, durch zahlreiche Gebirgsflüſſe bewäſſerte Reisländereien. Die Küſte iſt durch ſchmale Buchten und ſeichte Häfen oder

Bayen, in denen ſich Felſen, Schluchten und Klüfte befinden, eingezackt. Die Inſel Bombay, welche, mit Einſchluß von Colaba und Old Woman's-Inſel, 18½ QM. beträgt, beſtand vor Zeiten aus wenig mehr als einer Gruppe oder einer doppelten Bank von früher losgeriſſenen Serpentin-Felsſtücken, wodurch ſich die See und der Goper-Fluß einen Weg bahnten; durch das Zurücktreten des Oceans von der Weſtküſte Indiens entſtand aus denſelben vermittelſt der beiden Sandgürtel an dem nördlichen und ſüdlichen Ende der beiden Felſenlager eine vollkommene Inſel, und der von der Natur gebildete, ſich bereits in Felſen verwandelnde Damm wurde durch die Erbauung künſtlicher Dämme, wodurch zur Zeit der Springfluthen das Hereintreten der See verhindert wird, noch mehr befeſtigt. Auf der Küſte von Concan gibt es keine bedeutende Ströme. Die Diſtrikte von Surate, Broach oder Barotſch, Ahmedabad und Kaira, ſämmtlich in der Provinz Guzurate, nehmen ein ausgedehntes Gebiet, theils von der wilden Meeresküſte, theils von dem hügeligten, mit Jungle bedeckten und von Bergen durchſchnittenen Lande ein, worunter ſich jedoch viele fruchtbare, theils angebaute, theils wüſtliegende, von mehreren bedeutenden Strömen durchſchnittene Gegenden befinden; jedoch gewähren dieſe Ströme für den Handel nicht die Vortheile, wie der Ganges. Die an Mineralien, beſonders Kohlen und Eiſen reiche Provinz Cutch, die einem vulkaniſchen Ausbruche in früherer Zeit dieſe Schätze verdankt, gewährt dem Gouvernement von Bombay eine politiſche Macht und Bedeutſamkeit. Der NW. Theil des alten Diſtriktes von Indien, „Dekkan“ genannt, ſteht unter der Verwaltung von Bombay und iſt, obwohl an einzelnen Stellen ungemein fruchtbar, wieder an andern wegen ſeines gebirgigen und felſigten Charakters überaus dürftig und kahl [2]).

Die Collectorate von Puhnah und Ahmednuggur bilden einen Flächenraum von 20,870 QM. unregelmäßigen Landes, das ſich 2000′ über die Meeresfläche erhebt und von vielen Strömen und Flüſſen, die durch die anmuthigſten, von 1000′ hohen Trapphügeln überragten Thäler ſich ergießen, durchſchnitten iſt.

Khandeſch, ein anderer britiſcher Diſtrikt in Dekkan von 12,430 QM. im Umfange, beſteht aus einer ausgedehnten, fruchtbaren und wohlbewäſſerten Ebene, von niedern nackten Hügeln durchſchnitten, an deren Fuß zahlreiche, klare Bäche murmeln, die ſich aus dem Tafellande in den Tupti ergießen; eine bedeutende Strecke des Landes iſt immer noch mit Jungle bedeckt. Die übrigen noch bemerkenswerthen Diſtrikte der Bombay-Präſidentſchaft ſind die Collectorate von Darwar, Sattarah und die ſüdlichen Jaghirs, die zuſammen 9950 QM. betragen und im Südw. von Dekkan liegen. Die weſtlichen Diſtrikte in der Nachbarſchaft der Ghats ſind überaus rauh; die öſtlichen, weniger gebirgig, bie-

2) Dekkan oder Dukhun, mit einem Flächenraum von 44,987 QM. ward von den Eingeborenen in die Mawhuls oder gebirgigen Diſtrikte und in die Deſh oder ebenen Gegenden eingetheilt; erſtere liegen längs den Ghats hin, letztere verbreiten ſich oſtwärts in ſehr ausgedehnten Plateau's, die in ſteilen Stufen ſich abſenken.

ten eine größere Fläche dar, wo die Felſen, die ehemals über die Oberfläche hervorragten, jetzt unter einer fetten, ſchwarzen Dammerde begraben liegen. Die Ghats ſind dieſem Diſtrikte entlang nicht ſo in einzelnen Maſſen gebrochen, ſondern bieten dem Blicke fortlaufende Ketten von waldigen Bergen dar und den Hauptflüſſen Kriſhna, Tumbuddra, Bima und Gutpurba entlang iſt die Gegend ungemein reich und maleriſch.

Flüſſe.

Das ungeheure Gebiet, wovon ſo eben ein kurzer Umriß gegeben wurde, zeichnet ſich vor allen bekannten Ländern durch zwei der auffallendſten Naturphänomene aus, nämlich dadurch, daß es die höchſten Berge auf der Erde und Ströme von ſolcher Größe beſitzt, daß im Vergleich mit ihnen die meiſten europäiſchen wie Bäche erſcheinen. Der **Indus** iſt 1700 M. lang und in einer Strecke von 780 M. ſo waſſerreich, daß Schiffe von 200 Tonnen auf ihm fahren können; ſeine Breite beträgt an manchen Stellen gegen 9 M. Von dem Meere an bis nach Lahore findet eine ununterbrochene Schiffahrt für ganze Flotten von Schiffen in einer Strecke von 1000 engl. M. ſtatt. 70 M. von der See an iſt Ebbe und Fluth kaum bemerkbar, und bei Vollmond ſteigt er an ſeinen Mündungen gegen 9 F. Weder Felſen noch Stromſchnellen (rapids) hemmen ſeinen Lauf, und die Strömung, ſo wie er in das Pentſchab tritt, überſteigt nicht 2½ M. in der Stunde; in der heißen Jahreszeit vermindert ſich ſein Waſſer nie mehr als auf 15 F., ſeine Breite bleibt ½ M. Die ſchräge Fläche, auf welcher der Indus dem Meere zufließt, iſt mäßig, indem er im Durchſchnitte in der Stunde 2½ M. zurücklegt, während es bei den Pentſchabflüſſen eine Meile mehr als bei dem Indus beträgt. Während der Ganges und ſeine Nebenflüſſe an der Südſeite des Himalaya entſpringen, nimmt der Indus die Bergſtröme von beiden Seiten dieſer ungeheuren, ſchneeumgürteten Bergkette auf, angeſchwollen von den Regenſchauern im Cabul und den Regengüſſen und Eismaſſen der chineſiſchen Tatarei.

Der **Ganges** iſt 1500 M. lang und in einer Strecke von 500 M. von dem Meere beträgt ſeine Tiefe während des niedrigſten Standes in der heißen Jahreszeit 30′; ſeine Breite gibt ihm das Ausſehen eines Binnenſees. Dieſer prachtvolle Strom entſpringt, gleich ſeinem Bruder dem Indus, mitten unter den ewigen Schneemaſſen des Himalaya unter dem 31° N. Br. 14,000′ über der Meeresfläche. Das Eisgewölbe, unter dem er hervorſtürzt, iſt 300′ hoch und beſteht aus tiefen, zuſammengefrorenen Schneelagern — wahrſcheinlich ſeit Jahrhunderten aufgethürmt, umgürtet von weißen Eiszapfen von rieſenhaftem Umfange. Von Calcutta nach Allahabad beträgt die Entfernung auf dem Ganges durch die Sunderbunds 1000 M., und bis hierher machte das Dampfſchiff Hughly vor kurzem dreimal die Fahrt. Die übrigen Ströme, der Brahmaputra (an einigen Orten 6 M. breit), der Sutledj (ſein Lauf beträgt vor ſeiner Vereinigung mit dem Indus 900 M.), Dſchumna, Jhylum, würden in Europa für bedeutende Ströme gelten.

Das Himalaya=Gebirge.

Die Himalaya=Kette oder, was der Name bedeutet, der Sitz des Schnees, erhebt ſich in ihren höchſten Gipfeln von 20 bis auf 27,000′ über der Meeresfläche, und bildet einen Alpengürtel von Hindoſtan bis nach Tibet im Umfange von 80 M. Die Meſſung vermittelſt des Barometers, welche durch die Trigonometrie beſtätigt wurde, geht bis zu 20,000′; in dieſer Höhe liegen große Felſen in ungeheuren losgeriſſenen Blöcken zerſtreut umher oder über einander gethürmt, als wollten ſie die Fabel von den himmelſtürmenden Titanen verwirklichen. Man findet Lager von verwitterten Seemuſcheln; Leberkraut und Mooſe, das letzte Glied in der Kette der Vegetabilien, kämpfen am Rande ewigen Schnees um ein kümmerliches Daſein. In einer Höhe von 16,000′ an der Nordſeite fand man Glockenblumen und Ammoniten, 13,000′ hoch wachſen Birken, Wachholder und Fichten, und 12,000′ hoch erhebt die majeſtätiſche Eiche ihre ſtolze Krone mitten aus der Verwüſtung der Natur. Die Grenzen der menſchlichen Cultur gehen an dem Südabhange nicht über 10,000′; auf der Nordſeite hingegen trifft man auf einer Höhe von 11,400′ in dem Thale des Baspafluſſes Dorfbewohner, welche häufig Kornernten machen, und wenn man weiter hinaufſteigt, ſtößt man noch in einer Höhe von 13,000′ auf menſchliche Wohnungen, von 13,600′ auf Anbau; ſchöne Birkenbäume finden ſich 14,000′ hoch, und Pfriemenkräuter zur Feuerung 17,000′ über der Meeresfläche. In einer Höhe von 11,000′ fand Capt. Webb bedeutende Gerſten= und Buchweizenfelder, und 11,630′ hoch ſchlug er ſein Lager auf einem freien Platze auf, der von reichen Eichen=, Fichten= und Rhododendorn=Waldungen umgeben war; überall zeigte ſich eine üppige, bis an die Kniee reichende Vegetation, große Erdbeerenbeete, ſchöne Johannisbeerſträucher in voller Blüthe (21. Juni) und ein Reichthum an Löwenzahn (Dandelion), Butterblumen, Safran, Schlüſſelblumen und den mannichfaltigen europäiſchen wilden Frühlingsblumen. In den faſt an die Wolken grenzenden Dörfern von Kunawar gibt es, obwohl der Boden dürftig und felſig iſt, Aepfel, Birnen, Brombeeren, Aprikoſen und andere Früchte im Ueberfluſſe, und über denſelben erhebt ſich ein Wald von rieſenhaften Fichten, deren Umfang auf 24′ und deren Höhe auf 180′ geſchätzt wird. Die Hitze iſt im Sommer ſo heftig, daß ganze Berge ihre Schneedecke verlieren, ſo wie die Kälte im Winter häufig ſo durchdringend, daß ſich ungeheure Felſenmaſſen zerſplittern und mit furchtbarem Getöſe von Berg zu Berge ſtürzen.

Nach Capt. Gerrard's Beſchreibung, welcher den 17,348′ hohen Charang=Paß beſtieg, beſtehen die benachbarten Berge bis auf ihren Gipfel aus blauem Schiefer und ſtellen den Verfall und die Oede der Natur in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt dar; an andern Stellen bildet Granit, mit einer ſtarken Beimiſchung von weißem Quarz, den Hauptbeſtandtheil der Gebirge; gleichwohl iſt Gneis die durchgängige Felſenmaſſe, welche die Himalaya=Formation eigenthümlich charakteriſirt; man findet verſchiedene Mineral=Erzeugniſſe, Eiſen, Gold, Bleierz, Kupfer, Blei, An=

timonium, Schwefel u. ſ. w., und den Behauptungen der Eingebornen zufolge gibt es mitten in den Schneeregionen Vulkane. Obwohl in der Theorie die Grenze des ewigen Schnees auf 10 bis 12,000′ feſtgeſetzt iſt, ſo liegt doch Samſiri, ein Ausruheplatz für die Reiſenden an den Ufern des Shelti, 15,600′ über dem Meere; die Landſchaft iſt hier anmuthig, man findet grüne Hügel und ruhig dahinfließende Bäche, Schwärme von Tauben, Rudel Rothwildes, ſchöne Raſenplätze und Geſträuche.

Klimatiſche Verhältniſſe in den britiſchen Beſitzungen auf der indiſchen Halbinſel.

Klima von Bengalen. In keinem andern bewohnten Lande iſt das Klima feuchter, als in dieſer flachen Provinz, wo es faſt die eine Hälfte des Jahres unaufhörlich regnet und während der andern ein ſehr durchdringender Thau fällt. Nach Hamilton's Meinung kann die Feuchtigkeit des Klima's nicht der urſprünglichen Näſſe des Bodens zugeſchrieben werden, ſie rührt vielmehr bei der üppigen Vegetation und dem wenigen Luftzuge von dem Mangel eines allgemeinen Austrocknungsſyſtems her. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die ſalzige Beſchaffenheit des Bodens und der auf ihm wachſenden Pflanzen denſelben ganz beſonders zum Einſaugen der ungeheuren Menge von Regen, welcher im Juni beginnt und bis Mitte oder Ende Oktobers anhält und 70 — 80 Zoll hoch ſteigt, tauglich macht. Während dieſer Regenzeit zeigt das Thermometer nicht den Grad der Hitze, oder, um eigentlich zu ſprechen, der Niedergedrücktheit der Witterung an; es kann bis auf 88 oder 90° F. ſteigen oder bis 79 oder ſogar 72° F. herabſinken, ohne daß dadurch die körperliche Erſchöpfung bei den Europäern eine Aenderung erleidet. Auf die Regenzeit folgt in Bengalen die kalte Jahreszeit, die vom November bis Mitte Februar andauert, wo dann die heiße Jahreszeit beginnt und bis Mitte Juni währt. Während der kalten Jahreszeit iſt die Luft klar, ſcharf und ſtärkend; der Stand des Thermometers 65 — 84°, im Durchſchnitte 72°; der mittlere Barometerſtand 29°,96. Beim Eintritte der heißen Jahreszeit in den untern Gegenden der Provinz wird die Wärme ſelbſt für die Eingeborenen unerträglich; Menſchen und Thiere fielen, während der Monate April und Mai, todt in den Straßen von Calcutta nieder; die glühenden Sonnenſtrahlen, ſo erwünſcht ſie für den Pächter und Schafhirten ſein mögen, dringen bis auf das Mark, und keine Wolke zeigt ſich am Himmel, um ihre verſengende Wirkung etwas zu mildern. Ehe der Wechſel des Monſuns eintritt, fühlt ſich ſogar die Luft dick an, das Athmen iſt mühevoll und die ganze belebte Natur ſchmachtet, da die drückende Schwüle die Nacht über eben ſo groß iſt als am Tage. An der Nordoſtgrenze von Bengalen, wo ſich die Gegend etwas über die Meeresfläche erhebt, wird das Klima da, wo das Land frei iſt, als ſehr angenehm geſchildert; daher hat man auch zu Churra Pundſchi in den Koſſya-Hügeln, etwa vier Tagemärſche von Sylhet und eben ſo weit nördlich von Aſſam entfernt, eine Geſundheitsanſtalt (Sanatarium) errichtet. Eine Abtheilung erkrankter Artilleriſten,

die man hierher ſchickte, genaſen in kurzer Zeit, und dieſe Station verbindet den Vorzug eines vortrefflichen militairiſchen Punktes mit dem einer herrlichen Geſundheitsanſtalt. Die Nuncklow = Station in den Koſſya=Hügeln, deren Klima jetzt ſo ungemein geſchätzt wird, liegt 25° 40′ 30″ N. Br., 91° 30′ O. L. und 4550′ über dem Meere, und ſoll einer der anmuthigſten Punkte der Erde ſein, mehr einem Landſitze in England, als einer dumpfigen oder ſandigen Gegend in Indien vergleichbar. Das Thermometer ſteigt im Mai von 67 bis 75°, im Juni von 68 bis 72°, und im Winter fehlt es nicht an Froſt und Eis.

Arracan: Die vorherrſchenden Winde ſind zwei Monſuns, wie in Bengalen, aber in Folge von örtlichen Umſtänden weht der S.W. Monſun häufiger aus dem S., und der N.O. mehr nach dem W. von N. Die Wechſel des Monſuns ſind auch nicht ſo beſtimmt bezeichnet; der Südwind dauert am längſten, indem er im April beginnt und im November endigt. Die Hauptregenmonate ſind der Mai, Juni und Juli.

Bahar: Das Klima theilt ſich auch hier, wie in Bengalen, in drei Jahreszeiten; doch iſt die Heftigkeit der Hitze und die Feuchtigkeit bedeutend gemildert; wegen ſeiner hohen Lage dauert die kalte Jahreszeit länger und in einem ſtärkern Grade an; doch ſteht hier, wie allerwärts, den Jahreszeiten eine weſentliche Aenderung bevor.

Die weſtlichen Provinzen unter der Präſidentſchaft von Bengalen, als Allahabad, Delhi u. ſ. w., haben ein gemäßigtes Klima; doch wehen heiße Winde während eines Theiles der warmen Jahreszeit, wo dann die reicheren Eingebornen zuweilen, um ihren verſengenden Wirkungen ſich zu entziehen, unterirdiſche Wohnungen wählen.

Das Klima von Mittelindien iſt mild und nähert ſich mehr jenem des Südens von Europa; obwohl das Thermometer am Tage auf 100° ſteigt, ſo ſind doch die Nächte mild und erquickend. Die engliſchen Beſitzungen an den Hügeln und der Kumaun = Provinz entlang, ſind mit einem herrlichen Klima geſegnet, indem die Strenge des Winters durch die Wärmeausſtrahlung der Sonne und die Hitze des Sommers durch die Nähe des mit ewigem Schnee bedeckten Himalaya gemildert wird. — Oriſſa, oder eigentlich Cuttack, genießt durch die Nähe des Meeres den erfriſchenden Seewind (Puhrih an der Küſte wird für das Montpellier Bengalens gehalten). Das Klima iſt weniger feucht als in Bengalen, und ein erfriſchender Seewind weht beſtändig vom März bis Juli; eben ſo verhält es ſich mit den jenſeits des Ganges gelegenen Provinzen Aſſam, Tavoy, Ye, Tenaſſerim, wo die hochgelegenen Diſtrikte kühl und ſobald das Land vom Jungle gereinigt iſt, der europäiſchen Körperbeſchaffenheit nicht unangemeſſen ſind.

Südindien: Die N.O. und S.W. Monſuns und die hohe Lage des Landes üben hier auf das Klima Einfluß aus, indem die Niederungen ungemein heiß und ſtarker Ausdünſtung unterworfen, die oberen Gegenden aber trocken, kalt und geſund wie das Tafelland von Myſore ſind. Der Thermometer ſteigt in Carnatic höher als in Bengalen (bis 100 und 106°). Da aber die Feuchtigkeit und die Aus-

dünſtung nicht ſo ſtark ſind, ſo wird die Hitze nicht ſo ſehr fühlbar; anderſeits iſt die kalte Jahreszeit nur von kurzer Dauer.

In Travancore iſt in Folge der Nähe des Meeres das Klima feucht, aber nicht niederdrückend, da der Seewind hier das ganze Jahr von irgend einer Seite her weht.

Das Klima in den Nilgerris gleicht in den höheren Regionen jenem der großen zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Städte von Amerika, jedoch mit dem Unterſchiede, daß es nicht ſo, wie dieſe, jenen raſchen Witterungswechſeln und kalten durchdringenden Winden, eine Folge der hohen Berge, ausgeſetzt iſt. Die mittlere Temperatur zu Utocamund übertrifft etwas jene von London, die Wärme jedoch iſt nie ſo ſtark, daß die zarteren europäiſchen Früchte zur vollen Reife gedeihen. Hier mag ein- für allemal die Bemerkung ſtehen, die auf ganz Indien anwendbar iſt, daß das Klima der öſtlichen wie der weſtlichen Hemiſphäre einer ſichtbaren Veränderung entgegengeht, wovon ſchon dieſes ein Beweis iſt, daß die Länge der Dämmerung jetzt in Indien, wo ſich früher dieſelbe gar nicht wahrnehmen ließ, ſichtbar und im Wachſen begriffen iſt. Jetzt unterſcheidet man in Indien dieſelbe eben ſo genau, wie in Europa die Zwiſchenzeit von Sonnenuntergang bis zur gänzlichen Finſterniß.

Zu Coimbator iſt das Minimum der Temperatur während der kalten Jahreszeit 31° F., das Maximum 59° F., im April 65°, im Mai 64°; die Nächte ſind nicht ſchwül und eine Bettdecke iſt zu allen Jahreszeiten angenehm. Die Nilgerris ſind in der That nicht blos wegen der Milde des Klima's, ſondern auch wegen ſeiner Beſtändigkeit bemerkenswerth; die Luft iſt zu allen Zeiten vollkommen klar, da ſie über der Zone der Wolken und Nebel iſt, gleichwohl iſt der Einfluß der beiden Monſuns fühlbar.

Für die Elaſticität der Atmoſphäre zeugt der Umſtand, daß ein Ton in bedeutender Entfernung hörbar iſt, ſo wie die Leichtigkeit und die Schwungkraft der Lebensgeiſter; auch pflegen die Eingebornen, wenn irgend etwas ihre Einbildungskraft anregt, ſich an einen einſamen Ort zurückzuziehen, auf eine grüne Raſenbank zu werfen und dem erquickenden Genuſſe langen, anhaltenden Gelächters zu überlaſſen.

Bangalore (12° 57′ N. Br., 77° 38′ O. L.), iſt eine der geſundeſten Stationen in Indien, und wegen der Reinheit und Zuträglichkeit ſeiner Atmoſphäre bemerkenswerth. Der Thermometer ſteigt über 82° und fällt ſelten unter 56° F. Wein und Cypreſſen gedeihen aufs Ueppigſte; Aepfel- und Pfirſich-Bäume geben köſtliche Früchte, und Erdbeeren werden in den Haupt-Gärten gezogen. Die Stärke der Monſuns, welche zuweilen über die Malabar- und Coromandel-Küſte herüberwehen, wird durch die hohen Ghats gebrochen, und das Tafelland von Myſore, worauf Bangalore liegt, wird beſtändig durch angenehme Regenſchauer, welche die Temperatur der Luft und das anmuthige Grün der Felder das ganze Jahr hindurch erhalten, erfriſcht.

Die Malabar- und Canara-Küſten ſind in tropiſchem Sinne nicht ungeſund, mit Ausnahme der ſumpfigen Gegenden unterhalb der

Ghats, wo das Miasma, wie an allen ähnlich gelegenen Orten, ſehr verderblich wirkt.

Die nordweſtlichen Diſtrikte der Mahrattenlandſchaft gegen die Ghats hin, welche die Wolken vom indiſchen Ocean herbeiziehen, werden von häufigem Regen, der wohl zuweilen 3 bis 4 Wochen lang ohne Unterbrechung andauert, heimgeſucht, während zu derſelben Periode, in einer Entfernung von nicht 30 M., kein Tropfen Regen fällt.

So wie man weiter gegen den N. und W. der Halbinſel fortſchreitet, nähert ſich das Klima mehr dem in den weſtlichen Provinzen der Präſidentſchaft Bengalen, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres. In Guzerate ſind die Weſtwinde im Mai, Juni, Juli ſengend heiß; Khandeſch hat, wie Malwah, ein üppiges Klima, und Punah, eine Centralſtation in Oberindien, 2500′ über der Meeresfläche innerhalb 30 M. von den Ghats, hat eine herrliche Lage.

Im Ganzen läßt ſich von dem Klima der britiſchen Beſitzungen in Indien ſagen, daß es, obwohl es dem Grade nach wechſelt und zuweilen, ſei es nun in Folge der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Bodens [3]) oder der Erhöhung über die Meeresfläche, ſich dem Klima der gemäßigten Zone nähert, einen weſentlich tropiſchen Charakter hat.

Naturprodukte Indiens.

Pflanzenreich: Die Pflanzenwelt Indiens bietet, wie das ſo eben geſchilderte Land ſelbſt, einen überaus mannichfaltigen, ſchönen und wahrhaft prachtvollen Anblick dar, und ſpottet jedes Verſuches, einen kurzen Umriß davon zu geben. Die Seeküſte Indiens iſt, wie auch in andern Gegenden der tropiſchen Welt, mit der zierlichen Cocospalme geſchmückt, welche zum Glücke für die Menſchen an ſandigen und dürren Stellen, wo kaum irgend eine andere nutzbare Pflanze fortkommt, in voller Ueppigkeit gedeiht. Die Waldbäume Indiens, welche das Land zum großen Theile vom Cap Camorin bis an den Himalaya bedecken, können an Pracht und Zahl nicht wohl von denen irgend eines andern Landes übertroffen werden, gleichwohl kennt man bis jetzt in England ihre Mannichfaltigkeit und ihren eigentlichen Werth nur wenig. Man findet darunter Eichen, Tik, Fichten, Föhren, wälſche Nuß, Kaſtanien, Cedern, Ebenholz, Siſſu, Weiden, Eibenbäume, Pun, Mango, Jarrulbäume u. ſ. w., an der Hügelkette von Kumaun gibt es Fichten und Arborvitae-Bäume, deren Stämme 20 F. im Umfange und eine Höhe von 120 F. ohne die Aeſte haben!

3) Der Fruchtboden von Bengalen iſt überaus flach, und eine Miſchung von ſalzigem Schlamme und Sande, wovon erſterer von den Ueberſchwemmungen der Flüſſe, die die fetteren Theile der Oberfläche in den höheren Provinzen mit fortnehmen, herrührt, und letzterer aus den Ueberbleibſeln des Meeres, das ſich immer weiter zurückzieht, beſteht. Die Regur- oder Baumwollenerde, die ſich über den größten Theil von Mittelindien erſtreckt, beſteht aus einer Diſintegration von Trappfelſen; ſie bedarf weder des Düngers noch des Brachliegens, ſaugt die Feuchtigkeit langſam ein und behält ſie lange, und hat ſeit Jahrhunderten jedes Jahr die reichlichſte Ernte geliefert. Bahar hat im Allgemeinen einen ſalpeterartigen Boden; faſt alle Erdarten in Indien haben eine abſorbirende Beſchaffenheit, woher die überaus große Fruchtbarkeit rührt.

Das Haupt-Reisland Indiens iſt Bengalen, welches mehr liefert, als der Bedarf erfordert; doch pflanzt man auch noch kleinere Quantitäten davon in andern Diſtrikten, beſonders in den weſtlichen Provinzen, welche an Güte die bengaliſche Sorte bei weitem übertreffen. In der Madras-Provinz wächſt nicht genug, um die einheimiſche Conſumtion zu befriedigen, obwohl man jetzt einen beträchtlichen Raum wüſten Landes zum Anbau deſſelben verwendet hat, und die ſchlechteren Sorten der Kornfrüchte durch denſelben verdrängt werden. Der Weizen, welcher in den nördlichen und weſtlichen Provinzen wächſt, iſt vortrefflich und bildet gegenwärtig einen bedeutenden Ausfuhrartikel von Calcutta nach Liverpool, weil man in England das aus demſelben bereitete feine Mehl zu verſchiedenen Manufakturartikeln vorzieht. Die Gerſte der nordweſtlichen Provinzen iſt gleichfalls vortrefflich, und die Hindus der Himalaya-Bergkette bereiten daraus einen Liqueur, der dem iriſchen Potheen nichts nachgibt. Der Anbau der Kartoffeln (nicht der ſüßen, die man in faſt allen tropiſchen Ländern findet) macht beiſpielloſe Fortſchritte, und die Eingebornen finden großen Geſchmack an ihnen, obwohl dieſelben in Bengalen klein und wäſſerig waren, bis vor Kurzem mehr Sorgfalt auf die neue europäiſche Saat verwendet wurde; es iſt alle Hoffnung vorhanden, daß dieſes wunderbare Gewächs in einer nicht ſehr entfernten Zeit eine bedeutende Veränderung in der Cultur des Bodens von Hindoſtan bewirken wird. In den mehr öſtlichen und ſüdlichen Provinzen gibt es hauptſächlich tropiſche Früchte, in den nordweſtlichen Provinzen dagegen werden Aepfel, Birnen, Weintrauben, wälſche Nüſſe, Erdbeeren, Brombeeren und andere Früchte der gemäßigten Zonen im Ueberfluſſe gezogen (die Weintrauben von Malwa ſtanden lange in hohem Rufe). Seit der Bildung von Agricultur-Vereinen erfreuen ſich die Küchengewächſe einer bemerkenswerthen Vervollkommnung, und die Bazars werden mit allen Sorten Gemüſe reichlich verſehen; ſelbſt unter den einheimiſchen Gärtnern zeigt ſich ein Geiſt des Wetteifers, welcher bedeutende Verbeſſerungen hoffen läßt. — Obwohl das Zuckerrohr in den meiſten Gegenden üppig gedeiht, ſo iſt der Anbau deſſelben doch hauptſächlich auf Bengalen und Benares beſchränkt; das Korn von dem Zucker des letztern Ortes iſt groß, hell und glänzend wie der Zucker von Mauritius; jener von Bengalen hat ein weißliches, ſandiges Ausſehen, und in Folge der wiederholten Gährung, die er in den einheimiſchen Manufakturen beſtehen muß, einen zarten, beinahe kraftloſen Geſchmack; gleichwohl ziehen ihn die franzöſiſchen Conditoren, weil er nur wenig Säure beſitzt, den andern Sorten vor. Ließe man den Hindus nur im Mindeſten Recht widerfahren, und geſtattete ihrem Zucker auf dem engliſchen Markte dieſelben Bedingungen, wie dem anderer Länder, ſo würden ſie mit jedem Volke auf der Erde in der Güte ihres Produktes wetteifern können; da man aber die Erzeugniſſe ihrer Hände von den britiſchen Märkten ausſchließt, während man beinahe zollfrei die vermittelſt Dampfmaſchinen fabricirten Produkte Englands dort einführt, ſo iſt begreiflicherweiſe keine Vervollkommnung möglich. Seide gehört zu den werthvollſten Produkten des britiſchen Indiens, und

die engliſchen Manufakturen ſind, in Beziehung auf das rohe Material, um mit den franzöſiſchen und andern Seidenmanufakturen die Concurrenz halten zu können, von Bengalen abhängig. Die Schaafwolle von Cutch iſt lang und eignet ſich ganz vorzüglich für die Kidderminſter-Manufakturiſten, welche mit den Türken und Perſern in der Verfertigung ihrer berühmten Teppiche gern wetteifern möchten; wegen ihrer Länge, Stärke und Elaſticität iſt dieſe Wolle in dieſem Lande ſehr geſucht. Der Kaffee der ſüdlichen Diſtrikte der Halbinſel (Unterbengalen iſt vielleicht zu feucht für dieſe Pflanze) iſt vortrefflich und könnte im Ueberfluſſe nach England verſendet werden, wenn nicht zur Begünſtigung der Weſtindien-Intereſſen Extra-Auflagen darauf laſteten; ſelbſt der Taback von Hindoſtan, der allenthalben üppig gedeiht und an vielen Orten ein vorzügliches Aroma hat, iſt durch Prohibitiv-Zölle vom engliſchen Markte ausgeſchloſſen. Opium bildet eins der werthvollſten Erzeugniſſe von Bengalen, Bahar und Malwa, und die mit jedem Jahre ſteigende Conſumtion in China gibt ihm in finanzieller wie in mercantiler und Agricultur-Hinſicht eine hohe Bedeutung. Indigo wird nur zum Behufe der Manufaktur in Bengalen, Bahar und den nordweſtlichen Provinzen in einer gewiſſen Ausdehnung gebaut. Der bengaliſche iſt der feinſte, wahrſcheinlich nicht in Folge der höhern Kunſtfertigkeit bei der Bereitung deſſelben (denn in den obern, wie in den untern Provinzen ſind Europäer beſchäftigt), ſondern wegen des fetteren und vielleicht ſalzigen Bodens, den dieſe Pflanze ganz beſonders liebt. Die Taback-Bezirke von Guzerate ſind, nach dem Zeugniſſe von Engländern, „die reinlichſten und am beſten bewirthſchafteten Ländereien, die ſie jemals zu ſehen bekamen."

Die Baumwollenſtaude, ſowohl die perennirende Schlingpflanze als der Waldbaum, findet ſich allenthalben im Ueberfluſſe; doch wird nicht auf ihre Pflege die erforderliche Sorgfalt verwendet, wodurch ſie, ſtatt aller drei Jahre, jedes Jahr eine Ernte gäbe, oder es wird beim Einſammeln und Reinigen derſelben zum Behufe der Ausfuhr nachläſſig verfahren, obwohl die Eingebornen, wenn ſie dieſelbe für ihre eigenen Manufakturen bearbeiten, ſorgfältig zu Werke gehen. Die oſtindiſche Baumwolle bekommt eine glänzendere Farbe und behält dieſelbe länger als die amerikaniſche; die Schweizer- und deutſchen Zeuge, welche die Lancaſhire-Tücher ſo weit übertreffen, werden hauptſächlich aus oſtindiſcher Baumwolle gefertigt. Die Dacca-Baumwolle iſt unübertrefflich und die „Seeinſel-Baumwolle" von Saugur an der Einmündung des Hughly wird aller Erwartung nach ein werthvoller Ausfuhrartikel werden[4]).

Roſen werden in Ghazipur und an andern Orten, zum Behufe der

---

4) Die Conſumtion der rohen Baumwolle betrug im Jahre 1831 — 269,000,000 Pfd. St.; davon lieferten die britiſchen Colonien mit Einſchluß von Indien nicht mehr als für 15,500,000 Pfd. St. Folgende Ueberſicht zeigt das Verhältniß, in welchem ſich die einheimiſche Conſumtion der Baumwolle in Großbritannien vermehrt hat:

1820	152,829,633	Pfd. St.
1825	202,546,969	—
1830	269,616,640	—
1831	273,249,653	—

Bereitung von Roſenwaſſer, welches bei den Eingeborenen als ein Hauptmittel gegen alle Uebel gilt, in ungeheurer Menge gezogen, und man bedarf, um das Gewicht eines Rupee in Attar zu erhalten, 200,000 Roſen.

Um es in der Kürze zu ſagen, die britiſchen Beſitzungen in Indien haben einen überſtrömenden Reichthum an allen Erzeugniſſen des Pflanzenreichs, welche die gütige Vorſehung theils zur Erquickung des Auges, theils zur Stärkung und zur Beglückung ſeiner Geſchöpfe hervorgebracht hat.

Zoologie. Das Reich der Thierwelt iſt in Indien nicht weniger groß, als das der Pflanzen. Der Jäger und der Falkenier, der Vogelfänger und der Fiſcher, wie der Pachter und der Schafhirt — Alle finden ein reiches Feld für ihre Jagdliebhabereien. Der rieſenhafte und heerdenweis lebende Elephant beherrſcht die Wälder, während der einſame und grimmige Tiger, von den Mündungen des heiligen Ganges bis zu den Himalaya-Bergen hinauf, alle Jungles unſicher macht. In einem Zeitraume von 4 Jahren wurden in der Nähe der Stadt Agra gegen 1000 Kinder von den Wölfen aufgefreſſen. In Oberindien können die Eingeborenen nur mit großer Mühe dazu beredet werden, einen Wolf zu tödten, weil ſie in dem Wahne ſtehen, daß, wenn ſein Blut vergoſſen würde, das Dorf dann von ſeinen Bewohnern verlaſſen würde, worauf die Geiſter der erſchlagenen Kinder davon Beſitz nähmen; hat man daher einen Wolf gefangen, ſo geſchieht ihm nichts, als daß man ihm, zur Warnung für die kleinen Kinder, eine Glocke um den Hals hängt. Die belebte Natur zeigt ſich hier ganz in ihrer urſprünglichen Größe und ungeſchwächter Ueppigkeit, mögen wir nun auf den Umfang, die Menge oder die Schönheit alles deſſen ſehen, was die Erde, die Luft und das Waſſer erfüllt und ſchmückt; zum Glück für den Menſchen hat es der Schöpfer ſo weiſe geordnet, daß ſeine Geſchöpfe ſich gegenſeitig aufzehren, denn ſonſt würde die immergrüne Oberfläche Indiens bald ſich in eine Wüſte umgeſtalten. Es würde die Grenzen dieſes Werkes überſchreiten, wenn man alle einzelnen Thiere aufführen wollte; darum möge die Behauptung genügen, daß nirgend anderswo der Feinſchmecker ſein Gelüſte mit weniger Aufwand oder in größerer Abwechſelung befriedigen könne, als im britiſchen Indien, wo der berühmte aber nicht richtig verſtandene Pythagoräismus der Hindus in der Gefräßigkeit des Europäers ein volles Gegengewicht erhält.

Mineralien. Die britiſchen Beſitzungen in Indien haben Ueberfluß an Eiſen, Kupfer, Blei, Antimonium, Bleierz, Schwefel und Gold, ferner unerſchöpfliche Vorräthe an Kohlen, doch werden die Minen ſchlecht ausgebeutet. Der Diſtrikt Buglipur iſt beſonders reich an Eiſen, und in der Nähe von Pointy und Siccary Gully wurden in früherer Zeit bedeutende Eiſenminen bearbeitet. Das Eiſen erſcheint in Erzklumpen und gibt 20—25 Procent Eiſen. Die Sylhet-Hügel liefern feines körniges Eiſen-Erz gleich Sand in großem Ueberfluſſe.

Die Kupferminen liegen nördlich vom Pennarfluſſe, 36 Meilen NNW. von Nellore, in der Nähe eines Dorfes Ganypenta genannt. Das Kupfererz beherrſcht eine bedeutende Strecke der dortigen Gegend; es be-

ſteht aus Malachit und ſchwarzem Kupferoxyd, vermengt mit rothem und gelbem, in Asbeſt verſchloſſenem Ocker. Kohlen werden nur in Burdwan in bedeutender Menge gegraben und man zieht ſie zum Gebrauch bei Dampfſchiffen den europäiſchen oder Neuſüdwales-Kohlen vor, weil ſie in Folge der Reinheit des Erdharzes und der feinern Beſchaffenheit des Gaſes nicht ſo leicht in Rauch aufgehen. Cutch liefert Kohlen und Eiſenerz im Ueberfluſſe; letzteres wird an der Oberfläche der Erde in Körben gewonnen und gibt 22 Procent Eiſen, alſo 10—12 Procent mehr, als das gewöhnliche Eiſenerz. Der aus dem in Cutch gegrabenen Erze bereitete Stahl iſt wahrſcheinlich der feinſte in Indien; die Eingeborenen von Cutch machen Stahlketten-Harniſche, Säbel, Piken und verſchiedene ſchneidende Werkzeuge; ſie ſind die beſten Hufſchmiede von Aſien. Die von ihnen verfertigten Hufeiſen ſind ganz beſonders fein, indem das Eiſen wegen ſeiner Biegſamkeit nicht ſo leicht bricht. Auch in der Nähe von Madras wird jetzt vorzügliches Eiſen gewonnen. Gold findet ſich in den Flußbetten der meiſten Ströme, beſonders in den Nilgerris; in Malabar tritt es in der Form von Erz reichlich hervor. Dieſes koſtbare Metall wurde nicht allein in Coimbator, ſondern durch den ganzen Landſtrich, der weſt- und ſüdlich von den Nilgerri-Bergen und Kundanad liegt, aufgefunden. Selbſt die Steine in den Flußbetten enthielten, wenn man ſie zerſchlug, Theile von dieſem koſtbaren Metalle. Man findet es in ganzen Stücken, im Allgemeinen jedoch nur in ſehr kleinen Stückchen, welche man durch Abwiſchen des Sandes ſowohl in den Flüſſen als auch in feſtem Boden gewinnt. Goldſtaub findet man in beträchtlichen Quantitäten in jedem Fluſſe der Bhot-Mehals von Kumaun und in den Strömen von Aſſam. Den Behauptungen der Eingeborenen zufolge befindet ſich eine werthvolle Goldmine, Pakerguri genannt, an der Vereinigung des Douſiri oder Douhiri mit dem Brahmaputra, etwa 32 Meilen von Gohati entfernt. Im Jahre 1809 ſollen 1000 Menſchen beim Goldſammeln beſchäftigt geweſen ſein und der Staat jährlich 1500 Rupees Gewicht in Gold gewonnen haben. Sobald nur erſt die Reichthümer Indiens gehörig geſchätzt werden, ſo iſt kein Zweifel mehr, daß die koſtbaren Metalle von der öſtlichen Hemiſphäre der weſtlichen zufließen. Die Kohlenmine, die zu Chirra Pundſchi ausgebeutet wird, liefert ein werthvolles Mineral, das beim Verbrennen nicht ¼ ſoviel Aſche giebt, als die Burdwan-Kohlen. Da die Kohlenlager faſt horizontal ſind, ſo bedarf man weder der Pumpen, noch der Maſchinerie zum Trockenlegen. Gegenwärtig wird die Kohle an dem Sanatarium zu 10 Maunds (Handkörben) die Rupee oder 2 Schilling für 820 Pfund abgeliefert. Neuerlich hat man 2—4 Fuß hohe Lager von einer noch feineren Sorte von Kohlen entdeckt. Das Eiſenerz, das man ganz in der Nähe davon fand, iſt vorzüglich.

Die Bevölkerung: Es hat ſich ſeit geraumer Zeit her die irrige Vorſtellung erhalten, daß die Bewohner von dem britiſchen Indien, die ſich auf 100 Millionen belaufen, aus einer urſprünglichen einfachen Bevölkerung, Hindus genannt, beſtünden, die kein Fleiſch von irgend einem lebendigen Geſchöpfe äßen und unabänderlich Anhänger des Menu wä-

ren. Eben ſo ungereimt würde es ſein, wenn man von allen Bewohnern Europa's als von einem Stamme aus dem Grunde ſprechen wollte, weil ſie Hüte tragen, ſich den Bart ſcheeren und wenigſtens ihrem äußeren Bekenntniſſe nach Chriſten ſind, als wenn man von den vielen Millionen, welche die britiſchen Beſitzungen in Aſien bevölkern, darum als von Einem Volke ſprechen wollte, weil ſie im Allgemeinen Turbane tragen, ſich das Geſicht nicht ſcheeren und dem Namen nach Anhänger des Viſhnu ſind. In der That herrſcht eine größere Verſchiedenheit im Charakter und in der Sprache unter den Eingebornen Hinduſtan's, als dieſes in Europa der Fall iſt. Dem Engländer Crawford zufolge ſind in Indien wenigſtens 30 Nationen, die eben ſo viele verſchiedene Sprachen ſprechen, und die ſich gegenſeitig unbekannt ſind [5]).

Dieſe ſo eben aufgeſtellte Behauptung wird auch durch die große Anzahl der in Indien geſprochenen Dialekte beſtätigt, die, wie z. B. in den oberen Provinzen Bengalens, noch ſo wenig beſtimmt und feſtgeſtellt ſind, daß es ungemein ſchwierig ſein würde, die Verordnungen der Regierung in irgend eine Sprache, die von Allen verſtanden würde, zu überſetzen, es ſei denn, daß für jeden einzelnen Diſtrikt eine eigene Ueberſetzung gefertigt würde. Einige der Nationen, Claſſen und Sekten unter den Eingeborenen von Indien, mit den charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, an denen man ſie erkennt, könnten vielleicht im Allgemeinen auf folgende Weiſe bezeichnet werden: Der hinterliſtige, grauſame und fähige Brahmine, der edelſinnige und höfliche Thakur, und der unterwürfige und fleißige Sudra [6]) — der ehrgeizige, aber ſinnliche Moslim [7]) — der kriegeriſche und ſchlaue Mahratte [8]), der friedliche, geldwuchernde

---

5) Die ſämmtliche Anzahl der Briten in Indien beläuft ſich nicht über 40,000, und davon ſtehen vielleicht nur 5000 nicht in Civil- oder Militairdienſten der oſtind. Comp. Würde eine unbeſchränkte Einwanderung der Engländer nach Oſtindien geſtattet worden ſein, ſo wäre von zwei Dingen nothwendig das eine erfolgt: entweder die Vertreibung der Briten aus Indien, oder die Vernichtung der Eingebornen; wahrſcheinlich bleibt indeſſen, daß, ſo wie die weiße Bevölkerung die Ufer des Miſſiſippi und Orinoco verödete, dieſes auch an dem Ganges der Fall geweſen wäre. Die Anzahl der Europäer, denen die Verſammlung der Direktoren die Erlaubniß gab, ſich in Indien niederzulaſſen, beläuft ſich ſeit dem Jahre 1814 auf 1447 Perſonen; 267 wurde dieſe Erlaubniß verweigert, weshalb ſie ſich an die königl. Behörde für die indiſchen Angelegenheiten (board of Commissioners) wendeten, welche 72 davon die Erlaubniß der Ueberſiedeluug zuerkannte; nur 58 machten davon Gebrauch.

6) Die Hindus von Bengalen werden in die drei hier genannten Sekten eingetheilt; allerdings tragen die Thakurs den Brahminen-Faden, doch ſtehen ſie geiſtig nicht in gleichem Range mit den Brahminen, denen ſie an moraliſchem Werthe weit überlegen ſind.

7) Die Geſammtzahl der Moslims durch ganz Indien kann auf 10 — 15 Millionen angeſchlagen werden; an einigen Orten bilden ſie nicht ein Sechszehntel der Bevölkerung.

8) Deccan iſt der Hauptſitz der Mahratten; die Geſammtbevölkerung dieſes Theiles von Hindoſtan beträgt etwa 2,285,985 Seelen, wovon gegen 70 vom Hundert Mahratten ſind, die Uebrigen aus den untern Kaſten der Brahminen, Muſelmänner und Radsputen beſtehen. Die Mahratten bilden eine Nation, die eine eigenthümliche Sprache hat; dieſelbe beſteht aus Brahminen-Mahratten, aus den untern Kaſten der Mahratten und verſchiedenen andern

Jain [9]), der lehenspflichtige und hochgeſinnte Radspute, die herumſchwärmenden und diebiſchen Batties und Catties, die gewiſſenhaft=ehrlichen Parſen [10]), der luchsaugige Jude [11]), die herriſchen Gurkas, die handwerksmäßig mordenden Thugs und Phaſingars [12]), die handeltreibenden Armenier [13]), die freibeutenden Pindaries, die rachſüchtigen aber dankbaren Nairs, die ſittſamen Neſtorianer [14]), die ſchmutzigen Mughs [15]), die hochmüthigen Perſer, die handelsthätigen Chineſen [16]), die um Sold die=

Hindu=Kaſten. Der eigentliche Mahratte gehört jener großen Abtheilung der Hindus an, die Shudra heißt, und eine unendliche Menge unterſchiedener Gruppen oder Racen in ſich begreift, wovon die einzelnen Mitglieder mit Shudras, die nicht zu ihrer Race gehören, weder eſſen noch ſich verheirathen werden. Gewiß beſtehen unter den Mahratten kleine Nüancen des Unterſchiedes, jedoch keine Kaſtenabſonderung; auch gibt es örtliche Umſtände, die eine Familie abhalten können, ſich mit einer andern zu verbinden, aber ein Mahratte kann immerhin mit ſeinem Mahrattennachbar eſſen; wenn nicht derſelbe, was übrigens kein ungewöhnlicher Fall iſt, aus ſeiner Kaſte ausgeſtoßen wurde. Im Ganzen ſteht der Muſelmann an Geiſt über dem Hindu, er iſt einer erhabeneren Geſinnung und einer größern Energie des Willens fähig, und hat mehr Würde in ſeinem Charakter; obwohl er üppiger und vergnügungsſüchtiger iſt als der Hindu, ſo iſt er auch anderſeits wieder kriegeriſcher, männlicher und gebildeter; an Bigotterie übertrifft er den Hindu. Beide Nationen harmoniren indeſſen ganz gut mit einander, und die Hindu wohnen ſelbſt einigen der religiöſen Feſtlichkeiten der Muſelmänner bei.

9) Die Jains haben ſowohl in ihren Geſichtszügen, wie in ihren Sitten und in ihrer Religion Aehnlichkeit mit den Buddhiſten von Ceylon und Aſſam.

10) Die Parſen, deren Anzahl auf der Inſel Bombay 10,738 beträgt, gehören zu den ſchönſten Volksſtämmen der Erde; obwohl Abkömmlinge der Ghebers oder Feuerverehrer, deren Heroismus ſo wohl bekannt iſt, beſchäftigen ſie ſich jedoch jetzt allgemein mit Handelsangelegenheiten, wobei ſie eine Ehrlichkeit, Einſicht und edle Geſinnung bewähren, die nirgends übertroffen werden.

11) Die Juden ſind in Indien und China ſehr zahlreich, und man trifft viele davon in den Reihen der Armee von Bombay, wo ſie ſich tapfer gehalten haben; die Juden von Aſien unterſcheiden ſich von ihren Brüdern in Europa durch ihre ungeheure „römiſche" Naſe.

12) Die Phaſingars des ſüdlichen Indiens ſind wie die Thugs Mörder von Handwerk; letztere jedoch beſtehen aus Leuten von allen Kaſten, und es iſt bemerkenswerth, daß die Brahminen am zahlreichſten und die Hauptführer bei dieſer ſchauderhaften Beſchäftigung ihrer Sekte ſind.

13) Die Armenier haben in ihren Sitten und in ihrem friedlichen, ehrenvollen Berufe als Kaufleute große Aehnlichkeit mit den Parſen.

14) Die Neſtoriſchen Chriſten ſind im ſüdlichen Indien ſehr zahlreich, und verdienen mit Recht wegen ihres friedlichen, verſtändigen und induſtriöſen Benehmens Bewunderung.

15) Die Mughs oder Eingebornen von Arracan, ſind eine kleine muskulöſe Race, kupferfarbig, mit runden, flachen Zügen; ſie beſitzen mehr Thätigkeit und natürlichen Muth als die Bengaleſen, aber weniger als ihre letzten Beherrſcher, die Burmeſen. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus Fiſchen und Reis, doch verſchmähen ſie auch nicht ein Gericht geſchmorter Ratten oder gekochter Schlangen, oder ein geröſtetes Stück von dem in Fäulniß übergehenden Rumpfe eines Elephanten; vom Affen an bis zum Mammuth gibt es nichts, was dem gefräßigen Mugh nicht anſtünde. Dieſes alte Volk bildet ſechs Zehntheile einer Bevölkerung von 100,000 Seelen in Arracan, die Muſelmänner die übrigen drei Zehntheile und die Burmeſen ein Zehntheil.

16) Dieſe außerordentliche Race hat ſich in Calcutta ſchnell coloniſirt

nenden Sindeans, die kriegeriſchen Siks[17]), die fanatiſchen römiſchen Katholiken[18]), die despotiſchen Poligars, die bigotten Goſſeins, die verpönten Sontals, die ſeeräuberiſchen Concaneſen, die ungeſtümen Mhairs und Minas, die herabgewürdigten Muniporäer, die blutdürſtigen und unbezähmbaren Kulis, die furchtſamen und ſchläferigen Aſſameſen[19]), die quäkerartigen Kaits[20]), die wilden Puharies[21]), die Hirtenſtämme Todawars[22]), die wuchertreibenden Soukars und Shroffs[23]), die ausgeſtoßenen Parias, die wilden Malayen, die unſchuldigen Karians, die ſittenloſen Mongolen[24]), die friedfertigen Telingars, die ausgearteten Graſſias, die räuberiſchen Jats, die weichlichen Urians[25]), die ſcharfſehenden Bunnias[26]), die bettelnden Byragies, die jeſuitiſchen Charuns

---

und durch ihre größere Kunſtfertigkeit als Handwerker die Hauptgewerbe an ſich gezogen.

17) Das Adlerauge, die römiſche Naſe und der fliegende Bart geben den Siks-Reitern ein edles Ausſehen, und in der Reitkunſt werden ſie vielleicht von keiner andern Nation, weder in Europa noch in Aſien, übertroffen.

18) Die römiſchen Katholiken (Abkömmlinge der Portugieſen und Franzoſen oder ſolche, die zu ihrem Glauben bekehrt wurden) belaufen ſich, wie man ſagt, auf 600,000; ſie ſind in einen Zuſtand von Götzendienſt verſunken, der dem Hinduismus nicht viel nachgibt; in der Bombay-Präſidentſchaft gibt es gegen 50,000 Portugieſen oder ſolche, die unter portugieſiſchem Namen ihre Religion angenommen haben.

19) Die Bevölkerung von Unter-Aſſam beträgt etwa 350,000; die Bewohner zeichnen ſich im Allgemeinen durch ihre Furchtſamkeit, Unterwürfigkeit und ihre Gleichgültigkeit gegen alle Eindrücke, ſo wie durch ihre Häßlichkeit, die Weiber ſelbſt nicht ausgenommen, aus; einige wenige Stämme in den Gebirgen haben einen männlicheren Charakter und Ausſehen, und die Camrup-Weiber gelten für ſchön. Die Aſſameſen gehören dem brahminiſchen Glauben an, zerfallen aber in eine unendliche Menge von Sekten.

20) Die Kaits unterſtützen ſich, gleich den Quäkern, gegenſeitig und haben alle einen gewiſſen Grad von Bildung, auch finden ſich unter ihnen keine Arme oder ſolche, die ſich durch Dienen ernähren; von den Quäkern unterſcheiden ſie ſich durch eine weniger ſtrenge Moral.

21) Die Puharies bewohnen die Hügellandſchaften zwiſchen Burdwan und Buglipur und ſcheinen die Urbewohner von Bengalen zu ſein; ſie haben keine Kaſten, kümmern ſich nicht um die Religion der Hindu und verehren keine Idole; durch ihre Sprache, Geſichtszüge und Sitten unterſcheiden ſie ſich eben ſo ſehr von den Bewohnern der Ebene.

22) Dieſer männliche Volksſtamm, der durch Geſichtsbildung und ſeine unabhängige Sinnesweiſe mit den alten Römern große Aehnlichkeit hat, bewohnt das Tafelland von Coimbator.

23) Bankiers und Geldmäkler, ein über ganz Indien zerſtreuter Stamm.

24) Die ſchmuzig-weiße Farbe der Mongolen der nordweſtl. Provinzen iſt für das Auge eben ſo widerlich, als ihre gemeine Lüderlichkeit den Geiſt beleidigt.

25) Die Urians, die Oriſſa bewohnen, haben ein ſo weibiſches Ausſehen, daß es ſchwierig iſt, ſie von den Weibern zu unterſcheiden, zumal da der Anzug beider ganz gleich iſt; ſie ſind furchtſam aber im höchſten Grade ausgelaſſen und ſittenlos; in gemeiner Liſt, Verſtellung und Falſchheit ſind ſie mehr bewandert als vielleicht irgend ein Volksſtamm des Oſtens — was viel ſagen will. Mit dieſen Charakterzügen, welche Hr. Stirling den Urians beilegt, ſtehen zwei andere — ihre Ehrlichkeit und ihr Gewerbfleiß — in einem ſeltſamen Contraſte.

26) Der Detailhandel in Mittelindien liegt ganz in den Händen der Bunnias.

und geſangtreibenden Bhats, die geizigen Mewatties, die ruheloſen und entarteten Sundies [27]), die wohlgeübten, kampfluſtigen Araber und Patans [28]), die Handelsſtämme Bringaries und Ludanahs [29]), die eingeborenen Gonds [30]), und ſchlüßlich die Stämme der Sours, Baugries, Moghies, Gugurs, Gwarriahs [31]), die zu zahlreich und mannichfaltig ſind, als daß man ſie einzeln ſchildern könnte, und die, wenn auch nicht eine ähnliche Anzahl von Sprachen, doch eine entſprechende Mannichfaltigkeit von Dialekten und eine vollſtändige Verſchiedenheit in ihren Sitten, Gewohnheiten und Beſchäftigungen aufweiſen.

Zur Zeit gibt es noch keine genaue Statiſtik von der Bevölkerung der einzelnen Provinzen, und die Zählungen beruhen im Allgemeinen nicht auf den neueſten Daten. In Beziehung auf die Provinzen Calcutta, Patna, Murſchedabad und Dacca gibt folgende Ueberſicht die jüngſten Reſultate: Geſammtbetrag der QM. 153,792 — der Dörfer 154,268 — der Häuſer 7,781,240 — der Bevölkerung 39,957,561.

Die Bevölkerung der unter der Präſidentſchaft Madras ſtehenden Provinzen beläuft ſich, mit Ausnahme der Einwohner von Madras, die etwa 500,000 betragen, auf 13,046,484, wovon 6,763,977 männliche und 6,282,507 weibliche.

Der Cenſus der Bevölkerung von den Inſeln Bombay und Colabah, im Jahre 1826 erhoben, gibt folgendes Reſultat: Geſammtbetrag: 162,570, davon Briten 938, Portugieſen 8020, Parſen 10,738, Juden 1270, Amerikaner 39, Mauren 25,920, Hindus 82,592, Mahas 3005, Chineſen 48, Militair 10,000, Marine 20,000.

In der That iſt es ſchwierig zu beſtimmen, in wie weit die ſo eben mitgetheilten Zählungen hinſichtlich Bengalens, Madras und Bombay, ſich der Wahrheit annähern; die abgeſchätzte Bevölkerung auf 422,990 QM. beträgt 89,577,206, wovon 91,200 QM. vom britiſchen Territorium auf diejenige Bevölkerung kommen, über welche keine zuverläſſigen ſtatiſtiſchen Berichte exiſtiren; bleibt man nun bei der niedrigen Annahme von 90 Seelen für die Quadratmeile, ſo gibt dieſes für die britiſchen Beſitzungen eine Bevölkerung von 100 Millionen; zu dieſer ungeheuren Anzahl müſſen wir nun noch die Bewohner der unter dem Schutze Großbritanniens ſtehenden und der verbündeten Staaten

---

27) Illegitime Abkömmlinge der Radsputen, auf welche die übrigen Stämme, wegen ihrer zahlreichen, angeſtammten Laſter, mit Verachtung blicken.

28) Die Araber und Patans ſind Miethſoldaten, die, wie die Schweizer in Europa, bereit ſind, für diejenigen zu kämpfen, welche am beſten zahlen.

29) Dieſe Völkerſchaften leben in Zelten, haben keine Heimath und handeln mit Getreide, womit ſie von Land zu Lande ziehen oder den Armeen folgen, die in ihren heftigſten Kämpfen dieſelben als Neutrale behandeln; von den übrigen Racen halten ſie ſich getrennt und unabhängig, und haben eigenthümliche Kleidung und Gebräuche.

30) Die Gonds, die man als die Urbewohner des ſüdlichen Theils von Indien anſehen kann, und welche eine auffallende Aehnlichkeit mit den afrikaniſchen Negern haben, bringen da, wo ſie noch nicht unter engliſcher Herrſchaft ſtehen, noch immer Menſchenopfer dar.

31) Die Gwarriahs ſtehlen Weiber und Kinder, um ſie zu verkaufen; unter der Herrſchaft der Briten verſchwinden ſie ſchnell.

zählen, deren Flächenraum um 100,000 □M. jenen der britiſchen Beſitzungen überſteigt, und im Ganzen 614,610 □M. beträgt, ſo daß, wenn wir das obige Verhältniß der Einwohner zu den □M. beibehalten, eine Geſammtanzahl von 200 Mill. Bewohnern ſich ergibt, die direkt und indirekt unter der Herrſchaft Großbritanniens ſtehen und dem Gouvernement der oſtindiſchen Compagnie unterworfen ſind.

Charakter der Hindus: In den heißen, feuchten und ſumpfigen Niederungen Indiens ſind die Einwohner furchtſam, friedliebend, induſtriös, phlegmatiſch und ſogar ſklaviſch geſinnt; obwohl nicht ohne Erziehung, neigen ſie ſich doch zum Aberglauben hin, tyranniſiren ihre Weiber, obgleich ſie von Complimenten keine Feinde ſind und beobachten in ihrem Benehmen das Ceremonielle bis in's Kleinlichſte; in den höheren, trockenen und kühlen Gegenden des britiſchen Aſiens ſind ſie dagegen furchtlos, tapfer, von kriegeriſchem Feuer erfüllt, ritterlich gegen Frauen, höflich gegen Fremde, Ruhmredner ihrer eigenen Heldenthaten, voll Hoffnung in ihren Unternehmungen, verzweifelte Feinde und warme Freunde — als Individuen betrachtet, Sklaven, doch voll Stolzes, wenn ſie das Gefühl ihrer Nationalunabhängigkeit beſeelt, zu jeder Zeit bereit, die Feder und die Pflugſchaar wegzuwerfen, um zum Schwerte zu greifen und das Schlachtroß zu beſteigen. Dieſe Verſchiedenheit des Charakters der indiſchen Bevölkerung hat jene widerſprechenden Behauptungen mancher Schriftſteller hervorgerufen, welche nur von demjenigen Theile des Volkes, unter welchem ſie in Folge ihrer Berufsgeſchäfte eine Reihe von Jahren zugebracht haben, ſich ein Urtheil bilden konnten; der eine Theil davon erhob die Hindus bis zu den Wolken und ſtellte ſie als Muſter jeder Tugend, die den Menſchen ſchmücken kann, auf — der andere ſtellte ſie als eine ſklaviſche, lügenhafte, grauſame, verrätheriſche, unzuverläſſige und undankbare Race dar. Die Wahrheit liegt hier, wie in den meiſten andern Fällen, in der Mitte: die Hindus, abgeſehen von den Wirkungen des Klimas, des Bodens und der Nahrung, liefern einen Beweis für die fürchterlichen demoraliſirenden Wirkungen, welche ein Jahrhunderte währender Despotism hervorzubringen nie verfehlen wird. Allerdings iſt es wahr — ſie trugen an ihren Knöcheln und Gelenken keine Feſſeln von Eiſen wie die Sklaven in Weſtindien; — aber ganze Menſchenalter hindurch war ihr Geiſt in Banden gelegt, welche die unſterblichen Gaben des Menſchen weit wirkſamer erniedrigen und zerſtören. Wer jedoch den Charakter der Hindus mit Sorgfalt und umfaſſend ſtudirt hat, muß einräumen, daß ſie Vorurtheile, denen man willfahren, Neigungen, die man gewinnen, Leidenſchaften, die man fürchten, und Tugenden beſitzen, die man liebgewinnen und entwickeln muß. Seit der Eroberung Indiens durch England waren die Briten eifrig bemüht, eine Kette des Feudalismus, welche immerdar für ein Zeitalter der Barbarei zeugt, zu zerbrechen; die Geſellſchaft, die früher nur aus zwei Klaſſen beſtand, iſt nur dadurch auf den Fuß der Gleichheit gebracht, daß die ſklaviſche Abhängigkeit der untern Klaſſen von den höheren beſeitigt wurde und Millionen von Menſchen zum erſtenmal einſehen gelernt haben, daß ſie eigenen Werth beſitzen und durch Fleiß, Talent und Redlichkeit

ſich ſelbſt zum höchſten Rang in der Geſellſchaft aufſchwingen können. Die Menſchenopfer wurden abgeſchafft, dem Kindermorde Schranken geſetzt und die furchtbare Sitte, die Wittwen zu verbrennen, gänzlich aufgehoben; die Palladien der Freiheit, die freie Preſſe und die Gerichtsbarkeit mittelſt Geſchworener wurden allmälig eingeführt und weiter ausgedehnt; die Eingeborenen ſitzen zu Gericht und beſteigen die Lehrſtühle. Wenn man den Hindus in ihrem Handelsverkehre mit England Gerechtigkeit widerfahren läßt und nicht den unſinnigen Verſuch macht, noch ehe man die moraliſche Blindheit, welche noch ihren geiſtigen Blick einhüllt, gehoben hat, ſich in ihre Religionsgrundſätze einzumiſchen, ſo berechtigt die Zukunft zu den ſchönſten Erwartungen; betrachtet man dagegen den gewaltigen Widerſtand, den die Abſchaffung der teufliſchen Sitte, die Wittwen zu verbrennen, bei der Hindu-Bevölkerung ſelbſt fand, erwägt man ferner das Verhältniß der Europäer zu den Aſiaten in Indien, das wie 1 zu 5000 iſt, und der Mahomedaner zu den Hindus, von 1—10, ſo kann man nicht genug den Grundſatz einſchärfen, nicht zu raſch vorwärts zu ſchreiten, Güte mit Klugheit, feſte Grundſätze mit zeitgemäßer Anwendung und Gerechtigkeit mit raſcher Vollſtreckung zu paaren.

Dritter Abſchnitt.

Darſtellung der engliſchen und indiſchen Verwaltung von Bengalen, Agra, Madras und Bombay; des Patronates, des Gerichts- und Polizeiweſens, der Militair- und Marine-Anſtalten, der Medicinal- und kirchlichen Einrichtungen u. ſ. w.

Die Verwaltung der britiſchen Beſitzungen auf dem aſiatiſchen Continente iſt in England zweien in gleichem Range neben einander beſtehenden Behörden, der oſtindiſchen Compagnie und einem Miniſterial-Collegium (Board of control) übertragen, welcher, unter dem Namen, „His Majesty's Commissioners for the affairs of India, Sr. Majeſtät Bevollmächtigte für die Angelegenheiten Indiens" zuerſt von Pitt eingeführt wurde, um den politiſchen Maßregeln der erſtern als Gegengewicht zu dienen. Da die oſtind. Beſitzungen hauptſächlich durch die vereinigten Geldmittel einer Handelsgeſellſchaft, welche bei Erwerbung derſelben Gut und Blut auf's Spiel ſetzte, für die britiſche Krone gewonnen wurden, ſo war es natürlich, daß die eigentliche Regierungsgewalt und das nothwendig damit verknüpfte Patronat von der früheſten bis auf unſere Zeit herab, der Verſammlung der Directoren (Court of Directors) oder der Vollziehungsbehörde der oſtindiſchen Compagnie übergeben wurde. Das Capital dieſer Compagnie, welches in 6 Millionen Pfund Sterling beſteht, vertheilt ſich, nach der neueſten Berechnung,

auf 3579 Theilnehmer (Proprietors) wovon 54 vier [1]), 50 drei, 370 zwei, 1502 eine Stimme haben; 221 beſitzen einen Aktienbetrag von nur 500 Pfund und haben blos eine berathende Stimme; 396 Eigenthümer, deren Aktienbetrag unter 500 Pfund ſich beläuft, dürfen weder votiren noch mitſprechen und 182 können darum nicht ihre Stimmen abgeben, weil ſie noch nicht lange genug [2]) im Beſitze ihrer Aktien ſind.

Die Geſammtzahl der Stimmenden (voters) wird von Einigen auf 2600, wovon 1500 innerhalb 4 Meilen des Generalpoſtamtes wohnen, feſtgeſetzt. Frauen wie Männer, Fremde wie Engländer, können, ſobald ſie nur den erforderlichen Aktienbetrag haben, den Berathungen beiwohnen und ihre Stimme abgeben. Die Theilnehmer vereinigen ſich regelmäßig alle Vierteljahre zu einer Verſammlung, außerdem auch dann, wenn beſondere Geſchäfte zur Berathung vorliegen. Die dieſer Verſammlung zuſtehenden Rechte ſind folgende: die Wahl geeigneter Aktieninhaber zu Abgeordneten bei Bildung des Collegiums der Direktoren; Feſtſtellung von Nebengeſetzen zu Regulirung der Compagnie, vorausgeſetzt, daß ſie nicht mit Parlamentsbeſchlüſſen im Widerſtreit ſtehen, die Beaufſichtigung der Gehalte oder der Penſionen, die über 200 Pfd. oder der Gratifikationen, die über 600 Pfund des Jahres betragen.

Eben ſo hat ſie die Befugniß, für irgend einen Staatsmann oder Militair Geldbelohnungen, die mehr als die vorhingenannte Summe betragen, zu genehmigen, jedoch mit der Bedingung, daß die Miniſterialbehörde (Board of Control) ihre Beiſtimmung dazu ertheile; ferner Abſchriften von öffentlichen Dokumenten zum Behufe der Berathung und Erörterung ſich vorlegen zu laſſen; jedoch hat ſie nicht das Recht, irgend einem Befehle der Verſammlung der Direktoren (court of Directors), ſobald derſelbe die Beiſtimmung des Board of Control erhalten hat, zuwider zu handeln. Der Präſident der Verſammlung der Direktoren iſt ex officio Vorſitzer der Verſammlung der Aktieninhaber; die Debaten ſind wie in dem Unterhauſe geregelt und alle Fragen und Wahlen werden durch Ballotage entſchieden.

Die Verſammlung der Direktoren oder der Abgeordneten ſämmtlicher Aktieninhaber beſteht aus 24 Perſonen, deren Eigenſchaften durch eine Parlamentsakte, die zur Bedingung macht, daß ein jedes Mitglied dieſer Körperſchaft ein geborner oder naturaliſirter Unterthan Großbritanniens ſei, feſtgeſetzt ſind; im Beſitze von 2000 Pfund Sterl. Aktien (ohne Rückſicht auf irgend eine frühere Periode) darf derſelbe kein Direktor von der Bank von England oder von einer der Südſee-Compagnie ſein und weder für ſeine eigne Erwählung, noch für die irgend einer

1) Ein Aktieninhaber von nicht weniger als 1000 Pfd. hat eine, von 3000 zwei, von 6000 drei, von 10,000 und darüber nie mehr als vier Stimmen.

2) Der Theilnehmer muß, um Stimmrecht zu haben, zwölf Monate im Beſitze ſeiner Aktien, und zwar bona fide ſein; dieſe Beſtimmung wurde zur Verhinderung abgekarteter Uebertragung der Aktien bei beſondern Gelegenheiten angenommen.

andern Perſon, welche Wähler ſein ſoll, weder direkt noch indirekt eine Stimme geſucht oder erhalten haben. Sobald er gewählt iſt, muß er einen Eid ablegen, daß er mit der Compagnie keinen Handel treiben und mit derſelben (ausgenommen als Privatmann), keine Geſchäfte machen, keinen gewinnbringenden Poſten von der Krone annehmen und weder eine Geld- noch irgend eine andere Belohnung für irgend eine Anſtellung empfangen wolle, die er als Direktor zu vergeben habe. Jährlich treten abwechſelnd ſechs Direktoren aus und ſind nach einer zwölfmonatlichen Abweſenheit wieder wählbar, ſo daß die Aktieninhaber nach Verlauf von vier Jahren über jeden einzelnen Direktor eine Reviſion halten und folglich, wenn ſie einen zu dem Amte, dem er vorſtehen ſollte, nicht tüchtig finden, denſelben davon entfernen können. Die Verſammlung der Direktoren wählt jährlich aus ihrer Mitte einen Präſidenten und einen Vicepräſidenten, kommt wöchentlich einmal zuſammen und in ihren Sitzungen, denen mindeſtens dreizehn Mitglieder beiwohnen müſſen, werden alle Fragen durch Ballotage entſchieden; in der Regel beſteht ſie aus Männern von verſchiedenen Ständen und Intereſſen. Alle politiſchen, finanziellen, gerichtlichen und Militairangelegenheiten der Compagnie, ſei es nun in England oder in Indien, fallen in den Bereich ihres Wirkungskreiſes; doch iſt dieſelbe in ihrem Verfahren von gewiſſen Parlamentsakten, von der Oberaufſicht des Board of Control und in einigen Fällen von der Beiſtimmung des Court of Proprietors abhängig.

Zum Behufe der Erledigung der Geſchäfte haben ſich die Direktoren in Ausſchüſſe [3]) (Committees) getheilt, wovon ein jeder eine hinreichende Anzahl geſchäftskundiger Beamten zählt; die Directoren treten nach ihrer Altersabſtufung in dieſelben ein; doch ſind der Präſident und Vicepräſident Mitglieder eines jeden derſelben.

Zufolge des neuen oſtindiſchen Freibriefes hat die Compagnie eingewilligt, ihre Handelsrechte abzutreten, während ſie noch die politiſche Herrſchaft und das Patronat über Indien, welche durch dieſelbe Urkunde bis zum 30. April 1854 verlängert ſind, beibehält. In Betracht, daß ſie ihr ſämmtliches Handelscapital (im Betrag von 21 Millionen Pfd. Sterl. und drüber) zum Vortheile der indiſchen Beſitzungen an-

3) Die einzelnen Ausſchüſſe ſind folgende: das Geheim-Comité (Secret Committee) das im J. 1784 und 1833 durch eine Parlamentsakte eingeführt wurde und die Beſtimmung hat, alle Depeſchen, welche der Board of Control geheim gehalten wiſſen will, nach Indien zu fördern; es beſteht aus drei Mitgliedern des Court of Directors, nämlich dem Präſidenten, dem Vicepräſidenten und gewöhnlich dem älteſten Mitgliede deſſelben, die von der Verſammlung der Direktoren gewählt werden. Die Miniſterialbehörde (Board of C.) iſt durch ein Geſetz ermächtigt, alle Befehle und Inſtruktionen, welche Krieg und Frieden oder Unterhandlungen über Verträge mit indiſchen Staaten betreffen, durch dieſes Geheim-Comité ohne Verzug nach Indien gelangen zu laſſen; dieſes hat keine geſetzliche Macht, gegen ſolche Befehle, vorausgeſetzt, daß ſie die eben erwähnten Gegenſtände betreffen, Einſpruch zu thun. — Dann folgen die Ausſchüſſe für die Correſpondenz, das Schatzamt (Treasury), die Gouvernements-Truppen und das Proviantweſen (Troops and Stores C.), das Gerichtsverfahren (Legal Proceedings), das Militair (Military) und Rechnungsweſen (Accounts).

wies, iſt die gegenwärtige Dividende von $10\frac{1}{2}$ Procent (630,000 Pfund Sterl.) von dem Capitalſtocke der Compagnie, auf die indiſchen Einkünfte der nächſten 40 Jahre angewieſen, nach Verlauf welcher Periode das Capital von 6 Millionen Pfund zu Raten von 100 Pfund für jede Leibrente von 5 Pfund 5 Sh. ausgezahlt werden wird.

Die Miniſterialbehörde für die indiſchen Angelegenheiten.
(Board of Control.)

Dieſe ſeit dem J. 1784 eingeführte Behörde beſteht aus jenen Mitgliedern des geheimen Rathes (Privy Council), welche der König von England dazu ernannte und aus den beiden erſten Staatsſekretairen und dem Kanzler der Schatzkammer, welche Letztere ſtets kraft ihres Amts (ex officio) einen Theil dieſer Behörde bilden. Der Präſident derſelben, gewöhnlich ein Cabinetsminiſter, wird gleichfalls von der Krone ernannt und verläßt, bei allen Adminiſtrationswechſeln, mit den beſoldeten Bevollmächtigten und dem Sekretair zugleich ſein Amt. Der von dieſen Beamten abgelegte Eid verpflichtet ſie, die indiſchen Angelegenheiten nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu verwalten, gerade ſo, als wenn es keine andere vollziehende oder Verwaltungsbehörde gäbe. Dieſer Behörde liegt es zuvörderſt ob, alle Verhaltungsbefehle, welche die Verſammlung der Directoren entworfen und an die Gouvernements in Indien gerichtet hat, zu revidiren; ferner die Verſammlung zu veranlaſſen (originating), über irgend einen genannten Gegenſtand Verhaltungsbefehle zu entwerfen, deren Abänderung oder Reviſion ihr dann zuſteht. Dieſe Behörde zerfällt in ſechs Abtheilungen; nämlich für das Rechnungsweſen (Accounts), die Einkünfte (Revenues), die Rechtsverwaltung, die Militairangelegenheiten, das Departement der geheimen Verhandlungen (Secret and Political) und das Departement des äußern und der Handels- oder kirchlichen Angelegenheiten (Foreign and Public).

Die Geſammtverwaltung von Indien zerfällt in die Präſidentſchaften von Bengalen, Madras, Bombay und Agra; dem Generalgouverneur (Chief of Presidency) ſteht ein Verwaltungsrath (Council), welcher aus zweien der älteſten Civilbeamten der Compagnie beſteht und zum Theil die Befugniß der Beaufſichtigung hat, und der Oberbefehlshaber der Armee zur Seite [4]).

Die Präſidentſchaft von Bengalen führt die Benennung „oberſtes Gouvernement" und der Vorſtand derſelben hat den Titel „General-Gouverneur von Indien"; ſeine nothwendig ſehr unabhängige Stellung gibt ihm die Ausübung der wichtigſten Hoheitsrechte, als: über Krieg und Frieden zu entſcheiden, Verträge abzuſchließen, bis zu einem gewiſſen Grade Ver-

4) Dieſer Verwaltungsrath zählt fünf Mitglieder; drei davon müſſen bereits zehn Jahre im Dienſte der Compagnie geſtanden haben und von den Direktoren angeſtellt worden ſein; das vierte, welches nicht im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie geſtanden haben muß, bedarf außer ſeiner Anſtellung durch die Direktoren, noch der Beſtätigung des Königs, und hat in berathenden und geſetzgebenden Verſammlungen Sitz und Stimme. Der Oberkommandant der Truppen iſt das fünfte Mitglied, das den nächſten Rang nach dem Generalgouverneur einnimmt.

brechen zu begnadigen und Geſetzen Vollziehungskraft zu ertheilen. In allen Fragen, welche die inneren Verwaltungsverhältniſſe betreffen, mit Ausnahme der in das Gerichtsweſen einſchlagenden Fälle, ſteht der Generalgouverneur völlig von dem Verwaltungsrathe unabhängig da; weicht dieſer in ſeinen Anſichten von ihm ab, ſo protokolliren die Mitglieder deſſelben die ſtreitige Sache und legen ſie dem Generalgouverneur vor, in welchem Falle dann, wenn dieſer auf ſeiner erſten Meinung beſteht, die Erörterung 48 Stunden vertagt wird; nach Verlauf derſelben ſteht es dem Generalgouverneur frei, zur Vollziehung zu ſchreiten, nachdem er vorher ſeine Gründe, weshalb er mit dem Verwaltungsrathe nicht einverſtanden ſein könne, angibt. Sämmtliche auf die Meinungsverſchiedenheit bezügliche Akten werden dann augenblicklich an den Court of Directors und den Board of Control eingeſandt; erhalten ſie die Zuſtimmung derſelben, ſo treten neue Rathsmitglieder an die Stelle der in ihren Anſichten Getheilten; im andern Falle wird der Generalgouverneur zurückberufen.

Der Generalgouverneur kann, kraft ſeines Amts als Obergeneral, in jedem Diſtrikte Indiens die Militairoperationen leiten; eben ſo liegt es in ſeiner Macht, die Vorſtände der übrigen Präſidentſchaften abzuſetzen oder in ihren Verwaltungsräthen den Vorſitz zu führen; immer bleibt er jedoch bei Vollziehung irgend eines dieſer Akte der wachſamen Oberaufſicht der engliſchen Behörden unterworfen. Die Gouverneure von Madras, Bombay und Agra ſind auf ähnliche Weiſe aller örtlichen Controlle enthoben, jedoch, um Einheit in die Verhandlungen mit dem Auslande zu bringen, bei Gegenſtänden, welche die allgemeine oder innere Verwaltung betreffen oder in Finanzſachen unter die Oberaufſicht des Generalgouverneurs geſtellt, welcher die einzelnen Präſidentſchaften bereiſen, den Verwaltungsrath berufen und darin den Vorſitz führen kann.

Alle die Verbeſſerung der Verwaltung der britiſchen Beſitzungen in Indien bezweckenden Anordnungen gehen von dem Generalgouverneur und ſeinem Organe, dem Verwaltungsrathe, aus; unmittelbar darauf treten ſie, vorbehaltlich jedoch der Reviſion des Court of D. und des Board of C., in Wirkſamkeit. Früher hatten ſolche Verordnungen nur dann Gültigkeit, wenn ſie 14 Tage öffentlich publicirt und von dem oberſten Gerichtshofe des Königs einregiſtrirt waren; traten ſie auch in Kraft, ſo blieben ſie doch einer weitern Prüfung noch anheimgeſtellt; — durch die neue Charte ſind dieſe Hinderniſſe beſeitigt und der Generalgouverneur kann mittels des Verwaltungsrathes zur Regulirung ſelbſt der oberſten königl. Gerichtshöfe Geſetze erlaſſen.

Die Executivgewalt wird in der Regel durch Collegien (Boards), wovon in Bengalen fünf, in Madras drei und in Bombay eins ſich befinden, ausgeübt. Irgend einer von dieſen Boards macht dem Gouvernement Vorſchläge oder legt ihm Entwürfe zu neuen Einrichtungen in ſeinen reſpectiven Departements vor; auch nehmen ſie entweder zu ihrer eigenen Belehrung oder um dem Generalgouverneur dieſelben zu übermachen, Vorſchläge von ihren Untergeordneten an. Auf dieſe Weiſe werden die örtlichen Kenntniſſe der untern Behörden zum Eigenthum der

4 *

oberſten Vollziehungsgewalt gemacht und ihre Talente und ihr Fleiß empfangen die gebührende Anerkennung.

Die Obliegenheiten der indiſchen Verwaltungsbehörden werden dadurch am beſten charakteriſirt, daß alle Verhandlungen, mögen ſie nun von einzelnen Chefs oder von Collegien ausgehen, niedergeſchrieben werden; hierdurch bilden ſich Geſchäftsgewohnheiten, zu denen ſich noch eine moraliſche Oberaufſicht geſellt, indem weder große Entfernung von dem Sitze der Präſidentſchaft noch die Länge der inzwiſchen verfloſſenen Zeit eine Unterſuchung, wenn ſolche nöthig ſein ſollte, beſeitigen können. Alle Protokolle über die Verhandlungen der Behörden (boards) werden jeden Monat dem Gouvernement vorgelegt und dann nach England abgeſendet. Man macht dieſem Verfahren den Vorwurf, daß es Aufſchub herbeiführe, aber man muß bedenken, daß das Gouvernement von Indien, wie es auch richtig von der Verſammlung der Direktoren in ihrem Briefe an die königl. Behörde vom 27. Aug. 1829 bezeichnet wurde, eine „controllirende Verwaltung“ (Government of Checks) iſt.

Gerichtsweſen.

In der Präſidentſchaft Bengalen befindet ſich zuvörderſt ein oberſter Appellationshof, genannt „Sudder Dewany und Nizamut Adawlut“, die letzte Inſtanz in Civil- [5]) und Criminalfällen [6]).

Die Funktionen dieſes Gerichtshofes beſtehen in Folgendem: Erkenntniß in Criminal-, Civil- und Polizei-Angelegenheiten, Strafmilderung in Fällen, wo das Urtheil der Juſtizbeamten ungebührlich ſtreng ausfiel, eine der Vollſtreckung eines Todesurtheils, der Landesverweiſung oder ewigen Gefängnißſtrafe vorausgehende Coreviſion, Schiedsrichteramt in Fällen, wo die Provinzialrichter von ihren Geſetzeskundigen abweichen, Reviſion des Verfahrens irgend eines der Gerichtshöfe, mit der Vollmacht, die Provinzialrichter ihres Amtes zu entſetzen; ferner kann er Proceſſe führen, deren Objekt mehr als 5000 Pfd. beträgt, und über welche ſchon früher verhandelt worden ſein muß, zweite oder Specialappellation von den untern Gerichtshöfen annehmen, und ſeine Auslegung der Gouvernementsverordnung iſt ohne weitere Berufung. Der oberſte Richter hat einen jährlichen Gehalt von 6000 Pfd. und die drei jüngeren jeder 5000 Pfd. [7]).

---

5) Bei Civilſtreitigkeiten wird das religiöſe Geſetzbuch der Parteien, mögen es nun Hindus oder Mahomedaner ſein, zu Grunde gelegt.

6) Das Criminalgeſetz iſt in Indien eins und daſſelbe mit dem mahomedaniſchen, worin nicht ſelten Verſtümmelungen der einzelnen Glieder und Geißelung bis zum Tode als Strafen vorkommen, die jedoch von den Engländern in Gefängnißſtrafe umgewandelt werden.

7) In den Gerichtshöfen der Compagnie gibt es drei Grade von europäiſchen Richtern: die Diſtrikts-, die Provinzial- und die Richter des Sudder-Hofes. (Es gibt auch Beamten, welche Civilgerichtsbarkeit unter ſpezieller Beauftragung ausüben, und die Regiſtratoren unterſuchen und entſcheiden ſolche Fälle, welche an ſie von dem Diſtriktsrichter überwieſen werden.) Die eingebornen Richter zerfallen in zwei Claſſen: 1) Munſiffs, wovon in dem Innern eines jeden Diſtrikts mehrere ſtationirt ſind, und 2) Sudder Aumims, die mit dem europäiſchen Richter denſelben Ort bewohnen. Die eingeborenen Richter kön-

Die zweite Abſtufung der Gerichtshöfe ſind die Provinzial-Appellationsgerichtshöfe (deren ſechs für Bengalen beſtehen) mit einem oberſten und einem jüngeren Richter; ſie beſitzen keine Criminalgerichtsbarkeit, führen Proceſſe, welche über 5000 Rupien im Werth betreffen, wenn der Kläger ihre Entſcheidung verlangt (denn er kann, wenn der Werth nicht über 10,000 R. beträgt, ſeine Sache dem Zillah-Richter vorlegen), nehmen Appellationen von den Zillah-Gerichtshöfen an, und entſcheiden in letzter Inſtanz, ausgenommen in Fällen der Specialberufung. — Für die Präſidentſchaft Bengalen beſtehen zwanzig Bezirksrichter, welche das Amt der Einnehmer mit ihren Gerichtsfunktionen verbinden. Wenigſtens zweimal im Jahre halten ſie in den verſchiedenen Zillah- und Städteſtationen Seſſionen, zum Behufe der Entleerung der Gefängniſſe; ferner ſind ſie mit der Direktion und Beaufſichtigung der Gerichtsperſonen, Collektoren und Polizeibeamten beauftragt; ihre jährliche Beſoldung beträgt 4000 Pfd.

In Bengalen gibt es 40 Städte- und Zillah-Gerichtshöfe [8]); einige haben einen Richter, einen Friedensrichter (Magistrate) und einen Regiſtrator; bei andern, deren Bezirk nicht ſo groß iſt, ſind die Obliegenheiten des Richters und des Friedensrichters, oder jene des Friedensrichters und des Regiſtrators verbunden [9]).

Dieſe Gerichtshöfe entſcheiden über Schlägereien, Diebſtähle, Einbrüche u. ſ. w. in Fällen, die nicht von erſchwerenden Umſtänden begleitet ſind, und können bis zu zwei Jahren Gefängnißſtrafe geben, laſſen Perſonen verhaften, die wegen ſchwerer Verbrechen vor die Bezirksrichter zur Unterſuchung verwieſen ſind; entſcheiden Proceſſe in Fällen, wo es ſich um 20,000 R. handelt, nehmen Appellationen von den Regiſtratoren (wenn ſie nur 500 Rupien betreffen), den Sudder Aumims und den Munſiffs an; und durch eine Verordnung vom letzten Jahre ſind, um die Criminaljuſtiz zu beſchleunigen, drei Zillahrichter von dem Generalgouverneur ermächtigt, Sitzungen zu halten, welche die Befreiung aus den Gefängniſſen zum Gegenſtande haben. Dieſe Gerichtshöfe haben die Aufſicht über die Polizei und die Richter ſind verpflichtet, die Gefängniſſe wenigſtens einmal die Woche zu beſuchen. Seit dem letzten Jahre wurde noch eine andere und umfaſſende Kette von Zillah- und Städtegerichtshöfen eingeführt und mit Richtern aus allen Klaſſen, Kaſten und Confeſſionen, die man zu den ihnen obliegenden Pflichten für tauglich hielt, beſetzt, wofür ihnen ein reichliches Gehalt beſtimmt wurde, und nach ei-

---

nen nur in Sachen, deren Werth bis zu 1000 Rupien ſteigt, entſcheiden, doch kann dieſer Betrag auf Empfehlung der europäiſchen Richter auf 5000 Rupien erhöht werden. Der Gang der Appellationen iſt folgender: von dem eingebornen Diſtriktsrichter an den europäiſchen Diſtriktsrichter, von dieſem an den oberſten Gerichtshof zu Calcutta, Madras oder Bombay, und von dem letzteren an den König und ſeinen Geheimrath in England.

8) Die Bevölkerung und der Umfang eines Zillah ſind ſehr verſchieden; in Bengalen beträgt die Bevölkerung im Durchſchnitt 2 Mill.

9) Die Geſammtbeſoldung der europäiſchen feſtangeſtellten (covenanted) Beamten bei einem Zillah-Gerichtshofe beläuft ſich jährlich auf 30—44,000 Sicca Rupees.

ner neuern Verordnung ſitzen eingeborne Aſſeſſoren neben den europäiſchen Juſtizbeamten zu Gerichte. Ein dem eben angeführten ähnlicher Gerichtsplan, jedoch durch örtliche Gewohnheiten modificirt, trat zu Madras und Bombay in's Leben; an einigen Orten ſteht den Punchayets (den eingebornen Geſchworenen) das Schiedsrichteramt und die Civil- und Criminalprocedur zu; an andern entſcheiden eingeborne Aſſeſſoren in Civil- und Criminalfällen. In Beziehung auf die Verwaltung der bürgerlichen Rechtspflege beabſichtigte das Gouvernement der Compagnie, dieſelbe rein und unbefleckt zu erhalten, und raſche Vollziehung mit Wohlfeilheit zu verbinden; hinſichtlich der Criminalrechtspflege war ſein vorzüglichſtes Augenmerk, dem Verbrechen vorzubeugen und auf die Beſſerung des Schuldigen zu wirken. Die Richter ſind, um Beſtechung unmöglich zu machen, gut bezahlt; die Gerichtshöfe zahlreich, um den ſchnellen Juſtizgang zu befördern und die bewilligten Sporteln (beſonders in geringfügigen Fällen) niedrig, um die Koſten nicht zu ſehr zu erhöhen. Criminalvergehen werden ſchnell beſtraft; Todesurtheile, die jedoch nur ſelten in Anwendung kommen, beinahe immer vollzogen, und es geht aus den dem Parlamente (1832) vorgelegten Berichten hervor, daß die Gefangenen ohne Verzug zum Verhöre gelaſſen, die auferlegten Strafen mild und den Vergehen angemeſſen ſind, daß hinreichender Schutz gegen ungerechte Verurtheilung gewährt und ungewöhnliche Sorgfalt für die Geſundheit und das Wohlergehen der Gefangenen beobachtet wird. Die Folge dieſes Syſtems iſt eine außerordentliche Verminderung der Verbrechen. Bei jeder Präſidentſchaft befindet ſich ein oberſter oder königl. Gerichtshof, mit einem Präſidenten und zwei jüngeren Richtern, einem Kanzleidirektor, einem Regiſtrator, einer beſtimmten Anzahl von Fiskalen und Sachwaltern, die den Richtern zu Gebote ſtehen, und zu Calcutta iſt ein Hindu- und mahomedaniſcher Geſetzkundiger den Gerichtshöfen beigegeben. Die Jurisdiktion deſſelben dehnt ſich, mit einigen nicht genau beſtimmten Ausnahmen, über das ganze Gebiet der Präſidentſchaft aus, und in gewiſſen Fällen nehmen die Gerichtshöfe auch außerhalb dieſer Grenzen die Jurisdiktion in Anſpruch. Doch flößte dieſes Verfahren jederzeit gerechte Beſorgniſſe ein und wurde deshalb in neueſter Zeit aufgegeben. In Criminalfällen, aber nicht in Civilſtreitigkeiten, findet das Verfahren mittelſt Geſchworenen ſtatt; die Eingeborenen ſind zu dem kleinen und dem großen Geſchworenengerichte wählbar; vor Gericht wird die engliſche Sprache, mit Beihülfe von Dolmetſchern, angewendet, und im Allgemeinen gelten die Civilgeſetze von England. Zu Calcutta und Bombay beſtehen Courts of Request, um kleine Schulden einzuklagen, wobei europäiſche Regiſtratoren angeſtellt ſind.

Polizeiweſen.

Die Polizei iſt, z. B. in Bengalen, nach Stationen vertheilt, deren Perſonal aus einem eingebornen Beamten, einem eingebornen Regiſtrator, einem Unterbeamten und aus 20—30 wohlbewaffneten Polizeidienern beſteht. In jedem Diſtrikte ſind 15—20 ſolcher Stationen, ſo

daß die Geſammtzahl derſelben in Unterbengalen aus 500, in den oberen oder weſtlichen Provinzen aus 400 beſteht; auch hat jedes Dorf ſeinen eigenen bewaffneten und von den Einwohnern bezahlten Wächter, und in manchen Provinzen Mittelindiens ſeinen eigenen Unterbeamten, dem es obliegt, die Diebe zu verfolgen.

Der Oberbeamte an jeder Station übernimmt Criminalklagen, ſtellt Verhöre an, liefert die angeklagten Perſonen nebſt den Klägern und Zeugen an die Zillah-Obrigkeit ab, wendet zur Ergreifung der Verbrecher und zur Erhaltung des Friedens alle Mittel an und referirt regelmäßig über Alles an den europäiſchen Beamten, von dem er ſeine Befehle erhält. Auch gibt es noch eine berittene, von den Eingebornen befehligte Polizei, ſo wie eine andere zur Beaufſichtigung der Flüſſe, die gleichfalls von den Eingebornen geleitet wird. Die Polizeibeamten handeln nach genauen und bündigen Inſtruktionen, und die herrſchenden Mißbräuche werden ſchnell beſeitigt.

Militairverfaſſung.

Jede Präſidentſchaft hat ihre eigene Armee, ihren Obercommandanten, Stab u. ſ. w., doch ſteht dem Obercommandanten des Generalgouvernements der Oberbefehl über die Truppen der übrigen Präſidentſchaften zu. Die ſämmtliche Waffenmacht im britiſchen Indien beträgt 194,000 Mann und beſteht aus drei verſchiedenen Abtheilungen, der königl. Cavalerie und Infanterie, den europäiſchen Ingenieurs, Artillerie und Infanterie der oſtindiſchen Compagnie und der einheimiſchen Artillerie, Cavalerie und Infanterie der oſtindiſchen Compagnie. Das europäiſche Offiziercorps, das im britiſchen Indien verwendet iſt, beträgt zuſammen 5531, wovon 752 in königl. Dienſten ſtehen. In den einzelnen Stationen befehligen Brigadegenerale, und zwar in Bengalen 14, in Madras 12 und in Bombay 7. Die Diviſionscommando's, welche unter den Oberoffizieren ſtehen, ſind auf folgende Weiſe vertheilt: in Bengalen 2 königl. Offiziere, 5 Compagnie-Offiziere, in Madras 2 königl. und 3 Compagnie-Offiziere, in Bombay 1 königl. und 2 Compagnie-Offiziere, zuſammen 5 königl. und 10 Compagnie-Offiziere. Die Anzahl der höchſten Stabsoffiziere, welche dem indiſchen Armeecorps zugetheilt ſind, betrug im Jahre 1830 zuſammen 59, wovon in Europa 46 leben, ſo daß nur 13 im aktiven Dienſte ſtehen. In der Armee der oſtindiſchen Compagnie gibt es unter der Dienſtzeit von 25 Jahren weder Stellen auf halbem Solde, noch Sinekuren oder Penſionen; die europäiſchen commandirenden Offiziere ſind erſt nach Ablauf dieſer Periode berechtigt, ſich mit dem ihrem Range, der von der Anciennetät beſtimmt wird, entſprechenden vollen Gehalte in Ruheſtand zurückzuziehen. Ein Oberſtlieutenant, Major oder Capitain kann, wenn ſein Geſundheitszuſtand die Quittirung ſeines Dienſtes erfordert, mit Beziehung ſeiner halben Gage zurücktreten; ein Lieutenant nach 13jähriger, ein Fähnrich nach 9jähriger Dienſtzeit kann gleichfalls durch Certificate über ſeine körperliche Untauglichkeit mit halbem Solde ſich in Ruheſtand zurückziehen. Die Militairfonds ſind hauptſächlich durch die Beiträge der Of-

fiziere ſelbſt begründet. Die für den Dienſt der oſtindiſchen Compagnie beſtimmten Offiziere werden in dem bei Croydon gelegenen Addiscomb-College ſowohl in den orientaliſchen Sprachen, als im Militairdienſte unterwieſen. Jeder Cadet zahlt im erſten Jahre 65 Pfd. und im zweiten 50 Pfd. Die Cadetten ſind uniformirt und werden, ſobald ſie befähigt ſind, angeſtellt. Die Prüfung iſt ſehr ſtreng, und Diejenigen, welche für den Genie- und Artilleriedienſt nicht befähigt, übrigens nicht ohne Talent und Fleiß ſind, werden der Infanterie zugetheilt.

Die Anſtellungen in der Armee der Compagnie werden in dem Hauptquartiere unterzeichnet; weſtlich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung haben die Compagnie-Offiziere, wenn ſie im aktiven Dienſte ſtehen, keinen gleichen Rang mit den königlichen; öſtlich davon richtet ſich ihr Vorrang nach dem Datum und dem Grade der Anſtellung. Man iſt es der Gerechtigkeit ſchuldig, einzugeſtehen, daß man nirgends anderswo ein ſo tapferes und von ſo ſchönem Geiſte beſeeltes Offiziercorps trifft als jenes, das im Dienſte der Compagnie ſteht.

Die Geſammtzahl der europäiſchen Truppen in Indien (mit Ausſchluß der patentirten [commissioned] Offiziere) beträgt 30,975, wovon 19,540 den Cavalerie- und Infanterie-Regimentern Sr. Majeſtät angehören. Die Koſten dieſer Truppen, welche von den Eingebornen und nicht aus dem britiſchen Schatze beſtritten werden, betragen 800,000 bis 1 Mill. Pfd. jährlich, ungerechnet die Ausgaben in England ſelbſt.

Die oſtindiſche Compagnie iſt von dem Parlamente bevollmächtigt, jährlich eine beſtimmte Anzahl Soldaten zur Ergänzung ihrer indiſchen Armee anzuwerben; in Folge dieſer Bewilligung wurden während der letzten elf Jahre 17,000 Mann geworben, und mit Abrechnung von 800, die den Regimentern auf St. Helena zugetheilt wurden, nach Indien geſchickt. Das Depot iſt zu Chatham, unter dem Commando einiger Stabsoffiziere. Dieſer Militairdienſt ſteht bei dem Publikum in Gunſt, weshalb die gebildetſten jungen Männer alljährlich in denſelben eintreten, doch iſt damit der Uebelſtand verknüpft, daß ſie, wie groß auch immer ihre Verdienſte ſein mögen, nie zu dem Range eines patentirten Offiziers aufſteigen können.

Die Anzahl der eingebornen Offiziere in der indiſchen Armee betrug im Jahre 1830 4450, und ſie ſtehen zu den europäiſchen Offizieren in einem richtigen Verhältniſſe. Darunter befinden ſich 573 Aerzte, welche in den europäiſchen Grundſätzen der Medicin und Chirurgie ſorgfältig unterrichtet ſind. Die eingebornen Offiziere ſteigen nach ihrem Verdienſte zu höherem Range empor und bilden ein höchſt muſterhaftes Corps; grau an Jahren und Erfahrung, ſind ſie vortrefflich geeignet, die vermittelnde Kette zwiſchen den europäiſchen und den Sepoy-Soldaten zu bilden. Die Standhaftigkeit ihres Charakters und ihre verwegene Kühnheit auf dem Schlachtfelde (gleichviel ob ſie Hindus oder Mahomedaner ſind) verdienen die vollſte Anerkennung, und man muß nur bedauern, daß ſie immer nur einen dem jüngſten europäiſchen Fähnrich untergeordneten Rang einzunehmen befähigt ſind. Das ganze aus Eingebornen beſtehende Armeecorps, mit Einſchluß der nicht patentirten Offiziere, beträgt

181,517 Mann und iſt, in mehr oder minder größeren Verhältniſſen, aus Hindus und Muſelmännern gebildet; an Mannszucht, Reinlichkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit kann es von keinem andern Armeecorps übertroffen werden. Die aus Eingebornen gebildete Artillerie ſetzt eine Ehre darein, ſich neben ihren Kanonen eher niedermetzeln zu laſſen, als ſie im Stiche zu laſſen, und ſelten oder nie hat ſich der Fall ereignet, daß die Sepoys, wenn ſie von einem britiſchen Offiziere angeführt wurden, demſelben nicht gefolgt wären. Die eingeborne Cavalerie beſteht aus trefflichen und furchtloſen Reitern und tapferen Haudegen, die ihre Pferde ungemein lieben und ſie aufs Beſte pflegen. Man kann von der ganzen Armee behaupten, daß alle Soldaten von Wetteifer entflammt ſind; eine Ehrenmedaille wird von einem Sepoy eben ſo hoch geſchätzt als von einem britiſchen Soldaten, und Hunderte von Heldenthaten könnten aufgezählt werden, deren ſich die griechiſche und römiſche Geſchichte nicht zu ſchämen hätte. Die bengaliſche Armee iſt vorzüglich dafür bekannt, daß ſie Leute aus den höchſten Kaſten, vorzüglich Radsputen, in ihren Reihen zählt; der Bombay-Sepoy iſt mehr ein Mann, der zu Allem brauchbar iſt, und die Madraſiten ſind vielleicht die verwegenſte Race, doch Alle halten ungemein auf ihre Rechte und beobachten auf's Gewiſſenhafteſte die religiöſen Gebräuche, und die Verletzung, beſonders der letzteren, wurde ſtets von den ernſteſten Folgen begleitet. Wenn die eingebornen Truppen Denjenigen, deren Brod ſie eſſen, abgeneigt oder untreu würden, ſo würden ſämmtliche europäiſche Truppen, die England anwerben könnte, zur Erhaltung Indiens unzureichend ſein.

Die Garniſonen von den königlichen Regimentern in Indien ſind auf folgende Weiſe vertheilt: in Bengalen zwei Cavalerieregimenter; 8 Infant.-Reg. — Madras, 1 Cav.-Reg., 8 Infant.-Reg., — Bombay 1 Cav.-Reg. 4 Inf.-Reg. Die europ. Artillerie der oſtind. Compagnie iſt in jeder Beziehung der königlichen gleichzuſtellen und ihr Betrag nach den letzten Berichten war folgender: Bengalen 1021 Pferde, 2109 M. Infanterie; Madras 596 Pferde, 1459 M. Infanterie; Bombay 435 Pferde, 1025 M. Infanterie, zuſammen 2052 Pferde 4593 M. Infanterie. Die regulaire europäiſche Macht in Indien beträgt 35,590 Mann, die regulaire aus Eingebornen beſtehende Truppenmacht 148,067 M.; irregulaire europ. Truppenmacht 832; irregulaire Eingeborne 69,429. Die irregulaire Truppenmacht wird zu beſchwerlichen Dienſtleiſtungen, zu Eskorten oder als Lokalmiliz in den Städten verwendet; doch werden dieſe Provinzialcorps bedeutend vermindert, da man mit dem Gedanken umgeht, ſie zu reorganiſiren.

Der Geſammtbetrag der königl. und Compagniemilitairmacht für die 3 Präſidentſchaften betrug im Jahre 1830 — für Bengalen 110,835 Mann, für Madras 68,073 — für Bombay 38,790 — zuſammen 217,698. Die Ausgaben für die engliſch-oſtindiſche Armee betrugen, mit Ausſchluß von der Prinz-Wales-Inſel, St. Helena u. ſ. w., im Jahre 1830 für Bengalen 4,329,537 Pfd. Sterl., für Madras 3,216,275 Pfund und für Bombay 1,849,510 Pfd. Der jährliche Koſtenaufwand für die Armee der 3 Präſidentſchaften, nach neuen officiellen Dokumen-

ten, beträgt 9,394,322 Pfd.; die auf Indien laſtenden Ausgaben für die königl. Truppen betragen im Durchſchnitte jährlich 1 Mill. Pfd.

Die indiſche Marine.

Die indiſche Seemacht, welche, obwohl früher ſehr bedeutend, gegenwärtig ſich ſehr verringert hat, iſt an die Präſidentſchaft von Bombay geknüpft und beſteht aus einer Fregatte, 4 Schiffen von 18 Kanonen, 6 Corvetten und Briggs von 10 Kanonen, 2 bewaffneten Dampfbooten und einigen Wachtſchiffen; das Offiziercorps beläuft ſich auf 12 Capitaine, 14 Commandanten, 46 Lieutenants, 71 jüngere Offiziere, unter deren Befehlen 500 europ. Matroſen und 6—700 eingeborne Seeleute ſtehen; überdies hat jedes Schiff noch 4 Aufſichtsoffiziere über Schiffsproviant. Nach den jüngſten Parlamentsberichten betragen die jährlichen Koſten für die Marine von Bombay 211,128 Pfd. Sterl. Während der europ. Kriege entwickelte die ind. Marine bei jeder Gelegenheit, die ſich ihr darbot, eben ſo viel Taktik und Tapferkeit, als die königliche und die Offiziere bewährten durch ihre ausgedehnte und ſchätzenswerthe Aufſicht über die Inſeln, Flüſſe, Golfe und Buchten der indiſchen und chineſiſchen Meere ihre wiſſenſchaftliche Bildung in einem hohen Grade und erwarben ſich gerechte Anſprüche auf die Dankbarkeit aller nach dem Oſten handelnden Nationen. Zu Calcutta beſteht eine Marineeinrichtung, die, obwohl ohne kriegeriſchen Charakter, nichts deſtoweniger von der höchſten Wichtigkeit iſt, nämlich die Lootſenanſtalt, welche ihres Gleichen in keinem Lande von Europa hat. Dieſer Lootſendienſt beſteht aus 12 ſtarken, gut ausgerüſteten Schnellſeglern von 200 Tonnen Laſt, die in der Form von Zweimaſtern aufgetakelt, ganz vorzüglich dazu geeignet ſind, dem ſtürmiſchen Wetter, das ſo häufig vom April bis Oktober an den Sandhügeln nahe bei den Einmündungen des Ganges und des Hughly herrſcht, Widerſtand zu leiſten. Sechs oder acht dieſer Lootſenſchiffe ſind hier fortwährend ſtationirt, indem ſie entweder vor Anker liegen oder herumkreuzen, um die die Bay von Bengalen heraufſegelnden Schiffe auszukundſchaften; ſobald der Lootſenſchooner ein Schiff anſichtig wird, ſteuert er darauf los, ſetzt einen europ. Steuermann und einen europ. Lootsmann (leadsman) an Bord und ſegelt dann wieder weiter, um andere Schiffe, die ſich dem Hafen von Calcutta nähern, aufzuſuchen. Dieſer Dienſt beruht ganz auf dem Verhältniß der Anciennetät, vom unterſten Lootſen (leadsman) oder Freiwilligen an, bis zum oberſten Steuermann (branchpilot). Die Anzahl der in dieſem Dienſte ſtehenden Europäer beläuft ſich auf 130; es ſind meiſtens einſichtsvolle, gewandte und wohlgezogene Leute, welche durch die Länge des Dienſtes mit den Gefahren und Schwierigkeiten der Hughly-Schifffahrt vertraut ſind. Die ſämmtlichen Koſten für dieſe ſo wohlthätige Einrichtung betragen 153,856 Pfd. Sterl. Die Marine von Madras iſt ganz unbedeutend und beläuft ſich nur auf 20 Europäer und 265 eingeborne Matroſen. Die Koſten betragen 16,867 Pfund.

Medicinalweſen.

Die ſchätzbaren Beiträge, durch welche die im Dienſte der oſtind. Compagnie ſtehenden Aerzte den bisher ſo beſchränkten Kreis unſerer botaniſchen, zoologiſchen, geologiſchen, meteorologiſchen und anderer Kenntniſſe des Orients erweitert haben, geben ihnen Anſprüche auf die höchſte Achtung; die mediciniſchen Geſellſchaften und Muſeen, welche an dem Sitze der einzelnen Präſidentſchaften errichtet wurden, dienten als ein Mittelpunkt für die unſchätzbaren naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen und Reſultate, welche die einzelnen Mitglieder bei ihrem wechſelnden Aufenthalte an entfernten Orten einzuſammeln Gelegenheit fanden, und die einheimiſchen Arzneiſchulen, worin die Hindus und Mahomedaner in der Anatomie, Phyſik, Chirurgie und Chemie zum Behufe ihrer Verwendung als Militairärzte im Dienſte der Compagnie oder für die Privatpraxis unterwieſen werden, gereichen eben ſo ſehr der freigebigen Unterſtützung der Compagnie zur Ehre, als ſie einen ſchönen Beweis für das Talent und den Eifer geben, welche dort den Vorſitz führen.

Zahl der Aerzte:				Koſtenbetrag *):			
Bengalen.	Madras.	Bombay.	Summe	Bengalen.	Madras.	Bombay.	Summe.
457	494	292	1243	66,772	35,134	30,952	132,858.

Kirchliche Anſtalten.

Aus den Parlamentsberichten vom Jahre 1832 über die Clerikalanſtalten in Indien ging hervor, daß dieſelben ihrem Zwecke entſprechen; im Jahre 1831 gab es 77 europ. Kapläne, wovon 38 in Bengalen, 23 in Madras und 15 in Bombay lebten. Die Geiſtlichkeit ſteht unter der Aufſicht eines Prälaten zu Calcutta, mit einem jährlichen Gehalte von 5000 Pfund, und dreier Archidiakone [10]), einer für jede Präſidentſchaft, mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Pfund. Die Geſammtkoſten für die kirchlichen Anſtalten betrugen im Jahre 1827 66,943 Pfd. Die letzten ſtatiſtiſchen Berichte (1827) geben folgendes Verzeichniß der Kapläne, Stationen und kirchlichen Koſten:

	Stationen:	Kapläne:	Koſten:
Bengalen	18	27	40,625 Pfd.
Madras	18	22	20,199 —
Bombay	2	2	6,119 —

Die Beſoldungen und Gratifikationen, welche das ind. Gouvernement von den Jahren 1830—31 für den Unterhalt der Geiſtlichkeit und die Erhaltung der Kirchen bezahlte, betrugen in den 3 Präſidentſchaften zuſammen 85,000 Pfd.

Das Patronatsrecht der oſtind. Compagnie.

Die Direktoren der oſtind. Compagnie haben, hinſichtlich der Schreiber (writers), Cadetten und Hülfschirurgen das Ernennungsrecht; dieſes

*) Mit Einſchluß der Koſten, aber nicht der Zahl von Penang, St. Helena u. ſ. w.

10) Durch eine Beſtimmung des neuen Freibriefes (charter) iſt für jede Präſidentſchaft ein Weihbiſchof mit einem jährlichen Gehalte von 24,000 R. angeſtellt.

Vorrecht, nebſt einer jährlichen Beſoldung von 300 Pfd., iſt die einzige Belohnung, die ſie für ihre Dienſte empfangen; denn durch einen Eid ſind ſie verpflichtet, keine Geldentſchädigung für irgend eine Anſtellung anzunehmen. Sobald die Zahl der Schreiber, Cadetten und Hülfschirurgen, welche man für das Jahr nöthig hat, bekannt gemacht worden iſt, wird dieſelbe in 30 Theile getheilt, wovon dem Präſidenten und Vicepräſidenten einem jeden zwei, dem Präſidenten der Miniſterialbehörde (Board of C.) zwei und jedem Direktor ein Theil zufallen; die Miniſter Sr. Majeſtät vergeben durch das Organ des Board of C. die Richter-, Biſchofs- und Offiziersſtellen in der königl. Armee und beſitzen einen negativen Einfluß auf die von der Verſammlung der Direktoren ausgehende Ernennung der Generalgouverneure, Gouverneure, Obercommandeurs und Rathsmitglieder.

Die Anzahl der vom Jahre 1826 — 30 nach Indien geſchickten Schreiber betrug 327, der Cadetten 1442, der Hülfschirurgen 294; im Jahre 1830 der Schreiber 58, der Cadetten 117; im Jahre 1831 der Schreiber 63, der Cadetten 139; im Jahre 1832 der Schreiber 36, der Cadetten 96; im Jahre 1833 der Schreiber 11, der Cadetten 49. Der ganze Civildienſt für Bengalen, Madras und Bombay, beſtehend aus den ältern und jüngern Kaufleuten (senior Merchants, junior M.), Faktoren und Schreibern, beträgt 857.

Das Patronatsrecht der Anſtellung kommt allein den engliſchen Behörden zu, jenes der Beförderung (promotion) wird auf folgende Weiſe gehandhabt. Sobald ein Schreiber von ſeiner Fähigkeit in Indien Beweiſe abgelegt hat, ſo ſteht es ihm frei, ſich einen beliebigen Dienſtzweig, ſei es im Finanz-, Gerichts- oder Polizeifache, auszuwählen; das Aufſteigen zu einem höhern Amte wird zum Theil durch die Anciennetät, zum Theil durch das Verdienſt bedingt, indem man Beides ſo zweckmäßig mit einander verbunden hat, daß das Syſtem der Begünſtigung völlig dadurch unmöglich gemacht wurde, während dem Talente und dem Fleiß ſtets noch durch eine Parlamentsakte offene Bahn gelaſſen iſt, welche zur Bedingung macht, daß alle Anſtellungen, deren jährlicher Gehalt die Summe von 500 Pfd. überſteigt, nur von einem Civilbeamten beſetzt werden können, der 3 Jahre in Indien verlebt hat; überſteigt der Gehalt 1500 Pfd., ſo gehört ein Aufenthalt von 1 — 6 Jahren dazu; überſteigt er 3000 Pfd., von 1 — 9 Jahren; überſteigt er 4000 Pfd., ſo muß der auf dieſe Stelle Anſpruch machende Beamte 12 Jahre in Indien verlebt haben; für die vacanten Stellen einer jeden Claſſification gibt es demnach eine beſtimmte Anzahl von Candidaten, denen die erforderliche Localerfahrung zu Gebote ſteht und deren Wahl von dem Gouvernement abhängt; dabei aber wird mit der größten Sorgfalt darauf Rückſicht genommen, daß bei der Wahl nur das Verdienſt entſcheidet. Den Gehalten der ſämmtlichen Civilbeamten ſtehen Modificationen und Abzüge bevor, wodurch man bezweckt, der Tüchtigkeit der Angeſtellten einen neuen Sporn zu geben. Die Civilbeamten der Compagnie werden in dem Collegium von Haileybury erzogen, wo der Student vor ſeinem zwanzigſten Jahre eintreten und für die ausgedehnte und ſorgfäl-

tige Erziehung, die er unter Aufſicht eines Collegiumsrathes und der gelehrteſten engliſchen Profeſſoren in allen Zweigen der orientaliſchen und europäiſchen Literatur und Philologie erhält, jährlich 105 Pfd. zahlen muß. Die Prüfungen für eine Schreibersſtelle ſind ſtreng. Die während der letzten 5 Jahre ſtattgehabten Ernennungen aus dieſem Collegium vertheilten ſich folgendermaßen: 3 Söhne aus dem hohen Adel (noblemen), 8 Söhne von Baronets, 14 von Geiſtlichen, 8 von Direktoren der oſtind. Compagnie, 30 Söhne von Civilbeamten der Compagnie, 22 von Militairperſonen, 42 von Marineoffizieren, 27 Söhne von königl. Militair- und Marinebeamten, 110 Söhne von Kaufleuten, Bankiers und Privatleuten. Die Koſten dieſes Collegiums vom J. 1805 bis 1830 betrugen 363,427 Pfd.; die für Profeſſoren ausgezahlten Gehalte 220,730 Pfd. und die Anzahl der Studenten, die darin gebildet wurden, 1978.

Die Verwaltung des engliſch-indiſchen Reichs beruht auf dem Einfluſſe der öffentlichen Meinung, den die moraliſche Redlichkeit ſowohl als die phyſiſche Stärke der engliſchen Regierung ausübt, und Alles, was dieſe ſchwächt, vermindert die Macht derſelben im Oriente. Aus der gedrängten Darſtellung derſelben laſſen ſich die wohlthätigen Wirkungen für die Gegenwart und die noch zu erwartenden Vortheile für die Zukunft entnehmen, ſo wie nicht minder die poſitiven Gefahren, welche für beide Länder aus der Annahme und Verwirklichung unbeſonnener und ſchlecht berechneter Reformpläne gerade zur Zeit einer entſcheidenden Kriſis erwachſen müſſen. Die oſtindiſche Compagnieverwaltung hatte im Allgemeinen die Beförderung der Intelligenz des Volkes zum Zwecke; die immer ſteigende wachſame Controle des Parlaments, der ſchnell wachſende Einfluß der öffentlichen Meinung in England und in Indien und die Allgewalt der Preſſe in beiden Ländern werden von Zeit zu Zeit ſolche Verbeſſerungen, welche ohne Gefahr angenommen und mit der Ausſicht eines bleibenden Erfolgs ins Leben eingeführt werden können, den Behörden an die Hand geben und ſie in den Stand ſetzen, dieſelben auch zu verwirklichen.

Ueberſicht der Einkünfte und Ausgaben des britiſchen Indiens bei dem Eintritte des neuen oſtindiſchen Freibriefs vom Jahre 1834.

Einkünfte	Bengalen	Madras	Bombay	Geſammtbetrag
	Pf. Stg.	Pf. Stg.	Pf. Stg.	Pf. Stg.
Grundſteuern . . .	6,785,000	3,127,931	1,051,047	11,413,978
Abgetretene Territorien, mit Einſchluß der Burmeſiſchen Abtretungen	479,167	—	—	479,167
Salz	1,820,832	314,590	16,705	2,752,127
Opium	1,427,917	—	—	1,427,917
Münze . . . . . Poſtamt . . . . Stempeltaxen . . . Gerichtsſporteln . .	431,250	80,895	53,390	566,075
Marine	29,709	5,877	15,280	50,866
Subſidien	—	308,579	—	308,579
Bankeinkünfte . . .	—	7,191	—	7,191
Penang 2c. . . .	—	—	—	39,639
Zölle	697,910	458,403	334,365	1,490,678
Geſammtbetrag	11,671,785	4,303,466	1,921,327	17,936,217

Ausgaben	Bengalen	Madras	Bombay	Geſammtbetrag
	Pf. Stg.	Pf. Stg.	Pf. Stg.	Pf. Stg.
Militair	3,258,536	2,249,012	1,274,719	6,782,267
Landzölle	1,331,145	839,428	486,620	2,657,193
Civilverw.	687,846	246,442	406,440	1,340,728
Gerichtsverw. . . .	855,906	281,135	213,226	1,350,267
Münzen . . . . Poſtamt . . . . Stempel	145,592	45,876	32,268	233,736
Abgetr. Territ. . .	103,500	—	—	103,500
Salz	730,360	64,901	—	795,261
Opium	560,587	—	—	560,587
Marine	72,525	14,120	145,885	232,530
Gebäude u. ſ. w. . .	327,922	62,170	99,701	489,793
Tanjore=Zölle . .	—	57,500	—	57,500
Penang 2c.	—	—	—	108,381
Intereſſen der Schuld	1,967,068	177,086	13,054	2,162,206
Geſammtbetrag	10,040,985	4,037,670	2,676,913	16,863,949

Obige Berechnung der Ausgaben bezieht ſich übrigens nur auf Indien; rechnet man nun den Betrag der in England ſelbſt für die indiſche Verwaltung veranlaßten Ausgaben zu der obigen Angabe, ſo betragen die Geſammtausgaben 18,673,463 Pf. St., ſo daß die Ausgaben die Einkünfte um 737,246 Pf. St. überſteigen.

Vierter Abſchnitt.

Das Finanz- und Münzſyſtem des britiſchen Indien; verſchiedene Arten der Bodenbeſteuerung; Ausgaben und Schuldenlaſt der drei Präſidentſchaften.

Die Wohlfahrt einer Nation hängt von einem richtigen Finanzſyſteme ab, deſſen leitende Grundſätze darin beſtehen müſſen, daß jedes Individuum im Verhältniſſe zu dem Eigenthum, das es beſitzt, zur Erhaltung der Verwaltung beitragen und inſofern es eine Beiſteuer gibt, auch bei Regulirung der Ausgaben eine Stimme haben ſoll. Erſteres wird am beſten durch Gemeinde-Schatzung, letzteres durch Volksrepräſentation bezweckt. Die Geſchichte der meiſten älteren Staaten beweiſt, daß direkte Beſteuerung oder, mit anderen Worten, die Beſteuerung des Eigenthums die Grundlage und Hauptſtütze ihres Einkommenſyſtems gebildet hat. In England wich man allmälig ſeit der Regierung Wilhelm's III. von dieſem Grundſatze immer mehr ab, bis gegenwärtig von den zahlreich in dem vereinigten Königreiche erhobenen Steuern von 50 Millionen Pfund Sterl. 40 Millionen Pfd. auf indirekte Weiſe, durch Beſteuerung der Lebensbedürfniſſe und Luxusgegenſtände gewonnen werden, wodurch hingegen die Moralität des Volkes, ſowie der Wohlſtand der Nation ſeit den letzten 20 Jahren ſich weſentlich verſchlimmert haben. Zum Glück für Indien wurde das alte Abgabenſyſtem der direkten Beſteuerung nicht geändert und die Grund- und Bodenſteuer blieb ſeit undenklichen Zeiten die Hauptquelle der Einkünfte für die Regierung, wie ſich aus folgender Ueberſicht der direkten und indirekten Einnahmen für die Jahre 1828 und 29 ergibt, wovon erſtere 15,445,982 Pfd., letztere 7,235,726 Pfd. betrugen; von letzterer Summe jedoch kann man noch den Ertrag der Opiumtaxe, nämlich 1,930,891 Pfd., abziehen, ſo daß die indirekten Steuern nur 5,235,726 Pfd. betragen; hierzu kommt, daß die Stempel,-Gerichts,-Münz- und Poſtgebühren gleichfalls als direkte Taxen angeſehen werden können, ſo daß der Betrag der letzteren ſich noch um ein Bedeutendes erhöht.

Syſtem der Grundſteuer in Indien.

In Indien herrſchen drei verſchiedene Arten der Bodenbeſteuerung 1) ein unabänderliches (perpetual) Uebereinkommen mit den Landeigenthümern, 2) ein Vertrag auf beſtimmte Zeit (temporary) mit den Vorſtehern der Dorfſchaften oder Stadtgemeinden, 3) eine beſtimmte Abfindung mit einem jeden einzelnen Grundbeſitzer oder Bebauer des Bodens; doch bildet die ein- für allemal anerkannte Grundlage aller dieſer Uebereinkommen hinſichtlich der Bodenſteuer das der Regierung zukommende Recht auf einen beſtimmten Antheil an dem Bruttoertrage (gross produce) von jedem Zolle des angebauten Landes. Die eigenthümliche Einrichtung in Indien, daß ein großer Theil ſeiner Einnahmen aus der Bodenſteuer herfließt, iſt in der That ein bedeutender Vorzug; wahr-

ſcheinlich neun Zehntheile der Regierungseinkünfte werden aus dem Zinsertrage des Bodens hergeleitet, welcher nie an Individuen veräußert wird und immer als ehemaliges Eigenthum der Regierung betrachtet werden muß. Es iſt dies einer der glücklichſten Umſtände, welche ſich in einem Lande begegnen können, weil in Folge derſelben die Bedürfniſſe des Staates wirklich und in Wahrheit ohne Beſteuerung gedeckt werden; denn ſo weit dieſe Quelle ausreicht, bleibt das Volk ſteuerfrei, weil weder die Produkte der Arbeit, ſei es nun von wem es wolle, noch die Erzeugniſſe von dem Capitale irgend Jemandes belaſtet werden. Die große Schwierigkeit, die Abgaben von dem Boden in Indien zu erheben, liegt in der genauen Beſtimmung des Bodenwerthes, da das Reſultat nur annäherungsweiſe erreicht werden kann; denn nimmt man ein allgemeines Verhältniß an, ſo iſt dieſes ſehr ungewiß, weil kein Theil von dem Bruttoertrage des Bodens als Normal für die Beſteuerung angenommen werden kann, indem, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, einige Grundſtücke gar keinen Zins, andere einen Viertheil oder Drittheil und ſolche, die einen beſſern Boden haben, die Hälfte oder mehr als die Hälfte des rohen Ertrages als Zins geben; nach Belohnung der Mühe des Bebauers und Verwerthung ſeines Kapitals iſt dieſes ein Ueberſchuß von dem Bodenertrage. Die Einſtimmung der Regierung iſt nicht erforderlich, um irgend ein neues Land anzubauen; die Regierung iſt erfreut, wenn Leute einwandern und ihren Wohnort daſelbſt nehmen. Wenn von den benachbarten Dorfbewohnern keine Einwendung gemacht wird, ſo ſtellt ſie keine weitere Unterſuchung an; mit einem Worte, die neuen Ankömmlinge dürfen keinen Boden, wovon Andere bereits Eigenthümer ſind, in Beſitz nehmen, im andern Falle bleibt ihnen das Beſitzrecht ſo lange, bis dagegen Einſpruch geſchieht, welches ſelten oder nie der Fall iſt.

Die Vortheile, welche die erſte Art der Steuererhebung vermittelſt eines Uebereinkommens mit den Zemindars oder Landeigenthümern gewährt, beſtehen in der Leichtigkeit der Abgabenerhebung, indem es weit einfacher iſt, die Einkünfte eines Landes von einer beſchränkten Anzahl Grundbeſitzer zu erheben, als ſie durch Beamte des Gouvernements ſelbſt eintreiben zu laſſen, ferner in der größeren Sicherheit des Ergebniſſes. Als die oſtindiſche Compagnie von dem bengaliſchen Gebiete Beſitz nahm, fand ſie, daß durch die bei der Abgabenerhebung angeſtellten Leute große Mißbräuche verübt wurden. Der damalige Generalgouverneur, Lord Cornwallis, hielt daher zur Beſchützung der Ryots oder kleinen Grundbeſitzer nichts für ſo geeignet, als eine Art von Grundherren (Zemindars) zu erſchaffen, welche, da ſie an dem ihnen zugetheilten Lande ein fortwährendes Intereſſe haben müßten, auch bei dem Wohlergehen der Ryots betheiligt ſein würden, in demſelben Verhältniſſe etwa, wie es in England bei den großen Grundeigenthümern, gegenüber ihren Pachtern, der Fall iſt. Die wohlthätige Wirkung dieſes Verfahrens ſollte eine doppelte ſein, 1) die Erſchaffung einer Ariſtokratie des Landeigenthums und 2) die Beſchützung der Ryots von Seiten der Zemindars. Im Jahre 1793 wurden demnach die Zemindars, mochten es Bebauer

des Bodens oder aktive Diſtriktsangeſtellte, in Folge erblicher Vorrechte oder ſpecieller Anſtellung, ſein, zu Eigenthümern des Bodens mit einem beſtimmten Antheile an demſelben gemacht; die Summe, welche ein Zemindar zu zahlen gewohnt war, wurde nach dem Maßſtabe einiger frühern Jahre feſtgeſetzt, die Landtaxe oder Beſchatzung für immer fixirt und dabei zugleich die Verpflichtung eingegangen, daß der Betrag der Bodenſteuer niemals erhöhet werden ſollte. Dieſes Steuerſyſtem nennt man „das unabänderliche Uebereinkommen mit den Landeigenthümern" (Zemindars), und es dehnt ſich über einen Flächenraum von 199,389 QM. der britiſchen Beſitzungen aus, indem es ganz Bengalen, Bahar, Benares, Oriſſa (mit Ausnahme von Cuttack), faſt ſämmtliche 5 nördliche Küſtenſtriche (Circars) mehr als ein Drittheil von Salem, Chingleput, einen Theil von Arcot ꝛc. umfaßt.

Zweite Art der Steuererhebung: Das Landeigenthum in Oberindien gehört der Dorfgemeinde, indem ein jedes Dorf Vorſteher, Mocuddims oder Potails hat, die entweder in Folge ihrer Abſtammung, oder zuweilen durch ihr perſönliches Anſehen einen Einfluß auf die Dorfgemeinde und die Führung ihrer Geſchäfte erhalten; ſie werden von den Dorfbewohnern gewählt und können nach Belieben ihrer Stellen wieder entſetzt werden.

Die Ländereien werden nun an Bewohner deſſelben oder eines benachbarten Dorfes vermiethet, indeſſen gewiſſe Antheile und gewiſſe Rechte im Beſitze der verſchiedenen Handwerker, als des Schulmeiſters, Wäſchers, Barbiers, Hufſchmiedes u. ſ. f. bleiben, wovon ein jeder ein Recht auf einen beſtimmten Antheil an dem Ertrage des Bodens hat, von dem auch ein beſtimmter Theil für anerkannte Ausgaben des Dorfes und zur Deckung der Koſten, welche die Gaſtfreundſchaft gegen Fremde verurſacht, bei Seite gelegt wird. Dieſe Dorfgemeinden ſind kleine Republiken, welche faſt Alles beſitzen, deſſen ſie bedürfen, und beinahe von allen fremden Verbindungen unabhängig ſind. Alle Stürme der Revolutionen überdauern ſie; in Zeiten der Gefahr bewaffnen und beſchützen ſie ſich ſelbſt und wenn die Bewohner in Zeiten der Plünderung genöthigt ſind, ihr Dorf zu verlaſſen, ſo kehren ſie doch jedesmal, ſo wie die Gefahr vorüber iſt, in daſſelbe wieder zurück. Dieſe Vereinigung der Dorfſchaftsgemeinden, wovon eine jede gleichſam einen Staat für ſich bildet, hat mehr als irgend eine andere Urſache zur Erhaltung des indiſchen Volkes während ſo vieler Umwälzungen und Umänderungen, die es erlitten hat, mitgewirkt und befördert in hohem Grade ihren Wohlſtand und den Genuß einer verhältnißmäßig großen Freiheit und Unabhängigkeit.

Es iſt ſchwierig, das Verhältniß der an das Gouvernement zu zahlenden Steuern nach den Einkünften des Dorfes zu beſtimmen; die Behörden haben nur ſehr dürftige Notizen über das Eigenthum der Landbeſitzer; auch kann es nicht in dem Intereſſe der Dorfgemeinde liegen, daß die Regierung ängſtlich den Beſtand ihrer Beſitzungen unterſuche; wenn deshalb irgend einer aus der Brüdergemeinde ſeinen Antheil, der übrigens von dem ganzen Dorfe beſtimmt wird, nicht zahlen kann, ſo

zahlen die Uebrigen ſtatt ſeiner, doch bleibt dieſes ein Privat=Uebereinkommen unter ihnen ſelbſt; der Mocuddim hat von Seiten der Regierung keine Bevollmächtigung, die Beſteuerung gewaltſam aufzunöthigen; was ein jeder Dorfbewohner zu bezahlen hat, bleibt durchaus dem Uebereinkommen der Gemeinde anheimgeſtellt, indem das Steuerquotum nach einer Unterſuchung über den Wohlſtand des Dorfes feſtgeſetzt wird und die Regierung es nicht für wünſchenswerth hält, ſich darein zu miſchen. Sobald die Dorfbewohner mit ihren Mocuddim unzufrieden ſind, ſo entſetzen ſie ſie ihrer Stelle. Die Feſtſetzung der Grundſteuern wurde erſt nach den genaueſten Nachforſchungen über den Stand der Felder ſowohl als über ihren Ertrag an Früchten u. ſ. w., die die Regierung, unterſtützt von den Dorfgemeinden ſelbſt, anſtellen ließ, vorgenommen. Die obern oder weſtlichen Provinzen von Bengalen, der größere Theil der Bombay=Beſitzungen, die abgetretenen Ländereien an der Nerbudda und die Provinz Tanjor werden nach dieſem Syſtem beſteuert.

Die dritte Art der Beſteurung, Ryot=war genannt, beſteht darin, daß auf alle Ländereien ein unabänderliches Maximum der Taxe gelegt wird; der Geldzins, den jeder einzelne Feldbauer zu entrichten hat, wird ſoviel als möglich bleibend feſtgeſetzt, indem die Summe dieſer einzelnen Abgaben die ganze Beſteuerung bildet, welche jedes Jahr mit dem Fortſchritte oder der Abnahme des Feldbaues wechſelt. Ein Hauptvorzug, welcher dem Ryotwarſyſtem eigenthümlich iſt, beſteht darin, daß die Rechte aller Ryots oder Feldbauer, ſo wie ſie jetzt in jedem Dorfe exiſtiren, vor Beeinträchtigung geſchützt werden. Die Beſchatzung geht von dem Einzelnen zu der Geſammtheit fort; ſie beachtet das Eigenthum jeder Klaſſe, ſowohl das der größten Grundbeſitzer, wie jenes der unbedeutendſten Feldbauern; ſie ſchätzt ab und beſteuert einen jeden Theil des Beſitzthums und erleichtert dadurch die Veräußerung des Landeigenthums. Das Ryotwarſyſtem unterhandelt mit dem Eigenthümer und miſcht ſich nicht in das Verhältniß, das zwiſchen ihm und ſeinem Pachter beſteht; zum Behufe der Ermittelung deſſen, was der Rajah zu bezahlen hat, werden ſeine Ländereien zuerſt im Detail und dann im Ganzen abgeſchätzt. Dieſes Syſtem iſt auf alle Verhältniſſe des Grundbeſitzes anwendbar. Der Beſitzer eines einzelnen Stück Feldes kann direkt mit der Regierung wegen der Steuerbedingungen unterhandeln und zu ſeinem Feldbaue zurückkehren, indem er ſicher weiß, daß er nicht mehr als eine beſtimmte Summe zu bezahlen, angehalten werden kann. Der Eigenthümer großer Ländereien kann daſſelbe thun: denn obwohl ſich die Beſchatzung nach dem Werthe des Landes, dem Unterſchiede des Bodens, der Bevölkerung, der Lage und anderer Lokalitäten richtet, und obwohl ſolche Ländereien, die eine niedrige Taxe zahlen, im Falle ſie beſſer cultivirt werden, auch einer höheren Beſchatzung dann unterworfen ſind, ſo beſteht dennoch ein Maximum für die am beſten bebauten Ländereien, über welches hinaus alle Erzeugniſſe nur Nutzen für den Beſitzer abwerfen; auch findet im Falle dringender Noth ein Steuernachlaß ſtatt.

Ein anderer Vorzug, den dieſes Syſtem vor dem Zemindar=Syſtem voraus hat, liegt darin, daß eine große Maſſe unabhängiger Landeigenthümer dadurch gebildet wird, ſtatt deſſen nach dem letztern Syſtem nur

einige wenige Eigenthümer dem Namen nach exiſtirten; ferner erwächſt auch den Einkünften inſofern ein Vortheil daraus, als ſich alle Früchte der Induſtrie für die große Maſſe der Bevölkerung anhäufen, indeſſen ſie bei dem andern Syſteme nur einigen Wenigen zum Vortheil gereichen; überdieß vermehrt das Ryotwar-Syſtem auch in hohem Grade die Anhäufung von Capitalien. Die gleichmäßige Durchführung eines jeden dieſer drei Syſteme durch ganz Indien findet mächtige Vertheidiger; für unſern Zweck genügt es, zu ſagen, daß bei Entſcheidung dieſer wichtigen Frage vor Allem der niedrige Betrag [1]) der Grundſteuer und die Erhaltung der grundherrlichen Rechte der Ryots in Betrachtung zu ziehen ſind.

Salz. Die nächſte Hauptquelle der Einkünfte in Bengalen fließt aus der Bereitung und dem Verkaufe des Salzes, deſſen jährlicher Ertrag im Durchſchnitte gegen 1,800,000 Pfd. einbringt. Aus dem vor dem Parlamente abgeſtatteten Berichte geht hervor, daß das Volk reichlich mit Salz verſehen wird, und daß die Salztaxe monatlich weniger als 4 Heller (Farthings) auf das Individuum beträgt. Man hat für die Cheſhire-Salzverfertiger die Erlaubniß zu erwirken geſucht, die Bengaleſen mit Salz zu verſehen; ſobald das engliſche Parlament von dem indiſchen Zucker die Zölle aufhebt, können die Hindus engliſches Salz erhalten. Madras führt nach Bengalen Salz, welches durch Ausdünſtung in Folge der Sonnenwärme gewonnen wird, aus, und tauſcht dafür Reis und andere Nahrungsmittel ein, und Bombay bereitet für ſeinen eigenen Bedarf Salz genug; die Salzeinkünfte, welche die Regierung aus Bombay und Madras bezieht, ſind im Vergleich mit denen aus Bengalen ganz unbedeutend, indem letzteres jährlich gegen 300,000 Pfd. und erſtere nicht 20,000 Pfd. beiſteuern.

Opium. Die aus dem Opium-Verkaufe herfließenden Einkünfte, welche hinſichtlich ihrer Bedeutung gleich nach jenen aus den Salztaxen gewonnenen kommen, werden in Bengalen von der Regierung bezogen, welche den zubereiteten Opiumſaft direkt von den Bebauern erhält und ihn dann auf öffentlichen Verſteigerungen an die Kaufleute abſetzt. (Nur diejenigen Pflanzer, welche von dem Gouvernement Vorſchüſſe erhalten und dagegen Verpflichtungen eingegangen haben, dürfen in Bengalen die Opiumcultur betreiben); in Bombay wird auf die Verſchiffung der Droguerie nach China ein Tranſitzoll gelegt, da das Opium in den verbündeten Staaten, z. B. in Malwa, cultivirt und zubereitet wird. Es iſt ſchwierig zu beſtimmen, auf wem dieſe Opiumtaxe eigentlich laſtet; dem erſten Blicke nach ſcheint ſie auf der Conſumtion in China oder in dem öſtlichen Archipel zu liegen; betrachtet man aber die Sache genauer, ſo iſt es einleuchtend, daß, wenn die britiſche Regierung dieſe Taxe nicht erheben würde, der Opiumerzeuger in Bengalen den gegenwärtigen Preis für daſſelbe ſelbſt beſtimmen und die Differenz, welche jetzt in den indiſchen

1) Nach einem Parlamentsberichte betrug im Jahre 1827 die Grundſteuer jährlich in Bengalen 22 Pence auf den Kopf; in Madras 52 P. und in Bombay 60 P. — auf die QM. in Bengalen 23 P., in Madras 17 und in Bombay 19. Die Bevölkerung beträgt auf die QM. in Bengalen 244, in Madras 77 und in Bombay 76.

Schatz fließt, ſich zuwenden könnte. Die Ausgaben, welche die Opiumeinkünfte mit ſich führten, betrugen im Jahre 1827—28 an 658,254 Pfd. Es mag hier die Bemerkung ſtehen, daß eine Kiſte voll Opium der oſtindiſchen Compagnie von den chineſiſchen Kaufleuten ohne alle andere Prüfung, als daß ſie das Zeichen der Compagnie an ſich trägt, gekauft wird. Die Anzahl der Opiumkiſten, welche im Jahre 1830 aus Indien nach China verführt wurden, belief ſich auf 18,760, deren Werth 12,904,263 ſpan. Dollars betrug.

Zölle. Dieſe bilden, mögen ſie nun von Gütern, die zu Lande kommen, oder von ſolchen, die zu Waſſer eingebracht oder weggeführt wurden, erhoben worden ſein, die nächſte Hauptquelle der Einkünfte, die ſich mit jedem Jahre vermehrt. Die Wegzölle, welche an Schlagbäumen erhoben wurden, werden nun endlich abgeſchafft; die Zölle, welche von Schiffsgütern entrichtet werden, ſind unbedeutend und von keinen Plackereien begleitet. Die Ausgaben, welche durch die Zölle herbeigeführt wurden, betrugen für Bengalen jährlich 132,287 Pfd., für Madras 52,032, für Bombay 43,455 Pfd.

Die *Stempelgebühren* bilden ſeit ihrer Einführung in Bengalen 1797 und in Calcutta 1828 eine immer höher ſteigende Quelle der Staatseinnahmen. In Madras wurde das Stempelpapier, vorzüglich bei gerichtlichen Verhandlungen, zuerſt im Jahre 1808 eingeführt, in Bombay im Jahre 1815; Delhi und einige andere Gebietstheile ſind noch nicht dieſer Taxe unterworfen, von deren Bezahlung der kleine Krämer und der dürftige Pächter befreit, während der große Kapitaliſt oder ein Proceßſüchtiger dadurch gebunden ſind, einen Theil der Regierungsausgaben zu bezahlen, weil die einträglichſten Stempelgebühren in Indien bei Wechſelgeſchäften und Proceſſen erlegt werden müſſen. Die Ausgaben, welche durch die Stempeltaxen veranlaßt wurden, betrugen im Jahre 1827—28 für Bengalen 71,431 Pfd., für Madras 9437 Pfd. Die Sayer- und abkaree-Taxen begreifen an einigen Orten verſchiedene Gegenſtände und werden von Provinzialbeamten eingetrieben; an andern beſtehen Abgaben auf Gewerbe oder Manufakturen, wie z. B. auf die Deſtillirung von Liqueurs; auch gibt es Tabaksmonopole, ſo wie Extra-Auflagen; doch werden dieſe und andere Quellen der Staatseinkünfte allmälig beſeitigt.

Die *Münzeinkünfte* entſpringen aus dem Münzregale für das Münzen zu 2 Procent auf das Produkt, nach einer Zugabe für die Differenz des Münzgehaltes und dem Abzuge der Ausgaben für das Läutern, in dem Falle, wenn das Silber unter dem Thaler-Gehalte ſteht, der 5 oder 6mal ſchlechter als die jetzige Rupie iſt. Das Münzen des Kupfers wirft gleichfalls der Regierung ein bedeutendes Einkommen ab, indem die Kupfermünze zu 64 (6400 Gran im Gewichte) für die Rupie ausgegeben wird, was etwa 100 Procent über den Werth des Kupfers iſt. Die Ausgaben, welche damit verknüpft ſind, betrugen für Bengalen im Jahre 1827 — 43,838 Pfd., für Madras 20,406 Pfd., und für Bombay 3637 Pfd.

Die *Poſttaxen* betragen nicht viel und vermehren ſich in dem Maße, als es ſich von einer Anſtalt erwarten läßt, welche durch Läufer

zu Fuße ihre Briefe und Pakete beſorgt. Die damit verknüpften Koſten betrugen für Bengalen 89,075 Pfd., für Madras 29,339 Pfd., für Bombay 18,148 Pfd.

Die gerichtlichen Einkünfte werden aus den Stempelbogen gezogen, welche nach dem verſchiedenen Werthe der Rechtsſtreitigkeiten gebraucht werden, um ſowohl die Gerichtskoſten zu decken, als auch die Proceßſucht zu vermindern, von der ſich die reicheren Hindus ſo leicht ergreifen laſſen. In Proceſſen, wo es ſich um nicht mehr als 16 Rupien handelt, muß die Klage auf einem Stempelbogen für eine Rupie eingereicht werden; in dieſem Verhältniß ſteigt es bis zu einer bedeutenden Summe, ſo daß bei einem Proceſſe, wo es ſich um 50—100,000 Rupien handelt, der Stempelbogen 1000 Rupien koſtet. Die Koſten des Gerichtsweſens ſind ungemein bedeutend und betragen für Bengalen 1,147,436 Pfd., für Madras 377,158, für Bombay 312,222 Pfd., zuſammen 1,836,816 Pfd. Sterl.

Die Marineeinkünfte fließen aus den Hafen- und Ankerabgaben, welche zur Erhaltung der nützlichen Anſtalten zu Calcutta, Madras und Bombay unvermeidlich ſind. Die ſo eben erwähnten Einkünfte ſind die hauptſächlichſten, wenn nicht die einzige Quelle der Staatseinnahmen, die ſich auf 20—22 Millionen jährlich belaufen und einen ſchlagenden Contraſt mit der Art und Weiſe bilden, wie in Großbritannien 50 Millionen Pfd. jährlich von der Beſteuerung der Lebensbedürfniſſe oder des Luxus und der Induſtrie des Volkes gewonnen werden.

Die Bank von Bengalen.

Die im Jahre 1809 durch einen Freibrief des Generalgouverneurs und ſeines Rathes, unter Beſtätigung eines Parlamentsaktes errichtete Bank von Bengalen iſt zum Theil eine Privat-, zum Theil eine Regierungseinrichtung, welche nach den Principien der engliſchen Bank als Diskonto- und Depoſitenbank regulirt und in ihren Rechnungen und Geſchäften auf Calcutta beſchränkt iſt. Die Aktien, 500 an der Zahl, betragen eine jede 1000 Pfd.; das Gouvernement, das 100 derſelben beſitzt, hat das Recht, drei Direktoren zu ernennen, während die Aktieninhaber ſechs erwählen; der Präſident wird von den Direktoren ernannt und die Eigenthümer können durch Stellvertreter votiren. Die Eingeborenen können, ſobald ſie von den Aktieninhabern gewählt werden, Direktoren werden. Die Prämie auf das Bankkapital beträgt 50 Procent und der Durchſchnittsbetrag der Dividende der letztverfloſſenen Jahre belief ſich auf 9—10 Procent. Die Berechnung findet öffentlich ſtatt und wird regelmäßig zweimal des Jahres dem Gouvernement vorgelegt, und von dem darauf gezahlten Capital von 5 Millionen Rupien iſt der eine Theil in Hypotheken, die dem Gouvernement angehören, angelegt, und der andere Theil zu Bankgeſchäften verwendet. Die Bank ſtellt Wechſel aus, die im Werth 10—20,000 Rupien betragen, da kein Maximum oder Minimum als Grenze geſetzt iſt. Der größere Theil der Banknoten beträgt von 100 Rupien aufwärts; der Durchſchnittsbetrag der circulirenden Wechſel beläuft ſich auf 800,000 Pfd., welche alle nach Sicht zahlbar ſind.

Die Bankwechſel circuliren unter den Eingeborenen bis nach Bahar

oder wo immer ſie in den Schatzämtern der Regierung als Quittung für Steuern angenommen werden. Hinſichtlich der Vermehrung des Papiergeldes findet eine zweifache Einſchränkung ſtatt, erſtlich ſoll immer ſo viel baares Geld in der Caſſe vorräthig ſein, als ein Drittheil der nach Sicht zahlbaren Verpflichtungen der Bank beträgt, zweitens die Circulation der Banknoten ſoll nicht die Summe von zwei Millionen Pfd. überſteigen; doch hat kaum je eine Nachfrage nach Banknoten nur bis zur Hälfte dieſes Betrages ſtatt gefunden. Obwohl die Bank von Bengalen kein Monopol hat, ſo iſt ſie doch die einzige, mit einem Freibriefe verſehene Bank, d. h. ſie bildet eine Corporation, kann unter ihrem gemeinſchaftlichen Siegel Klage ſtellen und eben ſo vor Gericht belangt werden, und die einzelnen Aktieninhaber ſind zu nicht mehr verpflichtet, als ihre Subſcription beträgt. Die Bank hat in Folge unbezahlter Schulden und durch das Verfertigen von falſchen Banknoten, worin die Eingeborenen ſehr gewandt ſind, bedeutende Verluſte gehabt. Madras hat keine Bank, welche jener von Bengalen ganz ähnlich wäre, und Bombay hat überhaupt keine europäiſche Bank, welche Geld auszahlt. Man kann kaum ſagen, daß in Bengalen irgend eine Goldmünze in Circulation ſei, und die werthvollſten Silbermünzen ſind Rupien, nämlich jene von Calcutta und Furruckabad. Die furruckabad. Rupie wiegt 180,234 Gran Goldgewicht (troy); die calcutt. Rupie 191,916 Gran Goldgewicht. Bengalen, Bombay [2]) und Madras haben, eine jede Präſidentſchaft, ihre eigene Münze, wo Rupien, die in ihrem Gehalte und Gewichte mit den furruckabad. Rupien übereinkommen, geprägt werden, und die Rupien der drei Präſidentſchaften werden an die Armee zu einem Nominalwerthe, Sonaut-Rupie genannt, ausgegeben. Die Goldmünzen, die aus der Münze kommen, können kaum mehr unter den curſirenden Münzen aufgezählt werden, weil das Gold, da ſein Marktwerth bedeutend ſeinen Münzwerth überſtiegen hat, aufgehört hat, nach dem feſtgeſetzten Preiſe zu circuliren. In den beiden Präſidentſchaften Bengalen und Madras verhält ſich der relative Werth des Goldes zum Silber wie 15 — 1; eine Kupfermünze, die 100 Gran wiegt, curſirt gleichfalls im bengaliſchen Gebiete im Verhältniß von 64 zu 7 Rupien, allein ſie dient nur bei den Bruchtheilen der Rupie als Tauſchmittel; Cauries oder Seemuſcheln circuliren noch immer und zwar in einigen Provinzen in bedeutender Menge, doch verſchwinden ſie in Folge des wachſenden Wohlſtandes allmälig.

Folgende Rechenmünzen finden ſich in Calcutta: 4 Cauries = 1 Gunda = 16 Annas = 1 S. Rupee (20 Gundas — 1 Punn — 4 Punns — 1 Anna) 16 S. Rupees — 1 Goldmohur. Die gewöhnlichen Rechenmünzen ſind 4 Punns oder 12 Pice = 1 Anna — 16 Annas = 1 S. Rupee — 16 S. Rupees = 1 Goldmohur. In Madras

2) Um Einheit in das Münzweſen zu bringen, wurde in Bombay eine bedeutende Münze errichtet, da nicht nur zwiſchen Punah und Bombay, ſondern in jedem einzelnen Diſtrikte das Münzverhältniß ſich ändert. In Deccan curſirt kein Gold, eben ſo wenig Papiergeld, dagegen findet man hier häufig einheimiſche „Hundies" oder kleine Wechſelſcheine. Die gebräuchlichen Geldzinſen betragen bei den Eingebornen neun, bei den europ. Handelshäuſern 5 Procent, in Calcutta 6—12 Procent.

herrſcht eine bedeutende Mannichfaltigkeit in den circulirenden Münzen; die Berechnung iſt folgende: 80 Caſh = 1 Fanam; 12 Fanams = 1 Rupee und 42 Fanams = 1 Pagoda ſtar oder currente Pagoda 7 Sh. $5\frac{1}{2}$ d., gewöhnlich zu 8 Sh. gerechnet. Die Goldrupie von neuem Gepräge, 1 Pfd. 9 Sh. $2\frac{1}{2}$ d. nach dem Goldwerthe in Engl. Arcot-Rupie (Silber) und neue Rupien 1 Sh. $11\frac{1}{4}$ d. und 1 Sh. $11\frac{1}{2}$ d.; auch circuliren Kupferſtücke engliſchen Gepräges, von 20 Caſh, Pice genannt, und von 10 und 5 Caſh, Dodees und halbe Dodees genannt. Die Bombayrupie zerfällt in 4 Qrs, eine jede Qr. aus 100 Reas beſtehend; es gehen 2 Reas auf 1 Urdee, 4 auf 1 Doogany oder Pice, 6 Reas auf eine Doreea, 8 Reas auf eine Fuddea oder doppelte Pice, 50 Pice oder 16 Annas auf die Rupie, 5 Rupien auf eine Paunchea, und 15 Rupien auf einen Goldmohur.

Die Annas und Reas ſind imaginäre Münzen; die doppelte und einfache Pice, die Urdeea und die Doreea, ſind Kupfermünzen, mit einer Miſchung von Zinn oder Blei.

Calcutta-Münzen	Goldmohur = 1 Pfd. 13 Sh. $2\frac{1}{2}$ Pence. Sicca Rupees = 2 Sh. $\frac{1}{2}$ Pence. Furruckabad = 1 Sh. $11\frac{1}{2}$ Pence.
Bombay-Münzen	Goldmohur = 1 Pfd. 9 Sh. Silberrupie = 2 Sh.
Madras-Rupie.	

Nach den neueſten Berichten aus Indien hatte man den Vorſchlag zur Errichtung einer neuen Bank in Agra gemacht, auch ſollten Sparbanken unter der Sanction und Oberaufſicht des Staates eingeführt werden. Seit geraumer Zeit floſſen die edlen Metalle fortwährend nach Indien, doch hat ſich dieſes Verhältniß nun geändert und die Ausfuhr von Gold und Silber aus Indien nach Europa mit jedem Jahre vermehrt. Folgende Ueberſicht mag als Beleg dienen:

	Einfuhr nach Indien:	Ausfuhr aus Indien:
1810—11 bis 1818—19	Sicc. R. 27,02,08,949	S. R. 2,62,70,018
1818—19 bis 1827—28	— 25,69,72,851	— 9,25,25,665

Dieſer Bericht erſtreckt ſich blos auf rohes Metall (bullion), wovon die Ausfuhr in den letzten Jahren S. R. 15 Millionen an Werth betrug.

Der in den verſchiedenen Schatzämtern der Compagnie unter der Präſidentſchaft Bengalen aufgehäufte Schatz beträgt im Allgemeinen 3 Millionen und in den untergeordneten Präſidentſchaften von Madras und Bombay ſchwankt die Summe zwiſchen 2 und 3 Millionen Pfd. Sterl. Vor dem Ausbruche des Burmeſenkrieges hatte der Marquis Haſtings in Bengalen eine Summe von 10 — 12 Mill. Pfd. zur Bezahlung der Schuld zuſammengebracht. Mit Recht erhob man gegen die Anhäufung ſo bedeutender Summen in den Händen des Gouvernements Beſchwerden, weil dadurch in den Geldkurſen plötzliche und ungewöhnliche Schwankungen verurſacht wurden. Der Betrag der Rimeſſen aus Indien nach England iſt ſehr bedeutend und erhob ſich auf 7,500,000 Pfd.; dieſelben werden vermittelſt des ind. und chineſ. Handels oder durch Sendungen rohen Metalls aus beiden Ländern bewirkt.

In der früheren Periode der Handelsverbindungen Großbritanniens

mit Indien unterſtützten die Territorialeinkünfte des Landes wahrſcheinlich den Handel, in der letzten Periode kehrte ſich dieſes Verhältniß um und ſeit 15 Jahren hatten die Präſidentſchaften Madras und Bombay ein jährliches Deficit, welches durch die zur Beſtreitung der politiſchen Ausgaben erforderliche Summe entſtand; darum ſah ſich das indiſche Gouvernement genöthigt, zur Deckung deſſelben, weil der Gewinn des Theehandels dazu nicht ausreichte, ein Anlehen zu machen. Der Betrag der Territorialſchuld war, zu 4 verſchiedenen Perioden, folgender:

	Schuld auf Intereſſen [3]:	ſchwebende Schuld [4]:	Totalbetrag:
1792	7,129,934 Pfd. St.	2,012,786	9,142,720
1809	27,089,831	3,722,810	30,812,441
1814	26,970,786	3,948,844	30,919,620
1829	39,377,880	7,874,494	47,255,374

Der auf Bengalen fallende Antheil an dieſer Schuld iſt der größere und betrug im Jahre 1830 26,52,93,900 Sicc. R., wovon 19,75,34,400 an Europäer und 6,77,59,500 an Eingeborne geſchuldet werden.

Im Jahre 1833 betrug die verzinsliche Schuld von Bengalen 37,455,304 Pfd. Sterl. Die von Madras 3,125,377, die von Bombay 446,052, die unverzinsliche Schuld von Bengalen 6,321,033, von Madras 831,236, von Bombay 429,102 Pfd. Das Anlehen zu 5 Proc. bildet die Hauptſchuld und beträgt für Bengalen 28,453,287 Pfd., für Madras 2,446,420; Bombay iſt davon befreit. Die von dem Gouvernement von Bengalen ausgegebenen Treſorſcheine belaufen ſich auf 125,858 Pfd. Sterl. Die einheimiſche Pfandſchuld der oſtind. Compagnie im Betrag von 3,800,000 Pfd. beſteht aus Pfandverſchreibungen, welche die Compagnie unter ihrem gemeinſchaftlichen Siegel erlaſſen hat, nachdem das Parlament die Aufnahme einer Geldſumme bis zu einem gewiſſen Betrage anerkannt und ihre ſpätere Reduktion auf 3 Millionen beſchränkt hat; im Jahre 1831 betrugen die Intereſſen 2½ Proc.

Es muß hier noch beigefügt werden, daß in Folge des neuen oſtindiſchen Freibriefes der Handel der Compagnie freigegeben iſt und ihre ganzen Aktiva, in Betrag von mehr als 21 Millionen Pfd. Sterl. auf indiſches Territorium angelegt wurden, mit Ausnahme von 2 Millionen Pfd., welche als Tilgungsfond (sinking fund) für die Ablöſung des Capitalſtocks der Aktieninhaber der oſtind. Compagnie (6 Millionen Pfd.) nach Ablauf von 40 Jahren, zu 5 Pfd. 5 Sh. Proc. für jedes 100 Pfund Capitalſtock verwendet werden ſoll; das Uebrige der Aktien (assets) ſoll, ſobald es realiſirt iſt, nach Abzahlung der Penſionen und anderer aus der neuen Einrichtung entſpringender Ausgaben, zur Liquidirung des zu 6 Proc. rückzahlbaren Anlehens, welches ſich auf 30 Millionen Pfd. Sterl. beläuft, verwendet werden. Seit den letzten mit den Jahren 1830—31 ſich ſchließenden 17 Jahren hat ſich das Deficit der indiſchen Territorialeinkünfte, verglichen mit den zu beſtreitenden Ausgaben, auf 18,994,036 Pfd. vermehrt!

---

3) Hauptſächlich aus Anlehn und Treſorſcheinen beſtehend.

4) Nicht auf Intereſſen angelegt und zum größeren Theile aus Rückſtänden von Gehalten und Gratifikationen für Civilbeamte, Militairbeſoldungen (die in Bengalen ſtets zwei Monate rückſtändig bleiben) und Depoſiten beſtehend.

Fünfter Abſchnitt.

Der See- und Binnenhandel von Bengalen, Madras und Bombay; der Handelsverkehr mit Großbritannien, dem europäiſchen Continente und Amerika, China und den öſtlichen Inſeln; Stapelwaaren von Indien.

Handel von Bengalen, Madras und Bombay, mit Großbritannien, Nord- und Südamerika, Frankreich, Liſſabon u. ſ. w. [Parlamentsbericht vom Juni 1833.]

	Einfuhr nach Bengalen				Ausfuhr aus Bengalen		
	Waaren	Gold- u. Silberbarren	Geſammtbetrag		Waaren	Gold- u. Silberbarren	Geſammtbetrag
Aus	S. Rupees	S. R.	S. R.	Von der oſtindiſchen	S. R.	S. R.	S. R.
Großbritann.	1,97,84,811	7,602	1,97,92,413	Compagnie . .	1,23,28,954	—	1,23,28,954
N. Amerika .	11,78,445	8,47,849	20,26,294	Brit. Kaufl. .	1,19,16,832	30,21,184	1,49,38,016
S. Amerika .	4,05,981	—	4,05,981	N. Amerika .	22,80,344	—	22,80,344
Liſſabon . . .	27,163	—	37,163	Süd-Amerika	....	....	....
Frankreich . .	8,70,590	3,000	8,73,950	Frankreich . .	27,64,076	3,000	27,67,076
Schweden . .	55,572	—	55,572	Schweden . .	1,06,337	—	1,06,337
Hamburg . .	26,394	—	26,394				
Geſammtbetr.	2,23,59,316	8,55,451	2,32,17,767	Geſammtbetr.	29,390,543	30,24,184	32,420,727
	Madras				Madras		
	M. Rs.	M. Rs.	M. Rs.		M. Rs,	M. Rs.	M. Rs.
Großbritann.	21,78,744	—	21,78,744	Oſtind. Comp.	2,43,513	—	2,43,513
Amerika . . .	15,675	—	15,675	Brit. Kaufl. .	16,37,230	5,95,954	22,33,184
Frankreich . .	1,73,502	5,800	1,79,302	Amerika . . .	43,812	—	43,812
				Frankreich . .	2,32,783	—	2,32,783
Geſammtbetr.	23,67,921	5,800	23,73,721	Geſammtbetr.	21,57,338	5,95,954	27,53,232
	Bombay				Bombay		
	B. Rs.	B. Rs.	B. Rs.		B. Rs.	B. Rs.	B. Rs,
Großbritann.	91,12,011	4,050	91,16,060	Großbritann.	53,85,476	14,54,620	68,40,096
Amerika . . .	1,09,851	—	1,09,851	Amerika . . .	29,648	—	29,648
Braſilien . . .	1,33,406	92,800	2,26,208	Braſilien . . .	59,951	—	59,951
Frankreich . .	1,84,793	—	1,84,793	Frankreich . .	31,418	—	31,418
Holland . . .	19,084	—	19,084	Schweden . .	82,647	—	82,647
Schweden . .	97,505	—	97,505				
Geſammtbetr.	96,156,650	96,850	97,53,501	Geſammtbetr.	55,89,140	14,54,620	70,43,760
	Ganz Indien				Ganz Indien		
	S. Rs.	S. Rs.	S. Rs.		S. Rs.	S. Rs.	S. Rs.
Oeſtl. Inſeln .	38,32,246	31,69,957	70,02,203	Oeſtl. Inſeln .	61,34,217	5,53,282	66,87,499
Arabien . . .	36,42,219	23,39,896	59,82,115	Arabien ꝛc. .	72,65,673	28,209	72,93,882
	Sp. D.	Sp. D.	Sp. D.		Sp. D.	Sp. D.	Sp. D.
China	5,300,000	4,684,370	9,984,370	China	17,400,000	55,000	17,455,000

Der Handel zwiſchen Europa und Indien gehörte jederzeit zu den wichtigſten Gegenſtänden, welche die Aufmerkſamkeit des Staatsmannes feſſeln konnten und der Blick richtet ſich gegenwärtig mit Aengſtlichkeit auf die fruchtbaren Gegenden der öſtlichen Hemiſphäre als auf ein reiches Feld, das ſich dem britiſchen Capital und Kunſtfleiß öffnet und deſſen glücklicher Anbau nur von der Gerechtigkeit Englands gegen Hindoſtan abhängt. Nicht leicht könnte man zwei Länder finden, welche die Vorſehung für den Genuß gegenſeitiger Handelswohlthaten ſo glücklich ausgeſtattet hätte, als den Mutterſtaat und die von ihm abhängigen Länder — der eine ein kleines Inſelkönigreich im weſtlichen Ozeane, mit einer ausdauernden, gewerbreichen und erfinderiſchen Bevölkerung erfüllt, wovon zwei Drittheile mit der Zubereitung und dem Verkaufe der Produkte milderer Klimas beſchäftigt ſind und deren Subſiſtenz, in Folge des Mißverhältniſſes, in welchem ſie zu dem kleinen Flächeninhalte ſteht, immer mehr ins Gedränge geräth, während ſie durch den Frieden und die Concurrenz der Fremden täglich mehr von dem Handelsmonopole, das ſie früher beſaß, einbüßt — die anderen, ein faſt unbegrenztes Gebiet in der öſtlichen Welt, verbunden und getrennt durch den ſchiffbaren Ozean, bis zum Ueberfluſſe reich an allen Gaben, womit die Natur die Erde geſchmückt hat, und beſonders an jenen Erzeugniſſen, welche für die Manufakturen, die Bequemlichkeit und den Luxus der civiliſirteren Nation nothwendig ſind. In früherer Zeit wurden die unberechenbaren Vortheile, welche zwei ſo günſtig gelegene Länder gegenſeitig austauſchen konnten, aus Uebermuth, Verkehrtheit oder Unachtſamkeit vernachläſſigt; möge nun für England wie für Indien eine beſſere Zeit eintreten, möge erſteres zur Einſicht ſeiner ſich ſelbſt vernichtenden Thorheit, Indien auszuplündern, endlich gekommen ſein, da die temporairen Vortheile eines ſolchen Verfahrens in keinem Vergleiche mit den bleibenden Nachtheilen ſtehen, die für beide Theile daraus erwachſen.

Die Frage in Betreff des freien Handelsverkehrs oder des Monopols, iſt, obwohl in Beziehung auf Indien im Jahre 1814 entſchieden, nun völlig hinſichtlich der ganzen öſtlichen Hemiſphäre auf die Seite gelegt worden (aller Handelsverkehr wurde von der oſtindiſchen Compagnie nun unterſagt), und wenn wir auf die umfangreichen, während der letzten drei Jahre dem Parlamente vorgelegten Dokumente einen Blick werfen, ſo werden wir finden, daß unſere Ausfuhr, mit Ausnahme der Baumwollenwaaren, ſeit der Freigebung des Verkehres im Abnehmen begriffen iſt. Die Urſache liegt darin, daß, da England ſich weigerte, den Hindus die Erzeugniſſe ihres Bodens abzunehmen, ſie natürlicherweiſe immer mehr außer Stand geſetzt wurden, unſere Manufakturartikel zu kaufen. Die Ueberſicht der Ausfuhr vom Jahre 1828 aus Großbritannien nach den öſtlich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung gelegenen Handelsplätzen (mit Ausnahme von China), verglichen mit jener vom J. 1815, giebt folgende Reſultate (in beiden Jahren fand offener Handelsverkehr ſtatt):

	1815:	1828:	Abnahme:
Wollenwaaren, Metall und andere Hauptartikel, mit Ausſchluß der Baumwollenzeuge	1,277,540 Pfd.	1,065,590	211,950
Geſammtausfuhr, mit Ausſchluß der Baumwolle	2,423,350	2,253,696	169,654

Dieſe Thatſache iſt um ſo wichtiger, wenn man dabei erwähnt, daß der Preis der engliſchen Manufakturen ſeit 1815—28 weſentlich gefallen iſt, daß die Transport- wie auch die Aſſecuranzkoſten, um mehr als die Hälfte reducirt, daß unſer Gebiet ſich verdoppelt, der Geſchmack an europäiſchen Waaren unter den Eingebornen [1]) ſich geſteigert hat und neue Handelsverbindungen mit dem perſiſchen Meerbuſen u. ſ. w. angeknüpft wurden.

Ungeachtet dieſer und noch mancher anderer Vortheile, hat ſich der engliſche Handel nach Indien (ausgenommen in Baumwollenwaaren) ſowohl dem Umfange als dem Belange nach, weſentlich verſchlechtert.

Selbſt mit Einſchluß der Baumwollenwaaren und des Baumwollengarns, wodurch die Engländer ſo viele hunderttauſend Hindus zu Grunde richteten, indem ſie ſie durch das Schwert nöthigten, die engliſchen, beinahe abgabenfreien, durch Dampfmaſchinen fabricirten Baumwollenwaaren zu nehmen, während ſie ihrem ſchönen Muslin und ihren Seidenzeugen und ſelbſt ihren Landesprodukten, als Zucker, Kaffee, Tabak u. ſ. w. den Zutritt zu den engliſchen Märkten verſperrten, ſelbſt mit Einſchluß dieſer für Indien ſo verderblichen Ausfuhr, zeigte ſich die Abnahme im Ausfuhrhandel nach Indien in einer Beſorgniß erweckenden Größe. Die Geſammteinfuhr von Waaren nach Calcutta betrug im Jahre 1817 bis 1818 und 1819 21,120,000 Pfd; für 1825—26 und 1827 11,150,000 Pfund, alſo eine Abnahme für die drei letzten Jahre von 9,970,000 Pfd. In Beziehung auf ganz Indien war die Abnahme im Privathandelsverkehre, in Beziehung auf die Ausfuhr 2,43,03,329 Sicc. R., während die engl. Schifffahrt nach Calcutta in demſelben Jahre 110,946 Tonnen weniger hatte. Hinſichtlich der Einfuhr aus Indien nach Großbritannien war die Abnahme der Quantität und dem Betrage nach eben ſo auffallend und belief ſich nach 10 Jahren auf 1,766,071 Pfd. Sterl. Die neueren Bankerotte oſtind. Häuſer im Betrage von 15 Millionen Pfund, waren hauptſächlich die Folgen der Unmöglichkeit für Indien, einen ſo verderblichen Handelsverkehr, wie der ſeit mehreren Jahren verſuchte war, und wobei gar kein gegenſeitiges Verhältniß ſtattfand, noch weiter fortzuführen, ſo daß, wenn wir den Betrag der Bankerotte zu dem Handelsverluſte der letzten drei Jahre hinzufügen, ſich ein ſo betrübendes Gemälde des Handels darſtellt, wie man es niemals geſehen hat.

Stapelwaaren des britiſchen Indiens.

Seit undenklichen Zeiten wurde der Indigo in Hindoſtan cultivirt und zubereitet und im Jahre 1655 war er einer der Ausfuhrartikel von

1) Im Jahre 1832 wurden aus dem vereinigten Königreiche nach Indien 28,881 Faß Bier verführt.

Indien nach England. Die Beamten der oſtind. Compagnie wendeten frühe ihre Aufmerkſamkeit auf den Indigoanbau und vielleicht vierzig Jahre früher als die Freihändler (freetrader) darauf ſpeculirten, finden wir, daß die Ausfuhr von Indien nach England im Jahre 1796 und 98 — 7,750,345 Pfund betrug; im Jahre 1821 und 22 betrug ſie 6,420,189 Pfund, alſo eine Abnahme von 1,330,156 Pfund. Der gute Erfolg, den der Indigo in Indien fand, rührte hauptſächlich, außer dem Umſtande, daß St. Domingo, das vor ſeiner Revolution faſt die ganze Welt damit verſah, zerſtört wurde, daher, daß nur ein kleiner Einfuhrzoll in England von demſelben erhoben wurde, indem dieſer anfänglich wenig mehr als nominell war: im Jahre 1812 betrug er 1½ Procent pr. Pfd., im Jahre 1832 3 Prct. pr. Pf. In der Präſidentſchaft Bengalen wird die Indigocultur von Dacca an bis nach Delhi betrieben, indem ſie mehr als 1 Million Frohnäcker einnimmt und einen jährlichen Ertrag von 2 bis 3 Millionen Pfund Sterl. liefert, wovon die eine Hälfte oder vielleicht noch mehr in Indien ſelbſt für Zins, Capital, Arbeitslohn, Intereſſen des Capitals verausgabt ward. Es beſtehen 3—400 Faktoreien in Bengalen, hauptſächlich in Jeſſore, Riſhnagur, und Tirhut; dieſelben ſind größtentheils im Beſitze der Europäer, doch haben viele Eingeborne ihre eigenen Faktoreien und zuweilen liefern ſie einen Indigo, der dem von Europäern gefertigten gleichkommt. Der niedrige Preis, in welchem jetzt der Indigo ſteht, wirkt auf Verminderung der Quantität, indem die Ausfuhr ſeit einigen Jahren 9 Millionen Pfd. beträgt; die neueren Bankerotte in Indien werden eine zweckmäßige Beſchränkung dieſes Handelszweiges hervorrufen. In Madras iſt die Indigocultur unbedeutend, in der Bombay-Präſidentſchaft wird wenig oder gar keiner producirt. Im Jahre 1811 betrug die Anzahl der Kiſten 21,000; im Jahre 1830 — 32,100; ſeitdem hat ſie ſich wieder vermindert. Der Preis für die Kiſte war in London im Jahre 1824 — 111 Pfd. Sterl., im Jahre 1825 — 140 Pfd., im Jahre 1831 nur 45 Pfd., da wenigſtens in England der Vorrath den Bedarf überſteigt; in Frankreich, Holland, Deutſchland u. ſ. w. vermehrt ſich der Verbrauch des bengaliſchen Indigos.

Seide — bildet den nächſt wichtigſten Stapelartikel von Indien und in Verbindung mit dem obigen iſt ſeine Produktion in unſerm Gebiete von weſentlichem Vortheile für Seiden- und Sammtmanufakturiſten in England. Der Geſammtbetrag der nach England im Jahre 1831 eingeführten Seide belief ſich auf 3,330,000 Pfund und die vom britiſchen Indien allein nach England gelieferte Quantität betrug 1,814,819 Pfd. Dieſer ausgedehnte Handel in roher Seide wurde bisher faſt gänzlich von der oſtind. Compagnie geführt (dieſer Handelszweig war indeſſen vollkommen frei), welche denſelben durch große Sorgfalt und Beharrlichkeit auf ſeine gegenwärtige Höhe brachte. In Indien wurden drei Gattungen von Maulbeerbäumen und zwei Gattungen von Seidenwürmern (der einheimiſche und der geringelte italieniſche oder chineſiſche Seidenwurm) cultivirt; letzterer ernährt ſich auch von dem Ricinuspflanzenblatt.

Die Seide wird in Bälgen (cocons) von den Ryots, denen die

Agenten der oſtindiſchen Compagnie Vorſchüſſe machen, gewonnen und die Compagnie beſitzt 11 oder 12 große Faktoreien (filatures), worin dieſelbe nach der einfachen italieniſchen Methode, vermittelſt einer Maſchinerie, aufgerollt wird. Die Gonatea iſt die beſte, die Bauleah die ſchlechteſte Sorte. Der Preis der Seide ſtieg in Indien mit dem Arbeitslohne und die Qualität derſelben ſoll ſich verſchlechtert haben; wahrſcheinlich hat man mehr auf die Quantität als die Qualität Rückſicht genommen. Die Seidendiſtrikte liegen in Bengalen alle zwiſchen dem 22—26° Br. und 86—90° Lg. Die beſſere Qualität der italieniſchen Seide beweiſt nicht für die natürliche ſchlechtere Beſchaffenheit jener von Indien; denn ſolche Ballen der oſtindiſchen Seide, welcher man eine ſorgfältige Pflege angedeihen ließ, wurden im gleichen Preiſe mit der italieniſchen verkauft. In der Bombaypräſidentſchaft hat man bedeutende Verſuche gemacht, die Produktion der rohen Seide zu vermehren, und der Anfang verſpricht einen glücklichen Erfolg.

Baumwolle: Dieſer Hauptzweig des britiſchen Handels iſt beinahe völlig von den Amerikanern abhängig; die Einfuhr amerikaniſcher Baumwolle nach England beträgt jährlich faſt 300 Millionen Pfund, jene aus Indien nicht einen Zwanzigtheil der britiſchen Conſumtion. Doch ſo wie England in Beziehung auf Indigo und Seide von Amerika und Frankreich ſich unabhängig gemacht hat, ſo kann es auch hinſichtlich der Baumwolle geſchehen, da Indien jede Gattung derſelben hervorzubringen im Stande iſt; die mit Recht gerühmte „Sea Island-Baumwolle“ wird gegenwärtig in einigen Theilen Indiens cultivirt; allein in Folge der Vernachläſſigung artet ſie in eine jährliche Pflanze aus, da hingegen ſie in Amerika durch ſorgfältige Pflege drei Jahre dauert. Die allenthalben ſo berühmten Dacca-Musline (die Kunſt, dieſelben zu verfertigen, iſt nun in Folge der Ueberfüllung mit Mancheſterwaaren verloren gegangen) wurden aus indiſcher Baumwolle bereitet, und hätte man die frühere Abgabe auf die amerik. rohe Wolle beibehalten, ſo hätten die Hindus hinreichende Aufmunterung gefunden, dieſen Betriebszweig zu cultiviren; ſo wie es jetzt ſteht, haben die Engländer die indiſchen Manufakturiſten nicht nur zu Grunde gerichtet, ſondern auch den Producenten roher Baumwolle keine Aufmunterung gegeben; daher mochte die Verſammlung der indiſchen Direktoren, bei Gelegenheit, wo vom indiſchen Handel die Rede iſt, mit Recht ſagen: „er ſtellt das Gemälde einer Handelsumwälzung dar, welche den zahlreichen Klaſſen Indiens gegenwärtig viele Leiden bereitet und kaum in der Handelsgeſchichte ihres Gleichen findet“. Die Einfuhr der Baumwolle aus der öſtlichen Hemiſphäre durch die Freihändler (freetrader) während der Jahre 1816—20 betrug 173,792,998 Pfd.; in den Jahren 1824—28 nur 82,701,485 Pfd., alſo eine Abnahme von 84,091,513 Pfd. Die Abgaben betrugen in England 6 Pfund Sterling pr. Centner ad valorem bis zum 10ten Auguſt 1828 und ſpäter 4 Pence pr. Centner. Als das ſicherſte Mittel, der indiſchen Baumwollencultur, hinſichtlich des Anbauens, des Reinigens und des Packens, eine ſorgfältigere Pflege zuzuwenden,

würde die Beſeitigung aller Abgaben auf die Einfuhr nach England ſo wie aller Tranſitgebühren im Oſten zu empfehlen ſein.

Das **Opium** iſt der nächſte bedeutende Stapelartikel, der unſere Beachtung verdient und wovon aus Indien nach China vom Jahre 1816—30 — 121,044 Kiſten, im Werthe von 123,280,655 Species Thaler eingeführt wurden. Obwohl das Opium nach China als eine verbotene Waare eingeſchmuggelt wird, ſo beträgt doch die jährliche Einfuhr über 2 Millionen Pfd. Sterl. und iſt noch immer im Steigen begriffen. Der Geſammtbetrag der während der letzten 35 Jahre ausgeführten Kiſten beläuft ſich auf 162,273, welches, die Kiſte im Durchſchnitte zu 1200 Thlr. gerechnet, eine Summe von 200 Mill. ſpan. Thalern gibt. Bei den Chineſen gilt das Malwaopium für dasjenige, was einen ſtärkeren Geſchmack hat, aber nicht ſo mild und angenehm iſt, als das Patnaopium. Der Rauchextrakt, den jedes Opium enthält, wird von den Chineſen, die ſich deſſen wie Wein oder Liqueurs bedienen, auf folgende Weiſe angeſchlagen: Patna- und Benaresopium 45—50 Touch, im Durchſchnitte 48; Malwa 70—75, im Durchſchnitte 72½; Türkiſches 53—57, im Durchſchnitte 55. Die Opiumcultur gehört, in Beziehung auf Patna und Benares, zu den Regierungsmonopolen und mittelſt eines Paßſyſtems, dem ſich die Schiffe von Bombay unterziehen müſſen, wird aus dem Malwaopium ein Einkommen gezogen [2]).

Der **Zucker** könnte in Indien in einer ſolchen Menge cultivirt und zubereitet werden, daß man die ganze Welt damit verſehen könnte; die Produktion deſſelben iſt gegenwärtig ungeheuer, da er beinahe ein Ingredienz von allen Speiſen und Getränken bildet, die die Hindus genießen;

---

2) Es findet bei dem Opiumhandel kein Geheimniß ſtatt; die Quantität der Einfuhr iſt allgemein bekannt, und die Preiſe deſſelben werden in dem Canton-Regiſter, einem Zeitungsblatte, mitgetheilt. Da die Opiumkiſten groß und beim Transporte hinderlich ſind, ſo werden ſie beim Empfange am Bord der Schmugglerſchiffe zu Lintin aufgebrochen und das Opium in Säcke gethan, um es an die Chineſen auszuliefern, welche am hellen Tage, häufig im Angeſichte der chineſiſchen Kriegsſchiffe, in ihren Schmugglerbooten längs der Opiumfahrzeuge hinſegeln. Das Opium wird ihnen auf das Vorzeigen eines von dem Agenten in Canton ausgeſtellten ſogenannten Opiumbefehls ausgeliefert. Sie nehmen es dann in ihren wohlbemannten und ausgerüſteten Schmugglerbooten mit fort, und da es eine große Menge Flüſſe, Flußarme und Inſeln an verſchiedenen Stellen gibt, ſo ſpotten ſie aller Gouvernementsſchiffe. Vier Mandarinenboote umgaben ein Schiff, worin ſich 30 Opiumkiſten befanden, die geſchmuggelt werden ſollten, und welches wegen ſeiner Opiumladung nicht in See gehen durfte. Das Schmuggeln geſchah nun auf folgende Weiſe: die Kiſten wurden ganz hinweggethan und das Opium in Säcke gepackt, die untern Luken wurden geöffnet, und in einem Augenblicke war das Opium in das Boot geſchafft und die ganze Mannſchaft war in einer Sekunde verſchwunden. Alles dieſes ging während eines ſehr heftigen Regenſchauers vor ſich. Drei Minuten ſpäter erhob ſich ein Schreien, allein das Boot war bereits davon geſegelt. Eins von den Mandarinenbooten lag am Vordertheile, das andere an dem Steuer und das dritte an der entgegengeſetzten Seite, um das Schmuggeln zu verhindern, allein dieſe Boote ſind dazu nicht ſtark genug, denn es gibt Fälle, wo die Opiumboote, wenn ſie eine ſehr bedeutende Ladung haben, jeden Widerſtand überwältigen, und es der Mühe werth iſt, Menſchen zu tödten und zu verwunden.

da, wo die Manufaktur deſſelben, wie in Benares, ſorgfältig betrieben wird, iſt das Korn glänzend, groß und rein, wie bei dem beſten St. Moriz= oder Demerara=Zucker. Der Boden und das Klima von Bengalen, Madras und Bombay ſind ganz beſonders zur Cultivirung dieſes ſo weſentlichen Nahrungsmittels geeignet; jedes Dorf hat ſeine Zuckerrohrpflanzung und ein rohes Fabrikat, Jaghery genannt, wird aus dem Palmyra= und dem Cocosnußbaume gewonnen. Aus den officiellen Parlamentsberichten geht hervor, daß das Zuckerrohr von Bengalen eben ſo gut als irgend eine Sorte in Weſtindien iſt, und daß ſelbſt einige von der feineren Qualität dort wohl gediehen. Um die Zuckerrohrcultur in Indien zu vervollkommnen und zu erweitern, müßten vor allen Dingen die in England auf Zucker gelegten Abgaben heruntergeſetzt werden; die ſchlechteſten Sorten bengaliſchen Zuckers zahlen jetzt in Großbritannien eine Taxe von 120 Procent auf den Brutto=Preis, welches nach Abzug der Frachtkoſten und übrigen Ausgaben 200 Procent auf den Betrag in England gleich kommt.

Man kann aus den Berichten über die Einfuhr des Zuckers erſehen, welche geringe Quantität das britiſche Indien nun nach England ſendet, ungeachtet die Conſumtion deſſelben dort nur von jener des Reiſes überboten wird: Britiſche Pflanzungen 3,784,244 Ctnr., Mauritius 527,904, fremde Pflanzungen 366,481, britiſches Indien 88,238 Ctr., Singapore 43,415, Vorgebirge der guten Hoffnung 8762 Ctr.

Der Kaffee verdient zunächſt unſere Beachtung als ein indiſcher Stapelartikel, der, wie der vorhergehende, nur eine gerechte Behandlung von Seiten Englands erfordert, um einer der bedeutendſten Ausfuhrartikel zu werden. In Malabar, Coimbator wird er in großer Ausdehnung angebaut und wenn beim Trocknen Sorgfalt verwendet wird, ſo erhält die Beere den feinſten Geſchmack. Oberbengalen und die den Burmeſen oder Birmanen abgewonnenen Länderſtriche ſind vorzüglich für den Kaffeebau geeignet und wenn die Auflagen auf denſelben in England auf 6 P. reducirt werden, während jene auf den weſtindiſchen bereits auf 4 P. heruntergeſetzt ſind, ſo wird ſowohl der Handel von England, wie die Sittlichkeit des Volkes wirklich gehoben werden. Die Einfuhr des oſtindiſchen Kaffees iſt im Steigen begriffen und betrug im Jahre 1831 — 7,686,500 Pfd., im Vergleiche aber mit der Einfuhr vom Jahre 1815—16 iſt der Unterſchied immer ſehr bedeutend, indem ſich die Einfuhr des Kaffees durch den Privathandel (private trade) in 2 Jahren auf 43,381,487 Pfd. belief.

Auch der Pfeffer iſt ein werthvoller, indiſcher Stapelartikel; doch hat ſich die Einfuhr deſſelben aus dem Oſten bedeutend vermindert, da ſie im Jahre 1815—16—17,863,847 Pfd. und im Jahre 1827—28 nur noch 14,045,868 Pfd. betrug. Die Herabſetzung der jetzt noch zu hohen Abgaben auf denſelben würde ſich für alle Klaſſen ſehr vortheilhaft erweiſen.

Der Salpeter wird von dem indiſchen Boden in größerer Menge als von irgend einem andern Lande geliefert; die Einfuhr deſſelben durch die oſtind. Compagnie betrug im Jahre 1814 146,000 Ctr., doch hat

die lange Friedensdauer den Preis und die Conſumtion deſſelben ſehr vermindert; beide ſind jetzt wieder im Steigen begriffen, der Preis iſt aber noch immer ſo niedrig, daß der im Oſten gewonnene Salpeter zur Befruchtung der Felder in England verwendet wird [3]).

Der Schnupftabak von Maſulipatam wird in England ſehr hoch geſchätzt; der Tabak wird in Indien in ungeheurer Quantität gepflanzt; jede Claſſe, hoch und niedrig, bedient ſich deſſelben, und wenn die Abgaben auf denſelben heruntergeſetzt würden, ſo würde die Verſchiedenartigkeit des Bodens in Indien eine unendliche Mannichfaltigkeit dieſes bezaubernden Krautes für den engliſchen Markt liefern. Sehr fruchtbare Gegenden liefern 160 Pfd. per acre grünes Blatt; vortrefflicher Havannah-Tabak wächſt in Guzerat, Boglipur, Bundelkund u. ſ. w. und einige Sorten Tabaks von dem Irawaddi-Gebiete wurden dem beſten amerikaniſchen Tabake in London gleichgeſetzt. Es würde ermüdend ſein, alle die mannichfaltigen und werthvollen Produkte Indiens, als Ingwer, Cardemom, Kampher, Droguerien, Oele, Bauholz, Hanf, Getreide ꝛc., welche ſämmtlich wichtige Artikel im Handel Englands mit Indien bilden, hier im Detail aufzuzählen, wir wollen uns daher mit der Bemerkung begnügen, daß die Natur ihre reichſten Schätze im Ueberfluſſe über die britiſchen Beſitzungen ausgeſchüttet hat, und wenn der Menſch, während ſich die Reichthümer der Erde vor ſeinen Füßen ausbreiten und nur eingeſammelt werden dürfen, in Mangel und Armuth darbt, ſo hat er kein Recht, die Weisheit und die Güte ſeines Schöpfers deshalb anzuklagen. Wenn man erwägt, daß eine zahlloſe Bevölkerung von 100 Millionen britiſcher Unterthanen bereit und willig die engliſchen Manufakturwaaren annehmen wollen, ſobald nur die Briten ihre Erzeugniſſe, ſei es Baumwolle, Zucker, Kaffee, Tabak ꝛc., dagegen nehmen, ſo grenzt es beinahe an Tollheit, zu ſagen, daß gegenwärtig der engliſche Handel mit dieſem ungeheuren, reichen und civiliſirten Lande nur 5 Millionen Pfd. Sterl. im Werthe beträgt, während er auf 50 Millionen Pfd. durch ein gerechtes Syſtem erhöht werden könnte, das Myriaden von Menſchen Beſchäftigung, Wohlſtand und Glückſeligkeit gäbe, den pfadloſen Ozean zu einer verbindenden Kette ſtatt zu einer trennenden Scheidewand zwiſchen den beiden Hemiſphären machte und dem Seehandel jene Stetigkeit und Dauer verliehe, deren er dann immer entbehrt, wenn er an Fiskalgeſetze und Bedrückungen gekettet und dadurch gehemmt iſt.

Geld- und Silberbarren. In Geld (treasure), oder wie man in England es nennt, in Gold- und Silberbarren (bullion) herrſcht ein bedeutender Handel durch den ganzen Orient; geraume Zeit lang floſſen die edeln Metalle aus Europa nach Aſien, doch jetzt hat ſich dieſes Verhältniß geändert und ſich zu Gunſten Europa's geſtaltet. Die Berichte über die Einfuhr und Ausfuhr von edlen Metallen ſeit den Jahren 1810—11 bis 1827—28 geben folgendes Reſultat: Einfuhr aus Eu-

3) Der ganze Betrag des ſeit 35 Jahren aus Calcutta ausgeführten Salpeters belief ſich auf 2,202,465 Säcke, wovon 1,523,655 S. auf das vereinigte Königreich, 278,895 Säcke auf Nordamerika, 101,237 Säcke auf Frankreich und 133,615 auf China kamen.

ropa und Amerika 20,99,92,761 Sicc. R. Ausfuhr nach dieſen Ländern 3,66,47,949; aus China 12,26,83,952; nach China 77,58,148; aus den öſtl. Inſeln 7,35,55,054; nach den öſtl. Inſeln 1,21,34,767; aus Mauritius und Afrika 68,43,228; nach Mauritius und Afrika 42,43,290; aus Arabien 10,47,73,743; nach Arabien 9,02,132; aus Ceylon 6,77,224; nach Ceylon 11,03,858; aus andern Gegenden 86,55,838; nach andern Orten 1,31,91,000. Es iſt zu bedauern, daß wir keine detaillirten Berichte über die europäiſche und amerikaniſche Ausfuhr beſitzen; ſeit den letzten Jahren hat ſich die Ausfuhr aus dieſen Welttheilen nach Aſien immer mehr vermindert, ſo daß ſie ſich gegenwärtig kaum zu einem Viertheil des Betrages vom Jahre 1815 oder 16 beläuft; dagegen ſtieg die Ausfuhr aus China ꝛc. nach Indien, ſo daß ſie bis zu einem gewiſſen Grade ein Gegengewicht gegen den Zufluß aus Europa bildet; allein es ſteht zu befürchten, daß, wenn nicht andern Rimeſſen als denen aus dem Schatze Englands der Weg geöffnet wird, der fortwährende Abfluß von edeln Metallen aus Indien üble Folgen in einem Lande haben wird, welches ſehr ausgedehnte Umlaufsmittel nöthig hat; daraus geht für die Inhaber der oſtindiſchen Stocks die Nothwendigkeit hervor, keine Mittel unverſucht zu laſſen, den oſtindiſchen Produkten den Zugang zu den engliſchen Märkten nach einem billigen Fuße mit den übrigen Colonialerzeugniſſen zu geſtatten.

Gewichte und Maaße im britiſchen Indien.

Bengalen — Gewichte. 5 Siccas — 1 Chittuck — 16 = 1 Seer — 40 = 1 Maund. Es ſind zwei Maunds im Gebrauche; der Faktorei-Maund zu 74 Pfd. 10 Unzen, 10,666 Drs. (denier) ſchwer Gewicht; der Bazar-Maund zu 82 Pfd. 2 Unzen, 2. 133 Drs. (denier).

Maaße für Flüſſigkeiten: 5 Siccas — 1 Chittuck, 4 = 1 Pouah oder Pice, 4 = 1 Seer, 40 = 1 Maund; oder 5 Seers = 1 Puſſaree oder Maaß (Measure), 8 Maaß = 1 Maund.

Getreide-Maaße: 4 Khaouks = 1 Raik (oder 9 Pfd. ſchweres Gewicht), 4 = 1 Paillie, 20 = 1 Soallie, 16 = 1 Kahoon (=40 B. Maunds).

Längenmaaß: 3 Jows (oder Gerſtenkörner $\frac{1}{3}$ Zoll) = 1 Finger, 4 = 1 Hand, 3 = 1 Spanne, 2 = 1 Elle (Cubit), 4 = 1 Klafter (Fathom), 1000 = 1 Coſſ, (1 Meile, $\frac{1}{8}$ Meile (Furlong) 3 Ruthen (Poles) und $3\frac{1}{2}$ Yards).

Quadratmaaß: 5 Cubits oder Hauts = 1 Chittuck (45 engl. QFuß), 16 = 1 Cottah, 20 = 1 Biggah (14,440 QFuß), $3\frac{1}{2}$ = 1 engliſcher Acre.

Gold- und Silbergewichte: 4 Punkhos = 1 Dhan (Gran), 4 = 1 Rutty, $6\frac{1}{2}$ = 1 Anna, 16 = 1 Tolah, = 224,588 Gr. Goldgew.; oder 8 Rutties = 1 Maſſa, 13. 28 = 1 Mohur.

Madras: Handelsgewichte. Candy = 20 Maunds; der Candy von Madras hat 500 Pfd. ſchw. Gewicht. Der Maund wird eingetheilt in 8 Vis, 320 Pollams oder 3200 Pagodas (der Vis zerfällt in 5 Seers),

jede Pagoda wiegt 2 Unzen 3 Gran. Das Handelslexikon, dem dieſe Mittheilung entnommen iſt, bemerkt: Garce = 20 Baruays oder Candies — der Baruay = 20 Maunds — der Maund = 8 Viſay oder Vis, 320 Pollams oder 3200 Varahuns; der Varahun wiegt $52\frac{3}{4}$ engliſche Gran, daher iſt der Vis = 3 Pfd. 3 Unzen, der Maund = 24 Pfd. 2 Unzen, der Baruay = 482 Pfd. und der Garce = 9645 Pfd. ſchw. Gewicht, oder beinahe 4 Tonnen, 6 Centr.

Madras: Maaße zum Meſſen des Inhaltes: Das Garce-Kornmaaß enthält 80 Parahs = 400 Marcals; der Marcal = 8 Puddies = 64 Ollucks. Der Marcal = 750 Cubikzolle = 27 Pfd. 2 Unzen 2 Drs. ſchw. Gewicht friſchen Quellwaſſers; daher 43 Marcals = 15 Wincheſter Scheffel (8 Gallonen) und der Garce enthält beinahe $17\frac{1}{2}$ engliſche Viertel. Korn, wenn es dem Gewichte nach verkauft wird, $9,256\frac{1}{2}$ Pfd. = 1 Garce = 18 Candies = $12\frac{4}{5}$ Maunds.

Bombay: Handelsgewicht — 1 Tank = 2,488 Drs., 72 = 1 Seer, 40 = 1 Maund = 28 Pfd. ſchw. Gewicht.

Korn: — 2 Tipprees = 1 Seer, 4 = 1 Pailie, 7 = 1 Parah, 8 = 1 Candy = 156 Pfd. 12 Unzen 12 Drs.

Salz: $10\frac{1}{2}$ Adowlies = 1 Parah, 100 = 1 Anna, 16 = 1 Raſh = 2,572,176 Cubikzoll oder 40 Tonnen; der Anna wiegt $2\frac{1}{2}$ Tonne.

Perlgewicht: — 1 Tucka = 0,208 Gran, $13\frac{3}{4}$ = 1 Ruttee, 24 = 1 Tank = 72 Gran.

Gold und Silber: 1 Wall, 4,475 Grs. 40 = 1 Tolah = 179 Grains (Gran).

Längenmaaß: — 16 Tuſſoos = 1 Hath = 18 engliſche Zolle; 24 Tuſſoos = 1 Guz = 27 engliſche Zolle.

Flüſſigkeitsmaaß: — der Seer wiegt 60 Bombay-Rupees = 1 Pfd. 8 Unzen und $8\frac{1}{2}$ Drs. und 50 Seers = 1 Maund.

Allgemeiner Handel von Indien.

Der amerikaniſche Handel mit Indien hat ſich ſeit den letzten Jahren um ein Bedeutendes vermindert, wie folgende Ueberſicht darthut:

	Calcutta:		Madras:		Bombay:	
	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
1829—30	13	4129	3	970	1	185
1830—31	17	5262	2	542	1	181
		Werth der Ladungen:				
1829—30	Sic. R.	17,61,787	M. R.	81,899	B. Rs.	23,569
1830—31		22,80,344		37,062		29,648

Der franzöſiſche Handel mit Bengalen hat ſich in der jüngſten Zeit vermehrt, und die Hauptausfuhrartikel aus Frankreich beſtehen in Wein, Branntwein, eingemachten Früchten, Putzwaaren und Spielſachen aller Art; die Rückfracht beſteht aus Indigo, Zucker, Pfeffer, Farbeſtoffen, Droguerien, Kaffee, Seide ꝛc. Der Handel mit den übrigen Ländern Europa's iſt, im Vergleiche mit dem Betrage des allgemeinen Handels unbedeutend, doch würde er ſich ohne Zweifel vermehren, wenn die Stapelwaaren Indiens vervollkommnet würden. Zwiſchen Indien und dem perſiſchen und arabiſchen Golfe wird ein lebhafter Handelsverkehr

unterhalten; die während der Jahre 1820—27 aus dieſen Plätzen nach Calcutta eingeführten Waaren beliefen ſich im Werthe auf S. R. 85,87,046, und die Gold- und Silberbarren auf S. R. 86,67,716. Die Ausfuhr betrug S. R. 2,19,22,141. — 50 engliſche Schiffe zu 20,000 Tonnen, und 80 arabiſche Schiffe zu 35,000 Tonnen betrieben dieſen Handel. Der Handel mit Madras war natürlich unbedeutender; der jährliche Durchſchnittsbetrag des zwiſchen Calcutta und dem perſiſchen Golfe beſtehenden Handels belief ſich auf S. R. 55,96,845; zwiſchen dem Golfe und Madras S. R. 649,819, und zwiſchen Bombay und dem Golfe S. R. 72,24,971.

Der Handel China's mit Indien.

Dieſer Handel, obwohl man erſt ſeit den letzten Jahren nähere Notizen darüber beſitzt, iſt von großer Bedeutung und belief ſich, blos wenn man nur den Betrieb auf Privatſchiffen, welche von jenen der oſtindiſchen Compagnie unterſchieden werden müſſen, dabei in Rechnung bringt, auf die Geſammtſumme von 315,741,802 Dollars, von den Jahren 1813—1829, wovon beinahe ein Drittheil auf das von Bengalen und Bombay dahin eingeſchmuggelte Opium kommt. Was den indiſchen Handel betrifft, ſo kann man als gewiß annehmen, daß ein großer Theil der aus China auf bengaliſchen und Bombay-Schiffen ausgeführten Ladungen aus verbotenen oder ſo hoch beſteuerten Artikeln beſteht, daß ſie, und zwar mit Wiſſen und unter Begünſtigung der Mandarine, geſchmuggelt werden. Dieſe Schmuggler leben auf einer Inſel nahe bei Whampoa, French Island genannt. Die Güter, welche geſchmuggelt werden ſollen, werden hierher gebracht und die Nacht zuvor die Stunde, wann die Ladung ankommt, genau angegeben. Die Mandarine umgeben dann das Schiff und warten auf das Schmugglerboot; ſo wie es heranſegelt, ſchicken ſie einen Mann in einem Kahne aus, um die Ladung in Augenſchein zu nehmen, damit nicht mehr zu Schiffe gebracht werden könne, als wofür ſie ihre Sporteln empfangen haben.

Handel zwiſchen Indien und den öſtlich gelegenen Inſeln.

Bevor wir den Abſchnitt über die Handelsverhältniſſe beendigen, dürfte es nicht überflüſſig ſein, des bedeutenden Handels, welcher zwiſchen Bengalen, Madras und Bombay und den öſtlichen Inſeln beſteht, Erwähnung zu thun, eines Handels, welcher, wenn er ſich auch nicht hinſichtlich Indiens in Folge des neuen Syſtems ſteigern ſoll, doch durch die europäiſchen Kaufleute wahrſcheinlich eine größere Ausdehnung erhalten wird; ausgenommen in ſolchen Artikeln, die durchaus zu den tropiſchen Erzeugniſſen gehören; dieſe Artikel beſtehen gegenwärtig aus britiſchen und indiſchen Stück-Gütern, Opium, Indigo, Gewürzen, Getreide, Salz, Stahlwaaren, Oel ꝛc.

So bedeutend nun auch gegenwärtig der Handelsverkehr Englands mit dem britiſchen Indien erſcheinen mag, ſo beträgt er jetzt doch nur den zehnten Theil deſſen, was er in dem Falle betragen könnte, wenn

England gegen jene verſtändige und gewerbsthätige Bevölkerung von Millionen, die auf ſo geheimnißvolle Weiſe ſeinem Szepter unterworfen ſind, ein gerechtes und freiſinniges Syſtem befolgen wollte. Das britiſche Indien muß England gegenüber hinſichtlich ſeiner Produkte und Manufakturen eine beſſere Stellung erhalten; die engliſche Regierung muß aufhören, dieſem geſchwächten Lande die letzten Lebenstropfen zu entziehen, während ſie ihm die Mittel raubt, ſeine Kräfte neu zu ſtärken; ſie muß durch eine gerechte Behandlung in Beziehung auf die Auflagen auf ſeinen Zucker, Kaffee, Baumwolle, Rum, Tabak ꝛc. friſches Blut in ſeine Adern gießen und ihm auf dieſe Weiſe eine geſunde und kräftige Exiſtenz bereiten, welche für die gegenſeitige Wohlfahrt und die dauernde Verbindung beider Länder die beſte Grundlage, nämlich die des gegenſeitigen Intereſſes, bilden wird.

Sechster Abſchnitt.

Die Preſſe; das Erziehungs- und Religionsweſen; Sklavenverhältniſſe; Statiſtik der Verbrechen; Geſammtbild des britiſchen Indiens.

Das gewaltige Werkzeug, welches unter den Bewohnern der Erde eine ſo außerordentliche Umwälzung bewirkt hat und durch ſeinen mächtigen und faſt unbemerkbaren Einfluß jede richtige Parallele zwiſchen den Nationen der alten und denen der neuen Welt beinahe als unmöglich erſcheinen läßt, macht im britiſchen Indien ſichere Fortſchritte, da es nicht durch Stempelgebühren gefeſſelt, durch Abgaben auf Papier oder Ankündigungen nicht gedrückt, durch Strafbeſtimmungen und Cautionen nicht gehemmt, von aller Cenſur befreit, jeden geſetzlichen Zweck erfüllen kann, der einem gutem Bürger als wünſchenswerth erſcheinen mag. Folgende authentiſche und offizielle Ueberſicht wird den Zuſtand der Preſſe darthun: **Bengaliſche Preſſe**: Im Jahre 1814 war nur die Calcutta Government Gazette vorhanden; im Jahre 1820 kamen zu dieſer noch der Bengal Hurkary (Bothe), the India Gazette, the Calcutta Journal, und the Monthly Journal; im Jahre 1830 gab es bereits 33 periodiſche Zeitſchriften, darunter der Bengal Herald in 4 Sprachen, begründet von dem Verfaſſer dieſes Werkes in Verbindung mit dem jüngſt verſtorbenen, allgemein bedauerten Rajah Rammohun Roy, dem edelſinnigen, aufgeklärten Dwarkanaut Tagore und andern ausgezeichneten Hindus. Der gegenwärtige Beſtand der calcuttiſchen, ſowohl der engliſchen wie der einheimiſchen Preſſe iſt folgender: täglich erſcheinen 4 politiſche und 4 Handelszeitungen; — 3 mal wöchentlich 2 politiſche; 2 mal die Woche 1 politiſche Zeitung; wöchentlich 3 politiſche, 4 Handelszeitungen; monatlich 5 politiſche, 3 Handelsjournale; vierteljährlich 2 politiſche, 2 Handelsjournale; jährlich 3 politiſche, 3 Handelsjournale. 1 officielle Zeitung (Calcutta Gazette) im Ganzen 36 Journale.

Ueberdies erſcheinen noch mehrere engliſche Zeitungen in den Provinzen, als: Meerut Observer, Delhi Gazette, Mofussil Acbar. Der Bengal Hurkaru kann als das Muſter der täglich erſcheinenden engliſchen Zeitungen angeſehen werden; er erſcheint in demſelben Formate wie die Londoner Morning Poſt, zählt gegen 1600 Exemplare, enthält täglich eine Seite, zuweilen noch drüber, gut bezahlter Ankündigungen und koſtet (ungerechnet die Poſtgebühren) vierteljährig 20 Rupien; die Poſtgebühren betragen in Bengalen innerhalb der erſten 500 Meilen $1\frac{1}{2}$ Pence für die Zeitung; von 500—1000 Meilen 3 Pence. (Man muß ſich dabei erinnern, daß in Bengalen die Poſten durch Menſchen, die in der Stunde 5 Meilen zurücklegen, beſorgt werden.)

Die einheimiſche Preſſe in Bengalen oder eigentlich in Calcutta beſtand im Jahre 1833 aus 14 Zeitungen (Acbars), wovon einige 2 oder 3 mal die Woche, eine einzige täglich und die übrigen wöchentlich erſcheinen. In den Provinzen beſtehen an den einzelnen Höfen eine große Menge von Zeitungen, wovon uns nicht einmal die Namen bekannt ſind. Zwei der in dem engliſchen Verzeichniſſe aufgeführten Zeitungen (Reformer und Inquirer) ſind das Eigenthum von Eingebornen und werden von denſelben mit ungewöhnlicher Geſchicklichkeit geleitet. Der herrſchende Ton ſowohl der engliſchen Preſſe als der von Eingebornen redigirten Journale iſt freiſinnig, doch in einigen der bengaliſchen Zeitungen wird eine durchaus orthodoxe Richtung beobachtet; indeſſen werden dieſe Vorurtheile oder dieſe Bigoterie von ihren eigenen Landsleuten in dem Sungbad Cumuddy (Mond der Einſicht) und anderen Hindu-Journalen glücklich bekämpft.

Der Reformer ſoll unter der Leitung eines ausgezeichneten, reichen und geiſtvollen Hindu, Pruſſunu Cumar Tagore, ſtehen; vor allen jedoch iſt die indiſche Preſſe dem allgemein bedauerten Rammohun Roy und dem freigebigen Dwackanaut Tagore für ihre Bemühungen verpflichtet. Die Madras- und Bombay-Preſſe hat keinen ſo ausgedehnten Wirkungskreis als jene von Bengalen, auch beſitzen wir, wegen ihres häufigen Wechſels, keine genauen Nachrichten über ihren gegenwärtigen Zuſtand; in Bombay erſcheint eine Zeitung in engliſcher und mahrattiſcher Sprache, eine andere erſcheint täglich und man hat bereits die nöthige Einleitung getroffen, ſowohl in Bombay als in den übrigen Präſidentſchaften neue Zeitungen zu begründen. Es liegen, wie ſchon früher bemerkt wurde, keine Stempeltaxen auf den Zeitungen in Indien und wir ſind es der Gerechtigkeit ſchuldig, hier zu bemerken, daß, wenn auch das oſtindiſche Gouvernement vor Kurzem und ganz zweckmäßig die Stempelverordnungen aus dem Mofuſſil (dem Innern) bis nach Calcutta ausdehnte, doch die Zeitungen denſelben nicht unterworfen wurden; die Cenſur wurde durch ganz Indien abgeſchafft und bei Errichtung eines neuen Journals beſtehen keine andern Verfügungen, als den Namen und den Wohnort des Eigenthümers in ein Regiſter einzutragen und noch folgende Bedingungen zu erfüllen: „Die Herausgeber von Zeitungen und anderen periodiſchen Schriften in engliſcher Sprache ſind verpflichtet, ein Exemplar von jeder Zeitung, mag ſie regelmäßig oder unregelmäßig erſcheinen, ſo wie

von jeder andern von ihnen publicirten periodiſchen Schrift, auf dem Büreau des erſten Gouvernementsſekretairs niederzulegen; die Herausgeber von Zeitungen und andern periodiſchen Schriften in den Landesſprachen ſind gleichfalls verbunden, ein Exemplar davon auf dem Büreau des dem Gouvernement beigegebenen perſiſchen Sekretairs abzugeben; für dieſe Exemplare ſollen ſie denſelben Abonnementspreis wie ihn die regelmäßigen Abnehmer zahlen, erhalten." In den bengaliſchen Preßverordnungen heißt es: „Dieſelben ſollen der Veröffentlichung und der Erörterung irgend eines Gegenſtandes von allgemeinem Intereſſe, mag er ſich auf europäiſche oder indiſche Angelegenheiten beziehen, keinen hinderlichen Zwang auflegen, vorausgeſetzt, daß hierbei die Mäßigung und der Anſtand, den die Regierung von den unter ihrem Schutze lebenden Bürgern ein Recht zu fordern hat, beobachtet werden; auch ſollen ſie den Einzelnen kein Hinderniß in den Weg legen, auf dem Wege der Zeitungen oder anderer periodiſcher Schriften, in anſtändigem und gemäßigtem Tone, ihre eigenen Anſichten und Geſinnungen hinſichtlich der die allgemeinen Intereſſen berührenden Gegenſtände mitzutheilen." Lord William Bentinck ging ſelbſt weiter als ſeine Vorgänger, wie man aus nachfolgender Mittheilung, welche S. Herrlichkeit in mehrere Journale der Präſidentſchaft einrücken ließ, erſehen wird; ſie dient zugleich als ein ſchlagender Beweis für die umfaſſenden und freiſinnigen Grundſätze eines Staatsmanns, deſſen mannichfaltige Thätigkeit in allen Erdtheilen durch eine ſich ſtets gleichbleibende Philanthropie bezeichnet wird: „Das Generalgouvernement ladet zu Mittheilungen jeder Art ein, die geeignet ſind, irgend einen Zweig der Nationalintereſſen zu vervollkommnen, die Handelsverbindungen zu Land und zu Waſſer zu erweitern, Mängeln in den beſtehenden Einrichtungen abzuhelfen, die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe zu ermuthigen und den allgemeinen Wohlſtand des britiſchen Reiches in Indien zu befördern. Dieſe Einladung ergeht an alle Eingeborne, die dem höheren Stande angehören, an Landbeſitzer, Kaufleute und Andere, an alle Europäer in und außer Dienſt, mit Einſchluß jener achtbaren Körperſchaft der Indigopflanzer, die, in Folge ihres ununterbrochenen Aufenthaltes in dem Mofuſſil (dem Innern von Indien) die beſte Gelegenheit haben, über einige dieſer Gegenſtände ſich eine ſelbſtändige Meinung zu bilden." Während die indiſchen Behörden die Segnungen einer gutgeleiteten Preſſe, wie ſchon aus der Zahl der in Calcutta erſcheinenden Journale, die alle einen freiſinnigen Ton führen, hervorleuchtet, zu würdigen verſtehen, unterſcheiden ſie auch zwiſchen dem guten und dem Mißbrauche eines ſo gewaltigen Hebels, welcher eine Regierung eben ſowohl ſtützen als zu Boden werfen kann; — um Letzteres ins Werk zu ſetzen, ſind wenigſtens 15 Millionen Mahomedaner bereit, ſich zu verbinden.

Die Anzahl der Druckereien in den verſchiedenen Theilen von Indien iſt bedeutend, allein es iſt ſchwierig, ſie alle einzeln herzuzählen, da die meiſten derſelben ganz von Eingebornen geleitet werden. Die vortreffliche Anſtalt des Hr. Samuel Smith zu Calcutta iſt ein ſchöner Beweis dafür, was der Geiſt und das Talent eines einzigen Menſchen zu leiſten vermögen. Die von dieſem Manne auf Subſcription errichtete

Bibliothek und Leſezimmer ſind geräumiger und mit einer zahlreicheren und werthvolleren Sammlung von Büchern ꝛc. ausgeſtattet, als irgend eine derartige Anſtalt, ſelbſt London nicht ausgenommen. Sowohl in den einheimiſchen als in den engliſchen Journalen findet eine freie Erörterung der Regierungsmaßregeln Statt und die von der Preſſe anempfohlenen Verbeſſerungen oder die durch dieſelbe ausgeſprochenen Klagen finden bei dem Gouvernement, welches dieſelben nicht zu beſchönigen ſucht, eine bereitwillige Aufmerkſamkeit. Sobald keine thörichten Verſuche gemacht werden, irgend einem auf Gewinn berechneten Journal eine voreilige Cirkulation zu verſchaffen, wird ſich die Preſſe von Indien ſowohl für die Untergebenen als für ihre Beherrſcher gleich nützlich erweiſen und ſolange ſie ſich von Zügelloſigkeit und Privatrache oder Privatſcandal frei erhält, wird ſie den Eingebornen der öſtlichen Hemiſphäre [1]) zum Segen und zur Wohlthat gereichen, indem ſie ſich jetzt überall hin von Perſien bis nach China [2]) zwar langſam, jedoch ſicher einen Weg bahnt und die gänzliche Aufhebung des unbeſchränkten Despotisms vorbereitet.

Erziehungsweſen.

Obſchon ſich die Belege für den Fortſchritt deſſelben nicht ſo leicht als jene für das Gedeihen der Preſſe beibringen laſſen, ſo würde doch die Annahme thöricht ſein, daß ſo ausgezeichnete Literaten wie Verelſt, Vanſittart, Haſtings, Orme, Halhed, Gladwin, Wilkins, Law, Paterſon, Jones, Harrington, Wilford, Hunter, Colebrooke, Leyden, Scott, Baillie, Roß, Ellis, Franklin, Erskine, Roebuck, Lumsden, Gilchriſt, Malcolm, Marsden, Elphinſtone, Babington, Carey, Vans Kennedy, Parker, Macnaghten, Marſhman, Wilſon, Herbert, Prinſep, Tod, Mackintoſh und die vielen andern, deren hier nicht Erwähnung geſchehen kann, nicht alle erdenkliche Bemühungen zur Verbreitung derjenigen Kenntniſſe, in deren Beſitze Viele von ihnen waren und Viele noch jetzt ſind, aufbieten ſollten. Bei der letzten Erneuerung des Freibriefes wurde die Beſtimmung gemacht, daß von dem Ueberſchuſſe der Territorialeinkünfte Indiens jährlich 10,000 Pfd. Sterl. für den Zweck der Erziehung verwendet werden ſollen. Die Compagnie hat dieſe Summe in einigen Jahren verdoppelt, in andern ſogar verdreifacht.

Zum Beweiſe für die zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in den britiſchen Beſitzungen gemachten Verſuche, darf ich mich auf das vor dem Parlamente abgegebene Zeugniß des ehrenwerthen Holt Mackenzie berufen, welcher darthut, daß ſeit Erneuerung des Freibriefes das Gouvernement von Bengalen ein Collegium zu Calcutta für die Hindus errichtet und das alte moslemitiſche Collegium beinahe ganz umgeſtaltet hat,

1) Die zur Darſtellung der orientaliſchen Charaktere ſo trefflich geeignete Lithographie iſt ihrer ältern Schweſter, der Typographie, zu Hülfe gekommen; es befinden ſich in Calcutta mehrere lithographiſche Anſtalten, ſelbſt zu Caunpur eine, und neulich ſoll auch in Perſien eine errichtet worden ſein.

2) In Canton und Macao gibt es zwei engliſche Zeitungen, ein jeden Monat, ein anderes jedes Vierteljahr, und zwei das Jahr nur einmal erſcheinende Journale.

das Collegium zu Delhi und Agra ſowohl für die Hindus wie für die Moslims gegründet, daß das Hinducollegium zu Benares reformirt wurde und daß das Gouvernement es ſich beſonders angelegen ſein ließ, in dieſen Anſtalten das Studium der engliſchen Sprache zu erweitern und gute Bücher anzuſchaffen; ferner daß in verſchiedenen Theilen dieſes Landes Seminarien errichtet und die von Privaten gegründeten Schulen von dem Gouvernement unterſtützt wurden. In Beziehung auf Bombay bemerkt der Generalmajor Sir Lionel Smith, ein ausgezeichneter Veteran in königlichen Dienſten, in ſeinem, dem Parlamente am 6. Oct. 1831 vorgelegten Berichte: „Das Erziehungsweſen erfreut ſich eines ſolchen Fortſchrittes, daß ich bezweifeln möchte, ob daſſelbe noch mehr ausgedehnt werden könne; auch in Deccan verbreitet ſich der Unterricht; das Gouvernement hat dort mit großer Freigebigkeit eine Anſtalt gegründet, deren Vorſtand der in den einheimiſchen Sprachen vollkommen bewanderte Capitain Jarvis iſt."

Auch bei der Armee hat die Compagnie für Schulen geſorgt, und Bibliotheken zum Gebrauche der Truppen überall hin verſchickt; aus den Parlamentsberichten geht hervor, daß ſie für die Seminarien bei den eingebornen Regimentern große Sorgfalt gezeigt hat. Als den beſten Beleg für den blühenden Zuſtand des Unterrichtsweſens darf ich die Thatſache aus dem der aſiatiſchen Geſellſchaft vorgelegten Berichte des unermüdlichen Freundes von Indien, des Sir Alexander Johnſon [3]), anführen, daß nämlich in Madras das Verhältniß der Einwohner, welche im Leſen, Schreiben und den Anfangsgründen der Arithmetik, in ihrer eigenen Sprache Unterricht empfingen, wie 1 — 5 ſteht. Wenn man nun annimmt, daß die Bevölkerung von Madras keinen beſſern Unterricht, als jene von Calcutta oder Bombay erhält, ſo darf man behaupten, daß für die Erziehung in Indien mehr als in irgend einem andern Lande der Erde geſorgt iſt. Das Verhältniß ſtellt ſich auf folgende Weiſe dar:

In Indien	1	Schüler auf je	5	Einwohner
— England	1	— —	15	—
— Frankreich	1	— —	17	—
— V. Staaten	1	— —	11	—
— Oeſtreich	1	— —	15	—
— Preußen	1	— —	7	—
— Niederlande	1	— —	9	—

Geſchichtliche Notizen über einige der Unterrichtsanſtalten in der Präſidentſchaft Bengalen.

Das mahomedaniſche Collegium in Calcutta, Madriſſa genannt, wurde im Jahre 1781 von Warren Haſtings gegründet und demſelben

3) Derſelbe Offizier theilt mit, daß der Erziehungsrath von Madras unter der eingeborenen Bevölkerung der Präſidentſchaft vor Kurzem einen nach ähnlichen Grundſätzen wie der britiſche redigirten Almanach, mit den unbedeutenden Koſten von 48 Pfd. circuliren ließ, daß ferner der verſtorbene Obriſt Mackenzie für ſeine Sammlungen über die Geſchichte der die ſüdliche Halbinſel bewohnenden Hindus von der oſtindiſchen Compagnie 10,000 Pfd. empfing, und daß für das chineſiſche Wörterbuch von Dr. Morriſon von derſelben 12,000 Pfd. bezahlt wurden.

von dem Gouvernement Ländereien im Werthe von 29,000 Rup. jährlicher Einkünfte mit der Beſtimmung zugewieſen, daß Lehrſtühle für das Studium der arabiſchen und perſiſchen Sprachen und der mahomedaniſchen Geſetzkunde errichtet und beſonders tüchtige Beamte für die Gerichtshöfe darin gebildet würden; im Jahre 1827 wurde der Unterricht im Arabiſchen, in der mahomedaniſchen Geſetzkunde und in der Mathematik erweitert und eine mediziniſche Klaſſe hinzugefügt; es fanden Prüfungen im Arabiſchen, in der Logik, Rhetorik, Philoſophie, dem Euklid, in der Arithmetik, Algebra und Medizin Statt; im Jahre 1828 wurde eine engliſche Klaſſe errichtet, anatomiſche Skelette und Modelle und chirurgiſche Werke angeſchafft. Alle Anſprüche auf Anſtellungen im Juſtizfache mußten durch Zeugniſſe von dem Collegium unterſtützt ſein, und Diejenigen, welche die engliſche Sprache erlernt und Zeugniſſe einer guten Aufführung beibrachten, erhielten den Vorzug. Im Jahre 1830 betrug die Zahl der Studirenden 99, der Examinirten 85.

Das Hindusanskritcollegium in Benares wurde von dem Reſidenten daſelbſt, Jonathan Duncan, Esq., 1791 gegründet und die Koſten für die Erhaltung deſſelben betrugen 20,000 Rup. Der Zweck dieſer Anſtalt war die Erhaltung und Förderung des Unterrichtes in den Geſetzen, der Literatur und der Religion der Hindus in ihrer heiligen Stadt; eine Maßregel, von welcher man die Hoffnung hegte, daß ſie ſich eben ſo erſprießlich für die Eingeborenen erweiſen, als ſie das britiſche Gouvernement in den Augen derſelben ehren würde. Die innere Disziplin in dieſer Anſtalt entſprach in allen Beziehungen den im Dherma Saſtra über Erziehung aufgeſtellten Grundſätzen. Die vorgeſchriebenen Lehrgegenſtände umfaßten Theologie, das Ritual, Medizin, mit Einſchluß der Botanik u. ſ. w., Muſik, Mechanik, Grammatik, Proſodie und heilige Lexikographie, Mathematik, Metaphyſik, Logik, Geſetzkunde, Geſchichte, Ethik, Philoſophie und Poeſie. Im Jahre 1819 wurden ein europ. Superintendent und Sekretär dabei angeſtellt und ſeitdem hat das Collegium gute Fortſchritte gemacht. Der Rajah von Benares und andere den höheren Kaſten angehörige Eingeborene haben demſelben bedeutende Schenkungen zugewendet; neue Profeſſorenſtellen wurden creirt und die von dem Gouvernement bis zum Jahre 1824, wo die Zahl der Studenten 271 betrug, ertheilte Unterſtützung belief ſich auf 674,000 Sicca Rupees.

Das Hindusanskritcollegium in Calcutta. — Nachdem der Generalgouverneur und Präſidentſchaftsrath am 11. Auguſt 1821 den herabgeſunkenen Zuſtand der Anſtalten zur Beförderung der indiſchen Literatur in Nuddea und Tirhut in Betracht gezogen und den Bericht des Mitgliedes des Benarescomité, H. H. Wilſon, in Betreff der Errichtung eines nach einem größern Maßſtabe angelegten Inſtitutes wie das in Benares war, ſich hatte vorlegen laſſen, beſchloß er, in Calcutta ein Hinducollegium, ähnlich jenem in Benares, das unter die Aufſicht eines europäiſchen Superintendenten geſtellt würde, zu gründen und zur Erhaltung deſſelben jährlich die Summe von 30,000 Rup. auszuſetzen. Die Schulen von Chinſurah, Rajputana, und Bhogulpor wurden gleichfalls unter die Aufſicht dieſes Schulcomité geſtellt. Im J. 1823 er-

richtete das Gouvernement ein Generalcomité des öffentlichen Unterrichts zu Calcutta zur Beförderung der Erziehung und moraliſchen Bildung der indiſchen Eingeborenen.

Agra=Collegium: Nachdem im Jahre 1822 die Localcommiſſion in dem Agradiſtrikte an das Schulcomité einen Bericht gemacht hatte, daß der jährliche Ertrag gewiſſer ſeither im Beſitze des verſtorbenen Gungadhen Pundit (des Rektors) in Agra und Allygurh geweſenen Ländereien im Werthe von 16,000 Rupien zur Errichtung von Seminarien verwendet werden könne, verordnete das Comité, daß die neue Anſtalt nach einem umfaſſenderen Plane als die beſtehenden Gouvernementsſeminarien, die ſich gewöhnlich auf die mit den speciellen Klaſſen und religiöſen Ueberzeugungen verknüpften Studien beſchränkten, eingerichtet und die perſiſche, arabiſche, Sanskrit= und Hinduſprachen nebſt allen jenen Gegenſtänden dort gelehrt werden ſollten, die zur Beförderung der einheimiſchen Literatur beitragen könnten; die engliſche Sprache und europäiſche Gelehrſamkeit ſollte jedoch noch aus dem Unterrichtskreiſe ausgeſchloſſen bleiben; dagegen ſollte Arithmetik gelehrt und Bekanntſchaft mit den Hindu= und muſelmänniſchen Geſetzen, ſowie mit den Verordnungen der britiſchen Regierung verbreitet werden. Die Anzahl der Studenten in dieſem Collegium betrug im Jahre 1826 — 117, im Jahre 1827 — 210, im Jahre 1828 — 203; 73 davon erhielten Stipendienunterſtützung.

Delhi=Collegium: Aus der Antwort des bei dem Untercomité angeſtellten Sekretairs, J. H. Taylor, auf die Anfragen des Generalcomites hinſichtlich des Zuſtandes der Unterrichtsanſtalten in Delhi, ging hervor, daß dieſelben nichts weniger als blühend und die alten Stiftungen in einen Zuſtand der Vernachläſſigung und des Verfalles gerathen wären und daß ferner ſelbſt der achtbare Theil der Bevölkerung nicht die nöthigen Mittel beſäße, um die Erziehungskoſten für ihre Kinder zu beſtreiten, und daß anderſeits viele alte Collegien, welche zu dem Zwecke des Unterrichtes umgeſchaffen werden könnten und mehrere Individuen vorhanden wären, die zur Ertheilung deſſelben geeignet ſeien. Unter ſolchen Umſtänden beſchloß das Generalcomité in Delhi ein Collegium zu errichten und Taylor zum Superintendenten deſſelben zu machen. Im Jahre 1827 betrug die Anzahl der Studirenden 204, welche ſich jedoch wieder in Folge der Verkürzung an Geld= oder Stipendien=Gratifikationen an die Zöglinge bis auf 152 im Jahre 1829 vermindert haben.

Das Vidyala oder engliſch=indiſche Collegium: Dieſe vielverſprechende Anſtalt verdankt ihre Entſtehung der Einſicht und dem Gemeingeiſte der reichen Eingeborenen von Calcutta, welche im Jahre 1816 zuſammentraten und ein Capital von 1,13,179 Rs. zur Gründung eines Seminars für den Unterricht der Söhne von Hindus in den europäiſchen und aſiatiſchen Sprachen und Wiſſenſchaften ſubſcribirten. Es wurde unter die Oberaufſicht des Generalcomités geſtellt, welches aus dem Erziehungsfond einen monatlichen Beitrag von 300 Rupees bewilligte und erfreute ſich, in ſeiner gegenwärtigen Geſtaltung, einer immer wachſenden Popularität und eines entſchiedenen Vorzuges vor jeder andern Anſtalt,

worin die Eingeborenen in der engliſchen Sprache Unterricht erhalten. Eine auserleſene Bibliothek und einige phyſikaliſche Inſtrumente wurden aus England ihm zugeſendet. Die Anzahl der Schüler belief ſich auf 200 und iſt noch ſtets im Wachſen begriffen.

Das engliſche Collegium: In dieſes wird eine gewiſſe Anzahl derjenigen Schüler aus den Hindu= und mahomedaniſchen Collegien aufgenommen, welche ſchon weiter vorgeſchritten ſind, um ſie in der Literatur und Wiſſenſchaft, vermittelſt der engliſchen Sprache, unentgeldlich zu unterrichten; zu dieſem Zwecke werden aus dem Erziehungsfond jährlich 24,000 Rupien angewieſen.

Das biſchöfliche Collegium bei Calcutta: Der Grundſtein zu dem Collegiumsgebäude wurde am 15. Dezember 1820 vom Biſchof Middleton gelegt und die dazu erforderlichen Summen theils durch Schenkungen, theils durch kirchliche Sammlungen in England und Wales herbeigeſchafft; es ſteht unter unmittelbarer Leitung „der Bibelverbreitungsgeſellſchaft" und ſeine Statuten ſind ſo eingerichtet, daß ſowohl dem Gouvernement in Indien, wie den religiöſen mit der engliſchen Kirche in Verbindung ſtehenden Geſellſchaften dadurch die Möglichkeit gegeben iſt, unter gewiſſen Bedingungen die Wohlthaten dieſes Collegiums ſolchen Studenten zuzuwenden, die ſie in daſſelbe zu ſchicken geneigt ſind. Die Geſellſchaft zur Verbreitung der Bibel hat „zehn Stellen für Theologen und andere zehn für weltliche Studenten errichtet, um ſowohl Eingeborene wie Europäer in den Grundſätzen des Chriſtenthums zu unterrichten; zu dieſem Zwecke wird jährlich eine Summe von 1000 Pfd. verwendet. Das gewöhnliche Alter für die Aufnahme der Zöglinge iſt 14 Jahr." Die Geſellſchaft zur Verbreitung der chriſtlichen Religion hat gleichfalls die Summe von 6000 Pfd. zu dem Zwecke beſtimmt, 5 Schülerſtellen, zum Andenken an den Gründer dieſes Collegiums, des Biſchofs Middleton, zu errichten; auch ſoll von dieſer Summe ein Lehrer der tamuliſchen Sprache in dieſem College beſoldet werden, da die Kenntniß derſelben bei den Miſſionen der Geſellſchaft vorzüglich erfordert wird.

Dieſe kurze Darſtellung der Unterrichtsanſtalten in Bengalen wird hinreichen, um eine Vorſtellung von den guten Abſichten der Regierung hinſichtlich der Beförderung des Unterrichts zu geben. Außerdem gibt es noch verſchiedene Primär= und Elementarſchulen, als z. B. in Chinſurah (mit 1200 Schülern), in Ajmeer (mit 200 Knaben), Buglipur (134 Zöglinge), Caunpur (75 Schüler), Allahabad (50 Schüler), Dacca (25 Schulen mit 1414 Zöglingen), Mynpury=Colleg, Etawah (40) Bareilly 131 Schulen, 300 Seminarien mit 3000 Zöglingen, und ein vollkommen eingerichtetes Collegium mit 50 Studenten. Im Diſtrikte Delhi gibt es gegen 300 Elementarſchulen, in welchen zum Theil die Lehrer unentgeldlich Unterricht ertheilen; auch in den übrigen Diſtrikten herrſcht kein Mangel an Lehranſtalten, welche alle aufzuzählen der Raum nicht geſtatten würde.

Das Unterrichtsweſen in Madras.

Aus den Berichten über das Erziehungsweſen in dieſer Präſidentſchaft geht hervor, daß die Schulen zum größten Theile von dem Volke ſelbſt erhalten werden und daß das Schulgeld in den verſchiedenen Diſtrikten wechſelt, indem es, je nach den Vermögensumſtänden der Eltern der Zöglinge von 1 Anna (1½ d.) bis zu 4 Rupien (8 Sh.) monatlich beträgt, die ärmeren Klaſſen jedoch in der Regel 4 Annas und ſelten über 8 Annas bezahlen. Folgende Diſtrikte beſitzen fundirte Schulen, Rajamundry, — Nellore, — Arcot (28 Collegien und 6 perſiſche Schulen) Salem, — Tanjore (27 Collegien und 44 Schulen, von dem Rajah unterhalten) — Trichinopoly (7 Schulen), Malabar (1 Collegium). Zu Madras wurde ein Comité des öffentlichen Unterrichtes nach dem Vorbilde des bengaliſchen gebildet, welches bereits viel Gutes geſtiftet hat.

Das Unterrichtsweſen in Bombay.

Einheimiſche Erziehungs = Geſellſchaft (Native Education Society): Das Comité dieſer trefflichen, aus eigenem Antriebe im Jahre 1815 gebildeten und in beinahe gleichem Verhältniſſe aus Europäern und Eingeborenen beſtehenden Anſtalt, berichtete in der am 12. April 1831 gehaltenen Verſammlung, daß ſich die geſammte Einnahme und Ausgabe binnen einem Jahre gegen 70 bis 80,000 Rs. belief, daß ſie mehr als 40 Publikationen in den einheimiſchen Sprachen beſtändig zum Verkaufe bereit habe, wovon viele aus der lithographiſchen und den anderen Preſſen von Bombay hervorgegangen ſeien, und daß ſich nachfolgende Schulen und Lehranſtalten unter ihrer Aufſicht und Leitung befänden, nämlich: In der Centralſchule wurden 250 Knaben in der engliſchen Sprache unterrichtet; 50 verließen dieſelbe mit einer vollkommenen Kenntniß der Sprache und Bekanntſchaft mit der Geographie, Mathematik und Geometrie; in Bombay belief ſich die Anzahl der Knaben in der Mahrattenſchule auf 954 und in Guzzerate auf 427; gegenwärtig beſtehen 56 unter der Leitung dieſer Erziehungsgeſellſchaft ſtehende Schulen, worin gegen 3000 Knaben Unterricht empfangen. Diejenigen Knaben, welche die meiſten Fortſchritte in den engliſchen Schulen machten, gehörten den Hindus an, eine Folge ihres längern Verweilens in den Schulen, als dies bei den übrigen Schülern der Fall iſt; wenige oder gar keine mahomedaniſche Knaben beſuchen die Schulen. Im Jahre 1826 befanden ſich in der Geſellſchafts-Schule zu Bombay 367 Koſtſchüler (boarders) und 228 Schülerinnen; unter denen, die nur an gewiſſen Tagen die Schule beſuchen, befanden ſich 268 Chriſten und 472 Eingeborene. In der Schule zu Surate befinden ſich 3 Chriſten und 48 Eingeborene und in den regulairen Schulen 183 Zöglinge. Zu Punah exiſtirt ein Hindu-Collegium, worin die fleißigſten Zöglinge Prämien erhalten; in Bombay blüht eine vorzügliche Ingenieur-Schule, in welcher 68 Studenten Koſt und Unterricht erhalten.

Die Geſammtzahl der Schulen in der Bombay-Präſidentſchaft beläuft ſich auf 1705, die der Schüler auf 35,153, darunter 1680 Dorf-

ſchulen. Im Mai 1830 ſtattete die Erziehungsgeſellſchaft über 25 Schullehrer Bericht ab, worunter ſich 11 Mahratten und 14 Guzzeraten befanden, die bereit waren, ihr Amt als Lehrer in den verſchiedenen Schulen in Deccan, in Guzzerate und in die beiden Concans anzutreten; ſie beſaßen eine genaue Kenntniß ihrer eigenen Sprachen und waren auch ſo weit mit den höheren Zweigen der Mathematik vertraut, daß man ſie als Lehrer zweiten Ranges betrachten konnte. Die Geſellſchaft, an die ſie von dem Gouvernement geſchickt worden waren, ſchlug ihnen geeignete Stellen vor. Im Jahre 1829 verließen 44 Studenten die Anſtalt, um das Lehramt anzutreten; darunter befanden ſich 7 Europäer, 32 Mahratten, 5 Guzzeraten.

Die Preſſe der calcuttiſchen Erziehungsgeſellſchaft (gegenwärtig Baptiſten-Miſſionspreſſe) hat viel Gutes bewirkt; zwiſchen dem Juli 1824 und Febr. 1830 wurden folgende in einheimiſchen Sprachen geſchriebene Werke in dieſer Preſſe gedruckt: vollendet wurden 15 ſanskritiſche, 2 arabiſche, 3 hinduſche und 4 perſiſche; unter der Preſſe befinden ſich noch 3 ſanskritiſche, 5 arabiſche, 1 perſiſches. Die Geſammtkoſten für dieſe Werke betrugen 58,890 Rs. Der Calcutta-Schulbücherverein hat 38 Bände über wichtige Gegenſtände in den verſchiedenen indiſchen Sprachen herausgegeben. Von dieſen Elementar- und Muſterwerken circulirten im Jahre 1828 und 1829 28,671 Copien, die ſich auf folgende Weiſe vertheilen: auf Regierungsverordnungen (Reports) 651, Sanskritbücher 177, bengaliſche 10,074, hinduſche 2452, Uriya 200, arabiſche 117, perſiſche 1907, hindoſtaniſche 1173, engliſche 9616, angloaſiatiſche 2304. — Es iſt unmöglich, den Serampur-Miſſionairen, beſonders den Doktoren Carey und Marſhman das gebührende Lob zu zollen, ohne das Zartgefühl dieſer liebenswürdigen Verbreiter der Civiliſation zu verletzen. Es beſtehen 27 Miſſionsſtationen mit 47 Miſſionairen, die über ein ungeheures Gebiet zerſtreut ſind. Mit Recht hat man die Bemerkung gemacht, daß die von Serampur geſchickten Miſſionaire für ihren Beruf nur mit geringem Koſtenaufwand vorbereitet werden; im Allgemeinen ſind ſie mit einer Lebensweiſe zufrieden, welche in Europa erzogene Menſchen nicht ohne Verluſt ihrer Geſundheit aushalten könnten, und jedem Mitgliede der Miſſion wird eingeprägt, daß es ihm nicht nur erlaubt, ſondern daß es ſelbſt wünſchenswerth iſt, ſeine Subſiſtenzmittel auf jede Art und Weiſe, die ſeiner Berufsthätigkeit keinen Eintrag thut, zu ſichern. — Die engliſche Sprache macht allenthalben in Indien raſche Fortſchritte; zufolge einer neuen bengaliſchen Zeitung, Sumachur Durpun (begründet von der Serampur-Miſſion und zur Hälfte engliſch, zur Hälfte aus Ueberſetzungen ins Bengaliſche beſtehend) hat Lord W. Bentinck, zur Ermunterung des Studiums dieſer Sprache, dieſelbe in ſeiner Correſpondenz mit Fyz Mahomed-Khan, einem der einheimiſchen Chefs im Weſten, angenommen, was in Delhi großes Aufſehen erregte. Allenthalben findet Nachfrage nach engliſchen Privatlehrern und Sekretairen ſtatt. Kiſhenlall hat bereits einen engliſchen Lehrer für ſeine beiden Söhne, aus denen er Sekretaire bei Fyz Mahomed Khan zu machen gedenkt, angenommen. Lord Williams Briefe an die

eingeborenen Chefs in engliſcher Sprache, können nicht verfehlen, die Aufmerkſamkeit auf die Erlernung derſelben hinzulenken und ſobald dieſe oder ihre Söhne anfangen, dieſelbe zu ſtudiren, ſo wird der Gebrauch der engliſchen Sprache bald allgemein werden. Aus der Bombay Durpun erfahren wir gleichfalls, daß die engliſche Sprache jetzt allgemeiner als zu irgend einer früheren Periode im Gebrauche iſt. Außer der Schule zu Punah, zählt die engliſche Centralſchule der einheimiſchen Erziehungsgeſellſchaft 100 Schüler, auf welche Anzahl ſich dieſelbe beſchränken muß; auch beſtehen auf der Inſel zahlreiche Privatſchulen, in welchen die Geſammtzahl der engliſch lernenden Jünglinge mehrere Hundert beträgt. Nach einem andern Journale hat S. Majeſtät von Oude neuerlich in Lucknow eine engliſche Schule errichtet und ſie unter die Aufſicht des Major Low geſtellt; die Anzahl der täglich dieſelbe beſuchenden Schüler beträgt 30—40, wovon die Mehrzahl aus Abkömmlingen der Chriſten, die übrigen aus Hindus und Mahomedanern beſtehen. Unter den Hindujünglingen giebt es viele, welche mit den engliſchen Claſſikern vertrauter ſind, als man dieſes ſelbſt in England unter der ſtudirenden Jugend findet; man hat engliſche Schauſpielhäuſer errichtet, worin die ſchönſten Tragödien von Shakeſpear und die Erzeugniſſe der beſten britiſchen Dramatiker mit bewunderungswürdigem Geiſte dargeſtellt werden.

Zuſtand der Religion und des Chriſtenthums in Indien.

Das britiſche Gouvernement in Indien zeichnet ſich durch eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit aus, die ſelten oder vielleicht niemals irgend einer Nation oder irgend einem Zeitalter nachgerühmt werden kann, nämlich durch ſeine Duldung einer jeden Religionsweiſe, in welcher die verſchiedenen Sekten ihren Schöpfer anbeten mögen, ferner durch den Schutz, den es gegen feindſelige Behandlung, gewaltſamen Widerſtand oder Unterdrückung, die eine Secte gegen die andere ausüben möchte, gewährt, und durch ſeine bereitwillige Geldunterſtützung, ſobald ſie von irgend einer Religionsgemeinde in Anſpruch genommen wird. Die Hindureligion iſt natürlich der Glaube der ungeheuren Majorität der Bevölkerung; obwohl ſie gegenwärtig in einem rohen Polytheismus beſteht, welcher ſich den unentwickelten Fähigkeiten der Hindus angeſchmiegt hat und ſich blos an ihre ſinnlichen Leidenſchaften wendet und dieſelben aufregt, ſo giebt es doch verſchiedene Beweiſe dafür, daß ſie früher ein beinahe reines monotheiſtiſches Syſtem bildete, dem ſpäter die Hindu-Dreieinigkeit (trimurti) gleichſam aufgepfropft wurde. So wird Brahm (Gott) in beinahe unzähligen Definitionen der Vedas oder der heiligen Schriften der Hindus als das „allmächtige, unendliche, ewige, unbegreifliche, in ſich ſelbſt beſtehende Weſen" anerkannt; als „Dasjenige, was Alles ſieht, ohne jemals geſehen zu werden"; „was in keine Beſchreibung gefaßt werden kann"; — „was über die Grenzen des menſchlichen Verſtandes geht, und in welchem die ganze Welt ihren Urſprung hat; deſſen Werk die Welt iſt, und das der Herr der Welt iſt." — „Das Weſen, welches das Licht alles Lichtes iſt, deſſen Name zu heilig, um ausgeſpro-

chen, und deſſen Macht zu unendlich, um begriffen zu werden; das Eine, unerkannte, wahre Weſen, der Schöpfer, der Erhalter, der Vernichter der Welt.“

Dieſe erhabenen Vorſtellungen von der Gottheit (Brahm), welche allein unter jener zahlloſen Menge von 330 Millionen Gottheiten, die alle angebetet werden, weder durch ein Bildniß, noch durch einen Tempel entheiligt wurde, und deren Namen die Hindus nicht einmal auszuſprechen wagen, wurden öfters gegen den Verfaſſer dieſes Werkes von dem jüngſt verſtorbenen ausgezeichneten Rammohun Roy ausgeſprochen, welcher in Verbindung mit einigen ſeiner Geiſtesbrüder in Calcutta ſich angelegen ſein ließ, den alten und reinen Hindumonotheism durch Einführung einer der einfachſten Verehrung des Einen, untheilbaren, unſichtbaren, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes gewidmeten kirchlichen Anſtalt wieder in’s Leben zu rufen. Mit dieſen Grundſätzen einer ſittlich=vernünftigen Gottesverehrung ſteht im ſchreiendſten Contraſte jene Götzenverehrung des Juggunauth im Tempel zu Oriſſa, wo allein 124,800 Pfd. Reis als Opfergaben dargebracht wurden, und ſich bei außerordentlichen Gelegenheiten in früheren Jahren nicht weniger als 2 Millionen Menſchen verſammelten, wovon bei ſchlechtem und naſſem Wetter oft die Hälfte zu Grunde ging. Doch läßt der Enthuſiasmus des Volkes für dieſe unſinnige Andachtsübung allmälig nach; auch hat ſich in der letzten Zeit Niemand mehr unter die Räder des Götzenwagens geworfen, indem die Behörden der oſtindiſchen Compagnie zur Verhütung dieſes Fanatismus Sorge trugen, und es iſt in der That zu erwarten, daß in wenigen Jahren dieſe Ceremonie gänzlich bedeutungslos werden wird. Die gelehrteſten Brahminen, während ſie das hohe Alter und die Richtigkeit der von Rammohun Roy eingeführten Gottesverehrung einräumen und ſie vertheidigen, führen als Entſchuldigungsgrund des beſtehenden Götzendienſtes an, daß man auf den Geiſt der ungebildeten und rohen Menſchen eher durch ſichtbare Symbole, als auf unſichtbare Weiſe wirken könne. Dieſem Grundſatze zufolge, wurde die höchſte und allmächtige Gottheit, welche man dem Hindu als zu mächtig vorſtellte, als daß er ſich ihr nähern oder ſie ſelbſt nur nennen dürfte, unter der Menge falſcher Gottheiten (deren Götzen=Bildniſſe an ihrer Stelle verehrt wurde), gänzlich aus dem Geſichte verloren. Die Vedas oder die Bibel der Hindus lehrt den Glauben und die Verehrung eines einzigen allmächtigen, allgegenwärtigen und allwiſſenden Gottes, deſſen Attribute allegoriſch und nur allegoriſch durch die drei perſonifizirten Mächte der Schöpfung (Brahma), der Erhaltung (Viſhnu), und der Zerſtörung (Siva) dargeſtellt werden, welche die indiſche Dreiheit ohne Anfang und ohne Ende bilden, indem Zerſtörung und Wiedererzeugung eins und daſſelbe und unzertrennlich iſt.

So leicht ſich dieſe Attribute begreifen laſſen, eben ſo natürlich iſt die Annahme, daß, ſobald ſich die Hindugelehrten der Allegorie als eines Verſuches bedienten, das Immaterielle auf materielle Weiſe zu erklären, die Erfindung nur noch in der Fruchtbarkeit des Gedankens und der Leichtgläubigkeit ihrer Anhänger Grenzen finden konnte; auf dieſe Weiſe

wurde einem einfachen und erhabenen Monotheismus ein Trinitätsſyſtem aufgepfropft und hieraus entwickelte ſich ein von den ekelhafteſten Greueln begleiteter Polytheismus, während die von der Einbildung geſchaffenen und am meiſten verehrten Gottheiten, wie die Göttin Kali, den grauſamſten, blutdürſtigſten und thieriſcheſten Charakter an ſich tragen.

Der Mahomedanismus.

Die Anhänger des Islam im britiſchen Indien belaufen ſich etwa auf 15 Millionen, und zerfallen in mehre Sekten, wovon beſonders eine, von ihrem Stifter Mundana Sufi, Mundaris genannt, zwar an die göttliche Sendung des Mahomed glaubt, aber ſeine Anſprüche auf beſondere Verehrung in Abrede ſtellt; dieſe Mundaris gehen, wie die Sunyaſſis, beinahe ganz nackt, flechten das Haar, ſchmieren ihren Körper mit Aſche und Koth und tragen ſchwere eiſerne Ketten um Leib und Hals. Die Urſache, daß die mahomedaniſche Religion, obwohl ihre Herrſchaft in Indien mehrere Jahrhunderte dauerte und ſie durch ihren Senſualismus ſich den Bewohnern eines tropiſchen Klimas beſonders empfiehlt, keine größern Fortſchritte machte, liegt in den Verfolgungen, wodurch ihre Bekenner ſie zu verbreiten ſuchten, und es zeigte ſich darin ein ſchlagender Contraſt gegen das Chriſtenthum, welches da, wo es geſchmäht und verfolgt wurde, ſeines Sieges gewiß ſein konnte, hingegen wo es, wie bei den enthuſiaſtiſchen römiſchen Katholiken, durch Götzendienſt und Gewalt ſich Eingang verſchaffen wollte, ſeinen Anhängern gewiſſes Verderben brachte. Es gibt noch viele andere religiöſe Sekten unter der britiſchen Bevölkerung von Indien — als die Bazighurs oder Nuts (die Zigeuner von Hinduſtan), halb Hindus, halb Muſelmänner, welche die Sitte der Beſchneidung und doch einen brahminiſchen Prieſter haben; ſie glauben, daß Ein Geiſt die ganze Natur durchdringt und daß die Seele als ein Theilchen dieſes allgemeinen Geiſtes, wenn ſie vom Körper losgetrennt iſt, wieder zu ihrer urſprünglichen Quelle zurückkehrt. Die Dhamians- oder Vaſhtenaiva-Sekte wurde etwa vor 100 Jahren gegründet und iſt eine Miſchung von Hindu- und Islamismus; aus beiden können Proſelyten aufgenommen werden und dieſe Sekte iſt wahrſcheinlich noch im Wachſen begriffen; ihre Gottesverehrung beſteht im Abſingen einiger melodiſcher Hymnen und dem Vorleſen aus einem heiligen Buche. Die Sirmuris, wie die übrigen Bergſtämme, ſind in dem tiefſten Aberglauben verſtrickt, indem nach ihrem Glauben jeder Berggipfel die Wohnung eines Geiſtes iſt, deſſen Zorn zu reizen Gefahr bringt. „Polyandrie oder die Sitte, daß eine Frau zwei oder mehrere Männer hat, herrſcht unter ihnen; häufig trifft es ſich, daß zwei Brüder zuſammen einen Beſitz theilen und mit einem Weibe leben, wodurch die Integrität des Beſitzthumes erhalten wird.“ Dieſe ſeltſame Sitte bezeichnet den Zuſtand der Geſellſchaft; die Frauen eines andern Bergſtammes, die Newars können, wie die Nairs von Malabar, ſo viele Männer haben, als ihnen gefällt und ſich unter dem nichtigſten Vorwande wieder von ihnen trennen. Die Binderwars, einer der Gond-Stämme, die die Hügel von Umacuntu bewohnen, ſind in das tiefſte Heidenthum verſunken;

ſie ſind Kannibalen, hegen jedoch einen großen Abſcheu dagegen, irgend Jemand, der nicht ihrem eignen Stamme angehört, aufzuzehren, und dies geſchieht auch nur in dem Falle, wenn das weibliche oder männliche Individuum von Dem, was ſie eine unheilbare Krankheit nennen, befallen wird. Bei dieſer Gelegenheit verſammeln ſie nun alle Verwandte der kranken Perſon, ſchneiden dieſer die Kehle ab und verzehren unter großer Freude ihren Körper; dieſe blutige Sitte wird von dieſem übrigens unſchuldigen Volksſtamme als eine verdienſtliche Handlung angeſehen. Andere heidniſche Volksſtämme, als die Bhils, Kulies, Ramuſies, haben eine eigenthümliche Sitte, welche wohl bei den Chriſten Nacheiferung verdiente, nämlich — ihr Wort iſt heilig und ihr Verſprechen unantaſtbar.

Die Parſen oder Feuerverehrer, welche eine der achtbarſten Klaſſen der britiſchen Unterthanen in Indien bilden, zogen die Freiheit der Sclaverei und die Ausübung ihrer reinen Religion dem herabwürdigenden Götzendienſte des Mahomed vor, wanderten im 17. Jahrhundert bald nach der Eroberung Perſiens durch die Mahomedaner aus Perſien aus, und nahmen das heilige Feuer, das Sinnbild der Sonne und des Allmächtigen, das ſie mit religiöſer Andacht verehren, mit ſich.

Eine Anzahl dieſer verfolgten Guebern nahm ihren Weg nach dem weſtlichen Indien längs der Küſte in der Nähe von Danu und den Kap Sejan und erhielten von dem Hindu-Rajah die Erlaubniß, ſich in der Nachbarſchaft, vorzüglich zu Udwara (noch jetzt der Sitz ihrer Oberprieſter und der Verwahrungsort ihres mitgebrachten heiligen Feuers), anzuſiedeln. Man kann ſie als die Quäker des Orients betrachten und in dem „Asiatic Journal and Bombay Literary Society Transactions“ findet ſich folgende richtige Schilderung derſelben: „Die Reicheren unter ihnen ſind Kaufleute, Detailhändler, Schiffseigenthümer und Beſitzer ausgedehnter Ländereien; die unteren Klaſſen bilden Krämer und ſolche, die ſich mit den mechaniſchen Künſten, mit Ausnahme jener, wobei das Feuer in Anwendung kommt, beſchäftigen; auch gibt es keine Soldaten unter ihnen, da der Gebrauch der Feuerwaffen ihren Grundſätzen entgegen iſt; eben ſo wenig findet man bei ihnen Matroſen.“

Ihre Mildthätigkeit iſt reichlich und unbegränzt, indem ſie die Armen und Leidenden aus allen Volksſtämmen unterſtützen und ihren eigenen Armen auf eine ſo freigebige Art zu Hülfe kommen, daß man niemals von einem Bettler unter den Parſen etwas geſehen oder gehört hat. Die Bevölkerung derſelben beſteht aus der Geiſtlichkeit und den Laien (Mobed und Bedin). Die Geiſtlichen und ihre Nachkommen ſind ſehr zahlreich und zeichnen ſich von den Laien durch das Tragen weißer Turbane aus; ſie treiben alle Arten von Beſchäftigungen, diejenigen Prieſter jedoch ausgenommen, welche beſonders für den Dienſt der Kirchen beſtimmt ſind, obwohl ſie keinen Unterſchied der Kaſten kennen. Die alten wie die neueren Parſen haben keine Statüen von der Gottheit, eben ſo wenig als Altäre oder Tempel; ſie betrachten ſolches als Thorheit und verehren dagegen das ganze Himmelsgewölbe, Sonne, Mond, Planeten, Sterne, Erde, Feuer, Waſſer und die Winde; doch

Bayerische Staatsbibliothek München

ohne ihnen, wie Herodot von den alten Parſen erzählt, Opfer darzubringen. Der Zent=Aveſta oder ihre heiligen Bücher, enthalten hauptſächlich eine Reihefolge liturgiſcher Beſtimmungen und Gebete.

Das Licht wird als das beſte und edelſte Sinnbild des höchſten Weſens, das ohne alle Geſtalt iſt, betrachtet; ſie verehren die aufgehende Sonne, deren Strahlen nicht gerade auf das heilige Feuer in ihren Tempeln oder eigentlich in dem Verwahrungsorte des Feuers fallen dürfen. Die Parſen nehmen einen fortwährenden Kampf zwiſchen den böſen und guten Geiſtern, die die ganze Natur erfüllen, an; außer einem Himmel und einer Hölle (welche letztere nicht ewig währt) haben ſie noch einen mittlern Zuſtand (Hanuſtan), wo die Seelen derjenigen, deren gute und böſe Handlungen einander das Gleichgewicht halten, bis zu dem Tage des Gerichtes verbleiben. Sie haben keine Faſten, da Gott ſich an dem Wohlergehen ſeiner Geſchöpfe erfreut; alle Raubvögel und Raubthiere, ſo wie der Hund und Haſe, gehören zu den verbotenen Speiſen; die Polygamie iſt nur dann erlaubt, wenn die erſte Frau unfruchtbar iſt; das Concubinat iſt ſtrenge verboten — die Prieſter heirathen, und da ſie das Heirathen für etwas Löbliches halten, ſo iſt jede Jahreszeit dazu geeignet; im Gegenſatz zu den Hindus nehmen ſie Convertiten auf und das Pflanzen von Bäumen wird zu ihren guten Werken gerechnet. Die meiſten ihrer alten Gebräuche wurden unverletzt beibehalten, und zumal jene, welche die Begräbnißceremonien betreffen. Kein Mitglied einer andern Sekte oder irgend ein Fremder darf der Leichenbeſtattung beiwohnen; die Leichname werden im Freien auf den Teraſſen der Thürme oder auf den Grabhügeln ausgeſetzt und den Vögeln zur Speiſe überlaſſen.

Juden.

Es giebt in verſchiedenen Theilen von Indien ſchwarze und weiße Juden; in Cochin lebt eine ſehr alte Colonie von ſchwarzen Juden, die, der Tradition zufolge, bald nach der babyloniſchen Gefangenſchaft dorthin gewandert ſein ſollen. Die Juden ſind hier, wie ihre weſtlichen Brüder, ſchlaue Handelsleute; ſie haben mehrere Synagogen und zeichnen ſich durch ihren Eifer, ihre Glaubenslehren überall zu verbreiten, aus; in China ſollen ſie ſehr zahlreich ſein, fürchten ſich aber, mit den Chriſten, welche in dem himmliſchen Reiche aufmerkſam bewacht werden, verwechſelt zu werden.

Chriſten.

Die älteſte der Sekten, welche an die göttliche Incarnation Chriſti glauben, ſind die ſyriſchen Chriſten, Schüler des Apoſtels St. Thomas, welcher, nach der Einführung des Chriſtenthums im glücklichen Arabien und auf der Inſel Socotra, zu Cranganor, auf der Malabar=Küſte, im Jahre 51 nach Chriſtus landete, wo er eine Colonie Juden fand, welche unter dem Schutze eines mächtigen Hindu=Fürſten lebten. St. Thomas ſoll in kurzer Zeit die chriſtliche Religion längs der Küſte und durch das ſüdliche Indien verbreitet haben; als ſich aber einer der Könige zu dem chriſtlichen Glauben bekehren ließ, wurde St. Thomas heftig verfolgt und

endlich auf einem Berge, der noch jetzt den Namen des Märtyrers trägt, zu Tode geſteinigt.

Die ſyriſchen Chriſten leben gegenwärtig unter drei Benennungen:

1) Die ſyriſchen Kirchengemeinden, deren es in Quilon und den benachbarten Diſtrikten 57 gibt, umfaſſen eine chriſtliche Bevölkerung von 70,000 Seelen, die unter einem Metropolitan ſtehen und eine ziemlich reine Glaubenslehre beſitzen, obwohl ihre Bekenner im Allgemeinen in dürftigen Verhältniſſen leben.

2) Die ſyriſch-römiſchen Kirchengemeinden, welche das römiſche Ritual mit ſeinen Verſtümmelungen angenommen haben, aber immer noch in der ſyriſchen Sprache ihren Gottesdienſt halten; ſie beſitzen 97 Kirchen, mit einer Bevölkerung von etwa 96,000 Seelen, nämlich 52 Kirchen, mit einer Bevölkerung von etwa 49,000 Seelen unter dem Erzbiſchofe von Cranganor; 38 Kirchen, mit einer Bevölkerung von 40,000 Seelen unter dem apoſtoliſchen Vikar von Verapoli und 7 Kirchen, mit einer Bevölkerung von etwa 7000 unter dem Biſchof von Cochin und Quilon.

3) Die lateiniſchen Kirchengemeinden, welche ſich völlig nach der römiſchen Kirche geſtaltet haben und ihren Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache halten; es beſtehen 40 Kirchen, mit einer Bevölkerung von 54,000; nämlich 21 Kirchen mit einer Bevölkerung von 29,000 unter dem apoſtoliſchen Vikar von Verapoli und 19 Kirchen mit einer Bevölkerung von 35,000 unter dem Biſchof von Cochin und Quilon.

Außer dieſen Kirchen und abhängig von ihnen, gibt es noch zahlreiche über das Land zerſtreute Filialkirchen, wovon in vielen Fällen vier zu jeder Hauptkirche gehören. Die ſyriſchen Kirchen halten ſich von den lateiniſchen Kirchen gänzlich entfernt und pflegen keine Gemeinſchaft mit ihnen. Diejenigen von dieſen Kirchen, — und ihre Zahl iſt nicht gering, — welche innerhalb des Gebietes der Compagnie liegen, genoſſen nicht blos jenen allgemeinen Schutz für Perſonen und Eigenthum, der allen Klaſſen von Eingebornen zu Theil wird, ſondern ſie erhielten auch viele Geldanleihen und Schenkungen an Ländereien zur Errichtung von Kirchen und Anlegung von Kirchhöfen.

Römiſch-katholiſche Miſſionsanſtalten.

Mr. Fiſcher, dem wir ſo viele Aufſchlüſſe über die innern Verhältniſſe des britiſchen Indiens verdanken, berichtet, daß die römiſch-katholiſchen Anſtalten, die gegenwärtig den Schutz und die Unterſtützung der oſtind. Compagnie genießen, 4 apoſtoliſche Vikare beſitzen, deren Vollmacht direkt von dem Papſte ausgeht; ſie ſind von der Geſellſchaft de propaganda fide ernannt und haben zu Pondicherry, Verapoli, Bombay und Agra ihre Sitze; auch in Nepal lebt ein Präfekt der römiſchen Miſſion. Dieſe apoſtoliſchen Vikare haben in ihren Diözeſen eine Anzahl von Prieſtern unter ſich, wovon die meiſten indiſche Eingeborene und in den indiſchen Seminarien von europ. Geiſtlichen erzogen worden

ſind. Auch gibt es 2 Erzbiſchöfe und 2 Biſchöfe, welche der König von Portugal zu ernennen hat; erſtere leben, der eine in Goa, welcher zugleich Metropolitan und Primas vom Oriente iſt, und der andere in Cranganor, in Malabar; letztere, der eine in Cochin im Malabariſchen und der andere zu St. Thomas in Madras; zu der Diözeſe des letzteren gehört Calcutta, wo er einen Legaten hat, unter dem 14 Prieſter und 10 Kirchen ſtehen.

Die Prieſter und Kirchen in den Präſidentſchaften Madras und Bombay ſind ſehr zahlreich, mit Ausſchluß jedoch von jenen, welche früher ſyriſche Kirchen waren und, wie bereits erwähnt, jener von Rom einverleibt wurden. Der römiſch-katholiſche Biſchof von Bombay, welcher nebſt ſeinem Generalvikar auf der Inſel reſidirt, hat unter ſeiner Jurisdiktion 5 Kirchen, mit Einſchluß einer neuen Kirche auf der Inſel Colaba und zweier Kapellen; 13 Prieſter ſind bei dieſen Kirchen angeſtellt; alle dieſe Kirchen, mit Ausnahme jener von Colaba, haben hinreichende Dotirungen zu ihrer Erhaltung und zur Bezahlung der Prieſter. Die Hauptkirche, welche N.S. da Eſperança geweiht iſt, ſtand früher auf der Eſplanade, wurde aber im Jahre 1804 auf Koſten der Compagnie abgebrochen und dafür von Salliah Mahomed Fuzeel eine neue errichtet. Zu Surate ſind zwei Kirchen unter der Jurisdiktion des Biſchofs von Bombay; die älteſte wurde im Jahre 1624 erbaut, und dabei iſt der Umſtand bemerkenswerth, daß viele Jahre hindurch dieſe Kirche ein monatliches Einkommen von 126 Rupien hatte, wovon der Nabob von Surate, kraft eines von dem Kaiſer von Delhi erlaſſenen Sunnud, 2 Annas zu zahlen hatte. Dieſe Gratifikation hörte auf, als Surate völlig dem Territorium der Compagnie einverleibt wurde; doch iſt dieſe Kirche noch immer im Beſitze eines zinsfreien Eigenthums, welches monatlich eine zu ihrem Unterhalte ausreichende Summe abwirft. Die zweite Kirche wird ganz von der Compagnie unterhalten, welche dem Prieſter einen monatlichen Gehalt von 40 Rup. zahlt. Die Anzahl der Gläubigen beträgt in den beiden Kirchen etwas über 100. Die übrigen römiſch-katholiſchen Kirchen unter der Präſidentſchaft von Bombay ſind folgende: eine Kirche in Broach, welche durch freiwillige Subſkription erbaut wurde und noch jetzt unterhalten wird, mit Ausnahme einer monatlichen Beſoldung von 30 Rupien, welche die Compagnie an den Prieſter zahlt; eine zu Baroda, auf gleiche Weiſe unterhalten; die Kirche der S. dos Remedios zu Baſſein, zu deren Wiedererbauung im Jahre 1832 die Compagnie mit Freigebigkeit beitrug; eine Kirche zu Punah, mit 2 Prieſtern, welche Gehalte von der Compagnie beziehen; eine zu Malwar, eine zu Vingorla, eine zu Viziadrug, eine zu Rutnagherry, im Jahre 1822, mit Hülfe eines Zuſchuſſes von der Compagnie errichtet, und eine zu Hurree. Obwohl die Formen und Ceremonien der römiſch-katholiſchen Kirche ſich ſo ſehr der Gottesverehrung der Hindus annähern, ſo fanden doch nur wenige Bekehrungen zu dem römiſchen Glauben Statt, und Diejenigen, welche, dem Namen nach, das katholiſche Glaubensbekenntniß annahmen, haben allerdings den einen Glauben verlaſſen, ohne darum einen

andern anzunehmen, während die Grundſätze der Moralität zu locker waren, um die Stelle der Religion vertreten zu können [4]).

Ueber den Charakter der Geiſtlichkeit ſowohl der anglikaniſchen Kirche, wie der übrigen Confeſſionen ſpricht ſich Biſchof Heber auf folgende ehrenvolle Weiſe aus: „Es freut mich, über den Charakter und das Betragen der Geiſtlichkeit, welche in dem Dienſte der Compagnie ſteht, nur das günſtigſte Urtheil fällen zu können; ſoweit meine eigene Beobachtung reichte oder ſoviel ich von Andern in Erfahrung bringen konnte, ſo führen alle ein anſtändiges und geregeltes Leben, zeigen für ihre Beſchäftigung und die Pflichten ihres Berufes die gebührende Aufmerkſamkeit und es gibt Einige unter ihnen, deren Dienſteifer, Geſchicklichkeit und Kenntniſſe in den höchſten Kreiſen ihres Standes und in den beſten Zeiten der engliſchen Kirchengeſchichte die Aufmerkſamkeit würden erregt haben. Von den übrigen Geiſtlichen der engliſchen Kirche, welche zwar nicht im Dienſte der Compagnie ſtehen, jedoch mit ihrer Erlaubniß und unter ihrem Schutze in den Colonieen leben, möge es mir vergönnt ſein, aus perſönlicher Bekanntſchaft mit den meiſten von ihnen und aus ſorgfältiger Nachforſchung in Beziehung auf alle, hier meine Ueberzeugung dahin auszuſprechen, daß ſie den Schutz und die Duldung, welche ihnen die Regierung zu Theil werden läßt, in vollem Maße verdienen. Ich habe es mir angelegen ſein laſſen, dieſen frommen und wohlwollenden Männern zu rathen, in ihrem Verkehre mit den Eingeborenen und bei der Leitung der zu Gunſten der Hindu- und muſelmänniſchen Kinder errichteten Schulen jeden Verſtoß gegen die Vorurtheile des Volkes zu vermeiden oder durch den Ton ihrer Predigten nicht auf unnöthige und beleidigende Weiſe Aufſehen zu machen; doch ich habe keine Urſache, zu glauben, daß dieſe Warnung auf irgend eine Weiſe durch ihr früheres Betragen nöthig geworden war und ich hatte im Gegentheil Veranlaſſung, mich zu überzeugen, daß der Umgang mit vielen von dieſen Männern ſowohl von den Muſelmännern als von den verſchiedenen Sekten der Hindus geſucht und ihr Charakter allgemein geachtet und verehrt wurde" [5]).

4) Einer Regierungsverordnung vom Jahre 1831 zufolge, verliert ein Hindu, der zum Chriſtenthum übertritt, keineswegs damit die Rechte ſeiner Kaſte oder ſeine Erbanſprüche oder irgend andere zeitliche Vortheile, die mit ſeinem Stande verknüpft ſind. Uebrigens heißt dieſes bei einem chriſtlichen Gouvernement, welches nach den ausgedehnteſten Grundſätzen der Toleranz handelt, nichts weiter als Gerechtigkeit üben. Wenn ſich daher Streitigkeiten wegen des Eigenthums oder wegen der perſönlichen Dienſtleiſtungen, welche die Hindu- oder mahomedaniſche Religion in Anſpruch zu nehmen hat, erheben, ſo beſchränkt ſich die Vermittelung des Magiſtrats auf eine Feſtſtellung der Rechte, welche mit den verſchiedenen Religionsunterſchieden der Partei verknüpft ſind oder daraus entſpringen. Man kann daher von dem britiſchen Indien kaum ſagen, daß es dort eine Staatsreligion gebe. Die Regierung duldet, beſchützt und unterſtützt jeden Glauben, und läßt das Licht der Vernunft und die Ueberzeugung der Wahrheit überall hin ihre Wirkungen verbreiten, ohne daß ſie phyſiſche Gewalt oder Bigoterie und Fanatismus dabei ſtörend eintreten läßt.

5) Die Verſuche der Miſſionaire zur Verbreitung der chriſtlichen Religion erfreuen ſich eines glücklichen Erfolgs; ſeit der Errichtung der amerikaniſchen Miſſion, vor dem letzten Kriege in Rangun und neuerlich in Maulamaing, wurde das Chriſtenthum in dem burmeſiſchen Reiche, beſonders in den ſüdlichen Diſtrik-

Hinſichtlich der römiſch-katholiſchen Miſſionaire in Indien äußert ſich der Comitébericht des Parlaments im Jahre 1832 auf folgende Weiſe: Die römiſch-katholiſchen Miſſionaire geſtehen ſelbſt das Mißglücken ihrer Verſuche ein und auch Andere bezeugen daſſelbe, während jene der Proteſtanten mit jedem Tage einen beſſern Erfolg haben; ihr ſcharfſinniger Plan iſt, überall Schulen zu errichten, was ſie auch im Norden und Süden von Indien ſchon bewerkſtelligt haben. Die Zahl der Schüler in Bengalen beträgt allein gegen 50,000.

Die Sklaverei im britiſchen Indien.

Das Gouvernement der oſtind. Comp. hat während der letzten 0 Jahre allmälig, aber mit Erfolg die Sklaverei in ſeinen Beſitzungen aufgehoben; es begann im Jahre 1789 damit, den Sklavenhandel zur See abzuſchaffen, indem es Jedermann, der bei der Einfuhr oder bei der Ausfuhr von Sklaven zur See ergriffen wurde, vor Gericht zog, lange zuvor, ehe das britiſche Gouvernement dieſem ſchändlichem Menſchenhandel in der weſtlichen Hälfte ein Ende machte, und es war ſeitdem fortwährend mit der gänzlichen Ausrottung der häuslichen Sklaverei bemüht, welche ſeit Jahrhunderten im Oriente beſtanden hatte, jedoch, wie man aus dem nachfolgenden Parlamentsberichte des Mr. Robertſon (1687) erſehen kann, gänzlich von dem Zuſtande der weſtindiſchen Sklaven, abgeſehen von der beſchränkten Ausdehnung derſelben, verſchieden war: „Die häusliche Sklaverei beſteht allerdings im britiſchen Indien; doch kann ich mich keines Falles erinnern, daß es Sklaven zum Behufe des Ackerbaues gebe; wenn ich von häuslicher Sklaverei ſpreche, ſo will ich damit jenen Zuſtand bezeichnen, welchen ich, aus Mangel einer entſprechenden Benennung, mit dem Worte Sklaverei belegen muß; ſie gleicht indeſſen keineswegs dem, was man in Europa unter Sklaverei verſteht, und gehört zu der mildeſten Art derſelben. Die Hausſklaven beſtehen aus Kindern, welche ihren Eltern, in Zeiten der Noth, abgekauft und faſt nur in den häuslichen Beſchäftigungen verwendet werden. Dieſelben können nicht aus der zweiten Hand verkauft werden. Obwohl Verſuche gemacht wurden, Kinder zu ſtehlen und ſie nach Lucknow zu ſchicken, ſo geſchah dieſes nur, wie jede andere ungeſetzliche That, im Geheimen. Ich kann, ſo weit meine Erfahrung geht, nicht ſagen, daß dieſe Hausſklaven nach dem Beſitze von unabhängigem Eigenthum geſtrebt hätten, da ſie mit dem Aufenthalte in dem Hauſe ihrer Herren, welche für ihren Unterhalt ſorgen müſſen, vollkommen zufrieden ſind; auch würde, ſo viel ich weiß, das mahomedaniſche Geſetz ihnen nicht geſtatten, freies Eigenthum zu beſitzen. Ich habe Eltern gekannt, welche, da ſie ihre Kinder in Zeiten

---

ten deſſelben, ſehr verbreitet. Einer dieſer Miſſionaire begab ſich vor Kurzem unter die Karens, einen eigenthümlichen Menſchenſtamm, welcher das Land öſtlich von Maulamaing bewohnt, unter dem viele, innerhalb zweier Jahre, das Chriſtenthum angenommen haben. Während auf dieſe Weiſe die amerikaniſchen Miſſionaire den Verſuch machen, das Licht der Wahrheit in dem einen Theile des geſegneten Reiches von Burmah zu verbreiten, ſind die Miſſionaire von Serampur mit gleichen wohlwollenden Abſichten nach Arracan gegangen.

der Noth verkauft hatten, dieſelben ſpäter wieder auslöſten, indem ſie den urſprünglichen Kaufpreis zurückzahlten; doch hatten ſie, nach dem mahomed. Geſetze, keine rechtlichen Anſprüche darauf. Das Hindugeſetz erkennt die Sklaverei an, ohne das Recht der Auslöſung zu geſtatten. Im ſüdlichen Bahar ſowie in Arracan und Ava findet eine eigenthümliche Art des Sklavenverhältniſſes ſtatt, indem ein Mann ſeine Handarbeit für eine beſtimmte Geldſumme verpfänden kann. So lange er lebt oder bis er die Summe wieder zurückzahlen kann, iſt er verpflichtet, für die Perſon, welche ihm das Geld leiht, zu arbeiten; ſobald er aber die Summe zurückzahlt, löſt er ſich wieder aus. Unſere Geſetze erkennen keine Strafgewalt des Herrn über ſeinen Sklaven; was auch immer das mahomedaniſche oder Hindugeſetz in dieſer Beziehung beſtimmen mögen, ſo bleibt dieß nur ein todter Buchſtabe. Ohne Zweifel kann der Herr zuweilen Strafen über ſeine Hausſklaven verhängen; würde jedoch der Sklave, was übrigens ſelten geſchieht, eine Klage einreichen, ſo würde dieſelbe angenommen."

Dem Parlamentsberichte des Mr. Baber zufolge, beſteht in Malabar und vielleicht auch in Guzzerate und in den nördlichen Diſtrikten die Sklaverei in der Art, wie ſie Mr. Robertſon ſchildert; doch darüber darf man ſich nicht wundern, daß ſie beſteht, ſondern darüber, daß ſie nur an einigen Orten ſich findet und glücklicherweiſe einen ſo milden Charakter an ſich trägt, indem ſie ſich dem Lehensſyſtem ſo weit nähert, daß ſie ſowohl über dem Bereiche als außer der Nothwendigkeit von Geſetzen ſteht, welche ſich auch als wirkungslos in der Praxis erweiſen würden. Die Thatſache, daß von 100 Millionen britiſcher Unterthanen oder, die Familie zu 5 Perſonen gerechnet, von 20 Millionen Familien, über 16 Millionen Landeigenthum beſitzen, beweiſt, in welchem beſchränkten Verhältniſſe die häusliche Sklaverei ſich vorfindet. In Folge des neuen Freibriefes wurde eine Commiſſion errichtet, um dieſen wichtigen, aber zarten Gegenſtand in Unterſuchung zu nehmen.

Zuſtand der Verbrechen im britiſchen Indien.

Mit dem Zuſtande der Preſſe und des Unterrichtes ſteht das Verhältniß der Verbrechen in genauer Verbindung. Obwohl die offiziellen Berichte über dieſen Gegenſtand dürftig ſind und nicht bis auf die neueſte Zeit reichen, auch nur hauptſächlich die Präſidentſchaft Bengalen betreffen, ſo beweiſen ſie dennoch ſo, wie ſie ſind, daß, während ſich in England die Verbrechen in Folge der Verarmung des Volkes und der Strenge und Unbeſtimmtheit der Criminalgeſetze raſch vermehrt haben, das Gegentheil im Gebiete der oſtindiſchen Compagnie ſtattgefunden hat, ein Beweis für die verbeſſerte Lage des Volkes und den wohlthätigen Charakter ſeiner Regierung. Folgende ſtatiſtiſche Ueberſichten werden die Wahrheit dieſer Behauptung in ein helleres Licht ſetzen: Vom Jahre 1816 — 21 wurden 490 zum Tode und 1758 zur Landesverweiſung oder lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilt; vom Jahre 1822 — 27

nur 366, alſo 124 weniger zum Tode[6]) und 880, alſo 878 weniger, zur Landesverweiſung oder lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilt.

Wenn man die in Indien gefällten Todesurtheile mit jenen in England vergleicht, ſo wird man, ungeachtet der für England günſtigen Verhältniſſe und abgeſehen davon, daß die Bevölkerung in dem einen Lande 60 Millionen, in dem andern kaum ein Fünftel derſelben beträgt, gleichwohl die Bemerkung machen müſſen, daß der Zuſtand der Moralität und der Gerichtsverfaſſung durchaus vollkommener iſt. Die in England vom Jahre 1823—27 erlaſſenen Todesurtheile beliefen ſich auf 5802, in Indien auf 316, ſo zwar, daß, während ſie ſich in Indien zwiſchen dem erſten und letzten Jahr um 22 verminderten, in England ſie ſich um 561 vermehrten.

Die neueſte ſtatiſtiſche Tabelle von Bengalen liefert den Bericht über die Strafurtheile der Courts of circuit (Bezirksgerichte): 1) Urtheile über Verbrechen gegen Perſonen vom Jahre 1822—24 — 3196; vom Jahre 1825—27 — 1960, demnach eine Abnahme von 1236 Verbrechen; 2) Strafurtheile über Verbrechen gegen Eigenthum von denſelben Gerichtshöfen erlaſſen; vom Jahre 1822—24 — 2170; vom Jahre 1825—27 — 1524, demnach eine Abnahme von 646 Verbrechen. In den untern und weſtlichen Provinzen von Bengalen ſtellt ſich das Verhältniß der Abnahme der Verbrechen noch vortheilhafter, wenn wir die in den Jahren 1826 und 27 von den Magiſtratsgerichten (magistrates courts) gefällten Urtheile vergleichen:

		1826:	1827:
Abnahme der Verbrechen gegen das Eigenthum in einem Jahre	4465	17,817	13,352
Abnahme der Verbrechen gegen Perſonen	4162	8,838	4,676
Abnahme verſchiedenartiger Verbrechen, als Beſtechung, Meineid ꝛc.	5584	13,869	8,075
Summe	14,211.		

In Indien verminderten ſich die Verbrechen in einem Jahre um die Hälfte, in England vermehrten ſie ſich in 5 Jahren in dem ungeheuren Verhältniſſe von mehr als 1000 auf das Jahr.

Verurtheilung zur ſiebenjährigen Landesverweiſung oder Gefängnißſtrafe, durch den Nizamut Adawlut:

Im Jahre	1825	334	demnach in einem Zwiſchenraume von einem Jahre eine Abnahme von 269 Verurtheilungen.
	1826	137	
	1827	65	

Verhältniß der Verbrechen in den weſtlichen und unteren Provinzen

6) Es muß hier erwähnt werden, daß es bei den Todesurtheilen in Indien nicht blos bei dem Ausſpruche bleibt, ſondern daß ſie auch, wenn nicht außerordentliche Umſtände eintreten, wirklich vollzogen werden, daß demzufolge dieſe Abnahme auch eine wirkliche Verminderung der Verbrechen bedeutet, und nicht, wie es in England der Fall ſein würde, nur eine Milderung der Strenge des Geſetzes anzeigte, welche dort ſowohl in Folge legiſlativer Beſchlüſſe, als in Folge der Weigerung von Seiten der Geſchworenen, Todesurtheile auszuſprechen, immer mehr Platz greift. Ungeachtet dieſes günſtigen Lichtes, worin Indien im Vergleiche zu England erſcheint, vermehren ſich im letzteren Lande die Todesurtheile noch fortwährend.

von Bengalen, während zweier Perioden, eine jede zu zwei Jahren; Verbrechen, als Mord, oder Raub mit Mord verbunden:

Untere Provinzen:	im J. 1824 u. 26: 1525,	1827 u. 28: 1002,	Abnahme	523
Weſtliche Provinzen:	1824 u. 26: 2246,	1827 u. 28: 1375,	—	871
			Total	1394

Während ſich in England die Verurtheilungen wie 1 — 200,000 verhalten, verhalten ſie ſich in den untern Provinzen von Bengalen wie 1 — 1½ Million und während an allen zum Tode Verurtheilten in Indien auch die Strafe vollzogen wurde, erlitt in England nicht der 81ſte von den Verurtheilten ſeine Strafe; gleichwohl haben ſich die Verbrechen in letzterem Lande vermehrt, während ſie ſich im erſteren vermindert haben.

Durchſchnittsverhältniſſe der Verurtheilungen und Vergleichung mit der Anzahl der Bevölkerung in England und Wales, in Frankreich und in Bengalen: jährliche Durchſchnittsberechnung.

	England für 4 J.	Irland für 7 J.	Frankreich 1 J. (1829)	Bengal. für 4 J.
Verurtheilung zum Tode:	1,232¾	270	89	59¾
Lebenslängliche Landesverweiſung oder Gefängniß	193⅛	55¾	273	149¼
Ditto auf ſieben Jahre	279¾	81	1,033	357

Verhältniß der Verbrechen zur Bevölkerung.

England 13 Mill. Ew.	Irland 7—8 Mill.	Frankreich 30 Mill.	Bengalen 60 Mill.	
1—10,547	1— 25,840	1—237,078	1—1,004,182	Verurtheilung z. Tode
1—67,173	1—126,289	1—109,890	1— 402,010	ditto zu lebenslänglicher Landesverweiſ. u. Gefängnißſtrafe.
1—43,610	1— 86,419	1— 29,041	1— 167,669	zu ſiebenjähriger ditto.

Die ſoeben mitgetheilten Details über den Zuſtand der Verbrechen in Indien, zumal im Vergleiche mit England, können, in Verbindung mit den früher gegebenen Mittheilungen über den Zuſtand der Preſſe, des Erziehungs- und Religionsweſens, zur Genüge beweiſen, welch weites Feld einer edlen Thätigkeit für den Philanthropen, den Moraliſten und den Chriſten im britiſchen Indien geöffnet, und wie viel bereits durch das Gouvernement der oſtindiſchen Compagnie und die miniſterielle Behörde geleiſtet worden iſt.

Allgemeine Charakteriſtik vom britiſchen Indien.

Kein Menſch war durch ſeine ſcharfſichtige Beobachtungsgabe oder ſeine ausgebreitete Kenntniß anderer Länder geeigneter, ein Urtheil über die britiſchen Beſitzungen in Indien zu fällen, als der Biſchof Heber, welcher ſich in ſeinem Werke über die in Hindoſtan eingeführten Verbeſſerungen (View of the visible Improvement in Hindostan) folgendermaßen ausſpricht: „Das ſüdliche Malwa iſt aus einer Wildniß jetzt in einen Garten umgeſchaffen. Malwa war in den Zeiten der Verwirrung (ausgenommen in der Nachbarſchaft von befeſtigten Städten und in unzugänglichen Gebirgen) gänzlich entvölkert. Alle Dorfbewohner waren hauptſächlich nach Berar, Kandiſch und Deccan ausgewan-

dert, und zum Theil in den Dienſt der britiſchen Armee getreten, bis ſie, in den letzten 3 oder 4 Jahren, auf die Nachricht von der eingetretenen Ruhe, wieder zu ihrem Beſitzthume zurückkehrten. Das Land ſcheint ſich jetzt überall unter dem gegenwärtigen Regierungsſyſteme wohl zu befinden. Die Laſten des Landmannes ſind gegenwärtig entſchieden geringer und werden auf eine weniger drückende Art eingeſammelt, als dies unter der alten Monarchie der Fall war. Der engliſche Name iſt daher überall beliebt, ausgenommen bei Denjenigen, welche unvermeidlich durch unſere Ankunft verlieren mußten — nämlich bei den Höflingen des Peiſhwa, den Handelsleuten, welche von dem Glanze ſeines Hofes lebten, und wahrſcheinlich, obſchon ſie es ſich nicht merken ließen, bei den Brahminen. Wenn auch unſer Einfluß nicht alles das Gute zu Stande brachte, was im Centralindien wünſchenswerth ſchien oder erwartet werden konnte, ſo iſt doch das, was geleiſtet wurde, wirklich bedeutend. Mit Ausnahme der armen Bheels und der wenigen Räuberbanden, welche noch immer in verſchiedenen Theilen des Landes lauern, iſt das übrige Land ruhig und im Frieden; und wie unbedeutend erſcheinen dieſe Gefahren und wie leicht iſt die Bedrückung der einheimiſchen Rajahs zu ertragen, wenn man damit die alle Jahre hereinbrechenden Schwärme der Pindarries-Reiter vergleicht, die in dem ganzen Gebietsumfange von Runn bis zur Bay von Bengalen die Einwohner beraubten, mordeten, ſchändeten und zu Sklaven machten! Wenn man, um von Jeswunt Rao, Holkar und Amer Khan zu ſchweigen, nur dieſer Einfälle gedenkt, ſo kann man die Ankunft der Engländer nur als eine Segnung betrachten, und ich will hoffen, daß wir nicht die Achtung und Ehrfurcht zerſtören, womit unſere Nation noch immer hier betrachtet wird.“ Mr. *Robertſon* ſagt von dem Zuſtande des Volkes und dem Anbaue des Landes: „Ich habe mich niemals in der Provinz Benares in Berufsgeſchäften aufgehalten, aber von Behar kann ich mit Zuverſicht behaupten, daß es in einer ſolchen Ausdehnung angebaut iſt, daß an vielen Stellen kaum Raum genug für die Fahrſtraßen übrig bleibt; das Volk trägt gar keine Zeichen der Armuth an ſich. Als Magiſtrat von Patna bin ich oftmals über die Bereitwilligkeit erſtaunt geweſen, womit gewöhnliche Landleute eine Geldſtrafe von 20 oder 30 Rupien, die in eine monatliche Gefängnißſtrafe verwandelt werden konnte, erlegten; ich glaube, daß die feldbauende Klaſſe in dieſer Provinz, in Beziehung auf das Klima und ihre Bedürfniſſe, ſich völlig eben ſo gut befindet, als der Bauernſtand in England, gewiß aber über alle Vergleichung beſſer, als dieſelbe Klaſſe in Irland und in vielen Theilen von Schottland.“ Mr. *Harris* ſpricht von dem Zuſtande des Landvolkes, während der Jahre 1808 — 22: „Seine Lage wurde ſeit der Zeit, wo ich zum erſten Male hierher kam, bis zu meiner Abreiſe ſehr verbeſſert; das ganze Land, (der Diſtrikt Tipperah) iſt wie ein Garten angebaut und nirgends ein Fleckchen Gras, um nur damit ein Rind zu füttern.“ Mr. *Mangles* ſagt: „Das Einkommen der Landeigenthümer in den unteren Provinzen kommt im Durchſchnitte den Einkünften des Gouvernements gleich; die Produkte des Feldbaues ſind alle bedeutend im Werthe ge-

ſtiegen, und die Bodencultur iſt im Fortſchreiten begriffen.“ In Beziehung auf die verödeten Dörfer gibt das Werk von Sir John Malcolm „Central India“ hinreichende Aufſchlüſſe, woraus hervorgeht, daß in vielen Diſtrikten hunderte von Dörfern nicht nur ohne Dach waren, ſondern daß die unglücklichen Bewohner, als ſie nach der Einführung der engliſchen Herrſchaft zu denſelben zurückkehrten, von den Tigern, welche zahlreich in der Gegend herumſtreiften, aufgefreſſen wurden. Capitain Ambroſe theilte ſeiner Oberbehörde im Jahre 1818 einen Bericht über die Anzahl der in einem Diſtrikte innerhalb eines Jahres von dieſen wilden Thieren Getödteten mit, der ſich auf 87 belief! Nach dem Berichte des Sir Malcolm ſchlug ein einſichtsvoller Hindu die Zahl der von Tigern im Jahre 1818 Getödteten auf 150 an; in Folge der Bemühungen des Gouvernements verloren im Jahre 1819 weit weniger und im Jahre 1820 kaum Einige das Leben.

Die Vermehrung des Wohlſtandes durch ganz Bengalen hatte raſchen Fortgang; ungeachtet der Nachtheile, welche den Feldbauern daraus erwachſen, daß die engliſchen Märkte ihren rohen Produkten und ihren Fabrikaten verſchloſſen ſind, und ungeachtet der großen Zahl von Handwerkern, welche durch die Einführung von engliſchen Stückgütern außer Beſchäftigung geſetzt ſind, wird jetzt ein Stück Feld, das vor 30 Jahren in Calcutta für 15 Rupien feil war, um 300 verkauft. Vor zehn Jahren erhielt ein Taglöhner 2 R. monatlich, jetzt iſt er mit nicht weniger als 4 oder 5 R. monatlich zufrieden, und gleichwohl herrſcht ein Mangel an Arbeitsleuten; 12 Feldarbeiter konnte man früher für weniger als 1 R. per Tag haben, jetzt könnte man nicht die Hälfte derſelben für dieſen Lohn bekommen. Ein Kunſttiſchler war vordem zufrieden, 8 R. für ſeine Arbeit monatlich zu erhalten, jetzt bekommt er gern 16—20 R. für dieſelbe Zeit. Ich habe nicht nöthig, die übrigen Klaſſen der Handwerker und Taglöhner durchzumuſtern, da ſie alle in gleichem Verhältniſſe ihren Lohn verbeſſert haben. Hinſichtlich des Preiſes der Nahrungsmittel dürfte es hinreichen, einen Artikel anzuführen: Der Reis, das Hauptnahrungsmittel in Bengalen, wurde früher zu 8 Annas (eine halbe Rupie) per Maund (82 Pfd.) verkauft; der Preis deſſelben iſt gegenwärtig um das Vierfache geſtiegen, indem jetzt im Durchſchnitte das Maund zu zwei R. verkauft wird. Mit einem Worte, eine neue früher unbekannte Ordnung der Geſellſchaft iſt in’s Leben getreten, da in früheren Zeiten das Land zwiſchen der Minderzahl von Adligen, in deren Händen der Reichthum ſich concentrirt hatte, und der Maſſe des Volkes, welches in dem Zuſtande drückendſter Armuth lebte, getheilt war; aus dem letztern hat ſich nun ein Mittelſtand erhoben, welcher das Verbindungsglied zwiſchen der Regierung und der Maſſe der Nation bilden wird. Die Vortheile, welche aus dieſer Veränderung hervorgehen, ſind unberechenbar; — wo immer eine ſolche Klaſſe von Menſchen neu geſchaffen wurde, war Freiheit und Wohlſtand in ihrem Gefolge. Das Gouvernement der oſtindiſchen Compagnie hat das Joch der Feudalherrſchaft, welche jederzeit einen Zuſtand der Barbarei bezeichnet, gebrochen. Allerdings wurde hierdurch die Geſellſchaft auf den Fuß der Gleichheit

gebracht, und jene ſklaviſche Abhängigkeit der untern Stände von den höheren aufgehoben; Millionen von menſchlichen Weſen lernten zum erſten Mal ihren eigenen Werth kennen und gewannen die Ueberzeugung, daß ſie ſich durch Fleiß, Talent und Rechtſchaffenheit zu dem höchſten Range in der Geſellſchaft hinaufſchwingen können; jetzt kann der niedrigſte indiſche Bauer, „nachdem er erlöſ't, wiedergeboren und von ſeinen Ketten befreit iſt", irgend einem kleinen Tyrannen, der durch den anmaßenden Stolz ſeiner Stellung erbliche Rechte für ſich in Anſpruch nahm, Trotz bieten, oder die herrſchende Prieſterkaſte der Brahminen mag in ihrer Thorheit noch immer wähnen, ein unterwürfiges Volk, das nur zu lange den Staub der Erde eingeſogen hatte, noch länger im Sklavenzuſtande zu erhalten!

Siebenter Abſchnitt.

Die Inſel Ceylon.

Flächeninhalt, phyſiſcher Charakter und Bevölkerung derſelben; Geſchichte ihrer früheren Coloniſation und der Niederlaſſung der Briten auf derſelben; Civil-, Juſtiz- und Militairverwaltung; Finanzſyſtem; Erziehungsweſen; Land- und Seehandel; Blicke auf den ſocialen Zuſtand der Inſel.

Ceylon (Singhala, Lanka, Serendib oder Taprobane) liegt zwiſchen 5° 56′—9° 50′ N. Br. und 80°—82° O. L. und iſt eine der herrlichſten Inſeln auf der ganzen Erde; ſie hat die Form eines Eies und beträgt in ihrer Länge von N. nach S. 270 Meilen, in ihrer Breite 145 Meilen (mit einer Durchſchnittsbreite von 100 Meilen) und dem ganzen Flächenraum nach 24,664 □M. Höchſt vortheilhaft an der weſtlichen Einfahrt in die Bai von Bengalen gelegen, wird ſie gegen Nordweſt von der Coromandelküſte durch den Golf von Manaar [1]), in einer Entfernung von 150 Meilen vom Cap Comorin getrennt; im Süden und Oſten werden ihre ſchönen Geſtade von dem indiſchen Ozean beſpült.

Das Innere der Inſel beſteht aus hohen Bergketten, die ſich etwa bis auf 40 Meilen der Meeresküſte nähern, welche, rings um die Inſel, aus einem fetten Alluvialboden beſteht und durch zahlreiche Flüſſe und Ströme

1) Die Inſeln Manaar und Ramiſſeram ſind durch einen Sandrücken, Adams-Brücke (Adam's bridge) genannt, mit einander verbunden. Die Breite des Kanals beträgt gegen 62 Meil.; die Adams-Brücke beſteht aus einer Maſſe lockern Sandes, der aller feſten Unterlage von Felſen oder Thon entbehrt, und je nach der Richtung der Monſuns von der einen Seite nach der andern geworfen wird. Die Kanäle durch dieſe Meerenge ſind ſehr ſeicht und nur für kleine Küſtenboote befahrbar; der Hauptkanal, der jetzt von den Dhonies und andern kleinen Küſtenfahrzeugen benutzt wird, liegt an der Weſtſeite der Straße und iſt von einigen Dämmen aus rohem Sandſteine, die dem Einfluſſe des Meeres ihre Entſtehung verdanken, durchſchnitten. Den Berichten der Pagoda von Ramiſſeram zufolge hing dieſes Eiland, am Schluſſe des 15. Jahrhunderts, noch mit der Halbinſel, über die die Pilgrimme ihren Weg nach der Pagoda nahmen, zuſammen.

gut bewäſſert iſt. Ein maleriſches Tafelland bildet den ſüdlichen Mittelpunkt der Inſel und von da bis zur Küſte erſtreckt ſich eine fortlaufende Kette von niedern Hügeln und Hochebenen. Gegen Weſten iſt das Land flach und verliert ſich gegen Norden in kleine, grüne Felſeninſeln, deren Schluß die Halbinſel Jafnapatam bildet. Die hohe Mittellandſchaft der Inſel wechſelt zwiſchen einer Höhe von 1—4000′ über der Meeresfläche, und das Tafelland, welches eine Ausdehnung von 67 Meilen in der Länge und 50 Meilen in der Breite einnimmt, kann 2 bis 3000′ hoch ſein; über demſelben erheben ſich einige koniſche Berge noch 2—3000′ höher [2]).

Die Berge ziehen ſich im Allgemeinen in fortlaufenden, von den anmuthigſten Thälern durchſchnittenen Ketten hin; die Hügel ſind bis auf ihren Gipfel mit ungeheuren Waldungen bedeckt, aus denen ſich prachtvolle Kascaden und ſchäumende Katarakten hervorſtürzen, welche in den Thälern ruhige Flüſſe und murmelnde, von Grasbänken und dem ſchönen tropiſchen Grün eingefaßte Bäche einbilden.

Flüſſe: Die ganze Inſel iſt, wie ſich leicht erwarten läßt, reichlich mit nie verſiegenden Bergſtrömen und Bächen verſehen, welche letztere jedoch im Süden und Weſten zahlreicher als gegen Nordoſten ſind. Die Hauptflüſſe ſind: der Maha = Villa = Gunga, welcher für Boote und Flöße einen großen Theil des Jahrs hindurch, von Trinkomali an, wo er ſich in das Meer ergießt, bis nach Kandy in dem Mittelpunkte der Inſel, wo ſein Lauf durch eine Reihe von Felſen gehemmt wird, befahrbar iſt; der Calany Gunga oder Mutwal, nicht unbedeutender als der vorige, iſt die Verbindungsſtraße für den innern Verkehr auf eine Strecke von 50 Meilen von Columbo bis Ruanwelle; der Welawe und Gindora und andere, welche alle mehr zu dem Zwecke der Bewäſſerung als des Verkehrs dienen. Gleichwohl erſtreckt ſich die Binnenflußſchifffahrt über 100 Meilen von Chilaw bis Butlam 30 Meilen nördlicher von Caltura.

Seen: Sowohl auf dem Tafellande als in den niedern Gegenden gibt es mehrere Seen oder vielmehr Lagunen; der Vortheil der erſteren beſteht in dem Reichthum an Fiſchen, den ſie gewähren, und in der Bewäſſerung für die Reisländereien. In den Seeprovinzen, vorzüglich in Batticaloa wird die Verbindung zwiſchen den einzelnen Diſtrikten durch Kanäle hergeſtellt, die die ausgedehnten Salzwaſſerſeen, in denen ſich Dämme von ungeheurer Größe, von den Cingaleſen 300 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung errichtet, befinden, mit einander verbinden. Kleine Schiffe aus Indien können ihre Ladungen zu Calpentyn in dem Golfe von Manaar ausſchiffen, von wo aus ſie durch einen Kanal nach Columbo gebracht werden.

Boden: Der nördliche, ſich nur wenig über die Meeresfläche erhebende Theil der Inſel beſteht aus Sand und Kalkerde, welche auf Madrepor ruht; der Boden der höhern Landſchaft von Saffragam und

---

2) Der Adam's Peak ſoll, einigen Naturforſchern zufolge, 6152′ und der Namany Kulny Kandy 5548′ hoch ſein.

Unter-Ouva iſt feſter und zum Feldbaue geeigneter; der Granitboden des Innern erzeugt da, wo es nicht an Händen zu Bebauung deſſelben fehlt, das üppigſte Getraide; die ſüdlichen Ebenen beſtehen aus Sand, der auf einem feſten, rothen „Cabuk“ genannten Märgel ruht, deſſen Grundlage Granit iſt. In der Nachbarſchaft von Columbo iſt das Land niedrig und den Ueberſchwemmungen des Mutwalfluſſes Preis gegeben.

Klima: — Ceylon ſteht gänzlich unter dem Einfluſſe der Monſun-Winde, von denen die aus N.O. wehenden vom November bis Februar und die aus S.W. vom April bis September herrſchen; in den dazwiſchen liegenden oder Aequinoktial-Monaten wechſeln Stürme und Windſtille ab. Auf der Oſtſeite der Inſel herrſcht in Folge der N.O. Monſuns, wie auf der Küſte von Coromandel, ein heißes und trocknes Klima; die gegenüberliegende Seite der Inſel, welche unter dem Einfluſſe der Südweſt-Monſuns ſteht, hat, gleich der Südküſte von Malabar, ein gemäßigtes und feuchtes Klima; das Klima der ſüdlichen Küſte iſt vielleicht mehr als das von irgend einer Gegend auf dem aſiatiſchen Continente, der Geſundheit der Europäer angemeſſen. In den Gebirgen des Innern modifiziren ſich die Winde nach den örtlichen Verhältniſſen, je nachdem ſie mehr nach der Oſt- oder nach der Weſtküſte hin liegen; die höchſte, in dem Mittelpunkte der Inſel gelegene Landſchaft hat ihre beſondern Eigenthümlichkeiten. In Folge ſeiner tropiſchen Lage überſteigt die Quantität des Regens auf Ceylon jene in England um das Dreifache; im Ganzen fällt jedoch auf der Oſtſeite der Inſel weniger Regen als auf der Weſtſeite, indem öfters ein hoher Bergrücken die Scheidelinie bildet, ſo daß auf der einen Seite deſſelben der Boden ganz von Regen getränkt iſt, während er auf der andern unter einer wolkenloſen Sonne ausdörrt; auch ſtehen das Klima und die Jahreszeiten des nördlichen Theils derſelben in einem ſchlagenden Kontraſte gegen jene des ſüdlichen. Im Ganzen kann man das Klima von Ceylon, im Vergleiche mit den von der Sonnenhitze ausgebrannten Flächen von Indien, ein gemäßigtes nennen. Längs der Meeresküſte iſt die mittlere Temperatur 80° F.; der höchſte Stand von 68° — 90 und der Durchſchnitt von 75° — 85°. Das Klima der Berge iſt natürlich kälter und mehr dem Wechſel unterworfen. Das Klima von Ceylon iſt da, wo der Boden noch nicht urbar gemacht iſt, ſchädlichen Miasmaten ausgeſetzt, welche in den ſtehenden Sümpfen und den feuchten, ungeſunden Jungles ihren Urſprung haben; aber ſelbſt da, wo die Jungles ausgerottet ſind, bedarf es noch eine Zeit lang der Einwirkung der Sonne, ehe die ſchädlichen Miasmata gänzlich vernichtet ſind; demnach erſcheinen zu beſtimmten Zeiten an ſolchen Orten, die ihrer Fortpflanzung günſtig ſind, endemiſche Fieber; doch erhält die ganze Inſel, ſo wie ſie nach und nach urbar gemacht und angebaut wird, ein gleichförmiges und geſundes Klima. Ich habe in Columbo Europäer und Abkömmlinge von denſelben kennen lernen, die, ohne jemals krank geweſen zu ſein, beinahe 100 Jahr alt waren. Feuchte Nebel ſind, ausgenommen in den engen Thälern des Innern, ſelten und rings um die Küſte iſt ein ſteter Wechſel von Land- und Seewinden, zweimal in 24

Stunden, deren Wirkung man faſt nach allen Richtungen durch die ganze Inſel verſpürt.

Vegetabilien: — Kein Land auf der ganzen Erde iſt reicher an Pflanzen als dieſes berühmte Eiland der Palmen und Gewürze; ich brauche kaum des Zimmtes zu erwähnen, welcher, wie in China der Thee, zu ſeinem Monopole gehört. Dieſes herrliche Gewürz wächſt ſowohl wild als cultivirt in dem ganzen Süden der Inſel, ſowohl in dem weißen Quarzboden der Gärten an der Seeküſte von Columbo als in den röthlichen Cabuk-Hügeln von Candy, in der That überall, wo es nicht an Feuchtigkeit fehlt. Von Columbo an bis nach Tangalle in einer Strecke von 100 Meilen der Seeküſte entlang, bedecken Zimmtpflanzungen und Haine von Kokosnußbäumen die ganze Küſte auf 10 Meilen weit von den Meeresfluthen an, welche die Wurzeln dieſer zierlichen Palmen beſpülen, deren Kokosnüſſe das werthvollſte Produkt der Inſel ſind. Ich habe auf Ceylon von 99 verſchiedenen Artikeln gehört, die aus dieſem Baume bereitet werden, worunter die hauptſächlichſten folgende waren: 1) Arrack (der unter dieſem Namen aus der Blüthe der Kokosnuß bereitete Spiritus übertrifft bei weitem den bataviſchen aus Reis bereiteten Arrack), welcher aus dem ſüßen Safte des eingeſchnittenen Blüthenſtengels deſtillirt wird; 2) Toddy, ein köſtliches, heilſames Getränk, wenn es friſch genoſſen wird, ehe durch die Einwirkung der Morgenſonne die Gährung eingetreten iſt. 3) Jaghery, ein aus dem Toddy in Menge bereiteter grobkörniger Zucker von einem eigenthümlichen Geſchmacke, vorzüglich zum Kryſtalliſiren oder Raffiniren in England geeignet. 4) Weineſſig, der, gleichfalls aus Toddy zubereitet, dem aus weißem Weine verfertigten völlig gleichkommt. 5) Eingemachtes, aus den jungen Schößlingen. 6) Coir oder ſtarke elaſtiſche Seile, die ſich vorzüglich für den Gebrauch im Seewaſſer eignen. 7) Bürſten und Beſen verſchiedener Art. 8) Matten verſchiedener Art. 9) Sparren für Häuſer. 10) Oel von vorzüglicher Güte, das in England ſowohl für Lichter als für Lampen verwendet wird. 11) Waſſerröhren, wozu die ausgehöhlten Stämme ſich beſonders eignen. 12) Dachbedeckung für die Bauernwohnungen, zu welchem Zwecke die ſchattigen, breiten Blätter vorzüglich gebraucht werden können. Von Tangalle bis nach Chilaw, in einer Ausdehnung von 135 Meilen, erſtreckt ſich ein fortlaufender Hain von Kokosnuß-, Brodfrucht- und Jackfruchtbäumen, wovon der letztere für die Eingebornen faſt von derſelben Wichtigkeit iſt, wie der Kokosnußbaum. Die Baumwollenſtaude, ſei es von der Nanking-, Bourbon- oder braſilianiſchen Sorte, gedeiht auf das Beſte, und ihre Knospen ſind vier Monate nach der Saat reif; im Innern der Inſel, beſonders in der Nähe von Taldeina, wächſt eine ungeheure Menge rieſenhafter Baumwollenbäume, deren ſeidene Hülſen, wenn ſie aufbrechen, ringsum die Erde mit ihren glänzenden Faſern, die bei dem engliſchen Manufakturiſten ſo ſehr beliebt ſind, bedecken. Jedes Dorf und jede Hütte hat ihre Zuckerrohr- und Tabackpflanzung, welche letztere in vielen Gegenden der Inſel ein ganz vorzüglich aromatiſches Erzeugniß liefert. Der Kaffee gedeiht, ohne alle Pflege, im Ueberfluß und iſt von

einer ausgezeichneten Qualität; wenn er ſorgfältig behandelt wird, ſo wird er von Vielen höher als der Mocca-Kaffee geſchätzt [3]).

Der Weinbaum (Vitis arborea L.) wächſt faſt in einem Zuſtande der Wildheit durch das ganze Eiland; in gleichem Ueberfluſſe gedeiht die Cardemompflanze. Die ſehr geſuchte Arekanuß findet ſich hier in der feinſten Qualität und wird von keiner andern Sorte im ganzen Oriente übertroffen. Der Reis von Ceylon hat einen ſolchen Wohlgeſchmack, wie ich ihn in keinem andern Lande fand. Tikwälder gibt es im Ueberfluſſe und allenthalben kann man vortreffliche Maſtbäume und Segelſtangen von jeder Größe haben. Calamander, Eben-, Atlas-, Roſen-, Sappan-, Eiſen-, Jack-Holz, ſo wie jede Gattung von Holzarten für Kunſtarbeiter finden ſich hier in reichem Maaße. Herrliche Haine von Palmyra-Palmen umgeben die Dörfer in dem nördlichen Theile der Inſel und ſind, ſo wie die Kokos-Palmen im Süden für die Dorfbewohner zur Zeit der Dürre vom höchſten Nutzen.

Thierreich: — Wenn Ceylon einen Reichthum an Vegetabilien hat, ſo iſt auch die Thierwelt, von dem rieſenhaften Elephanten bis zu dem vielfarbigen Chamäleon herab, nicht weniger mannichfaltig; Erde, Luft und Waſſer ſind hier mit Lebendigem erfüllt. Die Elephanten von Ceylon waren lange wegen ihrer Größe und Gelehrigkeit berühmt; was die erſtere betrifft, ſo haben einige Schriftſteller behauptet, daß der afrikaniſche Elephant von beiden der größere iſt; ich hatte, da ich ſowohl Theile von Ceylon als Diſtrikte von Afrika bereiſte, wo wahrſcheinlich noch kein Europäer den Fuß hingeſetzt hatte, hinlänglich Gelegenheit, beide Gattungen in ihrem wilden Zuſtande zu beobachten: Der aſiatiſche Elephant iſt um ein Bedeutendes kleiner als irgend eine Gattung, die ich in Afrika ſah; ſein Kopf iſt nicht ſo breit und ſeine Glieder nicht ſo ungelenk, als die des letzteren und den Berichten Derjenigen zufolge, welche dieſe Thiere fangen und zähmen, iſt der erſtere für den Menſchen ein weit werthvolleres Thier als der letztere.

Obwohl dieſes außerordentliche Thier gegenwärtig noch ungemein zahlreich in Ceylon iſt (ich ſah wilde Heerden von 100 — 200 junger und alter Elephanten), ſo wird es dennoch ohne Zweifel vor den Fortſchritten der Cultur und Civiliſation verſchwinden, zumal da ſeine edle Natur es verſchmäht, eine Brut von Sklaven zu erzeugen. Die Elephanten wurden eine Zeit lang zu Arbeiten verwendet, welche die Regierung unternommen hatte, indem ſie Steine und Bauholz zu Brücken herbeiſchleppen und das Gepäck eines auf dem Marſche befindlichen Regimentes nachtragen mußten, zu welchem letzteren Gebrauche ſie durch ihren ſicheren Schritt in Gebirgen beſonders geeignet ſind. Der Tiger von Ceylon iſt ein furchtbares, verheerendes und ſo kühnes Thier, daß es öfters ſich ſelbſt in die Bazars wagt, um Menſchen fortzuſchleppen. Der Büffel in ſeinem wilden Zuſtande iſt gleichfalls ein gefährlicher Gegner zumal für Denjenigen, der ein rothes Kleid oder eine rothe Jacke trägt. Das Elenthier von Ceylon hat in ſeinem Aeußern mit jenen

3) Die Einfuhr des Kaffees aus Ceylon nach dem vereinigten Königreiche betrug, ungeachtet das Pfd. mit 9 Pence beſteuert iſt, im J. 1832 2,824,998 Pfd.

foſſilen Ueberreſten, welche in Irland gefunden werden, Aehnlichkeit. — Rothwild von jeder Gattung gibt es im Ueberfluſſe und das Fleiſch deſſelben, welches die wilden Beddas zwei oder drei Jahre in Honig aufbewahren, gehört zu den beſten Leckerbiſſen.

Schlangen finden ſich zahlreich; doch von 20 verſchiedenen Arten, welche Dr. Davey unterſuchte, waren 16 ganz unſchädlich. Die Tic polonga, zu der Coluber-Gattung gehörig, iſt die gefährlichſte von allen; die cobra capello, carawalla und drei oder vier andere ſind eben ſo verderblich durch ihren Biß. Nach den Unterſuchungen des Mr. Caunter iſt es ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die boa constrictor in Ceylon einheimiſch ſei; aber eine andere gegen 30 Fuß lange Schlange, pimbrah genannt, findet ſich dort. Der Alligator lebt in den meiſten Flüſſen und der Jackall allenthalben; in den Bergprovinzen gibt es eine Gattung von kleinen Blutigeln, welche ſich mit großer Zähigkeit an das nackte Fleiſch anhängen und viel Blut ausſaugen; bei kränklichen Conſtitutionen erzeugt ihr Biß viele Schmerzen. Doch alle dieſe Unannehmlichkeiten verſchwinden vor der Civiliſation des Menſchen, und wenn der größte Ueberfluß an Fiſchen (ſowohl ſolchen, die im Salz- als im ſüßen Waſſer leben), Fleiſch und Vögeln (der wilde Pfau iſt auf Ceylon einheimiſch und ſein Fleiſch, wenn er jung iſt, vortrefflich) zu dieſem Reſultate führen kann, ſo dürfen wir hoffen, daß ſich die Aufmerkſamkeit der gewerbfleißigen und geſchickten Europäer dieſer reichen und anmuthigen Colonie zuwenden wird.

Mineralien: — Die Metallreichthümer von Ceylon ſind faſt noch unbekannt; die Inſel beſteht hauptſächlich aus Granit, mit Adern von Quarz, Hornblende und Dolomit; Felſen und Muſchelkalkſtein findet man in der Nähe von Kandy und Jaffnapatam; Eiſen und Bleierz (letzteres bildet einen bedeutenden Ausfuhrartikel) ſind reichlich vorhanden; Gold (nach Einigen auch Queckſilber) und Silber liefern die Bergflüſſe. Die Inſel war ſeit lange ihrer Amethyſten, Topaſen, Katzenaugen, Granaten, Zimmtſteine, Sapphire, Felskryſtalle, Schörles, Zirkonites, Rubinen und Diamanten wegen berühmt; es iſt überflüſſig, noch der reichlichen Perlfiſcherei im Golfe von Manaar zu erwähnen; Salpeter findet ſich häufig, eben ſo Alaun und die Küſte von Chilaw bis nach Manaar und Jaffna auf der Weſtſeite und von Tangalle über Mahagampatu oſtwärts enthält die ausgedehnteſten und werthvollſten Salzlager, welche man in Indien antrifft. Die Leways oder natürlichen Salzbildungen zu Hambantotte gewähren einen Ueberfluß des feinſten Salzes.

In der Abſicht, europäiſche Anſiedler zu ermuthigen, ſich auf Ceylon niederzulaſſen, fügte Sir E. Barnes, der Gouverneur von Ceylon, im Sept. 1829 zu den ſchon beſtehenden, die Anſiedler im hohen Grade begünſtigenden Beſtimmungen noch neue hinzu, denen zufolge das Gouvernement 12 Jahre lang ſich aller Anſprüche auf die verſchiedenen Erzeugniſſe, die auf angewieſenen Ländereien wüchſen, zu enthalten habe, und dieſelben abgabenfrei aus jedem Hafen der Inſel ausgeführt werden könnten. Zu dieſen Vortheilen geſellen ſich noch andere hinzu, welche

die Kapitaliſten bewegen könnten, nach dieſer Inſel auszuwandern, als: die ausgedehnten Perl- und Chank- (voluta gravis) Fiſchereien, die Verfertigung von Coir-Tauen, die Zubereitung von Kokosnußöl und Indigo, die Deſtillation von Arrack, die Präparation von Bleierz, das Sammeln von Chaya-Wurzeln (oldenlandia umbellata L., die zum roth, orangegelb und purpur Färben gebraucht werden), Sapan-Holz und Elfenbein, für die engliſchen und indiſchen Märkte, die Cultur von Zimmt, Pfeffer, Cardemom, Tabak, Korn, Ingwer, Baumwolle, Seide ꝛc.

Allgemeine Geſchichte: Ueber die früheſte Coloniſation dieſer Inſel ſind nur wenige zuverläſſige Nachrichten vorhanden; die Singhaleſen, die Urbewohner derſelben, ſtammen wahrſcheinlich von einer Colonie der Singhs oder Radsputen (500 vor Chriſtus) ab, mit denen ſie, ihrem Aeußern nach, noch gegenwärtig eine auffallende Aehnlichkeit haben; doch ſollen auch die Malabaren um 200 vor Chriſtus mehrmals glückliche Verſuche auf die Inſel gemacht haben. In einer frühen Zeit ſchon ſcheint die Inſel die Aufmerkſamkeit der weſtlichen Welt auf ſich gelenkt zu haben; ſo erwähnt der Geograph Dionyſius, daß Taprobane (dies iſt der alte und klaſſiſche Name der Inſel) wegen ſeiner Elephanten berühmt geweſen ſei, Plinius berichtet, daß ſie der Anfang eines neuen Continentes ſei und rühmt die Reinheit ihres Goldes und die Größe ihrer Perlen. Zur Zeit der Regierung von Claudius wurde ein Römer, welcher die Zölle in dem rothen Meere gepachtet hatte, mit ſeinem Boote durch den Wind von der Küſte Arabiens nach Taprobane verſchlagen, wo er eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme fand und den Ruhm der Kaiſerſtadt dermaßen verherrlichte, daß der Beherrſcher von Taprobane eine aus 4 Perſonen beſtehende Geſandtſchaft, die ihren Weg über das rothe Meer nahm, nach Rom ſchickte. Wir haben zuverläſſige Beweiſe, daß Ceylon in früheren Zeiten zahlreich bevölkert und civiliſirt war, während es gegenwärtig nur 58 Seelen auf die □M. zählt. In der Nähe von Mantotte finden ſich die Ruinen einer ſehr bedeutenden, aus Backſteinen und Mörtel erbauten Stadt und ein ungeheuerer künſtlich gebildeter Waſſerbehälter, deſſen Becken 16—18 Meilen im Umfange hat; von dieſem Baſſin aus erſtreckt ſich ein 600′ langer, 60′ breiter und 8—12′ hoher Damm von ungeheuren 8′ langen, 4′ breiten und 3′ dicken Steinen errichtet. Dieſes rieſenhafte Werk ſoll von den Hindus, die Mantotte zur Hauptſtadt des Königreichs, das ſie in dem Norden der Inſel errichteten, erhoben, erbaut worden ſein. Einem noch früheren Alterthume als das ſo eben erwähnte Werk, gehören einige andere im Innern der Inſel liegende Bauten und Werke an, die aus ungeheuren zierlich behauenen und ſchwalbenſchwanzartig in einander gefügten Steinen errichtet ſind.

Bei einigen dieſer noch beſtehenden Gebäude, welche mit Inſchriften, die kein Menſch entziffern kann, verſehen ſind, wurde, gleichſam dem zerſtörenden Zahne der Zeit zum Trotze, kein Mörtel angewendet. Unter die Werke dieſes hohen Alterthums gehört der bei Trincomalee gelegene, 15 Meilen im Umfang betragende, durch die künſtliche Verbindung zweier Hügel gebildete See von Candely, welcher auf der einen Seite eine aus

ungeheuern Steinblöcken geformte, 12 — 14′ lange und in eben dieſem Verhältniſſe breite und dicke Bruſtwehr darſtellt. Dieſelbe iſt in ihrer Grundlage 150′ und auf ihrem Gipfel 30′ breit; durch dieſes wundervolle Werk ſind die anſtoßenden Hochlande mit einander verbunden. Bemerkenswerth iſt auch noch, daß in derſelben Bogen und darüber Leitungen angebracht ſind, welche den von den Römern in Italien angelegten und condottori genannten, ähnlich ſind. Demſelben Zeitalter gehört eine gigantiſche, 40 Meilen ſüdlich von Batticaloa gelegene Pagode an, deren Baſis eine Viertelmeile im Umfange beträgt, und welche von einem Außenwerke umgeben iſt, das eine Meile im Umfange hat und aus einem breiten, von Backſteinen und Mörtel erbauten, mit zahlreichen Zellen und einer Colonade von 10′ hohen Steinpfeilern verſehenen Walle beſteht. Es fehlt uns an Nachrichten, um den wahren Charakter dieſer und anderer Werke zu erklären; die Eingebornen behaupten, daß ſie vor vielen tauſend Jahren von 10 Ellen (cubit) hohen Rieſen erbaut wurden [4])!

In dem ſechſten Jahrhundert nach Chr. war Ceylon der Hauptmarkt für den öſtlichen Handel [5]). In dem 13. Jahrhundert wurde es von Marco Polo beſucht, welcher genaue Details über dieſe Inſel, die er als „die ſchönſte der Welt" bezeichnet, mittheilte.

In Folge ſeiner Centrallage wurden die Häfen von Ceylon von Schiffen aus China, Indien, Arabien u. ſ. f. beſucht, und Galle und Columbo wurden die Stapelorte für den ganzen Handel des Oſtens. Als die Portugieſen im Jahre 1505 zuerſt die Inſel beſuchten, fanden ſie, daß dieſelbe durch bürgerliche Kriege und die Einfälle der Malabaren und Araber auf lange Zeit in Verfall gerathen war; der König der Cingaleſen nahm die Hülfe des portugieſiſchen Admirals Almeida, gegen das Verſprechen eines jährlichen Tributs an Zimmt, zu Vertreibung der eingedrungenen Feinde in Anſpruch. Im Jahre 1518 fingen die Portugieſen unter Alvarenga an, ſich in Columbo und Galle ꝛc. zu verſchanzen und bald darauf nahmen ſie von den ſämmtlichen See-Provinzen Beſitz und trieben den König von Kandy ſo in die Enge, daß er zufrieden war, nur die Herrſchaft über die inneren Provinzen behalten zu dürfen.

Ein ganzes Jahrhundert lang blieben die Portugieſen Herren der Inſel, als im Jahre 1603 zuerſt die Holländer mit einer Flotte vor

---

4) Sir. A. Johnſton hat aus den alten Geſchichten von Trincomalee die Nachricht geſchöpft, daß zwei Könige von Solamandelum, Manumethy Candeſolum und ſein Sohn Kalocarta Maharaſa, welche etwa um 512 des Cali Yug oder vor 4400 Jahren über den größeren Theil von Ceylon und über die ſüdliche Halbinſel von Indien herrſchten, die großen Bauten und Ciſternen, deren Ueberreſte noch vorhanden ſind, errichteten.

5) In dem ſechszehnten Jahre der Regierung des Praakrama Bahu I. (1153 nach Chr.) ſchickte dieſer Beherrſcher der Singaleſen eine wohlbemannte und auf ein Jahr verproviantirte Flotte von 500 Schiffen gegen den König von Cambodia und Arramana, um die ſeinem Geſandten und Kaufleuten der Singaleſen zugefügten Beleidigungen zu rächen; dieſe Flotte wurde in 6 Monaten ausgerüſtet.

Trincomalee und Batticaloa erſchienen und dem Könige von Kandy ihren Beiſtand gegen die Portugieſen anboten. Im Jahre 1632 begann eine ſtark bemannte holländiſche Flotte, in Gemeinſchaft mit den Streitkräften des Königs von Kandy eine Reihe von Feindſeligkeiten gegen die Portugieſen und nach einem langen und blutigen Kampfe, welcher bis zum Jahre 1656 – 7 dauerte, wurden Letztere von der Inſel, von welcher ſie beinahe 150 Jahre Meiſter waren, vertrieben. Indeſſen ſahen die Singaleſen bald ein, daß ſie mit ihren neuen Herren keinen vortheilhaften Tauſch gemacht hatten; denn vom Jahre 1656 — 96, als die Briten ihrer Seits den Kandianern zu Hülfe kamen, wurden die Holländer in eine Kette von Feindſeligkeiten mit ihren Bergnachbarn verwickelt. Auch die Briten waren nicht glücklicher als ihre Vorgänger; im Jahre 1798 nämlich, als ein neuer König auf den Thron von Kandy erhoben wurde, wurden ſie in Streitigkeiten verwickelt, welche zu der Eroberung der Hauptſtadt von Kandy im Jahre 1803 führten. Indeſſen blieben die Briten nicht lange im Beſitze der Hauptſtadt, da die Kandyans dieſelben mit großer Heftigkeit angriffen, ihre Truppen zu einem ſchnellen Rückzuge zwangen, die Kranken in den Hospitälern niedermetzelten, und nachdem ſie die britiſche Streitmacht umzingelt hatten, dieſelbe aufforderten, ihre Waffen niederzulegen; unglücklicherweiſe leiſtete der commandirende General, Major Davy, dieſem Anſinnen Folge, die malayiſchen Truppen wurden auf die Seite geſchafft und das ganze engliſche Corps ſofort zuſammengehauen, mit Ausnahme von drei europäiſchen, als Gefangene zurückbehaltenen Offizieren und einem verſtümmelten Korporal, welcher mit der traurigen Nachricht nach Columbo entkam. Bis zum Jahre 1815 blieben die Engländer im Beſitze der Seeprovinzen, indeß der König von Kandy über das Innere herrſchte; als aber in dieſem Jahre der regierende Fürſt wegen ſeiner Grauſamkeit, die ſo weit ging, daß ſein erſter Miniſter ſein eigenes Kind in einem Reismörſer zerſtoßen mußte, abgeſetzt wurde, wurde der General Brownrigg von den Häuptlingen der Kandyan eingeladen, von dem Innern der Inſel Beſitz zu nehmen, und mit Ausnahme einer vom Jahre 1817 — 19 dauernden Inſurrektion, welche viele Koſten und Verwirrung veranlaßte, blieb die Herrſchaft der Briten über die ganze Inſel ungeſtört.

Bevölkerung: — Daß die Inſel Ceylon in früherer Zeit eine ſehr zahlreiche Bevölkerung hatte, geht aus den Werken und Bauten hervor, deren wir vorhin erwähnten; allein es könnte ſcheinen, daß ſich die Zahl der Einwohner ſeit den letzten 4 oder 5 Jahrhunderten vermindert habe und ſelbſt jetzt iſt es zweifelhaft, ob auf einem Flächeninhalte von 24,000 QM. 1 Million Menſchen leben. (Die Seeprovinzen machen jedoch davon eine Ausnahme, da ſich die Bevölkerung in denſelben in dem Zeitraume von 10 Jahren um 119,222 Seelen vermehrt hat.) Obriſt Colebrooke berichtet, daß im Jahre 1824 die Bevölkerung in den ſüdlichen oder cingaleſiſchen Provinzen 399,408, in den nördlichen oder malabariſchen Diſtrikten 195,697 und in dem Innern oder den Kandyan-Provinzen 256,835, zuſammen 852,940 betrug. (Nach einer Zählung vom Jahre 1831 belief ſich die Geſammtbevölkerung auf 959,917

Einwohner auf 24,664 QM. darunter Weiße 6700; freie Schwarze 900,000; Sklaven 20,600; Fremde 9400; in manchen Diſtrikten kommen nicht mehr als 4,5 oder 6 Einwohner auf die QM. Wenn man die Geburten mit den Todesfällen vergleicht, ſo ſcheint es, daß wenigſtens in den Seediſtrikten die Bevölkerung im Wachſen begriffen iſt; in dem Columbo-Diſtrikte iſt die Bevölkerung, mit Ausnahme des Forts und der Stadt der Eingeborenen, ſeit den letzten 5 Jahren im Zunehmen.

Man kann die Bevölkerung der Inſel, obwohl ſie aus einer Mannichfaltigkeit verſchiedener Nationen beſteht, in vier genau unterſchiedene Klaſſen eintheilen: 1) die Singaleſen oder Ceyloneſen (nach Einigen, Abkömmlinge von den Singhs oder Radsputen von Hindoſtan, nach Andern, Abkömmlinge von den Siameſen), welche Kandy und die S. und Südweſtküſten der Inſel von Hambantotte bis Chilaw inne haben. 2) Die Malabaren oder Hindus, welche von der entgegengeſetzten Küſte ihre Einfälle machten und im Beſitze der Nord- und Oſtküſten und der Halbinſel Jaffnapatam ſind. 3) Die Mauren oder Abkömmlinge der Araber oder vielleicht auch der Mahomedaner des oberen Indiens, welche, wie die Moslims über Hindoſtan, über das ganze Eiland zerſtreut ſind und in dem Pultam-Diſtrikte die Mehrzahl der Bevölkerung bilden. 4) Die Vebdas oder Beddas, die Ureinwohner der Inſel, welche, ohne Obdach und Kleidung, in einem höchſt hülfeloſen Zuſtande, in den großen Waldungen, die ſich vom Süden nach dem Oſten und Norden erſtrecken, von wilden Früchten und Thieren leben und die Zweige von großen Bäumen zu ihren Wohnungen benutzen. Ueberdies ſind Malayen, Kaffern, Javaneſen, einige Chineſen und perſiſche Kaufleute, viele Nachkommen von Portugieſen und Holländern, ſelbſt von Engländern, vermiſcht mit einheimiſchem Blute, über die Inſel zerſtreut. In Beziehung auf die Singaleſen und Malabaren wird der Kaſtenunterſchied ängſtlich beobachtet und dehnt ſich ſehr weit aus, da beinahe jede Beſchäftigung ihre beſondere Kaſte hat. Die höchſte und geachtetſte Kaſte iſt jene der Vellalahs oder Goyas, deren Beſchäftigungen ſich blos auf den Ackerbau beziehen; da jedoch Ländereien für alle Arten von Dienſtleiſtungen angewieſen werden, ſo beſchränkt ſich die Cultur des Feldes nicht blos auf dieſe Klaſſe, ſondern wird von Perſonen aller Kaſten zum Behufe ihres Lebensunterhaltes ausgeübt. Nach den Kandyans-Geſetzen iſt das Heirathen zwiſchen den hohen und niedern Kaſten unterſagt, ſo wie viele Unterſchiede anerkannt werden und geſetzliche Kraft haben, wodurch Letztere herabgewürdigt und zu einem Zuſtande von Sklaverei, der jetzt für erblich gilt, verurtheilt ſind. Während die Malabaren, die ſich zu dem Hindu-Glauben bekennen, ſowohl die religiöſen als die bürgerlichen Kaſtenunterſchiede feſthalten, haben die Singaleſen oder Buddhiſten die erſteren abgeſchafft und die letzteren beibehalten; daher rühren vielleicht die Feindſeligkeiten, welche zwiſchen beiden Sekten herrſchen, deren heilige Dogmen offenbar auf den Glaubenslehrſätzen Menu's, des großen Hindus-Geſetzgebers, ruhen. Die Kaſtenunterſchiede ſowohl in Hindoſtan als in Siam, Birmah und Ceylon hatten ihren Urſprung in der übergroßen

Bevölkerung und in dem daraus entſpringenden Mangel an Subſiſtenzmitteln, weshalb man mit Grund glaubte, daß die Einführung der Theilung der Arbeit nicht blos den Einzelnen eine erweiterte Beſchäftigung geben, ſondern auch Jeden in Stand ſetzen würde, auf die Erlernung derſelben mehr Sorgfalt zu verwenden; indeſſen iſt es auch wahrſcheinlich, daß man durch die Eintheilung einer ſo unermeßlichen Bevölkerung von ſo vielen Millionen in Sekten oder Kaſten das Geſchäft der Regierung zu erleichtern glaubte, indem jedes Individuum in der Geſellſchaft dann eine beſtimmte Stellung einnehmen mußte.

Buddhismus oder Religion der Eingaleſen: — Die frühere Geſchichte derſelben iſt wenig bekannt; viele Hindus-Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Budh oder Boodh als der neunte Avatar oder Fleiſchwerdung des Viſhnu (der zweiten Perſon der Hindu-Dreiheit und des Gottes der Erhaltung) zu betrachten ſei, indem derſelbe in der Abſicht erſchienen ſei, dieſelben aus manchen Greueln, in die ſie verfallen, zu befreien und ſie mit edleren Formen der Gottesverehrung bekannt zu machen, als die damals bei ihnen üblichen Menſchen- und Thieropfer waren, welche letzteren ſie noch jetzt verrichten. Da dieſe Doktrinen, wie Mr. Coleman bemerkt, zu einfach waren und die Privilegien der brahminiſchen Prieſter zu ſehr beeinträchtigten, ſo erfolgte zwiſchen den alten und neuen Sekten ein religiöſer Krieg und die Buddhiſten wurden endlich aus der indiſchen Halbinſel vertrieben. Die Buddhiſten wollen jedoch im Allgemeinen nicht zugeben, daß der brahminiſche Glaube ein höheres Alterthum habe; ſie leugnen die Identität ihrer Gottheit mit dem neunten Avatar von Viſhnu, welchen ſie als eine bloße Offenbarung ſeiner Macht erklären; ſie erkennen keine Schöpfung des Univerſums an, ſondern behaupten, daß es oftmals zerſtört und in Folge außerordentlicher Einwirkung eben ſo oft wieder neu geſtaltet worden ſei; ſie zählen 22 dieſer regenerirten Welten, wovon eine jede nach der andern von Buddhas regiert wurde, und nehmen an, daß das gegenwärtig beſtehende Univerſum nach und nach von Vieren beherrſcht worden ſei, wovon Gautama oder Gaudama (deſſen Doktrinen jetzt in Ceylon, Ava, Siam ꝛc. herrſchen) der Vierte iſt, auf welchen ein Fünfter, Maitree Buddha, folgen ſoll, vor deſſen Ankunft dieſe Welt zerſtört werden wird. Der Gebote des Buddha waren urſprünglich fünf, deren Erfüllung zum Seligwerden erforderlich war; nunmehr ſind fünf andere hinzugekommen, deren Befolgung zwar verdienſtlich, aber nicht unumgänglich erforderlich iſt. Die erſten fünf heißen: 1) kein lebendiges Weſen irgend einer Art zu tödten; 2) nicht zu ſtehlen; 3) keinen Ehebruch zu begehen; 4) bei keiner Gelegenheit die Unwahrheit zu ſprechen; 5) keine berauſchenden Getränke oder Arzneien einzunehmen; die Gebote der zweiten Art ſind: ſich des Umgangs mit Frauen am achten und fünfzehnten Tage der Mondzunahme zu enthalten, weil dieſe Tage geheiligt ſind; nicht nach Mittage zu eſſen und nicht auf koſtbaren, weichen oder hohen Betten, ſondern auf reinen Matten zu ſchlafen; die übrigen ſchärfen im Allgemeinen Tugend und Wohlwollen und die Uebung der Enthaltſamkeit ein. Die Buddhiſten nehmen 26 Himmel an,

die ſich, einer über dem andern, befinden; an dem Ende des Mahacalpi, wenn die Welt zu Grunde gehen wird, werden 6 der untern himmliſchen Orte durch Feuer, 4 durch Stürme und 6 durch Waſſer zerſtört werden. Die 4 oberen Himmel werden der Vernichtung entgehen; was jedoch aus den 6 dazwiſchen liegenden werden wird, iſt nicht ganz klar.

Der großen Höllen giebt es 34; außer denſelben beſtehen jedoch noch 120 kleinere Höllen. Diejenigen, welche heiß ſind, liegen unmittelbar unter der Erde; dies dient als Erklärungsgrund für die vielen Vulkane, Strudel und andere derartige Erſcheinungen, welche aus dem Innern derſelben hervortreten. Die Strafen für die Sünder in dieſen Höllen ſind eben ſo herabwürdigend als der Zuſtand der Guten in den Himmeln unausſprechlich beglückend iſt, mit dem Unterſchiede, daß dieſelben in ihrem vollkommneren Zuſtande ihres früheren Urſprungs gänzlich vergeſſen, während die Erinnerung jener Unglücklichen nur lebhafter iſt. Im Uebrigen gleichen die Strafen, welche in den buddhiſtiſchen Höllen auferlegt werden, ſehr jenen in den Tartaris der Hindus. Die Buddhiſten nehmen an, daß jedes Ding in Folge natürlicher Urſachen ſein Daſein hat, daß die Tugend ihre eigne Belohnung, ſo wie das Laſter ſeine eigene Strafe mit ſich führt, und daß ſich der Menſch hienieden in einen Prüfungszuſtande befinde. Iſt der Menſch tugendhaft, ſo wird er nach ſeinem Tode in einen der unteren Himmel kommen, jedoch oftmals wieder geboren werden und wird, wenn er jedesmal ſeinen tugendhaften Lebenswandel fortſetzt oder nach dem Grade und dem Umfange ſeiner Tugend, allmälig eine höhere Stufe himmliſcher Glückſeligkeit erſteigen, bis er endlich den höchſten Himmel erreicht und ihm die „Auflöſung (Nivani) zu Theil wird, jedoch nicht, wie die Hindus glauben, die Auflöſung in ein höchſtes Weſen — was mit den Doktrinen der Buddhas nicht in Uebereinſtimmung ſein würde, ſondern eine Art von gänzlichem Aufhören animaliſcher Leiden oder Befreiung von weiterer Seelenwanderung (in der That im Zuſtande des Nichtſeins). Iſt er gottlos geweſen, ſo wird er in gleicher Weiſe die verſchiedenen Höllen durchwandern und verſchiedene Thiergeſtalten, je nach der Natur und dem Umfange ſeiner Sünden, annehmen; die Dauer ſeiner Strafe iſt jedoch nicht ewig und hängt von ihm ſelbſt ab. Fährt er jedoch in ſeinem entarteten Zuſtande fort, gottlos zu bleiben, ſo wird er immer tiefer herunterſteigen, und zuletzt ein Teufel werden, das niederträchtigſte und elendeſte Weſen, was ſich nur erdenken läßt. Die buddhiſtiſchen Prieſter ſind wohlgezogen, höflich, gegen Fremde gaſtfreundlich und im ganzen burmaniſchen Reiche am kenntnißreichſten. Jedes Collegium hat einen Oberlehrer, Zara genannt; der Vorſteher aller Collegien heißt Zarado; ſie unterrichten die Jugend unentgeltlich, was für ein verdienſtliches Werk gilt. So lange ſie Prieſter ſind, müſſen ſie ſich jedes Umganges mit Weibern enthalten und andere ſtrenge Regeln beobachten; doch können ſie zu jeder Zeit ihre Klöſter verlaſſen und heirathen, was auch häufig geſchieht. Die Buddhiſten glauben nicht, ſtreng genommen, an ein höchſtes Weſen; die Jains jedoch, eine der buddhiſtiſchen Sekten, glauben daran, behaupten jedoch, daß daſſelbe keine Macht über das

Univerſum habe. Die Todten werden, da, wo der Ganges nicht in der Nähe iſt, auf dieſelbe Weiſe wie bei den Hindus verbrannt; die alten, in Felſen eingehauenen Tempel der Buddhiſten gleichen an Pracht und Umfang jenen der Brahma-Verehrer.

Civilverwaltung von Ceylon.

Die legislative Verwaltung der Inſel iſt den Händen eines Gouverneurs anvertraut, dem ein Rath zur Seite ſteht, gebildet aus den älteſten und ausgezeichnetſten Civilbeamten, welche von dem Gouverneur oder manchmal von dem Staatsſekretair für die Colonien in England angeſtellt ſind; die Obliegenheit des Letzteren beſteht indeſſen nur darin, dem Gouverneur, der zugleich Oberbefehlshaber der Kriegsmacht iſt, ſeine Rathſchläge, wenn er dazu von ihm aufgefordert wird, mitzutheilen. Der Gouverneur kann, ohne die Mitwirkung ſeines Rathes, welcher, im Falle er abweichender Meinung iſt, dieſelbe protokollirt, Geſetze erlaſſen. Die Verordnungen oder Geſetze des Gouvernements werden manchmal noch vor ihrer Einregiſtrirung, in der offiziellen Zeitung in der Abſicht bekannt gemacht, um öffentliche Erörterungen darüber hervorzurufen, und ſobald ſie Geſetzeskraft erlangt haben, treten ſie in den Seediſtrikten unmittelbar nach ihrer Bekanntmachung, in den Kandyan-Diſtrikten aber erſt in Folge der Proklamation des Gouverneurs in Wirkſamkeit, in beiden Fällen jedoch bedürfen ſie der Zuſtimmung des Königs und ſeines Rathes. Für die Verwaltung der Angelegenheiten in den Kandyan-Provinzen beſteht eine ſpezielle Behörde, welche der Gouverneur gewöhnlich erſt zu Rathe zieht, ehe er die Wirkſamkeit ſeiner Befehle, welche für die unteren oder Seediſtrikte bereits in Kraft getreten ſein können, auch auf dieſe Provinzen ausdehnt. In den Seeprovinzen kann der Gouverneur ohne die Zuſtimmung des Rathes keine Ausgaben, die über 75 Pfd. Sterl. betragen, genehmigen; in den Kandyan-Provinzen jedoch ſteht ihm dieſe Vollmacht zu. In ſeiner executiven Stellung wendet ſich der Gouverneur entweder an den Rath oder nicht, ſo wie es ihm beliebt; jedoch werden ſeine Beſchlüſſe auf dem Sekretariate des Gouvernements oder des Departements, das mit der Vollziehung derſelben beauftragt iſt, einregiſtrirt. Die Verordnungen der Regierung werden nebſt den Ueberſetzungen in die einheimiſchen Sprachen (das Cingaleſiſche und Malabariſche) publicirt und überall verbreitet. Drei Klaſſen von Beamten ſind zur Erledigung der Gouvernements-Geſchäfte angeſtellt: 1) die Civilbeamten, welche unter dem Patronate des Staatsſekretairs für die Colonien, mit dem Titel als „Schreiber" (writer) aus England kommen; es gibt 25 erſte Stellen auf der Inſel, auf welche dieſe Beamte allein Anſprüche haben, indem die „Aelteren" ausſchließlich als Departementschefs, Finanzdirektoren, Gouvernementsagenten, erſte Sekretaire, Zahlmeiſter oder Generalauditoren, ferner als Diſtriktscollekteurs und Provinzialrichter oder Magiſtratsbeamten verwendet, die „Jüngeren" hingegen als Aſſiſtenten bei den Collekteuren oder Magiſtratsbeamten und in dem Departement des erſten Sekretairs angeſtellt werden. Der gegenwärtige Beſtand des effektiven Civildienſtes zählt 38 Mitglieder; die Er-

lernung der einen oder beider einheimiſcher Sprachen iſt zum Antritte eines der eben aufgeführten Aemter unerläßlich. Die zweite Klaſſe beſteht aus Europäern (die nicht zum Civildienſte gehören) oder ihren Abkömmlingen, aus denen die Magiſtratsperſonen für die Provinzen (deren Zahl ſich auf 16 beläuft) und die Schreiber (clerks) in den öffentlichen Aemtern genommen werden. In die dritte Klaſſe gehören die Eingeborenen, welche die Stellen der Diſtrikts-Lieutenants (modeliars of korles), der Dolmetſcher an den Gerichtshöfen und der Collektoren (cutcheries) erhalten. Die Modeliars werden noch jetzt, dem alten Gebrauche gemäß, als Befehlshaber der Diſtriktsmiliz (lascorgns) betrachtet, obwohl ſie gegenwärtig hauptſächlich in der Civilverwaltung des Landes und bei der Ausführung öffentlicher Werke verwendet werden. Natürlich finden unter den einheimiſchen Beamten verſchiedene Abſtufungen Statt; die Aſſiſtenten aller einheimiſchen Beamten werden noch immer zum großen Theile nach Kaſtenunterſchieden regulirt. Unabhängig von den zahlreichen Gouvernements-Vorſtänden (headmen) und den Titular-Vorſtänden (headmen), welche keine Sporteln erhalten, gibt es noch, in Uebereinſtimmung mit einem alten Gebrauche, Vorſteher (headmen), die für jede Kaſte oder Klaſſe angeſtellt ſind, von denen einige, wie der Vorſteher der Fiſcherzunft von dem Fiſchfange ſeinen Ertrag bekommt, beſtimmte Sporteln erhalten. Seit dem Jahre 1828 wurden keine Vorſteher mehr angeſtellt, die nicht die engliſche Sprache leſen und ſchreiben konnten, und dieſe Vorſteher bilden ſowol ein achtbares Verbindungsglied in dem Staatsgebäude, als auch eine einſichtsvolle und ehrenwerthe Körperſchaft, woraus das Gouvernement Beamte für den unmittelbaren Staatsdienſt auswählen kann. In dem cingaleſiſchen Diſtrikte beträgt die Zahl der Vorſteher 243; im malabariſchen 112, in Kandy 47, ungerechnet die Vorſteher von Dörfern, welche noch zahlreicher ſind. Die vierte Klaſſe beſteht aus Offizieren, die aus den auf Ceylon dienenden Regimentern ausgewählt werden, um in den Kandyan-Provinzen die Stelle von Gouvernementsagenten oder richterlichen (sitting) Magiſtratsperſonen zu bekleiden, wofür ſie nebſt ihrer Militairgage ein kleines Gehalt beziehen.

Patronat: Alle Anſtellungen zu den höheren Aemtern werden proviſoriſch von dem Gouverneur vergeben, welcher die Candidaten für den Civildienſt, wenn ſie ſonſt nur die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, nach der Anciennetät auswählt, obwohl dieſelben dann noch der Beſtätigung des Staatsſekretairs in England bedürfen. Die Magiſtratsperſonen und Schreiber werden gleichfalls von dem Gouvernement angeſtellt; die Modeliars und oberſten Vorſteher, ſowie die Provinzialvorſteher, wovon erſtere durch den Finanz-Kommiſſair, letztere durch die Diſtrikts-Kollekteurs vorgeſchlagen werden, erhalten durch eine Vollmacht des Gouverneurs ihre Anſtellung. In den Kandyan-Provinzen vergibt auf ähnliche Weiſe der Gouverneur, auf die Empfehlung des Board of Commissioners, dem die unmittelbare Aufſicht über dieſe Provinzen anvertraut iſt, die Anſtellungen ſowohl hinſichtlich der Vorſteher der Provinzen oder Departements, als auch der Vorſteher der Tempel und der Prieſter in den Collegien oder Wihares. In den nördlichen oder mala-

bariſchen Provinzen werden die Vorſtände von Dörfern oder Kaſten gewöhnlich in Folge der Ernennung durch die Einwohner ſelbſt angeſtellt, indem eine Deputation von Dorfbewohnern über den von ihnen empfohlenen Candidaten an den Magiſtrat einen Bericht erſtattet.

Gerichtsverfaſſung: Die Juſtiz ſteht unter einem oberſten Gerichtshofe, deſſen Gewalt jener des oberſten königl. Gerichtshofes gleichkommt, und welcher unter die Jurisdiktion des oberſten Kanzleigerichtshofes geſtellt iſt; den Vorſitz führen drei aus England geſchickte Richter [6]), denen ein königlicher Advokat (deſſen Funktionen jenen des Lord Advocate von Schottland gleichen), ein Schiedsrichter und ein Regiſtrator, alle drei von England angeſtellt, zur Seite ſtehen; durch die patriotiſchen Bemühungen des Sir Alex. Johnſon wurde das Geſchworenengericht ſowohl in Beziehung auf Europäer als auf Eingeborene eingeführt. Die Inſel wird eingetheilt in den Diſtrikt von Colombo und in drei Bezirke, den nördlichen, ſüdlichen und öſtlichen, welche wieder in Diſtrikte zerfallen.

In jedem Diſtrikte beſteht ein Gerichtshof, gebildet aus einem Richter und drei Aſſeſſoren; der Diſtriktsrichter wird von der Krone angeſtellt und kann nach Belieben wieder abgeſetzt werden; die Aſſeſſoren werden aus den Bewohnern der Inſeln, mögen es Eingeborene oder Ausländer ſein, gewählt, müſſen 20 Jahre alt ſein und gewiſſe Eigenſchaften beſitzen. Der Krone iſt das Recht vorbehalten, an jedem Diſtriktsgerichtshofe eine Perſon als permanenten Aſſeſſor anzuſtellen. Die Beamten an den Diſtriktsgerichtshöfen werden auf gleiche Weiſe, wie jene an dem oberſten Gerichtshofe, angeſtellt. Letzterer hat in Colombo ſeinen Sitz (ausgenommen wenn in den Bezirken Gerichtsſitzungen ſtattfinden) und erſtere an einem paſſenden Orte in jedem Diſtrikte. Jeder Diſtriktsgerichtshof entſcheidet über Civil- und Criminalfälle und hat das Recht, Civilproceſſe, wobei der Beklagte in dem Diſtrikte anſäſſig oder der Gegenſtand der Klage innerhalb deſſelben ſich vorfindet, anzuhören und ein Erkenntniß abzugeben (da, wo der Richter ſelbſt Partei iſt, übernimmt der nächſte Gerichtshof die Entſcheidung der Sache) und alle Verbrechen zu unterſuchen, welche in dem Diſtrikte begangen worden ſind, mit Ausnahme derjenigen, welche mit dem Tode, der Verbannung oder einer Gefängnißſtrafe von mehr als einem Jahre, ſowie mit einer Züchtigung von mehr als hundert Hieben und einer Geldbuße von mehr als 10 Pfd. beſtraft werden. Die Urtheile, ſowie die vorläufigen Beſcheide und andere Beſtimmungen der Diſtriktsgerichtshöfe, werden öffentlich verkündigt, indem der Richter, in Gegenwart der Aſſeſſoren, die Geſetzfragen und die Thatſache, nebſt den Gründen für ſeine Meinung, vorlegt; ebenſo erklären die Aſſeſſoren, in öffentlicher Sitzung, ihre reſpektiven Meinungen und Urtheile über alle und jede Geſetzesfrage und Thatſache; im Falle einer Meinungsverſchiedenheit zwiſchen dem Richter und der Majorität der Aſſeſſoren, hat die Anſicht des Richters das Uebergewicht

6) Der Ober- und die beiden Unterrichter behalten ihr Amt ſo lange, als es der Krone gefällt und können, ſobald ihre Unfähigkeit oder ihre ſchlechte Aufführung erwieſen iſt, von dem Gouverneur und ſeinem Rathe abgeſetzt werden.

und wird als der Ausſpruch des ganzen Gerichtshofes anerkannt, indem über das Votum eines Jeden ein Protokoll aufgenommen und aufbewahrt wird. Von den Diſtriktsgerichtshöfen wird an die Jurisdiction des oberſten Gerichtshofes appellirt, dem überdies die Criminaljuſtiz auf der ganzen Inſel zuſteht. Einer der Richter des oberſten Gerichtshofes hält, zweimal in jedem Jahre, in jedem Bezirke Civil- und Criminal-Seſſionen; niemals dürfen alle Richter zu der nämlichen Zeit von Colombo abweſend und auch zu derſelben Zeit, nicht weniger als einen Monat, zweimal des Jahres anweſend ſein. Bei allen Civilſitzungen des oberſten Gerichtshofes, wenn ſie in einem Bezirke ſtattfinden, werden dem Richter drei Aſſeſſoren beigegeben und alle Criminalſitzungen werden vor dem Richter und einer Jury von 13 Männern gehalten. In allen Civilproceſſen geben der Richter und die Aſſeſſoren ihre Meinungen und Stimmen wie in den Diſtriktsgerichtshöfen ab; bei Appellationen von den Diſtriktsgerichtshöfen, in Criminalproceſſen, hat die Appellation nicht die Wirkung, die Vollſtreckung des Urtheils zu hemmen, es ſei denn, daß der Diſtriktsrichter es für genehm halte. Alle Fragen in Betreff von Thatſachen, über welche bei Criminalſeſſionen des oberſten Gerichtshofes in letzter Inſtanz ein Urtheil geſprochen werden ſoll, werden von der Jury oder der Mehrheit derſelben entſchieden; Geſetzesfragen werden von dem Richter öffentlich, mit Angabe der Gründe für ſeine Meinung, entſchieden. Sobald Jemand von dem oberſten Gerichtshofe zum Tode verurtheilt iſt, wird die Vollziehung des Urtheils ſo lange verſchoben, bis über den Fall von dem präſidirenden Richter an den Gouverneur berichtet iſt. In den Diſtriktsgerichtshöfen gelten dieſelben Geſetze, wie in dem oberſten Gerichtshofe, nämlich die holländiſchen — (das römiſche Geſetz mit wenigen Ausnahmen). Ein Gefangener kann nur von dem oberſten Gerichtshofe, auf die Anklage des königl. Advokaten, einer gerichtlichen Unterſuchung unterworfen werden; er hat das Recht, die Jury, vor welche er geſtellt werden ſoll, zu perhorresciren, und kann auf den Beiſtand eines ausgezeichneten Anwaltes, den das Gouvernement zu zahlen hat, Anſprüche machen. Die Zeugen für beide Theile müſſen, in den vor dem oberſten Gerichtshofe verhandelten Criminalfällen, von dem Gouvernement bezahlt werden.

Polizei: Mit Ausnahme von einigen der Seeprovinzen, wo das Trinken von Arrack zu Laſtern aller Art führt, ſind die Verbrechen im Allgemeinen ſelten und da die Singaleſen im Ganzen ein friedliches, gelehriges Volk ſind, ſo vertreten unbedeutende Zänkereien die Stelle der Leidenſchaft und ihrer gewöhnlichen Folgen. Durch die eigenthümliche Einrichtung der Dorfgemeinden, von denen eine jede ihren Vorſtand, ihre untergeordneten Beamten und Peons oder Polizeidiener hat, wird jede Uebertretung der Geſetze augenblicklich entdeckt; unter die am häufigſten vorfallenden Verbrechen gehört das Aufſchlitzen der Ohren und Naſen, und das Verſtümmeln der Glieder, welches in der Abſicht geſchieht, das Gold und die koſtbaren Steine, womit Frauen und Kinder geſchmückt ſind, zu erhalten. Gewaltſame Mordthaten ſind ſeltener als Vergiftungen, da die letztere Art der Rache einem furchtſamen Volke mehr zu-

ſagt. In den Kandyan-Provinzen ſind Verbrechen ſehr ſelten und die Dorfpolizei ausgezeichnet.

Militairmacht: Die regelmäßige Militairmacht der Inſel beſteht gegenwärtig aus vier königl. Infanterieregimentern (deren Hauptquartiere zu Colombo, Kandy und Trincomalee ſind), aus zwei Compagnien der königl. Fußartillerie, einer berittenen Leibgarde für den Gouverneur, und dem erſten Ceylon-Regimente, das, hauptſächlich aus Malayen beſtehend, gegen 2000 Mann ſtark iſt und zu den ſchönſten Regimentern des königl. Dienſtes gehört. Ich habe nie auf dem Continente von Aſien einheimiſche Truppen geſehen, die, ſei es nun in ihrem Aeußern oder in der Ausführung von Manoeuvern dem erſten leichten Infanterieregimente von Ceylon gleich gekommen wären; auch bewies ihr Benehmen während des kandyanſchen Krieges, daß ſie keiner Infanterie in der Welt nachſtehen. Ihre Uniform iſt dunkelgrün und ihre Bewaffnung beſteht aus einer Stutzbüchſe und aus einem kurzen, ſtarken Schwerte, deſſen ſie ſich ſtatt eines Bayonettes bedienen. Ihr Offizierkorps iſt aus Eingeborenen gebildet, wie bei den Sepoy-Regimentern der oſtindiſchen Compagnie, und bei jeder Gelegenheit bewährte ſich ihre Treue und Anhänglichkeit an ihre Befehlshaber [7]).

Einkünfte: Das Geſammteinkommen der Inſel Ceylon betrug ſeit einigen Jahren im Durchſchnitte etwas mehr als 330,000 Pfund jährlich; aber in Folge der bedeutenden Ausgaben, welche mit der Realiſirung einiger der Hauptzweige der Revenüen verknüpft waren, ſo wie der Veränderungen, welche jetzt auf den Bericht des Obriſten Coleman in's Leben treten (wie z. B. die Aufhebung des Zimmt-Monopols) iſt es ſchwierig, die Netto-Einkünfte des verfloſſenen Jahres genau zu beſtimmen; indeſſen kann man im Durchſchnitte auf das Individuum jährlich 5 Sh. rechnen. Im Jahre 1831 belief ſich das Einkommen auf 381,142 Pfd. Die Einkünfte, welche die Cultur des Kokos-Nußbaumes abwirft, betragen 35,573 Pfd. Sterl.; die Einkünfte, welche bisher das Zimmtmonopol gewährte, werden jetzt durch die Taxen gewonnen, die auf die Ausfuhr deſſelben gelegt werden [8]).

---

7) Ein Brief von Ceylon, vom Juli 1833, gibt folgende Details über die Lebensweiſe der Offiziere in den Garniſonsſtädten: „Das Mittagseſſen, beſonders in Colombo, iſt gut; Geflügel, vortreffliche Fiſche, und Wildpret bekommt man zu ziemlich billigem Preiſe. Madeira und leichter franzöſiſcher Claret ſind die gewöhnlichen Weine, und koſtet die Flaſche 3 Sh. Xereswein iſt jetzt ſehr beliebt, doch trinken viele von den Offiziersgeſellſchaften an Tagen, wo Gäſte zugegen ſind, Champagner, Rheinwein und den feinſten Carbonnel oder Sneyd's-Clarett, zum großen Nachtheile der Finanzen der jüngeren Tiſchgenoſſen. Die Geſellſchaft in Colombo beſteht aus den Familien der Offiziere und den Civilbeamten der Regierung. Der Ton iſt geſellig und angenehm; es gibt zahlreiche Privatzirkel und jeden Monat findet ein Ball ſtatt. Die Lebensweiſe iſt gut und vereinigt mehr Comfort und Luxus als man ſonſt gewöhnlich in derſelben Klaſſe der Geſellſchaft in Europa findet.

8) Am 9. März 1833 wurde in dem Regierungsblatte von Ceylon die Abſchaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht; nach dem 10. Juli war die allgemeine Ausfuhr des Zimmtes aus den Häfen von Colombo und Galle mit der Einſchränkung geſtattet, daß auf jede Sorte ohne Unterſchied eine Abgabe von 3 Sh. pr. Pfd. gelegt wurde. Alle Einſchränkungen in Beziehung auf den

Ausgaben: So lange die Briten in dem Beſitze dieſer Inſel ſind, reichten die Einkünfte derſelben nicht hin, die Ausgaben zu decken; ohne Zweifel entſprang der größere Theil derſelben aus Verhältniſſen, welche jetzt aufgehört haben, nämlich aus dem inneren Kriege mit den Kandyans und den Feindſeligkeiten, welche in Europa oder im britiſchen Indien ſtattfanden; ſelbſt in dieſem Augenblicke wird eine größere Militairmacht auf Ceylon unterhalten, als zum bloßen Schutze der Inſel hinreichend wäre, da es das Malta oder Gibraltar der britiſchen Beſitzungen im Oſten iſt. Von dem Jahre 1811—24 zeigte ſich in den Einnahmen, verglichen mit den Ausgaben, fortwährend ein bedeutendes Defizit, welches ſich noch im Jahre 1823 auf 117,618 Pfd. Sterl. belief; doch hat ſich ſeit den letzten Jahren daſſelbe vermindert, ſo zwar, daß vom Jahre 1829—31 ein Ueberſchuß blieb, der im Jahre 1831 73,605 Pfd. Sterl. betrug. Die Koſten für das geſammte Heerweſen betragen 106,296 Pfd.; jene für die Civilverwaltung 208,137 Pfd.

Gouvernements- und andere Schulen: Die Zahl derſelben beträgt gegen 100, wovon der bei weitem größere Theil ſich in den ſingaleſiſchen oder Seediſtrikten befindet; urſprünglich wurden ſie von den Holländern gegründet, und die Geſammtzahl der in denſelben erzogenen Schüler beläuft ſich auf 121,911 Chriſten und 93,449 Nicht-Chriſten; darunter 14,847 Mahomedaner und 78,602 Buddhiſten. Die Koſten der Unterhaltung belaufen ſich jährlich auf 3600 Pfd., und es ſteht zu hoffen, daß auch in den malabariſchen und Kandyan-Provinzen Unterrichtsanſtalten errichtet werden. Folgender Bericht vom Jahre 1831 gibt eine Ueberſicht des Unterrichtsweſens, der Kirchen, Kapellen und Gefängniſſe auf Ceylon: Schulen 355; Schüler (männliche 12,971 — weibliche 1728) 14,699; — Unterhaltungskoſten: 3686 Pfd. St.; Kirchen und Kapellen 369; Koſten der Unterhaltung 8548 Pfd. — Gefängniſſe 17; Geſammtzahl der Verbrecher, männliche 869, weibliche 54; Geſammtzahl der Gefangenen, männliche 1079; weibliche 56.

Kirchliche Miſſion (Church Mission): 65 Schulen, mit 1896 Schülern und 83 eingeborenen Lehrern und Aſſiſtenten; zu Cotta und Nellore beſtehen eine Buchdruckerei und eine Buchbinderei.

Wesleyaniſche Miſſion: 65 Schulen in den ſingaleſiſchen oder ſüdlichen und 21 in den tamuliſchen oder nördlichen Diſtrikten, erſtere mit 3196, letztere mit 938 Zöglingen.

Amerikaniſche Miſſion: die hohe Schule oder das Collegium zu Batticaloa, mit 20 Zöglingen in der chriſtlichen Theologie und 120 Zöglingen im Engliſchen und den Anfangsgründen der Wiſſenſchaft; ferner eine weibliche Centralſchule zu Uduville mit 50 Mädchen und 90 einheimiſche Freiſchulen mit 3000 Knaben und 500 Mädchen.

Baptiſten-Miſſion: 16 Schulen, mit mehr als 600 Kindern, die von 20 Lehrern Unterricht erhalten; darunter 4 weibliche Unterrichtsanſtalten.

Handel: — Der Binnen- wie der Seehandel von dieſem rei-

Anbau, den Verkauf oder den Beſitz von Zimmt, hinſichtlich der Privaten, hörten natürlich auf.

chen und ſchönen Eilande wurde empfindlich durch das verderbliche Monopol-Syſtem beeinträchtigt, welches zuerſt die Holländer hier in der Abſicht einführten, den dürftigen Beſoldungen, die ſie von Hauſe empfingen, dadurch einen Zuwachs zu verſchaffen; zum Glücke wird daſſelbe gegenwärtig immer mehr verdrängt und ohne Zweifel wird dann Ceylon wieder ſeinen Rang, der ihm durch ſeine treffliche Lage gebührt, unter den Handelsplätzen des Oſtens einnehmen.

Die Anzahl der Schiffe, die im Jahre 1828 in die verſchiedenen Häfen von Ceylon einliefen, betrug 1314, mit einer Laſt von 60,670 Tonnen und einer Bemannung von 14,794 Mann. Oberſt Colebrooke berechnet den Geſammtwerth der Einfuhr vom Jahre 1829 auf 346,301 Pfd. St.; den Werth der Zimmtausfuhr auf 138,343 Pf. St. für 500,000 Pfd. ferner die verzollbare Ausfuhr auf 59,927 Pfd.; die zollfreie auf 39,108, das Deficit im Werthe des Zimmtes auf 42,000, zuſammen 141,035 Pf. St. Im Jahre 1831 gibt der ſtatiſtiſche Bericht des Handelscollegiums folgende Data: Einfuhr 349,581 Pfd., Ausfuhr 250,787 Pfd.

Gewichte und Maaße: Das ſingaleſiſche oder das Maaß für trockne Sachen: 4 Cut Chundroons = 1 Cut Meaſure oder Seer; $4\frac{4}{5}$ = 1 Coornie; $2\frac{1}{12}$ = 1 Marcal; 2 = 1 Parrah; 8 = 1 Amuconam $9\frac{3}{8}$ = 1 Laſt.

Das innere Maaß eines Normal-Parah iſt ein vollkommener Würfel von 11.57,100 Zoll; der Seer iſt ein vollkommener Cylinder — 4.35 Z. tief, Durchmeſſer 4.35 Z.; das Gewicht des Parrah-Maaßes beträgt; nach den Zollhausberechnungen, für Kaffee 30 — 35 Pfd., für Pfeffer 27 — 30 Pfd., für Salz 52 — 55 Pfd., für Paddy (ausgehülſeter Reis) 30 — 33 Pfd., für Reis 42 — 46 Pfd.; der Candy oder Bahar = 500 Pfd. ſchw. Gew. oder 461 Pfd. holl. Goldgew.

Kandyan-Maaß zur Meſſung der Oberfläche: 8 Lahas = 1 Coornie ($10\frac{15}{16}$ Q. Ruthen) 10 = 1 Peyla (2 Q.R. $29\frac{5}{8}$ Q.-Perches) 4 = 1 Ammonam] (2 Acres, 2 sq. Roods, $37\frac{1}{2}$ sq. Perch.). Die Meſſung des Landes geſchieht jedoch nicht nach der Berechnung des ſpecifiſchen Flächeninhaltes, ſondern richtet ſich nach der Quantität der Saatfrucht, die erforderlich iſt und folglich nach der Fruchtbarkeit des Bodens.

Die Gewichte ſind durch die ganze Inſel nach dem engliſchen eingerichtet; ein Ballen Zimmt beſteht aus $92\frac{1}{2}$ Pfd.

Flüſſigkeitsmaaße: Gallonen und ihre Unterabtheilungen: 150 Gallonen = 1 Leaguer oder 1 Legger.

Münzen: Der Münzfuß iſt hier, wie in England; der Reichsthaler iſt = 1s. 6d. — er zerfällt in 12 Fanams (eine dicke Kupfermünze) und jeder Fanam in 4 Pice. Man beabſichtigt gegenwärtig eine Bank in Columbo zu errichten, wozu bereits durch die bewunderungswürdigen Sparbanken der Weg gebahnt iſt.

Allgemeine Anſicht von Ceylon.

Dieſe herrliche Inſel, deren Schönheit und Vorzüge man vergeblich verſuchen würde, in Worten zu ſchildern, könnte man mit Recht das Malta des indiſchen Ozeans nennen; ſeine Handelshauptſtadt Colombo, welche an der Südweſtküſte, 6° 57′ N. Br. 80° 0′ O. L. liegt und durch ein ſtarkes, auf einer in das Meer herausragenden Halbinſel erbautes Fort vertheidigt wird, hat 1¼ Meile im Umfange und beſitzt ſieben Hauptbaſtionen von verſchiedener Größe, welche durch dazwiſchenliegende Mittelwälle mit einander verbunden und mit 300 Stück Kanonen beſetzt ſind. Die Feſtung hat faſt die Lage einer Inſel, indem zwei Drittheile der Feſtungswerke von dem Meere beſpült werden und das Uebrige, mit Ausnahme von zwei ſehr ſchmalen und wohl bewachten Dämmen, durch einen Landſee und einen breiten und tiefen Graben mit einem ſchönen Glacis geſchützt iſt. Vier ſtarke Bollwerke liegen gegen das Meer und drei machen gegen den Landſee Fronte und beherrſchen die enge Straße von dem Pettah oder der außerhalb der Wälle liegenden Stadt der Eingeborenen. Das Meer ſelbſt erhöht die Stärke dieſer Feſtung; denn an der ausgedehnten ſüdlichen Seite ſchlägt die Brandung ſo hoch an das felſige Geſtade, daß jeder Verſuch, mit Truppen hier zu landen, von gewiſſem Untergange begleitet ſein würde; an der Weſtſeite, wo das Meer ruhiger iſt, beherrſchen die Batterien jeden Zugang und ein vorſpringender, mit zwei Batterien garnirter Felſen beſchützt vollkommen die Rhede; in der That muß die Feſtung von Colombo, wenn ſie tapfer vertheidigt wird, jedem Belagerungsheere als uneinnehmbar erſcheinen. — — Trincomalee, die Seehauptſtadt der Inſel (Colombo iſt der Sitz der Gouvernements) iſt in politiſcher Hinſicht von der größten Wichtigkeit, nicht blos was Ceylon betrifft, ſondern weil es, wie Nelſon aus eigener Erfahrung richtig bemerkt, den „ſchönſten Hafen der Welt hat.“

Trincomalee liegt auf der Oſtſeite von Ceylon, 8° 32′ N. B. 81° 17′ O. L., 150 Meilen nordöſtlich von Colombo (wohin jetzt eine ſchöne Straße angelegt iſt), und von Madras aus kann man innerhalb zwei Tagen hinſegeln. Die Schönheit und Großartigkeit der Landſchaft, worin dieſe Stadt liegt, kann nicht leicht übertroffen werden; die Feſtungswerke dehnen ſich eine Meile längs der felſigen Küſte hin und umſchließen den Fuß eines ſteilen Hügels, deſſen Seiten mit dem angrenzenden Lande in Verbindung ſtehen; Stadt und Fort liegen an dem Fuße eines Felſen und ſind mit einem ſchmalen Landrücken verbunden, der gegen das Meer hin ausläuft und die innern Häfen von den beiden äußeren Buchten ſcheidet, welche auf jeder der beiden Küſten eines dreiſeitigen Vorgebirges liegen. Die „holländiſche“ und „Back“ Buchten werden ganz durch die Artillerie auf der Süd- und Nordſeite des befeſtigten Felſen beherrſcht und die Ausmündung des Hafens wird durch das Fort Oſtenburg, das ſich auf einem 3 Meilen weſtlich von Trincomalee gelegenen Berge erhebt, geſchützt. Die Communikation mit dem Vorgebirge kann da jener Theil davon, der ſich in das Meer erſtreckt, durch ſteile Felſenriffe geſichert iſt, einzig mittelſt der wohlverſchloſſenen Thore ſtattfinden

und die einſichtsvollſten Ingenieurs haben ihre Meinung dahin geäußert, daß der Platz, von einer ſtarken Garniſon vertheidigt, uneinnehmbar iſt. Der Hafen, geräumig genug, um alle Schiffe der Welt aufzunehmen, iſt in allen Jahreszeiten zugänglich und das Waſſer iſt innerhalb der Bai von Trincomalee ſo tief, daß man, unweit der Küſte, an vielen Stellen keinen Grund findet und die Schiffe ganz nahe an den Felſen in vollkommener Sicherheit liegen können.

Point de Galle, eine andere ſtarke Feſtung und trefflicher Hafen, liegt an der Südſpitze der Inſel 6° 1′ N. Br. 80° 10′ O. L., 78 Meilen die Seeküſte entlang in S. S. O. Richtung von Colombo entfernt. Das Fort hat $1\frac{1}{4}$ Meile im Umfange, und liegt auf einem niedrigen, felſigen Vorgebirge, welches den engen, zu dem innern Hafen führenden Eingang beherrſcht; die ausgedehnten und ſoliden Feſtungswerke gleichen jenen von Colombo und ſind zum größern Theil vom Meere umgeben; da an friſchem Waſſer Ueberfluß herrſcht, kann die Feſtung eine langwierige Belagerung aushalten. Der äußere und innere Hafen iſt geräumig und letzterer zu allen Jahreszeiten ſicher. In Hinſicht trefflicher Vertheidigungsanſtalten gleicht das Innere der Inſel völlig der Seeküſte; jeder Hügel iſt eine Redoute und die Bergpäſſe können von einem entſchloſſenen Feinde dadurch vertheidigt werden, daß er von den Berggipfeln Steine herabwälzt. Kandy, die Hauptſtadt des Innern (85 Meilen von Colombo entfernt), liegt in einem Amphitheater, das von den auf den umliegenden Bergen erbauten Forts beherrſcht wird; das Thal hat nur zwei wohlbewachte Zugänge und die Stadt iſt beinah innerhalb 4 Meilen von einem breiten, reißenden und mit Alligators angefüllten Strome, dem Maha-Villa-Gunga, umfloſſen. Die Straßen in den Seediſtrikten ziehen ſich durch Haine von Kokos-Nußbäumen längs der Meeresküſte hin; Fahrſtraßen gibt es von Colombo bis nach Chilaw nordwärts und von Colombo über Galle bis nach Madura ſüdwärts. Die Hauptſtraße von Colombo nach Kandy (der Simplon des Oſtens, über den gegenwärtig eine vierſpännige Poſtkutſche geht) iſt ein Werk von erſtaunungswürdiger Größe, indem Hügel durchſchnitten, Thäler ausgefüllt und in der Nähe von Kandy ein 500′ langer Tunnel durch den Berg gearbeitet werden mußten, während reißende und tiefe Bergſtröme und Flüſſe mit eleganten eiſernen und Holzbrücken verſehen wurden; eine Hauptſtraße wurde zwiſchen Trincomalee und Colombo eröffnet und noch ehe einige Jahre verfloſſen ſein werden, werden nach jeder Stadt auf der Inſel Straßen führen, die in jeder Jahreszeit befahren werden können. Kurz, dieſe reiche und ſchöne Gewürzinſel, die gegenwärtig ſo ſchwach bevölkert iſt und doch das Zwanzigfache ihrer jetzigen Bevölkerung ernähren könnte, welche, obſchon von der Natur mit Allem geſegnet, was zum Glücke des Menſchen gehört, dennoch in Armuth verſunken iſt — bei ihrer trefflichen Lage an der Südſpitze der aſiatiſchen Halbinſel, mit welcher ſie eben ſo gut verbunden als von ihr getrennt iſt und ganz geeignet als ein Stapelplatz für den öſtlichen Handel — kurz dieſe Inſel darf man nur ſehen, um ihren hohen Werth ſogleich zu erkennen. Ich habe jeden Winkel der Erde beſucht, aber keinen ſo lieb-

lichen — romantiſchen, ſo herrlich gelegenen Ort gefunden, als Ceylon, mag man nun Dichter, Maler, Kaufmann oder Staatsmann ſein.

Achter Abſchnitt.

Penang, Malacca und Singapore, ihr phyſiſcher Charakter, ihre frühere Geſchichte, Finanzverwaltung und Regierungsform, ihre Handels- und ſocialen Verhältniſſe; China in ſeinen Handelsbeziehungen zu Europa und andern Ländern dargeſtellt.

Die britiſchen Beſitzungen, deren Darſtellung wir in dieſem Abſchnitte verſuchen, obwohl im Vergleiche mit den in den vorhergehenden Abſchnitten behandelten, von geringem Umfange, ſind nichts deſtoweniger von hoher Wichtigkeit, mag man ſie nun in Verbindung mit dem engliſch-indiſchen Reiche oder einzeln als Handelsſtationen oder politiſche Seepoſitionen betrachten.

Penang oder Prinz Wales-Inſel.

Dieſes für ein Handelsdepot ſo trefflich gelegene Eiland liegt an der Weſtküſte der malayiſchen Halbinſel, 5° 15″ — 5° 29″ Nr. Br. 100° O. L.; ſeine größte Länge beträgt 16 Meilen von N. nach S. und ſeine größte Breite 12 Meilen im Norden und vermindert ſich bis auf 8 Meilen im Süden, ſo daß ſeine Geſtalt ein unregelmäßiges Viereck bildet; in ſeinem Mittelpunkte erheben ſich luftige Hügel und der ganze Flächenraum beträgt 160 QM. Das gegen 3 Meilen breite Penang-Thal bildet die Ebene der Inſel auf ihrer Oſtſeite und erſtreckt ſich von den Hügeln bis an das Meer in einer dreieckigen Geſtalt, indem die Bergketten die Grundlagen bilden und der Gipfel, Tanjong genannt, auf dem die Hauptſtadt Georgetown und das Fort von Penang, von dem aus ſich nach allen Richtungen 3 Meilen weit Privatwohnungen hinziehen, erbaut ſind, in den Hafen hinausragt. Faſt der ganze nördliche Theil der Inſel iſt gebirgig und durch ihren Mittelpunkt zieht ſich eine Hügelkette, welche, je weiter ſie ſich dem Süden annähert, an Höhe und Größe abnimmt. Auf der Weſt- und Südſeite dieſer Berge findet ſich eine bedeutende Fläche, deren trefflicher Boden, wie die Erfahrung zeigt, ſich für jeden Anbau eignet; die öſtliche Gegend der Inſel iſt, wegen ihres feuchten Charakters, mit Reisfeldern bedeckt; die ſüdlichen und weſtlichen Thäler, obſchon zum Theil auch auf dieſelbe Art angebaut, werden hauptſächlich zu Pfeffer- und Gewürzpflanzungen benützt. Allenthalben dicht an der Meeresküſte ziehen ſich, wie auf Ceylon, ausgedehnte Haine von Kokosnuß-Bäumen hin und in verſchiedenen Gruppen über die Inſel zerſtreut findet man die zierliche Areca-Palme oder Penang, von welchem Baume die Inſel ihren malayiſchen Namen führt. Die Hügel und Niederungen ſind da, wo ſie nicht angebaut ſind, dicht mit Wald bedeckt. Die Vegetation iſt prachtvoll und üppig und meilenweit

ruht das Auge auf einer dichten Maſſe von Bergwaldungen. Außer der Hauptſtadt Georgetown, die bereits erwähnt wurde, gibt es nur noch einen einzigen, Jamestown benannten Flecken, der an der Seeküſte 4 Meilen ſüdlich von der Hauptſtadt, mitten in einem Haine von lieblichen Palmbäumen liegt. Der „Highlands of Scotland" genannte Hügel iſt 1428′ hoch und ſeine Lage, ſo wie ſein Klima ganz entzückend. Der Boden beſteht im Allgemeinen aus einer lockern, ſchwarzen Fruchterde, vermiſcht mit Kies und Lehm; an andern Orten hat ſich aus den herabgefallenen Blättern der Wälder, womit die Inſel ſeit Menſchenaltern bedeckt geweſen iſt, ein fetter Pflanzenboden gebildet; der Küſtenboden iſt ſandig aber fruchtbar. Der Hafen von Georgetown iſt geräumig, mit einem guten Ankerplatze verſehen und wohl vertheidigt; er wird durch eine 2 Meilen breite Straße, welche Penang von der entgegengeſetzten Quedah-Küſte auf der malayiſchen Halbinſel trennt, gebildet. Die See iſt das ganze Jahr hindurch ruhig, und man ſpürt hier die periodiſchen Wirkungen der Monſuns wenig, da die Winde mehr den Charakter von Land- und Seewinden haben. Die Stadt gehört zu den zierlichſten in Indien, die Straßen ſind breit, gerade und rechtwinkelig; die Häuſer anſehnlich und die chineſiſchen Kaufleute, welche hier den Haupthandelsſtand bilden, legen ihre Waaren (godowns) auf eine geſchmackvolle Weiſe aus. Die Straßen gehören zu den beſten in Indien und ihre Schönheit wird noch durch die Ueppigkeit der Vegetation, die das ganze Jahr hindurch ringsum blüht, erhöht.

Klima: Januar und Februar ſind die trocknen und heißen Monate und November und Dezember die regnichten; doch mit Ausnahme der beiden erſten Monate iſt die Inſel ſelten ohne erfriſchende Regenſchauer. Das Thermometer ſteigt in der Ebene auf 76°—90° Fahrenheit. Die Inſel gilt für vorzüglich geſund.

Geſchichte derſelben: Als dieſe Inſel zuerſt den Europäern bekannt wurde, ſchien ſie gänzlich unbewohnt, mit Waldungen bedeckt und ein Theil der Beſitzungen des Königs von Quedah auf der nahen gegenüber liegenden Küſte zu ſein. Als im Jahre 1785 der Kapitain Light, der Befehlshaber eines indiſchen „country-ships" die Tochter des Königs von Quedah heirathete, erhielt er die Inſel als die Mitgift ſeiner Frau; der Capitain Light übertrug dieſelbe an die oſtindiſche Compagnie, welche nach Abſchluß eines Vertrags mit der Majeſtät von Quedah (der ſo lange gültig ſein ſolle, als Sonne und Mond Licht gäben!) ſich anheiſchig machte, jährlich 6000 Thaler an den König zu bezahlen, die im Jahre 1808 auf 10,000 Thaler erhöhet wurden, in Anbetracht, daß die Compagnie die auf dem gegenüberliegenden Continente gelegene Provinz Wellesley erhielt, ein Gebiet, das ſich 35 Meilen längs der Küſte, 4 Meilen einwärts von dem ſüdlichen Ufer des Qualla Mudda bis an das nördliche Ufer des Krian-Fluſſes, 5° 20′ N. Br., erſtreckte.

Bevölkerung: Als das Etabliſſement der Compagnie im Jahre 1786 in Penang begründet wurde, waren die einzigen Bewohner deſſelben einige armſelige Fiſcher auf der Seeküſte. In Folge der Unruhen in den malayiſchen Fürſtenthümern und der Ermuthigung, welche die oſt-

indiſche Compagnie den Anſiedlern zu Theil werden ließ, entſtand bald eine Bevölkerung von Eingeborenen verſchiedener Art. Die Bevölkerung dieſer Niederlaſſung betrug im Jahre 1821 — 38,057; im Jahre 1828 bereits 60,551. Zwiſchen dem Oktober 1828 — und Dezember 1829 ſtieg dieſelbe um 3000.

Geologie: Die Berge beſtehen durchaus aus feinem grauen Granit und die kleinen Hügel aus demſelben Geſtein, mit Ausnahme einiger Hügel nahe an der Küſte, die, ſo wie die Saddle=Inſel an der Südweſtſpitze von Penang, aus Laterite gebildet ſind. Eine Zinnmine wurde vor einigen Jahren in den Hügeln bearbeitet und ohne Zweifel gibt es in den Bergen viele werthvolle Mineralien, welche wahrſcheinlich jenen auf der angrenzenden malayiſchen Halbinſel an Werth gleich kommen. Pflanzenreich: Die Botanik der Inſel iſt reich und mannichfaltig: auf den Bergen wachſen Poon, Bitanger, Rangas, rother Poon, Dammerlaut, Oelbäume, Cypreſſen und einige ſchöne Arten von Farrnkräutern. Der Kautſchuck oder das elaſtiſche Gummi windet ſich spiralförmig um alle Bäume; alle Malacca=Früchte, mit Ausnahme der Duku, wachſen in großem Ueberfluſſe, das Zuckerrohr und der Weinbaum werden in bedeutendem Umfange angebaut (die Quantität des jährlich gewonnenen Pfeffers betrug im Durchſchnitte 2,025,000 Pfund ſchwer Gewicht), Gewürznelken und Muskatnüſſe gedeihen wohl und Kaffee im Ueberfluſſe, ausgedehnte mit Ananas von köſtlichem Geſchmacke bepflanzte Ländereien findet man an dem Fuße der Berge; die Theepflanze wächſt wild; Ingwer, Zimmt, Baumwolle, Tabak und überhaupt alle tropiſchen Produkte können auf demſelben Eilande zum höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht werden. Zoologie: Das malayiſche Elenthier (cervus equinus) findet man in den tiefſten Wäldern, das Muſethier und das Dammwild trifft man beide in großer Menge. Affen, lemur volans, wilde Katzen, Ottern und Fledermäuſe ſind die einzigen einheimiſchen Thiere. Ochſen=, Hammel= und Schweinefleiſch ſind hier von vorzüglichem Geſchmacke; die Bazars liefern eine große Mannichfaltigkeit von Fiſchen, und Schlangen ſind, wie in allen tropiſchen Inſeln, zahlreich vorhanden; auf den Hügeln findet man eine Species der Boa (der Python des Cuvier), die 18—20 Fuß lang iſt.

Handel: — Penang treibt Handel mit Calcutta, Madras, Bombay, England, China, Java, Ceylon, Siam, der Küſte von Tenaſſerim, Acheen, Delhi, Quedah und einigen kleinen einheimiſchen Häfen. Der Betrag der Einfuhr vom Jahre 1828—29 belief ſich auf 52,23,872 S. Rupees, jener der Ausfuhr 36,00,900 S. Ruppees. Die Einfuhr baaren Geldes: 8,32,232 S. Rupees. Die Ausfuhr 7,19,8876 S. Rupees. Von den Einfuhrartikeln bildet Opium allein mehr als 7 Lac Rupees; die übrigen Artikel beſtehen aus den verſchiedenen Produkten der „Straßen" oder aus indiſchen und britiſchen Waaren, indem der Handel Tranſitohandel iſt. Vogelneſter für chineſiſche Fleiſchbrühen gehören zu den wichtigſten Artikeln. Der Verkauf des Opiums gehört zu den Regierungsmonopolen und die Einkünfte daraus betragen gegen 40,000 Sp. Doll. das Jahr; die Bodenſteuer, Patente und Zölle gehö-

ren zu den Hauptquellen der Einkünfte. Das Gouvernement von Penang, Malacca und Sincapore iſt der Präſidentſchaft Bengalen untergeordnet. — — Als Handels- und Seeſtation gewährt Penang viele Vortheile; es dient als Niederlage für die verſchiedenen Produkte von China, den öſtlichen Inſeln und Straits (Meerengen), wogegen die einheimiſchen Kaufleute britiſche und indiſche Waaren eintauſchen.

Man hatte früher einmal die Abſicht, in Penang ein großes Arſenal und Schiffswerfte zu errichten, und wirklich wurden auch einige ſchöne Schiffe hier gebaut, doch hat man endlich die Sache wieder aufgegeben. Gegenwärtig dient Penang als ein Sammelplatz für die britiſchen Schiffsgeſchwader in den indiſchen Meeren, wozu es ſich durch ſeine geſunde Lage und den Ueberfluß von Vorräthen jeder Art ganz beſonders eignet; während des Krieges mit den Burmeſen war Penang eine ſehr wichtige Station, was es auch wieder im Falle einer Erneuerung der Feindſeligkeiten werden würde. Sollte vielleicht einmal, — was ganz und gar nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt — die Herrſchaft der Briten in Hindoſtan ihr Ende erreichen oder gewaltſame Erſchütterungen die Engländer eine Zeit lang aus ihren jetzigen Beſitzungen verjagen — ſo würden dieſe Inſelſtationen, wie Penang, Ceylon u. ſ. w., von unberechenbarem Werthe ſein.

Malacca.

An der Südſpitze der lang geſtreckten malayiſchen Halbinſel, zwiſchen 2° 14′ N.Br. 102° 12′ O.L. liegt die britiſche Beſitzung Malacca, welche ſich 40 Meilen längs der Küſte und 30 Meilen landeinwärts ausdehnt und einen Flächeninhalt von 800 □M. hat; es wird im Norden von Salengore am Cap Rochado, ſüdlich von Johore, am Fluſſe Muar, öſtlich von der Rumbo-Landſchaft und weſtlich von der Straße von Malacca begrenzt. Phyſiſcher Charakter: Die Seeküſte iſt felſig und unfruchtbar, und die kleinen Inſeln mit ihren ausgehöhlten Felſen werden von den Chineſen als Begräbnißſtätten gebraucht. Das Innere iſt gebirgig (eine Fortſetzung der Alpenkette, welche von dem Brahmaputra in Aſſam bis zu der Spitze der Halbinſel ſich erſtreckt) und von einigen maleriſchen Thälern durchzogen; der höchſte Berg (von den Eingeborenen Lealdang, von den Portugieſen Ophir genannt) erhebt ſich 4000′ über die Meeresfläche und ſcheint ein maſſiver Granitblock zu ſein, hier und da dünn mit Fruchterde bedeckt; verkrüppelte Föhren fand man oben auf dem Gipfel und die Vegetation des Berges ſchien von jener, welche man in den Ebenen und Thälern fand, gänzlich verſchieden zu ſein. Die Hauptflüſſe ſind der Muar und der Lingtuah, überdies gibt es zahlreiche Bergſtröme. Die äußerſte Spitze der Halbinſel beſteht aus einer Gruppe kleiner Inſelchen; die Rhede iſt ſicher und bei S.W. Monſuns liegen Schiffe, die nicht über 16 Fuß tief im Waſſer gehen, im Hafen unter dem Schutze des Forts. Obriſt Farquhar, welcher dieſem Lande eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hat, bemerkt, daß auf ſeinem trefflichen Ankerplatze niemals heftige Stürme eintreten, die Sumatra-Windſtöße, welche in den Meerengen häufig

ſind, ſelten über 1 oder 2 Stunden andauern und daß ſeit mehr als 25 Jahren, ſeitdem die Engländer im Beſitze dieſes Platzes ſind, kein Schiff zu Grunde gegangen iſt.

Geſchichte von Malacca: Die malayiſche Halbinſel, obwohl die Mehrzahl ihrer Bewohner Malayen ſind (woher dieſelbe ihren Namen hat) iſt nicht die urſprüngliche Heimath dieſes thätigen, ruheloſen, muthigen, rachſüchtigen und wilden Volksſtammes. Die gegenwärtigen Beſitzer (oder die malayiſchen Fürſten und ihre Unterthanen) wanderten im 12. Jahrhundert etwa aus Palembany auf Sumatra (der Heimath der Malayen) aus, und gründeten um 1252 die Stadt Malacca.

So wie ſie ihre Coloniſation weiter ausdehnten, wurden die Ureinwohner des Landes, welche orientaliſche Negros mit wolligem Haar, pechſchwarzer Haut (die Malayen ſind kupferfarbig) dicken Lippen und platter Naſe, gleich den Afrikanern und von kleiner Geſtalt ſind, in das Innere der Gebirge zurückgedrängt, wo einige ihrer unglücklichen Nachkommen noch jetzt leben. Die malayiſchen Häuptlinge geriethen bald in Feindſchaft mit ihren Nachbarn, zum Theil vielleicht, weil ihr Sultan Mahomed Shah die mahomedaniſche Religion von den Arabern, die damals große Handelsleute im Oriente waren, annahm. Obwohl die Bevölkerung von Malacca im Stande war, den Angriffen der Siameſen auf ihre Hauptſtadt Widerſtand zu leiſten, ſo ſahen ſie ſich doch genöthigt, den Eroberungen der Portugieſen zu weichen, welche im Jahre 1511 den Sultan Mahomed Shah XII. ſeines Stammes und den VII. der Stadt Malacca nach einem hartnäckigen Widerſtande an die äußerſte Spitze der Halbinſel, wo er das noch jetzt beſtehende Fürſtenthum Johore gründete, zu flüchten zwangen. Die Portugieſen beſaßen Malacca bis zum Jahre 1640, obwohl ſie gegen die wiederholten Angriffe der Sultane von Acheen zu kämpfen hatten, bis es von den Holländern angegriffen und nach einer ſechsmonatlichen Belagerung genommen wurde. Im Jahre 1795 wurde es von den Briten erobert, jedoch im Frieden von Amiens 1801 wieder an die Holländer zurückgeſtellt. Als im Jahre 1807 der europäiſche Krieg ausbrach, wurde es wiederum von den Engländern genommen, jedoch bei dem Friedensſchluſſe vom Jahre 1815 zurückgegeben; im Jahre 1825 indeſſen wurde es von England nebſt dem am Hughly-Fluſſe 20 Meilen von Calcutta gelegenen Fort von Chinſurah gegen die britiſchen Niederlaſſungen auf der Inſel Sumatra eingetauſcht. Das Klima wird unter die geſundeſten von Indien gerechnet, da die Temperatur gleichmäßig iſt und das Thermometer das ganze Jahr hindurch zwiſchen 72° und 85° ſteht. Die Morgen und Abende ſind kühl und erfriſchend und die ſchwülen Nächte von Hindoſtan ſind ſelten; es herrſcht kein regelmäßiger Paſſat, und September, Oktober und November gehören zu den Regenmonaten. Die Bevölkerung, welche im Jahre 1750 nur 9635 betrug, belief ſich im Jahre 1826 auf 34,606.

Produkte. Das Hauptprodukt dieſer Niederlaſſung beſteht in dem Ertrage der Zinnminen, welche ſich alle innerhalb eines Umkreiſes von 25 Meilen rings um Malacca befinden; dieſelben liefern jährlich im

Allgemeinen 4000 Peculs (ein Pecul = 133 Pfd. ſchwer Gewicht). In den Thälern iſt die Vegetation außerordentlich üppig; der Reis gibt das Zwei- bis Dreihundertfache; das Zuckerrohr kommt jedem gleich, das in irgend einem Lande gezogen wird; der Kaffee, die Baumwolle, der Indigo, die Chokolate, der Pfeffer und die Gewürzarten wurden hier alle angebaut und gedeihen vorzüglich. Die freiwilligen Erzeugniſſe des Bodens ſind ſehr zahlreich und beſtehen in einer beinahe endloſen Mannichfaltigkeit der reichſten und köſtlichſten Früchte. Das Land iſt mit einem feinen und dauerhaften Holze für den Bau von Schiffen und Häuſern verſehen (der Murbon-Baum, welcher dem Tikbaume beinahe gleichkommt, iſt ungemein häufig). Zuckerrohr und Rattans bilden einen bedeutenden Ausfuhrartikel; die Wälder liefern Gummis, Harz und Oelarten in großer Menge (der Kampher-Baum wächſt an der ſüdöſtlichen Spitze der Halbinſel); in den Wäldern findet ſich eine große Mannichfaltigkeit an Medicinal-Pflanzen und Droguerien. Die Muskatnuß wächſt wild. Wenn die Gold- und Zinnminen in der Nachbarſchaft von Malacca wiſſenſchaftlich ausgebeutet würden, ſo könnten ſie einen reichlichen Ertrag geben; gegenwärtig graben die malayiſchen oder chineſiſchen Bergleute ſelten tiefer als 6 — 10 Fuß, und ſo wie die Erzadern dünn werden, wenden ſie ſich nach einem andern Orte; das Gold aus Hulu Pahang (100 Meilen landeinwärts von Malacca) iſt von der feinſten Sorte, und an dem Fuße des Berges Ophir, etwa 36 Meilen weit von Malacca, gibt es einige unbedeutende Goldminen. Vogelneſter, Wachs, Cutch, Dammir, Fiſchmagen und Haifiſch-Floßfedern (für chineſiſche Suppen), Rattan, Kampher, Betelnüſſe, Goldſtaub, Sago, Drachenblut, Elfenbein, Häute, Aguilla- und Sappan-Hölzer ꝛc. gehören unter die Haupterzeugniſſe. Früchte und Vegetabilien jeder Art ſind hier im Ueberfluſſe und wohlfeil zu bekommen und an Geflügel, Schwein- und Büffelfleiſch, ſo wie an Fiſchen, herrſcht kein Mangel. Während der Expedition gegen Java im Jahre 1811 wurden 30,000 Mann Truppen nebſt der nachgeſchickten Verſtärkung mit friſcher Proviſion jeder Art reichlich verſehen.

Handel. Da Malacca gerade zwiſchen den beiden großen Handelsplätzen im öſtlichen Archipelagus, nämlich Penang und Singapore, liegt, ſo iſt es in ſeinem Handel natürlich auf ſeinen eigenen Verbrauch und Produktion beſchränkt. Vor der Errichtung der beiden ſo eben erwähnten Niederlaſſungen und ſo lange die Holländer hier herrſchten und ihre Monopole ausübten, hatte dieſer Platz einen ſehr bedeutenden Handel. Zinn bildet einen der Hauptausfuhrartikel, Blei iſt dasjenige Metall, welches gewöhnlich mit dem Zinne vermiſcht wird, und Spießglas (Antimonium) dient dazu, dieſe Miſchung mit Blei mehr zu befeſtigen und die Schwierigkeit, dieſelbe aus dem Ausſehen zu entdecken, noch zu vergrößern. Der Geſammtwerth der Einfuhr im Jahre 1828 — 29 betrug 10,81,782 S. R.; der der Ausfuhr 6,72,211 S. R.

Gewichte und Maaße. Längs der Straßen von Malacca ſind die gewöhnlichen Gewichte: Pecul, Catty und Tael. Der malayiſche Pecul, wovon 3 einen Bahar machen, iſt ſchwerer als der gewöhnliche

oder der chineſiſche Pecul, welcher = 133½ Pfd. Reis und Salz werden gewöhnlich nach dem Coyan von beinahe 40 Peculs verkauft, und Goldſtaub nach dem Bunkal = 832 Gr. Goldgew. Der Gantang (wonach Getreide, Früchte und Flüſſigkeiten verkauft werden) iſt = 1¼ engl. Gallon und wird in 2 Bambus getheilt. 20 Gantanes Reis bilden einen Sack (Bag) und 40 Säcke einen Coyan. Kleidungsſtoffe werden nach dem Astah oder Covid von beinahe 18 Zollen gemeſſen; Ländereien nach dem Orlong von 20 Jumbas = 1⅓ Acre.

Münzen. Das curſirende Geld ſind ſpaniſche Thaler, welche in hundert Cents getheilt werden; der holländiſche Reichsthaler und Gulden ſind, hauptſächlich in Malacca, im Gebrauch; ein Gulden = 12 Fanams = 120 Doits. Der Reichsthaler iſt eine eingebildete Münze, die etwa 20 Fanams beträgt, wovon 31 oder 32 einen ſpaniſchen Thaler geben. Die Silbermünzen umfaſſen Thaler jeder Art, Gulden und halbe Gulden. Die Kupfermünzen, der Cent, der halbe und Viertel-Cent; auch gibt es Deut (Heller), Stüber und Wangs, nebſt vielen andern Kupfermünzen aus verſchiedenen Ländern.

Unterrichtsweſen. Eine der ſchätzenswertheſten Anſtalten der Briten in dem Oſten iſt das engliſch-chineſiſche Collegium zu Malacca, im Jahre 1818 durch die vereinigten Bemühungen der Doktoren Morriſon und Milne gegründet, welches die gegenſeitige Pflege der chineſiſchen und europäiſchen Literatur und die Unterweiſung der Eingeborenen im Chriſtenthume zum Zwecke hat. Die eingeborenen chineſiſchen Zöglinge in dieſer Anſtalt, deren Zahl im Durchſchnitte 25 — 30 beträgt, erhalten ſämmtlich aus dem Fond der Stiftung eine jährliche Gratification. Mehrere werthvolle und intereſſante chineſiſche Werke wurden in das Engliſche und engliſche Klaſſiker in das Chineſiſche überſetzt; es wurde eine Schriftgießerei eingerichtet, Papier verfertigt und eine Zeitſchrift gegründet. Das Collegium verdankt ſeine Entſtehung Privatbeiträgen und man darf hoffen, daß eine ſo nützliche Anſtalt nicht aus Mangel an Unterſtützung wieder eingehen wird. Mit dieſem Collegium zu Malacca ſtehen mehrere Schulen in Verbindung, welche ſämmtlich durch „die londoner Miſſionsſocietät" unterſtützt werden; in den chineſiſchen Schulen allein erhalten gegen 300 Zöglinge Unterricht, und die tamuliſchen Schulen vermehren ſich. Die weiblichen Unterrichtsanſtalten zu Malacca ſind blühend und 3 Schulen wurden von den Malayen zur Unterweiſung ihrer Landsleute in der engliſchen Sprache gegründet; auch zu Tavoy, Moulmein und Rangoon ſind jetzt Schulen eingeführt; an letzterem Orte iſt der Oberlehrer ein Chineſe, welcher in dem engliſch-chineſiſchen Collegium zu Malacca ſeine Bildung empfing.

Singapore (Singhapura).

Dieſer im ſchnellen Wachsthume begriffene Stapelplatz liegt an der Südſpitze der Halbinſel Malacca, zwiſchen 1° 17′ 22″ N. Br., 103° 51′ 45″ O. L., hat eine elliptiſche Geſtalt, 25 — 27 Meilen in ſeiner größten Ausdehnung von O. nach W. und 15 Meilen in ſeiner größten Breite von N. nach S.; ſein Flächeninhalt beträgt 270 □M., wozu

noch einige kleine öde Inſelchen, die in einem Umkreiſe von 10 Meilen liegen und deren Flächenraum ſich gegen 60 Meilen beläuft, gerechnet werden müſſen, ſo daß der Umfang dieſer Niederlaſſung etwa 100 Meilen umfaßt.

Phyſiſcher Charakter. Die Inſel iſt auf ihrer nördlichen Seite von dem Continente der malayiſchen Halbinſel durch eine ſehr ſchmale Meerenge getrennt, die nicht über eine Viertelmeile beträgt. An ihrer Vorderſeite und in einer Entfernung von neun Meilen, zieht ſich eine ausgedehnte Kette von beinahe gänzlich verlaſſenen Inſelchen hin, zwiſchen welchen und Singapore ſich die große Handelsſtraße, welche Oſt- und Weſt-Aſien mit einander in Verbindung ſetzt, befindet. Sie iſt flach und niedrig; man erblickt ausgedehnte Sümpfe von Salz- und ſüßem Waſſer, an mehreren Stellen mit hohen Waldungen und üppiger Vegetation bedeckt, hie und da zeigen ſich niedrige, runde Sandhügel mit einzelnen Stellen von ebenem, aus eiſenhaltigem Thon auf ſandiger Unterlage beſtehendem Boden. Der Hauptfelſen iſt rother Sandſtein, der mit einem Conglomerate von Quarzfragmenten und Kryſtallen abwechſelt. Die ganze etwa aus 30 Inſeln beſtehende Gruppe ſowohl, als Singapore, ſind offenbar früher vom Meere bedeckt geweſen, und ihr Hervortreten aus demſelben gehört einer wahrſcheinlich nicht ſehr entfernten Zeit an. Die Stadt ſteht auf der Südküſte, auf einer Landſpitze an dem weſtlichen Ende einer Bucht, wo ſich ein ſalziges Flüßchen befindet, welches beinahe 1 Meile von der See aufwärts für Lichterſchiffe befahrbar iſt; an der Oſtſeite der Stadt iſt ein tiefer Einſchnitt, welcher den einheimiſchen Booten Schutz gewährt. Die Stadt beſteht im Allgemeinen aus Steinhäuſern von 2 Stockwerken, aber in den Vorſtädten, Campong-glam, Campong-Malacca und Campong-China genannt, ſind Bambushütten auf Pfoſten, von denen die meiſten in dem ſumpfigen Waſſer ſtehen, errichtet.

An der Oſtſeite des Hafens erbauen gegenwärtig unternehmende engliſche Kaufleute ſolide, zierlich ausgeſchmückte und mit der Fronte gegen das Meer gewendete Häuſer, welche mit den armſeligen Wohnungen der Malayen in einem ſeltſamen Contraſte ſtehen.

Klima. Ungeachtet ſeiner niedrigen, ſumpfigen und tropiſchen Lage und der daraus entſpringenden hohen Temperatur, ungeachtet der in Folge der faſt ſenkrecht ſtehenden Sonne, und durch ſeine üppige Vegetation und eine bedeutende Anhäufung von animaliſchen und vegetabiliſchen Stoffen in verſchiedenen Graden der Fäulniß bewirkten ſchnellen und beſtändigen Ausdünſtung hat ſich das Klima von Singapore als ungemein geſund erwieſen, ein Umſtand, den es wahrſcheinlich der Nähe des Meeres zu verdanken hat. Da es faſt unter dem Aequator liegt, ſo herrſcht natürlich wenig Abwechſelung in den Jahreszeiten; es gibt hier weder Sommer noch Winter; der Thermometer ſchwebt zwiſchen 71° bis 89°. Die periodiſchen Regen ſind kurz, ihr Eintritt iſt nicht genau beſtimmt, und ſie erſtrecken ſich etwa über 150 Tage im Jahre.

Geſchichte. Die malayiſchen Annalen berichten, daß im Jahre 1252 nach Chr. Sri Iscander Shah, der letzte malayiſche Fürſt von

Singapore, als er von dem Könige Majopahit in Java hart bedrängt wurde, ſich nach dem Continente, wo er die Stadt Malacca gründete, zurückzog. Aus den Ueberbleibſeln religiöſer und anderer Gebäude, welche andeuten, daß die Inſel früher einmal ſtark bevölkert geweſen ſein muß, geht mit Wahrſcheinlichkeit hervor, daß die Holländer oder Portugieſen auf derſelben Niederlaſſungen gegründet hatten. Nach dem Entwurfe des Sir Stamford Raffles wurde die Niederlaſſung auf Singapore zuerſt im Februar 1818 gebildet und ihre Unabhängigkeit, ſo wie ſie gegenwärtig beſteht, durch eine im Jahre 1825 mit dem Könige von Holland und den malayiſchen Fürſten von Johore abgeſchloſſene Convention den Engländern geſichert.

Bevölkerung. Als die Engländer im Jahre 1820 von dieſer Inſel Beſitz nahmen, war ſie acht Jahre lang von etwa 150 Malayen, die zur Hälfte aus Fiſchern, zur Hälfte aus Piraten beſtanden, bewohnt. Im Jahre 1823 belief ſich die Bevölkerung bereits auf 10,683 Einwohner, welche ſich im Jahre 1832 um das Doppelte vermehrte und 20,917 betrug. Die erſten Kaufleute, Agenten, Krämer und Auktionatoren ſind Engländer; auch gibt es mehrere wohlhabende chineſiſche Kaufleute, ſo wie überhaupt die Mehrzahl der Krämer und der achtbarſte Theil der Bürgerſchaft Chineſen ſind, von denen beinahe 5000 jährlich aus China auf Handelsbarken (junks, Junken) ankommen, wovon etwa 1000 auf Singapore bleiben und die Uebrigen ſich auf den umliegenden Inſeln zerſtreuen. Die Malayen ſind größtentheils Fiſcher und die Eingeborenen auf der Coromandelküſte Bootsleute.

Naturerzeugniſſe. Aus der ſo eben gelieferten Schilderung iſt erſichtlich, daß die Inſel bis jetzt noch keine einheimiſche Produkte haben kann; ſie iſt in der That auch blos ein Handelsſtapelplatz und wird wahrſcheinlich nie etwas Anderes werden. Das Hauptprodukt derſelben iſt das Agaragar der Malayen (fucus saccharinus), eine Art von Farrenkraut, das ſich auf den Corallenbänken ringsum Singapore im Ueberfluſſe findet und in ſeinem trocknen, klumpenartigen Zuſtande 6 bis 8 Thaler das Pecul in China einbringt. Von den Chineſen wird es zu Leim, Schminke u. ſ. w. verbraucht, um ihrer Baumwolle Glanz und ihrem Papier Stärke zu geben; aus den feinſten Beſtandtheilen deſſelben wird eine reichliche Gallerte bereitet, welche, in Syrup aufbewahrt, ein köſtliches Zuckerwerk gibt. Jährlich werden 6—12,000 Peculs von dieſer Meerespflanze eingeerntet.

Handel. Vor dem Jahre 1824 beſitzt man keine Handelsüberſichten über die Einfuhr und Ausfuhr dieſer Inſel; im Jahre 1831 betrug die Einfuhr 1,780,994 Pfd. St., die Ausfuhr 1,565,157 Pfd., zuſammen 3,346,151 Pfd. Gold bildet einen der werthvollſten Einfuhrartikel auf Singapore; der größere Theil deſſelben kommt aus Pahang auf der Küſte der Halbinſel, und daſſelbe gilt für vorzüglicher als das aus andern Gegenden eingeführte Metall; es wird hauptſächlich nach Calcutta für Opium ꝛc. eingeführt.

Der Handel zwiſchen Siam und Singapore: Der Handel mit Siam gehört zu den einträglichſten Erwerbszweigen, welche Singapore

beſitzt. Die Anzahl der Junken, welche vom Mai 1830 — Mai 1831 (meiſtens von Bangkok) einliefen, betrug 36, mit einer Tonnenlaſt von 2400 Tonnen; ihre Ladung beſteht größtentheils aus denſelben Waaren, welche die Cochin-China-Schiffe hierher bringen, außerdem noch aus Oel, Sapan-Holz, Elfenbein, Cardamomen, Reis ohne Hülſen, Zwiebeln und Eiſenpfannen; Zucker, Reis und Salz liefern ſie in größerer Menge als die Cochin-Chineſen. Der Werth der Ladungen wechſelt, je nach der Quantität und der Qualität derſelben, zwiſchen 5—12,000 ſpan. Dollars. Zucker, Reis, Salz und Oel ſind indeſſen ihre Stapelartikel. Uebrigens darf man ſich nicht einbilden, daß dieſer ausgedehnte Handel von den Siameſen ſelbſt betrieben wird; auch ſie ſind, wie die malayiſchen Stämme im Allgemeinen, gänzlich ohne allen Unternehmungs- und ſpeculativen Geiſt. Die Chineſen, ſeien es nun die Eingebornen von China ſelbſt oder die Abkömmlinge derjenigen, die ſich in Siam niedergelaſſen haben, leiten den ganzen Handel und ihnen gehören alle Schiffe und ihre Ladungen. Der Induſtrie dieſer zahlreichen in Siam anſäſſigen Chineſen verdanken wir den Anbau von Zuckerrohr, dem wichtigſten Einfuhrartikel aus dieſem Lande, indem die Siameſen lieber die minder ſchwierigen Beſchäftigungen treiben, nämlich Reis zu pflanzen, Salz zu bereiten, Kokosnußöl zu verfertigen, Gummi und werthvolle Holzarten, die ſich in ihrem Lande finden, einzuſammeln. Der Theebaum wächſt hier eben ſo üppig als in China. Der Seidenwurm, ſo wie der Maulbeerbaum, beide wild, gedeihen im Ueberfluſſe. In dieſem reichen Lande müſſen Silber- und Goldminen ſich befinden. Mehrere erzählten uns, daß in der regnichten Jahreszeit, wenn der Boden durchnäßt iſt, breite Stücke Silbers gefunden wurden. Indigo gedeiht üppig, desgleichen die Kaffeepflanze; alle Früchte wachſen wild; — gleichwohl ſind ſie feiner und zahlreicher, als ich ſie irgend anderswo fand; von der Mangofrucht gibt es dreißig Arten, meiſtens köſtlich im Geſchmacke; mehrere Arten von dem Mangoſteen, Orangen ꝛc. findet man allenthalben wild. In der That, dieſes reiche Land könnte im Beſitze von Europäern ein wahres Paradies, ein Markt für die halbe Welt werden. Baumwolle gibt es im Ueberfluſſe und ſo fein wie Seide; obwohl ſie wild iſt, iſt ſie dennoch kurz. Das Land iſt ruhig, die Erzeugniſſe ſind im Ueberfluſſe vorhanden und der Fluß von Bangkok mit chineſiſchen Junken bedeckt. (Mittheilungen aus dem Singapore Chronicle.)

Chineſiſcher Handel mit den öſtlichen Inſeln: Ein ausgedehnter Handel iſt zwiſchen Singapore und China eröffnet, welcher in chineſiſchen Junken von verſchiedener Tonnenlaſt, wovon einige 400 Tonnen halten und 100 Matroſen an Bord haben, betrieben wird; ſie verlaſſen China im Januar mitten in der höchſten Heftigkeit des Monſuns und erreichen Singapore in 20, 30—40 Tagen; während ihrer Fahrt bedienen ſich die Seeleute nicht der Charten, ſondern Bücher über die Schifffahrt, in denen die Richtung, welche ſie von den verſchiedenen Abfahrtsorten einhalten müſſen, angezeigt iſt. Die Anzahl der Auswanderer, welche auf dieſen Junken in den Straßen von Malacca ankommen, beläuft ſich jährlich etwa auf 2000. Der von den Chineſen mit

Siam unterhaltene Handel wird auf folgende Weiſe geſchildert: „Ein an Erzeugniſſen ſo reiches Land, als Siam, öffnet dem unternehmenden Kaufmann ein weites Feld. Zucker, Sapan-Holz, Vogelneſter, Haifiſch-floßfedern, Gamboge, Indigo, Baumwolle, Elfenbein und andere Artikel ziehen die Aufmerkſamkeit einer großen Anzahl von chineſiſchen Kaufleuten, deren Junken alljährig, im Februar, März und mit Anfang April, von Hainan, Canton, Soakah, Amoy, Ningpo, Seang-hae und andern Orten ankommen, auf ſich. Ihre Haupteinfuhr beſteht in verſchiedenen Artikeln für den Bedarf der Chineſen und in einer beträchtlichen Menge von Gold- und Silberbarren. Sie wählen ihre Ausfuhrladungen nach dem Bedarf der verſchiedenen Plätze, die ſie berühren und verlaſſen Siam im Mai, Juni und Juli. Dieſe chineſiſchen Schiffe haben in der Regel einen Capitain, der eigentlich den Namen Supercargo führen ſollte. Mag er nun der Eigenthümer des Schiffes ſein oder nicht, ſo hat er die Aufſicht über die ganze Ladung, über die Ein- und Verkäufe, ſo wie es die Umſtände mit ſich bringen, doch keinen Einfluß auf die Lenkung des Schiffes ſelbſt; dieſes iſt ganz das Geſchäft des ho-chang oder Piloten.“

Cochin-China: Zwiſchen Singapore, Cochin-China und Cambodja beſteht gleichfalls ein bedeutender Handel, welcher jährlich eine Tonnenlaſt von 3000 Tonnen in Junken oder Schiffen, die 50—250 Tonnen halten, umſetzt. „Die Einfuhr mittelſt dieſer Schiffe beſteht meiſtentheils aus Reis, Salz und Zucker, doch bringen ſie auch noch viele andere nützliche Produkte, als unbereitetes Gummilack (sticklac) Gummi Cambaja (Gamboge), rohe Seide (geringer als die chineſiſche Seide), Seidenwaaren, Tabak, Garroholz, irdene Waaren, geſalzene Vegetabilien und andere Vorräthe, Catchang oder getrocknete Erbſen, Strohmatten, Schweinſpeck und einige Metallklumpen. Der ganze Betrag der Ladungen wurde auf mehr als 80,000 Peculs veranſchlagt. Die werthvollſten Artikel, welche die cochin-chineſiſchen Junken aus Singapore als Ausfuhrladung mitnehmen, beſtehen hauptſächlich in Opium, einfachen und gedruckten Baumwollfabrikaten, Wollenwaaren, Kameloten und indiſchen Stückgütern; außerdem nehmen ſie noch Quantitäten von Rattans, Vogelneſter, Pfeffer und verſchiedene andere Produkte des Archipelags, ſowie Eiſen, Stahl, Feuerſteine, Salpeter, Vogelflinten, Zinn, Schwefel und eine Menge anderer Artikel mit ſich.“

Oeſtliche Küſte von Malaya: Der Handel von Singapore mit der Oſtküſte der malayiſchen Halbinſel wird hauptſächlich mit den Häfen von Calantan, Tringanu und Pahang unterhalten; die Malayen und Chineſen haben den Handel faſt gänzlich in ihren Händen und betreiben ihn vermittelſt kleiner Boote, welche jährlich die Reiſe drei- oder viermal machen; aus Calancan bringen ſie Gold, Zinn, Pfeffer, Kaffee, Betelnuß und Elfenbein; aus Tringanu Gold, Zinn, Pfeffer, Kaffee, Betelnuß, Seiden- und Baumwollenwaaren; die Rückfrachten beſtehen aus Opium, rothem, weißem und blauem Baumwollengarn (twist), roher Seide, Javatabak, bengaliſchen und europäiſchen Stückgütern und Gold- und Silberbarren. Ein ähnlicher Verkehr beſteht mit Pahang;

auf jeder dieſer Niederlaſſungen leben mehrere hundert chineſiſche Koloniſten und mehrere Tauſende von demſelben Volke ſind bei der Minenbearbeitung im Innern des Landes beſchäftigt; die Geſammtzahl der chineſiſchen Anſiedler auf der öſtlichen Küſte der Halbinſel beträgt gegen 15,000 und die Zahl der Malayen gegen 100,000. Ein bedeutender Handel wird zwiſchen Singapore und den Malayen, die an dem Campar-Fluſſe auf der Oſtküſte von Sumatra zwiſchen 0° 38′ N. Br. und 102° 51′ O. L. zwiſchen den Flüſſen Siak und Danir wohnen, unterhalten; die Haupterzeugniſſe dieſes reichen und ſchönen Landes um den Campar ſind Zucker, Kaffee, Kokos- und Betelnüſſe, Elfenbein, Wachs; über 1000 Peculs Kaffee, im Werthe von 65,000 Dollars, werden jährlich vom Campar eingeführt, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß mit einem Volke, welches dieſe und ähnliche werthvolle Produkte liefert, ein ausgedehnter und Gewinn bringender Handel eröffnet werden könnte.

Allgemeine Ueberſicht: Als Handelsmarkt und als Schlüſſel für die Beſchiffung der Meere, in denen ſie liegt, hat dieſe Beſitzung eine nicht zu berechnende Wichtigkeit; aus der vorhergehenden Schilderung hat ſich ergeben, daß ſie, in dem kurzen Zeitraume von 10 oder 12 Jahren, ſich aus einer einſamen Inſel zu einer reichen und blühenden Niederlaſſung, deren Ausfuhr an Waarengütern jährlich 3 Millionen Pfd. Sterl. beträgt, emporgeſchwungen hat. Sie beſitzt zwei gut redigirte periodiſche Journale, ihre Bewohner zeichnet ein männlicher und unabhängiger Geiſt aus und ihr Handel befindet ſich jetzt noch in ſeiner Kindheit. Die Eröffnung des chineſiſchen Marktes wird den Aufſchwung deſſelben nicht hemmen, ſondern im Gegentheil ihn befördern; im Mittelpunkte von Myriaden thätiger und gewerbfleißiger Nationen gelegen, welche reiche und fruchtbare Länder, die Ueberfluß an jeder Gattung tropiſcher Erzeugniſſe haben, bewohnen, deren Europa, Amerika oder China bedürfen, bereit, die Manufakturen von Großbritannien in einem faſt unbeſchränkten Umfange einzutauſchen, weder durch Hafenzölle, Auflagen, noch durch Laſten irgend einer Art gehemmt, bedarf es nichts weiter, als daß England ſeine kurzſichtige und niedrige Handelspolitik, der zu Folge die öſtlichen Produkte ausgeſchloſſen ſind, aufgibt, um den Handel mit dem aſiatiſchen Archipelagus, wovon Singapore gegenwärtig das Entrepot bildet, zu einem der einträglichſten Handelszweige zu machen.

China.

Flächenraum: Das chineſiſche Gebiet erſtreckt ſich, mit Einſchluß der chineſiſchen Tartarei, von 20—47° N. Br. und 95° — 125° O. L., gegen 2000 Meilen in der Länge und 1500 in der Breite, und ſein Flächenraum mit Ausſchluß der Tartarei und der abhängigen Provinzen beträgt 1,225,823 □M.; es wird im Norden von den Beſitzungen Rußlands, öſtlich von dem ſtillen Ozean, ſüdlich von der chineſiſchen See und weſtlich von Tibet, der ruſſiſchen Tartarei und Tonquin begrenzt.

Phyſiſcher Charakter: Ein großer Theil von der Oberfläche in China iſt gebirgig und unfruchtbar, mit ausgedehnten, aus angeſchwemmtem Erdreich beſtehenden Ebenen gegen die Mündungen der gro-

ßen Flüſſe Kianeſi (der blaue Fluß), Hoan-Ho (der gelbe Fluß), Ta (oder der Canton-Fluß) längs den Geſtaden der umfangreichen Seen und in der Nachbarſchaft von kleinen Bächen, Baien und Häfen. Die Provinzen Yunan, Kweichou, Tzechuen und Fokien (im 26° N. Br.) ſind gebirgig; Tſchekiang hat im Oſten ebenes und fruchtbares Land, mit hohen Bergen gegen Weſten; Quamtong oder Canton und Quangſi, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit an der Seeküſte Bewunderung erregen, ſind in einiger Entfernung von der Küſte mit Felſen und kahlen Bergen bedeckt. Die Provinzen Shanſi und Shenſi haben mehr Berge als Thäler; Shantg, im 36° N. Br., beſitzt viele Häfen und Seen und iſt von dem kaiſerlichen Kanale durchſchnitten; Houkoan (eine mittlere Provinz) im 30° N. Br. enthält ausgedehnte Seen und wird von einem der großen Flüſſe (blaue Fluß), welcher eine weite, von keinem Berge unterbrochene Fläche durchſtrömt, durchſchnitten. An der Nordweſtküſte ſoll das Land außerordentlich unfruchtbar ſein. Die berühmte große, aus Backſteinen und Steinen erbauete Mauer, welche die Tartarei von China trennt, ſoll 100,500 Meilen lang und von der mongoliſchen Tartarei in dem Weſten bis an den Kang-See im Oſten ſich erſtrecken.

Hauptflüſſe: Der Yamour oder Amoor, welcher die chineſiſche von der ruſſiſchen Tartarei im Norden trennt; der Argun, welcher die beiden ſo eben genannten Länder im Weſten ſcheidet; der Hoan-Ho (gelbe Fluß), welcher an den Grenzen der weſtlichen Tartarei entſpringt, öſtlich durch China ſtrömt und in den „gelben See" fällt; der Kinſikian oder blaue Fluß, welcher in Tibet ſeinen Urſprung hat und öſtlich ſich in den Golf von Nanking ergießt. Ta entſpringt in der Provinz Kweichou, läuft ſüdöſtlich und fällt in die Bucht von Canton. Wenn man den Chineſen Glauben ſchenken darf, ſo ſind der Hoan-Ho und der Kinſikian von ungeheuerer Größe (der gelbe Fluß ſoll 2000 Meilen lang ſein) und an einigen Stellen unergründlich tief. Sehr viele Kanäle durchſchneiden China, wovon einige 1000 Meilen lang ſein ſollen, und jede Stadt oder Marktflecken ſteht durch kleine Kanäle mit den Hauptarmen in Verbindung; der längs dieſen Waſſercommunicationen betriebene Handel ſoll äußerſt einträglich ſein.

Klima: In einem Lande von ſo ungeheuerem Umfange muß natürlich das Klima ſehr abwechſelnd ſein; die nördlichen Theile ſind außerordentlich kalt, indem der Winter in Peking (40° N. Br.) 5 Monate anhält, und jedes Jahr ſind die Ströme gewöhnlich mehrere Wochen lang gefroren. Canton gilt übrigens für die europäiſchen Invaliden aus Indien während der Wintermonate für einen ſehr geſunden Aufenthalt.

Naturerzeugniſſe: Die Chineſen beſitzen in ihrem eigenen Lande beinahe Alles, was zum geſelligen Glücke des Menſchen erforderlich iſt; Weizen, Gerſte und Reis gedeihen allenthalben im Ueberfluſſe; die Früchte und Vegetabilien der tropiſchen und gemäßigten Zonen ſind köſtlich und reichlich vorhanden; Rindvieh, Rothwild, Schaafe und Schweine, nebſt einer unzähligen Menge von zahmem und wildem Geflügel, liefern treffliches Fleiſch im Ueberfluſſe; nicht ein Zoll breit Landes geht

verloren, das für den Ackerbau und für die Anlegung von Grasplätzen verwendet werden kann, und ihre Flüſſe, Seen und Teiche liefern die feinſten Fiſchgattungen in reichſter Menge; Seide, Zucker und Baumwollenſtauden werden in großem Maßſtabe cultivirt und zubereitet; die nördlichen Provinzen enthalten zahlreiche Minen von Tutenague (ein Metall, woraus die Theebüchſen gemacht werden), Eiſen, Kupfer, Blei, Silber und Gold; Kohlen, obſchon von ſchieferiger Beſchaffenheit, ſind häufig und die Mannichfaltigkeit ihrer Firniſſe und Farben verleiht ihrem Porcelain und ihren Lackwaaren eine eigenthümliche Schönheit; doch das Erzeugniß, welches am meiſten die Aufmerkſamkeit der Handelsleute in Anſpruch nimmt, iſt jenes außerordentliche Blatt der Theeſtaude, deſſen Conſumtion in dem vereinigten Königreiche Großbritannien durch die oſtindiſche Compagnie von 100 Pfd., wie ſie im Jahre 1668 betrug, auf beinahe 32 Millionen Pfd. im Jahre 1833 geſteigert wurde. Da gegenwärtig der Theehandel allen Engländern freigegeben iſt, ſo wird es nicht ohne Intereſſe ſein, einige Details über dieſes außerordentliche Blatt zu geben, welches, auf den Bergen eines fernen Continents wachſend, in England vermittelſt des mit dieſem Artikel getriebenen Handels, welcher über 8 Millionen Pfd. Sterl. beträgt, der britiſchen Exchequer (Schatzkammer[1]) 3,300,000 Pfd. Sterl. als jährliche Einkünfte einbrachte, während die Einführung dieſes Blattes ſich zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt und Moralität als ſehr erſprießlich erwieſen hat.

Das Theeblatt: Obwohl man dieſe außerordentliche Staude wild in verſchiedenen Theilen von Aſien findet, ſo wird ſie doch nur in China und Japan in großer Ausdehnung gebaut; in erſterem Lande hauptſächlich zwiſchen 28—36° N. Br. und 125—112° O. L. Es gibt nur eine einzige Species von der in China cultivirten Pflanze (thea columnifera der Botaniker, tscha, tha oder sah der Chineſen), ſie wird aus Samen erzeugt, der in Furchen, 4 oder 5 Fuß von einander, ausgeſtreut wird, indem das Gerathen derſelben ſo unſicher iſt, daß man es für nöthig findet, ſieben oder acht Saamen in jede Furche zu legen. Die erſte Ernte der Blätter wird nicht eher eingeſammelt, bis das zweite oder dritte Jahr nach der Einſaat vorüber iſt, und ſobald die Bäume 7 oder 8 Jahre alt ſind, werden ſie weggeworfen, um neuen Pflanzen Platz zu machen. Die Staude liebt vorzüglich, wie die Weinrebe, einen trockenen, ſteinigen Boden auf einer Erhöhung, und ihre Eigenſchaften ändern ſich nach dem Boden, in welchem ſie cultivirt wird. Drei Ernten von Blättern finden im April, mitten im Sommer und im September Statt; die beiden erſten ſind die beſten, die am früheſten eingeſammelten Blätter haben den köſtlichſten Geſchmack und die ſchönſte Farbe; die Blätter aus der zweiten Ernte ſind von einer mattgrünen und die aus der letzten von einer dunkelgrünen Farbe und ſchlechterer Beſchaffenheit, indem ſich die Güte des Blattes auch nach dem Alter der Staude richtet; Blätter von jungem Holze, das am meiſten der Sonne ausgeſetzt war, ſind die be-

1) Während der letzten 18 Jahre wurde die ungeheure Summe von 70 Mill. Pf. St. in das britiſche Schatzkammeramt als Ergebniß der Theebeſteuerung abgeliefert!

ſten. Peckoe ſind die Blätterknospen, welche im Frühjahre, noch ehe ſie ſich entfalten, gepflückt werden; zuweilen werden ſie mit einer Art von Olivenblüthe vermiſcht, um denſelben einen wohlriechenden Duft zu geben, daher der Name „weißer Blüthenthee". Congo, Souchong, Bohea ꝛc. haben ihren Namen, wie die verſchiedenen Weine, von den Diſtrikten, in denen ſie gewachſen ſind, oder von der Art und Weiſe, wie ſie zubereitet werden, indem ihre Güte und Trefflichkeit ſich nach der Sorgfalt richtet, welche auf ihre Pflege und Zubereitung verwendet wurde. Der grüne Thee wächſt hauptſächlich in den Provinzen Kiagnan, Kiang-ſi und Che-Kiang und unterſcheidet ſich von dem ſchwarzen Thee dadurch, daß er in eiſernen Töpfen oder Gefäßen über dem Feuer gedörrt wird, während der ſchwarze Thee an der Luft unter einem Schuppen und ſpäter in einem geheizten Waarenhauſe getrocknet wird. Der grüne Thee (gleich den ſchwachen Weinen) verbeſſert ſich nicht auf dem Lager; während bei den Chineſen der ſchwarze Thee dann am höchſten geſchätzt wird, wenn er 10 oder 12 Jahre alt iſt und vor der Einwirkung der Atmoſphäre geſchützt war. Der grüne Thee iſt mehr aufreizend, narkotiſch als der ſchwarze, doch iſt die Bitterkeit des letzteren mehr toniſch als die des erſtern und gilt in den Augen der Chineſen als ein mächtig wirkendes Aphrodiſiacum. — Von den übrigen köſtlichen und werthvollen Erzeugniſſen China's iſt es überflüſſig ein Weiteres zu ſagen, da die Fiskalgeſetze Englands ihre Einfuhr durch drückende Abgaben unmöglich gemacht haben; obwohl der Handel mit China „freigegeben iſt", zahlt der Thee 100 Pfd. Procent und der Zucker 300 Pfd. Procent.

Bevölkerung: über die Einwohnerzahl dieſes Reiches ſind die widerſprechendſten Berichte im Umlaufe. Das chineſiſche Werk Ta-tſing, welches auf Befehl der Staatsbehörde im Jahre 1825 publicirt wurde, gibt folgende Beſtimmungen: QM. 1,225,823; Bevölkerung 352,866,012; Einkünfte: 11,513,281 Pf. St. Militairmacht 1,139,000; Einwohnerzahl auf der QM. 288. —

Die Zahl der Bewohner des himmliſchen Reiches hat ſich in folgender Proportion ſeit dem Jahre 1313 vermehrt:

1393	—	60,545,811 Ew.
1743	—	157,301,755 —
1762	—	198,214,553 —
1792	—	307,467,200 —
1813	—	361,693,879 —

Ehe man eine ſolche Zunahme der Bevölkerung lächerlich findet, werfe man nur z. B. einen Blick auf Irland und man wird ſehen, daß ſich die Bevölkerung dieſes Landes ſeit den letzten 30 Jahren verdoppelt hat und daß ſie, obwohl ſie gegenwärtig 8 Millionen beträgt, noch im Jahre 1700 nur Eine Million betrug. Dieſe Thatſache mag hinreichen, jede Vermuthung, daß die letzte Zählung der Bevölkerung von China übertrieben hoch angenommen worden ſei, als unſtatthaft zu beſeitigen.

Regierungsweiſe: Hier begegnen wir einer außerordentlichen Erſcheinung — ein Drittheil der Bevölkerung dieſer Erde faſt völlig von der übrigen Menſchheit abgeſondert — Einem Oberhaupte und Einem Syſteme von Geſetzen gehorchend — dieſelben Nationalgefühle hegend —

auf einer vergleichungsweiſe hohen Stufe einer durchaus politiſchen Civiliſation ſtehend, mit einer erblichen Monarchie, welche gleichwohl Staatsauszeichnungen und Titel an das Amt und die Talente und nicht an den Reichthum und die Familien knüpft — dieſelbe geſchriebene und zwar eine ſymboliſche Sprache ſprechend! Man hat dieſe Anomalie dadurch zu erklären geſucht, daß man die Organiſation der Regierung und den Bau der Geſellſchaft auf eine und dieſelbe Grundlage der Subordination [2]) zurückführte, inſofern nämlich ein ſtummer, keiner Rechtfertigungsgründe bedürfender unbedingter Gehorſam von Seiten der Regierung dem Volke gegenüber, der Vorgeſetzten von den Untergebenen — der Aelteren von den Jüngeren — der Männer von den Frauen — der Reichen von den Armen — der Eltern von den Kindern, gefordert, und jeder Mangel an raſcher Folgſamkeit in irgend einem Verhältniſſe als eine Verletzung der natürlichen und geſellſchaftlichen Ordnung betrachtet wird.

In der That iſt das tartariſche Gouvernement (man erinnere ſich, daß es eine fremde Dynaſtie iſt) von China ein reiner Despotismus, welcher durch Schrecken herrſcht, und durch eine ſtehende Armee von mehr als einer Million bewaffneter Soldaten unterſtützt wird; — wenn derſelbe auch durch Geſetze, Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten des Volkes gemildert wird, ſo unterliegt er doch gar keiner Controle, indem er im Prinzipe wie in der Ausübung ſeiner Gewalt einen weiten Spielraum hat, da die Magiſtratsperſonen zugleich Räthe und Richter ſind, welche ſich der Tortur zur Erpreſſung eines Geſtändniſſes bedienen und zur Unterdrückung der Wahrheit Geldbeſtechungen annehmen, während das vergoſſene Blut des Unſchuldigen [3]) oder die Leiden von Millionen für nichts gelten, im Vergleich mit der angeblichen Verehrung für einen Gebrauch oder eine Verfügung des Alterthums.

Allerdings iſt es wahr, daß dieſes nicht die Grundſätze der Regierung ſind, denn nichts kann wohlwollender ſein als die Beſtimmungen der chineſiſchen Bücher hierüber. Folgende fünf Punkte ſind von höchſter Wichtigkeit für einen Herrſcher: 1) ſeine eignen Verwandten gut zu re-

---

2) Nach dem Zehntengeſetze in China ſoll für jegliche zehn Häuſer ein Vorſtand, Pae-tow genannt, für jegliche zehn Pae-tows ein Vorſtand, Kea-tow genannt, für jegliche zehn Kea-tows gleichfalls ein Vorgeſetzter, der Paou-chang oder Vorſtand der Hunderte heißt, angeſtellt werden; jedermann, der nicht einer der ſo eben aufgezählten Gemeinden angehört, ſoll für einen Spion gelten, der ſofort in vielen Fällen, z. B. wenn er die Grenze überſchreitet, Leute oder Waffen mit ſich nach dem Auslande nimmt, Salpeter oder Schwefel verkauft, mit dem Tode beſtraft werden ſoll; Verantwortlichkeit bildet die Grundlage des Zehntenſyſtems.

3) Kindermord, Sklaverei, der Verkauf von Kindern, oder das Einſchieben eines Unſchuldigen an die Stelle eines Mörders, um die Todesſtrafe zu erleiden, Alles dieſes wird in China geduldet, wenn es auch durch das Geſetz nicht ſanktionirt iſt. Schwere Verbrechen werden mit dem Tode beſtraft, indem man die Glieder ablöſt, den Kopf wegſchneidet, das Herz und die Eingeweide herausreißt, und in eine beſtimmte Zahl von Stücken zerlegt, den verſtümmelten Leichnam Hunden und Vögeln vorſetzt oder — eine nicht zu übertreffende Grauſamkeit — den Schuldigen in eine lebendige Kerze verwandelt, mit Lumpen, Talg und Wachs bedeckt und ihn ſo an's Feuer bringt, damit er langſam verbrenne!

gieren; 2) das Verdienſt zu belohnen; 3) die Tugendhaften zu erheben; 4) talentvolle Männer anzuſtellen; 5) Menſchen von wohlwollendem Gemüth werth zu halten. Andererſeits wird der Kaiſer einem Wagenlenker verglichen, die Miniſter ſind ſeine linke und rechte Hand, die Geſetze ein Gebiß im Munde des Volkes, die Regierungsbeamten der Zaum und die Strafen die Peitſche, womit das Volk, welches den Staatswagen zieht, angetrieben wird. Letzteres und nicht Erſteres iſt der Grundſatz, wonach die chineſ. Regierung handelt. Da die Einwirkung des Klimas, des Bodens und der Nahrungsmittel auf den Charakter von Nationen nicht in Abrede zu ſtellen iſt, ſo kann man ſich nicht der Vermuthung enthalten, daß der ſtagnirende geſellſchaftliche Zuſtand des chineſiſchen Volkes, der Mangel an Fortſchritt in den Elementen der Künſte und Wiſſenſchaften, in deren Beſitze es bereits vor Jahrhunderten war, eine natürliche Folge jenes tödtlichen Einfluſſes des Despotismus ſei, der, während er die belebende Energie der Tugend abſtumpft, dem Laſter rege Kraft verleiht.

Einkünfte: — Einigen Berichten zufolge beträgt die jährlich feſtgeſetzte Einnahme gegen 12 Millionen Pfd., welche theils in baarem Gelde beſteht, theils in natura von Ländereien, Salz, Kohlen und durch Beſteuerung von Pfandverleihern, Tranſitwaaren und Zöllen erhoben wird; die auf die Waaren gelegten Abgaben heißen Heang, d. h. „Rationen für die Truppen". Es ſcheint, daß die Auflagen hauptſächlich in direkten Taxen beſtehen und daß jede Provinz ihre eignen Ausgaben zu decken verbunden iſt; ſobald eine Provinz in ihren Einnahmen ein Defizit hat, ſucht ſie die kaiſerliche Genehmigung nach, eine Zuſchußſumme aus dem Schatze, auf 5, 10 oder 20 Jahre, wie es eben die Umſtände erfordern, in der Regel mit einer Verzinſung von 10 Prct. aufnehmen zu dürfen. Die auf dieſe Art geliehene Summe wird auf Intereſſen einigen der großen Kaufmannskörperſchaften (z. B. der Salz-, Korn- oder Theehändler) anvertraut und eine Periode für die endliche Rückzahlung des Kapitals und der Intereſſen feſtgeſetzt; von der jährlichen Verzinſung jedoch wird die eine Hälfte an den Schatz abgeliefert, bis die ganze aufgenommene Summe zurückerſtattet worden iſt, und die andere Hälfte wird zur Deckung des Defizits in den Provinzialausgaben verwendet. Die jährlichen Einkünfte von China betragen, nach der letzten Ausgabe des Ta-tsing Hwuy-teen, an Geld, durch die Auflagen auf Waaren, Manufakturen, Taxen ꝛc. 32,845,474 Taels; der Betrag an Korn, Reis und anderem Getreide, der jährlich nach Peking geſchickt wird, 4,356,382 Shih [4]).

Daſſelbe Werk ſchlägt den Geſammtbetrag des unbebauten Landes in China auf 7,915,252 King feſt, (der King hat 100 Mows oder chineſiſche Acres, jeder Mow 1200 Quadrat-Covids).

Literatur und Wiſſenſchaft: Seit mehr als 800 Jahren und ſoviel bekannt iſt, ſeit noch längerer Zeit, beſaßen und übten die

4) Der Shih iſt ein Maaß, welches 100 Shing hält, ein Shing kommt etwa einem engliſchen Pint (Nöſel) gleich. Das Cubikmaaß des Shih beträgt 3,160 Cubikpunts oder chineſiſche Zolle und ſein gewöhnliches Gewicht macht 130 Catties.

Chineſen die Kunſt, Bücher zu drucken; nach Einigen ſoll die Kunſt, von einem Kupferſtiche einen Abdruck zu machen, im zehnten Jahrhundert in China erfunden worden ſein und dieſes zur Entdeckung der Buchdruckerkunſt geführt haben, ſo wie ſie jetzt vermittelſt hölzerner Blöcke oder Platten, in welchen die Lettern ausgehöhlt werden, betrieben wird. Hiſtoriſche Werke ſind ungemein zahlreich und aus hohem Alterthum vorhanden, einige davon werden ſogar bis auf 3200 vor Chriſtus zurückgeführt. (Hiſtoriſche Novellen ſind ſehr beliebt, aber wegen ihres ſchlüpfrigen Inhalts geſetzlich, wenn gleich erfolglos, verboten.) An poetiſchen und dramatiſchen Werken herrſcht Ueberfluß; die Aſpiranten auf eine Staatsanſtellung werden in der Poeſie geprüft, aus dem Grunde, weil Poeſie mit den menſchlichen Leidenſchaften und Gefühlen vertraut macht und nur Diejenigen auf die Dauer gut regieren können, welche die Herzen des Volkes durch ihre Anhänglichkeit an die Grundſätze des gleichen Rechtes und der gerechten Milde gewinnen [5]).

Das Gouvernement läßt in der Abſicht, die Stimmung des Volkes kennen zu lernen, zuweilen Sammlungen von Volksgeſängen veranſtalten. Das Verfaſſen von Verſen aus dem Stegreife, über irgend ein gegebenes Thema, gehört in den gut erzogenen Familien und beſonders unter dem ſchönen, kleinfüßigen Geſchlechte zu den Prüfungen ihrer

5) Die Erziehungsanſtalten in China ſollen, im Verhältniß zur Bevölkerung, zahlreicher ſein, als in irgend einem europäiſchen Lande, und diejenigen, welche Unterricht genießen, ſich wie 4 zu 1 verhalten. Die Regierung hat die Oberaufſicht über den Unterricht, darf ſich jedoch nicht in die Ertheilung der Einweihungsgrade einmiſchen. Es gibt drei verſchiedene Grade des literariſchen Ranges; der erſte zeichnet ſich durch eigenthümlichen Anzug aus, den nur die Graduirten tragen dürfen; der zweite Grad wird nur einmal binnen drei Jahren durch „königliche herumreiſende Examinatoren" ertheilt; zu ihrer bequemen Aufnahme beſteht in jeder Stadt eine öffentliche Halle oder ein Palaſt, nebſt angemeſſenen Apartements. Dieſe Apartements ſollen eine große Anzahl, einige davon nicht unter 1000, Zellen in dem Mittelpunkte eines jeden Palaſtes enthalten, in denen die auf die Graduirung Anſpruch Machenden einige Zeit vor den zur Prüfung feſtgeſetzten Tagen eingeſchloſſen werden; ihre eingereichten Arbeiten werden mit großer Sorgfalt und Förmlichkeit geprüft, und die Auszeichnungen öffentlich ertheilt. Der dritte und höchſte Grad iſt auf 300 Perſonen im ganzen chineſiſchen Reiche beſchränkt, und wird alle drei Jahre in der kaiſerlichen Stadt Peking ertheilt. Die Wirkungen dieſes Syſtems auf die Sitten der Chineſen ſind aller Beachtung werth; erſtens wurde dadurch ein ſo allgemeines und anerkanntes Streben nach literariſcher Auszeichnung hervorgerufen, daß das öffentliche Vorleſen in Hallen und an öffentlichen Orten von Aufſätzen, die von den Vorleſenden in der Abſicht, einen literariſchen Grad dadurch zu erlangen, verfaßt wurden, in China zu den gewöhnlichen Erſcheinungen gehört; daſſelbe findet zweimal in jedem Monate in allen Hauptſtädten China's ſtatt. Zweitens werden, wie bekannt, die gerichtlichen Unterſuchungen in erſter Inſtanz in China nicht mündlich, ſondern vermittelſt Klageſchriften und ſchriftlicher Erwiederung darauf geführt. Sobald ein Chineſe gegen einen Andern einen Klagegrund hat, ſo begibt er ſich mit ſeiner Schrift vor den Richter, welcher dieſelbe prüft und den Beklagten auffordert, ſeine Erwiderung einzureichen. Jede Abweichung in den beiden Schriften in Betreff des Faktums, wird auf demſelben Wege berichtigt, und nachdem die Entſcheidung des Magiſtrats auf den eingereichten Schriften beigeſchrieben und protokollirt worden iſt, werden dieſelben den Betheiligten, und zwar jene des Beklagten zuerſt, zurückgeſtellt.

Kunſtfertigkeit. Der aſtronomiſchen, geographiſchen, topographiſchen und juriſtiſchen Abhandlungen ſowie anderer Werke gibt es eine zahlloſe Menge, während in vielen Familien Sammlungen von Schriften, die von Individuen deſſelben Stammes verfaßt wurden, exiſtiren und mit Zuſätzen von einer Generation an die andere übermacht werden. In den ſchönen Künſten zeichnen ſich die Chineſen durch eine ſorgfältige Nachahmung und glänzende Farbengebung aus; in der Ausführung jedoch herrſcht wenig oder kein Feuer. Die Bildhauer zeigen große Sorgfalt und Erfindungsgabe, jedoch keine Kühnheit; obwohl wir den Chineſen die Kunſt der Fabrizirung von Seide, Zucker, Porcelain, Schießpulver und die Erfindung des Compaſſes verdanken, ſo ſind dieſelben doch, in Beziehung auf neuere Erfindungen, weit hinter jenen Ländern zurückgeblieben, wo der Geiſt der Freiheit und die Sicherheit des Beſitzes, der in China ſehr ſchwankend iſt, der Induſtrie ihre volle Entfaltung geſtatteten.

Die Wiſſenſchaft der Arzneikunde beſchränkt ſich hauptſächlich auf die Erforſchung des Pulſes; die Aſtronomie erſtreckt ſich nicht ſonderlich weit über die Berechnung der Eklipſen und verliert ſich dann in das unbeſtimmte Gebiet der Aſtrologie, und obwohl die Chineſen in den mechaniſchen Künſten, im Schmelzen, Vermiſchen und Bearbeiten der Metalle eine bedeutende Fertigkeit erreicht haben, ſo wenden ſie dieſelbe doch nicht auf die Ausführung von etwas Großem und Staunenerregendem an, indem ſich hier Alles mit einem Gefühle und Geſchmack verbindet, wie man ſie unter Menſchen trifft, welche auf der letzten Stufe des Alters angekommen ſind.

Religion: Hier begegnen wir dem gröbſten Götzendienſte bei einem Volke, welches gleichwohl beſtimmte Begriffe von einer höheren unſichtbaren Macht, „hoher Himmel" genannt, hat. Die Chineſen verehren, ſagt Mr. Fiſcher, mit großem Koſtenaufwande und in öffentlichen feierlichen Aufzügen, die Statuen ihrer verſtorbenen Kaiſer, ferner Geſchöpfe ihrer eigenen Einbildungskraft, wie folgende: Die Gottheiten der ſüdlichen, nördlichen, öſtlichen und weſtlichen, ſo wie der Centralberge, den Gott der Schmelzofen, dem ſie am Tage ſeiner Himmelfahrt ein Dankopfer darbringen; die Budhis, an den Tagen, an welchen ſie zum Himmel auf- oder aus ihm herabſteigen; den Gott des Frühlings, die Götter der Geſundheit und des Weines; die Gottheiten der Gelehrſamkeit, der Glückſeligkeit, des Landes und der Feldfrüchte, der Kinderpocken, des Donners, des Krieges und des Feuers, eben ſo der ſüdlichen und nördlichen Seen und des Südpoles; die Königin des Himmels, welche als die Gottheit der Seeleute betrachtet wird; die Gottheit der Geburt und den Gott der Zimmerleute. Dieſe Gottheiten werden an den verſchiedenen Tagen der Kalender, welcher ganz mit denſelben angefüllt iſt, verehrt; überdies feiern ſie die Jahrestage der Kleiderreinigung, die Ausſtellung der Papierlaternen und die Geburts- und Todestage ihrer verſtorbenen Kaiſer, denen ſie den Geburtstag des Confucius und den Todestag ihrer eigenen Voreltern, deren Feier ſie durch Opfer an ihren Gräbern begehen, noch beifügen. Chriſten, welche in China aufgeſpürt werden, verfolgt man in derſelben Weiſe, wie in Europa einen tollen Hund.

Geſchichte: Da es zu weit führen würde, in die frühere Geſchichte des chineſiſchen Reiches näher einzugehen, ſo mag folgende geſchichtliche Skizze von Canton und Macao, den beiden einzigen Orten, zu denen Europäern der Zutritt geſtattet iſt, hinreichen:

Canton, der von den Europäern der Stadt des Kwang-chow-foo beigelegte Name, iſt die Verſtümmelung von Kwangtung, dem chineſiſchen Namen der Provinz. Die Chineſen ſelbſt legen nie den Namen der Provinz der Stadt bei, ſondern benennen ſie gewöhnlich Sang-ching, die Provinzialhauptſtadt. Schon zu einer frühen Periode der chineſiſchen Geſchichte war die Provinz Canton, unter verſchiedenen Namen, als ein barbariſches und uncivilisirtes Land bekannt. Doch erſt gegen 220 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung fingen die chineſiſchen Monarchen an, ihre Aufmerkſamkeit und ihre Waffen gegen dieſelbe zu richten. Tſin-che-hwang, der Gründer der Tſin-Dynaſtie und der erſte Univerſalherrſcher von China, verfolgte ſeine Eroberungen bis in den Süden der Mei-Ling-Kette, welche die Canton-Provinz im Norden begrenzt, und machte die ganze Provinz Yue und Min (wie Canton, Fuhkeen, Cochin-China und die umliegenden Königreiche damals genannt wurden) dem Reiche tributpflichtig, indem er Vicekönige einſetzte. Seit dieſer Periode wechſelte es verſchiedenemale ſeine Herrſcher, bis es endlich an die Mantſchu-dynaſtie kam, welche noch jetzt die Herrſchaft über China beſitzt. Canton liegt an der Nordſeite des Choo-Keang oder Perlfluſſes (von den Europäern der Canton-Fluß oder Tigris-Fluß genannt) unter dem 23° 7′ N.Br. 113° 15′ O.L. von Greenwich oder 3° 31′ W. von Peking. Nördlich von der Stadt zieht ſich eine Reihe von Hügeln von Weſten nach Norden, die ſich bis auf 2 Meilen dem Fluſſe nähert. Die Stadt iſt von einem ſtarken, theils aus Steinen, theils aus Ziegelſteinen erbauten Walle umgeben und wird von einem andern Walle, der ſich von Oſten nach Weſten zieht, in zwei Theile geſchieden. Die nördliche Abtheilung heißt die alte und die ſüdliche die neue Stadt.

In der Altſtadt befindet ſich der Mantſchugeneral, unter deſſen Befehle eine Garniſon von Mantſchutruppen ſteht; der Vicegouverneur oder das Fouyeien's Amt iſt ebenfalls in der Altſtadt, allein der Gouverneur und Hoppo reſidiren in der Neuſtadt, unweit vom Fluſſe. Aller Handel mit dem Auslande wird in der ſüdweſtlichen Vorſtadt betrieben, wo die fremden Faktoreien liegen, und welche, in Verbindung mit den übrigen Vorſtädten, wahrſcheinlich nicht geringer bevölkert iſt als die Stadt ſelbſt. Der Aufenthalt der Europäer iſt auf einen ſehr kleinen Raum an den Ufern des Fluſſes beſchränkt. — — Die Engländer wendeten zuerſt ihre Aufmerkſamkeit auf China im Jahre 1596, doch die damals ausgerüſtete Expedition hatte einen unglücklichen Ausgang, indem die Schiffe unterwegs zu Grunde gingen. Der nächſte Verſuch zur Anknüpfung einer Handelsverbindung fand im Jahre 1634 ſtatt, allein der Widerſtand der Portugieſen vereitelte dieſe und mehrere andere Expeditionen auf viele Jahre hinaus. Erſt im Jahre 1676 gelang es der oſtindiſchen Compagnie, eine Faktorei zu Amoy anzulegen, aus welcher ſie im Jahre 1680 in Folge der Streitigkeiten, welche ſich zwiſchen den

Mantſchus, die den kaiſerlichen Thron inne hatten, und jenen Chineſen, welche fortwährend dem Gouvernement Widerſtand leiſteten, erhoben hatten, vertrieben wurden. Im Jahre 1684 erhielten ſie die Erlaubniß, wieder in ihre Faktorei zurückzukehren und ſie blieben ſo lange dort, bis der ausländiſche Handel auf Canton und Macao eingeſchränkt wurde. Sowie dieſer Befehl in's Leben trat, zogen ſie ſich zurück, doch hat ſich ſeitdem ihr Handel (mit einigen gelegentlichen Unterbrechungen) bis auf die gegenwärtige Zeit immer vermehrt. — —

Macao, im Chineſiſchen Aou=mun, „der Eingang zur Bucht", iſt eine kleine, aus Granit beſtehende Halbinſel, die ſich an die Inſel Heang=Shan durch eine ſehr ſchmale Erdzunge anlehnt, über welche die Chineſen einen Damm, nebſt einem Wachhauſe und einer Barriere erbauten.

Den Süden und Oſten der Halbinſel bildet Hochland, hinter welchem ſich ein Streifen von angeſchwemmtem, zur Reiscultur benütztem Erdreiche hinzieht; es liegt im 22° 11½ NBr. 113° 32½' OL. von Greenwich. Sein Klima iſt geſund, da es der friſchen Seeluft ausgeſetzt iſt und der Platz hat gutes Waſſer, Brot und einen wohlverſehenen Bazar; der Umfang der Halbinſel ſoll gegen 8 engliche Meilen betragen. Der gute Hafen, den Macao für Schiffe von geringer Tonnenlaſt beſitzt, zog in der früheren Periode ſeines Verkehrs mit China die Aufmerkſamkeit der Europäer auf daſſelbe. Nachdem die Portugieſen 20 Jahre lang einen temporairen Aufenthalt daſelbſt genommen hatten, erhielten ſie im Jahre 1558, nach ihrer Vertreibung von Ningpo und Chingchew von den Lokalbehörden die Erlaubniß, ihren bleibenden Wohnort daſelbſt nehmen und ſolidere Häuſer erbauen zu dürfen. Dieſe Vergünſtigung erhielten ſie durch eine zur rechten Zeit angebrachte Beſtechung der Lokalbehörden und nicht in Folge eines kaiſerlichen Zugeſtändniſſes als Belohnung für die Dienſte, die die Portugieſen durch Vertreibung der Seeräuber dem chineſiſchen Gouvernement geleiſtet hatten. Macao gehört deshalb auch immer noch in der That letzterem an, und die Portugieſen erkennen auch durch die jährliche Bezahlung einer Bodenſteuer, die nach den verſchiedenen Zeiten gewechſelt hat und gegenwärtig auf 500 Taels herabgeſetzt iſt, dieſes Verhältniß an. Die Portugieſen und Chineſen werden beide nach ihren eigenen Geſetzen und von ihren eigenen Beamten regiert; Fremde ſind bis zu einem gewiſſen Grade dem Gouvernement beider Parteien unterworfen. Ehe Canton dem europäiſchen Handel im Allgemeinen geöffnet wurde, hatten die Portugieſen faſt ein Jahrhundert lang den allgemeinen Betrieb des Verkehrs zwiſchen China und Europa, auch beſaßen ſie 50—60 Jahre lang das ausſchließliche Marktrecht zu Canton, ſo wie ſie auch zu jener Zeit das Recht, nach Japan Handel zu treiben, hatten. Macao iſt der von den Chineſen den Fremden, wenn ihre Geſchäfte in Canton erledigt ſind, zum Wohnorte angewieſene Platz. Die portugieſiſche Regierung ſtellt dieſes Recht in Abrede und hat ſich zu verſchiedenen Zeiten geneigt gezeigt, einzelnen Fremden die Erlaubniß, da zu wohnen, zu verweigern; doch

vor Kurzem hat der Vicekönig von Goa einen Befehl erlaſſen, wonach dieſelbe in allen Fällen ertheilt werden ſoll, ſo lange als der Hof von Liſſabon keine Gegenbefehle erlaſſen wird.

Die portugieſiſche Bevölkerung beträgt etwa 4500, die chineſiſche 50,000. Wenn eine Fremde zu Macao landete, ſo pflegten die chineſiſchen Zollbeamten eine Kopfſteuer von 100 Thalern von derſelben einzufordern, eine Folge eines alten kaiſerlichen Verbotes, wonach kein weibliches Individuum in dieſen Platz kommen durfte, und welches zu gleicher Zeit mit einem andern erlaſſen wurde, welches die Erbauung von Häuſern an neuen Stellen oder den Wiederaufbau von alten, ohne eingeholte Erlaubniß, unterſagte. Das erſtere Verbot iſt jetzt beſeitigt, letzteres beſteht jedoch noch immer fort. Gleichwohl werden neue Häuſer, nicht ohne großen Koſtenaufwand für die Beſtechung der Lokalbeamten, aufgeführt.

Geldſorten von Canton: Das circulirende Geldmittel zu Canton ſind zerſtückte ſpaniſche Thaler, welche gewogen werden und deren Verhältniß zum Tael, nach lang eingeführtem Gebrauche, bei verſchiedenen Geſchäften wechſelt. In Rechnungen zwiſchen Fremden und Hongkaufleuten, werden die Taels in Thaler verwandelt, ſo daß 720 Taels auf 1000 Thaler kommen; doch Baarzahlungen zwiſchen dieſen beiden Parteien finden im Verhältniſſe von 717 Taels auf 1000 Thaler ſtatt. Baarzahlungen im Allgemeinen finden, mit einigen Ausnahmen, nach demſelben Verhältniſſe Statt.

Chineſiſche Münzen und Gewichte: 10 Hwuh = Sze (dieſe Benennungen werden auch zur Bezeichnung der Theile eines Thalers gebraucht: Haou iſt ein Zehntel und Sze ein Hundertheil davon) 10 = Haou, 10 = Le oder Caſh, 10 = Fun oder Candareen; 10 = Tsëen oder Mace, 10 = Leang oder Tael, 16 = Kin oder Catty (1 ⅓ Pfd. ſchw. Gew.) 100 = Tan oder Pecul (133 ⅓ Pfd.) 7 Mace 2 Candareens = 1 ſpan. Thlr.

Da die Chineſen keine Gold- oder Silbermünzen haben, ſondern ihre Zahlungen in dieſen Metallen nach dem Gewichte machen, ſo findet dieſe Tabelle ſowohl auf Münzen als auf Gewichte ihre Anwendung, mit Ausnahme jedoch, daß in vielen Rechnungen der Leang oder Tael als das Höchſte angenommen wird. Die einzig geprägte Münze, welche die Chineſen beſitzen, iſt der Le oder Caſh; ſie beſteht aus einer ſchlechten Miſchung von Kupfer, iſt rund, hat die Form eines engliſchen Hellers (Farthing) und in der Mitte eine viereckige Aushöhlung, wodurch 100 und darüber zuſammengereiht werden. Auf der einen Seite ſtehen chineſiſche Charaktere, welche die Regierung, unter welcher die Münzen geſchlagen wurden, bezeichnen, und auf der andern Seite ſtehen bei jenen, die der gegenwärtig regierenden Dynaſtie angehören, entweder chineſiſche oder Mantſchu-Charaktere, welche den Münzort bezeichnen. Unter der vorhergehenden Dynaſtie, waren 2, 5 und 10 Caſh-Stücke im Gebrauch, ſo wie auch andere Münzen von verſchiedenem Gepräge, doch der einfache Caſh iſt jetzt die einzige Münze, welche im ganzen Reiche

curſirt. Auch in Japan, Korea und Cochin=China wird ſie geprägt und heimlich aus letzterem Platze in großer Menge eingeführt.

Gewichte: In China wird faſt Alles, ſelbſt Flüſſigkeiten nicht aus=genommen, nach dem Gewichte verkauft. Die einzigen Gewichte ſind die bereits oben angeführten, deren hauptſächlichſte der Pecul, Catty und Tael ſind, die auf folgende Weiſe eingetheilt werden:

16 Taels = Catty; 100 Catties = Pecul. In Geſchäften zwiſchen einem Chineſen mit dem andern werden die Güter nach der chineſiſchen Dotchen oder Wage, welche etwa 3 pCt. leichter iſt als die engliſchen Gewichte, abgewogen; letzterer bedient man ſich ſtets in Geſchäften mit Fremden.

Vergleichung der chineſiſchen mit den engliſchen und indiſchen Gewichten.

1 Pfd. ſchw. Gew. iſt 3 Viertheile eines Catty oder 12 Taels.

100 Pfd. = 84 Catties; eine Tonne = 16 Peculs 80 Catties; ein bengaliſcher Faktorei=Maund = 56 Catties; ein bengaliſcher Bazar=Maund = 61 Catties 6 Decls. Um Taels in Pfunde Goldgewichts zu verwandeln, dividire man mit 10 und zu dem Quotienten füge man zwei Drittheile von 1 pCt.

Längenmaß: 10 Fun = Tſun oder Punt; 10 Tſun = Chih oder Covid = 14 $\frac{5}{8}$ Zoll; 10 Chih = Chang = 4 Ellen 10 Chang = Yin; dieſe Maaße wendet man bei der Meſſung aller Arten von Stück=gütern ſo wie bei verſchiedenen andern Gegenſtänden an; um Entfernun=gen zu meſſen, braucht man folgende: 5 Chih oder Covids = Pvo oder Schritt = 5½ F.; 360 Pvo = Le oder chineſiſche Meile = 659¼ Ell.; 250 Le = Too oder einem Grade des Aequator. Der Chih, Covid oder Fuß hat verſchiedene Längen; Milburne zufolge beträgt jener der mathe=matiſchen Akademie 13$\frac{1}{8}$ engliſche Zolle, jener des Tribunals für die öffentlichen Bauten 12.7 Zolle und jener, der bei Schneidern und Han=delsleuten in Anwendung kommt 13⅓ Zolle. Auch die Meile (Le) iſt in China ein ſehr ungewiſſes Längenmaaß, indem ſie beinahe überall ſich ändert. Ein geographiſcher Grad wird in 60 Fun oder Minuten einge=theilt, der Fun wieder in 60 Meaou oder Sekunden.

Landmaaße.

5 Chih oder Covids = Poo oder Kung; 240 Poo = Mow oder Acre; 100 Mow oder Acres = King; dieſes iſt das jetzt beſtehende Landmaaß, welches von dem früheren ſehr abweicht; bei wiſſenſchaftlichen Berechnungen zerfällt der Mow in 10 Fun, der Fun in 24 Le und ſo fort; auch der Pvo wird in Dezimaltheile eingetheilt.

Maaße für den Inhalt: 6 Suh = Kivei; 10 Kivei = Chaou; 10 Chaou = Tſuy; 10 Tſuy = Chŏ; 10 Chŏ = Hŏ; 10 Hŏ = Shing (= 31⅗ Cubikpunts); 10 Shing = Tow (= 316 ditto); 5 Tow = Hwŏ (= 1580 ditto), 2 Hwŏ = Shih (= 3160 ditto). Dieſes iſt die wiſ=ſenſchaftliche von der gegenwärtig regierenden Dynaſtie eingeführte Ein=theilung; die gewöhnlichen Maaße ſind: 2 Yŏ = Hŏ; 10 Hŏ = Shing

oder Pint (Nöſel); 10 Shing = Tow; 10 Tow = Hwö. Dieſe Tabelle wird faſt ausſchließlich für das Meſſen von Getreide gebraucht, da alle andern Artikel und ſelbſt Flüſſigkeiten nach dem Gewichte verkauft werden. In Geſchäften mit Fremden und wahrſcheinlich auch in großen Geſchäften unter einander verkaufen die Chineſen Reis und andere Getreidefrüchte nach dem Catty- und Pecul-Gewicht, ſtatt nach Shing und Tow.

In China hat faſt jeder Handel ein beſtimmtes Syſtem von geheimen Zahlen; nämlich ſtatt daß ſie zur Bezeichnung der Preiſe ſich der eigentlichen Worte bedienen, gebrauchen ſie andere, durch die ſie willkürlich ihre Meinung ausdrücken, ſo daß ſie nur von Kaufleuten deſſelben Handelszweiges verſtanden werden.

Europäiſcher Handel in Canton.

Sobald ein Schiff an die Inſeln, welche der Einmündung des Canton-Fluſſes gegenüber liegen, ankommt, ſo wird daſſelbe in der Regel von einem Piloten, der es auf die Rhede von Macao geleitet, übernommen. Die Einfahrt iſt indeſſen ſo ſicher, daß die Schiffe, ohne den Piloten abzuwarten, der, wenn das Wetter ſchlecht iſt, zuweilen lange zögert, hineinſegeln. Die Namen der Steuermänner werden auf dem Keun-Min-Foo's-Amte, nahe bei Macao eingetragen und eine Summe von 600 Dollars für das Privilegium gezahlt. Diejenige Perſon, welche das Privilegium nimmt, verſteht bisweilen gar nichts von der Schifffahrt und hält ſich Schiffleute, welche ihr Amt beſorgen. Bei der Ankunft des Schiffes auf der Rhede von Macao begibt ſich der Steuermann (Pilot) ans Land, um es auf dem Keun-Min-Foo's-Amte zu melden, das, ſo wie es auf ſeine Frage die gewünſchten Antworten erhalten hat, dem Schiffe die Erlaubniß ertheilt, die Bocca (Mündung des Canton-Fluſſes) zu paſſiren und ihm einen Flußpiloten an Bord gibt. Dieſer verfügt ſich jedoch ſelten vor dem Ablauf der erſten 24 Stunden auf daſſelbe. Nach ſeiner Ankunft fährt das Schiff durch die Bocca, den Canton-Fluß hinauf, nach Whampoa.

Jedes Schiff, das in den Hafen einläuft, muß einen Hong-Kaufmann, welcher für die Bezahlung der Zölle Sicherheit gewährt, einen Linguiſten und einen Caſſirer (Comprador) bei ſich haben, ehe es die Ausladung beginnen kann; gleicherweiſe iſt erforderlich, daß eine geſchriebene Erklärung, in Duplikat-Form, ausgeſtellt wird, daß das Schiff kein Opium mit ſich geführt habe.

Die Hong- oder Sicherheits-Kaufleute (security-merchants) ſind die einzigen Individuen, welche die Erlaubniß erhalten, mit Fremden Handel zu treiben [6]).

6) Der Handel mit dem Auslande wird denſelben Grundſätzen unterworfen, nach denen die Regierung herrſcht, nämlich Verantwortlichkeit oder Garantie; jedes Schiff, welches in den Hafen von Canton einläuft, iſt daher gehalten, die Bürgſchaft eines Hong-Kaufmanns ſich zu verſchaffen, welcher für das gute Betragen des Commandeurs und der Schiffsoffiziere einſteht und dafür Sorge trägt, daß das Schiff weder Schmuggelhandel noch andere ähnliche

Zur Erlangung dieſes Privilegiums müſſen ſie große Summen zahlen, dürfen ſich ſelten, ſo wie ſie einmal Kaufleute geworden ſind, wieder zurückziehen und ſind zu jeder Zeit bedeutenden Erpreſſungen von Seiten der Lokalbehörde ausgeſetzt. Die Linguiſten ſind Regierungsdolmetſcher, welche die Erlaubniß zum Aus- und Einladen verſchaffen, alle Zollangelegenheiten beſorgen und über die Abgaben Rechnung halten. Auch die kleineren Ausgaben der Regierung werden von ihnen beſtritten, in Betracht deſſen ſie vor der Abreiſe des Schiffes Sporteln im Betrag von 173 Dollars erhalten. Wenn ein Schiff die Abſicht hat, Ladungen an's Land zu bringen, oder welche an Bord zu nehmen, ſo wird der Dolmetſcher ein oder zwei Tage vorher benachrichtigt, welche Gattung von Waaren, und in welcher Quantität dieſelben aus- oder eingeladen werden ſollen. Er ſucht dann die Erlaubniß nach und ſobald er ſie erhalten hat, können die Lichterſchiffe nach Whampoa ſegeln, wo ſie gewöhnlich am Abend des zweiten oder am Morgen des dritten Tages ankommen. Der Linguiſt erhält für ein einziges Boot 23 Th. Sporteln, wenn er aber für 2—6 Boote zugleich die Erlaubniß erhält, ſo betragen die Sporteln für jedes Boot nur 15½ Doll. Sobald die Güter ſo weit hergerichtet ſind, daß ſie entweder ausgeladen oder eingeſchifft werden können, ſchickt der Hoppo einen Domeſtiken, einen Schreiber und einen Polizeidiener; der Hong-Kaufmann, der die Sicherheit für das Schiff übernommen hat, ſchickt einen Domeſtiken, der an den öffentlichen Bureaus, in gewöhnlichen Fällen, die Angelegenheiten ſeines Herrn beſorgt (a court-going man) und der Linguiſt ſchickt einen Rechner und einen Dolmetſcher, um der Unterſuchung der Güter beizuwohnen.

Geſchäfte treibt. Alle Schiffe, mit Ausnahme derjenigen, welche der oſtindiſchen Compagnie angehören, müſſen, noch bevor ihnen ein Pilot beigegeben wird und ſobald ihre Ankunft gemeldet iſt, einen Schein (bond) ausſtellen, worin bezeugt wird, daß ſie kein Opium an Bord haben; dieſer bond muß von drei Sicherheitskaufleuten unterzeichnet ſein, welche die Wahrheit dieſer Angabe beſtärken, und erſt dann erhält das Schiff die Erlaubniß, nach Whampoa zu kommen. Sobald das Schiff die beſtehenden Geſetze verletzt, erpreßt die Regierung ſofort von den Sicherheitskaufleuten bedeutende Geldſummen, bis ſie zufriedengeſtellt iſt; im Falle daß Schmuggelei oder eine andere Unregelmäßigkeit vorgefallen iſt, wird das Schiff angehalten, die Clarirung ihm verweigert und alle Verbindung, bis die Strafe, die auf eine willkürliche und höchſt ungerechte Weiſe beſtimmt wird, erlegt iſt, unterbrochen. Die Faktorei der oſtindiſchen Compagnie machte den Verſuch, dieſe Plackereien und kleinliche Einmiſchung, welche das Syſtem der Sicherheits-Kaufleute mit ſich bringt, dadurch zu beſeitigen, daß die Zölle, ſtatt durch die Sicherheitsbehörde, täglich erlegt würden; doch dadurch würde einem der Haupt-Handelsgeſetze des chineſiſchen Reiches ein zu gewaltiger Schlag verſetzt worden ſein, weshalb die Regierung von China nicht einen Augenblick darauf einging. Einer der Gründe, welchen die Chineſen dafür anführten, beſtand darin, daß da, wo die Menſchen des Landes verſchieden ſind, die Töne des Mundes ſich nicht entſprechen, daher die Sicherheits-Kaufleute beſtellt ſind, um die Ein- und Ausfuhr zu leiten. Ein anderer Vorſchlag, der von der Compagnie gemacht wurde, daß den fremden Kaufleuten die Erlaubniß gegeben werden möchten, Waarenhäuſer zur Aufbewahrung der Güter miethen und ſie unter ihre eigene Aufſicht ſtellen zu dürfen, da die neuen Hong-Kaufleute manchmal ohne Capitalien ſeien, wurde von dem chineſiſchen Gouvernement auf das Entſchiedenſte als unverträglich mit ſeinen Principien, zurückgewieſen.

Da die Hong=Kaufleute ſtets der Regierung für die Bezahlung der Ein= und Ausfuhrzölle bei fremden Schiffen verantwortlich bleiben, ſo iſt beim Kaufe der Güter die Einrichtung getroffen, daß vor der Feſtſtellung des Preiſes zwiſchen den Betheiligten ausgemacht wird, wer die Abgaben wirklich zu zahlen hat. Die Hong=Kaufleute müſſen die pünktliche Entrichtung der Zölle an das Gouvernement als den wichtigſten Theil ihres Amtes betrachten. Wenn irgend ein Kaufmann zu der beſtimmten Zeit die Zahlung nicht leiſten kann, ſo wird ſein Hong und Haus und alles ſein Eigenthum von der Regierung in Beſchlag genommen und zur Deckung der nöthigen Summe verkauft; und wenn ſein ganzes Beſitzthum dazu nicht hinreicht, ſo wird er aus dem Gefängniſſe in die Verbannung nach Ele, in der weſtlichen Tartarei, welche die Chineſen „das kalte Land" nennen, geſchickt und die Körperſchaft der Hong=Kaufleute muß ſtatt ſeiner die Zahlung übernehmen. Jedes Lichterſchiff kann, von Einfuhr=Gütern, der Ordnung gemäß, mit ſich führen an: Wollenwaaren, Kamelots und geköperten Flanellen, 140 Ballen — an Zinn 500 Stangen — an Blei 600 Klumpen (pigs) — an Bombay=Baumwolle 55 Ballen — an Bengal=Baumwolle 80 Ballen — an Betel=Nüſſen, Pfeffer ꝛc. 300 Peculs. An Ausfuhrgütern kann ein Lichterſchiff führen: Thee 600 Kiſten, von andern Güterſorten 500 Peculs. Das Lichterſchiff erhält von dem Hong=Kaufmann für jeden Pecul, der darüber iſt, 6½ Dollars. Bei der Berechnung der Zölle auf die Ausfuhrgüter, werden 90 Catties für 100 angeſchlagen. Die eingeführten Baumwollen= und geköperten Flanelle und Kamelote werden nach Chang zu 10 Covids, ohne Abzug, gemeſſen und einzelne Artikel gezählt. Jedes Schiff darf an Seide 88 Peculs ausführen, der Zoll auf jeden Pecul iſt 10½ Dollars. Diejenigen Schiffe, welche eine größere Quantität auszuführen wünſchen, bedienen ſich der Namen von Schiffen, welche gar keine ausgeführt haben, und das Zollamt, welches 14½ Th. per Pecul an Sporteln erhält, duldet dieſes. Wenn irgend Jemand, nach ſeiner Einfahrt in den Hafen, Güter verſchifft, ſo wird dieſes ſo betrachtet, als wenn ein Schiff ſie an das andere verkaufte, und in dieſem Falle muß derſelbe Zoll entrichtet werden, als wenn die Güter nach Canton geſchafft worden wären. Proviſionen ſind in dieſe Verordnung nicht mit eingeſchloſſen. Schiffsboote dürfen keine Waaren, welche zollbar ſind, ſtromauf= oder abwärts fahren. Gold, Silber, Kupfer und Eiſen dürfen, mit Ausnahme einiger Küchengeräthe, nicht ausgeführt werden. Wenn man Gold oder Silber (treasure) auszuführen wünſcht, ſo muß der Hong=Kaufmann eine Schätzung des Werthes der Ein= und Ausfuhr=Ladungen machen und der Saldo, der ſich zu Gunſten des Schiffes herausſtellt, darf als Gold= und Silberbarren (treasure) ausgeführt werden. Der ganze Betrag des Tutenague (Metalls, woraus die Theebüchſen gemacht werden), welches auf fremden Schiffen, mit Einſchluß der Portugieſen zu Macao, ausgeführt werden darf, beläuft ſich auf 100,000 Catties.

Hafenzölle zu Canton: Alle fremde Schiffe, welche in Canton

Handel treiben, müſſen eine Abgabe zahlen, welche je nach der Größe des Schiffes verſchieden iſt.

Zu dieſem Zwecke werden die Schiffe in folgende drei Klaſſen eingetheilt:

1)	Schiffe von 160 Covids und darüber zahlen Taels	7,874,755	p. Covid.
2)	Schiffe über 120 und unter 160 —	7,221,091	—
3)	Schiffe von 120 und darunter —	5,062,341	—

Diejenige Abgabe, welche an Größe gleich nach der Meſſungsgebühr kommt, iſt das ſogenannte Cumshaw oder Geſchenk, das ſich, nach dem reducirten Verhältniſſe auf die Summe von 1,600,683 Taels oder 2224 Dollars beläuft; mit Ausnahme jedoch der franzöſiſchen, öſtreichiſchen und preußiſchen Schiffe, welche 80 Taels mehr zahlen müſſen. Die übrigen feſtgeſetzten Ausgaben, außer den bereits erwähnten, ſind: 120 Dollars für das Steuern (pilotage) in und aus dem Hafen; die Sporteln, welche an die Boote an der zweiten Barriere und diejenigen, welche an die Linguiſten und Compradors gezahlt werden. Die Hafenabgaben betragen für ein Schiff der erſten Größe gegen 4959 Dollars; für eines von der zweiten Größe 1200 — 1600 Dollars und für eines von der dritten Größe 600—800 Dollars.

Handel China's mit dem Auslande: Die Chineſen haben ſchon in einer ſehr frühen Periode mit fremden Nationen Handelsverkehr unterhalten. In ihren Annalen wird berichtet, daß 2000 vor Chr. Inſelbewohner beblümte Gewänder als Tribut (ſo werden nämlich alle Geſchenke genannt) brachten; im Jahre 1700 vor Chr. kamen von Oſten her nach China die Yue-Gow, deren Haar kurz geſchnitten und deren Körper aufgeſchmückt war, und welche Futterale aus Fiſchhäuten, ſcharfe Schwerter und Schilde mit ſich führten. 1000 Jahre vor Chriſtus unterhielt China, zur Zeit der Chow-Dynaſtie, eine Verbindung mit 8 barbariſchen Nationen von Teenchu (Indien). 200 Jahre vor Chriſtus, zur Zeit der Han-Dynaſtie, kamen Völkerſchaften aus dem Süden, von denen die am nächſten wohnenden 10 Tagereiſen und die am entfernteſten wohnenden 5 Monate zu ihrer Reiſe bedurften und deren Länder viele ſeltene Waaren erzeugten. 121 Jahre vor Chriſtus ſendete der Kaiſer von China brauchbare Geſandte an die verſchiedenen Handelsländer[7]), wo ſie glänzende Perlen, Edel- und andere koſtbare Steine, gelbes Gold und verſchiedene andere Waaren empfingen.

Im Jahre 176 nach Chriſtus kamen Teen-chuh (Indien) und Ta-tsin (Egypten oder Arabien) und andere Ausländer über die Südſee nach Canton, um Handel zu treiben und Tribut zu entrichten; im Jahre 600 nach Chriſtus, zur Zeit der Suy-Dynaſtie, wurden Geſandte aus China an die benachbarten Nationen abgeſchickt. Aehnliche Nachweiſungen, wie die ſo eben aufgeführten, finden ſich bis zu der Zeit, wo die Portugieſen, Franzoſen und Holländer ꝛc. ankamen, und ſie beweiſen erſtlich, daß China bereits ſeit langer Zeit einen Handelsverkehr mit dem

7) Dieſe Nachrichten werden vom Dr. Morriſon in dem chineſiſchen Repertorium für den Januar 1833 mitgetheilt.

Auslande unterhielt und zweitens, daß der Handel mit den Fremden für China von größerer Wichtigkeit iſt, als die Regierung einräumen will [8]).

Der Umfang und die Wichtigkeit des zwiſchen England und China unterhaltenen Handelsverkehrs ergibt ſich aus folgender Ueberſicht, welche die Einfuhr chineſiſcher Produkte in das vereinigte Königreich ſeit einem Zeitraume von 40 Jahren umfaßt:

Thee: Im Jahre 1796 — 6,184,628 Pfd. als der niedrigſte Anſatz; im Jahre 1798 — 44,873,112 Pfd. als der höchſte Anſatz, im Durchſchnitt jedes Jahr gegen 26 Millionen Pfd.

Seide: Im Jahre 1796 — 12,968 Pfd. als der niedrigſte Betrag; im Jahre 1829 — 606,444 Pfd., im Durchſchnitte jedes Jahr 150 bis 200,000 Pfd.

Nankin-Zeuge: Im Jahre 1796 — 48,642 Stücke; im Jahre 1824 — 1,010,494 Stücke; im Durchſchnitte 2—300,000 Stücke.

Vermiſchte chineſiſche Waarenartikel: 1811—9630 Pfd. Sterl.; im Jahre 1826 — 124,569 Pfd. Sterl.; im Durchſchnitte 30—40,000 Pfd. Sterl.

Aus dieſer Tabelle iſt erſichtlich, daß der Haupteinfuhrartikel aus China in Thee beſteht; nimmt man die Einfuhr zu 32 Millionen Pfd. an, und den Durchſchnittspreis zu 2 Sh. per Pfd., ſo gibt dies einen jährlichen Betrag von 3,200,000 Pfd. Sterl., den dieſes außerordentliche Blatt einbringt! [9])

Die Ausfuhr nach China aus Großbritannien beſteht hauptſächlich in Wollenwaaren, Metallen und Baumwollenzeugen, mit welchen Produkten der Markt zu Canton ſeit den letzten Jahren gänzlich überſchwemmt wurde; auch hat man bereits verſucht, mit den nördlichen Häfen von China und mit Korea eine Handelsverbindung zu eröffnen, doch hat bis zur Zeit die Wachſamkeit und die Eiferſucht der Mandarine alle Bemühungen der britiſchen Kaufleute vereitelt. Gleichwohl werden dieſe, ehe lange Zeit vergehen wird, ihre Handelsunternehmungen bis nach Japan, wo der Thee ebenfalls in großer Menge gepflanzt wird, ausdehnen, ſo daß, wenn die Chineſen die Briten aufs Aeußerſte treiben, dieſe, ohne Nachtheil für ihren Handel in Thee, Seide u. ſ. w., ein Vergeltungsrecht ausüben können.

Der Geſammtbetrag des vermittelſt der oſtindiſchen Compagnie zwiſchen England und China betriebenen Handels belief ſich in der neuern

---

8) Im Jahre 700 wurde Canton zuerſt zu einem regelmäßigen Handelshafen des chineſiſchen Reiches durch die Anſtellung von einem Beamten, der einen Theil von den Handelsvortheilen im Namen des Gouvernements in Empfang nehmen ſollte, erhoben. Im Jahre 1400 nöthigten die Chineſen Fremde, alle drei Jahre nach Canton Tribut zu bringen, und 120 Häuſer wurden für ihre Bequemlichkeit erbaut.

9) Folgendes gibt eine Ueberſicht des jährlichen Verbrauchs an Thee in verſchiedenen Ländern:

Vereinigtes Königreich	32 Mill. Pfd.	Dänemark	130,000 Pfd.
Vereinigte Staaten	8 —	K. Neapel	3,500 —
Rußland	5 —	Deutſchland	2,000 —
Niederlande	2 —	Oeſtreich	1,500 —
Frankreich	500,000 —	Italien	1,000 —

Zeit auf nicht mehr als 3 bis 4 M. Pfd. St. jährlich; der amerikaniſche Handel mit China hat ſich in den letzten Jahren bedeutend vermindert; im Jahre 1829—30 ſtellte er ſich in folgender Weiſe dar:

Einfuhr: Wollenzeuge 29,746 Stücke; Spaniſche Thaler 1,123,644; Geſammtbetrag der Einfuhr, mit Einſchluß der Gold- und Silberbarren 3,917, 632 ſp. Doll.

Ausfuhr: Thee: 110,665 Kiſten: Nankins 349,975 Stücke; Geſammtbetrag 4,108,611 Doll.

Niederländiſcher Handel mit China 1829—30: Betrag der Einfuhr: 3,917,632 ſpaniſche Dollars. Betrag der Ausfuhr 4,108,611 ſp. Doll.

Der franzöſiſche Handel iſt unbedeutend. — Der portugieſiſche Handel zu Macao wurde durch den Schmuggelverkehr zu Lintin gänzlich beſeitigt; der ſpaniſche Handel iſt nun auf wenige kleine Schiffe zwiſchen Manilla nnd Canton beſchränkt und die Ruſſen ſind von allem Seehandel ausgeſchloſſen, weil ſie bereits einen Landhandel mit dem himmliſchen Reiche zu Kiachta, an der Grenze von China 4311 Meilen von Petersburg und 1014 von Peking entfernt, unterhalten[10]).

Die Anzahl der fremden, großen und kleinen Schiffe (mit Ausnahme der britiſchen und amerikaniſchen) welche innerhalb zweier Jahre nacheinander landeten, war folgende:

Im Jahre 1829—30 kamen in China an: 31 ſpaniſche, 22 portugieſiſche, 4 franzöſiſche, 7 däniſche, 1 preußiſches und 3 Schiffe von den Sandwichsinſeln.

Im Jahre 1830—31: 26 ſpaniſche, 15 portugieſiſche, 6 franzöſiſchen, 1 däniſches und ein ſardiniſches Schiff. Tonnenlaſt und Ladung ſind nicht näher angegeben.

Während des letztverfloſſenen Jahres belief ſich die Zahl der Schiffe, welche in China unter britiſcher Flagge einliefen, auf 87.

Küſtenhandel der Chineſen: Die Chineſen treiben einen bedeutenden Handel längs ihrer eigenen Küſte, über Cochin-China bis nach Singapore und dem öſtlichen Archipelagus. „Die Küſtenjunken gehören hauptſächlich den Provinzen Fuh-keen und Kwang-tung, doch viele davon auch den mehr nördlichen Provinzen Che-keang und Keang-ſoo an. In der Regel erſcheinen ſie auf den Inſeln in der Nachbarſchaft von Macao mit leichten Ladungen und nehmen Opium als Rückfracht, welches ſie zu Chih-kan, der Inſel Hainan gegenüber, verkaufen. Sie kehren dann mit Ladungen von weißem und braunem Zucker, Knochen und Nußſchalen zum Düngen, getrocknetem Li-chis und Long-ans zurück, welche ſie entweder zu Canton, Macao und Keang-mun verkaufen oder nordwärts

10) Nach dem 5. Artikel des zwiſchen Rußland und China am 14. Juni 1728 abgeſchloſſenen Vertrages iſt in Beziehung auf den Aufenthalt einer ruſſiſchen Geſandtſchaft in Peking die Beſtimmung getroffen, daß dieſelbe alle zehn Jahre wechſeln und auf Koſten der chineſiſchen Regierung unterhalten werden ſoll; auch ſollte für die Geſandtſchaft, hauptſächlich auf Koſten der chineſiſchen Regierung, eine Kirche in Bereitſchaft geſetzt werden. Vier junge und zwei alte Studirende dürfen zur Erlernung der chineſiſchen Sprache in Peking bleiben und Timkowsky berichtet, daß ſechs Geiſtliche und vier Laien das ruſſiſche Collegium zu Peking bewohnen.

nach Ningpo und Shang=hae, in den Provinzen Che=keang und Keang=ſoo weiter führen. In der Regel nehmen ſie bald eine größere, bald eine kleinere Quantität von Opium mit, wovon die Seeleute ſelbſt viel aufzehren. Von Shang=hae und Ning=po treiben ſie einen Baumwollen=handel nach dem Süden. Einige Junken verlaſſen Canton jedes Jahr, um nach Cochin=China, Siam, Singapore und dem indiſchen Archipelagus zu gehen. Die größere Zahl dieſer Schiffe kommt jedoch aus Fuhkëen und dem Departement Chaou=chow=foo in Kwang=tung und viele von ihnen gehören Perſonen an, die in Siam und Cochin=China wohnen. Die Zahl dieſer Junken beträgt gegen 20 [11]).

Der jährliche Betrag ihres Handels ſchwebt zwiſchen 2 bis 300,000 Taels. Die vorzüglichſten Ausfuhrartikel auf dieſen Tëen=tſins=Junken beſtehen in Arzneien, getrockneten Früchten, Zucker, Stückgütern, Glas=waaren, Stickereien; ihre Einfuhrartikel ſind nördliche Früchte, Birnen, Aepfel, Pfirſiche, Datteln, Roſinen, Feigen, Vegetabilien, Erbſen, Weine, eingepökeltes Hammelfleiſch und Wildpret. Die Einfuhrartikel der der kleineren Schiffe ſind: Seide, Alaun, Bleiweiß, Betelnüſſe, Kokosnüſſe, Töpferwaaren, Oel und verſchiedene andere Artikel. Die Ausfuhr aus Macao iſt unbedeutend und beſteht hauptſächlich in Zinn, Pfeffer und anderen portugieſiſchen Einfuhrprodukten." (Asiatic Journal.)

---

11) Mr. Crawford ſchlägt dagegen die Zahl derſelben auf 220 an, ungerechnet eine große Anzahl kleinerer Junken, welche der Inſel Hainan angehören und einen Handel mit Tonkin, Cochin=China, Cambodja, Siam und Singapore unterhalten. Jene für Siam belaufen ſich jährlich auf 50 und die für Cochin=China auf 43. Der Handel zwiſchen den Chineſen und Japaneſen iſt von letzteren auf 10 Schiffe beſchränkt, denen der Hafen Ningpb in Chekian, der nur 4 Tagereiſen von Nangaſaki entfernt iſt, angewieſen iſt. Außer der eben erwähnten Anzahl von Junken beſteht auch noch die chineſiſche Colonialſchiffahrt, die chineſiſchen Anſiedlern und Emigranten in Siam, Borneo, Java ꝛc. zugehört und die auf 80 Schiffen betrieben wird. Die Junken wechſeln zwiſchen einer Tonnenlaſt von 120—900 und zuweilen 1000 Tonnen; im Durchſchnitte haben ſie 300 Tonnen. Mr. Crawford berechnet die auswärtige Schifffahrt von China auf 70,000 Tonnen, und jene der Inſel Hainan auf 10,000 Tonnen, zuſammen 80,000.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt der erſten Lieferung:

Erſter Abſchnitt. Eroberung von Bengalen S. 2. — Eroberungen der Briten im Weſten Indiens 7. — Die Präſidentſchaft Madras 13. — Die Präſidentſchaft Bombay 16. — Beſoldete Fürſten 18. — Subſidienverträge 19. — Schutzſtaaten 20. — Lehnspflichtige Häuptlinge 21. — Erörterung der Frage über die Zweckmäßigkeit des Syſtems der Subſidienverträge 22.

Zweiter Abſchnitt. Phyſiſcher Charakter der Präſidentſchaft Bengalen 25. — Die Provinzen Allahabad 25. — Agra, Delhi, Berar 26. — Das Malwah-Gebiet und das Waldland, Tarai 27. — Die Sunderbunds 27. — Die Provinzen Cuttack und Arracan 28. — Aſſam, Tenaſſerim, Martaban 29. — Phyſiſcher Charakter der Madras-Präſidentſchaft: die Circars 29. — Die Nilgerris u. das Myſore-Gebiet 30. — Bombay-Präſidentſchaft: nördliches und ſüdliches Concan 30. — Die Diſtrikte Puhnah und Ahmednuggur, Khandeſch 31. — Die Ghatpäſſe. Flüſſe: der Indus und Ganges 32. — Das Himalaya-Gebirge 33. — Klimatiſche Verhältniſſe in den britiſchen Beſitzungen auf der indiſchen Halbinſel: Klima von Bengalen 34. — Arracan, Bahar, Mittel- und Südindien 35. — Das Klima in Travancore, den Nilgerris, Coimbator, Bangalore und an den Malabar- und Canara-Küſten 36. — Naturprodukte Indiens: Pflanzenreich 37. — Kaffee-, Tabak-, Opium-, Indigo-Cultur 39. — Baumwollen- u. Roſen-Anbau. Zoologie, Mineralien 40. — Bevölkerung 41. — Charakter der Hindu 46.

Dritter Abſchnitt. Die Verwaltung der oſtindiſchen Beſitzungen: der Court of Directors 47. — Die proprietors 48. — Die Committees 49. — Die Miniſterialbehörde für die indiſchen Angelegenheiten (board of Control) 50 —. Geſammtverwaltung von Indien 51. — Gerichtsweſen 52. — Polizeiweſen 54. Militairverfaſſung 55. — Indiſche Marine 58. — Medizinalweſen, kirchliche Angelegenheiten, das Patronatsrecht der oſtindiſchen Compagnie 59.

Vierter Abſchnitt. Ueberſicht der Einkünfte und Ausgaben des britiſchen Indiens im Jahre 1834, 62. — Syſtem der Grundſteuer in Indien 63. — Die Zemindars oder Landeigenthümer 64. — Zweite Art der Beſteuerung 65. — Das Ryot-war 66. — Quellen der Einkünfte in Indien: Salz, Opium, Zölle, Stempelgebühren, Münzeinkünfte, Poſttaxen, gerichtliche und Marineeinkünfte 67—69. — Bank von Bengalen 69. — Rechenmünzen in Bengalen 70. Schuldbetrag 72.

Fünfter Abſchnitt. Handel von Bengalen, Madras und Bombay, mit Großbritannien, Nord- und Südamerika, Frankreich, Liſſabon u. ſ. w. im J. 1833, 73. — Stapelwaaren des britiſchen Indiens: Indigo, Seide, Baumwolle, Opium, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Salpeter, Schnupftabak, Gold- und Silberbarren 75—81. Gewichte und Maaße im britiſchen Indien 81. — Allgemeiner Handel von Indien 82. — Der Handel Chinas mit Indien; Handel zwiſchen Indien und den öſtlich gelegenen Inſeln 83.

Sechſter Abſchnitt. Die bengaliſche Preſſe 84—87. — Erziehungsweſen 87. — Geſchichtliche Notizen über einige der Unterrichtsanſtalten in der Präſidentſchaft Bengalen: Madriſſa oder das mahomedaniſche Collegium in Cal-

cutta; das Hinduſanſkritcollegium in Benares und Calcutta; das Agra- und Delhi-Collegium; das Vidyala oder engliſch-indiſche Collegium; das engliſche Collegium; das biſchöfliche Collegium bei Calcutta 88 — 91. — Das Unterrichtsweſen in Madras und Bombay 92. — Zuſtand der Religion und des Chriſtenthums in Indien 94 — 96. — Der Mahomedanismus 96. — Die Parſen 97. — Juden 98. — Chriſten 98. — Römiſch-katholiſche Miſſionsanſtalten 99 — 102. — Die Sklaverei im britiſchen Indien 102 — 3. — Verhältniß der Verbrechen im britiſchen Indien 103 — 105. Allgemeine Charakteriſtik vom britiſchen Indien 105 — 108.

Siebenter Abſchnitt. Die Inſel Ceylon. Flächeninhalt, Flüſſe, Seen, Boden, Klima, Vegetabilien, Thierreich, Schlangen, Mineralien 108 — 114. Allgemeine Geſchichte 114 — 116. Bevölkerung 118. — Buddhismus 118 — 120. Civilverwaltung von Ceylon; Patronat, Gerichtsverfaſſung, Polizei 120 — 124. — Militairmacht, Einkünfte 124. — Ausgaben 125. — Gouvernements- und andere Schulen 125. — Handel, Gewichte, Maaße, Münzen 126. — Allgemeine Anſicht von Ceylon 127 — 129.

Achter Abſchnitt. Penang oder Prinz Wales-Inſel: Klima, Geſchichte, Bevölkerung, Geologie, Pflanzenreich, Zoologie, Handel 129 — 132. Malacca: phyſiſcher Charakter, Geſchichte von Malacca, Produkte, Handel, Gewichte und Maaße, Münzen und Unterrichtsweſen 132 — 135. — Singapore: phyſiſcher Charakter, Klima, Geſchichte, Bevölkerung, Naturerzeugniſſe, Handel; chineſiſcher Handel mit den öſtlichen Inſeln; Cochin-China, öſtliche Küſte von Malaya; allgemeine Ueberſicht 135 — 140. — China: Flächenraum, phyſiſcher Charakter, Hauptflüſſe, Klima, Naturerzeugniſſe, Theeblatt, Bevölkerung, Regierungsweiſe, Einkünfte 140 — 145. — Literatur und Wiſſenſchaft 145 — 147. — Religion 147. — Geſchichte: Canton 148. — Macao 149. — Geldſorten, chineſiſche Münzen und Gewichte 150. — Vergleichung der chineſiſchen mit den engliſchen und indiſchen Gewichten 151. — Landmaaße 151. — Europäiſcher Handel in Canton 152 — 154. — Hafenzölle in Canton 154. — Handel China's mit dem Auslande 155. — Küſtenhandel der Chineſen 157 — 158.

H. E. E. 220 3/2

Die

Britiſchen Colonien,

nach ihren

geſchichtlichen, phyſiſchen, ſtatiſtiſchen, adminiſtrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen ſocialen Beziehungen

von

R. Montgomery Martin.

Aus dem Engliſchen bearbeitet

von

Dr. Paul Friſch.

Zweite Lieferung: Weſtindien.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung.

1835.

Wenn ſich der unermeßliche Einfluß, den die britiſchen Colonialbeſitzungen auf den Handel und die Induſtrie Europa's ſeit Jahrhunderten ausübten, nicht in Abrede ſtellen läßt, ſo mußte man um ſo mehr bedauern, daß es bis jetzt an einer zuſammenhängenden und gründlichen Darſtellung dieſes, für den Kaufmann wie für den Statiſtiker und den Staatsmann gleich wichtigen Gegenſtandes völlig gebrach. Mr. Montgomery Martin, welcher viele Jahre ſämmtliche Colonien England's bereiſte, und, in Folge ſeiner amtlichen Stellung, die günſtigſte Gelegenheit hatte, über ihren Handel und ihre Adminiſtration authentiſche Nachrichten zu ſammeln, gebührt das ausgezeichnete Verdienſt, die erſte vollſtändige Geſchichte des britiſchen Colonialweſens nach allen ſeinen Beziehungen, aus den beſten Quellen, zum großen Theil aus Parlamentsberichten, geſchrieben zu haben. — Bei der deutſchen Bearbeitung dieſes in England mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werkes, war die Aufgabe geſtellt, durch eine gedrängte Zuſammenſtellung alles deſſen, was die Geſchichte, Statiſtik, phyſiſche Beſchaffenheit, die Handelsverhältniſſe, die Adminiſtration und die übrigen äußeren und inneren Beziehungen der britiſchen Colonien betrifft, mit Beſeitigung des ausſchließlich auf engliſche Intereſſen und Bedürfniſſe Berechneten, dem deutſchen Publikum eine vollſtändige und klare Ueberſicht dieſer großartigen Colonialmacht zu geben. Das Ganze wird in fünf Lieferungen, jede zu 11—13 Bogen, in der Art erſcheinen, daß die erſten drei Lieferungen, welche Einen Band bilden, die oſtindiſchen, weſtindiſchen u. nordamerikaniſchen, die 4. u. 5. Lieferung, welche ebenfalls einen für ſich beſtehenden Band ausmachen, die afrikaniſchen, auſtraliſchen und europäiſchen Colonien umfaſſen.

Die

Britiſchen Colonien

von

R. Montgomery Martin.

Weſtindien.

H. E. E. 220 (62

Britiſche Beſitzungen in Weſtindien.

Beſitzungen.	Inſularиſche od. Continentallage.	Gradbeſtimmung.		Flächenraum nach Q. M.	Bevölkerung.		Finanzen *)		Handel.		Britiſche Schifffahrt.		Eigenthum.		Haupt- oder Gouvernements-Stadt.	Abgetreten, erobert oder coloniſirt	Datum der Erwerbung.
		Nördliche Br.	Weſtliche Lg.		Weiße.	Farbige.	Einnahme.	Ausgabe.	Einfuhr.	Ausfuhr.	aus Großbrit.	nach Großbrit.	jährlich neugeſchaffnes	bewegliches u. unbewegliches			
							Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.	Tonn.	Tonn.	Pf. St.				
Guyana	Cont.	6—8	56—60	100,000	3,500	100,000	60,000	70,000	1,000,000	3,000,000	60,000	72,000	3,789,166	24,020,000	George Town	erobert	1803
Jamaica	Inſul.	17—18	76—78	6,400	35,000	450,000	300,000	300,000	3,000,000	4,000,000	76,000	18,000	8,581,283	44,900,000	Spaniſch Town	ditto	1655
Trinidad	ditto	19—10	60—61	2,400	3,320	39,000	35,000	35,000	300,000	250,000	21,600	11,000	1,332,100	7,710,000	Puerto de España	ditto	1797
Tobago	ditto	1—16	60—30	187	450	14,000	10,000	9,000	117,000	160,000	7,200	7,400	500,000	1,900,000	Scarborough	abget. u. ditto	1763
Grenada	ditto	12—20	61—30	125	800	27,000	13,000	13,300	80,000	220,000	11,400	10,100	1,000,000	4,800,000	George Town	ditto	1783
St. Vincent	ditto	13—10	60—37	130	1,300	25,000	15,000	14,000	100,000	330,000	10,300	12,700	1,200,000	6,000,000	Kingston	ditto	1783
Barbados	ditto	13— 5	59—41	150	14,000	90,000	17,000	18,000	370,000	776,000	19,090	20,000	2,000,000	15,000,000	Bridge-Town	coloniſirt	1625
St. Lucia	ditto	13—50	60—58	58	1,070	17,000	10,000	10,000	65,000	83,000	4,000	4,500	300,000	1,200,000	Caſtries	erobert	1803
Dominica	ditto	15—25	61—15	275	840	20,000	7,000	6,000	82,000	120,000	3,490	4,000	350,000	1,500,000	Roſeau	ditto u. abget.	1783
Montſerrat	ditto	16—47	62—13	47	320	7,000	2,500	2,500	18,000	30,000	1,000	1,200	100,000	1,000,000	Plymouth	ditto u. colon.	1632
Antigua	ditto	17— 3	62— 7	108	2,000	33,000	16,000	16,000	150,000	300,000	....	....	800,000	5,000,000	St. John's Town	ditto	1632
St. Chriſtoph.	ditto	17—18	62—40	68	1,600	21,000	8,000	8,000	60,000	150,000	7,400	6,600	600,000	3,000,000	Baſſeterre	ditto	1623
Nevis	ditto	17—14	62— 3	20	700	10,000	3,000	3,600	29,000	80,000	....	....	180,000	1,000,000	Charlestown	ditto	1628
Anguilla	ditto	18— 0	64— 0	...**)	360	3,000	....	....	......	......	....	....	20,000	160,000	Anguilla	coloniſirt	1650
Virgin. Inſeln	ditto	18—20	64—39	....	500	7,000	1,000	1,200	30,000	10,000	3,000	2,500	60,000	500,060	Tortola	ditto	1666
Bahamas	ditto	21—27	71—79	4,400	4,150	12,000	19,000	20,000	91,400	76,500	2,000	2,000	300,000	2,000,000	Naſſau	ditto	1629
Bermudas	ditto	32—20	64—50	22	4,000	4,800	10,000	10,000	80,000	27,000	2,300	2,000	160,000	1,000,000	St. George	ditto	1611
Honduras	Cont.	17—19	88—90	62,750	330	4,800	15,000	15,000	234,000	320,000	10,000	11,000	700,000	6,000,000	Belize	ditto	1050
			Summa	177,140	74,240	884,600	541,500	551,600	5,806,400	9,932,500	238,600	260,500	21,972.549	126,690,000			

*) Die in England durch das Militär verurſachten Ausgaben ſind hierbei nicht eingeſchloſſen.

**) Hierüber fehlen noch officielle Berichte.

Bayerische Staatsbibliothek

Erſter Abſchnitt.

Das britiſche Guyana.

Seine geographiſche Lage, Geſchichte der Beſitznahme deſſelben durch die Engländer, ſeine phyſiſche Beſchaffenheit, Flüſſe und Berge, Klima, Naturprodukte, Bevölkerung, Handel, Verwaltungsweſen, Finanzſyſtem, Religion, Unterricht, Preſſe u. ſ. w.

Das britiſche Guyana, welches die an den Flüſſen Eſſequibo, Demerary und Berbice liegenden Niederlaſſungen umfaßt und einen Flächenraum von beinahe 100,000 QM. [1]) einnimmt, erſtreckt ſich in einer Ausdehnung von etwa 200 Meilen von O. nach W. über jenes Alluvialgebiet des ſüdlichen amerikaniſchen Feſtlandes, welches „Main" genannt und von den Deltas der rieſenhaften Amazonen= und Orenoco=Ströme gebildet wird; es wird im O. von der Einmündung des Fluſſes Corentin (6⁰ 10′ N. Br. 56⁰ 2′ 5″ W. L.), im W. von Colombia zwiſchen den Flüſſen Baryma und Pomerun [2]) [Pouweron] (etwa 8⁰ N. Br. 60⁰ W. L.) und im Süden, etwa 100 Leguas landeinwärts, von einem den Cordilleren angehörenden Bergzuge begrenzt, der ſich öſtlich bis auf 2 Gr. dem Aequator nähert.

Geſchichtlicher Ueberblick: Die Holländer, welche bereits ſeit dem Jahre 1580 längs dieſer Küſte an den Flüſſen Orenoco und Pomerun, ſowie an dem Amazonenſtrome kleine Niederlaſſungen zu gründen verſuchten, beſaßen an dem Pomerun eine Faktorei, „Nieuw Zeeland" genannt, und im Jahre 1581 ertheilten die Generalſtaaten gewiſſen Individuen das Privilegium, Küſtenhandel zu treiben. Obwohl die Spanier, welche dieſes Unternehmen mit eiferſüchtigem Blicke betrachteten, von den Indianern unterſtützt, die Holländer aus ihrer Niederlaſſung vertrieben, ſo ließen ſich dieſelben doch durch dieſen Unfall nicht von ferneren Verſuchen abſchrecken und waren auch ſo glücklich, unter ihrem Commandanten Jooſt van den Hoog, von einer an dem Zuſammenfluſſe des Mazeroni und Cayuni gelegenen kleinen Inſel, Kykoverall genannt, Beſitz zu nehmen. Der Verſuch des Jan van Peere, eines Eingeborenen von Fluſhing, mit den Indianern des Orenoco einen Handelsverkehr anzuknüpfen, wurde von den Spaniern vereitelt. Indeſſen gelang es den Coloniſten von Zeeland, um dieſe Zeit an den Ufern des Eſſequibo eine Niederlaſſung zu gründen, welche ſich, den Berichten zufolge, im Jahre

---

1) Auf die Demarary= und Eſſequibo=Diſtrikte kommen 70,000, und auf den Berbice=Diſtrikt 25,000 QM.

2) Nach Einigen bildet der Baryma=Fluß, nach Andern der Pomerun=Fluß die Weſtgrenze, welche überhaupt noch nicht völlig genau beſtimmt iſt.

1613 in einem blühenden Zuſtande befand. Das holländiſche Gouvernement ſuchte im Jahre 1621 die Coloniſten mit Negerſklaven aus Afrika zu verſehen, zu welchem Zwecke ſich eine Geſellſchaft bildete, welche ein Monopol erhielt. Als Jan van Peere und ſeine Gefährten durch die Spanier von dem Orenoco vertrieben wurden, machten ſie eine bedeutende Strecke zwiſchen den Flüſſen Berbice und Corrantyn (Corentin) urbar und legten an den Ufern des letzteren eine Colonie an. Die Coloniſten von Zeeland ſiedelten ſich 1657 an dem Pomerun-Strome und dem Fluſſe Morocco an und gründeten die Städte Nieuw-Zeeland und Nieuw-Middelburg. Eſſequibo wurde 1665 von den Engländern genommen und ſpäter von den Franzoſen geplündert, beide jedoch wurden im folgenden Jahre durch eine aus Holland abgeſchickte Expedition aus den holländiſchen Niederlaſſungen vertrieben. Im Jahre 1712 entriſſen die Franzoſen den Holländern Berbice mit Gewalt, gaben es ihnen jedoch nach Bezahlung einer beſtimmten Geldſumme wieder zurück (1714). Im Jahre 1741 wanderten die Pflanzer von Eſſequibo nach den Niederungen an dem Meere aus, die ſie für fruchtbarer hielten, als die höher gelegenen Landſchaften, wo ſie ſich früher angeſiedelt hatten, und 1745 ertheilten die Kammerdirektoren von Zeeland (Directors of the Chamber) die Erlaubniß, an der unbewohnten Küſte des Demerary-Fluſſes Pflanzungen anzulegen.

Auf der etwa 20 Meilen ſtromaufwärts gelegenen Inſel Borsden wurden im Jahre 1773 Polizeibehörden und Civil- und Criminalgerichtshöfe für Demerary errichtet, doch ſchon im folgenden Jahre der Sitz des Gouvernements nach Stabrok, jetzt George-Town genannt, an der Oſtſeite der Einmündung des Fluſſes verlegt. Nach mannichfaltigem Wechſel ihrer Herren kamen endlich dieſe Niederlaſſungen im Jahre 1803 in bleibenden Beſitz von Großbritannien, an welches ſie im Jahre 1814 durch einen Zuſatzartikel zu der in London unterzeichneten Convention mit der Bedingung abgetreten wurden, daß es den holländiſchen Eigenthümern frei ſtünde, unter gewiſſen Beſtimmungen mit Holland Handel zu treiben. Im Jahre 1818 wurden zuerſt die Geſchworenengerichte und die „commission of oyer and terminer“ (eine im Namen des Königs zur Unterſuchung von Gerichtsſachen angeſtellte Commiſſion) eingeführt; im Jahre 1820 wurde nach vielen ärgerlichen Streitigkeiten über die ungeheuern und ungeſetzlichen Sporteln-Erpreſſungen endlich ein Tarif feſtgeſetzt und eine Petition an die Krone eingereicht, welche eine Unterſuchung der richterlichen Mißbräuche verlangte, die auch wirklich angeordnet wurde. Im Jahre 1823 brach auf der Oſtküſte des Demerary-Fluſſes eine ernſthafte Empörung der Sklaven aus, welche jedoch glücklich unterdrückt und deren Anſtifter, der Miſſionair Smith, zum Tode verurtheilt wurde — welche Strafe übrigens nicht zur Vollziehung kam. Die Colonien Demerary, Eſſequibo und Berbice wurden 1831 unter einem Gouvernement, welches den Namen „britiſches Guyana“ führt, vereinigt.

Phyſiſche Beſchaffenheit: Mit Ausnahme einiger Sandhügel-Reihen, die ſich etwa 20 Meilen landeinwärts erſtrecken und ſich

ſelten mehr als 40—50′ über das Niveau der Flüſſe und Bäche erheben [3]), ſtellt das ganze von Europäern bewohnte Gebiet eine aus angeſchwemmtem Erdreiche beſtehende Fläche dar, welche mit Holland und Flandern eine auffallende Aehnlichkeit hat, und gleich dieſen Ländern von zahlreichen, mit Schleuſen, hohen und beträchtlich dicken Erddämmen verſehenen Kanälen durchſchnitten iſt, welche die einzelnen Beſitzungen einfaſſen und durch viele von den Eigenthümern des Gebietes, worin ſie liegen, ſelbſt unterhaltene Brücken mit einander in Verbindung ſtehen. Da die Landſchaft auf 80—100 Meilen landeinwärts ſich immer mehr erhebt, ſo werden die üppigen Savannen (Weideplätze) von anmuthigen Hügelreihen und Thälern, die mit Hochland und häufig mit Felſenmaſſen abwechſeln, unterbrochen. Mehr nach Süden, in einer Entfernung von 300 Meilen von dem Meere, in der Nähe des Cumarow-Falles, ſteigt das aus Granit beſtehende, den Cordilleren angehörige Tafelland zu einer Höhe von 6000′ über die Meeresfläche.

Die ganze Küſte von Guyana, vom Maranon an bis zum Orenoco, iſt niedrig und läuft in eine ſandige Fläche aus, die ſich weit in die See erſtreckt; dazu kommt, daß die vielen großen Flüſſe, von denen ſie durchſchnitten wird, beſtändig aus der höher liegenden Gegend ungeheuere Maſſen Alluvialerde mit ſich führen, welche durch ihre Ablagerung Niederungen bilden, die, mit Manglebäumen beſetzt, bei niederm Waſſer, ſich als ein unüberſteigliches Hinderniß darſtellen, jedoch bei hoher Fluth ganz verborgen ſind. Die niederen Savannen, welche etwa 500 Schritte davon ihren Anfang nehmen und ſich unregelmäßig landeinwärts ausbreiten, ſind allenthalben von Strömen, Flüßchen und Bächen durchzogen und erfreuen ſich einer üppigen, prachtvollen Vegetation. Die Pflanzungen, die ſich gewöhnlich auf beiden Seiten der großen Flüſſe oder längs der Küſte hinziehen, beſtehen aus einzelnen Abtheilungen von 500—1000 Acres. Die auf Balken ruhenden Wohnhäuſer ſtehen in der Regel dicht am Rande der Flüſſe, an denen ſich, zur bequemeren Verladung der zu Schiffe kommenden Produkte, Kaien oder Landungsplätze befinden; verſchiedenartige Gebäude ſind über die ganze Gegend zerſtreut; Zuckermühlen, vom Winde oder durch Dampf getrieben, und, auf den Kaffeepflanzungen, drei Stockwerk hohe Scheunen (logies) geben derſelben ein maleriſches Ausſehen, welches noch durch die zahlreichen ſtromauf- und abwärts ſegelnden Boote erhöht wird, während die inſelartigen, trefflich bebauten Pflanzungen und die vorzüglichen, aus Ziegelſteinen erbauten, von Alleen beſchatteten und mit zahlreichen weißen Brücken verſehenen Straßen den erfreulichſten Beweis von der einſichtsvollen Thätigkeit der Gemeinden abgeben.

Flüſſe: Die drei großen Flüſſe im britiſchen Guyana ſind der Eſſequibo, Demerary und Berbice, welche zahlreiche Nebenflüſſe haben. Der Eſſequibo, welcher an ſeiner Einmündung in das Meer eine Breite von 15—20 Meilen hat, iſt mit zahlreichen anmuthigen, niedrigen und gebüſchreichen Inſeln und Sandbänken bedeckt, welche ſich von

3) Einige der Sandhügel am weſtlichen Ufer des Demerary-Fluſſes ſind 100—150 Fuß hoch und beinahe ſenkrecht.

dem nördlichen Theile der Inſelchen beträchtlich weit in die See erſtrecken und für die Schifffahrt vier geſonderte Kanäle bilden. Zwiſchen der am meiſten nach Oſten gelegenen Inſel, welche Leguan heißt und 24 Zuckerpflanzungen enthält, und der Oſtſeite des Fluſſes, befindet ſich der Schiffskanal, der zwar breit, aber mit vielen Sandbänken bedeckt iſt; weſtlich dehnt ſich eine etwa 9 Meilen lange und 3 Meilen breite Inſel, Wakenaam genannt, aus, auf welcher 18 Zuckerpflanzungen liegen. Gegen Süden und weiter den Strom aufwärts, in einer Ausdehnung von 25—30 Meilen, breiten ſich noch andere Inſeln aus, zwiſchen denen ſich Kanäle hinziehen, deren Tiefe ſich jedoch unmöglich, wegen der ausgedehnten Schlammablagerungen, auf lange Zeit beſtimmen läßt, da der Waſſerſtand, je nachdem ſtarke Regen-fallen oder die Küſtenwinde längere oder kürzere Zeit andauern, beſtändigem Wechſel unterworfen iſt. Etwa 30 Meilen von Fort Island aufwärts nimmt der Eſſequibo den breiten Cayuni-Fluß auf, welcher SW. fließt und ſich mit einigen Armen des Orenoco-Stromes verbinden ſoll; in einiger Entfernung landeinwärts vereinigt ſich der Eſſequibo mit dem Mazaroni-Fluſſe, der einen nordweſtlichen Lauf nimmt und etwa 80 Meilen landeinwärts noch ſo breit iſt, daß er mit ſeinen zahlreichen, wildbewachſenen Inſeln mehr einem See als einem Fluſſe gleicht; auch ſpürt man, zum Mindeſten in dem Eſſequibo, in einer Entfernung von 100 Meilen vom Meere, den Einfluß der Ebbe und Fluth. Der Mazaroni, welcher ſich beſonders durch ſeine für die Schifffahrt gefährlichen Stromſchnellen (rapids) und von bedeutender Höhe herabſtürzenden Waſſerfälle auszeichnet, iſt nur ſehr unvollkommen, der Eſſequibo und Cayuniare faſt gar nicht näher bekannt. — Der **Demerary**-Fluß, welcher in SO. Richtung von dem Eſſequibo fließt (6° 40′ N. Br. 57° 45′ W. L.), iſt an ſeiner Mündung gegen 3 Meilen breit und wird, je höher man an ihm hinaufſteigt, immer ſchmaler. An ſeinem rechten Ufer liegt die Hauptſtadt des britiſchen Guyana, früher Stabrok, jetzt George-Town genannt, unter dichtem Laubwerk verborgen, etwa 1½ Meilen von dem kleinen, aus Erdwällen und Faſchinen erbauten, mit zwei niederen Plate-Formes verſehenen Fort William Frederick entfernt. Laſtſchiffe können 100 Meilen ſtromaufwärts bis an die Waſſerfälle fahren, und der treffliche Hafen würde die ganze britiſche Flotte aufnehmen können, wenn nicht Schiffe, die über 18 Fuß im Waſſer gehen, durch die Barre (eine Anhäufung von Sand und Schlamm) aufgehalten würden. Dreißig Meilen landeinwärts, längs den Ufern des Demerary, beſteht die Gegend aus großen Wieſenflächen oder Savannen; hierauf erheben ſich mehrere Sandhügel und weiter ſtromaufwärts wird der Charakter der Landſchaft mehr gebirgig. Die Richtung des Fluſſes, wenn man ſeinen Lauf aufwärts verfolgt, geht nach S. mit einer kleinen Hinneigung nach O.; über ſeinen Urſprung haben wir keine zuverläſſige Nachrichten.

Der **Berbice**-Fluß, 57 Meilen O. von dem Demerary, iſt an ſeiner von einer üppigen Vegetation umgebenen Einmündung in das atlantiſche Meer (6° 24′ N. Br.) etwas N. von dem Fort St. Andrew gegen 3 Meilen breit und hat zu beiden Seiten angebaute, mit Bäu-

men beſetzte Niederungen, die in einiger Entfernung Gruppen von Inſeln gleichen. In dem mittleren Kanal liegt die Krebs-Inſel (von den zahlreichen Krebſen, die man dort findet, ſo genannt) und etwa 8 Meilen davon befindet ſich eine Sandbarre, wo der Waſſerſtand nur 7 Fuß beträgt, und wodurch die Wichtigkeit des Hafens bedeutend verliert. Die zahlreichen Küſtenflüßchen können nur von Booten befahren werden und die längs der Küſte ſich erſtreckenden Untiefen machen es größeren Schiffen unmöglich, ſich innerhalb einer Meile derſelben anzunähern; Schiffe von mittlerer Größe können den Berbice-Fluß bis zum Fort Naſſau, d. h. in gerader Entfernung von 50 Meilen von der Einmündung deſſelben, hinauffahren; Schiffe, die nur 14 Fuß tief im Waſſer gehen, ſollen 200 Meilen über Berbice hinausſegeln können. Die Ufer des Fluſſes ſind niedrig und gleich dem ſich über 60 Meilen erſtreckenden Küſtengebiete von Berbice mit vielen Pflanzungen bedeckt, durch welche größtentheils aus Ziegelſteinen erbaute, und auf Koſten der Landbeſitzer, deren Eigenthum ſie berühren, trefflich unterhaltene Straßen führen.

Die erſten holländiſchen Anſiedler erbauten 50 Meilen ſtromaufwärts eine, Zeelandia genannte Feſtung; doch wurde dieſelbe bald wieder verlaſſen und Neu-Amſterdam, 2 Meilen oberhalb der Krebsinſel, da, wo ſich der Canjee-Fluß mit dem Berbice vereinigt und alle Vortheile der Ebbe und Fluth ſich darbieten, aufgeführt. Drei ſtarke Batterien decken die Einfahrt in den Fluß; das etwa 4 Meilen davon gelegene Fort St. Andreas iſt, gleich dem Fort Wilhelm Friedrich an dem Demerary-Fluß, eine kleine, niedrige Feſtung, die aus 4 Baſtionen beſteht, von einem Graben umgeben und mit 18 Zwölfpfündern beſetzt iſt. Da ſich hinter dem Fort, das von Neu-Amſterdam durch den Canjee-Fluß getrennt iſt, eine ausgedehnte Savanne hinzieht, ſo kann ſie von keinem Punkte der Umgegend aus beherrſcht werden. 60 Meilen öſtlich von dem Berbice fließt der an ſeiner Mündung gegen 3 Meilen breite Corantyn, auf dem wegen ſeiner vielen kleinen Inſelchen und ſeiner Flugſanddünen die Schifffahrt ſehr beſchwerlich iſt. Außer den eben erwähnten gibt es in Guyana noch viele andere Flüſſe, welche man dort „creeks“ (kleine Flüſſe) nennt und die in Europa für große Flüſſe gelten würden; unter die vorzüglichſten gehört der Mahaica-Creek, gegen 20 Meilen öſtlich vom Demerary, zwiſchen dieſem und dem Abary-Creek; der Mahaicony iſt ebenfalls öſtlich unfern von dem Mahaica; der Boeſary fließt nahe bei dem Eſſequibo; längs dem inneren oder ſüdlichen Theile der Colonie gibt es zahlloſe kleine Flüſſe und Bäche, welche die wilden und beinahe undurchdringlichen Wälder durchſchneiden, und ſich während der regnichten Jahreszeit als Gießbäche in die größeren Flüſſe, den Eſſequibo, Cayuni ꝛc. ergießen, die als entfärbte Ströme dem Ozean zueilen, indem ſie in der Stunde 6—7 Knoten zurücklegen.

Klima: Die Urſachen der frühern ungemein großen Sterblichkeit unter den europäiſchen Coloniſten von Guyana lagen zum Theil in der ſengenden Hitze und ihrer Einwirkung auf einen feuchten Boden und eine üppige, von bereits in Fäulniß übergegangenen animaliſchen und

Pflanzenſtoffen genährte Vegetation, zum Theil in der Unmäßigkeit und der den Sitten des Landes und den Forderungen der Natur geradezu widerſprechenden Lebensweiſe der erſten Anſiedler; ſeitdem aber in den letzten Jahren die Küſte gelichtet und ein freier Luftzug möglich gemacht worden iſt, hat ſich das Klima von Guyana bedeutend verbeſſert und kann jetzt wenigſtens für ſo weit geſund gelten, als es die Natur der Niederungen zuläßt, zumal wenn man die ungewöhnliche Maſſe des alljährlich fallenden Regens dabei in Anſchlag bringt[4]).

Es iſt ſchwierig, die Quantität deſſelben genau zu beſtimmen, nicht blos deswegen, weil es in Demerary zwei regnichte Jahreszeiten gibt, ſondern auch wegen des Witterungswechſels, der in gelichteten und ausgetrockneten Gegenden, an der Meeresküſte oder im Innern ſtattfindet. In der trockenen Jahreszeit und wenn die Seewinde vorherrſchen, ſind die Morgen ſelten feucht und das Thermometer, das während der Nacht etwa auf 82° F. ſteht, zeigt am Tage im Schatten keinen ſehr weſentlichen Unterſchied. In einer Entfernung von 20 Meilen von dem Meere oder in Gegenden, die noch nicht ſehr gelichtet ſind, träufeln Bäume und Pflanzen jeden Morgen von Thau, und das Thermometer fällt auf 76—78°; auch kann man zur Nachtszeit eine Bettdecke gebrauchen. Südlich gegen den Aequator, wo die Landſchaft ſich mehr erhebt, iſt der Wechſel des Klima's noch bedeutender und auf dem Tafellande, 300 Meilen landeinwärts, wird das Klima als köſtlich geſchildert, und der Einfluß der Monſuns macht ſich regelmäßig durch periodiſche Regen bemerkbar. Zwei naſſe und zwei trockene Perioden, wovon eine jede 3 Monate dauert, bezeichnen die Wechſel der Jahreszeiten; erſtere umfaſſen die Monate December, Januar und Februar, letztere Juni, Juli und Auguſt, während welcher das Thermometer niedriger als zu jeder andern Zeit ſteht und die Landwinde, welche der Geſundheit weniger zuträglich ſind als die Seewinde, vorherrſchen. Die trockene Jahreszeit iſt außerordentlich angenehm; die um 4 Uhr beginnende Morgendämmerung enthüllt allmälig einen tief azurblauen Himmel, aus welchem die Sonne wolkenlos hervortritt, um hinter den im Innern ſich erhebenden Bergen wieder zu verſchwinden. Der ſtärkende und die ganze Natur belebende Seewind beginnt um zehn Uhr und weht bis um ſechs Uhr Nachmittags mit ſteigender Heftigkeit, wo er dann allmälig abnimmt, häufig jedoch während der Nacht wiederkehrt.

Während der naſſen Jahreszeit weht der Wind häufig von S. nach W. und der Regen fällt bisweilen zwei oder drei Tage ohne Unterbrechung im Innern und an der Küſte in Strömen herab. Man ſcheint anzunehmen, daß im britiſchen Guyana die Feuchtigkeit und als eine Folge davon die Fruchtbarkeit größer iſt als auf der angrenzenden Küſte des Orenoco, wovon die Urſache darin liegen ſoll, daß die Gewäſſer des Orenoco einen ſtärkeren Fall als jene des Eſſequibo, Demerary und Berbice haben. Das gelbe Fieber (wenn es überhaupt jemals hier herrſchte) war ſeit eini-

4) Im Jahre 1830 fiel, innerhalb 5 Monate, in George-Town 6′ 8″ Regen.

gen Jahren in Guyana gänzlich unbekannt, doch kalte Fieber und was man in Indien „Jungle-Fieber“ nennt, graſſirten unter den neuen Ankömmlingen, wenn ſie ſich ſchnell der Nachtluft oder der ſenkrecht ſtehenden Sonne ausſetzten. Man hat, beſonders unter den weſtindiſchen Colonien, Demerary als diejenige bezeichnet, wo das verderblichſte Klima herrſche; ſobald man aber die Thatſachen näher prüft, ſo ſtellt ſich ein ganz anderes Reſultat heraus. Das Verhältniß der Sterblichkeit ſelbſt unter der arbeitenden Sklavenbevölkerung, iſt ungefähr 1 zu 37 bis 40; in London und Frankreich erſtreckt ſich dieſes Verhältniß auf die ganze Bevölkerung, Arme wie Reiche, und in andern Ländern ſtellt es ſich noch ungünſtiger dar. In dem mit dem Jahre 1832 ſich endigenden Zeitraum von 6 Jahren betrug die Zunahme der creoliſchen Bevölkerung von 40,892 gegen 3678, alſo 9 auf 700.

Während der ſtürmiſchen Monate, in denen die caribiſchen Inſeln von furchtbaren Orkanen verheert werden, drängen ſich ungeheure Maſſen von Wolken nach dem Süden; die im Innern liegenden Berge hallen von dem Getöſe des Donners wieder und die Nacht wird von ſchwach leuchtenden Blitzen durchzuckt, kurz andauernde Stürme folgen ſich, doch verſpürt man glücklicherweiſe von dem auf Barbados wüthenden Orkane nichts. Die Länge des Tages in Guyana beträgt gegen 13 Stunden; in der heißen Jahreszeit ſteht das Thermometer an der Küſte zwiſchen 84—90° zwanzig Meilen landeinwärts ſteigt es ſelten über 80 während der heißeſten Tageszeit und in der Nacht fällt es auf 60 oder ſogar auf 50° F. herab.

Folgende metereologiſche Tabelle, obwohl in dem Militairſpitale zu Demerary aufgenommen, kann doch für die ganze Küſte des britiſchen Guyana gelten:

	Therm.	Winde.	Wetter-Bemerkungen.
Januar	85—74	O.	Kühl und angenehm; erfriſchende Winde.
Februar	86—76	N.O.	ſchwere Wolken, bisweilen Regenſchauer.
März	85—77	O.N.O.	ditto , häufige Regenſchauer.
April	85—76	O.	heiß, kein Regen.
Mai	86—78	N.O.	ſchwere Wolken, häufige Blitze.
Juni	83—75	S. u. veränderlich	heiß, bisweilen Regen.
Juli	86—78	O. u. S.	ſchwül und erdrückend.
Auguſt	89—77	S.	heiß, bisweilen Regen.
September	87—77	S. u. O.	warm, Donner und Blitz.
Oktober	86—76	Veränderlich.	erfriſchende Seewinde, leichte Regenſch.
November	85—77	N. u. O.	beſtändig, erfriſch. Seewinde, ditto.
December	78—75	N.N O.	ſchwere Regenſchauer, heftige Winde, kühl.

Bei Betrachtung des Klimas tropiſcher Länder wird der Einfluß des Mondes beinahe gänzlich überſehen, und wenn es gewiß iſt, daß die Wogen des ungeheuren Ozeans aus ihrem unergründlichen Schooße durch die Macht des Mondes aufgeregt werden, ſo iſt es gleichfalls nicht weniger wahrſcheinlich, daß die Luftſchichten der Atmoſphäre demſelben Einfluſſe unterworfen ſind; auch wird jeder aufmerkſame Beobachter der Natur den Einfluß bemerkt haben, den der Mond, zumal in den Niederungen der tropiſchen Länder, auf die Jahreszeiten, und eben ſo auf das Thier- und Pflanzenreich ausübt. In Beziehung auf letzteres läßt

ſich behaupten, daß es in Demerary jährlich gewiß 13 Frühlinge und eben ſo viele Herbſte gibt; denn gerade ſo oft ſteigt der Saft der Bäume in die Zweige und ſenkt ſich dann wieder in die Wurzel hinab. Um ein Beiſpiel anzuführen: der Wallaba (ein in den Wäldern von Demerary ſehr häufig vorkommender Harzbaum, der dem Mahagoni etwas ähnlich iſt) gehört, wenn man ihn einige Tage vor dem Neumonde fällt, zu den dauerhafteſten Holzarten für Bauten, Pfoſten u. ſ. w. und kann nur mit der größten Schwierigkeit und ſo, daß er ſich in ungleiche, zackige Stücke zerſplittert, geſpalten werden; fällt man hingegen denſelben Baum beim Vollmonde, ſo läßt er ſich auf die leichteſte Weiſe in ganz gleiche, feine Schienen von beliebiger Dicke oder zu Dauben für Fäſſer ꝛc. zerſpalten, ſo wie man ihn aber für Häuſerbauten oder ähnliche Zwecke verwenden will, ſo verfault das Holz ſehr ſchnell. Nicht anders verhält es ſich mit dem Bambusrohre. Von den Wirkungen des Mondes auf das animaliſche Leben hat man ſehr viele Beiſpiele: der Verfaſſer dieſes Werkes hat in Afrika neugeborne Jungen an der Seite ihrer Mutter in wenig Stunden ſterben ſehen, ſobald ſie den Strahlen des Vollmondes ausgeſetzt waren; Fiſche und Fleiſch, die dieſem Einfluſſe bloßgeſtellt ſind, verfaulen ſchnell und laſſen ſich durch Einſalzen nicht erhalten; Matroſen, die ſorglos auf dem Verdecke ſchliefen, wurden von der Nyktolopia oder nächtlichen Blindheit befallen, zuweilen ſchwoll ihr Geſicht, wenn die Mondsſtrahlen darauf fielen, auf eine ſcheußliche Weiſe auf, der Wahnſinnsparoxismus erneute ſich beim Voll- und abnehmenden Monde mit einer furchtbaren Stärke, wozu ſich noch der kalte Fieberſchauer hinzugeſellte — Alles eine Folge des Einfluſſes dieſes dem Anſcheine nach milden und doch mächtigen Geſtirns.

Mr. Hillhouſe zufolge, der erſt vor Kurzem das Innere von Guyana beſucht hat, iſt das Klima des von den Indianern bewohnten Diſtriktes der Geſundheit bei weitem zuträglicher als die Küſtenſtriche; näher gegen die Linie hin verurſacht die bedeutendere Höhe eine Abnahme der Wärme und die Erdoberfläche iſt wegen des dichten Schattens, welchen die nach allen Seiten ſich ausdehnenden Wälder werfen, beſtändig kalt. Die Erfahrung beſtätigt, daß die Luft längs den Flüſſen ungeſund iſt; doch findet dieſe Bemerkung nur auf jenen Theil derſelben ihre Anwendung, welcher durch ſumpfiges und mit der Seeküſte in gerader Linie liegendes Land fließt. Die ganze Ausdehnung der Salzwaſſer entlang herrſchen kalte und andere Fieber vor; jedoch jenſeits der Einwirkung von Ebbe und Fluth haben die Flüſſe ein der Geſundheit ſo zuträgliches Klima, daß, wenn die Bevölkerung um das Zehnfache ſtärker wäre, als ſie gegenwärtig iſt, doch kaum ärztliche Hülfe nöthig ſein würde. Im Innern des Landes iſt die Richtung der Winde durchaus nicht ſo gleichmäßig als dies an der Küſte der Fall iſt; vom Monat April bis Juli wehen ſie mehr aus Süden als aus einer andern Richtung, und eben dieſe Landwinde, welche in Zwiſchenräumen das Jahr hindurch herrſchen, verurſachen dadurch, daß ſie den Zug der Wolken, die von den Seewinden herbeigetrieben werden, hemmen, die ſtärkeren Regengüſſe. — Vor der Einführung des Rums erfreuten ſich wahrſcheinlich die Indianer ihrer einfachen Sit-

ten und des geſunden Klimas wegen einer langen Lebensdauer; denn die einheimiſchen berauſchenden Getränke ſind ſo mild und diuretiſch, daß aus einem übertriebenem Genuſſe derſelben wenig Nachtheil entſpringt. Da aber das Rechnenſyſtem bei den Eingebornen noch ſehr wenig ausgebildet iſt, ſo können ſie weder ihr eigenes Alter noch das ihrer Nachkommen genau angeben. Unter allen Breitengraden der heißen Zone tritt die Geſchlechtsreife ſehr früh ein, doch ſcheint es nicht, als würde dadurch die Lebensdauer verkürzt, obwohl die Zeichen des Alters ſich ſchneller einſtellen. Die indianiſchen Mädchen ſind mit 12 — 13 Jahren, die Knaben mit 15 — 16 heirathsfähig — mit dem 25ſten Jahre dagegen verliert das Weib allen Schmuck der Jugend, doch haben die Männer in ihrem vierzigſten Jahre kein älteres Ausſehen, als die Europäer. Man kann im Ganzen der Anſicht des Surveyors von Demerary beipflichten, daß, ſobald nur einmal die Kultur ſich bis an die Hügel des Innern verbreitet hat und einige Verbeſſerungen durch die Kunſt zu den Vorzügen der natürlichen Lage hinzukommen, das Klima der Indianer zu den geſundeſten und angenehmſten der tropiſchen Zonen gehören wird, da überdies an Fiſchen, Fleiſch, Gevögel, Vegetabilien und friſchem Waſſer Ueberfluß herrſcht und es weder Fieber noch Mosquitos gibt. —

Geologie: — über den geologiſchen Charakter von Guyana beſitzen wir nur dürftige Nachrichten; längs der Meeresküſte, und etwa dreißig Meilen landeinwärts erſtreckt ſich eine aus Alluvialboden beſtehende Fläche, woran ſich eine Kette von Sandhügeln anſchließt. Aus den Unterſuchungen, welche über die verſchiedenen theils aus vegetabiliſchem Stoffe, theils aus Lehm, Thon, Sand u. ſ. w. beſtehenden Erdſchichten bis zu einer Tiefe von 120′ angeſtellt wurden, ſcheint hervorzugehen, „daß vor einigen Menſchenaltern dieſer Continent um 50′ tiefer, als die jetzt ſichtbare Oberfläche liegt, bewohnbar und wie aus dem Oker-Subſtrat ſich ergibt, von ungeheuren Couridas-Waldungen, die durch Feuer zerſtört wurden, bedeckt geweſen war. Damals muß das Meer ſich bis zu dem blauen Waſſer, wo es gegenwärtig 8—9 Faden tief iſt, erſtreckt, und was auch immer das vergleichungsweiſe Niveau zwiſchen dem ſtillen und dem atlantiſchen Ozean geweſen ſein mag, die Oberfläche auf dieſer Seite des Iſthmus von Darien um 50′ niedriger als jetzt gelegen haben.“ — Das Delta des Eſſequibo, ſo wie ein beträchtlicher Strich allen Flüſſen entlang, beſteht aus vegetabiliſcher Dammerde, die ein fruchtbares ſchwarzes Erdreich bildet und auf thonigem Subſtrate ruht. So wie man den Lauf des Eſſequibo weiter verfolgt, verwandelt ſich der Alluvialboden in weißen Sandſtein, mit hie und da eingeſprengten Spuren von ſchwarzem Manganerz; auf den Sandſtein folgt Feldſpath und dann Granit. Die auf der Route von dem Eſſequibo nach dem Mazaroni ſichtbaren Bergzüge, welche eine Höhe von 5000′ haben, ſcheinen aus weißem Quarz zu beſtehen, welcher durch die zahlreich eingeſprengten Glimmertheilchen das Ausſehen von Gold erhält. Die Hauptbeſtandtheile der Berge ſind Granit, mit einer ſtarken Beimiſchung von Eiſenſtein. Der Warow-Diſtrikt am Pomerun, ſo wie

die Küſtenſtriche der ganzen Colonie beſtehen aus blauem Alluvial-Thon, mit ſchmalen Sandlagen untermiſcht, wozu an der Mahaica-Küſte noch Muſchelbänke kommen. Dieſer ganze Diſtrikt eignet ſich vorzüglich zum Anbaue von Zucker, Baumwolle und Piſangbäumen (Plantains), wozu er auch hauptſächlich benutzt wird, und nicht leicht gibt es auf der ganzen bekannten Erde einen reicheren und fruchtbareren Boden: obwohl derſelbe niemals gedüngt wird, ſo hat man doch das Beiſpiel, daß ein Acre Landes jährlich über 6000 Pfd. Zucker und über 20,000 Pfund mehlgebende Früchte (Piſang) eingebracht hat. Sobald man tiefer in das Innere eindringt, ſo verliert ſich allmälig die blaue Farbe des Thons in das Gelbliche und man trifft allenthalben auf Schichten vegetabiliſcher Ueberreſte, pegas genannt, eine halbverweſte Pflanzenmaſſe aus abgeſtorbenem Graſe und Blättern beſtehend, die an manchen Orten mehrere Fuß tief iſt und dem Anbau große Hinderniſſe in den Weg ſtellt. Piſangpflanzungen gedeihen auf dieſem Boden nicht, doch iſt er beſonders dem Kaffeebaue günſtig, der hier auch hauptſächlich betrieben wird und reichliche Ernten von vorzüglicher Qualität gibt. Hinter den Pegas-Diſtrikten beginnen die hohen Sandhügel, die von Thälern durchſchnitten ſind, die eine leichte Beimiſchung von Thon zeigen; doch findet man dazwiſchen auch viele fruchtbare Stellen, die zum Anbau von Kaffee, Kokos, Arnotto, Früchten und verſchiedenartigen andern Erzeugniſſen geeignet ſind. Die ganze Gegend, in paralleler Richtung mit der Seeküſte, wird von den Arawaaks bewohnt. Südlich von dieſem Berggürtel beginnt die Felſenregion, aus erhabenen Bergrücken und vereinzelten koniſchen Hügeln beſtehend, die auf einer Grundlage von Sandſtein, Granit und Kieſelkryſtall ruhen, vermengt mit Oker, Eiſenerzen, Glimmer, prismatiſchen, ſechsſeitigen Kryſtallen und in einigen Fällen mit leichten Spuren von koſtbaren Metallen. Dieſen Diſtrikt nehmen die Accaways und Caribiſces ein, zwiſchen denen kleine Niederlaſſungen der Macouſis und Paramunas ſich befinden; doch trifft man Letztere hauptſächlich in dem beſtrittenen Territorium an dem Fuße der Berge, wo ſie abwechſelnd das Opfer der Küſtenſtämme und der Bergbewohner werden. — — Von Petrefakten, Seemuſcheln oder den organiſchen Ueberreſten von Seethieren hat man bis jetzt in den Bergen des Innern vom britiſchen Guyana noch nichts entdeckt; ihre Hauptbeſtandtheile bilden Granit, Porphyr und ihre verſchiedenen Abarten, alles Zeichen der Primairformation, während die äußeren, der Küſte näher gelegenen und weniger hohen Bergzüge meiſtens aus verhärtetem Thon, nebſt Sand und Kieſelgeſchieben beſtehen, woraus ſich ihre ſekundaire Formation ergibt. Quarzadern durchziehen gewöhnlich die großen Granitmaſſen und treten längs den Flußbetten in der trocknen Jahreszeit deutlich zu Tage; die Richtung ſämmtlicher Schichten in Guyana iſt beinahe durchgängig von NO. nach SW. Ungeheuere Quantitäten von Eiſen trifft man in den Bergen, wo der Boden, ſo wie auch in vielen Diſtrikten des Innern, aus einem fruchtbaren ſtrengen Lehm beſteht, einer Miſchung von Thon, Sand und vegetabiliſchem Stoffe, mit etwas weniger Kalkerde und vielen Eiſentheilen, wodurch der Boden an manchen Stellen eine röthliche Färbung er-

hält. In den höher gelegenen Savannen beſteht der Boden aus Thon und ſehr hartem Kies, gewährt indeſſen, obſchon dem Anſehen nach unfruchtbar, den ungeheuren Vieh- und Pferdeheerden, welche längs des Rio Branco weiden, hinlängliches Futter. Die Conoko-Berge, welche zu der Gebirgskette der Orenoco-Katarakten gehören, gehören, bilden eine inſulariſche, auf einem Bergplateau ruhende Gruppe, wodurch zwei große Waſſerſyſteme von einander geſchieden werden, indem die Nebenflüſſe des Eſſequibo nach NO. ſich wenden, während jene des Tacutu, Branco ꝛc. ſüdweſtlich dem Rionegro und Amazonenfluſſe zuſtrömen. Das britiſche Guyana bietet ſowohl dem Geologen ein weites Feld für ſeine Wiſſenſchaft, als auch dem Ackerbauer eine große Mannichfaltigkeit des Bodens dar, deſſen drei Hauptcharaktere folgende ſind: 1) Thonanſchwemmungen an der Küſte und 8 — 10 Meilen landeinwärts, 2) Hügel aus Kieſelgeſchieben, welche ſich mit dazwiſchen liegenden fruchtbaren Savannen bis an die Waſſerfälle 50 Meilen landeinwärts erſtrecken, 3) ein fruchtbarer Urboden und endlich eine Bergregion, mit verſchiedenfarbigem Oker, verhärtetem Thon und Miſchungen von Lehm und vegetabiliſchem Stoffe, auf ungeheuren Granitunterlagen. Alle drei Bodenarten gewähren Futter und bieten der Hand des gewerbfleißigen und geſchickten Coloniſten die Mittel, jedes Bedürfniß und jeden Genuß des Lebens zu befriedigen. —

Bevölkerung: — Wenn man die Anzahl der Geburten und Sterbefälle unter der afrikaniſchen Bevölkerung der weſtindiſchen Colonien berechnet, ſo darf man dabei nicht überſehen, daß der Afrikaner in Beziehung auf das Klima und den Boden Weſtindiens eben ſo gut ein Fremder iſt als der Europäer, welcher durch ſeine höhere Civiliſation und wegen der beſſern Nahrung, die er genießt, weit eher die klimatiſchen Wechſel ertragen kann als der ſchwarze Afrikaner. Man darf ſich daher über die Abnahme der afrikaniſchen Sklavenbevölkerung nicht im Mindeſten wundern, zumal wenn man dabei die Freilaſſungen, das vorherrſchende Mißverhältniß in den Geſchlechtern und die Künſte in Betracht zieht, zu denen die afrikaniſchen Weiber, um nicht Mütter zu werden, ihre Zuflucht nehmen, ſo wie man andrerſeits finden wird, daß ſie durch die Zunahme der creoliſchen Bevölkerung oder der in den Colonien geborenen afrikaniſchen Nachkommen überwogen wird.

Die Sklavenbevölkerung der Colonie Demerary und Eſſequibo ſtellt ſich vom Jahre 1817—32, in jedesmaligen Zwiſchenräumen von drei Jahren, folgendermaßen dar:

den 31ſten	Mai	1817	77,163
—	—	1820	77,376
—	—	1823	74,977
—	—	1826	71,382
—	—	1829	69,467
—	—	1832	65,517

Die Sklavenbevölkerung von Berbice gibt folgendes Verhältniß:

1817	24,549
1819	23,768
1822	22,356
1825	21,464
1828	20,899
1831	20,645.

Die Geſammtbevölkerung von Demerary betrug am 31. Oktober 1829 1852 Einwohner; jene von Eſſequibo in demſelben Jahre 1526. Die allgemeine Bevölkerung von Demerary und Eſſequibo am 31. Oktober 1829 und von Berbice nach der Zählung von 1827 und der Sklaveneinregiſtrirung von 1831 gibt folgendes Reſultat:

	Weiße.			Freie Schwarze und Farbige.			Geſammtbetrag.	Sklaven vom 31. Mai 1829.			Geſammtbetrag.
	Männlich.	Weiblich.	Totalſumme.	Männlich.	Weiblich.	Totalſumme.		Männlich.	Weiblich.	Totalſumme.	
Demerary	662	110	772	463	617	1080	1852	..	..	39199	41051
Eſſequibo	476	138	614	442	470	912	1526	..	..	23553	25079
Geſammtzählung im Lande	1138	248	1386	905	1087	1992	3378	33833	28869	62572	66130
Geſammtzählung in der Stadt George=Town	962	658	1620	1625	2743	4368	5988	3209	3407	6616	12604
Allgemeine Zählung .	2100	906	3006	2530	3830	6360	9366	37092	32276	69368	78734
Berbice	419	104	523	454	707	1161	..	10998	9420	20478	22702
Geſammtzählung . .	2519	1010	3529	2984	4537	7521	9366	48090	41696	89786	100836

Die eingeborenen Indianer an dieſer Küſte haben ſeit lange die Aufmerkſamkeit der Europäer in Anſpruch genommen und bedürfen auch in der That eines ſchleunigen Schutzes von Seiten des britiſchen Gouvernements. Als dieſer Theil des ſüdlichen amerikaniſchen Kontinentes zum erſtenmal von den Matroſen der alten Welt beſucht wurde, fanden ſie eine gedrängte Bevölkerung, von welcher leider nur Wenige noch übrig ſind, um von den Ureinwohnern eines Landes, welches die Weißen zu ihrem Eigenthum machten, ein Bild zu geben; ein trauriger Gegenſatz zu den Fortſchritten europäiſcher Coloniſation und Civiliſation auf der öſtlichen Hemiſphäre. Die vorzüglichſten indianiſchen Stämme in und um das britiſche Guyana ſind folgende: 1) Arrawaks, 2) Accawai, 3) Caribiſce, 4) Warrows, 5) Macuſies.

Die erſten bewohnen die Küſtenſtriche, die zweiten, welche jenen an Statur, Farbe und in andern Beziehungen gleichen, ſind mehr landeinwärts vertheilt; die Caribiſce, welche gleich allen Hochlandsſtämmen, ſich durch Männlichkeit und Unerſchrockenheit, ſo wie durch größere Schönheit vor den Arrawaks oder den Bewohnern der Niederungen auszeichnen, haben die Hochlande zwiſchen dem Eſſequibo und Cayuny inne; die Warrows, ein ſchwarzer, kurzſtämmiger, verwegener, aus Fiſchern und Matroſen beſtehender Menſchenſchlag, der ſich hauptſächlich vom Schiffsbaue nährt, hat an der Küſte zwiſchen dem Pomerun und Orenoco ſeinen

Wohnſitz; die Macuſies, ein ſehr thätiger, ungemein verſchlagener und in ſeiner Rache unverſöhnlicher Volksſtamm, ſind ſehr zahlreich und halten ſich in den tiefen Waldſchluchten des Innern auf; wahrſcheinlich waren ſie die Urbewohner des Landes, welche ſich, wie dieſes auch allenthalben auf der öſtlichen Hemiſphäre der Fall iſt, vor den mehr civiliſirten Stämmen zurückzogen. Die eigentliche Anzahl der ſüdlich von dem Rippanuney wohnenden Indianer zu beſtimmen, iſt ſchwierig, wenn nicht gar unmöglich; etwa 5000 betrachten ſich als unter den Schutz der britiſchen Regierung geſtellt, von welcher ſie alle drei Jahre Geſchenke und alljährlich Unterſtützung erhalten; gegen 20,000 führen, ohne irgend einem beſonderen Gouvernement anzugehören, ein Nomadenleben und wandern, je nachdem ſie Noth oder Neigung dazu veranlaßt, von dem Orenoco nach Braſilien, Cayenne, Surinam u. ſ. w. Zu den bereits aufgezählten Stämmen rechnet Mr. Hillhouſe, der unermüdliche und edelmüthige Freund der Indianer, noch folgende drei hinzu: die Paramuni, Attaraya und Attamacka.

Die Arrawaks nehmen mit Recht zuerſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch, da ſie unmittelbar in der Nachbarſchaft der britiſchen Pflanzungen leben, unter allen Stämmen die meiſte Kultur beſitzen und ihre Dienſte am häufigſten von den Briten angeſprochen wurden. Dieſe Nation kann gegen 400 Mann ſtellen, die alle mit Feuerwaffen vollkommen umzugehen wiſſen und in dem durchſchnittenen Lande und den an die Pflanzungen angrenzenden Sümpfen von vorzüglicher Brauchbarkeit ſind; ſie beſteht aus 27 Familien oder Kaſten, deren Genealogie mit der größten Sorgfalt, zur Verhütung von Blutſchande, indem keine Familie unter ſich ſelbſt Heirathsverbindungen eingehen darf, aufrecht erhalten wird. Die Mutter beſtimmt den Unterſchied des Blutes, ſo daß z. B. die Kinder eines Maratakayu-Vaters nicht Maratakayu, ſondern wenn ihre Mutter aus der Queyurunto-Familie ſtammt, ebenfalls Queyurunto werden und zwar in ihres Vaters, aber nicht in ihrer Mutter Familie heirathen können. Die Polygamie iſt Allen, die die Mittel beſitzen, mehrere Frauen ernähren zu können, geſtattet, und dieſe Freiheit wird hauptſächlich von den Häuptlingen, welche manchmal drei oder vier Weiber haben, benutzt. Der Häuptling hat über die Dienſtleiſtungen der Familien ſeiner verſchiedenen Frauen in vorkommenden Fällen zu gebieten, wogegen er der Anführer in allen Fehden ſein und alle Pflichten der Gaſtfreundſchaft in dem ausgedehnteſten Sinne dieſes Wortes gegen dieſelben ausüben muß. Sobald Mangel an Nahrungsmitteln entſteht oder Krankheiten wüthen, nehmen alle Familienmitglieder ihre Zuflucht zu der Wohnung des Häuptlings und leben, ohne im mindeſten an einer willkommenen Aufnahme zu zweifeln, auf ſeine Koſten. Daher trifft es ſich häufig, daß derſelbe völlig, ſo zu ſagen, von Haus und Hof hinausgegeſſen wird und ſeine Caſſava-Felder gänzlich aufgezehrt werden. Tritt nun dieſer Fall ein, ſo macht er ſeine Hängematte los, ſetzt ſeine Familie in ſeinen Kahn und bricht auf, um ſeinen Freunden ringsum Beſuche abzuſtatten, auf deren Koſten er dann ſo lange lebt, bis ihn die nächſte Ernte in Stand ſetzt, wieder nach Hauſe

zurückzukehren. Dieſes Beſuchemachen iſt in ein vollſtändiges Syſtem gebracht und nimmt regelmäßig drei Monate vom Jahre ein. Die Arrawaks ſind ſelten über 5′ 4″ hoch, und von kräftigem und plumpem, aber nicht muskulöſem Körperbau; ihr Nacken iſt kurz und Knöchel, Hände und Füße, beſonders bei den Weibern, ungemein klein. Das Auge iſt aufwärts nach den Schläfen hin geſchnitten und die Stirne gewöhnlich flacher als bei den Europäern. Dieſer phyſiognomiſche Zug könnte einen niederen Grad der Geiſtesfähigkeiten andeuten, doch ſtehen ſie in Beziehung auf Schädelbildung ungleich höher als die Neger; einige ihrer Kaſten ſind faſt eben ſo ſchön als die Spanier oder Italiener, während diejenigen, welche zunächſt an dem Meere wohnen, eine ganz ſchwarzbraune Farbe haben, die bisweilen ſo ſehr ins Dunkle fällt, daß ſie jener der ſogenannten gelbhäutigen Neger gleicht; doch zeichnen ſie ſich wieder durch ihr ſtraffes ſchwarzes Haar, ihre kleinen Geſichtszüge und ihre wohlgeformten Glieder ſo vortheilhaft aus, daß man ſie niemals, ſelbſt wenn ſie ihnen in der Farbe gleich ſehen, für Afrikaner halten kann. Bei der Geburt eines Kindes empfängt der Ehemann in ſeiner Hängematte die Beglückwünſchungen ſeiner Freunde in gehöriger Form und die Weiber des Dorfes widmen den Bedürfniſſen der Mutter eine beſondere Aufmerkſamkeit. Ein Indianer wird eher jede Beleidigung oder jedes unſchickliche Benehmen von ſeinem Kinde geduldig ertragen, als daß er daſſelbe mit eigener Hand beſtraft. Jedes Kind erhält, gleichviel in welchem Alter, durch einen pe-i-man oder Zauberer ſeinen Namen, bei welcher Gelegenheit ein Geſchenk von bedeutendem Werthe an denſelben gemacht werden muß, weil der Glaube herrſcht, daß die Wirkung ſeiner Zauberformeln ſich nach der Größe des Geſchenkes richtet. Von einem Indianer, der keinen Namen hat, glaubt man, daß er als ein gewiſſes Opfer der erſten Krankheit oder des erſten Mißgeſchickes, das ihn treffen kann, fallen wird; daher ſind auch nur die ärmſten unter ihnen ohne Namen. Die innige Verbindung, welche zwiſchen den frühern holländiſchen Pflanzern und den Indianern herrſchte, rührte daher, daß erſtere indianiſche Weiber zu ihren Haushälterinnen nahmen und natürlich auch hierdurch einige Kenntniſſe ihrer Sprache erlangten. Der Indianer iſt ſtolz auf dieſe Verbindungen und obwohl er in dem Falle, daß kein näheres Verhältniß zu ihm beſteht, Alles aufbietet, den europäiſchen Uſurpator zu betrügen und zu chikaniren, ſo zeigt er andrerſeits von dem Augenblicke an, wo ſich eine Familienverbindung gebildet hat, und er in ſeiner Mutterſprache angeredet wird, ein ſo treues, ergebenes und ehrenvolles Benehmen gegen ſeine weißen Verwandten, daß er hierin kaum übertroffen werden kann; ſein Herz öffnet ſich mit einem Mal und an die Stelle des früheren Argwohns tritt offenes Zutrauen. Leider hat ſich durch das finſtere und abſtoßende Benehmen der Engländer dieſes freundſchaftliche Verhältniß völlig geändert und das einzige Streben der Indianer geht nun dahin, Contributionen von Allen zu erheben, die einfältig genug ſind, ſie zu bezahlen. Diejenigen, welche in unmittelbarer Berührung mit den Briten ſtehen, ſind ohne irgend eine Anregung zur Ausübung europ. Tugenden zu finden, ſo tief in alle Laſter verſun-

ken, daß der menſchliche Geiſt bei ihrem Anblicke von Ekel ergriffen wird. Dieſer betrübende Zuſtand iſt ganz die Folge der ſtrafwürdigen und hartherzigen Vernachläſſigung, welche ſich die Briten gegen die erſten Pflichten der Menſchlichkeit zu Schulden kommen ließen. Da der Indianer keine Anlockung zum Handel findet, ſo baut er während drei oder vier Monate ſo viel Feld an, als nothwendig iſt, um ſeine Familie des Jahres über hinlänglich mit Früchten zu verſehen; die übrige Zeit bringt er mit Jagd, Fiſchfang, Trinken, Beſuchen und Tanzen zu. Sein Leben iſt demnach gänzlich dem Genuſſe gewidmet und nur mit großem Widerſtreben unterzieht er ſich einer Arbeit, die ihn zwingt, um der Zukunft willen, um welche er ſich nichts kümmert, einem gegenwärtigen Genuſſe zu entſagen. — Das Wiedervergeltungsrecht wird ſtrenge geübt und trägt mächtig dazu bei, das Wachsthum der Bevölkerung zu verhindern; in dieſer Beziehung jedoch iſt der Einfluß der Europäer von den glücklichſten Folgen; denn obwohl kein Indianer einem andern gegenüber von einer Ausgleichung bei einer Blutfehde etwas hören will, ſo wird er ſich doch bereitwillig der Entſcheidung und dem Urtheil eines bei ihm in Gunſt ſtehenden Europäers unterwerfen und ſelbſt, wenn es das Leben eines ſeiner theuerſten Anverwandten betrifft, das von ſeinem „backra matty" vorgeſchlagene Löſegeld ſich gefallen laſſen. Ohne dieſe Dazwiſchenkunft führt der unverſchuldete Tod eines Individuums häufig den Untergang der Familien beider Partheien herbei. Die meiſten der Blutfehden haben in Eiferſucht und der Rache wegen ehelicher Beleidigungen, für welche ſie im höchſten Grade empfindlich ſind, ihren Urſprung. — Die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſtehen bei allen barbariſchen Nationen oben an; ſo wie ein Fremder und vorzüglich ein Europäer das Haus eines Indianers betritt, ſo ſteht ihm ſofort Alles zu Gebote.

Die Indianer haben keine Gütergemeinſchaft und das Eigenthum eines jeden Einzelnen iſt genau von dem des Andern geſchieden, doch iſt daſſelbe ſo einfach und wird auf ſo leichte Art erworben, daß ſie, ohne die geringſte Sorge für die Rückgabe zu haben, beſtändig von einander borgen und leihen. — Man hält es bei den Indianern für äußerſt unanſtändig, wenn Männer öffentlich ihre Frauen liebkoſen oder von ihnen Notiz nehmen und die europäiſchen Sitten erſcheinen ihnen in dieſer Beziehung als durchaus verächtlich; gleichwohl bewährt der Arrawaak, ſobald er der öffentlichen Beobachtung nicht mehr bloßgeſtellt iſt, eine aufrichtige und rückſichtsloſe Zuneigung für ſeine Weiber und iſt im Ganzen ein guter Ehemann und Anverwandter und ein freundlicher, nachſichtiger Vater. Es gibt Viele, welche den Indianern keinen perſönlichen Muth zutrauen; allerdings können ſie ſich nicht, da ſie kleiner von Statur ſind und weniger körperliche Stärke beſitzen, mit den Europäern oder ſelbſt mit den Negern in einen gleichen Kampf einlaſſen; indeſſen in Kriegen, die ſie unter ſich ſelbſt führen und wo ſich das Verhältniß auf beiden Seiten mehr gleichſtellt, entwickeln ſie eine kühne Entſchloſſenheit, die alle Gefahren verachtet, und in ihren Kämpfen herrſcht eine Erbitterung, die bis zum Aeußerſten geht. Ihre hauptſächlichſten und werth-

vollſten Eigenſchaften beſtehen in ihrer Behendigkeit, Gewandtheit und in dem inſtinktmäßigen Scharfblicke, womit ſie Fußſtapfen in den Waldungen entdecken. Ihr Geruchsſinn iſt ſo ſtark, daß ſie die Spur eines jeden Thieres (die Menſchen ſelbſt nicht ausgenommen) durch das bloße Beriechen der Steine oder der Erde, welche ihr Tritt berührt hat, auffinden. Die Indianer verfertigen, nicht ohne vielen Erfindungsgeiſt, Bogen, Pfeile, Hängematten, Körbe, Boote, Corials und Geräthe zum Fiſchfange, doch iſt ihre Kunſtfertigkeit auf einer gewiſſen Stufe ſtehen geblieben, ohne daß es ſcheint, daß irgend eine Vervollkommnung oder eine neue Idee in einem dieſer Zweige ſeit undenklichen Zeiten ausgeführt worden ſei. Dieſer Fall tritt bei allen barbariſchen Nationen ein, bis ſie anfangen, die Metalle zu bearbeiten, da dieſes Material durch ſeine Schmelzbarkeit und Dehnbarkeit eine neue Quelle von Ideen und den Verbeſſerungen ein unendliches Feld eröffnet, hingegen bei Arbeiten in Holz, Knochen oder Steinen die höchſte Stufe der Vollkommenheit bald erreicht iſt. Ihr ſinnliches Auffaſſungsvermögen iſt erſtaunlich ſcharf und die Schnelligkeit, mit welcher ſie ihre einheimiſchen Wälder durcheilen und über die ſchwierigſten Stellen hinwegſetzen, übertrifft bei weitem jene der Europäer, wovon wenige ſelbſt nur auf kurze Zeit mit ihnen gleichen Schritt halten können; überdies leben ſie da noch ſehr behaglich, wo Europäer ſchon darben. Mit 10 Pfund Caſſava-Brot kann ein Indianer drei Wochen oder einen Monat im Felde kampiren; ſeine Feuerwaffe findet ſich ſtets in der beſten Ordnung und ſein Kriegsbedarf iſt jederzeit trocken und brauchbar. Es iſt unmöglich, ihn zu überraſchen, und wenn ein Befehlshaber, welcher mit ihm gleichen Schritt halten und in welchen er Zutrauen ſetzen kann, an der Spitze ſteht, ſo läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß der indianiſche Streifzügler hinſichtlich des Militairdienſtes in tropiſchen Regionen, unter der glühenden Sonne der heißen Zone, von keinen Truppen der bekannten Welt übertroffen wird. Nach Mr. Hillhouſe's Mittheilungen, bilden die Niederlaſſungen der Indianer eben ſo viele kleine Republiken, ohne irgend ein allgemein anerkanntes Oberhaupt; als die zweckmäßigſte Politik in Beziehung auf ſie empfiehlt er das Syſtem der ſpaniſchen Miſſionen am Orenoco, dem zufolge ein einſichtsvoller und allſeitig gebildeter Mann als Chef über die Indianer geſetzt wird, welche einzelne militairiſch eingerichtete Etabliſſements bilden.

Die Accawai bewohnen das Land zwiſchen den Flußſchnellen und den hohen Bergen des Innern; an dem Demerary-Fluſſe beträgt ihre Anzahl etwa 700 und an dem Mazaroni gegen 1500. An Körpergröße übertreffen ſie die Arrawaks nicht, doch haben ſie eine tiefrothere Hautfarbe und zeigen bei ihren Unternehmungen mehr Entſchloſſenheit. Man erkennt ſie beim erſten Anblicke an einem breiten Stücke Arnotto, welches ſie in ihrem Haar über der Stirn tragen und womit ſie ſich, theils um mehr Schrecken einzuflößen, theils um ſich durch die beſondern Eigenſchaften deſſelben gegen den Biß von Inſekten zu ſchützen, ſelbſt bemalen. Sie ſind von ſtreitſüchtigem, kriegeriſchem Charakter und vermögen große Anſtrengungen und Strapazen zu ertragen; wegen ih-

rer entſchieden republikaniſchen Geſinnung iſt es ſchwierig, unter ihnen Subordination zu erhalten und ihre Häuptlinge genießen außerhalb des Kreiſes ihrer Familienverbindungen weniger Anſehen, als dieſes bei den Chefs der übrigen Stämme der Fall iſt.

Dieſelben ſind von allen übrigen Stämmen gefürchtet und wo ſie ſich niederlaſſen, vertreiben ſie die Nachbarn; ſie treiben auf der ganzen öſtlichen Küſte den Detailhandel und würden, da ihre Anzahl im Innern jene aller übrigen Stämme zuſammengenommen übertrifft, dieſelben leicht unterjochen können, wenn ſich nur ein Schatten von Einheit oder Subordination bei ihnen fände; allein aus Mangel an letzteren Eigenſchaften liegen ſie beſtändig mit einander im Kriege und dieſes ſowohl als der bedeutende Umfang, in welchem ſie den Sklavenhandel treiben, verhindert die Zunahme ihres Stammes, ſo daß die übrigen unter dem Schutze der Colonialregierung ſtehenden Stämme noch immer ihre Freiheit behaupten. Weil ſie eben ſo gaſtfreundſchaftlich als ſtreitſüchtig ſind, ſo hat ein von Accawais bewohntes Dorf immer das Ausſehen, als bereite man ſich auf den Empfang eines Freundes oder eines Feindes vor, und da die immer auf Wanderungen begriffenen einzelnen Züge häufige und plötzliche Beſuche machen, ſo beträgt ihr Feldbau das Doppelte der übrigen Stämme, um den außerordentlichen Bedarf an Vorräthen zu liefern. Zu dieſen Streifzügen vereinigen ſich jederzeit, wie bei den Caravanen in Aſien, mehrere Familien, deren einzige Sorge darin beſteht, einen ſtarken Vorrath an Brot mitzunehmen; ſie marſchiren 3 Tage und machen 2 Tage Halt, während welcher Zeit ſie auf die Jagd gehen und das erlegte Wild räuchern (barbacot); in den 3 oder 4 Monaten — denn ſo lange dauern häufig ihre Streifzüge — leiden ſie nie Mangel an Vorräthen. Sowie ſie ſich einem Dorfe nähern und daſſelbe nicht bekannt macht, welchem Stamme es angehört, rüſten ſie ſich ſofort zum Angriffe auf daſſelbe; iſt jedoch daſſelbe ſtark genug, um Widerſtand zu leiſten, dann ſchließen ſie einen Handelsvertrag ab, eſſen zuſammen und machen ohne Rückhalt oder Argwohn Geſchäfte mit einander; ſobald aber der Ort ſchwach und die Bewohner deſſelben nicht auf ihrer Hut ſind, ſo werden diejenigen, welche Widerſtand leiſten, auf der Stelle niedergehauen und die Uebrigen fallen den Siegern als Sklaven zu. Nach ihrer Rückkehr von einem glücklichen Streifzuge bereiten ſie ein allgemeines und furchtbares Trinkgelag. Mehrere Tage ſchon vor dem Piworry-Feſte verſammeln ſich alle Weiber aus der Umgegend. Sie ſetzen ſich um ein Feuer, über welchem die etwa dreiviertel Zoll dicken Caſſava-Kuchen durch und durch braun gebacken werden. Jedes Weib befeuchtet dann ihren Mund mit etwas Waſſer, kaut ein Stück Brot, bis es vollkommen mit Speichel geſättigt iſt, zerdrückt es und ſpuckt es in ein in der Mitte ſtehendes Gefäß. Sobald eine hinreichende Menge von dieſem Extrakte ſich angehäuft hat, wird Waſſer hinzugethan und das Ganze in einen hohlen Baum oder in ein zu dieſem Zwecke gereinigtes Corial, welches 2—300 Gallonen enthält, geworfen. Hier bleibt es bis zur Gährung und ſobald dieſe eintritt, verſammeln ſich die Gäſte und trinken zwei oder drei Tage lang, bis der ganze Vorrath erſchöpft iſt. Bei

den Ausſchweifungen am zweiten Tage herrſcht ſchon allgemeine Trunkenheit und ſtellen ſich alle jene Folgen ein, die man regelmäßig auf einem iriſchen Markte beobachtet: Zänkereien, zerſchlagene Köpfe, förmliche Schlachten, Unzucht und häufig Mord [5]).

Während der trockenen Jahreszeit genießen die Häuptlinge oder Familienoberhäupter ein größeres Anſehen, als zu andern Perioden, weil bei der Herbeiſchaffung der Vorräthe für das folgende Jahr Alle gleichmäßig betheiligt und verpflichtet ſind, nach ihren Kräften dazu beizutragen. In dieſer Abſicht verſammelt der Häuptling die junge Mannſchaft und wählt eine fruchtbare Stelle aus, die mit Bäumen beſetzt iſt, welche er vermittelſt Aexte und kurzer Säbel fällen und ſo lange liegen läßt, bis ſie getrocknet ſind; nach Verlauf von 6—8 Wochen werden dieſelben auf einen Haufen gelegt und verbrannt. Die Aſche, welche einen guten Dünger gibt, wird mit dem Boden vermiſcht, auf welchen Caſſava geſäet wird, deren Wurzeln in 9 Monaten reifen. Da von Einem Stücke Feldes nur zwei Ernten ſich erwarten laſſen, ſo gehören mehrere Aecker dazu, um den für das Jahr erforderlichen Bedarf an Lebensmitteln zu erhalten. Ein Indianer nebſt ſeinem Weibe kann 2—3 Acres in eben ſo viel Wochen beſtellen, und 7—8 Acres werden erfordert, um Lebensmittel auf ein Jahr zu liefern, ſo daß zur eigentlichen Arbeit nur 10—12 Wochen im Jahre verwendet und die übrige Zeit mit Vergnügen, Jagd und Fiſchfang hingebracht werden. Die Accawai haben einen entſchiedenen Hang zum Spotte und bedienen ſich bei der Wahl ihrer Spitznamen, die ſie ſich im vertraulichen Tone gegenſeitig beilegen, der lächerlichſten Vergleichung irgend eines Thieres oder eines Theiles von demſelben mit einer Eigenſchaft des Individuums, die ſie natürlich übertreiben. Sobald ſie einen Europäer nur zweimal geſehen haben, ſo heften ſie ihm ſofort irgend einen lächerlichen Beinamen an, der für ſeine perſönliche Eitelkeit oft höchſt verletzend iſt. Weder Rang noch Titel vermögen dieſe Gewohnheit bei ihnen zu unterdrücken; ſelbſt ein Gouverneur oder Protektor hat von ſeiner Stellung keinen andern Vortheil, als den, daß er dem Spotte nur noch mehr Preis gegeben iſt. Für Perſonen,

---

5) Dieſe Orgien finden ſich bei allen indianiſchen Stämmen uud führen zu häufigen Fehden und gefährlichen Folgen; das Piworry-Getränk iſt ſehr harntreibend, und ungeachtet der Trunkenheit, welche durch den Genuß deſſelben in ungeheuren Quantitäten hervorgebracht wird, entſtehen daraus wenig Nachtheile für die Geſundheit. Hier und da ſtellt ſich ein leichtes Fieber ein, als Folge der ungeſunden Einwirkung der Nachtluft, da ſie die feuchte Erde zu ihrem Bette nehmen; doch die üblen Wirkungen deſſelben laſſen ſich gar nicht mit jenen vergleichen, die aus dem Genuſſe des Rums hervorgehen. Die indianiſchen Weiber erhalten durch das häufige Kauen des Piworry eine ſcorbutiſche Röthe an ihrem Zahnfleiſch, leiden häufig an Zahnſchmerzen, und verlieren früh die Zähne. Wie verſchieden auch die Sitten und Sprachen der Stämme von Guyana ſein mögeu, alle ſind dem Genuſſe des Piworry ergeben und ſeine Zubereitung iſt allenthalben dieſelbe. Bei der Ankunft eines Fremden füllt man damit die Becher zum Willkommen und desgleichen bei ſeiner Abreiſe als eine Bürgſchaft der guten Wünſche, und obwohl ein europäiſcher Magen ſich gegen ſeine Zubereitungsweiſe ſträuben mag, ſo würde die Zurückweiſung deſſelben ohne Zweifel als eine Beleidigung gegen das Haus und die Perſon des Wirths gerächt werden.

die in einer amtlichen Stellung ſich befinden, iſt dies allerdings ſehr unangenehm, doch beabſichtigen die Accawai dabei nichts weiter, als ihre Gemüthsruhe auf die Probe zu ſtellen, und ſobald ſie wahrnehmen, daß man ſich darüber hinwegſetzt oder nur lacht, ſo bewähren ſie ſich dagegen äußerſt folgſam und raſch in der Vollſtreckung der an ſie ergehenden Befehle — ein Vorzug, der ihnen vor den übrigen Stämmen zukommt. Der erſte Eindruck iſt bei ihnen unvertilglich; ſobald er ungünſtig iſt, iſt jeder ſpätere Verſuch, denſelben zu verlöſchen, umſonſt. Sobald ein Accawai einmal ein Freund iſt, ſo bleibt er es für immer, dagegen iſt auch ſeine Feindſchaft unverſöhnbar. Gegen ihnen gleichgültige Perſonen benehmen ſie ſich wie Juden; doch an eine von ihnen begünſtigte Perſon verkaufen ſie um die Hälfte deſſen, was ſie von Fremden verlangen, und ſelten zahlen ſie, ohne dazu gezwungen zu werden, ihre Schulden. Sie bereiten das Woraly-Gift, womit ſie die Holzfaſer des Palmblattes beſtreichen, deren ſie ſich zum Erlegen des Federwildpretes bedienen; ſie blaſen dieſelbe durch eine zehn Fuß lange, ebenfalls aus einer kleinen Palmenart verfertigte, zu dieſem Zwecke ausgehöhlte Röhre, die mit einem hohlen, weichen Schilfrohre, Soby genannt, ausgefüttert iſt. Das gewöhnliche Woraly äußert auf die größeren Thiere keine ſonderliche Wirkung, doch das Macuſi-Woraly iſt ſtark genug, um große Thiere, ſelbſt Menſchen damit zu tödten. Mr. Hillhouſe, der verſchiedene Zubereitungsweiſen kennen gelernt hat, iſt geneigt, zu glauben, daß das vegetabiliſche Extrakt dem Gifte blos als Conduktor dient, und daß das gewöhnliche Woraly ſeine vergiftende Wirkung dem Umſtande verdankt, daß große Ameiſen, Muniry und die ſtärkere Gattung der Zähne von giftigen Reptilen, zumal der Coony Coochy, der giftigſten unter allen Schlangen, bei ſeiner Zubereitung gebraucht werden. Die Haltung der Accawai iſt nicht ſo offen und entſchieden, wie jene der Caribiſce, doch übertreffen ſie an Muth alle übrigen Nationen; ihre große Anzahl und beſtändige Verbindung mit dem Innern gibt ihnen vor allen übrigen Indianern innerhalb des Colonialgebietes den größten Vorzug. Die Vergrößerung ihrer Zahl kann durch geeignete Mittel bewirkt werden, doch die Unzufriedenheit, die gegenwärtig unter ihnen herrſcht, trägt dazu bei, daß ſich ihre Zahl mit jedem Tage vermindert.

Die Caribiſce bewohnen das obere Ufer der Ströme Eſſequibo und Cayuni, an der äußerſten Grenze der britiſchen Colonie, wohin ſie ſich bei der erſten Niederlaſſung der Holländer an dem unteren Eſſequibo zurückzogen. Unter allen indianiſchen Nationen ſind ſie am tapferſten, leichtgläubigſten, einfachſten, halsſtarrigſten und offenſten in ihrem Haſſe; ſowie ſie einmal ihre Meinung ſich gebildet haben, können keine Umſtände mehr dieſelbe ändern, und jene Art von Klugheit, die man mit dem Namen Politik bezeichnet, iſt ihnen gänzlich unbekannt. Ihre ſchnelle Verminderung iſt die natürliche Folge davon, und obwohl ſie noch etwa vor 20 Jahren gegen 1000 kampffähige Leute in's Feld ſtellen konnten, ſo hält es Mr. Hillhouſe in dieſem Augenblicke für ſchwierig, in dem ganzen unterhalb der Waſſerfälle gelegenen Diſtrikte über 50 Mann zuſammenzubringen. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den

Accawai und Caribiſce beſteht darin, daß dieſe niemals um Handelszwecke oder des Sklavenerwerbs willen in den Krieg gehen; ihre Streitigkeiten beziehen ſich entweder auf perſönliche Beleidigungen oder auf Gebietsverletzungen und ſchließen jederzeit mit einem Vernichtungskampfe. Bei den Caribiſce lebt noch eine ſchwache Erinnerung fort, daß ſie ehemals die caribiſchen Inſeln bewohnt haben; ohne Zweifel verhält es ſich damit richtig, da die Namen vieler Flüſſe, Inſeln ꝛc. ſowohl auf Trinidad als den antilliſchen Inſeln caribiſciſchen Urſprungs ſind. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Verſchiedenheit in dem Charakter der Caribiſce und der Accawai unſerer Tage von der frühern Beſitznahme der Inſeln durch jene und des Feſtlandes durch dieſe herrührt, indem ihre Sprache faſt dieſelbe iſt und die Caribiſce ſich blos durch jene unabhängige Kühnheit auszeichnen, welche den Bewohnern von Inſeln vor jenen des benachbarten Feſtlandes eigenthümlich iſt. Die Wohnungen der Caribiſce beſtehen aus zwei Reihen etwa 20 Fuß langer elaſtiſcher Stäbe, welche feſt in den Boden eingerammt ſind, und oben ſich in der Form eines Spitzbogens vereinigen; die Grundlage beträgt gegen 20 Fuß und das Ganze iſt mit den horizontal von unten bis oben gelegten Blättern des Palmbaumes gedeckt; die Wohnungen der Accawai ſind entweder im Vierecke, wie jene der Arrawaks, oder kegelförmig wie ein Glockenzelt gebaut; ſie heißen Weemuh, ſind ſehr dicht und warm und gleichfalls ganz zugedeckt, ſo daß für den Rauch keine andere Oeffnung als durch die Thüre vorhanden iſt. Auch die Macouſi und mehrere inländiſche Stämme haben ſolche Weemuh. Die Caribiſce nehmen es mit dem Genuſſe von Fleiſchnahrung nicht ſehr genau und Tiger, Katzen, Ratten, Fröſche, Kröten, Eidechſen, Inſekten, ſo wie Fiſche und Wildpret — Alles iſt ihnen gleich willkommen; doch hegen ſie für Fiſchſpeiſen eine beſondere Vorliebe.

Die Warows, eine aus Bootbauern beſtehende Nation, bewohnen die Pomerun-Küſte vom Fluſſe Morocco an bis zum Orenoco und zählen gegen 700 Mann, deren Haupterwerbszweig in dem Verkaufe ihrer Canots und Corials beſteht. Dieſelben ſind aus dem leichten und gut zu bearbeitenden, gegen den Wurmſtich völlig geſchützten Mora- und Silvaballyholze gebaut und ſollen 100 Mann nebſt einem Dreipfünder halten können; ohne Leine und Compaß und ohne die mindeſte dabei zur Anwendung gekommene Kenntniß der hydroſtatiſchen Geſetze können ſie in Beziehung auf Schnelligkeit, Zierlichkeit und Sicherheit vollkommen als Muſterſchiffe gelten, und da ſie weder Fugen noch Nähte, Pflöcke oder Nägel haben, ſo liefern ſie einen außerordentlichen Beweis von der natürlichen Kunſtfertigkeit der Warows. Letztere verdingen ſich öfters als Matroſen an die Colonialboote und machen in der Mannſchaft der Feluccas und der langen Boote (launches) die Mehrzahl aus. Ihrem Charakter nach ſollen ſie Trunkenbolde, ſtreitſüchtig und Feinde jeder Unterwürfigkeit ſein, auch am Ackerbaue wenig Geſchmack finden; ihre gewöhnliche Nahrung beſteht aus Fiſchen, wovon ſie eine ungeheure Quantität verzehren. Ohne Unterſchied ſchließen ſie ſich an Weiße, Neger oder Mulatten an. Da das Klima an ihrer dichtbeholzten Küſte

ungemein ſchwül iſt, ſo wird dieſelbe von den Musquitos ſehr beläſtigt. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, ſchmieren ſie ſich reichlich mit dem Oele der Carapa ein, wodurch ihre Haut eine ſo dunkle Farbe erhält, daß man ſie, wenn nicht ihr Haar dagegen ſpräche, leicht für gelbhäutige Neger nehmen könnte. Der Eta-Baum (Mauritia) iſt das große Surrogat, das von den Warows, wie die Kokosnuß von den maldiviſchen Fiſchern im indiſchen Ozean, beinahe angebetet wird. Die Frucht hat einen ähnlichen Geſchmack wie Käſe und wird mit dem Marke gegeſſen, aus dem eine Art Kuchen von der Conſiſtenz des Sago bereitet wird. Aus dem jungen Blatte werden Hängematten, Seile und Körbe geflochten, mit dem alten werden die Häuſer gedeckt; der Stamm wird geſpalten und daraus die Wände gebildet, auch belegt man den Fußboden damit. Das Mark der großen Rippe des Blattes wird der Länge nach geſpalten, und daraus ein Segel für das Corial gemacht, und indem ſie die Faſern der Rippe in die Höhe ſpannen und einen Steeg darunter ſtellen, verfertigen ſie eine rohe Geige, zu deren Muſik ſie tanzen. Die Indianer räuchern (barbacot[6]) und ſalzen große Quantitäten von dem Querryman (genus mugil), womit ſie an der Küſte und manchmal bis in die Stadt einen Handel treiben.

Von den Macouſi-Indianern, die noch wenig bekannt ſind, bemerkt Dr. Hancock, daß ſie einen ſehr zahlreichen, friedfertigen und gaſtfreundlichen Stamm bilden, fleißiger und für die Zukunft beſorglicher als ihre Nachbarn ſind, und mit Ausnahme der Accawai und entfernter wohnenden Torumas, ſich allein von den Cariben, deren kriegeriſcher Geiſt und Raubſucht die übrigen Stämme beinahe vernichtet hat, unabhängig erhalten haben. Sie leben fortwährend in bürgerlichen Zwiſtigkeiten, eine Folge der ſeltſamen Sitte, ihre eigenen Leute und ſelbſt ihre Anverwandten als Sklaven zu verkaufen.

Paramuni, Attaraya, Attamacka: Dieſe drei Stämme, nebſt mehreren andern, welche entfernt in dem Innern wohnen und wenig bekannt ſind, haben alle den Hochländern eigenthümliche Neigungen, führen beſtändig Krieg oder ſind auf Raubzügen begriffen. Alle Nachrichten, welche wir über dieſelben beſitzen, verdanken wir den Accawai, die zuweilen ihre Sklaven kaufen; ſie werden von ihnen als kriegeriſch und wild geſchildert und als entſchieden abgeneigt gegen die Zulaſſung irgend eines Weißen in ihr Land. So viel iſt gewiß, daß ſich bis jetzt kein Europäer über ihre Grenze gewagt hat, und ſelbſt die von den Miſſionsvätern über ſie mitgetheilten Nachrichten beruhen auf den Ausſagen Anderer. Bemerkenswerth iſt, daß ſelbſt dieſe Indianer, welche ohne Zweifel am erſten die Anklage treffen müßte, von den übrigen Nationen niemals des

---

6) Unter allen indianiſchen Stämmen ſind die Eigenſchaften des Holzeſſigs ſeit undenklicher Zeit bekannt; da es viele Arten von Gerichten gibt, die in dieſem Klima das Salz nicht ſchnell genug einſaugen, um Fäulniß abzuwenden, ſo errichten ſie ein Gerüſte, unter welches ſie ein flackerndes Holzfeuer machen und Fiſche, Vögel oder ſonſtiges Fleiſch darauf legen; nach einer zwölfſtündigen Räucherung kann man es dann mehrere Wochen erhalten. Dies Verfahren nennt man „barbacoting“.

Cannibalismus beſchuldigt wurden. Allerdings machen die Caribiſce aus den Schenkelbeinen ihrer Feinde Flöten, doch vor dem Gedanken, entweder ihr Fleiſch zu eſſen oder ihr Blut zu trinken, haben ſie einen wahren Abſcheu, der allgemein getheilt wird. —

Für das britiſche Guyana gibt es ſechs Protektoren der Indianer, denen 6 Poſthalter (Postholders) und 6 Aſſiſtenten untergeordnet ſind. Dem Protektor liegt ob, darüber zu wachen, daß die Poſthalter ihre Pflichten erfüllen, ſich angelegen ſein laſſen, den Frieden zwiſchen den kriegführenden indianiſchen Stämmen herzuſtellen, und vierteljährige Berichte an den Gouverneur-Lieutenant abliefern; ſie bekommen keinen Gehalt und ſind in der Regel Kaufleute und Pflanzer längs der Küſte. Die Poſthalter haben die Weiſung, ihre Stationen in gutem Stande zu erhalten, die Indianer an ihre Poſten zu feſſeln, ſo viel an ihnen liegt, Streitigkeiten oder Kämpfe zwiſchen den Stämmen zu verhindern, von allen Perſonen, welche die Station paſſiren, Päſſe zu erhalten, welche von dem Gouverneur-Lieutenant oder dem Protektor der Indianer unterzeichnet ſein müſſen, und vierteljährige Berichte über alle Vorfälle auf ihren Poſten einzuſenden.

Sprache. Die Hauptſprache im britiſchen Guyana iſt natürlich das Engliſche; jedoch die Holländer bewahren immer noch, ſoviel als möglich, eine Kenntniß ihrer Mutterſprache, was um ſo nöthiger iſt, da viele ihrer Erbrechte und Eigenthumskontrakte in derſelben aufgezeichnet ſind. Die Neger ſprechen (wie dieſes in allen ehemaligen britiſchen Sklavencolonien der Fall iſt) eine Mengſprache von engliſchen und afrikaniſchen Worten, die eben ſo verſchieden iſt als der Küſtenſtrich, woher ſie kamen. Von der Sprache der Arrawaks, Accawai, Caribiſce u. ſ. w. iſt wenig bekannt, und die Dialekte der indiſchen Nationen öſtlich von den Anden ſcheinen ſelbſt dem gelehrten v. Humboldt nicht bekannt geworden zu ſein. Zwiſchen den Sprachen und Dialekten der Eingeborenen von Mexico und Peru und jenen vom britiſchen Guyana und der ganzen Oſtküſte des ſüdlichen Continents von Amerika herrſcht eine außerordentliche Verſchiedenheit, nicht minder zwiſchen jenen der Indianer von Canada und der Bewohner der übrigen nördlichen Küſten, verglichen mit den Sprachen derjenigen, welche ſüdlich wohnen. Die Indianer von Guyana ſcheinen keine hieroglyphiſchen Charaktere zum Ausdrucke ihrer Ideen, noch, wie ihre Brüder im Weſten von den Anden, einen ſymboliſchen Almanach zu haben, obwohl ſie im Beſitze von einigen aſtronomiſchen Kenntniſſen ſind. In Folge der großen Mannichfaltigkeit der belebten Natur und des Pflanzenreiches iſt die Sprache der Indianer ungemein reichhaltig; jene der Arrawaks ſoll ſelbſt einige Anſprüche auf Harmonie und Ausdruck haben. Die Frage, ob nicht ſämmtliche im Oſten von den Anden geſprochenen Dialekte der Hauptſprache der Caribiſcen angehören, iſt wohl der Beachtung werth; Mr. Hillhouſe iſt der Anſicht, daß die Caribiſcen, Arrawaks und Warows in der Bildung ihrer Worte weſentlich von einander abweichen, während die Aehnlichkeit, welche zwiſchen den Sprachen der Cariben und Accawais herrſcht, auch noch dadurch beſtä-

tigt wird, daß erſte die letztern eine Brüdernation nennen, wie etwa die Engländer die Amerikaner.

Religion, Unterricht und Preſſe. Seit mehreren Jahren hat die einheimiſche Regierung und Geſetzgebung in den weſtindiſchen Colonien und vorzüglich in Guyana, auf Beförderung der Religion und des Unterrichts bedeutende Sorgfalt verwendet; in Demerary und Eſſequibo (unabhängig von Berbice) ſind bei der Staatskirche von England ſieben Pfarrer (rectors) und ein Unterpfarrer (curate) angeſtellt; bei der holländiſchen Kirche 2 Prediger, bei der ſchottländiſchen 5, bei der römiſch-katholiſchen 2 Prieſter; von den 12 Katecheten oder Schullehrern iſt an jeder Hauptkirche der engliſchen und ſchottländiſchen Confeſſion Einer angeſtellt; überdies beſtehen in George-Town 4 Schulen für freie Knaben und Mädchen, desgleichen für die männliche und weibliche Sklavenbevölkerung, wobei 2 Lehrer und zwei Lehrerinnen fungiren. Die jährliche aus dem Colonialfond dafür verwendete Summe beläuft ſich auf 10,000 Pfd. St.; dabei muß man ſich erinnern, daß dieſe Ausgaben einzig von den Einwohnern ſelbſt, durch Steuerumlage beſtritten werden. In Berbice gab es im Jahre 1831 drei Kirchen, welche 1000 Perſonen faßten; in den 2 öffentlichen oder Freiſchulen erhielten 155 männliche und 147 weibliche Schüler Unterricht. — Die Preſſe hat ſolche Fortſchritte gemacht, wie in einer Gemeinde, deren Hauptaugenmerk auf die Cultur des Bodens und ſeiner Produkte gerichtet iſt, zu erwarten waren. Es gibt 2 gut redigirte Zeitungen, einen trefflichen Almanach, deſſen äußere Ausſtattung einer engliſchen Typographie nicht zur Unehre gereichen würde, und mehrere einheimiſche, in Demerary gedruckte Werke zeugen dafür, daß dieſes mächtige Werkzeug der Civiliſation, wodurch ihre Segnungen überall hin werden verbreitet werden, auf dem Continente des ſüdlichen Amerikas Fortſchritte macht. — Die engliſchen Coloniſten gehören der Epiſcopalkirche an, und jede Pfarrkirche hat ihren Rektor, der unter der Diöceſe von Barbados ſteht; die Holländer haben ihre lutheriſche Kirche und ihren Prediger, die Römiſch-Katholiſchen ihre Kapelle und ihren Prieſter, die alle von der Colonie ſelbſt beſoldet werden; auch finden ſich einige thätige und nützliche Miſſionaire, welche das Chriſtenthum unter der Negerbevölkerung zu verbreiten ſuchen. — Von der Religion der Indianer iſt wenig bekannt; nach Hillhouſe's Mittheilung erkennen ſie das Daſein eines höheren Weſens, des Schöpfers aller Dinge, an; die meiſten Stämme glauben auch an eine dienſtbare Macht, welcher der Schutz ihrer Nation beſonders anvertraut iſt. Bei den Arrawaks iſt Aluberi das höchſte Weſen und Kururumanny der Schutzgott ihrer Nation; Wore cabdo und Emehſewaddo ſind die Weiber des Kururumanny, wovon die eine als in der Finſterniß ſchaffend, die andere als die große rothe Ameiſe, welche in der Erde wühlt, vorgeſtellt werden, ſymboliſche Andeutungen der Schöpfung aller Dinge aus dem dunklen Schooße der Erde. Die Caribiſce und Accawai nennen ihren Gott Maconaima, was gleichfalls ein im Dunkeln wirkendes Weſen bedeutet. Ihre Vorſtellung von der Weltſchöpfung iſt, daß gleichzeitig mit Maconaima ein großer Baum

wuchs, welchen er beſtieg und wovon er mit einer Steinart große Holzſtücke abhieb, die in den Fluß fielen und zu lebendigen Weſen wurden.

Die Einzelheiten dieſer Tradition ſind faſt eben ſo abgeſchmackt und unſittlich als die Mythologie der Hindu, beweiſen indeſſen immer hinreichend die Anerkennung eines höchſten Weſens. Von dem großen und gerechten Schöpfer glauben ſie, daß er nicht fähig ſei, die Werke ſeiner Hände muthwillig zu beſchädigen, und da ihn ſeine Macht und überirdiſche Natur der Dienſtleiſtungen von Sterblichen überhebt, ſo halten ſie Gebete oder Anbetung deſſelben für ganz überflüſſig, indem ſein Wille nicht von den Bedürfniſſen oder den Launen des Menſchengeſchlechts abhängt. Die Vorſtellung, daß das höchſte Weſen ſich durch die Bitten Einzelner erweichen laſſe, erſcheint ihnen lächerlich, weil ſie behaupten, daß es im höchſten Grade gerecht iſt und daß es daher, wenn es die Bitte des Einen erhört, auch die aller Uebrigen zu erhören verbunden iſt; da nun aber die Intereſſen des Einen mit jenen des Andern beſtändig im Widerſpruch ſtehen, ſo darf es, um Ungerechtigkeit zu verhindern, auf keine Bitte Rückſicht nehmen, ſondern nur ſeinen eigenen Willen vollziehen. — Die Indianer der ſpaniſchen Miſſionen am Orenoco, welche mit den engliſchen derſelben Nation angehören, glaubten, daß die Miſſionsväter beim Beichtehören nur beabſichtigten, eine genauere Kenntniß von ihren Geldmitteln zu erhalten, um ihnen dann eine deſto ſtärkere Contribution aufzuerlegen. Was die Abſolution betrifft, ſo meinten ſie, daß die Uebertragung einer ſolchen Gewalt an Sterbliche zu abgeſchmackt klinge, um nur darüber ſtreiten zu können; doch zufolge ihres Hanges zur Magie glaubten ſie bereitwillig an die Wirkungen des Roſenkranzes, der Betkorallen, der Amulette und der Reliquien. Metten und Vespern ſchreiben ſie eine bezaubernde Wirkung zu, wodurch die böſen Geiſter vertrieben würden; und bis zu dieſer Stunde haben die ſpaniſchen Indianer des Orenoco, welche alle das Kreuz tragen und ſich ſelbſt gute Katholiken nennen, indem ſie Morgens und Abends ihre Choräle abſingen, keine andere Idee von Religion, als daß die Ausübung dieſer Ceremonien ihnen ein vergnügtes Daſein verſchaffe. Alle Leiden, welche die Menſchheit heimſuchen, werden dem Einfluſſe des böſen Geiſtes zugeſchrieben; an dieſe finſtere Gewalt knüpft ſich jede Idee von Schrecken, und der Pe-i-man, welcher ſich die Rolle eines Beſchwörers anmaßt, wird mit der größten Ehrfurcht behandelt; ſeine ganze Gewalt und Anſehen fließt aus der Ueberzeugung von ſeiner übernatürlichen Macht, und ſeine Subſiſtenz iſt durch die Beiträge, welche die Leichtgläubigkeit der Unwiſſenden ihm zukommen läßt, geſichert. Um die Indianer dieſem Aberglauben abwendig zu machen, müßte man vor Allem dem Pe-i-man die Ueberzeugung verſchaffen, daß ſeine Glaubensänderung ſeine Taſchen nur noch mehr füllen würde. Im gegenwärtigen Augenblick würde ein Fäßchen Rum, einige Perlen oder Kleidungsſtücke die Indianer eher zu Convertiten machen, als alles Waſſer zuſammen, was je geweiht wurde. Bei dem unvorbereiteten Zuſtande der Indianer würde es höchſt unklug ſein, den religiöſen Unterricht zum Hauptgegenſtande zu machen; der langſamere, jedoch ſicherere Weg der Aſſociation und des Beiſpieles, iſt

ungleich mehr vorzuziehen. Gepränge und Ceremonien haben nur dann bei ihnen Einfluß, wenn ſie zu magiſchen Zwecken dienen; auch würde keine Prieſterſchaft, die nicht bedeutende Geiſtesüberlegenheit zeigte, ſich Anſehen verſchaffen können.

Stapelprodukte: Zucker, Rum, Kaffee und Baumwolle bilden die einheimiſchen Hauptartikel der Ausfuhr. Folgendes gibt eine Ueberſicht der Produktion von Demerary und Eſſequibo für 3 Perioden, jede zu 3 Jahren: in der erſten Periode (1823—1825) 213,478,633 Pfd. Zucker; 17,779,473 Pfd. Kaffee; 6,808,913 Pfd. Baumwolle. — In der zweiten Periode (1826—1828) 239,556,975 Pfd. Zucker; 13,897,083 Pfd. Kaffee; 7,389,873 Pfd. Baumwolle. — In der dritten Periode (1829—1831) 262,709,559 Pfd. Zucker, 7,059,431 Pfd. Kaffee; 2,252,557 Pfd. Baumwolle. Aus vorſtehender Ueberſicht ergibt ſich, daß, während die Kaffee- und Baumwollenproduktion im Abnehmen iſt, jene des Zuckers ſich vermehrt hat; auch in Berbice, über welches wir keine Berichte beſitzen, hat ſich die Cultur des Zuckers und Kaffees vermehrt.

Pflanzenreich. Kein Theil der Erde iſt in dieſer Hinſicht reicher ausgeſtattet als Guyana; obwohl Zucker und Kaffee die Hauptprodukte deſſelben bilden, ſo gedeihen doch auch alle Arten von Bauholz in unerſchöpflicher Fülle, und jede Gattung von Färbehölzern und Gewürzen, welche als Handelsartikel dienen oder in der Offizin brauchbar ſind, findet man in reichlicher Menge, ohne daß ſie des menſchlichen Fleißes ſehr bedürften; jene majeſtätiſchen Bäume, der Wallaba, Silvabali, Bulletre ꝛc., deren Stämme bis auf 70 Fuß gerade und aſtlos in die Höhe wachſen und oben mit einem prächtigen Laubwerk bekränzt ſind, gibt es in verſchiedenen Theilen der Colonie im Ueberfluſſe. Das Zimmerholz von Guyana iſt für den Schiffsbau ungemein werthvoll. Unter den zahlreichen Varietäten kann man des Mora (mimosa) erwähnen, welcher dem oſtindiſchen Tikholz gleichkommt, und der Fäulniß nicht ausgeſetzt iſt.

In nachfolgender Ueberſicht ſollen die hauptſächlichſten Baumarten, Geſträucher und Pflanzen, zum Theil mit ihren eigenthümlichen Eigenſchaften und der Art und Weiſe, wie ſie zu verſchiedenen Zwecken benutzt werden, aufgeführt werden:

Der ſchwarze Zimmtbaum (Black cinnamon) gewährt ein ſehr dauerhaftes, einer feinen Politur fähiges, zu Mühlkämmen, Rädern u. ſ. f. höchſt brauchbares Holz; der weiße Zimmtbaum (White cin.) gilt des aromatiſchen, ſcharfen Geruchs ſeiner Blätter und Beeren und ihres gewürzhaften Geſchmackes wegen für ein vortreffliches Surrogat des oſtindiſchen Zimmtes.

Der Acoucoa-Baum (ilex) liefert ein ſehr dauerhaftes und werthvolles Material für Pfoſten u. ſ. w.

Der Locuſt-Baum (Robinia) wird wegen der feinen Politur, welche er annimmt, vorzüglich für Meubles und Kunſtgegenſtände verarbeitet.

Der Schriftbaum (Letter wood, wegen der Aehnlichkeit, welche

die ſchwarzen Flecken in ſeinem Holze mit Buchſtaben haben) gibt ein gutes Material für Spazierſtöcke, Cigarrenbüchſen und andere kleine Artikel.

Eiſenholzbaum (ironwood tree), wegen der ungemeinen Härte ſeines Holzes ſo genannt, wird in dem Innern der Häuſer verwendet, da er der Näſſe nicht ausgeſetzt werden darf.

Der Bollo eignet ſich beſonders für Bauholz und ähnliche Zwecke, zu denen nur wenige Holzarten ſich als tauglich erweiſen.

Der Purpur-Herzbaum (Purple Heart tr.), wegen der ſchönen Farbe ſeines getrockneten Holzes ſo genannt; dieſer Eigenſchaft und ſeiner Dauerhaftigkeit wegen wird es zu Meubles verarbeitet.

Der Grün-Herzbaum (Green H. t.), gleichfalls von der Farbe des Holzes ſo benannt, zeichnet ſich durch die Härte desſelben und durch die Eigenthümlichkeit aus, daß er zweimal im Jahre ſein Laub wechſelt; aus der mehligen Frucht desſelben bereiten die Indianer ein ſehr unſchmackhaftes Brot.

Der Bombax (Silk Cotton tr.) wird von den Indianern, die ihre größten Canots daraus verfertigen, ſehr geſucht. Seine Blüthenknospe enthält eine feine, ſeidene Baumwolle, von hellgrauer Farbe, die ſich jedoch, wegen ihrer zu kurzen Textur, für die Manufakturen nicht eignet und daher zum Auspolſtern von Matrazen verwendet wird; wegen ihrer zarten Beſchaffenheit ſtopfen die Colibris gerne ihre Neſter damit aus.

Der Trooly wird zum Bedecken der Dächer, der Bois Pian zu Fußſchwellen und Häuſer-Gerüſten, der Bois Rivière, der am Uferrande von Flüſſen wächſt, zu Sparren und andern Gegenſtänden, die nicht der Feuchtigkeit ausgeſetzt ſind, verwendet.

Der ſauere Orangenbaum (Sour Orange tree) iſt zu ſehr bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn näher zu beſchreiben; ſeine Frucht wird noch nicht ſo hoch geſchätzt, als ſie es verdient. Abgerechnet den gewöhnlichen Gebrauch, wozu man ſie als ein Acidum verwenden kann, gewährt ſie bei Fieberkrankheiten, zumal bei Faulfiebern, ein vorzüglich kühlendes Getränk, wozu noch kommt, daß ſie laxirend und ſchweißtreibend wirkt. Die Rinde enthält ein ungemein aromatiſches und entzündbares Oel, das, wenn man es am Feuer ausquetſcht, wie Schießpulver aufflackert; klein geraspelt, gibt ſie ein vortreffliches Ingredienz für Puddings und Confituren, und bei der Bereitung von magenſtärkenden Mitteln.

Der Gummibaum (Gommier) hat ſeinen Namen von dem Gummi, das er in großer Quantität ausſchwitzt und das ſich für die Einwohner als ſehr nutzbar bewährt; friſch vom Baume iſt es weich und klebrig, an die Luft ausgeſetzt wird es hart und ſpröde; es brennt lebhaft und wird von den Indianern zu Fackeln verwendet; auch vertritt es, mit Fett vermengt, die Stelle vom Theer, obwohl es dem Harze des Föhrenbaumes nicht gleich kommt und ſich leichter abblättert. Das Holz dieſes Baumes iſt zum Baue von Canots beſonders geeignet.

Der Poix Doux (Cajanus flavus) leiſtet vorzügliche Dienſte als Umhegung der Kaffeepflanzen, mit denen er eine beſondere Verwandtſchaft haben

muß. Man pflanzt ſie ſehr nahe, nur mit einem Zwiſchenraume von 6—8 Reihen Kaffeebäumen. Dieſe Gehäge werden in der Form eines Schachbrettes, ſowohl oben als unten und horizontal an den Seiten der Hügel angepflanzt, und gewähren in einer gut gepflegten und fruchtbaren Kaffeebeſitzung einen angenehmen Anblick; dieſelben werden in der Regel alle zwei Jahre geſtutzt und ausgeputzt, die dazwiſchen wachſenden aber als Schutzwehr ſo lange ſtehen gelaſſen, bis die zuletzt geſchnittenen kräftig genug geworden ſind, die Kaffeepflanzen zu beſchützen. Es iſt bemerkenswerth, daß die zunächſt an den Poix Doux wachſenden Kaffeebäume zu den beſten gehören und die entfernter ſtehenden um viele Jahre überdauern.

Der Bois Frai, ein ganz eigenthümlicher Baum, iſt ausgehöhlt und hat in Zwiſchenräumen von 3—5 Zollen dünne Abtheilungen; die zarte Hülle des innern Theiles wird, ſobald der Baum ſich ſeiner Reife nähert, hart, und die Aushöhlung verſchwindet gänzlich, ſo wie er ſein volles Wachsthum erreicht hat. Das Holz deſſelben iſt ungemein leicht, wodurch es ſich, in Verbindung mit jener Aushöhlung, ganz beſonders dazu eignet, ſchwere Körper im Waſſer ſchwebend zu erhalten.

Der Bara-Baum trägt einen Apfel von der Größe eines engliſchen Pippin, deſſen Gift die caribiſchen Indianer zur Tödtung von Fiſchen anwenden, welche letztere Denjenigen, die ſie genießen, nicht nachtheilig ſein ſollen.

Der Mangelbaum (Mangle oder Mangrove, Rhizofora) hat eine eigenthümliche Geſtalt, da er, ſo wie er wächſt, friſche Wurzeln anſetzt, welche, wenn der Baum völlig ausgewachſen daſteht, 6—8 Fuß ſich über dem Boden befinden, zu dem ſie ſich ſtufenweiſe in regelmäßiger Reihenfolge hinneigen. Sein Holz iſt ſehr ſchwer und feinkörnig und wird hauptſächlich zu Angelruthen, Spatzierſtöcken, Pfeilen und andern leichten Gegenſtänden verwendet; da es bald verfault, ſo eignet es ſich nicht für Gebäude.

Guava (Psidium pomiferum). Die Frucht dieſes Baumes, welcher allenthalben im weſtlichen Indien anzutreffen iſt, gilt mit Recht für ſehr ſchmackhaft, beſonders wenn ſie eingemacht oder als Mus (Marmelade) zubereitet iſt. Der Samen derſelben wird bei einigen Ruhrkrankheiten als abſtringirende Medizin gegeben.

Die Caſſada- oder Caſſava-Wurzel gehört zu den werthvollſten der tropiſchen Länder, wächſt 4 Fuß hoch und hat eine aſchfarbige Rinde; oben theilt ſie ſich in mehrere grüne Zweige, aus denen breite, von einem rothen Stengel getragene Blätter hervorſproſſen. Die Wurzel gleicht, ihrer Subſtanz nach, einer rohen Patate, und die bittere Species derſelben iſt, ſo lange ſie nicht der Wirkung des Feuers ausgeſetzt iſt, ein ſtarkes Gift. Die Indianer bereiten daraus Brot, ſo wie ein Getränk, Piworrie genannt. Erſteres geſchieht auf folgende Weiſe: zuerſt wird die Wurzel vermittelſt eines breiten, mit kleinen ſcharfen Kieſelſteinen beſetzten Brettes, gegen welches ſie ſie reiben, abgeraspelt, hierauf kommt das Mark in eine 7 Fuß lange, elaſtiſche, aus Flechtwerk gemachte Röhre, die nicht über 3 Zoll im Durchmeſſer hat und unten

geſchloſſen iſt. Dieſelbe wird mit der abgeraspelten Caſſada-Wurzel gefüllt, wodurch ſich das Mark zuſammenzieht; den Saft bringen ſie dadurch heraus, daß ſie dieſe Röhre an einen Baum hängen; mittelſt eines ſchweren, daran befeſtigten Gewichtes, wird die Maſchine wieder zu ihrer vorigen Größe ausgedehnt und der giftige Saft, der durch die Zwiſchenräume dringt, fällt in einen zu dieſem Zwecke untergeſtellten Flaſchen-Kürbis. Nachdem die Wurzel nun auf dieſe Art ausgequetſcht und an der Sonne getrocknet worden iſt, wird ſie geraspelt und durch eine zu dieſem Zwecke aus Flechtwerk verfertigte Maſchine geſiebt; hieraus werden nun endlich ſchmale, dünne, flache Kuchen gemacht, welche, trocken gegeſſen, unſchmackhaft ſind, doch mit friſcher Butter genoſſen nicht unangenehm ſchmecken; der herausgepreßte Saft iſt nicht nur, wenn er gut durchgekocht iſt, unſchädlich, ſondern bildet auch das Hauptingredienz in dem berühmten „Pepper-pot" der Coloniſten. Tapioca heißt das aus der Caſſava bereitete Mehl und gilt für ein leichtes, angenehmes und nahrhaftes Eſſen für Geneſende.

Der Heriheri, ein großer, majeſtätiſcher Baum, gewährt den Indianern ein treffliches Material zum Feueranzünden; ſie nehmen zwei Stücke davon, ſchneiden in das eine eine Kerbe, legen das andere perpendiculair hinein, und reiben ſie dann einige Sekunden zwiſchen den Händen, durch welche Friktion ſie Feuer fangen; hierauf zünden ſie das Marun an, eine Art von Moos, das aus der Behersda erzeugt und von den Ameiſen aus den Blättern geſammelt wird, um ihre Neſter daraus zu machen. Der Maan-Baum erzeugt ein Gummi, aus dem, wenn es gekocht worden iſt, vortreffliche Kerzen bereitet werden; ehe es gekocht iſt, iſt es ſehr hart und heißt Carimaan; ein anderer Baum, Dali genannt, trägt eine Beere, aus welcher Wachs gewonnen wird.

Die Hiary-Wurzel, welche völlig ausgewachſen drei Zoll im Durchmeſſer hat, enthält einen gummiartigen, milchigen Saft, der ſtark narkotiſch wirkt und von den Indianern zum Fiſchfange gebraucht wird, indem ſie ſo lange mit Stecken darauf ſchlagen, bis dieſelbe eine Maſſe wie grober Hanf bildet; die Hiary-Wurzel wird dann in ein mit Waſſer ganz gefülltes Corial oder Canot gethan, bis dieſes eine milchige Weiße erhält, worauf daſſelbe an den zum Fiſchfange beſtimmten Ort gebracht, und das Waſſer mit dieſer Miſchung begoſſen wird (ein Cubikfuß von dieſer Wurzel kann die Oberfläche von einem Acre Waſſer vergiften); nach etwa 20 Minuten kommen alle Fiſche, auf welche das Gift ſeinen Einfluß äußern konnte, an die Oberfläche, wo ſie entweder mit der Hand gefangen, oder mit Pfeilen erſchoſſen werden; durch dieſe Todesart verlieren ſie weder an ihrer Qualität etwas, noch gehen ſie dadurch früher in Fäulniß über, als es der Fall ſein würde, wenn ſie mit der Angel gefangen worden wären.

Die Cockarito-Palme erzeugt von allen Palmenarten den delikateſten Kohl; derſelbe findet ſich gerade im Herzen des Baumes an ſeinem Gipfel, eingeſchloſſen in eine grüne Hülſe, welche in einzelnen Schichten abgelöſt wird, bis der weiße Kohl oder die inneren Blätter in langen, dünnen, weißen Platten erſcheinen, die im Geſchmacke ſehr dem

Nußkerne gleichen; das Herz davon ſchmeckt am köſtlichſten, und da es ſüß und kraus iſt, ſo wird es häufig als Salat verſpeiſt, die äußere Seite, gekocht und mit Butter und Salz gegeſſen, iſt weit dem europäiſchen Salate vorzuziehen [7]).

Die Rinde dieſes Baumes wird von den Indianern wegen ihrer Härte zur Verfertigung ihrer vergifteten Pfeile verwendet; in der Regel ſind dieſelben 12″ lang und laufen in eine ſcharfe Spitze zu, welche in das Gift des Wouralie, das von ſeinem Hauptbeſtandtheile, dem Nebe oder Buſhrope, ſeinen Namen führt, eingetaucht wird. Das andere Ende desſelben wird mit einem kleinen Stücke Baumwolle umwickelt und in die Höhlung eines gewöhnlich 9 Fuß langen Rohres eingepaßt, in welche der Pfeil hineingelegt und durch Einen Luftſtoß mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit im Treffen des Zieles hinausgeſchoſſen wird, Menſchen und Thieren unvermeidliches Verderben bringend.

Der Bananenbaum (Plantain), deſſen Frucht zum großen Theil die Nahrung der Neger und der arbeitenden Volksklaſſe bildet, entfaltet ſeine Blätter oben auf der Spitze ſeines Stammes wie in der Form eines Schirmes; ſie fühlen ſich wie Atlas an und haben eine glänzende, meergrüne Farbe, bis ſie verwelken, wo ſie dann in einzelnen Stücken herunterhängen und an ihre Stelle junge Schößlinge treten, die ſich öffnen und von dem Wipfel des Baumes ausbreiten. Aus der Mitte derſelben wächſt ein ſtarker, etwa 3 Fuß langer Stengel hervor, der ſich mit dem Gewichte ſeines, genau einem Kalbsherzen gleichenden Purpurhauptes niederbeugt, und auf dieſem Stengel wachſen die Bananen in beträchtlicher Anzahl, indem ſie Einen breiten Büſchel bilden, wovon jeder Baum niemals mehr als Einen zu derſelben Zeit trägt. Gekocht oder geröſtet vertritt die Banane ganz die Stelle der Patate und völlig reif, gibt ſie ein köſtliches und nahrhaftes Deſſert.

Die Cariaca oder maize de dos meses, bisher nur dürftig in Europa bekannt, iſt eine ſüße und nützliche Kornfrucht, welche in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten nach der Ausſaat ſchon reife Körner gibt. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob dieſe Pflanze eine beſondere Species oder nur eine Abart des gewöhnlichen indianiſchen Korns iſt, doch iſt ſie in jeder Beziehung kleiner, ihr Stengel ſchlanker und ihre Blätter und Aehren vergleichungsweiſe klein. Der Geſchmack der Cariaca, wenn ſie in Milch geröſtet wird und der Kern noch weich und ſaftig iſt, iſt ſehr fein. Man läßt ſie darum ſelten ganz reif werden. Die Eingebornen zermalmen ſie zuweilen und bereiten daraus ein nahrhaftes, ſaftiges Brot, das ſie Cachapo nennen.

Hyahya-Baum gehört zu der Species der Sapotacea, von wel-

---

6) Dieſem Baume iſt ein Wurm oder eine Made eigenthümlich, welche unter die feinſten Leckerbiſſen Weſtindiens gezählt wird; derſelbe iſt die Larve eines ſchwarzen Roßkäfers, wächſt bis zu der Größe von 5″ und wird ſo dick wie ein Mannsdaumen; er heißt Grogro und liefert, obwohl er ein häßliches Aeußere hat, wenn er gut zubereitet wird, ein delicieuſes Gericht, das den Wohlgeſchmack aller Gewürze des Oſtens in ſich vereinigt. Dieſe Würmer finden ſich nur auf ſolchen Bäumen, die bereits zu faulen anfangen.

cher viele eine vortreffliche Frucht liefern und einige als Bauholz ungemein werthvoll ſind. Sämmtliche zu dieſer zahlreichen Klaſſe gehörende Bäume enthalten in größerem oder geringerem Grade einen milchichten Saft und aller Wahrſcheinlichkeit nach wird der Hyahya identiſch mit dem Kuhbaume (Palo de Vaca) von Venezuela ſein oder zu einer ſehr nah verwandten Species gehören; er trägt eine kleine eßbare Frucht von länglicher Geſtalt und gewährt in reichlicher Menge einen Milchſaft von ſüßlichem, doch angenehmem Geſchmacke, ſowie einen harzigen Stoff, oder eine Art von elaſtiſchem Gummi oder Caoutchouc.

Die Stern-Kirſche (Star Cherry) hat eine ſolche Größe und Form, als wenn vier europäiſche Kirſchen vereinigt werden, indem ein jeder Theil ſeinen eigenen Kern hat; das Fleiſch derſelben iſt in eine durchſichtige, weiche, rothe Haut eingeſchloſſen, und hat einen ſehr angenehmen, zwiſchen ſüß und ſauer mitten inne ſtehenden Geſchmack und einen ſchwach aromatiſchen Wohlgeruch.

Die Medlar oder Miſſel (Miſpel?) iſt ein hochwüchſiger Buſch mit ſchmalen, ſpitzen, dunkeln Blättern, der eine Frucht von der Größe einer Olive trägt, die in der Form, und wenn ſie reif iſt, auch in der Farbe der Hagebutte ähnlich iſt, aber keinen harten Kern hat; der Geſchmack gleicht ſehr jenem der Himbeerencrême, iſt ſehr fein, jedoch nicht nachhaltig.

Die Marcuſes wachſen auf einer hohen Staude und haben ſtark gefurchte, ſpitzig zulaufende Blätter von hellgrüner Farbe, ihre Blüthen gleichen etwas der Paſſionsblume; ihre reife Frucht iſt dunkelgelb und wie eine Citrone geformt; in der Mitte durchgeſchnitten und mit Wein und Zucker vermiſcht, gibt ſie eine köſtliche und ſehr geſchätzte Gelée.

Der Guava-Baum wächſt in Guyana 18′ hoch, hat rauhe, ſpitz auslaufende und dunkelgrüne Blätter, weiße Blüthen, eine erſt grüne, dann in Hellgelb ſpielende Frucht von der Größe eines Rußlings, dem ſie auch in der Geſtalt gleicht; ihr Fleiſch iſt zart, von rother Farbe und mit ſehr kleinen harten Saamenkörnern untermiſcht, hat einen angenehmen, etwas ſäuerlichen Geſchmack und gibt eine gute Marmelade.

Der Melonenbaum (Papaw, carica papaya) hat eine gelbe, ſehr wohlriechende Blüthe, die bei Confitüren gebraucht wird; auf dieſelbe folgt eine Frucht von 6 Zoll in der Länge und einer ovalen Form, die, wenn ſie völlig reif iſt, eine glänzend gelbe Farbe hat, in der Regel aber ſolange als ſie noch grün iſt eingeſammelt wird und nachdem man den kauſtiſchen Milchſaft, den ſie enthält, herausgezogen hat, gekocht und als Gemüſe aufgetragen oder mit Zucker eingemacht wird; ihre Saamenkörner gelten gekocht als ein wirkſames antiſcorbutiſches Mittel.

Der Zimmtapfelbaum (Eugenia Jambos, Cannelle oder Cinnamon Apple tr.) trägt eine Frucht von der Größe eines Truthenneneies und von der Geſtalt eines Tannenzapfens, die, wenn ſie gereift iſt, eine ſchöne violette Farbe hat und wie reich mit Zimmt gewürzte Crême ſchmeckt.

Die Marmeladefrucht (Mammea americana) hat eine Kugelform von der Größe einer Aprikoſe, mit ſtarker Haut und von gelbbrauner Farbe,

ſobald ſie reif iſt; wenn man ſie in der Mitte von einander ſchneidet, ſo ſchmeckt das weiche, tiefrothe Fleiſch wie die beſte Marmelade.

Der Moupee, der dem europäiſchen Pflaumenbaum ſehr ähnlich iſt, trägt eine Frucht von dunkler Orangefarbe und der Form einer Olive, obwohl viel größer, die einen Kern von ſaurem Geſchmacke und duftendem Wohlgeruche einſchließt.

Der Marippa, eine Art Palmbaum, hat eine eben ſo große, doch der Form nach rundere Frucht als die Aprikoſe, von Orangefarbe; ſie enthält einen breiten harten Kern, woraus die Neger Ringe machen; auch wird ein gutes Oel daraus bereitet.

Der Simaruba-Baum hat einen angenehm bitteren Geſchmack und gilt als ein Specificum gegen die rothe Ruhr, ſowie auch als vortreffliche ſtimulirende Arznei. Der Baum hat Aehnlichkeit mit dem europäiſchen Aepfelbaum, doch hat ſeine Blüthe eine violette Farbe und einen ſcharfen, unangenehmen Geruch; ſeine Frucht, von der Größe eines engliſchen Pippin, iſt blutroth und wie die Wallnuß in Abtheilungen geſchieden.

Die Purgir-Nußſtaude (Jatrophe Cocas, Physic nut) liefert eine dünnſchalige Nuß, deren Kern die Größe einer Lambertsnuß hat, durch eine dünne, weiße Haut in 4 Theile abgetheilt und ohne allen Geſchmack iſt; ungeſchält dient ſie als ein ſtarkes Purgirmittel und in hinlänglicher Quantität genoſſen, iſt ſie ein kräftiges Vomitiv.

Die Nuß der Ricinus-Pflanze iſt in eine dreieckige, ſchwarzbraune Hülſe, die mit einem leichten Flaum von derſelben Farbe bedeckt iſt, eingeſchloſſen. Man hat zwei Arten dieſes Baumes angenommen, doch beſteht der einzige Unterſchied nur in der Farbe des Stammes, welche bei der einen grün, bei der andern ſchmuzig-roth iſt; ihre Eigenſchaften ſind ganz dieſelben und beide liefern ein als Arznei im hohen Grade wirkſames Oel.

Die Bitterholz- (Quassia) Wurzel, deren magenſtärkende Eigenſchaften allgemein bekannt ſind, wurde zuerſt von einem Neger, deſſen Namen ſie noch trägt, entdeckt; ſie ſchmeckt ſehr bitter und dient als vortreffliches Heilmittel gegen Wechſelfieber; beim Gebrauche derſelben muß man mit äußerſter Vorſicht zu Werke gehen, da ſie, in zu großer Quantität genoſſen, das Nervenſyſtem ſchwächt und dem Kranken paralytiſche Zufälle zuzieht.

Die Ipecacuanha (Brechwurz) trägt eine längliche, ſcharf zugeſpitzte Frucht, die in eine zarte grüne Hülſe eingeſchloſſen iſt, welche kleine, braune, flache Saamenkörner enthält, die durch ein feines ſeidenartiges Gewebe mit einander verbunden ſind.

Dr. Hancock ſpricht ſich über die Pflanzenwelt von Guyana folgendermaßen aus: „Kein Boden iſt geeigneter für den Anbau von Datteln, Feigen und Weintrauben der feineren Sorte, ſo wie von den verſchiedenen aromatiſchen und Gewürzpflanzen, als Muskatnuß, Gewürznelken und Zimmt; die wohlriechende Vanille, welche nach Martinique ausgeführt und zu 14 Dollars das Pfund verkauft wurde, iſt hier zu Hauſe; Färbehölzer, Cochenille, Copalgummi nebſt einer Menge noch in Europa unbekannter Pflanzen,

gedeihen üppig in den Waldungen. Viele unſerer geſchätzteſten offizinellen Pflanzen können hier mit der größten Leichtigkeit gezogen werden; in den feuchteren Gegenden könnte man die unſchätzbare Sarſa de Rio Negro (Smilax syphilitica) anpflanzen, welche ohne Zweifel auch wild hier gefunden werden dürfte. Die Rubiazeen ſind vorzüglich zahlreich in Guyana; in den innern Diſtrikten gibt es verſchiedene Arten des wilden Kaffeebaumes ſowohl, als von dem Cephalusgeſchlechte, wohin die eigentliche Ipecacuanha gehört; auch ließe ſich wahrſcheinlich die Cinchona auffinden, da alle derſelben Familie angehören.

Der Kokosnußbaum wächſt wild in verſchiedenen Gegenden von Guyana; Kaffee, Indigo, Pfeffer und Vanille ſind einheimiſche Pflanzen; Manioc und Caſſava gelten für die beſten Nahrungsmittel, auch die Patate, Igname, zwei Arten von Hirſe und die Tagove enthalten viel Nahrungsſtoff. Guyana verſieht Europa mit Quaſſia, oder dem Holze von Surinam; die dolichos pruriens, die palma Christi (Ricinus), eine Art der Ipecacuanha, der Enzian, die arabicus costus, der Copaiva-Balſam und viele andere Pflanzen ſind hier zu Hauſe."

Thierreich: — Als die neue Welt von Columbus entdeckt wurde, fanden ſich nur wenige vierfüßige Thiere und keineswegs kamen dieſelben an Stärke, Größe oder Wildheit jenen von Aſien oder Afrika gleich; einige davon gehören dem amerikaniſchen Continente eigenthümlich an. Unter den bemerkenswertheſten im britiſchen Guyana lebenden Thieren ſind folgende zu erwähnen:

Der Tapir oder Mypourie, von der Größe einer Alderney-Kuh, hat in ſeinem Körperbau Aehnlichkeit mit dem Schweine, kurze Beine, einen kurzen Schwanz und vier kleine Klauen an jedem Fuße; ſein Kopf gleicht jenem des Rhinozeros und an der Stirne befindet ſich ein vorragendes Bein, woran die bewegliche Oberlippe und die Nüſtern befeſtigt ſind, ſo daß ſich dadurch eine Art von Rüſſel bildet; ſeine Ohren ſind ſchmal, länglich und zugeſpitzt, der Rücken leicht gekrümmt und mit kurzem, graubraunem oder ſchwarzbraunem Haar bedeckt. Zu ſeinen Eigenthümlichkeiten gehört der Mangel einer Gallenblaſe. Er lebt meiſtentheils in Sümpfen und Flüſſen und nährt ſich von Wurzeln und Waſſerpflanzen. Das Fleiſch dieſes Thieres gleicht, wenn daſſelbe noch jung iſt und gekocht wird, dem Rindfleiſche. Aus der gegerbten Haut werden vortreffliche Stiefelſohlen bereitet und ſie wird von den Indianern als Material zu Verfertigung von Schilden ungemein geſchätzt.

Der Bakkire, welcher ſeiner Geſtalt nach dem ägyptiſchen wilden Eber gleicht, jedoch nicht ſo groß als dieſer iſt, iſt in den hochgelegenen und gebirgigen Diſtrikten einheimiſch und lebt von Wurzeln, Baumzweigen, Schlangen, Eidechſen u. ſ. f., kurz von Allem, was ihm in den Weg kommt. Wenn er angegriffen wird, zeigt er ſich ſehr muthig und verwegen und läßt ſich häufig mit dem Pantherthiere, zuweilen, jedoch ſeltner mit dem Jaguar in einen Kampf ein. Bei dem jungen Bakkire iſt die Farbe hellbraun und der Länge nach mit hellgrauen Streifen durchzogen, die jedoch, wenn er älter wird, allmälig dunkler werden, bis ſie ſich endlich in eine ganz ſchwarze Farbe verlieren. Die Borſten auf ſeinem

Rücken ſind ſehr ſtraff und ſträuben ſich, ſobald das Thier gereizt iſt, wie bei dem Igel, in die Höhe; auf dem Rücken hat er eine drüſenartige Oeffnung, welche einen beißenden Saft, der dem des Peccary gleicht, enthält. Der *Pingo* gehört zu derſelben Gattung.

Der *Peccari* oder das mexikaniſche Schwein wird unter die einheimiſchen Thiere von Guyana gezählt und ſoll ſich weder mit dem wilden noch mit dem zahmen Schweine begatten; an dem untern Theile des Rückens befindet ſich eine Oeffnung, aus welcher eine ſtinkende Feuchtigkeit fortwährend träufelt; wenn die Eingeborenen das Thier tödten, ſo ſchneiden ſie dieſen Theil hinweg, um der Genießbarkeit des Fleiſches dadurch nicht zu ſchaden. Ausgewachſen iſt es etwa 3 Fuß lang, hat fein geformte, kräftige Glieder, kurze Fangzähne und weiße oder graue Borſten. Ein lichtfarbiger Streifen zieht ſich von den Schultern auf jede Seite der Bruſt herab und hat einige Aehnlichkeit mit einem Pferdehalfter. Dieſe Thiere durchziehen in großen Truppen und lautſchreiend die Wälder und ſind, wenn ſie verfolgt oder gereizt werden, ſehr bösartig.

Der *Quacy-quacy* oder Coatimondi (der Fuchs von Demerary) hat in ſeinem Körperbaue Aehnlichkeit mit einem Hunde, iſt von ſchwarzbrauner Farbe und mißt von der Schnauze bis zum Schwanze 2 Fuß; Bruſt und Bauch ſind ſchmutzig-weiß, die Kinnbacken lang und hellbraun, die Schnauze ſchwarz und nach Oben gewendet, die Beine, beſonders die vorderen, kurz, die Füße lang; gleich dem Bär, ſteht er häufig auf ſeinen Hinterfüßen und geht beſtändig auf den Ferſen; er klettert vorzüglich, iſt ſehr ſchlau und ſtark und für die Hühnerhöfe der Pflanzer ungemein gefährlich.

Der *Jaguar* oder wie er bisweilen heißt, der ſüdamerikaniſche Tiger (obwohl er eigentlich in das Luchsgeſchlecht klaſſifizirt werden ſollte) iſt von ſchöner, glänzender, zwiſchen braun und gelb ſpielender Farbe und völlig ausgewachſen dem Panther gleich, mit dem er auch ſonſt viele Aehnlichkeit hat; der Rücken iſt oben mit einem dunkelfarbigen Streifen durchzogen, welcher, ſowie das Thier alt wird, ſich zuletzt gänzlich in das Schwarze verliert: die Seiten ſind ſchön, mit unregelmäßigen länglichen, in der Mitte offenen Flecken gezeichnet, die etwas ins Hellgelbe ſchillern. Der Jaguar iſt ein ſehr muthiges Thier, das ſeine Angriffe auf Büffel richtet; gelingt es ihm nicht, derſelben Meiſter zu werden, ſo ſucht er ſich eine leichter zu bezwingende Beute aus; ſchlägt ihm auch dieſes fehl, ſo paßt er Menſchen auf, indeß iſt dieſes ſelten und nur dann der Fall, wenn er durch den äußerſten Hunger dazu getrieben wird. Mit der größten Leichtigkeit ſchwimmt er durch die breiten Flüſſe, welche das Land durchſtrömen.

Die *Beutelratze* (Opossum, didelphis), ein kleines Thier aus der Känguruh-Gattung, hat 6—14 Zoll in der Länge, zuweilen eine ſchwarze, braune oder graue Farbe, einen länglichen und im Verhältniſſe zum übrigen Körper ſtarken Kopf, kleine Augen, breite, ſpitz auslaufende und aufrechtſtehende Ohren, einen langen, jedoch nicht immer behaarten Schwanz; an den Füßen befinden ſich 5 Zehen mit ſcharfen Klauen,

ausgenommen an der großen Zehe des Hinterfußes, die rund iſt. Seine Hauptnahrung beſteht in Nüſſen, Baumknospen und Kornfrüchten; es gibt 2—3 Arten von dieſem Thiere.

Das Armadill, von dem es mehrere Arten gibt, iſt mit einem ſtarken Panzer ſechseckiger Schuppen bedeckt, die 7—10 bewegliche Gürtel bilden, wovon der letzte auf jeder Seite nur halb ſo groß iſt; der Kopf iſt länglich, die Ohren ſtehen mit ihm im Verhältniſſe und ſind ſteif, die Klauen ſcharf, der Schwanz lang und mit Gelenken verſehen. Wenn das Thier ſchläft, ſo rollt es ſich ganz zuſammen; um ſeine verwundbaren Theile (Schnauze, Ohren und Bauch), im Falle es angegriffen wird, durch ſeinen Panzer zu decken; es iſt ein ruhiges, unſchädliches Thier, das ſich von Wurzeln, Würmern und andern Inſekten nährt und eine Länge von 18—20 Zoll erreicht; ſein Fleiſch wird für einen Leckerbiſſen gehalten und ſoll dem Geſchmacke und der Farbe nach mit jenem des Kaninchens Aehnlichkeit haben; gleich dieſem Thiere, wühlt es ſich in den Boden ein. Sowie es verfolgt wird, gräbt es ſich eine friſche Höhle, wenn es von ſeiner alten zu weit entfernt iſt; bis zur Hälfte in dieſelbe eingegraben, wird es ſich eher ſeinen Schwanz ausreißen laſſen, als daß es ſich herausziehen läßt. Die Indianer kitzeln es an demſelben mit einem kleinen Stocke, wodurch ſie es zwingen, ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen, und es dann gefangen nehmen.

Zwei Arten des Hirſches (deer) ſind in Guyana ſehr zahlreich, wovon die eine mit dem europäiſchen Dammhirſche viel Aehnlichkeit, jedoch ein kürzeres, weniger endenreiches, gewöhnlich braunes Geweih hat; wenn dieſelbe hitzig verfolgt wird, ſo zeigt ſie ſich ſehr raſch und muthig; die andere, welche, wenn ſie jung iſt, dem europäiſchen Rehbocke gleicht, iſt von der Größe einer Geiß, lichtbrauner Farbe, hellweiß der Länge nach geſtreift, ſehr fein gebaut und ohne Hörner; ſie lebt größtentheils in den Sumpfgegenden der Colonie und kann, wenn ſie jung eingefangen wird, leicht gezähmt werden, doch härmt ſie ſich in dieſem Zuſtande allmälig zu Tode.

Die Paviane und Affen Guyana's ſind ſehr mannichfaltig; die bemerkenswertheſten ſind:

Der Brüllaffe (Howling Baboon), von einer glänzenden Eiſenfarbe und wenn er aufrecht ſteht, etwa 30 Zoll hoch; das Geſicht iſt bartlos, ganz nackt und wie die Hände mit einer ſchwarzen Haut bedeckt, der Schwanz beträchtlich lang. — Das klappernde Geräuſch, welches er mit einem knorpelartigen Organe hervorbringt und weshalb er ſeinen Namen führt, iſt ſehr hell, durchdringend und in bedeutender Entfernung hörbar.

Der Kiſſee-Kiſſee (zur Sapajou-Species gehörig) iſt ſo groß, wie eine halbausgewachſene Katze und von völlig ſymmetriſcher Geſtalt; der Kopf ſchmal und rund, das Geſicht fleiſchfarbig und mit kurzem weißen Haar bedeckt, die Augen groß, ſchwarz und durchdringend; die Spitze der Naſe und des Mundes iſt von ſchwarzem Haar umgeben; der Körper iſt hellgoldgelb und braunſchattirt, der untere Theil deſſelben weiß, Hände und Füße orangefarbig, der Schwanz, deſſen Ende büſchelartig iſt, ſchwarzbraun oder ſchwarz. Ferner gibt es noch eine Art Sapajou, den

Wanacoe oder buſchſchwänzigen braunen Saccawinkee, und den breitöhrigen Saccawinkee, der bei den Holländern, ſeines reizbaren Temperamentes wegen, auch Chagrintee heißt.

Vögel: der Vampyr, welcher öfters von einem Ende des ausgeſpannten Flügels bis zum andern 30 Zoll mißt, obſchon ſein Körper ſelten mehr als 7—8 Zoll groß iſt, gleicht in ſcheußlichem und ekelerregendem Ausſehen den Harpyen der Alten; die größere Gattung derſelben ſaugt das Blut ſchlafender Menſchen und Thiere, die kleinere Gattung jenes der Vögel aus.

Der Hauben-Adler (crested Eagle) übertrifft an Größe weit den König der europäiſchen Vögel und mißt zuweilen mit ſeinen ausgeſpannten Flügeln 7—8 Fuß; er hat einen Kamm von 4 langen ſchwarzen Federn, welche ſich, ſobald er auf ſeine Beute ſtürzt oder gereizt iſt, in die Höhe richten. Seine Grundfarbe iſt aſchgrau, ſchwarz ſchattirt; ſeine Beine und Schnabel ſind gelb, ſehr ſtark und lang, die Augen groß und ſchwarz.

Der Königs-Geier, ein ungeheurer Vogel, ſo groß wie der ſchwarze Adler, iſt am Körper fleiſchfarbig, am Hals und Nacken, die ganz von Federn entblößt ſind, orange- und roſenfarbig; über ſeinen Schnabel hängt eine gleichfalls orangefarbige, ſeltſam wie eine Troddel geformte Fleiſchmaſſe; die Augen ſind perlenfarbig, rund, groß und glänzend; um den Nacken, über der Bruſt, befindet ſich eine Art von Kragen, aus dicken, rauhen, eiſenfarbigen Federn beſtehend, der ihm als eine Zuflucht dient, um ſeinen Kopf hineinzuſtecken, wenn er von den giftigen Schlangen, die gewöhnlich ſeine Nahrung bilden, geſtochen oder verwundet zu werden befürchtet.

Unter die Vögel, die der Schönheit ihres Gefieders wegen beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, gehören: der Banana-Vogel, der Currie-Currie, das Rebhuhn Anamoe, der Maam, der Wallababa, der Ibibirou, der Tigervogel oder die Rohrdommel, der Douraquare, der Dara.

Der Spottvogel (Mocking Bird) hat die Eigenthümlichkeit, daß er, ſowie ein Schaaf neben ihm blökt, oder ein Hund bellt, oder eine Henne gackert u. ſ. w., ſeinen eigenen Geſang augenblicklich abbricht und mit augenſcheinlichem Vergnügen und ganz außerordentlich treffend das Thier, welches er hört, nachäfft.

Der Waracoba oder Trompetervogel (Psophia crepitans L.) zeichnet ſich durch ſeine ſeltſamen und ſpaßhaften Gewohnheiten aus; ſowie ſich ein Reiſender nähert, ſtellt er ſich auf ein Bein, hüpft und tanzt vor ihm und taumelt herüber und hinüber wie ein betrunkener Hanswurſt, wobei er zugleich einen ſonderbaren Ton, wovon er ſeinen Namen hat, von ſich gibt. Im gezähmten Zuſtande zeigt er an die Perſon, die ihn füttert, große Anhänglichkeit, folgt ihr wie ein Hund nach und vertreibt alle übrigen Vögel, und ſelbſt Schweine und andere Hausthiere aus ſeiner Nähe.

Dieſe Vögel werden von den Indianern ſehr hoch geſchätzt und in ihren Häuſern gepflegt; doch hat man ſelten oder nie das Beiſpiel gehabt, daß ſie ſich in dem zahmen Zuſtande fortpflanzen.

Die guyaniſchen Schwalben gleichen den europäiſchen in den meiſten Beziehungen, doch ſind ſie eher noch größer und haben ſtatt des weißen Abzeichens unter der Kehle ein aſchgraues; ſie niſten in den Häuſern und verlaſſen nie das Land.

Aras (Macaws) und Papagaien gibt es in großer Mannichfaltigkeit: Toucan (von den Eingeborenen wegen ſeines Geſchreies Pia-poco genannt) Hou-tou, Wow-wow, Han-na-qua, Marradie, Cole, Derli oder Fliegenſchnapper, Powie Powie oder wilder Truthahn, deſſen Fleiſch vortrefflich ſchmeckt. Colibris (Hummingbirds) gibt es in außerordentlicher Mannichfaltigkeit und alle zeichnen ſich durch die Schönheit und Pracht ihres Gefieders aus. Unter die Waſſervögel gehören: der ſchneeweiße Reiher, die Löffelgans, der Hammie Hammie, die Viciſſy-Ente, der Jabiru oder Kranich, der graue Kranich, der Flamingo, die Wildente oder Aunakee, das Waſſerhuhn.

Eidechſen und Schlangen: Der Cayman (das Crocodil oder der Alligator) wird ſelten unter 15—20 Fuß Länge gefunden, iſt jung von helldunkler, ausgewachſen von eiſengrauer Farbe, hat eine harte, ſchuppige, undurchdringliche Haut, die am Rücken und oben auf dem Schwanze ausgezackt iſt; der Kopf iſt ſehr ſtark gebildet, mit einer langen Schnauze und ungeheuren Kinnladen verſehen, worin eine furchtbare doppelte Reihe von ſcharfen Zähnen ſteht; die Klauen an den Vorderfüßen ſind außerordentlich ſtark und ſcharf. Sein Fleiſch, obwohl es einen moſchusartigen Geſchmack hat, wird von den Indianern begierig gegeſſen.

Die ſchlangenartige Eidechſe (Serpentine Lizard) iſt ein ſehr ſonderbares Reptil, da es weder Schlange noch Eidechſe iſt und von den Eigenthümlichkeiten beider etwas beſitzt. Geſtalt und Umriß des Körpers ſind genau ſo wie bei einer Schlange; dieſelbe iſt ſehr lang und faſt cylindriſch, mit kleinen ringförmigen Schuppen bedeckt, die da, wo die ſehr unvollkommen geſtalteten, der Zehen und Nägel faſt ganz entbehrenden Füße anfangen, unterbrochen werden; die Augen ſind klein, die Zähne ſehr fein und weit auseinander gereiht, die Zunge zweiſpaltig und häutig, der Rücken chocolatfarbig, der Bauch weiß. Die Glieder haben ein jedes in der Mitte ein Gelenke, das eine Art Ellbogen bildet und an jedem Vorderfuße befinden ſich drei Zehen.] Ungeachtet ſeines hülfloſen Ausſehens entwickelt es bei herannahender Gefahr viel Muth und Behendigkeit.

Der Salempenta oder el Mateo mißt vom Schwanze bis zu der Naſe 3 Fuß und iſt ungemein häßlich; ſeine Farbe iſt bräunlichgrün, mit gelben Flecken auf höchſt merkwürdige hieroglyphiſche Weiſe bezeichnet, eine Amphibie, die im Flußwaſſer ſo gut wie auf dem trocknen Lande läuft und ſich von Kräutern und kleinen Inſekten nährt; die Indianer halten das weiße, zarte Fleiſch derſelben für ein gutes Eſſen. Dieſes Thier hat, wie das Chamäleon und einige andere zu derſelben Gattung gehörige, die Eigenthümlichkeit, ſobald es durch Schrecken oder Zorn aufgeregt iſt, ſeine Farbe zu ändern, doch ſchattirt es dieſelbe nicht ſo mannichfaltig, wie der Agamma oder das amerikaniſche Chamäleon,

das die Farbe vom Grünen ins Braune oder umgekehrt wechſelt; nach der Meinung des Barons von Sack geſchieht dies in der Abſicht, um den ſich annähernden Feind zu täuſchen und ſich ſelbſt unſichtbar zu machen. Dieſer Farbenwechſel ſcheint durch die Bewegung der Schuppen bewirkt zu werden, indem dieſelben willkürlich entweder in die Höhe gehoben oder heruntergedrückt werden können. Dieſe Eigenſchaft, die Farbe zu wechſeln, iſt nicht blos auf das Chamäleon beſchränkt, ſondern mehreren aus dem Eidechſengeſchlechte ebenfalls eigenthümlich.

Die Klapperſchlange iſt gewöhnlich zwiſchen 7—8 Fuß lang, in der Mitte ſehr dick, und wird gegen den Hals und den Schwanz hin ſchmäler; der Kopf iſt groß, flach und breit und hat über den Augen zwei Erhöhungen; die Nüſtern ſind weit und die Schnauze vorn ſtumpf. In dem Schwanze befinden ſich mehrere dünne, hornartige, hohle Ringe, womit dieſe Schlange, ſobald ſie gereizt wird, ein klapperndes Geräuſch macht. Die Farbe des Kopfes und des Rückens iſt dunkel-orange, mit braunen und ſchwarzen Flecken gemiſcht; der Bauch hellgrau oder aſchfarbig; die Zähne ſind lang und weit auseinander gereiht, die Zunge gabelförmig und ganz ſchwarz; ihr Biß gilt für ſehr giftig.

Die Kunu-Kuſi oder Coennu-Kuſi (von dem Counoko-Strauch ſo genannt) erreicht öfters eine Länge von 10—12 Fuß, iſt von gelbgrauer Farbe und auf dem Rücken mit ſchwarzbraunen oder ſchwarzen, carreauförmigen Flecken und mit Zickzack- oder Diagonallinien bezeichnet, der Bauch aſchfarbig oder ſchmuzig-weiß. Die Kunu-Kuſi iſt der Crotalus mutus von Linn., und wird von einigen Naturforſchern unter das Genus Boa gerechnet, gehört aber eigentlich zu jenem der Himararia, Labaria und Papageien-Schlange (Parrot sn.) ihr Kopf iſt dreiſeitig geformt und ſtumpf abgeflacht, die Augen liegen auf der Seite und über einem jeden befindet ſich eine breite, längliche Schuppe. Auf jeder Seite ihres Rachens ſteht ein Bündel von 7 Fangzähnen, wovon der vorderſte in der obern Kinnlade an einem hervorragenden und beweglichen Knochen befeſtigt iſt; der zweite von derſelben Größe iſt durch einen Knorpel befeſtigt und hat dieſelbe Lage wie der erſte; die übrigen fünf liegen unmittelbar hinter den beiden erſten in einer Scheide eingeſchloſſen und werden immer kleiner; die Zunge iſt dreifach geſpalten. Der kurze, ſpitzige Schwanz endigt ſich in eine Hornmaſſe, zuweilen von der Länge eines Zolles. Dieſe Schlange iſt, wie alle übrigen Giftſchlangen, ſehr träge und langſam im Beißen; wird ſie aber gereizt, ſo ſchießt ſie äußerſt ſchnell, mit der ganzen Länge ihres Körpers, auf den Feind, welcher, ſobald er gebiſſen iſt, einem unvermeidlichen Tode entgegengeht.

Die Cebayru, die zu den gefährlichſten unter den Giftſchlangen gehört, hat 3 Fuß 6 Zoll in der Länge und eine verhältnißmäßige Dicke, iſt aſchfarbig, mit querlaufenden ſchwarzen Streifen und unter dem Bauche weiß gezeichnet; die Augen ſind groß und mit einer dünnen, durchſichtigen, grauen Haut bedeckt; der Rachen groß, mit zwei Reihen Zähne auf jeder Seite der oberen Kinnlade und einer in der unteren; an dem hintern Ende der äußern Reihe in der obern Kinnlade ſteht auf jeder Seite ein großer, rückwärts geſpitzter, mit einer durch Muskeln in Bewegung ge-

ſetzten Scheide verſehener Fangzahn. Der ganze Körper iſt mit breiten Schuppen bedeckt und ſie bewegt ſich, im Gegenſatze zu den meiſten übrigen Schlangen dieſer Klaſſe, mit großer Geſchwindigkeit, indem ſie mit einem Satze mehrere Ellen weit ſpringt; ihr Biß verurſacht eine Anſchwellung des Körpers und hat größtentheils augenblicklichen Tod zur Folge; ſie nährt ſich von kleinen Vögeln und Reptilen.

Die Colukunaru, die ſo groß wird wie die oſtindiſche Boa constrictor und zu einem Geſchlechte mit ihr gehört, iſt von grauer Grundfarbe und mit ſchönen braunen Flecken geſprenkelt; gegen den Schwanz hin wird die Farbe rothbraun, mit weißen Strahlen oder unregelmäßigen weißen Flecken gemiſcht; auf dem Rücken und an den Seiten iſt ſie mit querlaufenden, aſchfarbigen Streifen gezeichnet und an dem Bauche hell gelbgrün geſprenkelt. Sie wird von den Indianern ihrer ungeheuren Stärke wegen ſehr gefürchtet, indem ſie ſehr häufig ein Pferd oder ein gleich großes Thier erfaßt, ſich um den unteren Theil des Bauches windet, bis zu dem Kopfe hinaufkriecht und alle Knochen zerbricht, bis ihr Opfer jeder Bewegung unfähig iſt, worauf ſie den ganzen Körper hinunterſchlingt. Dieſe Schlange ſoll aus ihrem Rachen einen verpeſteten Geſtank aushauchen, wodurch ſie ihre Beute jeder Bewegung beraube und ſie völlig kraftlos mache; doch iſt dieſe Behauptung nicht erwieſen.

Die Camodi, eine Schlangenamphibie, von 10 — 14 Fuß Länge und 16 Zoll im Umfange, iſt von grauer Grundfarbe, mit großen, länglichen, dunkelbraunen oder ſchwarzen Flecken; an den Seiten iſt ſie mit Flecken von derſelben Farbe und mit gelbem Mittelpunkte gezeichnet. Sie gehört mit der vorhergehenden zu derſelben Klaſſe, lebt gewöhnlich in Bächen oder Sümpfen, und nährt ſich von Enten oder andern Waſſervögeln; ihr Biß, obſchon nicht giftig, iſt doch ſehr ſchmerzhaft.

Die Mamuria, faſt von derſelben Größe wie die Kunu-Kuſi, iſt von gelbgrauer Grundfarbe, mit ovalen ſchwarzen Flecken auf dem Rükken und an den Seiten; der Bauch iſt gelb und grau geſprenkelt; der Kopf breit und flach und mit ſchwarzen Streifen gezeichnet; ſie hat eine Hundsnaſe und die Lippen ſind zackig oder eingekerbt.

Die Boa scytala des Linn., die in dieſen einſamen, feuchten Gegenden eine ungeheure Größe (öfters von 40 Fuß) erreicht, wird nur ſelten gefunden und iſt darum wenig bekannt; eine kleinere Schlange, derſelben Klaſſe angehörig, wird häufiger angetroffen; ſie iſt gewöhnlich 5 — 6 Fuß lang und in der Mitte ziemlich dick, und mit einem etwa 2 Zoll langen Beinſpieße verſehen, der mit Muskelfibern an die obere Kinnlade befeſtigt iſt. Die Farbe des Rückens iſt dunkel-ſchwarzgrün, der Bauch und die Seiten mit ſchwarzen und aſchfarbigen Flecken gezeichnet; am Ende des Schwanzes hat ſie eine hornartige Subſtanz, wie die Kunu-Kuſi, Camaria und mehrere andere.

Schildkröten. Es gibt zwei Species von Landſchildkröten, die in dieſen Colonien einheimiſch ſind; die erſte davon, die gewöhnliche Schildkröte, iſt 18 — 20 Zoll lang und hat eine ovale, ſechseckige, ſehr convexe und erhabene Oberſchale von gelbbrauner Farbe und ſehr harter Textur; Kopf, Füße und Schwanz gleichen jenen der europäiſchen Schild-

kröten; ſie lebt von Früchten und Vegetabilien und liefert ein ganz erträgliches Gericht, iſt jedoch nicht ſo ſchmackhaft als die Meerſchildkröte. Die andere Species, von den Indianern Arracaca genannt, iſt kleiner, ihre Oberſchale flach, von ſchmuzig-dunkler Farbe und ſcheint einer ſehr feinen Politur fähig zu ſein; der Leib des Thieres iſt ſchwarz, mit hellrothen Flecken gezeichnet; ihr Fleiſch ſchmeckt ſehr fade.

Inſekten. Der Skorpion, ein ſehr furchtbares Inſekt in dieſen Colonien, hat gewöhnlich eine Länge von 3 Zoll, wovon ſein Schwanz ein Drittheil ausmacht; ſein graufarbiger Körper iſt wie der des Krebſes geformt; aus ſeinem Kopfe ſpringen zwei Scheeren hervor, die drei Abtheilungen oder Gelenke haben und vorn mit einem Paar ſcharf zugeſpitzter Zangen bewaffnet ſind; die übrigen vier Paar Beine gleichen jenen einer Spinne; der Schwanz läuft ſpitz zu und hat am Ende eine gekrümmte, aus Horn beſtehende Röhre, die einen Saft enthält, welchen das Inſekt in die von ihm beigebrachte Wunde ſpritzt, wodurch dieſelbe anſchwillt und ungemein ſchmerzhaft wird. Der Skorpion macht auf andere Inſekten Jagd und wird nur im Falle der Selbſtvertheidigung, zu welcher er ſtets gerüſtet iſt, einen Menſchen angreifen, indem er mit ſeinem über dem Körper zuſammengeringelten Schwanze einherfliegt.

Der Vielfuß (Centipede) eine Art Raupe (Caterpillar), wird zuweilen 7—8 Zoll lang und iſt mit einem Paar furchtbarer Zangen, die aus ſeinem Kopfe hervorſpringen, ausgerüſtet, womit er, gleich dem Skorpion, wenn er gereizt wird, eine ſchmerzhafte Wunde beibringt.

Die Tarantel, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang, von hellgrüner Farbe, mit diagonalen gelben Streifen, hat einen in zwei Theile geſchiedenen Körper, wovon der Unterleib die Form einer Erbſe hat; ihre bläulichen Vorderfüße haben ſcharfzuſpitzte Scheeren, welche ſie, ſowie ſie einen Angriff erwartet, nach allen Seiten hin kehrt; ſobald man ſie ergreifen will, verſetzt ſie eine ſchmerzliche, vergiftete Wunde, die ſchwer zu heilen, jedoch nicht lebensgefährlich iſt.

Ameiſen. Die ſchwarze Ameiſe, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang, baut ihr Neſt tief in die Erde, wozu ſie die Materialien von den Baumwipfeln herabholt; ihr Biß verurſacht bedeutende Schmerzen.

Die rothe Ameiſe iſt ein ſehr verheerendes Inſekt; ſie ziehen myriadenweiſe und verwüſten und zerſtören Alles, was ihnen in den Weg kommt. Ohne Rückſicht auf Schloß und Riegel, finden ſie ihren Weg durch die kleinſte Ritze und bleiben ſo lange, als noch irgend etwas Eßbares vorhanden iſt. Man behauptet von ihnen, daß ſie den ganzen Körper einer ſchlafenden Perſon bedecken, und ſich mit der Zähigkeit von Blutegeln einſaugen, bis ſie befriedigt ſind; ſie ſollen ſelbſt den Tod von Thieren veranlaßt haben, indem ſie ſich in den hohlen Theil des Fußes einniſten und ſich einen Weg bis zu dem Knochen durchfreſſen.

Der Chigre, eine Art kleiner Sandflöhe, dringt unter die Haut der Füße und der Zehen, und bildet, wenn er nicht geſtört wird, einen Sack, worin er ſeine ſehr zahlreichen Eier niederlegt; derſelbe erweitert ſich in einigen Tagen bis zu der Größe einer Erbſe, bricht dann auf und

die junge Brut bildet neue Säcke, wodurch gefährliche Wunden entſtehen, die ſehr ſchwer zu heilen ſind.

Fiſche. Das britiſche Guyana hat, wie es ſich von ſeinen zahlreichen Flüſſen und ausgedehnten flachen Küſten leicht erwarten läßt, einen Ueberfluß an allen möglichen Arten von Fiſchen, die im friſchen und im Salzwaſſer leben. Unter die bemerkenswertheſten gehören:

Der Low=Low (zu dem Silurus genus gehörig), iſt der größte Fiſch der tropiſchen Ströme, der ſehr oft 12 Fuß in der Länge mißt und über 2 Ctr. wiegt; ſein flacher und breiter Kopf iſt mit einer ſtarken knöchernen Decke, die ſich bis zur erſten Rückenfloßfedere ausdehnt, verſehen. Dieſe Decke ſowohl, als die erſte Reihe der Rücken= und Bruſtfloßfedern beſteht aus einem ſchmalen Rückgrate, der mit weißen Knochenknollen beſetzt iſt; die 5 Zoll langen und ſcharf zugeſpitzten Knochen der Floßfedern ſind furchtbare Vertheidigungswaffen und können, ſowie es die Umſtände erfordern, in die Höhe gerichtet oder heruntergedrückt werden. Der Rücken iſt blau, der Bauch weiß, Maul und Floßfedern gelb, der Hintertheil röthlich. Der Low=Low nährt ſich hauptſächlich von andern Fiſchen und liefert, obwohl er von ſo bedeutender Größe iſt, ein vortreffliches Gericht.

Der Haimora (Esox), ein feiner Fiſch, erreicht die Größe von 4 F. und wiegt 12 Pfd.; die Stärke ſeiner Zähne und ſeiner Kinnladen reicht hin, um die Hand eines Menſchen am Gelenke wegzubeißen; er iſt ungemein gefräßig und liefert ein vortreffliches Gericht, die Hauptnahrung der Accaways am Demerary=Fluſſe.

Der Separie oder Stachelroche, in der Geſtalt dem Salzwaſſer=Stachelrochen ähnlich, hat einen langen, ſpitzzulaufenden Schwanz wie eine Peitſchenſchmitze, und eine ſchmale, aus einer Membrane beſtehende Floßfeder, die ſich etwa 8 Zoll an der unteren Seite ausdehnt, rückwärts von der dem Stachel entgegengeſetzten Spitze, welche aus einem ſtarken, ſcharf zugeſpitzten, weißen, 4 Zoll langen Knochen beſteht, auf beiden Seiten mit Widerhaken verſehen, womit die Indianer öfters ihre Pfeile beſtecken; eine damit beigebrachte Wunde iſt ſehr ſchwer zu heilen und kann tödtlich werden, was die Veranlaſſung wurde, dieſen Fiſch für giftig zu halten.

Der Peri, etwa 2 Fuß lang, von flachem Körper, mit großem Kopfe, weitem Maule und ſehr ſcharfen Zähnen; er lebt im friſchen Waſſer, iſt ſehr gefräßig, und ſchnappt nach Allem, ſelbſt dem Fuße des Menſchen; daher die Indianer beim Baden ſich beſtändig bewegen, um den Fiſch dadurch in der Entfernung zu halten.

Der Morocoto oder Oſibu, gewöhnlich zwiſchen 2—3 Fuß lang, nährt ſich ganz von Kräutern und Früchten, und iſt ein ſehr delikater Fiſch, der mehr nach Fleiſch als nach Fiſch ſchmeckt, und bei den Feinſchmeckern ungemein geſucht iſt.

Der Schlangenfiſch zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß nach ſeinem Tode ſein Herz noch mehrere Stunden in Bewegung bleibt. Die längs dem Rückgrate hinlaufende Blaſe enthält Luft, die ſich, mit einem Lichte in Berührung gebracht, entzündet.

Handel. Ueber den Handel des ſämmtlichen britiſchen Guyana exiſtiren noch keine Parlamentsberichte; für Demerary und Eſſequibo liegen die vom Jahre 1830 vor, denen folgende Mittheilungen entnommen ſind. Einfuhr: aus dem vereinigten Königreiche, Deklarationswerth 542,107 Pfd. St., aus den weſtindiſchen Colonien 21,628 Pf. St.; aus den nordamerikaniſchen Colonien 125,168 Pfd. St.; aus den vereinigten Staaten von Nordamerika 541 Pfd. St.; aus fremden Staaten 45,084 Pfd. St., zuſammen 734,528 Pfd. St.

Ausfuhr: Zucker 56,666 Oxhofte, 2848 Tierces (Drittheil einer Pipe), 4502 Barrels (Tonnen) — Deklarationswerth 1,361,925 Pfd. St.; — Rum 26,143 Punzen (Puncheons), 4835 Oxhofte, 1296 Tonnen — 139,107 Pfd. St.; Baumwolle 3695 Ballen (Bales), 35,971 Pfd. St.; Kaffee 5,025,256 Pfd., 181,863 Pfd. St.; Zuckerſyrop (Molasses) 19,585 Oxhofte, 70,081 Pfd. St.; britiſche Manufakturwaaren 26,068 Pfd. St.; verſchiedene Artikel 20,690 Pfd. St.; Geſammtausfuhr 1,835,704 Pfd. Totalbetrag 2,570,229 Pfd. St. Der Handel von Berbice im Jahre 1831 betrug: Einfuhr: aus Großbritannien 110,450 Pfd. St., den britiſchen Colonien 40,811 Pfd. St., fremden Staaten 9916 Pfd. St., Summa: 161,177 Pfd. St. Ausfuhr: nach Großbritannien 235,242 Pfd. St., nach den britiſchen Colonien 65,080 Pfd. St., nach fremden Staaten 23,615 Pfd. St., zuſammen 323,837 Pfd. St. Die Hauptausfuhrartikel waren: Zucker 10,850 Oxhofte, Zuckerſyrup 279 Fäſſer (Casks), Rum 2117 Punzen, Kaffee 2241 Tierces. In dem mit dem Januar 1832 ſich endigenden Jahre wurde aus Demerary, Eſſequibo und Berbice nach dem vereinigten Königreiche eingeführt an Zucker 924,221 Centner, Kaffee 3,576,754 Pfd., Rum 2,540,000 Gallons, Zuckerſyrup 2,200,000 Gallons, Baumwolle 1,533,783 Pfd.

Gewichte. Hauptſächlich Schnellwagen von 1—3500 Pfd.; 110 Pfd. holländ. = 100 Pfd. engliſch oder 10 Procent Differenz; 1 holländiſche Elle von 26 Zoll Rheinländ. = 27 Zoll.

Regierungsform. Bei der Beſitznahme von Demerary und Eſſequibo im Jahre 1803 beſtand der Court of policy aus 8 Mitgliedern, von denen 4 durch den König und die übrigen 4 von den Einwohnern vermittelſt des „College of Kiezers“ ernannt wurden; zu erſtern gehörten der Gouverneur, der Commandant von Eſſequibo, die Fiskale von Demerary und Eſſequibo; zwei derſelben wurden aus dem Diſtrikte Demerary und zwei aus dem von Eſſequibo genommen. Jeder Diſtrikt hatte ein „College of Kiezers“, das aus 7 Mitgliedern beſtand, die von den Einwohnern ſelbſt gewählt wurden; dieſelben behielten ihr Amt lebenslänglich oder ſo lange ſie in der Colonie ihren Wohnort hatten. Der Beſitz von 25 Sklaven und ein dreijähriger Aufenthalt in der Colonie befähigten zu dieſem Amte; Wähler konnte jeder ſein, der 25 Sklaven beſaß. Das Votiren geſchah durch Ballotage. Das College of Kiezers ernannte zwei Perſonen zur Beſetzung der leeren Stellen im Court of Policy; der Gouverneur und der Court erwählten eine daraus und machten in der „Gazette“ den Namen derſel-

ben bekannt. Nach dem Zuſammentritte des vereinigten Court, welcher ſich jährlich zur Erhebung der Abgaben verſammelte, trat das älteſte Mitglied desſelben aus. Das Collegium der „Finanz-Repräſentanten“, gleichfalls von den Einwohnern erwählt, beſtand aus 6 Mitgliedern, 3 für Demerary und 3 für Eſſequibo. Dienſtdauer 2 Jahre, Qualifikation wie bei den Kiezers; Obliegenheiten, mit dem Court of Policy jährlich zur Erhebung der Steuern und Regulirung der Ausgaben eine gemeinſchaftliche Sitzung zu halten, welches dann den Namen des „zuſammengeſetzten Gerichtshofes“ (the Court of Policy combined with the Financial-Representatives) erhielt. Der Court of Policy erließ alle Geſetze, welche die Regulirung der innern Angelegenheiten der Colonie betrafen; 4 Mitglieder waren zur Conſtituirung eines Gerichtshofes erforderlich; kein Geſetz hatte ohne die Mitwirkung eines Mitgliedes der repräſentativen Abtheilung desſelben bindende Kraft. Um dieſem Court anzugehören, mußte man Beſitzer einer Pflanzung ſein und drei Jahre lang in der Colonie gelebt haben. — Jeder Diſtrikt hatte einen Gerichtshof für die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, der aus 6 Mitgliedern und einem Präſidenten beſtand. Dieſelben wurden durch die Kiezers in derſelben Weiſe, wie bei dem Court of Policy gewählt, und die beiden älteſten traten jedes Jahr aus. Der Beſitz von 25 Sklaven und ein Aufenthalt von 3 Jahren in der Colonie befähigten zu dieſen Stellen. Der Commandant war Präſident des Gerichtshofes von Eſſequibo, der Gouverneur Präſident des Gerichtshofes von Demerary, das holländiſche oder römiſche Geſetz war das herrſchende.

Im Jahre 1812 wurden die Gerichtshöfe von Eſſequibo und Demerary durch eine Proklamation des Gouverneurs, des Generalmajors Carmichael, vereinigt, und der Gerichtshof von Demerary, welcher aus 8 Mitgliedern und einem von der Krone angeſtellten Präſidenten beſtand, für beide Diſtrikte inſtallirt. Die Collegien der Kiezers und der Finanzrepräſentanten, die noch im Jahre 1812 exiſtirten, wurden durch die Proklamation des Generals Carmichael aufgelöſt, und ein neues Collegium eingeführt, in welchem die Funktionen der beiden vereinigt waren, und das aus 7 auf 2 Jahre angeſtellten Mitgliedern beſtand. Im Juli 1831 wurde der alte Gerichtshof aufgehoben und ein neuer gegründet, unter welchen Berbice, Demerary und Eſſequibo gemeinſchaftlich geſtellt wurden; der Court of Policy beſtand aus 5 königlichen und 5 Colonialbeamten; der Gouverneur hatte, bei Stimmengleichheit, ein entſcheidendes Votum. Die Collegien der Kiezers und der Finanzrepräſentanten wurden im Jahre 1831 getrennt; die 7 Mitglieder des erſtern ſind nun lebenslänglich, die 6 Finanzrepräſentanten auf 2 Jahre angeſtellt; für alle drei Diſtrikte beſtehen einzelne Collegien, deren Beſetzung den früheren Bedingungen unterliegt. Die Criminal- und Civilgerichtshöfe vom britiſchen Guyana und Berbice, nebſt mehreren andern peinlichen Gerichten und dem Civilgerichtshofe erſter Inſtanz auf der Inſel Trinidad, ſo wie der königliche Gerichtshof von St. Lucia, wurden durch eine königliche Verordnung vom 23. April 1831 aus drei Richtern, nämlich dem Präſidenten des Civil- und Criminalgerichtshofes von Guyana, dem oberſten

Richter von Trinidad und dem erſten Präſidenten des königlichen Gerichtshofes von St. Lucia gebildet, in der Art, daß dieſe drei Richter ſich von Zeit zu Zeit in die reſpektiven Colonien verfügen müſſen; wenigſtens zwei Sitzungen müſſen im Jahre gehalten werden. In Criminalfällen werden den Richtern drei Aſſeſſoren beigegeben, welche die erforderliche Qualifikation haben müſſen und gleich Geſchwornen perhorrescirt werden können; die Strafe kann allein durch einen Urtheilsſpruch der Majorität in offener Sitzung beſtimmt werden. In jeder der vorerwähnten Colonien ſind Gerichtshöfe für weniger wichtige Criminal- und Civilfälle eingeführt, von denen man an den obern Aſſiſenhof appelliren kann. Die Coloniſten machen mit Recht gegen dieſes Verfahren Einſpruch, ſie behaupten, daß die engliſchen Behörden kein Recht haben, ihre alte Regierungsform aufzuheben, da bei der Capitulation vom Jahre 1803 ein feierlicher, von der legislativen Verſammlung der Coloniſten unterzeichneter Vertrag abgeſchloſſen wurde, demzufolge die Religion, Geſetze, Freiheiten und Inſtitutionen der Coloniſten ihnen und ihren Nachkommen für immer garantirt werden ſollen, es ſei denn, daß dieſelben mit ihrer eigenen Zuſtimmung abgeändert werden.

Militairverfaſſung. Jeder freie Mann zwiſchen dem 16. und 50. Lebensjahre iſt zum Militairdienſte verpflichtet und unter die Befehle des Gouverneurs geſtellt, jedoch mit der Einſchränkung, daß er nur zur Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung verwendet werden darf. Die Militairmacht kann auf 5000 Mann angeſchlagen werden. Die älteren Offiziere bekleiden das Amt von Friedensrichtern im Lande, und üben über beſtimmte Diſtrikte, welche durch verſchiedenfarbige Banner von einander unterſchieden ſind, eine Art Jurisdiktion aus. Ihr Titel heißt Bürgeroffiziere (burgher officers) und ihre Obliegenheiten beſtehen darin, daß ſie die Proklamationen bekannt machen, die Beſteuerungsliſten aufnehmen, die öffentlichen und Lokalgeſetze in Ausübung bringen, und alle Störungen, die innerhalb ihres Bezirkes eintreten, beſchwichtigen.

Finanzen. Die in Demerary und Eſſequibo eingeführten Abgaben ſind folgende: die auf die Bodenerzeugniſſe gelegten Abgaben geben jährlich etwa 220,000 fl. (der Gulden [Guilder oder Florin] zu 15 Stivers [Stüber], der Stüber zu 1 Penny gerechnet); die Einkommenſteuer 46,000 fl.; die Pferde- und Wagenſteuer 30,000 fl.; die Tonnen- und Bakenabgabe 30,000 fl.; die Wein- und Liqueur-Steuer, ſowie die Zölle auf Tranſitgüter 65,000 fl.; die Kopfſteuer auf Sklaven 28,000 fl.; die Licenzen für Rumläden 10,000 fl.; der Wechſelſtempel 20,000 fl. Die Einnahmen für Demerary und Eſſequibo betrugen im Jahre 1830 im Ganzen: 931,821 fl. 17. 12.; für Berbice im Jahre 1831 11,611 Pfd. St. Bruttoeinnahme. Die Vermögensſteuer in Demerary und Eſſequibo belief ſich im Jahre 1830 auf 19,491,438 fl. — Abgerechnet die von dem „Combined Court" erhobenen und Colonietaxen genannten Steuern, beſteht noch eine Abgabe von F. 3. 10 per Kopf, welche alle arbeitende Sklaven, und F. 1 per Kopf, welche Kinder von 3—12 Jahren erlegen müſſen; dieſe heißen königl. Steuern und ſtehen allein unter der Controlle des Gouverneurs, überdies werfen

noch die Abtretungen von Kronländereien der königlichen Kaſſe ein Einkommen von 12,000 Pfd. St. jährlich ab [8]).

Hinſichtlich Berbice's betrugen für die mit dem Jahre 1826 ſich endigenden letzten 8 Jahre die Einnahme 134,482 Pfd. St., die Ausgaben 141,308 Pfd. St., demnach ein Defizit von 6825 Pfd. Die Ausgaben für Demerary und Eſſequibo beliefen ſich im Jahre 1830 auf fl. 877,947 4. 8.

Münzſyſtem. Die Rechenmünzen im britiſchen Guyana ſind Gulden, Stüber und Pfennige; 16 Pf. machen einen Stüber, 20 St. einen Gulden.

Engliſch.		holländiſch.	
	Guilder.	Stivers.	Pennings.
½ Krone	= 1	15	0
1 Shill.	0	14	0
Sixpence	0	7	0
1 Penny	0	1	4
Half-Penny	0	0	10
Farthing	0	0	5

Dieſer Courszettel wurde durch eine Proclamation des Gouverneurs beſtimmt. Das Wechſelpari (Par of Exchange) iſt 12 F. per Pfd. St., ſeit vielen Jahren jedoch ſtand es 14 F. per Pfd., mit Ausnahme des Jahres 1832 und eines Theiles von 1831 und 1833, wo es bis auf 16. 10 F. per Pfd. ſtieg; gegenwärtig ſteht es 14 F. per Pfd., und nach dieſem Verhältniſſe werden die Regierungsgehalte ausgezahlt. Die circulirenden Münzſorten beſtehen in ſpaniſchen Thalern; 3 F. = 1 ſpan. Thlr.; die Colonialmünzen in 3, 2 und 1 Guldenſtücken, 10 und 5 Stüberſtücken. Das Papiergeld iſt fundirt auf Grund-Eigenthum und Colonial-Verſicherungen, und beläuft ſich auf 2,199,970 F.; das in den 3 pct. Conſols und dem Bankacten angelegte Geld deckt beinahe das in Demerary und Eſſequibo cirkulirende Papiergeld; Banknoten von 20 Joes kommen 440 F. gleich, und in dieſem Verhältniſſe abwärts bis zu einem Joe, welcher 22 F. gleich iſt.

Allgemeiner Ueberblick und Ausſichten für die Zukunft. Das britiſche Guyana bietet der Induſtrie des Auswanderers, dem Unternehmungsgeiſte des Kaufmanns und dem Forſchungstriebe des Geologen und Naturhiſtorikers ein weites und fruchtbares Feld dar. Millionen Aecker trefflichen Bodens, welche jetzt unbenutzt liegen, ſind für den Anbau aller tropiſchen Erzeugniſſe vorzüglich geeignet. Baumwolle, Tabak, Opium, Seide, Pfeffer, Reis, Indigo, Bauholz, Droguerien, Farben und Gewürze können, in einem nicht zu berechnenden Umfange, zum Vortheile Aller, welche ſich mit dieſen Handelszweigen befaſſen, dort gewonnen und ausgeführt werden. Es bedarf weiter nichts, als die Hülfsquellen eines ſo geſegneten Landes zu eröffnen, den Coloniſten eine freie Regierungsform zu gewähren, die Kronländereien zu einem Nominal-Erbzinſe an die Auswanderer zu überlaſſen, die hohen Abgaben in

8) Die Geſammteinnahme und Ausgabe der königl. Kaſſe betrug für Demerary und Eſſequibo vom Januar 1819 bis December 1826, erſtere 103,290 Pfd. St., letztere 100,931 Pfd. St.

England auf Colonialartikel herabzuſetzen oder den Coloniſten die Erlaubniß zu geben, mit allen europäiſchen Nationen unter den von ihnen ſelbſt feſtgeſetzten Beſtimmungen in Handelsverkehr treten zu können.

Zweiter Abſchnitt.

Jamaica.

Geſchichtlicher Ueberblick der Inſel, ihr phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe, Geologie, Bodenbeſchaffenheit, Klima, Mineralien, Pflanzen- und Thierreich, Bevölkerung, Verwaltungsform, Civil- und Militaireinrichtungen und Stationen; Handelsverhältniſſe, Aus- und Einfuhr, Münzen, Maaße und Gewichte, Einkünfte und Ausgaben; die Preſſe, Erziehungs- und Religionsweſen, Werth des Eigenthums, geſellſchaftlicher Zuſtand und Ausſichten in die Zukunft.

Jamaica, von den Indianern Xaymaca (eine Benennung, welche in der Sprache von Florida Ueberfluß an Holz und Waſſer bedeutet), von Columbus zur Ehre des heiligen Schutzpatrons von Spanien St. Jago genannt, eine herrliche Inſel, 160 Meilen lang, 45 Meilen breit, enthält 4 Mill. Acres, liegt zwiſchen dem 17 . 35—18 . 30 N. Br. und 76—78 . 40 W. L. und wurde von Columbus am 3. Mai 1494 während ſeiner zweiten Expedition nach der neuen Welt entdeckt. Die Spanier fanden bei ihrem erſten Beſuche auf Jamaica eine zahlreiche Bevölkerung von Indianern, welche in ihrem Aeußern und in ihrer Sprache mit den Bewohnern des nahen Feſtlandes Aehnlichkeit hatten, und ihnen, als ſie in dem jetzt Port Maria genannten Hafen vor Anker gehen wollten, in ihren Canots bewaffneten Widerſtand leiſteten. Als ſie beim Einlaufen in einen andern, Ora Cabeca genannten, Hafen auf gleiche Weiſe empfangen wurden, feuerten ſie mehrere Arbaletes auf die Indianer ab, worauf dieſelben, als ſie mehrere ihrer Gefährten getödtet ſahen, die Flucht ergriffen, und Columbus ungeſtört landen ließen. Der Admiral, welcher im Namen ſeines Königs von der Inſel förmlichen Beſitz nahm, verweilte 10 Tage unter den darüber erſtaunten Eingebornen, und ſegelte dann am 18. Mai 1494 nach Cuba. Am 22. des folgenden Monats näherte ſich Columbus wieder, dem Rio bueno gegenüber, Jamaica, um die Küſten zu beſichtigen, ohne jedoch ans Land zu ſteigen. Acht Jahre nach dieſer Periode hörte man nichts weiter von Jamaica, und die friedlichen Indianer blieben noch eine Zeit lang in dem ruhigen Beſitze ihres anmuthigen und glücklichen Eilandes. Im Jahre 1502 ſegelte Columbus auf ſeiner vierten Reiſe von Hispaniola nach Jamaica, widrige und ſtürmiſche Winde jedoch nöthigten ihn, zu Guanaja oder auf der Inſel Pines Schutz zu ſuchen. Im darauf folgenden Jahre wurde die erſte europäiſche Niederlaſſung auf dieſer Inſel, mehr in Folge der Nothwen-

digkeit als der freien Wahl, gegründet. Auf der Rückkehr von der unglücklichen Expedition nach Veragua wurde Columbus nebſt ſeinem Sohne, ſeinem Bruder und zwei Schiffen nach Maxaca auf der Südküſte von Cuba verſchlagen, und, nachdem er dort ſeine Schiffe ausgebeſſert hatte und wieder in die See gegangen war, durch ſtürmiſches Wetter an einen unbewohnten Theil auf der Nordküſte von Jamaica, wo es weder Waſſer noch andere Vorräthe gab, getrieben. Noch einmal vertraute der unerſchrockene Seemann ſeine lecken Schiffe dem ungetreuen Meere an; der Paſſatwind trieb ſie an der Küſte hinab weſtlich in die St. Anna's Bai (von dem frommen und durch Stürme geprüften Meerdurchſegler Santa Gloria genannt), wo die dem Unterſinken nahen Schiffe von den gänzlich erſchöpften Abenteurern ans Land gezogen und unter dem Schutze von Felſenriffen aus den Segeltüchern Zelte errichtet wurden. Die von allem Argwohn freien Indianer, mit denen ſie in einen freundſchaftlichen Verkehr traten, lieferten reichlich die nöthigen Vorräthe, wofür ſie Korallen, Glöckchen und andere Kleinigkeiten erhielten. Nach mannichfaltigem Ungemache, welches Columbus in Folge der Eiferſucht, womit ihn Ovando, der Gouverneur von Hispaniola, der damaligen Hauptſtadt der weſtlichen ſpaniſchen Inſeln, verfolgte, zu erdulden hatte, ſah er ſich endlich am 28. Juni 1504 genöthigt, Jamaica für immer Lebewohl zu ſagen. Nur noch eine kurze Zeit wurden die friedlichen Inſulaner in dem Genuſſe ihres lieblichen Eilandes gelaſſen, denn ſchon drei Jahre nach dem Tode des Columbus, im Jahre 1509 theilte der ſpaniſche Hof das Gouvernement von Darien zwiſchen Alfonzo d'Ojeda und Diego Nicueſa, und gab ihnen die Vollmacht, mit der noch nicht in Beſitz genommenen Inſel Jamaica ganz nach freier Willkühr zu ſchalten, indem es von ihnen abhing, Lebensmittel und Sklaven zur Ausbeutung der Minen, ſoviel ſie wollten, aus derſelben zu nehmen.

Man kann ſich leicht unter dieſen Umſtänden die Folgen ſolcher Befehle vorſtellen; es entſpann ſich zwiſchen den Provinzialgouverneurs ein Wettſtreit, wer am meiſten Gewinn aus den unglücklichen Inſelbewohnern und ihrem Lande zu ziehen im Stande ſei; Städte und Dörfer wurden verwüſtet und niedergebrannt; der geringſte Widerſtand in einem allgemeinen Blutbade erſtickt, die Caziken oder Häuptlinge mit kaltem Blute ermordet, die Frauen den Gelüſten der Eroberer preisgegeben, die furchtbarſten Qualen in der Abſicht verhängt, den Goldburſt der Spanier zu ſtillen, und Erwachſene wie Kinder, die nicht ſo glücklich waren in die Bergſchluchten zu entrinnen, um dort langſam den Hungertod zu ſterben, in die Gefangenſchaft geſchleppt, um in den dunklen Schachten, in denen ihre unbarmherzigen Unterdrücker um des Goldes willen unzählige Menſchenleben hinopferten, ihr Daſein auszuhauchen. Während ſich auf dieſe Weiſe Diego und Nicueſa um den Beſitz von Jamaica ſtritten, machte Diego Columbus, der Sohn des großen Seefahrers, ſeine früheren Anſprüche darauf geltend, und ſchickte im Jahre 1509 Don Juan d'Esquimel dahin ab, um von der Inſel Beſitz zu nehmen und zu Santa Gloria, einem von der kindlichen Liebe geheiligten Orte, wo ſein Vater Schiffbruch erlitten und ſo viel erduldet hatte,

eine Niederlaſſung anzulegen. An den Ufern eines kleinen Flüßchens wurde der Sitz der Regierung gegründet und Sevilla Nueva genannt, zum Andenken an die glückliche Beilegung ſeines mit der Krone geführten Proceſſes, der erſt neuerlich von dem Rathe von Indien entſchieden worden war. Ferdinand, der andere Sohn von Columbus, kam mit dem Auftrage aus Spanien, ein Kloſter zu errichten und ſeinem Bruder bei der Verwaltung der neuen Colonie zur Seite zu ſtehen. Die unkriegeriſchen Indianer auf Jamaica, welche, ſobald ſie die Abſicht der ſpaniſchen Regierung wahrnahmen, unter ihnen Niederlaſſungen zu gründen, nicht lange Widerſtand leiſteten, ſanken allmälig zu dem Zuſtande von Sklaven und Leibeigenen herab, und dienten blos noch ihren weißen Brüdern, welche ſich den Beſitz der ganzen Inſel angemaßt hatten, als Werkzeuge zur Befriedigung ihrer Gelüſte. Von San Domingo, dem damals im höchſten Glanze ſtrahlenden Sitze der Mode in der neuen Welt, den ein Sprößling aus königlichem Blute und viele Adlige aus Caſtilien mit ihrer Gegenwart verherrlichten, verbreitete ſich der Luxus und der gute Geſchmack nach Sevilla Nueva (jetzt Sevilla d'Oro von dem hierher durch die Eingeborenen gebrachten Golde ſo benannt), und es erhob ſich eine prachtvolle Stadt, welche in Glanz mit den Städten des Mutterlandes wetteifern konnte, von welcher aber keine Spur mehr übrig iſt, ausgenommen das Andenken an den Namen, indem die auf der Stelle, wo die frühere Hauptſtadt ſtand, gelegenen Zuckerrohrpflanzungen noch immer Seville heißen. Die gleichzeitigen Chroniſten berichten von der Regierungsweiſe des Don Juan d'Esquimel, daß ſie gegen die Eingeborenen mild geweſen ſei und die Cultur der Baumwolle und die Einführung des Zuckerrohrs, des Weines und des europäiſchen Viehes, welche in dem jungfräulichen Boden und in den fruchtbaren Thälern und Savannen der Inſel vortrefflich gediehen, begünſtigt habe. Die Baumwolle war ſowohl wegen ihrer Güte, als wegen der großen Menge, in welcher ſie angepflanzt wurde, im Handel berühmt, und die ſchönen, von den Indianern daraus bereiteten Fabrikate wurden für die Spanier eine Quelle des Reichthums, welche ſich, wenn ſie ihr mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt hätten, dauernder und ergiebiger bewieſen hätte, als die koſtbaren Metalle, deren Ausbeutung alles Lebendige und Todte zum Opfer gebracht wurde. Zum Unglücke für die Indianer dauerte die Herrſchaft des Don Esquimel nur kurze Zeit; er ſtarb und wurde zu Sevilla d'Oro, der ſchönen Bucht im Süden der Inſel, jetzt Old Harbour genannt, begraben, der Nachwelt das Andenken und den Namen eines Mannes hinterlaſſend, deſſen Charakter einen glänzenden Contraſt zu dem ſeines blutdürſtigen Nachfolgers bildete. Francisco de Garay, lange ein glücklicher Handelsgenoſſe des berühmten Diaz bei der Ausbeutung der berüchtigten Mine von St. Chriſtoph in Hiſpaniola, deſſen unerſättlicher Geiz und Grauſamkeit weltbekannt waren, folgte auf Esquimel als Stellvertreter von Diego Columbus in dem Gouvernement von Jamaica, welches im Jahre 1519 (zehn Jahre nach der Beſitznahme durch die Spanier) ſich raſch zu einer ſolchen Höhe hinaufgeſchwungen hatte, daß es drei mit

270 Mann beſetzte Schiffe zur Eroberung des auf dem feſten Lande gelegenen Panuco-Gebietes ausrüſten konnte.

Der Tod des Diego Columbus im Jahre 1526 ſetzte den Verbeſſerungen auf der Inſel ein Ziel, und die von dem Gouverneur Don Pedro d'Esquimel, welchen Las Caſas als den heftigſten Verfolger der Indianer erklärt, verübten Grauſamkeiten, in Verbindung mit dem verheerenden Seeräuberkriege, welchen die unter dem Namen Flibuſtier bekannten franzöſiſchen Corſaren führten, alles Dieſes trug dazu bei, den aufblühenden Wohlſtand von Jamaica wieder niederzudrücken. Im Jahre 1558, ſo wird berichtet, waren die Eingeborenen auf Jamaica gänzlich ausgerottet [1]), und die Spanier ließen ihre Ländereien in der Nachbarſchaft von St. Jago de la Vega durch die wenigen Sklaven bebauen, welche ſie irgendwo aufkaufen konnten.

Im Jahre 1580 wurden, in Folge der Vereinigung der Kronen von Spanien und Portugal, die Territorialrechte von Jamaica auf das königliche Haus Braganza übertragen, und die dorthin ausgewanderten Portugieſen verliehen der Inſel neues Leben und neue Thätigkeit. Ueber die innere Geſchichte derſelben bis zur Periode der britiſchen Eroberung im Jahre 1655 iſt wenig oder nichts Zuverläſſiges bekannt; die Ländererwerbungen Spaniens auf dem Continente und die ungeheuren von dort ausgeführten Quantitäten koſtbarer Metalle hatten die natürliche Folge, daß die Inſularbeſitzungen des Mutterlandes um der zwar glänzenderen aber nicht ſo weſentlichen Vortheile, welche die Eroberung von Peru und Mexico gewährte, vernachläſſigt wurden; alle Berichte indeſſen ſtimmen in der Schilderung überein, welche ſie von dem üppig trägen Leben der Hidalgos von Jamaica entwerfen. Seit den letzten 50 Jahren war die Nordküſte der Inſel völlig verlaſſen und mit dichten Wäldern bedeckt; die Bevölkerung derſelben zur Zeit der britiſchen Eroberung wurde von Venables auf nicht mehr als 1500 Spanier und Portugieſen, und etwa eine gleiche Anzahl von Mulatten und Negerſklaven angeſchlagen, und die höhere Klaſſe der Einwohner beſtand nur aus 8 Familien, welche das Land unter ſich in 8 Hatos oder Diſtrikte getheilt hatten. Cromwell, von dem Wunſche getrieben, ſich der mit ſeiner Regierungsweiſe Unzufriedenen zu entledigen und zugleich die Macht des ſpaniſchen Hofes, welcher die Wiedereinſetzung von Carl begünſtigte, zu demüthigen, unterſtützt von dem Volkshaſſe der Engländer gegen die Spanier, welche 600 friedliche engliſche Anſiedler zu St. Chriſtoph zu Minenarbeiten in Mexico im Jahre 1629 verurtheilt hatten, vor Begierde brennend, wegen der Ermordung einer kleinen Anzahl engliſcher Coloniſten, die ſich ruhig auf dem noch unbewohnten Eilande Tortuga 11 Jahre nach dem Frieden von 1630 angeſiedelt hatten, und wegen der 12 Jahre ſpäter zu Santa Cruz ſtattgefundenen Wiederholung deſſelben blutigen Schau-

---

1) Gage ſchreibt im Jahre 1637: „Dieſes Eiland war früher einmal ſehr bevölkert, iſt jedoch faſt ganz von Indianern entblößt, da die Spanier mehr als 60,000 davon erſchlagen haben; es kam ſo weit, daß die Frauen, hier ſowohl wie auf dem Continente, ihre eigenen Kinder noch vor der Geburt tödteten, damit ſie nicht einer ſo grauſamen Nation dienen müßten."

ſpiels, wobei ſogar Frauen und Kinder durch das Schwert umkamen, Rache zu nehmen, überdies von dem Ehrgeize beſeelt, durch Anlegung von Colonien und Aufhebung des von Ferdinand und Iſabella angemaßten ausſchließlichen Rechtes, die amerikaniſchen Meere zu befahren, die Oberherrſchaft Englands zur See zu gründen — Cromwell, durch dieſe und andere Motive veranlaßt, rüſtete eine große, unter das gemeinſchaftliche Commando des Generals Venables und des Admirals Penn geſtellte Flotte zu dem Zwecke aus, in demſelben Augenblicke, wo die Feindſeligkeiten gegen Spanien in Europa erklärt würden, von Hiſpaniola Beſitz zu nehmen. Die Eroberung von Hiſpaniola wurde zwar durch die Wachſamkeit der Spanier vereitelt, jedoch, um ſich wegen dieſes fehlgeſchlagenen Unternehmens zu entſchädigen, am 3. Mai 1665 mit 6500 Mann auf Jamaica, das 146 Jahre im Beſitze Spaniens geweſen war, ein Angriff gemacht. Der Widerſtand, welcher geleiſtet wurde, war unbedeutend, und die von den Spaniern angeknüpften Unterhandlungen wurden abſichtlich von denſelben ſo in die Länge gezogen, daß ſie alle Sachen von Werth aus der Hauptſtadt St. Jago de la Vega in die Gebirge fortſchleppen konnten, wo ſie ſich, von ihren Sklaven oder durch gelegentliche Verſtärkungen aus Cuba unterſtützt, lange hielten, bis ſie nach Verlauf einiger Jahre allmählig aufgerieben wurden oder Verzeihung und die Erlaubniß erhielten, auszuwandern. Vergeblich bemühte ſich Spanien, wieder zu dem Beſitze von Jamaica zu gelangen, was ihm bei einiger Geſchicklichkeit und Energie, in Folge der Abneigung der Beſatzung und der Desorganiſation in der britiſchen Armee, auch hätte gelingen müſſen; allein der raſche, ohne Hülfe der Induſtrie und beinahe einzig mittelſt Gewalt und Kunſt bewirkte Wohlſtand iſt für die Kraft und das Glück einer Nation faſt eben ſo verderblich, wie für jene eines Individuums, und das ſpaniſche Gouvernement gab nach einigen unglücklichen Verſuchen alle Hoffnung auf die Wiedereroberung der Inſel auf. In der früheren Periode der britiſchen Beſitznahme hatte man mit vielen Uebelſtänden und mannichfaltigem Unglücke zu kämpfen, da einige der Spanier und ihre Negerſklaven noch immer die Berge beſetzt hielten und eine Reihe von Jahren hindurch das Kriegsgeſetz als alleinige Gerichtsform diente, ſo daß während dieſer Zeit im Anbau des Bodens wenig Fortſchritte gemacht wurden. Bei ſeiner Thronbeſteigung ſuchte Carl die zwiſchen der republikaniſchen und royaliſtiſchen Partei auf Jamaica ausgebrochenen Fehden zu beſchwichtigen; der Martialgerichtshof wurde abgeſchafft, an deſſen Stelle regelmäßige Gerichte traten und ein aus zwölf Mitgliedern beſtehender Rath, von den Einwohnern gewählt, dem Gouvernement zur Seite geſtellt; man nahm eine partielle Landvermeſſung vor, und theilte 12 Diſtrikte ab; es wurden von dem Rathe neue Geſetze für die Verwaltung der Inſel gegeben und zur Beſtreitung der Ausgaben Steuern erhoben; den neuen Pflanzern wurde jede mögliche Ermunterung zu Theil, und die weiſen Verordnungen Cromwells, „denen zufolge die Pflanzer oder ſonſtigen „Abenteurer" (Adventurers) von Acciſen oder Zöllen, ſei es für Ein- oder Ausfuhrartikel, auf 19 Jahre gänzlich befreit waren", erhielten wieder Geltung; auch wurden alle Hinderniſſe oder Beläſtigun-

gen in Beziehung auf Schiffe oder Matroſen, die nach Jamaica beſtimmt waren, beſeitigt. Als Lord Windſor im September 1662 die höchſte Gewalt bekleidete, wurde eine Municipalverwaltung gebildet, Friedensrichter und andere Civilbeamten angeſtellt, die Miliz eingeführt, die Inſel in ſieben Kirchſpiele getheilt und Anweiſungen von Ländereien als freie Dienſtlehen gegeben. Es iſt intereſſant, den Urſprung der engliſchen Colonialgeſetzgebung zu verfolgen. In einem im königlichen Staatsarchive aufbewahrten, von Colonel Modyford aus Barbados vom 16. Februar 1651 datirten und an Bradſhaw adreſſirten Briefe kommen in Beziehung auf das Recht der Inſel, Repräſentanten in das Parlament zu ſchicken, folgende Betrachtungen vor: „Die große Schwierigkeit (welche Eure Weisheit leicht zu beſeitigen im Stande ſein wird) liegt darin, in unſerm Parlamente und bei Eurem Gouvernement einen Repräſentanten zu haben; es würde eine unverſtändige Forderung ſein, Abgeordnete haben zu wollen, die in Angelegenheiten, welche England betreffen, zugleich mit den Eurigen Sitz und Stimme hätten; allein eben ſo gerecht und begründet wäre der Wunſch, daß zwei Repräſentanten von dieſer Inſel gewählt würden, welche alle Angelegenheiten derſelben mitberiethen und darüber ſtimmten; denn wenn uns ohne unſere perſönliche oder implicirte Zuſtimmung Geſetze auferlegt würden, ſo könnten wir für nichts Beſſeres als Sklaven gelten, ein Zuſtand, den Ihr, ſo wie er allen Engländern ein Greuel iſt, gleichfalls verabſcheuen müßtet; dies iſt ſo einleuchtend, daß ich nicht nöthig habe, weitere Beweiſe hinzuzufügen, noch, was das Wohl dieſer Inſel betrifft, in's Einzelne einzugehen ꝛc." Daraus läßt ſich die Folgerung ziehen, daß die engliſchen Behörden es vorzogen, ſtatt Colonialrepräſentanten in dem engliſchen Parlamente zuzulaſſen, den Colonien lieber eine eigne Geſetzgebung zu gewähren. Im Januar 1664 wurde die erſte Verſammlung auf Jamaica durch den Gouverneur-Lieutenant Sir Charles Littleton, in Uebereinſtimmung mit der ihm von England übertragenen Vollmacht, einberufen. Dieſelbe beſtand aus 30 Mitgliedern, welche ihren Sprecher wählten. Dieſe volksthümliche, legislative Verſammlung gewährte große Vortheile; das Wohl der Gemeinde befördernde Geſetze wurden von ihr erlaſſen, unabhängig von dem Gouverneur und dem Mutterſtaate Abgaben erhoben, und die Beſchlüſſe der Verſammlung dem Könige zur Beſtätigung überſchickt. In der Folge brachen zwiſchen dem Gouverneur, Sir Thomas Modyford, und der legislativen Verſammlung Streitigkeiten aus; doch Diejenigen, welche die Segnungen einer mit dem Rechte der Selbſtbeſteuerung verbundenen Volksrepräſentation zu würdigen verſtehen, werden dieſe Uneinigkeiten, welche zwiſchen der einen Partei, die die Ausübung einer unbeſchränkten Gewalt wünſcht, und einer aus der Einſicht in das Wohl der Gemeinde hervorgegangenen Kammer, welche jener eine beſonnen wirkende Macht entgegenſtellt, ausbrechen, für unwichtig halten. Vier und ſechszig Jahre lang beſtand die legislative Verſammlung von Jamaica einen edlen Kampf, um ſich gegen die tyranniſchen von der Krone ausgehenden Akte zu ſchützen und über die zweckmäßige Verwendung der Staatseinnahme zu wachen. Bis zum Jahre 1670, in welchem der Friede mit Spanien

ratificirt wurde, diente Jamaica als Hauptquartier und Sammelplatz aller Piraten, Corſaren und Buckaniers der neuen Welt, welche bei vielen Gouverneurs der Inſel Ermuthigung fanden. Der berüchtigte Morgan ſowohl als andere Banditen trugen ſehr dazu bei, auf Jamaica ungeheuren Reichthum als Preis ihrer ſchändlichen Seeräuberzüge anzuhäufen. Im Jahre 1670 betrug die ſämmtliche weiße Bevölkerung 15,198, die Miliz-Muſterrollen zeigten eine Stärke von 2520 Mann, und die Anzahl der britiſchen Matroſen belief ſich gegen 2500. Es beſtanden 57 Zuckerfabriken, welche jährlich 1,710,000 Pfd. Zucker, 47 Kokos-Walkmühlen, die 180,000 Pfd. Nüſſe, und 49 Indigowerke, die 49,000 Pfd. Farbe lieferten. Die jährliche Ausfuhr des einheimiſchen Jamaica-Pfeffers belief ſich auf 50,000 Pfd.; aus den drei Salzpfannen wurden 10,000 Scheffel Salz gewonnen; in 6 Jahren hatten ſich 60 Stück zahmes Vieh bis zu 60,000 vermehrt; Schafe, Ziegen, zahme Schweine gab es in zahlloſer Menge; die Cultur der Baumwolle, des Tabacks, des Arnotto und anderer Artikel wurde ſorgfältig betrieben, und in dem kurzen Zeitraume von 14 Jahren, mitten unter unſäglichem Mißgeſchicke, auswärts wie zu Hauſe, hatte Jamaica erſtaunenswürdige Fortſchritte in ſeinem Colonialwohlſtande gemacht. — Als Sir Thomas Lynch im Jahre 1671 Gouverneur der Inſel wurde, machte er dem Piratenunfuge ein Ende, und lenkte die Aufmerkſamkeit der Coloniſten auf den ſichrern Weg, ihren Wohlſtand durch Handel und Feldbau zu begründen. Die Verwaltung des Lord Vaughan, welche mit dem Jahre 1677 begann, zeichnete ſich durch Nachſicht, Feſtigkeit und Unparteilichkeit aus, das Benehmen ſeines Nachfolgers dagegen, des Grafen von Carlisle, wurde als ſchwach, leichtfertig und tyranniſch geſchildert; glücklicherweiſe jedoch ſcheiterten ſeine Verſuche, die Unabhängigkeit der Colonialverſammlung zu vernichten, an dem Widerſtande der Pflanzer. Im Jahre 1684 zeigten ſich die erſten Früchte jenes unbedachten Sklavenſyſtems, eine ernſthafte Inſurrektion der Neger, welche indeſſen ſchnell unterdrückt wurde; die im Jahre 1686 erfolgte Einwanderung vieler Juden brachte in den Handel der Inſel neue Thätigkeit, durch den ſektiriſchen papiſtiſchen Eifer des Herzogs von Albemarle aber, der, um ihn vom Hungertode in England zu retten, von Jakob II. als Gouverneur von Jamaica angeſtellt wurde, wurden die Fortſchritte der Inſelbewohner auf eine Zeit lang gehemmt. Im Jahre 1691 verurſachten die entlaufenen Negerſklaven (Maroons) den Pflanzern ungemein viel Unruhe, indem einige derſelben, nebſt ihren Familien, von ihnen ermordet wurden, doch unterdrückte die Wachſamkeit der Miliz das Uebel noch zur Zeit. Mitten in dieſem glücklichen Wohlſtande, deſſen die Coloniſten ſich erfreuten, wurde die Stadt Port Royal, in welcher die Schätze der Buckaniers, deren Grauſamkeiten ſich an dieſer Küſte beſonders fühlbar gemacht hatten, aufgehäuft waren, am 7. Juni 1692 plötzlich zerſtört, und 3000 ſeiner Einwohner fanden in dem Erdbeben, welches den Schauplatz ſo vieler Verruchtheilen verſchlang, einen unerwarteten Tod. Die ganze Inſel fühlte dieſe Erſchütterung, an einigen Orten waren die Berge geſpalten, an andern mit einander verbunden worden, und die ganze Oberfläche der In-

ſel hatte ſich bedeutend geſenkt; noch jetzt werden die Trümmer von Port Royal bei hellem Wetter unter der Oberfläche des Ozeans, in welchem ſie begraben liegen, ſichtbar. Eine furchtbare, in Folge der vielen verfaulten Leichname, die ſich in dem Hafen herum angehäuft hatten, und des ſchädlichen Miasma's entſtandene Epidemie raffte gegen 3000 Perſonen hinweg. Im Juni 1694, während die Coloniſten noch an den Folgen des Erdbebens litten, machte du Caſſe, mit 3 Kriegs- und 23 Transportſchiffen, nebſt 1500 Matroſen, von Frankreich und Martinique aus, einen Schrecken erregenden Einfall in die Inſel. Derſelbe wurde jedoch von der überaus tapfern Miliz von Jamaica völlig zurückgeſchlagen, wobei er 700 Mann verlor, während die Engländer nur etwa 100 Getödtete und Verwundete hatten.

Die letzten Jahre des 17. Jahrhunderts waren durch keine für die Geſchichte von Jamaica merkwürdigen Ereigniſſe bezeichnet. Als Port Royal, welches in der Nähe der Stelle, die es vor dem Erdbeben eingenommen hatte, neu erbaut worden war, durch das Auffliegen von Pulvervorräthen nochmals völlig zerſtört wurde, erhob ſich Kingſton in demſelben Verhältniſſe, als jenes in Folge wiederholter Mißgeſchicke immer mehr herabſank. Von der Verwaltung des Herzogs von Portland (1722) wird gerühmt, daß ſie Mäßigung mit Feſtigkeit, Urbanität mit ſtrengem Rechte verbunden habe. Unglücklicherweiſe dauerte dieſelbe nicht lange genug, um ihren ganzen wohlthätigen Einfluß äußern zu können, doch gab ſie den politiſchen Parteien ein treffliches Beiſpiel ruhiger Diskuſſion. Im Mai 1727 wurde endlich die lange debattirte „Einkünfte-Bill" von der geſetzgebenden Verſammlung angenommen; fremde Manufakturartikel und andere Erzeugniſſe, nebſt den Erbzinſen, Geldſtrafen und verfallenen Gütern, worauf man bereits Verzicht geleiſtet hatte, lieferten den erforderlichen Fond von 8000 Pfd. St. jährlich; zu gleicher Zeit trat auch die ſogenannte „Magna Charta" von Jamaica ins Leben, daß nämlich: „alle jene Geſetze und Statuten Englands, die zu irgend einer Periode als Geſetze auf der Inſel eingeführt, und in Anwendung gebracht worden waren, auf Jamaica für immer geſetzliche Kraft haben ſollen." — Der Maronenkrieg wurde eine Zeit lang zur großen Plage der Pflanzer fortgeführt, bis endlich Cudjoe, ihr Anführer, und die meiſten ſeiner Anhänger ihre Unterwerfung anboten, welche das Gouvernement mit Freuden annahm und denſelben Ländereien zur Benutzung überließ. Der Krieg mit Spanien, die Tapferkeit des Viceadmirals Vernon und der Patriotismus des Gouverneurs Trelawney verherrlichten die britiſchen Waffen im Weſten und belebten den Unternehmungsgeiſt der Einwohner von Jamaica, deſſen Küſten durch die Expeditionen der britiſchen Flotten und Kreuzer gegen die ſpaniſchen Niederlaſſungen mit Reichthum überſchüttet wurden. Im Jahre 1760 brach eine jener verzweifelten Inſurrektionen aus, welche jedesmal eine Bevölkerung charakteriſiren, wo neun Zehntheile Sklaven ſind, und, obſchon mit den Gefühlen von Menſchen begabt, doch wie Thiere behandelt werden; der Kampf endigte mit der Vernichtung des größeren Theils der aufrühriſchen Sklaven und ſtellte die ſcheußlichſte Grauſamkeit und Barbarei auf Seiten derjenigen

bar, welche die Civiliſation hätte lehren ſollen, daß die Menſchlichkeit niemals dadurch leidet, wenn gegen einen beſiegten Feind Schonung geübt wird. Während dieſes Krieges, der ſich mit dem Jahre 1763 endigte, verbreitete ſich Wohlſtand durch die ganze Inſel; der königliche Palaſt wurde mit einem Aufwande von 30,000 Pf. St. vollendet und ausmöblirt, und die Ufer des Rio Cobre mit zierlichen Villas und gut angebauten Meiereien geſchmückt. Die Anzahl der jährlich um dieſe Zeit in Jamaica eingeführten Sklaven belief ſich auf 16,000 und innerhalb des Zeitraumes von 30 Jahren hatte ſich die Sklavenbevölkerung von 99,000 bis auf 200,000 vermehrt, während die numeriſche Stärke der Weißen nicht über 16,000 ging.

Der von England mit den nordamerikaniſchen Colonien geführte Krieg hatte auf Jamaica zur Folge, daß ſeine Bewohner mit der äußerſten Kraftanſtrengung die vereinigten Angriffe der franzöſiſchen und ſpaniſchen Streitmacht bekämpften, ſo wie ſie denn überhaupt eine Treue und Anhänglichkeit gegen das Mutterland bewährten, die in den Annalen der Colonialgeſchichte unübertroffen daſtehen. Der Angriff der vereinigten Flotten von Frankreich und Spanien, welche aus 60 Linienſchiffen mit 6000 auserleſenen Truppen und einer wohlorganiſirten Artillerie beſtanden, und zur Eroberung von Jamaica beſtimmt waren, wurde durch den am 12. April 1782, Dominica gegenüber, über die franzöſiſche aus 36 Linienſchiffen und 10 Fregatten beſtehende, vom Grafen de Graſſe befehligte Flotte erfochtenen Sieg völlig zurückgeſchlagen. — Der auf ſo unkluge und ungerechte Weiſe durch die übereilte Politik des Grafen Balcarras (1795) veranlaßte Maronenkrieg koſtete vielen tapferen Männern das Leben und endigte mit der Fortſchaffung der übriggebliebenen Maronen nach Nova Scotia und endlich nach Sierra Leone.

Phyſiſcher Charakter. Dieſes ſchöne Eiland, durch Cuba und Hiſpaniola gegen die Stürme des atlantiſchen Ozeans geſchützt und durch ſeine zahlreichen, vortrefflichen Häfen zu einem ausgedehnten und gewinnreichen Handel mit dem nahen Continente vorzüglich geeignet, gehört zu den werthvollſten britiſchen Colonien; es iſt von ovaler Form und wird von einem an manchen Stellen faſt 8000′ hohen „blue Mountains“ genannten Bergrücken der Länge nach von O. nach W. durchzogen, der hie und da von andern hohen Bergkämmen, die ſich von N. nach S. erſtrecken, durchſchnitten wird; an der Südküſte nähert er ſich in rieſenhaften, ſchwer zu erſteigenden und mit dichten Waldungen bedeckten Abſenkungen dem Meere; an der Nordſeite verliert er ſich allmählig in anmuthige Hügel und rund abgeſchnittenen Bergkuppen, die mit Gewürzhainen und dem herrlichen Grün der tropiſchen Zone geſchmückt ſind — ein glänzendes Panorama von hohen, in Wolken eingehüllten Bergen, ungeheuren Savannen, Hügeln und Thälern, Flüſſen, Baien und Buchten. Der mittlere, „Pedro's Cockpit“ genannte, zwiſchen Clarendon und St. Anna's Kirchſpielen gelegene Theil iſt viele Meilen weit mit zahlloſen, rund geformten Hügeln überſäet, deren Oberfläche aus lockerem Kalkſtein oder zellförmigen Felsſtücken beſteht und die mit ſchönen Cedern und andern Bäumen von ungeheurer Größe bekränzt

ſind; die ſich dazwiſchen hinſchlängelnden Thäler haben einen fetten, tiefen Fruchtboden, wo das ſaftige Guineagras einen immer grünen herrlichen Teppich bildet. — Vom Fort Morant bis Port Royal zieht ſich ein ſchmaler, aus Sand beſtehender Streifen Landes, Paliſaden genannt und mit Manglebäumen bewachſen, hin, hinter d m ſich der Hafen der erſten Handelsſtadt, Kingſton [2]), befindet, welche auf einer ſanften, etwa eine Meile langen Abdachung liegt, im Süden von einem geräumigen Becken begrenzt, durch welches alle Schiffe die Batterien von Port Royal paſſiren müſſen.

Neun Meilen rings um Kingſton erſtreckt ſich eine Alluvialfläche, umgeben von einer Kette unregelmäßiger Berge, wovon einige öſtlich und nordöſtlich bedeutend hoch ſind. Die Straßen von Unter-Kingſton ſind lang, gerade und mit mathematiſcher Regelmäßigkeit erbaut; die Häuſer haben zwei, oben und unten mit Verandas verſehene Stockwerke. Die engliſche und ſchottiſche Kirche, beſonders erſtere, kann man in der That zierliche Gebäude nennen.

Berge. Die drei hervorragenden Piks in der großen Kette der „blauen Berge" an der Oſtſeite der Inſel, Coldridge genannt, haben eine Höhe von 8184′, 7656′ und 7576′ über dem Meere, und mehrere andere Berge haben mehr als eine Meile in der Höhe. Katherinen's Pik ſoll 5075′ und Hardwar's Hill weſtlich davon eine gleiche Höhe haben, indem ſie den Gipfel eines andern großen Bergrückens bilden, welcher die Inſel diagonal durchſchneidet. Der größere Theil dieſer Berge iſt kegelförmig und hat jähe Abhänge, die ſich ganz nahe bis an die Nordküſte hinſtrecken und ſüdlich etwa 12 Meilen große Ebene bilden; die finſtern, tiefen, zwiſchen den hohen Bergen eingeſchnittenen Schluchten, Cockpits genannt, ſind ganz von dichten Wäldungen umſchloſſen, und bilden zu den niederen Bergen, welche auf die mannichfaltigſte Weiſe mit Kaffee, Gewürzen, Baumwolle ꝛc. bepflanzt ſind, und einen köſtlichen Landaufenthalt gewähren, einen ſchlagenden Contraſt.

Flüſſe und Häfen. Die Schönheit der Inſel wird noch durch die zahlreichen Flüſſe, deren man über 200 aufgezählt hat, erhöht; wenige davon ſind indeſſen für größere Schiffe befahrbar. Im St. Eliſabeth-Kirchſpiele iſt der „Black River", welcher größtentheils durch eine flache Landſchaft fließt, am tiefſten und wenigſten reißend, ſo daß flache Boote und Canots etwa 30 Meilen ſtromaufwärts fahren können; die übrigen größeren Flüſſe an der Südſeite ſind der Rio Cobre und Rio Minho, an der Nordſeite der Marthabrae, White, Ginger und Great River u. ſ. w. Quellen finden ſich, ſelbſt auf den höchſten Bergen, ungemein zahlreich; in der Nähe von Kingſton und an der Nordſeite ſind ſie in der Regel mit Kalkerde geſchwängert; einige davon beſitzen auch Heilkräfte. — Die Küſte von Jamaica beſitzt 16 ſichere Haupthäfen, ferner 30 Buchten, Rheden oder Schiffsſtationen, welche guten Ankergrund haben.

2) St. Jago de la Vega oder ſpaniſh Town, an der Südweſtſeite der Inſel, etwa 16 Meilen vom Meere und eben ſo viel von Kingſton entfernt, iſt der Sitz des Gouvernements, Kingſton jedoch die eigentliche Hauptſtadt der Inſel.

Eintheilung der Inſel. Dieſelbe zerfällt in drei Counties (Grafſchaften): Middleſex, Surrey und Cornwall, wovon erſtere in 9, die zweite in 7, und die letzte in 5 Kirchſpiele wieder abgetheilt iſt. Die Hauptſtadt von Middleſex iſt St. Jago de la Vega oder ſpaniſh Town, in einer ſtattlichen Ebene gelegen und mit vielen ſchönen, im caſtiliſchen Style aufgeführten Gebäuden geſchmückt; in Surrey liegen Kingſton, Port Royal und die Dörfer Port Morant und Morant Bay, welches letztere für die Schifffahrt von großer Wichtigkeit iſt; im Portland-Kirchſpiele gehört Port Antonio zu den bequemſten und ſicherſten Häfen der Inſel; im St. George Kirchſpiele liegt Annotto-Bay, in der Grafſchaft Cornwall Montego-Bay an der Nordweſtküſte, auf welcher auch Falmouth liegt; die übrigen noch bemerkenswerthen Orte ſind Carlisle und Bluefield Bays im Süden, Marthae-Brae und Lucea-Hafen an der Nordküſte; die hauptſächlichſten Vorgebirge ſind Port Morant, an der Oſtſpitze von Jamaica und zwei an der Weſtſpitze, wo die Küſte ſchroff und kühn in die Höhe ſteigt. Die die Inſel durchkreuzenden Straßen ſind im Allgemeinen ſchmal, aber gut unterhalten. Die militairiſchen Stationen, in denen 5 Regimenter vertheilt ſind, ſind: Fort Auguſta, auf einem niedrigen Landrücken erbaut, welcher mit den Hügeln bei Port Henderſon durch einen ſchmalen Sandiſthmus, deſſen Grundlage Korallenbänke bilden, in Verbindung ſteht; die Barracken ſind zwei Stockwerke hoch, ziemlich luftig und enthalten gewöhnlich vier Dienſtkompagnien.

Up-Park-Camp, etwa 2 Meilen nördlich von Kingſton, an dem Rande der Ebene Liguana gelegen, 200′ über der Meeresfläche, nimmt ein unregelmäßiges Viereck von etwa 2—300 Acres ein, auf welchem die zwei Stockwerke hohen Barracken in zwei langen parallelen Reihen ſich hinziehen. 1284 europäiſche Soldaten ſind hier bequem einquartiert.

Stoney-Hill, welches 500 Soldaten faſſen kann, liegt 2000′ über der Meeresfläche auf dem Rücken einer Bergkette, die ſich in ſchiefer Richtung von Oſten nach Weſten zieht, 9 Meilen nördlich von Kingſton; es beherrſcht den großen Paß, welcher die Inſel von N. nach S. durchſchneidet, und iſt darum von großer Wichtigkeit; das Gouvernementseigenthum beträgt 83 Acres.

Port Antonio, 80 Meilen von Kingſton, an der äußerſten Spitze der Inſel, beinahe inſulariſch gelegen, kann über 50 Mann aufnehmen; die Gebäude ſind neu, bequem und hoch gelegen.

Falmouth oder Marthae-Brae, 15 Meilen öſtlich von Montego-Bay, mit einem kleinen Fort bei Point Palmetto, beſitzt eine ſtattliche Reihe Artilleriebarracken, Hospital, Magazine ꝛc.; die Stadt Falmouth iſt an der Weſtſeite des Hafens erbaut.

Maroon-Town, in dem Innern zwiſchen den Kirchſpielen Weſtmoreland und St. James, auf einem ſehr hohen Berge gelegen, iſt ſowohl in militairiſcher Beziehung, als auch hinſichtlich ſeiner geſunden Lage, eine vortreffliche Station; die Barracken faſſen bequem 200 Mann.

Montego-Bay, an dem Fuße eines Bergzuges, der die Stadt

beinahe ganz einſchließt, ausgenommen von der Seeſeite, gelegen, hat Raum für 100 Mann und ein Spital für 40 Kranke.

Lucea oder Fort Charlotte, 15 Meilen davon entfernt, iſt auf der Nordoſtſpitze einer Halbinſel erbaut, die auf der einen Seite von einer ſchönen Bucht und dem ſichern Hafen Lucea und auf der andern von dem Meere eingeſchloſſen iſt.

Savannah le Mar, eine herrliche Station, in einer vortrefflich cultivirten Landſchaft gelegen; die Stadt iſt an der Bucht erbaut, von welcher aus ſich eine niedrige Alluvialfläche mehrere Meilen weit erſtreckt, auf der, etwa eine Meile von der Stadt, ſtattliche Barracken erbaut ſind. Die Lage iſt jetzt geſund und der Hafen gut, erfordert jedoch, wegen der gefährlichen Einfahrt, einen Piloten.

Apoſtles Battery, ein kleines Fort auf einem hohen Felſen, Port Royal gegenüber, erbaut.

Port Royal liegt beinahe an der Spitze einer Landzunge, welche die Scheidewand zwiſchen den Häfen Kingſton und Port Royal bildet, und gegen das Meer hin aus Korallen- mit Sand bedeckten Felſen beſteht, welche die Fluth häufig überſchwemmt, da ein großer Theil der Stadt Port Royal nur wenige Fuß über das Niveau des Meeres ſich erhebt; die Feſtungswerke ſind ungemein ſtark und die Lage, obwohl niedrig, doch geſund, da die Seewinde freien Zutritt haben; der Hafen kann 1000 große Schiffe bequem aufnehmen.

Spaniſh Town, die Hauptſtadt von Jamaica, liegt am Rande einer ausgedehnten Ebene, welche von dem bedeutend tiefen Cobre-Fluſſe durchſtrömt wird; die Barracken ſind gut, und können 317 Mann aufnehmen; die Einwohnerzahl beläuft ſich auf 5000.

Geologie: — Der Boden der Inſel iſt im Allgemeinen tief und fruchtbar, im N. derſelben chokolatfarbig, in andern Gegenden hellgelb und zeichnet ſich allenthalben dadurch aus, daß er beim erſten Umpflügen eine glänzende Oberfläche zeigt, und, wenn er benetzt wird, die Haut färbt; er ſcheint aus Kreidemergel, mit einer ſtarken Beimiſchung von Kalkerde zu beſtehen; es findet ſich noch eine eigenthümliche weiche Erdart auf der Inſel, „Brick Mould" (Ziegelerde) genannt, die auf einer zähen Unterlage ruht, und nebſt dem Aſchboden von St. Chriſtoph für den beſten Boden zu Zuckerpflanzungen in Weſtindien gilt. In den Hügellandſchaften herrſcht eine rothe Erdart, in den Savannen und Niederungen ein purpurfarbiger, hie und da mit Sand vermiſchter Lehmboden vor; die höchſten Berge zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie oben auf ihrem Gipfel eine tiefe, ſchwarze Fruchterde haben.

Mineralogie: — Das Bleierz auf Jamaica iſt ungemein reichlich mit Silber durchzogen; mehrere Varietäten davon wurden bei Liguana aufgefunden und verarbeitet; auch geſtreiftes Spiesglas findet ſich vor; in den niedern Bergen von Liguana herrſcht an allen Arten von Kupfererz, beſonders von dem grünen und bläulichen, ſowie von dem glänzendſchwarzen, Ueberfluß; in den weicheren Mutterlagen (matrices) iſt gelber Schwefelkies (marchasites) in großen Maſſen damit vermengt; in den Bergen oberhalb Bull Bay findet man einen ſchwarzen Eiſenſand, der

vom Magnet angezogen wird; weder Gold- noch Silbererz hat man bis jetzt entdecken können, obwohl als gewiß anzunehmen iſt, daß die Eingeborenen, als Columbus und die erſten ſpaniſchen Anſiedler die Inſel heimſuchten, dieſe Metalle im Ueberfluß beſaßen.

Klima: — Die Hitze iſt auf Jamaica keineswegs ſo fürchterlich, wie man ſie geſchildert hat, und an der Küſte ſogar gemäßigt, indem der mittlere Thermometerſtand in Kingſton das ganze Jahr hindurch auf 80° F. und der niedrigſte auf 70° zeigt. Sowie die Gegend ſich mehr erhebt, wird die Temperatur natürlich auch kälter, 8 Meilen von Kingſton iſt das Maximum 70 und in einer Entfernung von 14 Meilen auf einer Höhe von 4200′ zeigt das Thermometer im Durchſchnitte 55—65, das Minimum im Winter 44 und an den Abenden iſt das Einheizen nicht blos angenehm, ſondern ſelbſt nothwendig. Auf den Berghöhen ſteht das Thermometer von 47 bei Sonnenaufgang bis 58 um Mittag, das Minimum im Winter iſt 42. Die Hitze des tropiſchen Klima's wird weſentlich durch die ununterbrochen wehenden See- und Landwinde und durch ungeheure Wolkenmaſſen gemildert, die ſich zwiſchen der Sonne und der Erde aufthürmen. Die Luft, welche einen ſo gleichmäßigen Druck ausübt, daß der Unterſchied ſelten mehr als einen Zoll zu irgend einer Jahreszeit beträgt, iſt außerordentlich leicht und belebend und erweckt ſelbſt bei hohem Alter große Heiterkeit. Obſchon die Temperatur um 8—10 Grad an der Süd- und noch mehr an der Nordſeite der Berge variirt, ſo zeigen ſich doch nicht jene plötzlichen und gefährlichen Uebergänge, wie ſie in Südcarolina und den übrigen Theilen der Vereinigten Staaten ſtattfinden. Vom Juli bis October herrſcht die ſtürmiſche Jahreszeit, doch ſpürt man auf Jamaica nicht die heftigen Orkane, wie an den windwärts gelegenen caribiſchen Inſeln. Zwei oder drei Monate vor den Mairegen (die Quantität des jährlich fallenden Regens beträgt gegen 50 Zoll) zeigen ſich Donner und Blitz, ohne jedoch bedeutendes Unglück nach ſich zu ziehen; vom November bis März, wo der Seewind ſich unregelmäßig einſtellt, herrſchen Nordwinde, die, ſo wie ſie weiter nach Weſten kommen, immer kälter werden, und die Luft iſt während dieſer Jahreszeit köſtlich. Es gibt auf Jamaica vier Jahreszeiten: die ſechs Wochen andauernden Frühlingsregen, im April und Mai; die heiße und trockne Jahreszeit im Juni, Juli und Auguſt; die Sturm- und Regenmonate, September, October und November, und die heitere und kühle Jahreszeit, welche December, Januar, Februar und März dauert.

Folgende meteorologiſche Tabelle wurde von Sir Mac Gregor in Up-Park-Camp aufgenommen:

	Max.	Med.	Min.	Winde.	Bemerkungen.
Januar.	84	78	71	N. u. SO.	ſchön, einige Regenſchauer, ſtarke N.Winde.
Februar.	84	78	72	—	ſchön und trocken, heftige Seewinde.
März.	86	82	77	—	ſchön, Erderſchütterungen, Seewinde.
April.	87	83	79	—	ſehr trocken, Erderſchütter., milde Seewinde.
Mai.	87	81	75	—	ſchön, leichte Regenſchauer.
Juni.	86	82	78	—	ungemein ſchön, ſchwere Regenſchauer.
Juli.	89	83	77	—	viele Regenſchauer, im Allgemeinen ſchön.
Auguſt.	87	82	77	S.S.W.	einige ſchwere Regen, ditto.
Septemb.	89	82	76	—	ſchöne Morgen, Mittags ſchwere Regen.
Oktober.	86	80	74	—	einige ſchwere Regen, ſehr ſchön.
November.	85	79	78	—	ditto ditto.
December.	84	78	73	—	einiger Regen, im Allgemeinen ſchön.

Daß das Klima Jamaica's der menſchlichen Körperbeſchaffenheit nicht nachtheilig ſei, geht aus dem hohen Lebensalter und der trefflichen Geſundheit hervor, deren ſich die Europäer und Neger, welche eine mäßige Lebensweiſe führen, erfreuen; Ausſchweifungen, die in gemäßigteren Zonen unvermeidlichen Tod nach ſich ziehen würden, werden hier nur allzuoft und ungeſtraft begangen [3]).

Pflanzenreich: Obſchon dieſe Inſel an allen tropiſchen Gewächſen reichlichen Ueberfluß hat, ſo bildet doch das Zuckerrohr ihren Hauptartikel, dem wir zuerſt unſere Aufmerkſamkeit ſchenken wollen. Es iſt ſchwierig zu beſtimmen, ob das Zuckerrohr eine auf den Antillen einheimiſche Pflanze, oder ob es, der Meinung Anderer zufolge, bald nach der Entdeckung der neuen Welt aus den canariſchen Inſeln nach Hiſpaniola eingeführt worden iſt [4]).

3) Seit den letzten Jahren iſt das gelbe Fieber gänzlich oder beinahe gänzlich von Jamaica und den übrigen weſtindiſchen Inſeln verſchwunden.

4) Viele behaupten, daß das Zuckerrohr zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt durch Columbus daſelbſt noch nicht cultivirt worden ſei; — es iſt bekannt, daß dieſes werthvolle Rohr aus Aſien über Afrika, Spanien, die canariſchen Inſeln und von da nach St. Domingo im Jahre 1520, wo die erſte Zuckerrohrpflanzung angelegt wurde, deren Anzahl ſich im Jahre 1535 bereits auf 30 vermehrt hatte, eingeführt worden iſt, und zwar war dieſes das „kreoliſche" Zuckerrohr. Im Jahre 1788 führte ein franzöſiſcher Botaniker, Martin, das berühmte otaheitiſche Zuckerrohr aus Isle de France, wohin es von dem berühmten Bougainville gebracht worden war, in Cayenne und Martinique ein. Der große Vorzug deſſelben beſteht in ſeiner geſchmeidigen Organiſation und in der eigenthümlichen Leichtigkeit, womit es ſich, weit eher als das canariſche oder kreoliſche Zuckerrohr, die in Louiſiana ſchwerlich Zucker geben würden, den verſchiedenen Temperaturen anbequemt; überdies gibt es mehr und einen beſſeren Zucker, bedarf nicht des öftern Umpflanzens, wie das kreoliſche Zuckerrohr, bei dem es alle 2 oder 3 Jahre nöthig iſt, und wirft mehr Brennmaterial ab. Obwohl die Spanier im Anfange die Zuckerrohrcultur ſehr ſorgfältig betrieben, ſo vernachläſſigten ſie doch dieſelbe nachher. Im Jahre 1743 beſtanden die Haupterzeugniſſe Jamaicas in Kakaobohnen, Indigo und Häuten; der Anbau des Zuckerrohrs hatte eben wieder begonnen. Die Ausfuhr dieſes Stapelartikels hat ſich in folgendem Verhältniſſe geſteigert: — 1722, 11,000 Oxhoft; 1774, 78,304; 1790, 105,400; 1802, 140,000; 1832, Ctr. 1,200,000.

Soviel iſt gewiß, daß es bereits in einer frühen Periode von den Spaniern auf Jamaica angebaut wurde, und ſchon im Jahre 1671 ſpricht Traphan von den zahlreichen, mit einander verbundenen Zuckerwerken, die gleich Städten oder Dörfern in verſchiedenen Theilen der Inſel beſtehen [5]).

Die Quantität des auf Jamaica bereiteten Zuckers iſt ſehr beträchtlich und die Einfuhr nach Großbritannien hat einige Jahre im Durchſchnitte gegen 1,400,000 Centner betragen, was, den Centner nur zu 21 Sh. berechnet, eine Summe von beinahe 1½ Million Pfd. Sterl. gibt. Der Jamaica-Zucker iſt von ſehr feiner Qualität und es läßt ſich in Folge des verbeſſerten Cultur- und Manufacturſyſtems, das jetzt in Anwendung kommt, nicht bezweifeln, daß ſowohl die Quantität ſich vermehren, als ſeine Qualität noch verbeſſern wird, zumal, wenn die engliſchen Behörden die ungeheuren auf demſelben laſtenden Abgaben, wie billig, herabſetzen. Die aus dem Zucker bereitete Quantität von Rum iſt auch ſehr bedeutend, und die jährliche Ausfuhr desſelben nach England kann im Durchſchnitte auf 3,500,000 Gallonen, im Betrag von 1 Million Pfd. Sterl., angeſchlagen werden; derſelbe gilt als ein vorzüglicher Liqueur. Die Ausfuhr des Kaffees, der hier in großer Menge und vorzüglicher Qualität gewonnen wird, beträgt jährlich gegen 20 Millionen Pfd., welches, zu dem niedern Preiſe von 1 Sh. per Pfd., eine Summe von 1 Million Pfd. Sterl. macht [6]).

Baumwolle, Indigo und Kakaobohnen wurden früher in großer Ausdehnung angebaut, doch haben ſie größtentheils den ſo eben aufgeführten Stapelartikeln weichen müſſen. Verſchiedene Droguerien, Färbeſtoffe und Gewürze finden ſich hier von vorzüglicher Güte; Aloe, Cochenille, Spikenard, Zimmt, Ricinus, Vanille, Pfeffer, Pfeilwurz, Ingwer, Ipecacuanha, Scammonie, Jalappe, Caſſia, Euphorbia, Senespflanze u. ſ. f. — Alles bezeugt ein herrliches Klima und einen fruchtbaren Boden. Die europäiſchen Vegetabilien gedeihen hier in großer Vollkommenheit; unter die vorzüglichſten Kornfrüchte gehört Mais, der, nebſt der Brotfrucht, der ſüßen Patate, der Caſſava, Calavanze u. ſ. f. die Hauptnahrung der Neger bildet. Verſchiedene Gräſer gedeihen, an Guineagras (Guinea grass) herrſcht Ueberfluß und da daſſelbe zur Fütterung des Viehes, welches für die Zuckerpflanzungen den Dünger liefert, ganz unentbehrlich iſt, ſo nimmt es nach dem Zuckerrohre die erſte Stelle ein. Durch ei-

5) Im Jahre 1818 war, einem Berichte von Robertſon zufolge, die Bodencultur auf Jamaica in folgender Weiſe vertheilt: für Zuckerrohrpflanzungen 639,000 Acres, für Pachtgüter 280,000, für Kaffee, Pfeffer, Ingwer ꝛc. 181,000; — zuſammen 1,100,000.)

6) Die Kaffeepflanze wurde zuerſt durch Sir Nicholas Lawes im Jahre 1728 in Jamaica eingeführt; zur Beförderung ihrer Cultur wurde ein eignes Geſetz erlaſſen; im Jahre 1652 wurden 60,000 Pfd. und im Jahre 1775 bis 440,000 Pfd. ausgeführt. Gegenwärtig beträgt die Ausfuhr im Durchſchnitt 20 Millionen Pfd. jährlich; ein Kapital von 20 Mill. Pfd. Sterl. iſt in Kaffeepflanzungen angelegt. Die Kaffeepflanze gedeiht faſt auf jedem Boden um die Berge von Jamaica und ſelbſt in den trockenſten Gegenden liefert ſie häufig ſehr reichliche Ernten.

nen Zufall wurde es in der erſten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf der Inſel eingeführt; jetzt wächſt es allenthalben, ſelbſt an den felſigſten Stellen, die man früher für gänzlich unfruchtbar gehalten hatte. Alle Arten von Vegetabilien — iriſche und ſüße Pataten, Brotfrucht, Caſſava, Erbſen und Bohnen von jeder Sorte, Artiſchocken, Möhren, Paſtinaken, Gurken, Radieschen, Sellery, Choco, Ochro, Limabohnen, indianiſcher Kohl, Calalue, verſchiedene Salate, Kohlbäume von einer Höhe von 200 Fuß — Alles gedeiht hier im Ueberfluß; man kann in Wahrheit von Jamaica ſagen, daß es dort beſtändig Herbſt iſt, denn jeder Monat liefert friſche Früchte und Vegetabilien und einige Species ſind das ganze Jahr hindurch reif. Die Brotfrucht, die Kokusnuß, Piſang und Bananas, Alligatorbirne, die köſtliche ſaftige Feige, Ananas, Kaſchu, die Carica Papaya, Orangen, ſaure Citronen, Mango, Weintrauben, Guava, Granatäpfel, Pumpelmuß, Pflaumen, Tamarinden, Melonen, Wallnüſſe, Kaſtanien, Maulbeeren, Oliven, Datteln und viele andere köſtliche Früchte erreichen hier ihre höchſte Vollkommenheit; die einheimiſchen und exotiſchen Grasarten, darunter das ſchottiſche Gras, welches ſchnell 5—6 Fuß hoch wächſt, liefern ein vortreffliches Futter für Rindvieh und Pferde. Jamaica beſitzt eine große Mannichfaltigkeit von Bäumen, worunter der Jamaica-Pfefferbaum einer der werthvollſten iſt, der wild in großer Menge auf der Nordſeite der Inſel wächſt; ſeine zahlreichen, aus einem dunkelgrünen Blätterwerke hervortretenden Blüthen verbreiten bei dem leiſeſten Lufthauche die köſtlichſten Wohlgerüche und verleihen der tropiſchen Natur eine Schönheit und einen Reiz, die man nirgends anders wo findet. Ein einzelner Baum kann 150 Pfund roher oder 100 Pfd. getrockneter Früchte liefern. Die einheimiſchen und ſelbſt die exotiſchen Bäume erreichen auf Jamaica eine ungeheuere Höhe; es herrſcht ein großer Ueberfluß an Zimmerholz, ſo wie es auch einige ausgeſuchte Holzarten für Ebeniſten gibt.

Thierreich: — Dieſes hat in der neuen Welt weder eine große Mannichfaltigkeit noch Exemplare von bedeutender Größe aufzuweiſen und als die zu dieſem ungeheuren Continente gehörenden Inſeln zuerſt entdeckt wurden, fand man nur wenige Species von Thieren; Jamaica z. B. hatte nur acht Arten von Vierfüßlern — das Agouti, Peccary, Armadill, Beutelthier, Waſchbär, Biſamthier, Alko und Affe, wovon nur das erſte und das letzte übrig ſind; alle europäiſche Hausthiere kommen hier fort und vermehren ſich ſchnell; von ſchönen Eidechſen gibt es verſchiedene Arten, und unter den Vögeln, die ungemein zahlreich ſind, zeichnen ſich einige durch ihr ſchönes Gefieder aus. Fiſche: Die Flüſſe und Seeküſten haben Ueberfluß an allen Arten von Fiſchen und mehrere Salzteiche könnten, wenn die Pflanzer ihre Aufmerkſamkeit darauf richten wollten, ſie der Lieferungen von Salzfiſchen aus Europa überheben.

An Meer- und Landſchildkröten herrſcht kein Mangel und ſie liefern ein gutes Gericht.

Die Silber-, ſchwarzen und gelben Schlangen ſind, mit Ausnahme der erſteren, zahlreich und letztere werden von den Negern für ein gutes

Eſſen gehalten. Der Alligator, ſo wie eine Menge von Eidechſen, Guana's und Chamäleons, ſind auf der Inſel einheimiſch [7]).

Bevölkerung: Ueber die indianiſche Bevölkerung der Inſel, zur Zeit als ſie Columbus entdeckte, beſitzen wir keine authentiſchen Berichte; ſo viel wiſſen wir indeſſen, daß ſie damals dicht bevölkert und daß binnen einem halben Jahrhundert alle Einwohner vernichtet worden waren [8]). Die erſte ſpaniſche Niederlaſſung beſtand nur aus 70 Perſonen, vergrößerte ſich jedoch raſch durch Einwanderung, bis die Reichthümer des Feſtlandes Jamaica in Vergeſſenheit brachten, und die Einfälle der Freibeuter, welche alles Eigenthum unſicher machten, der Vermehrung der Bevölkerung hinderlich waren. Es ſcheint, daß die Spanier frühe anfingen, Negerſklaven einzuführen; jedoch bei der Eroberung der Inſel durch die Briten im Jahre 1655 fand Venables die ganze Bevölkerung nicht über 1500 Spanier und Portugieſen, und eben ſo viel Neger und Mulatten ſtark, obwohl Spanien ſeit 146 Jahren im Beſitze der Inſel geweſen war. Die zur Zeit der Republik und während der früheren Jahre der Reſtauration in England ausgebrochenen Unruhen trugen weſentlich zur Bevölkerung der weſtlichen Colonien bei.

Die Zunahme der Bevölkerung von Jamaica ſtellt ſich in folgendem Verhältniſſe dar:

	Weiße:	Sklaven [9]):	Freie Farbige:
1658:	4,500	1,400	—
1768:	17,947	176,914	—
1777:	30,000	250,000	10,000
1800:	—	300,000	—

Im Jahre 1817 belief ſich die Anzahl der Sklaven auf 346,150, wovon 173,319 männliche, 172,831 weibliche; im Jahre 1829 auf 322,421, der niedrigſte Sklavencenſus ſeit 1817. — Es iſt unmöglich, den gegenwärtigen Beſtand der Bevölkerung genau anzugeben; nach den Berichten von Einigen ſoll ſich dieſelbe auf eine halbe Million belaufen, wo dann 78 Köpfe auf die Quadratmeile kämen, allerdings ein kleines Verhältniß im Vergleiche mit Barbados, wo 600 auf die QM. kommen. Nach einer Ueberſicht vom Jahre 1833 ſtellt ſich für die Sklavenbevölkerung, ſowie für den Viehſtand und die Anzahl cultivirter Acres Landes, folgendes Ergebniß heraus:

---

7) Das Thierreich von Weſtindien wurde im erſten Abſchnitte ausführlicher beſprochen.

8) Las Caſas ſchreibt: „Sie hängten dieſe Unglücklichen zu Dreizehn auf, den dreizehn Apoſteln zu Ehren; ich ſah ſie die indianiſchen Kinder ihren Hunden vorwerfen; ich hörte, wie die Spanier das Glied eines menſchlichen Weſens borgten, um ihre Hunde damit zu füttern, wofür ſie am andern Tage dem Darleiher ein anderes Stück zurückerſtatteten."

9) Vom Jahre 1702 (wo ſich die Sklaveneinfuhr auf 800 belief) bis 1774, wo die Einfuhr 18,000 betrug, wurde eine halbe Million Sklaven nach Jamaica gebracht, wovon 130,000 wieder ausgeführt wurden, und von den auf der Inſel zurückgebliebenen waren im Jahre 1775 nicht mehr als 19,000 am Leben.

	Sklaven:	Stück Hornvieh:	Acre Landes:
Middleſex:	121,194	65,416	1,026,486
Surrey:	74,286	16,455	390,386
Cornwall:	107,152	83,373	818,852
	302,632	165,244	2,235,724.

Regierungsform und Gerichtshöfe: Die Regierung von Jamaica beſteht aus einem von der Krone angeſtellten Gouverneur oder Generalcapitain, welchem ein aus 12 Mitgliedern beſtehender Rath, der mit dem Oberhauſe Englands einige Aehnlichkeit hat, zur Seite ſteht; das „house of Assembly“ gleicht dem Hauſe der Gemeinen. Die Mitglieder des Rathes werden in der Regel von dem Könige, vermittelſt des Staatsſekretairs für die Colonien, aus den achtbarſten Coloniſten, welche ex officio Friedensrichter ſind, ernannt. Der Vicegouverneur, der Oberrichter, der Kronanwalt und der Biſchof ſind ſämmtlich ex officio Mitglieder des Rathes, deſſen Mitglieder alle von dem Könige nach Belieben abgeſetzt werden können. Die Verſammlung (Assembly) beſteht aus 45 Mitgliedern, indem ein jedes Kirchſpiel zwei Repräſentanten ſchickt; die Städte ſpaniſh Town, Kingſton und Port Royal ſchicken eine jede ein Zuſchuß-Mitglied. Ein Repräſentant muß ein zinsfreies Gut von 300 Pfd. St. jährlicher Einkünfte[10]) in irgend einem Theile der Inſel, oder ein bewegliches Vermögen von 3000 Pfd. haben. Ein Wähler muß mündig und im Beſitze eines Freigutes von 10 Pfd. jährlicher Einkümfte in dem Kirchſpiele ſein, in welchem er ſeine Stimme abgibt [11]).

Der Gouverneur iſt mit dem Titel Excellenz und mit der höchſten Civil- und Militairgewalt bekleidet; auch iſt er zugleich Kanzler, Biſchof und Viceadmiral. Bei ſeinem Tode oder in ſeiner Abweſenheit geht das Gouvernement an den Vicegouverneur, wenn es einen ſolchen gibt, oder, iſt das nicht der Fall, an das älteſte Rathsmitglied über; derſelbe hat ſolche Stellen, deren Beſetzung nicht ſeine Majeſtät der König für ſich oder ſeine Miniſter vorbehält, zu verfügen; aber auch ſelbſt in Beziehung auf die reſervirten Stellen kann der Gouverneur, ſobald durch Abſterben oder Verſetzung eine Vakanz eintritt, einen Stellvertreter auf ſo lange ernennen, bis dieſelbe durch die engliſche Staatsbehörde wieder beſetzt iſt, und derſelbe genießt in der Zwiſchenzeit alle einſchlägigen Emolumente. Der Rath, deſſen einzelne Mitglieder mit dem Titel „Honourable“ („Ehrenwerthe“) der Etiquette gemäß angeredet werden, beſteht aus zwölf von dem Könige ernannten Perſonen, die ſo lange, als es Sr. Majeſtät gefällt, ihre Würde behalten; ſeine Obliegenheit beſteht darin, dem Gouverneur oder zeitigen Commandanten en chef, wenn es verlangt wird, mit ſeinem Rathe beizuſtehen; er befindet ſich in demſelben Verhältniſſe zu dem Gouverneur der Colonie, wie der Privy Council in England zu dem Könige, und bildet gleichfalls einen conſtituirenden Theil der Geſetz-

10) Dieſes iſt die geſetzliche Beſtimmung, wenn gleich dieſelbe nicht befolgt wurde.

11) Die farbigen Leute beſitzen nun alle Privilegien der Weißen, und religiöſe Unterſchiede begründen keine bürgerliche Unfähigkeit.

gebung, ſo wie das britiſche Oberhaus; endlich ſitzt er, bei gewiſſen Gelegenheiten, zu Gerichte. Die allgemeine Verſammlung beſteht aus den Repräſentanten des Volks, das dieſelben ernennt; ſie entſpricht dem engliſchen Unterhauſe und ihre Mitglieder ſind auf 7 Jahre erwählt. Der Gouverneur kann, mit dem Rathe und der Beiſtimmung des Councils, von Zeit zu Zeit, je nachdem es die Umſtände erfordern, die Generalverſammlung berufen und ſie, aus eigner Authorität, vertagen, prorogiren oder auflöſen. Der Council und die Generalverſammlung können unter der Mitwirkung des Königs oder ſeines Repräſentanten, des Gouverneurs, Geſetze und Verordnungen, den öffentlichen Frieden, die Wohlfahrt und die gute Verwaltung der Colonie betreffend, erlaſſen, jedoch ſo, daß dieſelben den Geſetzen und Verordnungen Großbritanniens nicht entgegen, ſondern ſo viel als möglich entſprechend ſein ſollen. Durch eine vom Geheimenrathe erlaſſene (by an order in Council) und vom 15. Januar 1800 datirte Verordnung iſt die Beſtimmung getroffen, daß in allen jenen Fällen, wo die Beſtätigung des Königs zur Gültigkeit irgend eines legislativen Aktes in den britiſchen Colonien oder Pflanzungen erforderlich iſt, wenn jene Beſtätigung nicht innerhalb dreier Jahre von dem Tage an, wo ein ſolcher Akt in irgend einer der Colonien oder Pflanzungen in's Leben getreten iſt, angelangt iſt, derſelbe als null und nichtig angeſehen werden ſoll. Durch die engliſche Verordnung, 6. Geo. 3. c. 12., ſind alle britiſche Colonien von der Krone und dem Parlamente Großbritanniens abhängig erklärt, welche volle Gewalt haben, ſolche Geſetze zu erlaſſen, welche für die Colonien in allen Fällen bindend ſind. Doch zufolge 18. Geo. 3. c. 12. erklärten der König und das Parlament, daß ſie fortan in den Colonien keine neuen Abgaben auferlegen wollten, ausgenommen zur Regulirung des Handels, deren Ertrag jedoch ſtets zum Vortheile der Colonie, worin ſie erhoben wurden, verwendet werden ſolle.

Oberſter Gerichtshof. Die Civil- wie die Criminaljurisdiktion deſſelben hat mit jener der Courts of King's Bench, Common Pleas (des Obertribunals) und Exchequer (Finanzkammer) und Insolvent Debtors (ein Gericht für zahlungsunfähige Schuldner), zuſammengenommen, gleiche Ausdehnung; auch hat derſelbe das ausſchließliche Recht, bei Uebertretung irgend einer Handel und Schiffahrt betreffenden Parlamentsakte oder einer Verordnung der legislativen Verſammlung zu inſtruiren und zu entſcheiden; ferner Abgaben oder Zölle auf die Einfuhr von Gütern, Waaren und Handelsartikeln in die Inſel oder auf die Ausfuhr aus derſelben zu legen, ſo wie über Ländereien, die unter dem Erbzinsakte ſtehen, und über alle heimgefallenen Güter zu verfügen; auch kann an denſelben von den untern Gerichtshöfen appellirt werden. Dieſer Gerichtshof hält in der Hauptſtadt St. Jago de la Vega oder in ſpaniſh Town, dreimal des Jahrs, jedesmal drei Wochen dauernde Sitzungen. Der Oberrichter wird von der Regierung in England ernannt, und erhält ein mit dem großen Siegel der Inſel verſehenes Anſtellungsdekret; die Beiſitzer werden entweder von den Miniſtern des Königs oder von dem Gouverneur der Inſel ernannt; es gibt deren acht

bis zehn, welche abwechſelnd mit dem Oberrichter zu Gericht ſitzen. Alle Richter behalten ihre Stelle ſo lange, als es dem Könige gefällt, welcher ſie durch ſeine bloße Unterſchrift abſetzen kann; auch können ſie von dem Gouverneur, wenn hinreichende Gründe vorhanden ſind, unter Beiſtimmung einer Majorität des Rathes, bis der Wille des Königs bekannt geworden iſt, ſuspendirt werden. Die Aſſiſengerichte: Die Jurisdiktion derſelben iſt auf ihre reſpektiven Grafſchaften Surrey und Cornwall beſchränkt, und die bei denſelben angeſtellten Gerichtsbeamten haben mit den „Justices of Assize and Nisi Prius", den „Justices of Oyer and Terminer" und den „Justices of Gaol Delivery", in England gleiche Macht, Anſehen und Jurisdiktion [12]).

Der Aſſiſenhof für die Grafſchaft Surrey hält dreimal im Jahre, jedesmal, wenn es die Umſtände erheiſchen, 3 Wochen dauernde Sitzungen in der Stadt Kingſton; jene für die Grafſchaft Cornwall werden in Mondego-Bay gehalten. Die Richter bekommen keinen Gehalt, werden von dem Gouverneur, durch ein mit dem großen Siegel der Inſel verſehenes Dekret, angeſtellt, und können nach Willkür von dem Könige wieder abgeſetzt werden; auch kann ſie der Gouverneur unter derſelben Bedingung, welche bei den Mitgliedern des oberſten Gerichtshofes erforderlich iſt, ſuspendiren.

Die Courts of Common Pleas können in allen Fällen, wobei kein Freigut betheiligt iſt und deren Betrag, mit Einſchluß der Koſten, ſich nicht über 20 Pfd. St. beläuft, zu Gericht ſitzen; jedoch mit Hülfe einer von dem Kanzler, welcher jedesmal der Gouverneur iſt, erhaltenen Justicias können ſie auch Rechtshändel von beliebigem Werthe entſcheiden; indeſſen iſt jede Einmiſchung oder Entſcheidung ihrerſeits in Prozeſſen, wo es ſich um Anſprüche auf Ländereien oder Neger handelt, durchaus unterſagt; ſie halten ihre Sitzungen zu derſelben Zeit und an demſelben Orte, wann und wo die Friedensgerichte ihre Quartalſitzungen halten; einige jedoch genießen das Vorrecht, öfters zu Gericht zu ſitzen. Die Anſtellung und Abſetzung der Richter ſteht unter der Controlle des Gouverneurs und gegen ihre Entſcheidung kann an den oberſten Gerichtshof appellirt werden.

Courts of Sessions: Die Sitzungen derſelben werden alle Vierteljahr in jedem Diſtrikte gehalten; alle Arten von Schulden, Ein-

12) Die Kirchſpiele, die ihrem Umfange nach eher Grafſchaften gleichen, ſtehen unter der Aufſicht eines Oberbeamten (Custos Rotulorum genannt) und einer Richterbank, welche jeden Monat Friedensgerichtsſitzungen halten, und der Courts of Common Pleas, die Prozeſſe, deren Gegenſtand bis zu 20 Pfd. St. an Werth beträgt, entſcheiden. Schulden, die ſich nicht über 40 Sh. belaufen, werden vor einer einzelnen Gerichtsperſon verhandelt; jedes Kirchſpiel hat, nach der Anzahl ſeiner Kirchen oder Kapellen, einen Pfarrer und Kirchdiener. Die Kirchſpielverſammlung (the vestries) beſteht aus dem Cuſtos, zwei Magiſtraten, zehn Deputirten (vestrymen) und dem Pfarrer (die vestrymen werden jährlich von den Freigutsbeſitzern gewählt); derſelben ſteht das Recht zu, die Beſteuerung feſtzuſetzen, und die Umlage der Localabgaben zu reguliren, Arbeiter zur Ausbeſſerung der Landſtraßen anzuſtellen, Wegaufſeher und Leute, die die öffentlichen und Kirchſpielſteuern eintreiben und Conſtables heißen, zu ernennen, und für die Polizei in den einzelnen Kirchſpielen zu ſorgen.

griffe in fremdes Eigenthum und andere Prozeſſe, deren Betrag ſich nicht über 40 Sh. beläuft, und wobei keine Anſprüche auf Ländereien im Spiele ſind, können von jedem Friedensrichter der Inſel innerhalb ſeines Bezirkes, ohne Appellation unterſucht und entſchieden werden; nach dem Urtheilsſpruche kann der Richter Beſchlagnahme verhängen, und im Falle die vorhandenen Gegenſtände keine hinlängliche Sicherheit bieten, den Beklagten ſo lange im Gemeindegefängniſſe ſitzen laſſen, bis er die Schulden nebſt den Koſten zahlt.

Court of Chancery: Der Gouverneur ſitzt als Kanzler und hat dieſelbe Vollmacht wie der Lord-Kanzler in England; auch wird daſſelbe Verfahren wie bei dem engliſchen Kanzleigerichte beobachtet.

Der Court of Error wird von dem Gouverneur und ſeinem Rathe gebildet, um Appellationen in der Form von „Writs of Error“, von dem oberſten und den Aſſiſengerichtshöfen anzuhören; dieſelben werden durch Inſtruktionen des Königs an den Gouverneur gebilligt und regulirt. Auch kann unter gewiſſen Einſchränkungen von dem Urtheilsſpruche des Court of Chancery an den König und ſeinen Geheimrath appellirt werden.

Der Court of Vice-Admiralty hat zwei genau unterſchiedene Gerichtsfunktionen; als Instance Court hat er über alle das Seeweſen betreffende Angelegenheiten, als Prize C. über alle aufgebrachte Waaren zu entſcheiden; das Verfahren iſt jenem bei dem High C. of Admiralty in England ähnlich, an den auch, ſo wie an den König und ſeinen Geheimrath appellirt werden kann.

Der Court of Ordinary, deſſen Präſident der Gouverneur iſt, entſcheidet über kirchliche Angelegenheiten.

Die engliſchen Bankerottgeſetze ſind auf Jamaica nicht in Kraft; doch beſteht hier ein „Insolvent Debtors' Act“, wonach ein Schuldner, ſobald er eidlich bekräftigt, daß er außer dem zum Leben Nothwendigen nichts weiter beſitzt, und ſeine Bücher in die Hände des Deputy Marshal oder Sheriff's Deputy niederlegt, aller gegen ihn geſtellten Forderungen entbunden und auf drei Monate ins Gefängniß geſetzt wird. Jedermann, welcher die Inſel verläßt, muß drei Wochen vorher ſeine Gläubiger davon benachrichtigen.

Militairmacht: Dieſelbe beſteht aus vier europäiſchen Linienregimentern, einem weſtindiſchen aus Kaffern oder Negern der afrikaniſchen Weſtküſte gebildeten Regimente, einem ſtarken Artillerie-Detachement, zuſammen 3000 Mann ſtark; ferner aus der 16—18,000 M. ſtarken Colonialmiliz, welche in der Grafſchaft Middleſex ein aus 11 Schwadronen beſtehendes, gut equipirtes und wohlberittenes Cavaleriegiment und 9 Infanterie-Reg., in der Grafſchaft Surrey ein aus 9 Schwadronen beſtehendes Cavalerie-Reg., 8 Infanterie-Reg nebſt Artillerie, und in der Grafſchaft Cornwall ein aus 6 Schwadronen beſtehendes Cavalerie-Reg. und 6 Infanterie-Regimenter zählt; jedes Regiment hat zwei Feldſtücke und eine Compagnie Artillerie; das Ganze befindet ſich in gutem Stande

15*

und ſtellt im Falle einer einheimiſchen Inſurrektion oder eines Angriffs von Außen eine imponirende Macht dar [13]).

Einkünfte und Ausgaben: Die Einkünfte betrugen für Jamaica im Jahre 1831 489,743 Pfd. St.; die Ausgaben 370,000 Pfd. Im Durchſchnitte kann man erſtere jährlich auf 300,000 Pfd. anſchlagen; beinahe eine gleich große Summe werfen die Localſteuern ab. Die Kopfſteuer auf die Sklaven bildete früher den ſtärkſten Poſten in dem öffentlichen Einkommen [14]).

Münzen: Die weſtindiſchen Inſeln bedürften ſehr eines feſtgeſetzten Münzfußes, welcher gegenwärtig niemals auf zwei Inſeln derſelbe iſt; das jetzige Verhältniß zu dem engliſchen Pfund Sterling iſt folgendes:

	Pf. St.		Münzwerth.	Dollar.		Sh.	D.
Jamaica [15])	100	=	140	1	=	6	8.
Barbados	100	=	135	1	=	6	3.
Inſeln über dem Winde mit Ausnahme von Barbados	100	=	175	1	=	8	3.
Inſeln unter dem Winde .	100	=	200	1	=	9.	

Nach dem in Jamaica angenommenen Cours der Dollars, werden 4 Sh. 3½ D. St. gleich 6 Sh. einheimiſches Geld ſein, oder 14 Sh. 3½ D. St. 1 Pfd. dortiges Geld. Der Betrag des auf der Inſel im Umlaufe befindlichen Geldes wird auf 100,000 Pfd. St. angeſchlagen. Ein Münzfuß für das Silbergeld durch alle weſtindiſchen Beſitzungen, mit Herabſetzung deſſelben im Verhältniſſe zum engliſchen Gelde, ſo daß es in den Colonien gangbar bliebe, würde wahrſcheinlich bedeutende Vor-

---

13) Die ganze weiße männliche Bevölkerung vom 15ten bis 60ſten Lebensjahre, iſt geſetzlich verbunden, ſich mit einer angemeſſenen Bekleidung zu verſehen, und entweder in der Cavalerie oder Infanterie der Colonialmiliz Dienſte zu nehmen. Stellvertreter werden nicht angenommen. Bei permanentem Dienſte, was bei Verkündigung des Martialgeſetzes der Fall iſt, erhält die Miliz täglich einen Sold von 2 Sh. 6 d. und Rationen; Waffen und Munition liefert das Gouvernement.

14) Mr. Burge ſagt: „Die jährlichen Ausgaben von Jamaica betragen 489,849 Pfd. St.; dazu kommt noch eine Summe von 10,000 Pf., welche jährlich erhoben wird und der Krone als ein bleibendes Einkommen zugewieſen iſt, worüber der Gouverneur zu verfügen und das Haus der Repräſentanten keine Controlle auszuüben hat." Aus dem dem Parlamente im Jahre 1832 vorgelegten Berichte ergibt ſich, daß „die Inſel Jamaica die ganze Laſt ihrer Verwaltung, mit Ausnahme des an den Biſchof ausgezahlten Gehaltes, ſelbſt trägt."

15) In Beziehung auf Jamaica iſt dieſes das nominale Wechſelpari; in wirklichen Geſchäften, beim Kaufen oder Verkaufen von Wechſeln, iſt der Cours auf folgende Art regulirt: wenn man ſagt, daß Wechſel eine Prämie, z. B. 20 Procent tragen, dann heißt es von einem Wechſel von 100 Pfd. St., daß er 120 Pfd. St. gleich komme; dieſe letztere Summe, in Jamaica-Geld zu 40 Procent umgeſetzt, erfordert ſtatt des Wechſels auf 100 Pfd. eine Summe von 168 Pfd. inländiſches Geld. Der relative Werth des Geldes im Mutterlande und in den Colonien wechſelt natürlich nach dieſem Verhältniſſe, ſo wie eben die Wechſel ein höheres oder geringeres Prämium tragen. In Barbados oder den übrigen Colonien wechſelt das Geld, im Vergleich mit dem Sterling, je nach der Nachfrage um Wechſel. In Jamaica ſind 100 Pfd. St. ſtets 140 Pf. inländiſchem Gelde gleich.

theile mit ſich führen. Folgendes ſind die Gewichte der auf Jamaica curſirenden Goldmünzen:

	Dwts.	Gr.
alte ſpaniſche Dublonen	17	8
halbe Dublonen	8	16
Columbianiſche Dublonen	18	12
Piſtolen	4	8
halbe Piſtolen	2	4.

Der alte ſpaniſche Silberdollar wiegt 17 Dwts. 8 Gr. und die kleine Silbermünze, Bit genannt, ſteht im Werthe von 7½ D. einheimiſches Geld.

Das Papiergeld beſteht ganz aus den von dem Generalſteuereinnehmer der Inſel mit Bevollmächtigung des „Rechnungshofes" (Board of Accounts) ausgegebenen Wechſelſcheinen, deren Bürgſchaft in den Einkünften der Inſel beruht.

Handel: Der Handel dieſer bedeutenden Inſel iſt ſehr beträchtlich und hauptſächlich auf das Mutterland beſchränkt. Im Jahre 1830 belief ſich die Anzahl der ankommenden Schiffe auf 715, die der Tonnen auf 120,721; die der abgehenden Schiffe auf 690, Tonnenlaſt 130,747; darauf waren gegen 15,000 Matroſen verwendet.

Eigenthumsverhältniſſe: Es iſt ſchwierig, den Betrag des Eigenthums an irgend einem Orte mit Beſtimmtheit anzugeben; Mr. Colquhoun macht für Jamaica im Jahre 1812 folgende Angaben bekannt: Neger 19,250,000 Pfd. St.; angebautes Land (809,450 Acres) 16,189,000 Pfd. St., unangebautes (1,914,812 Acres) 1,914,812 Pfd. St.; Gebäude, Utenſilien u. ſ. w. auf den Beſitzungen 12,709,450 Pfd. St.; Hornvieh 4,800,000 Pfd. St.; Häuſer, Vorräthe, Waaren und Meubles 2,000,000 Pfd. St.; Forts, Barracken u. ſ. w. 1,000,000 Pfd. St.; zuſammen 58,125,298 Pfd. St. Derſelbe ſchlug die jährlich gewonnenen Erzeugniſſe, mit Einſchluß von Vieh, Eßwaaren u. ſ. f., auf 11,169,661 Pfd. St., die Ausfuhr nach dem vereinigten Königreiche auf 6,885,338 Pfd. St., und jene nach den andern Plätzen auf 384,322 Pfd. St. an.

Die Preſſe, Erziehung und Religion: Die Preſſe iſt durch Stempelgebühren nicht gehemmt und im Wachsthum begriffen; es gibt 6 Zeitungen, wovon 2 täglich und 4 wöchentlich erſcheinen, und die nicht ohne großes Talent redigirt werden; jede Klaſſe der Geſellſchaft hat ihr eigenes Organ, und kleinliche Parteiſucht macht ſich weit weniger bemerkbar als in vielen Journalen des Mutterlandes. Das Erziehungsweſen ſchreitet durch die Unterſtützung der Lokalbehörden ſowohl, als der Privatleute, raſch vorwärts. In dem Ausgabenbudget der Inſel für das Jahr 1831 ſind beinahe 10,000 Pfd. St. für Freiſchulen beſtimmt. Im Jahre 1821, ſeitdem ſich im Schulweſen ein großer Fortſchritt kund gegeben hat, gab es 23 Freiſchulen, in denen 1123 männliche und 912 weibliche Schüler Unterricht empfingen; im Jahre 1827 betrug die Zahl der Schüler 3500. Die Bemühungen zur Verbreitung der Religion waren nicht unbedeutend, obwohl ſich bis jetzt ſchwer entſcheiden

läßt, ob ſie wohlthätige Folgen hatten; die zu dieſem Zweck verwendeten Ausgaben betrugen beinahe 25,000 Pfd. St. jährlich. Der Biſchof von Jamaica, deſſen Diözeſe ſich über Bahamas und Honduras erſtreckt, hat einen jährlichen Gehalt von 4000 Pfd. St., der Archidiakonus 2000 Pfd. St.; es gibt 21 Pfarrer, und die ſämmtliche Anzahl der bei der herrſchenden Kirche angeſtellten Geiſtlichen beläuft ſich auf 57; die ſchottiſche presbyterianiſche Geiſtlichkeit zählt 4, die wesleyaniſche 24, die baptiſtiſche 16 und die mähriſche 8 Mitglieder. Die Kronpfründen auf Jamaica hatte der Gouverneur kraft ſeines Amtes zu vergeben; gegenwärtig ſteht dieſes Recht dem Biſchofe zu; die Geiſtlichkeit der herrſchenden Kirche wird zum Theil durch einen fixen Gehalt, theils durch Sporteln beſoldet. Nach den Angaben des Mr. Bridges belief ſich die jährliche Ausgabe für kirchliche Anſtalten im Durchſchnitte nicht unter 30,000 Pfd. St., eine ungeheure Summe für ein ſo kleines Land. Der Beſitz mehrerer Pfründen iſt nicht geſtattet, und die Sklaven oder, wie ſie jetzt heißen, die Lehrlinge, ſind berechtigt, unentgeltlich die Dienſtleiſtungen der Geiſtlichkeit in Anſpruch zu nehmen.

Die Cayman-Inſeln.

Lage. Unter dieſem Namen begreift man drei kleine Inſeln, 19.20 N. Br., 30—40 Leguas NNW. von Point Negrill, weſtlich von Jamaica, wovon die große Cayman-Inſel am entfernteſten liegt. Cayman-braque und Little Cayman liegt innerhalb 5 Meilen auseinander und etwa 30 Meilen nördlich von Groß-Cayman, welche anderthalb Meilen lang, 1 Meile breit iſt und 1000 Acres enthält.

Geſchichte: Columbus traf auf ſeiner Rückkehr von Porto Bello nach Hiſpaniola auf dieſe Inſeln, und da er an der Küſte eine unzählige Menge von Schildkröten fand, ſo nannte er ſie Las Tortugas. Dieſe Inſeln waren von den Spaniern niemals in Beſitz genommen worden, ſondern dienten Abenteurern oder Seeräubern (beſonders franzöſiſchen) wegen der vielen Schildkröten [16]), welche ihre Eier in den Sand legten und dann nach dem Golf von Mexico, der Bay von Honduras und den benachbarten Küſten zurückkehrten, als Sammelplatz. Als im Jahre 1655 Jamaica von England genommen wurde, waren die Caymans-Inſeln noch immer unbewohnt.

Phyſiſcher Charakter: Groß-Cayman, das allein bewohnt iſt,

16) Der Inſtinkt, womit die Schildkröte alljährlich ihren Lieblings-Brütort aufſucht, iſt wahrhaft bewunderungswürdig. Die Cayman-Inſeln in der Nähe von Jamaica werden von unzähligen Zügen dieſer Thiere heimgeſucht, welche von der Bay von Honduras aus eine Strecke von 450 Meilen durch den Ozean mit einer Sicherheit zurücklegen, die weit jede menſchliche Geſchicklichkeit übertrifft; man verſichert, daß Schiffe, die bei dunſtigem Wetter ihre Richtung verloren hatten, nur nach dem Geräuſche der ſchwimmenden Schildkröten ſteuerten. Die Küſte der Cayman-Inſel iſt niedrig und ſandig, daher beſonders zum Ausbrüten der Eier geeignet, und die Menge von Kräutern, welche ſich rings um die Inſeln unter dem Meere befinden, liefert hinlängliche Nahrung, um den Verluſt wieder zu erſetzen, den ein Weibchen, nachdem es 900 Eier gelegt hat, natürlich empfinden muß.

iſt ſo niedrig, daß es nicht eher als in einer Entfernung von 12—15 Meilen von dem Schiffe aus wahrgenommen werden kann, und in einiger Diſtanz erſcheinen die hohen Bäume wie ein Wald von Maſten, der ſich aus dem Ozean erhebt. Es hat keinen Hafen, jedoch iſt der Ankerplatz an der Südweſtküſte ziemlich gut; an der Nordoſtküſte iſt es durch Felſenriffe geſchützt, zwiſchen denen und der Küſte in dem ruhigen Waſſer die Bewohner ihre Craals oder Hürden zum Aufbewahren der Schildkröten haben. Der Boden iſt gegen die Mitte der Inſel ſehr fruchtbar, und erzeugt Korn und Vegetabilien im Ueberfluſſe, während Schweine und Geflügel reichliches Futter finden.

Bewohner, Regierungsform u. ſ. w.: Der Stamm der gegenwärtigen Bewohner, deren Anzahl Mr. Long im J. 1774 auf 106 weiße Männer, Frauen und Kinder, der Biſchof von Jamaica im Jahre 1827 auf 1600 anſchlug, ſoll den engliſchen Buckaniers ſeinen Urſprung verdanken, und da dieſe Leute mit dem Meere vertraut ſind, ſo bilden ſie ein treffliches Corps von Piloten und Matroſen; ihr Chef wird von ihnen ſelbſt erwählt, und ſie leben nach ihren eigenen Geſetzen; Friedensrichter werden von Jamaica aus angeſtellt, deſſen Behörden ſich übrigens durchaus nicht in ihre inneren Angelegenheiten einmiſchen dürfen. Die Inſeln ſind ungemein geſund, und ihre Bewohner erreichen ein hohes Alter.

Socialer Zuſtand und Ausſichten für die Zukunft: Der Uebergang, in welchem gegenwärtig die Geſellſchaft in den Sklavencolonien begriffen iſt, macht es unmöglich, über dieſes Thema Viel zu ſagen; wenn man nach der Vergangenheit und nach der Art und Weiſe urtheilen darf, wie die Sklaven-Emancipationsbill[17]) angenommen wurde,

17) Die am 12. Decbr. 1833 von dem „House of Assembly“ angenommene Emancipationsbill enthält folgende Hauptbeſtimmungen: Vom erſten Auguſt 1834 an, ſollen alle Sklaven, welche ſechs Jahre und darüber alt ſind, ohne irgend einen formellen Lehrbrief, ihre Lehrzeit antreten. Die Sklaven werden in drei Klaſſen eingetheilt: in Prädial-Arbeiter, welche auf den Ländereien ihrer Herren, und in ſolche, die auf andern Ländereien verwendet werden — ferner in Nicht-Prädial-Arbeiter. Die Lehrzeit ſoll mit dem Auguſt 1840 aufhören und die Arbeitsſtunden nicht mehr als 45 die Woche betragen; die Nicht-Prädial-Lehrzeit ſoll mit dem Jahre 1838 aufhören. Die Herren ſollen zum Unterhalte der entlaſſenen Sklaven, die über 50 Jahre alt, oder jener, die dienſtuntauglich geworden ſind, verpflichtet ſein. Lehrlinge können ihre Entlaſſung, ohne Beiſtimmung der Herren, durch Erlegung des taxirten Werthes erkaufen. Dieſer ſoll durch drei Friedensrichter feſtgeſetzt werden, welche die auf den Neger als Pfand vorgeſchoſſene Summen, die von dem Kaufgelde ausgezahlt werden ſollen, zu beſtimmen haben. Kein Lehrling kann aus der Inſel entfernt oder nach einer andern Beſitzung geſchafft werden, wenn er dadurch von ſeinem Weibe und ſeinen Kindern getrennt würde. Das Recht eines Pflanzers auf die Arbeit eines Lehrlings kann durch Kauf oder Verkauf übertragen werden, jedoch mit der Bedingung, daß die Familien dadurch nicht getrennt werden. Der Pflanzer iſt verbunden, den Lehrling mit Nahrung, Kleidern und Medicin zu verſorgen. Kinder unter zwölf Jahren ſollen einen Lehrbrief erhalten und bis zum 21. Jahre in der Lehre bleiben. Es ſollen Specialrichter angeſtellt werden, welche die von Negern begangenen Geſetzübertretungen unterſuchen. Weiber dürfen nicht die Staupe erhalten. Die Sonntagsmärkte ſind abgeſchafft und die Prädial-Arbeiter haben den Sonntag frei.

ſo zeigt ſich die Zukunft in einem günſtigeren Lichte, als man bisher zu hoffen wagte; die Lage der Sklavenbevölkerung hat ſeit geraumer Zeit Verbeſſerungen erfahren, und die farbigen Coloniſten haben jene Rechte und jene bürgerliche Stellung erworben, worauf ihnen ihre Talente, ihr Wohlſtand und ihr Betragen Anſprüche gaben; es beſtehen keine politiſchen und religiöſen Einſchränkungen mehr; der Fortſchritt der freiſinnigen Inſtitutionen ging langſam genug vor ſich, um ſie feſte Wurzel faſſen zu laſſen und jene conſtitutionelle Freiheit zu begründen, welche ein Ergebniß der Ordnung, der Sicherheit der Perſon und des ungeſtörten Genuſſes des Eigenthums iſt.

Die Abſchaffung einer der fluchwürdigſten Ungerechtigkeiten, welche jemals auf dem Menſchengeſchlechte laſteten, wird der Geſellſchaft eine ſicherere Grundlage geben und allen Beſitzern von Grundeigenthum einen Sporn zu größerer Thätigkeit verleihen, und wenn man bedenkt, daß von mehr als 4 Millionen Acres auf Jamaica nur 2,235,732 angebaut ſind, und nur 56 Einwohner auf die Quadratmeile kommen, während Barbados 816 zählt, ſo begreift man, daß der Entwickelung des geſellſchaftlichen Wohlſtandes noch ein weites Ziel geſteckt iſt.

Dritter Abſchnitt.

Trinidad.

Lage der Inſel, ihre allgemeine Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe, Häfen, Vulkane, Städte; der Golf von Paria: Klima; Pflanzen-, Mineral- und Thierreich; Geologie; Stapelprodukte; Bevölkerung; Handel; Regierungsform, Finanzen u. ſ. w.

Lage: — Die pittoreske und werthvolle Inſel Trinidad, welche als Handels- und Seeſtation von hoher politiſcher Bedeutung iſt, ſcheint durch ihre Lage an den Einmündungen des mächtigen Orenoco, deſſen öſtliche Mündung, Great Serpent genannt, gegen 9 Meilen breit iſt, die natürliche Beſtimmung zu haben, den heftig heranſtürmenden Wogen und reißenden Strömungen deſſelben einen Damm entgegenzuſetzen; ſie liegt zwiſchen 9.30—10.51 N. Br. und 60.30—61.20 W. Länge, wird von der Provinz Cumana auf dem ſüdamerikaniſchen Continente durch den Golf von Paria getrennt, und enthält auf eine Breite von 50 Meilen und eine Länge von 90 Meilen einen Flächeninhalt von 2400 QM. oder 1,536,000 Acres.

Allgemeine Geſchichte: — Chriſtoph Columbus entdeckte dieſes fruchtbare Eiland am 31. Juli 1498 während ſeiner zweiten Expedition, und nannte es, den Erklärungen Einiger zufolge, Trinidad,

weil er in einer Entfernung von 13 Leguas SO. drei Bergſpitzen auf demſelben entdeckte; nach Andern gab ihm die Frömmigkeit jener Zeiten, zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit dieſen Namen. Die Inſel war damals zahlreich von fleißigen caribiſchen Volksſtämmen, die eine ſanfte Gemüthsart, einen feinen Körperbau und eine hellere Hautfarbe als die Ureinwohner der übrigen Inſeln hatten, bevölkert. Dieſelben blieben ſo lange in ungeſtörtem Genuſſe der Inſel, bis die Spanier im J. 1588 von Trinidad Beſitz nahmen, wo ſie als ein Opfer der Habgier und des religiöſen Fanatismus der Caſtilianer fielen, welche jene, die dem Feuertode oder dem Schwerte entronnen waren, in die Minen ſchleppten; wenige nur wurden durch den Apoſtel der neuen Welt — den beredten und heldenmüthigen Las Caſas gerettet [1]).

Die Spanier zwangen die Indianer, die Beſitzungen, wovon ſie ehemals die Herren geweſen waren, als Knechte zu bebauen, und um ſie in ihren Arbeiten zu unterſtützen, wurden aus Afrika Neger eingeführt. Der ritterliche Sir Walter Raleigh, welcher im Jahre 1595 Trinidad beſuchte, berichtet, daß die Einwohner damals vortrefflichen Tabak und Zuckerrohr pflanzten. Um ſeine Aufmerkſamkeit auf einen andern Punkt hinzulenken, machten ihm die Spanier eine lockende Beſchreibung von dem El-Dorado, wo die Flüſſe voll Goldſtaub wären; als aber Raleigh von ſeiner Unterſuchungsreiſe an den Orenoco zurückgekehrt war, ſchloß er mit den Indianern, die damals mit den Spaniern in tödtlicher Feindſchaft lebten, ein Bündniß, machte mit ihnen auf die Hauptſtadt San Joſeph einen Angriff, nahm ſie im Sturme, und ließ die 30 Mann ſtarke Garniſon derſelben über die Klinge ſpringen. Das engliſche Gouvernement lehnte dieſen Akt der Feindſeligkeit von ſich ab; gleichwohl zollte Spanien ſeiner werthvollen Beſitzung nur wenig Aufmerkſamkeit, da es zu eifrig mit Eroberungen auf dem Feſtlande beſchäftigt war. Die Bevölkerung, ſo wie der Handel von Trinidad war demnach faſt gänzlich verſchwunden und in Verfall gerathen, und im Jahre 1783 zählte es nur 126 Weiße, 295 freie Farbige, 310 Sklaven und 2032 Indianer; ſein Handel beſtand nur noch in einem Austauſche mit den Schmugglern von St. Euſtatia von Kakaobohnen und Indigo gegen grobe Kleidungsſtücke und Ackergeräthe. Die Lostrennung der britiſchen Provinzen in Nord-Amerika von dem Mutterlande, und die Beſorgniß, daß die caſtilianiſchen Beſitzungen in Südamerika dieſem

1) Mr. Burnly, ein Rathsmitglied für Trinidad, macht folgende Bemerkung: „Ich halte die Berichte über die von den Spaniern verübten Grauſamkeiten für ſehr zweifelhaft. Die Indianer ſtarben deshalb, weil ſie keine Arbeit ertragen konnten, was auch die Anſicht des Las Caſas geweſen ſein muß, welcher zuerſt die Einführung afrikaniſcher Sklaven empfahl — gewiß nicht in der Abſicht, daß ſie ſich zu Tode arbeiten ſollten.“ Zum Unglück für das Andenken an die Spanier jener Zeiten ſind ihre teufliſchen Grauſamkeiten durch zu viele Augenzeugen beglaubigt, als daß man daran zweifeln könnte. Die Indianer wurden von ihren Tyrannen aus den Inſeln weg nach dem Feſtlande geſchleppt, wo ſie arbeiten mußten, und die Abſicht des Las Caſas, als er die Einführung von Schwarzen empfahl, ging dahin, die Indianer vor gänzlicher Vernichtung zu retten.

Beiſpiele folgen möchten, wurden die Veranlaſſung, daß der Rath der beiden Indien zu Madrid einem unternehmenden Pflanzer, St. Laurent genannt, ein williges Gehör lieh; derſelbe hatte von Grenada aus Trinidad beſucht, und war nach Hauſe zurückgekehrt, um das ſpaniſche Gouvernement über ſeine wahren Intereſſen nicht blos hinſichtlich der Fruchtbarkeit der Inſel, ſondern auch in Beziehung auf die vielfachen Vortheile zu belehren, welche die geographiſche Lage derſelben an den Mündungen des Orenoco, ſowohl für den Handel, als auch für politiſche Zwecke, darbiete. Die Miniſter gingen lebhaft in die Anſichten von St. Laurent ein; zahlreiche Hemmungen für den Ackerbau und den Handel, unter denen Trinidad ſeither gelitten hatte, wurden beſeitigt und ein Edikt erlaſſen, wonach alle Fremde römiſch-katholiſcher Confeſſion die Erlaubniß erhielten, ſich in der Colonie anzuſiedeln, und einen fünfjährigen Schutz gegen Verfolgungen wegen Schulden, die ſie an den Orten, welche die neuen Coloniſten verließen, gemacht hatten, genoſſen. In Folge dieſer Maßregeln, ſowie durch die unermüdliche Energie von St. Laurent und durch den Umſtand, daß wegen des unruhigen Zuſtandes von St. Domingo viele Pflanzer nebſt ihren Sklaven dieſelbe verließen, zogen Schwärme von Abenteurern aus Europa, aus dem Feſtlande von Amerika und den britiſchen und franzöſiſchen Beſitzungen im Weſten nach Trinidad, wohin ſie ihre Induſtrie, ihre Kunſtfertigkeit und ihren vielleicht auf ſchlechte Weiſe erworbenen Reichthum zum Vortheile ihrer neuen Heimath mitbrachten [2]).

Die Anzahl der Bewohner vermehrte ſich raſch, und da eine gemiſchte Bevölkerung, die den Keim zu ſo mannichfachen ſchlimmen Leidenſchaften in ſich trägt, eine kräftige Regierung nothwendig macht, ſo wurde unter Don Joſeph Chacon, einem Seekapitain, ein mit vieler Macht ausgerüſtetes Gouvernement gegründet, deſſen erſte Maßregeln darin beſtanden, die ausſchweifenden Mönche zu vertreiben, die teufliſche Inquiſition aufzuheben, fruchtbare Ländereien nebſt Vorſchüſſen aus dem königlichen Schatze zum Ankaufe von Vieh und Hausgeräthen an die neuen Coloniſten zu vertheilen und den Handelsſpekulationen Freiheit und Sicherheit zu gewähren. Die in Frankreich ausgebrochene Revolution und die in ſeinen Colonien deshalb erfolgten Störungen vermehrten die Bevölkerung und den Wohlſtand von Trinidad; der ganze Anblick der Inſel änderte ſich, und in 4 Jahren nahm die prachtvolle Stadt „Port of Spain" (ſpaniſh Town) die Stelle jener armſeligen mit Palmblättern gedeckten Fiſcherhütten ein. Trinidad gehörte damals als ſechste Dependenz unter das Gouvernement von Caracas. Am 16. Februar

2) Im Jahre 1787 legte Dela Perouſe die erſte Zuckerpflanzung an, und im Jahre 1797 gab es bereits 159 bedeutende Zuckerplantagen, 130 Kaffee-, 60 Kakao- und 103 Baumwollenpächtereien; während noch im Jahre 1783 ein holländiſches Handelshaus zu St. Euſtatia den ganzen Handel der Colonie in einem Schiffe von 150 Tonnen Laſt betrieb, brauchte die Inſel im Jahre 1802 für den Transport ihrer Erzeugniſſe eine Anzahl Schiffe von 15,000 Tonnen Laſt; dieſe wohlthätigen Folgen zeigten ſich ſtets, ſobald die Induſtrie des Menſchen von den Feſſeln und Hinderniſſen, welche den freien Verkehr mit ſeinen Mitbürgern hemmten, befreit wurde.

1797 erſchien Admiral Harvey mit vier Linienſchiffen auf der Höhe von Trinidad; der ſpaniſche Viceadmiral, Apodaca, der damals zu Chagaramus mit drei Linienſchiffen erſter Größe und einer ſtattlichen Fregatte vor Anker lag, *verbrannte*, ſtatt Harvey eine Schlacht zu liefern, ſeine Schiffe, zog ſich nach Port of Spain zurück und betete, an der Spitze einer Schaar von Prieſtern, ſeinen Roſenkranz. „Nun, Admiral!“ ſagte Chacon zu ihm, „Alles iſt jetzt verloren, da Ihr Eure Schiffe verbrannt habt.“ — „Nein!“ erwiederte der tapfere und fromme Admiral, „ich habe das Bildniß von San Jago von Compoſtella gerettet, dem Schutzpatron meines Schiffes und meiner ſelbſt!“ General Sir Ralph Abercrombie marſchirte mit 4000 Mann gegen Port of Spain und nach einigen Artillerie-Chargen wurde Trinidad eine britiſche Colonie.

Phyſiſcher Charakter: — Aus der Ferne geſehen, erſcheint Trinidad ſeiner ganzen Nordküſte entlang wie ein ungeheurer Felſenrükken; ſo wie man aber in Golf von Paria einläuft, wird das Herz durch den Anblick eines der prachtvollſten, mannichfaltigſten und üppigſten Panoramas, welche jemals die Natur geſchaffen hat, auf das Freudigſte überraſcht; im Oſten kämpfen die Wogen des mächtigen Orenoco mit den ſich entgegenthürmenden Fluthen des Ozeans um die Herrſchaft; die luftigen Berge von Cumana treten majeſtätiſch aus dem Schooße der Wolken hervor; weſtlich erſcheinen die Vorgebirge, Berge, Hügel und Thäler von Trinidad, geſchmückt mit ewigem Grün — ein Anblick, dem die alte Welt keinen ähnlichen zur Seite ſtellen kann. Die Ausſicht von dem Blockhauſe iſt prachtvoll — in der Ferne die dunkelblauen Gewäſſer des Golfes, auf welchem leichte, mit weißen Segeln verſehene Canots ſchwimmen; zur Linken die glänzende Hauptſtadt von Trinidad, in der Fronte die Berge von Cumana, und zur Rechten das maleriſche Thal des Diego Martin, das ſich mit ſeinen wohlangebauten Fluren und dunkelbelaubten Waldungen mitten durch die Inſel bis an das atlantiſche Meer erſtreckt. Die Batterien des Forts George erheben ſich ſtufenweiſe über die Küſten des Golfes bis zu den 1000 Fuß über der Meeresfläche liegenden Barracken [3]). Eine Kette mäßig hoher Berge durchzieht die Nordküſte; eine Gruppe herrlich bewaldeter flacher oder rund geformter Hügel den Mittelpunkt, und eine Reihe fruchtbarer, immer grüner Anhöhen die Südküſte der Inſel. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die rieſenmäßige und prachtvolle Vegetation, gegen welche die höchſten europäiſchen Bäume wie zwerghafte Stauden, und unſere lieblichſten Blumen bleich und leblos erſcheinen — ihre ſchönen Flüſſe, bezaubernden Abhänge, ihre Palmenwälder, Citronenhaine und duftenden Gewürzhecken — die ſaftigen Wurzeln, köſtlichen Kräuter und Früchte — ihre azurfarbigen Wolken, tiefblauen Seen und die elaſtiſche Luft — Alles iſt hier vereinigt, um die Inſel Trinidad mit dem Namen des „indiſchen Paradieſes“ zu ſchmücken.

---

3) Dieſes Fort beherrſcht den zu dem Thale Diego Martin's führenden Paß, und einige zweckmäßig an den übrigen Eingängen zu dem Innern der Inſel angelegte Befeſtigungswerke würden dieſelbe im Falle eines Krieges uneinnehmbar machen.

Puerta d'España die Hauptſtadt von Trinidad, liegt in einem von Hügeln gebildeten Amphitheater eingeſchloſſen, und iſt eine der ſchönſten Städte Weſtindiens. Die zahlreichen, aus maſſiven behauenen Steinen erbauten Häuſer gewähren einen imposanten Anblick; die breiten, langen und von Baumalleen beſchatteten Straßen ziehen ſich in parallelen Richtungen nach dem Meere hin, und ſind von Querſtraßen, um die Winde aufzufangen, durchſchnitten; wie in den meiſten tropiſchen Ländern, findet ſich auch hier ein anmuthiger, eingeſchloſſener, öffentlicher Spaziergang. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich die proteſtantiſche und die römiſch-katholiſche Kirche durch ihre herrliche Lage und die Pracht und Eleganz ihres Innern aus; dieſe, ſo wie der mit geräumigen Kaufhäuſern verſehene Marktplatz, wurden ſeit dem Jahre 1808, wo eine Feuersbrunſt wüthete, aus Quaderſteinen errichtet. Port of Spain iſt in Barrias oder Diſtrikte eingetheilt, welche unter der Oberaufſicht von Alcalden oder Magiſtraten ſtehen, die über die Reinlichkeit der Straßen, die Regulirung der Marktordnung und die genaue Vollziehung der Geſetze in ihren Quartieren wachen müſſen; ihrem Eifer verdankt man die bewunderungswürdige Polizei und treffliche Ordnung, welche in der Hauptſtadt eingeführt ſind. Die zur bequemen Aufnahme von 600 Mann eingerichteten, hübſch erbauten Barracken von St. James liegen etwa eine Meile von der Stadt in einer ſchönen Ebene.

Berge: Der höchſte Bergzug im Lande (gegen 3000′) nimmt ſeine Richtung nördlich nach dem Meere; im Mittelpunkte der Inſel erhebt ſich eine etwas niedrigere Berggruppe; im Süden bildet eine Reihe anmuthiger Hügel einen herrlichen Contraſt mit der Nordküſte, und wie an der gegenüber liegenden Küſte von Cumana, zieht ſich die Bergkette im Norden von Trinidad nach Oſten und Weſten. Las Cuevas hat einen doppelten Gipfel mit einer herrlichen Plattform in ſeinem Mittelpunkte; vier anmuthige, von zahlreichen Bächen bewäſſerte Thäler erhöhen noch die Schönheit dieſer entzückenden Landſchaft.

Flüſſe: — An der Weſtküſte befinden ſich folgende ſchiffbare Flüſſe: der Caroni, Chaguanas, Barrancones, Couva, Guaracara und Siſſaria, wovon erſterer von ſeiner Einmündung in den Golf bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Aripo, alſo 6 Leguas weit ſchiffbar iſt; es gibt noch viele andere Flüſſe an der Weſtküſte, die für kleine Schiffe befahrbar ſind und der Cultur des Landes und dem Transporte ſeiner Erzeugniſſe große Erleichterung gewähren; die Nord- und Oſtküſten ſind reichlich mit Flüſſen und Bächen von reinem, kryſtallhellem Waſſer verſehen; an der Oſtküſte ſind die hauptſächlichſten der Rio Grande, Oropuche und Nariva; der windwärts von der Inſel fließende breite Guatavo iſt nur für Boote befahrbar; etwas ſüdlicher befindet ſich der ſchöne Moruga-Fluß [4]).

Häfen und Buchten: Der durch die Weſtküſte von Trini-

4) Die Flüſſe an der Oſtküſte, beſonders der Moruga, haben Ueberfluß an vortrefflichen Auſtern, die an den Stämmen und Zweigen der Manglebüſche hängen.

dad und die gegenüber liegende Küſte von Cumana gebildete Golf von Paria ſtellt gleichſam Einen geräumigen Hafen dar, in welchem ſeiner ganzen Ausdehnung nach Schiffe in einer Tiefe von 3 bis 6 Klaftern Waſſer auf kieſigem und ſchlammigem Boden Anker werfen können. Die vorzüglichſten Häfen ſind: der Hafen von Port Royal, Chagaramus, an der nordweſtlichen Spitze der Inſel, 3 Leguas weſtlich von Port of Spain mit einer Oberfläche von etwa 70 QM., welcher für den beſten und ſicherſten Hafen der Inſel gilt, und die größten Kriegsſchiffe, welche hier einen kieſigen und ſchlammigen Ankergrund von 4 bis 40 Klaftern Waſſer finden, aufzunehmen im Stande iſt. Port of Spain an der Weſtküſte, welcher der Hauptſtadt ihren Namen gibt, iſt nach dieſem der vorzüglichſte Hafen und hat eine der geräumigſten Buchten in der Welt; die ringsum liegenden befeſtigten Anhöhen beherrſchen die Stadt, und an dem Ende eines mehrere hundert Ellen in die See hinauslaufenden Steindamms iſt eine ſtarke Batterie aufgepflanzt. Die ganze Weſtküſte entlang gibt es eine Reihe von Buchten, wo zu allen Zeiten die Schiffe ſicher vor Anker liegen können. Die Nord- und Oſtküſten ſind nicht eben ſo reichlich mit Häfen und Buchten verſehen, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als die Winde drei Viertheile des Jahres aus O. und Norden wehen. Die vorzüglichſten Häfen im Norden ſind Maqueribe und Las Cuevas, wo das Fort Abercrombie liegt; nordöſtlich Rio grande, Toco und Cumana; öſtlich Balandra-Bucht oder die „Bootinſel", wo für kleinere Fahrzeuge das ganze Jahr hindurch ein ſicherer Ankerplatz iſt; der ſicherſte Hafen an der Oſtküſte iſt Guaiguaire, weil er durch eine Landſpitze gegen die Oſtwinde geſchützt iſt, und die Einfahrt in denſelben an der *Südſeite* liegt, woher die Winde weder häufig noch heftig wehen [5]).

Geologie: — Trinidad ſtellt, vom Golfe von Paria aus geſehen, ein aus Anſchwemmungen entſtandenes Land dar, das noch fortwährend in der Vergrößerung begriffen iſt, indem die urſprünglichen Grundlagen dieſer beinahe halbmondförmig geſtalteten Inſel, wie zwei zur Aufnahme der aus den Mündungen des mächtigen Orenoco herangeſchwemmten Erdmaſſen ausgeſtreckte Arme, ſich gegen einander hinneigen; die mit dieſer Alluvialerde ſtark geſchwängerten Strömungen ergießen ſich längs den Felſenriffen des nördlichen Bergrückens und der ſüdlichen Küſten, von denen ſie in ihrem Laufe noch Erde mit fortnehmen, um ihre Ladungen in dem Schooße des Golfes, wo die Hauptſtadt am Fuße ihrer ſchönen Berge emporſteigt, abzuſetzen. Die Fluth, welche hier um mehrere Fuß höher ſteigt, als an irgend einem andern Theile von Weſtindien, ergießt ſich ſchlammig und trübe, und verläuft ſich in helles Waſſer, was man in einiger Entfernung von der Küſte ſehen kann.

5) Es gibt 4 Bocas oder Mündungen der nördlichen Einfahrten in den Golf von Paria: die Boca grande oder der große Kanal, die Boca de Navios oder der Schiffskanal, die Boca Nuevos oder der Eier- auch Schirm-Kanal (wegen des häufigen Vorkommens eines merkwürdigen, auf einem Felſen an der Leeſeite wachſenden Baumes, der viele Aehnlichkeit mit einem Schirme hat), und die Boca de Monas oder Affen-Kanal. Die nach Port of Spain ſegelnden Schiffe laufen gewöhnlich durch einen dieſer Kanäle in den Golf von Paria ein.

Jede neue Erdbildung wird durch Schlammbänke, worauf Manglebüſche wachſen, bezeichnet, ſo daß auf ſolche Weiſe Port of Spain mit der Zeit eine Binnenſtadt werden kann, um welche herum ſich viele andere auf fruchtbarem Boden erbaute Städte als um ihre Hauptſtadt anreihen [6]).

Die Inſel war ohne Zweifel früher ein Beſtandtheil des gegenüber liegenden Continents, und hat ſich entweder durch einen vulkaniſchen Ausbruch oder durch das Hereinbrechen des Oceans gebildet, da dieſelben Erdſchichten, dieſelben Felſen und Foſſile ꝛc. beiden gemeinſchaftlich ſind. Der Kern der Berge beſteht aus einem ſehr dichten Thonſchiefer, der an der Luft in Blätter zerfällt und verwittert, und ſich in den unteren Schichten und zunächſt an den Flußbetten, in Glimmerſchiefer umwandelt; in den Zwiſchenräumen des letzteren, zumal nordwärts, findet man große Quantitäten Schwefelkies in Würfel-Kryſtallen. Während die caribiſche Bergkette hauptſächlich aus Granit beſteht, findet ſich hier gar keiner; doch trifft man in jedem Thale auf Blöcke von Milchquarz in verſchiedener Größe, und darunter häufig auf ein dünnes Lager von ſchwefelſaurem Kalk; an den abſchüſſigen und von den Gießbächen ausgewaſchenen Seiten der Berge entdeckt man Lager von grobem, mit Eiſenſand vermengtem Thon. Auf ſolche Weiſe bildet der Mangel an Kalkmaſſen auf Trinidad, Tobago und Cumana einen ſtarken geologiſchen Contraſt gegen die antilliſchen oder caribiſchen Berge. Gyps und Kalkſtein ſind auf Trinidad ſelten. An dem Fuße eines Hügels in der Nähe von Port of Spain liegt ein Steinbruch von kohlenſaurem Kalk, der von Kieſel- und andern heterogenen Steinadern durchzogen iſt. An den vom Regen ausgewaſchenen Anhöhen in der Nähe der Guapo-Mündung und an ſeinem linken Ufer findet man bedeutende Quantitäten von erdigem Feldſpath. Der Glimmerſchiefer geht manchmal in Talkſchiefer über, und gibt dem Boden ein öligtes Ausſehen. In der Nähe der Küſten ſtößt man auf Felſen von bläulichter Kalkmaſſe, durchzogen von weißem, kryſtalliſirtem, ziemlich feſtem, auf verhärtetem Thone lagerndem, kohlenſaurem Kalk, mit Kieſeln von Urfelſen. Die Magnetnadel deutet auf das Vorhandenſein von Eiſen in vielen Felſen. Die vulkaniſchen Ausbrüche jedoch haben den Wirkungen ähnlicher Eruptionen in Europa entgegengeſetzte Folgen hervorgebracht; Gyps findet ſich demnach reichlich in Schwefel und Schwefelkies, mit Granit vermengt. Spuren von organiſchen Körpern hat man bis jetzt nicht entdeckt; auf den großen Alluvialflächen findet man See- und Land-Conchilien, worunter unbekannte und verloren gegangene Species; obwohl an die Küſte Madrepor getrieben wird, ſo gibt es doch keine Korallenbänke. An der Oberfläche des Bodens in den Thälern, wo Flüſſe ſind, bemerkt man runde Kieſelſteine, welche in den Ebenen wieder verſchwinden; beſonders iſt dies an der Oſtküſte, ſelten jedoch an der Weſtküſte der Fall. Es gibt mehrere ausgedehnte

6) Man hat die Beobachtung gemacht, daß die das Meer immer weiter zurückdrängenden Erdmaſſen auf der Südweſtküſte von Trinidad den Territorialumfang der Inſel vergrößern, und ſo in einer entfernten Zeit der Golf von Paria nur noch als Kanal dienen wird, um die Waſſer des Orenoco und Guarapiche dem Ocean zuzuführen.

Thäler und Ebenen mit einer tiefen, fruchtbaren Thonerde, ohne irgend Felſen oder Kieſelſteine.

Vulkane: Es finden ſich mehrere Krater auf Trinidad; ſüdlich vom Cap Dela Brea iſt ein unter dem Meere verborgener Vulkan, welcher zuweilen Ausbrüche hat und eine Maſſe Steinöl auswirft; in dem öſtlichen Theile der Inſel, bei der Bucht Mayaro, iſt ein anderer, der im März und Juni mehrere donnerähnliche Detonationen hören läßt, auf dieſe folgen Flammen und Rauch und einige Minuten ſpäter werden Stücke von Erdharz, die ſo ſchwarz und glänzend wie Erdpech ſind, an die Küſte geſchleudert. In der Nähe der Wälder von Icacos, auf dem Gipfel eines aus grobem Thon beſtehenden Hügels, fand Levyaſſe eine große Anzahl kleiner Erhöhungen von etwa 2′, aus deren abgeſtutzten, wie ein offener Kegel geformten Spitzen, ein wie ſchwefelſaurer Waſſerſtoff riechendes Gas ausdunſtete. Der eine 6′ hohe Kegel auf dem oberſten Punkte des Hügels warf unaufhörlich eine weißliche, wie Alaun ſchmeckende Materie aus; man vernahm einen Ton, welcher auf ein in beſtändiger Gährung begriffenes Fluidum hindeutete; der ſich oben zeigende Schaum war kalt; 4 Stangen, welche zuſammen 60′ maßen, berührten noch nicht den Grund und verſchwanden, als man ſie fahren ließ; innerhalb einer Legua um dieſen Kegel trifft man weder auf einen Stein, noch auf Sand; doch findet man ſchön abgerundete Kieſelſteine rings um den Hügel, desgleichen auch kleine Kalkſteine, die mit Schwefel in prismatiſcher Form inkruſtirt ſind. Bemerkenswerth iſt noch, daß man das auf den Antillen im Jahre 1797 ſo heftig verſpürte Erdbeben auf Trinidad oder in Cumana gar nicht wahrnahm, und als die letztere Provinz bald nachher durch furchtbare Erdſtöße verheert wurde, wurden dieſelben auf Trinidad nur leicht, auf den Antillen aber gar nicht verſpürt.

Schlammvulkane: 40 Meilen ſüdlich von dem Erdpechſee finden ſich auf einer ſich nur 4′ über die allgemeine Oberfläche erhebenden Ebene mehrere Schlammvulkane, deren größter etwa 150′ im Durchmeſſer hat; der kochende und unaufhörlich Blaſen aufwerfende Schlamm fließt niemals über, ſondern hält ſich beſtändig innerhalb der Oberfläche des Kraters. Sowie die alten Krater ſich ſchließen, erſcheinen ſofort in der Nachbarſchaft neue; einige derſelben ſpeien mit Thonerde ſtark geſchwängertes Salzwaſſer aus; während der heißeſten Monate in der trocknen Jahreszeit wird kalter Schlamm 30′ in die Höhe geſchleudert und man darf ſich dem Vulkan nicht innerhalb 50 Schritte nähern.

Mineralien: Koſtbare Metalle hat man auf Trinidad nicht aufgefunden; doch zeigt der Magnet bei dem größern Theile der Felſen und Kieſelſteine auf Eiſen; man hat ein ſehr glänzendes weißes Metall, (ſpezifiſche Schwere 10), das ſich leichter als Silber ausdehnen und mit dem Hammer bearbeiten läßt, entdeckt, das von Vauqueline entweder für ein neues Metall, oder für eine Miſchung aus mehreren gehalten wird; ſchwefelſaure Kupferkryſtalle fand man mit Alaun inkruſtirt unter Kieſeln, ſo wie auch Arſenik mit ſchwefelſaurem Baryt als Mutter; man entdeckte Graphitſchiefer, und in der Nähe davon, etwa 5 Meilen von der Meeresküſte, eine Kohlenmine. Doch die größte mineralogiſche Merk-

würdigkeit bleibt der Erdpechſee, welcher ſich auf der Leeſeite der Inſel, auf einer kleinen, 80′ über dem Meere gelegenen und ſich etwa 2 Meilen den Bergen von Paria gegenüber in die See hinauserſtreckenden Halbinſel befindet. Derſelbe wird auf der Nordweſtſeite von dem Meere, ſüdlich von einer Felſenhervorragung und öſtlich von dem gewöhnlichen Thonboden der Inſel begrenzt; er iſt beinahe kreisförmig, mehr als eine halbe Meile lang und eben ſo breit [7]), und nimmt den höchſten Punkt der Erdzunge ein, die ſich gegen das Meer, von dem ſie nur durch einen Waldrand geſchieden iſt, abſchüſſig herabſenkt.

Die Mannichfaltigkeit und außerordentliche Veränderlichkeit dieſes Phänomens iſt wahrhaft merkwürdig. Gruppen von ſchönen, blühenden Staudengewächſen, Büſchel von wildem Ananas und Aloe, Schwärme von prächtigen Schmetterlingen und glänzenden Colibris beleben eine Scene, welche, ohne dieſelbe, eine irdiſche Verſinnlichung des Tartarus abgeben würde. In Beziehung auf die Veränderlichkeit der Scene läßt ſich anführen, daß man da, wo am Abend eine kleine Inſel ſichtbar war, am folgenden Morgen einen Schlund fand, und an einer andern Stelle tauchte eine Erdpechinſel herauf, welche ſich mit der üppigſten Vegetation ſchmückt, um dann wieder in die Tiefe zu verſinken [8]).

Die gewöhnliche Conſiſtenz und das Aeußere des Erdpechs (ausgenommen bei heißem Wetter, wo es in der Regel einen Zoll tief flüſſig iſt) gleichen jenen der Steinkohle, doch iſt es von gräulicher Farbe und ſchmilzt wie Siegelwachs; bei mäßiger Hitze dehnbar und, wenn man es mit Fett, Oel oder gewöhnlichem Pech vermiſcht, leicht zur Flüſſigkeit gebracht, iſt es zur Erhaltung der Schiffsböden gegen die zerſtörenden Wirkungen des „teredo navalis“ genannten Wurms vortrefflich geeignet. Zuweilen findet man das Asphaltum gagatſchwarz und hart, ſo daß es ſich in matt glänzende, conchoidale Stücke bricht; im Allgemeinen jedoch läßt es ſich leicht ſchneiden, wo dann das Innere ölig und blaſenförmig erſcheint. An verſchiedenen Stellen dieſer Erdpechmaſſe gewahrt man tiefe Spalten oder kegelförmige, bisweilen 6 F. tiefe Riſſe, die mit vortrefflichem klaren Waſſer gefüllt ſind, und öfters eine große Menge Barben und kleiner Fiſchchen enthalten; auch will man darin Alligators entdeckt haben. Stücke ehemaligen Holzes findet man gänzlich in Erdpech verwandelt, und als man den Stamm eines ſtarken Baumes zerſägte, fand man ihn mit Steinöl gefüllt. Da, wo das Steinöl ſich mit der Erde verbindet, dient es dazu, den Boden fruchtbar zu machen und die

---

7) Das Vorgebirge, auf welchem der See liegt, gleicht, von dem Meere aus geſehen, einer dunkeln Schlackenmaſſe; ſobald man es aber in der Nähe unterſucht, findet man, daß es aus Erdpechſchlacken, verglaſetem Sande und Erde, Alles dieſes zuſammengekittet, beſteht. An einigen Stellen trifft man auf Lager von Aſche, und in einer Entfernung von 8 — 10 Meilen von dem See verſpürt man, ſo wie man ſich der Küſte nähert, einen ſtarken Schwefelgeruch.

8) In der Nähe des Cap La Brea, gegen SW. (dies iſt die Stelle, wo ſich der See befindet), beobachtete Capt. Mallet einen Schlund oder Strudel, der bei ſtürmiſchem Wetter das Waſſer 5 – 6′ in die Höhe ſtrömte und eine bedeutende Strecke der Oberfläche mit Erdpech übergoß. Ein ähnlicher Strudel ſoll ſich an der Oſtküſte, an der Bucht Mayaro befinden.

herrlichſten Früchte der Colonie kommen aus jenen Diſtrikten, die an dieſen wundervollen See angrenzen; insbeſondere die Ananas, welche weniger faſerig, größer, aromatiſcher und von einer dunkleren Goldfarbe ſind, als die aus andern Gegenden.

Klima: die trockne und die regnichte Jahreszeit, in welche das Jahr in den tropiſchen Ländern eingetheilt wird, iſt auf Trinidad genauer als auf den Antillen von einander geſchieden. Die trockne Jahreszeit beginnt mit dem Monate December und endigt mit dem Mai, die ONO. und Nord-Winde ſind dann weniger kalt; die Hitze ſteigt und erreicht mit Ende Juni ihren Höhepunkt, die Stürme beginnen, werden während Auguſt und September immer häufiger und gewaltiger, und wüthen im Oktober beinahe täglich, von heftigen Regengüſſen begleitet; während der Nacht fällt ſelten Regen, jedoch eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang tritt gewöhnlich ein ſchwerer, von keinem Winde begleiteter Regenſchauer ein. Orkane ſind auf Trinidad oder Tobago unbekannt. Das Hygrometer wechſelt in den verſchiedenen Jahreszeiten bedeutend; während der Regenzeit ſteht es gewöhnlich zwiſchen 85 und 90; im Frühjahre zwiſchen 36 und 38 am Tage, und etwa 50 in der Nacht; im Durchſchnitte fällt während des Winters etwa 62″ Waſſer und im Frühjahre etwa 10″ mit Einſchluß des ſchweren Thau's, welcher auf 6″ angeſchlagen werden kann. Die Oktoberregen ſind ſehr mild; im November regnet es weniger und nicht ſtark; vom Ende December bis Anfang Juni fällt in manchen Jahren am Tage kein Tropfen Regen; da die Inſel ſehr ausgelichtet wurde, ſo hat ſich die Quantität des jährlich fallenden Regens um ein Bedeutendes vermindert. Selbſt während der heißen und ſtürmiſchen Jahreszeit ſteigt das Thermometer zu Port of Spain vor Sonnenaufgang ſelten auf 74 (auf dem Lande bisweilen nur auf 68), von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf 84—86, am Abend auf 82—80; im Auguſt und September, wo die Luft mit feuchten Dünſten geſättigt iſt, ſteigt das Queckſilber bisweilen auf 90, ſelten höher. Wenn während des Winters der Regen von Wind begleitet iſt, ſo ſind die Morgen weniger heiß, eben ſo die Abende, wenn am Tage dem Regen ein Gewitter vorangegangen iſt. Die Temperatur der ganzen Inſel wechſelt mit der Erhöhung über dem Meere; im Allgemeinen jedoch iſt ſie weniger feucht als Guyana und nicht ſo trocken als Cumana, weil die Winde mehr Stetigkeit haben und die Atmoſphäre häufiger dadurch erneuert wird; die Thäler von Santa Anna, Maraval, Diego Martin, Aricagua und die Anhöhen von St. Joſeph, gegen NW., ſo wie auch die Thäler an der Nordküſte, erfreuen ſich einer milden Temperatur, und ihre Bewohner athmen das ganze Jahr eine reine, friſche und ſehr elaſtiſche Luft, eine Folge der gleichzeitigen Wirkung der Verdünſtung des Thaues, der Regen und der Austrocknung durch die Winde, nach dem wohlbekannten, orientaliſchen Principe, nach welchem durch die Solarevaporation (Ausdünſtung vermittelſt der Einwirkung der Sonnenhitze) oder durch das Ausſetzen an einen Luftſtrom Flüſſigkeiten abgekühlt und ſelbſt Eis gebildet wird. Die wohlthätigen und reichlich fallenden Thauſtröme, welche aus den zahlreichen Flüſſen der Inſel und

dem ſie rings umfluthenden Oceane heraufſteigen, kühlen und ſtärken die Atmoſphäre und verleihen der Vegetation einer Inſel, die vielleicht ſonſt öde ſein würde, eine üppige Kräftigkeit. Folgende meteorologiſche Tabelle iſt in Port of Spain aufgenommen:

Monate.	Therm.	Winde.	Bemerkungen.
Januar.	81—72	OONO. und OSO.	wolkig und regnicht.
Februar.	83—70	O. und ONO.	ditto. Nächte thauig.
März.	84—71	ditto.	ſchön, trocken und angenehm.
April.	84—73	ONO.	ſtärkende Seeluft.
Mai.	81—74	SOONO.	heftige ditto. Donner.
Juni.	82—74	OSO. und ONO.	finſter und regneriſch, ditto.
Juli.	84—74	ONO.	ſtürmiſch, Blitz, Regen.
Auguſt.	85—74	OSO.	Windſtöße, ditto.
Septemb.	86—72	ditto.	ſchwere Regen, Donner u. Blitz.
Oktober.	84—73	ditto.	heftige Seewinde.
November.	85—73	O. und ONO.	ſchön, bisweilen heiß.
December.	82—71	ditto.	kühl, bisweilen fröſtelnd.

Pflanzenreich. Die Vegetation auf Trinidad trägt denſelben prachtvollen Charakter an ſich, wie jene auf dem Feſtlande. Die Waldungen liefern das trefflichſte Schiffsbauholz und Material für Kunſtarbeiten, worunter ſich die rothe Ceder und eine große Mannichfaltigkeit von Palmen auszeichnen. Die Muskatnuß, Gewürznelke und Zimmt wurden auf der Inſel eingeführt, und gedeihen, beſonders erſtere, vorzüglich. Die Kakao (woraus das köſtliche Theebroma oder das göttliche Getränk bereitet wird) iſt in der neuen Welt einheimiſch; in Mexico dienten die Bohnen, noch zu Humboldts Zeit, als Rechenmünzen, indem 6 Bohnen einem engliſchen Halfpenny gleich waren; man verdankt die Einführung dieſes geſunden und angenehmen Getränkes in die alte Welt den Mönchen, welche ſich ſtets als große Liebhaber von Leckerdingen zeigten. Die Caſtilianer, ſowohl die in Amerika als jene in Spanien, lernten bald die Chocolate als ein Lebensbedürfniß betrachten, und man ſtritt in der That ernſtlich eine Zeit lang unter den römiſchen Prieſtern darüber, ob man geſetzlich an einem Fasttage ein ſo nahrhaftes Getränk zu ſich nehmen dürfe; doch die Neigungen des Gaumens überwältigten natürlich die ängſtlichen Gewiſſenszweifel, und dieſes Getränk wurde zuletzt in den Kapellen Mexico's während des Gottesdienſtes den kreoliſchen Damen von ihren Sklaven dargereicht. Der Kakaobaum, der einige Aehnlichkeit mit dem engliſchen Kirſchbaume hat, wird 15′ hoch, liebt einen brachgelegenen und fruchtbaren Boden am Rande eines Fluſſes, und erfordert gegen ſengende Sonnenhitze und heftige Winde Schutz, zu welchem Zwecke Piſangbäume (Musa paradisiaca) oder der Korallenbohnenbaum (Erythrina, den die Spanier Madre di Cacao nennen) jedesmal zwiſchen die zweite Reihe gepflanzt werden, wodurch eine Plantage einen ſehr prachtvollen Anblick gewährt, indem die ſchlanken kahlen Stämme der tropiſchen Bäume mit dem reichen Grün der Kakao und dem gold=

glänzenden Laubwerke des Bois immortel, eines luftigen, ſchattenreichen Baumes, der in der Blüthenzeit mit Blüthentrauben, die wie ſcharlachrother Sammt an den Sonnenſtrahlen glänzen, ganz bedeckt iſt, einen lebhaften Contraſt bilden, indeß die liebliche Schmetterlingspflanze (von ihrer Aehnlichkeit mit dieſem Inſekte ſo genannt), auf ihrem faſt unſichtbaren Stengel ſich wiegend, die Schönheit dieſer Scene noch erhöht. Der Anbau der Kakao macht raſche Fortſchritte, und ihre jährliche Produktion beläuft ſich auf 1,500,000 Pfd. Gewicht. Die Mannichfaltigkeit der köſtlichen Früchte, welche dieſe werthvolle Colonie erzeugt, geht aus folgendem Verzeichniſſe hervor: Der Januar liefert Sappidillen, Granatäpfel, Flaſchenbaumfrüchte, Bananen, Carica papaya; von Vegetabilien: Okros, ſpaniſchen Pfeffer von allen Arten, welche in jedem Monat des Jahres reifen; Kokusnüſſe, die zerrieben nur ſelten zu etwas Anderm als zu Kuchen und Puddings verwendet werden; Taubenerbſen, ſüße Pataten, Brotfrüchte (Yams) verſchiedener Art, und Tanias; der Februar das ſogenannte Chicon oder Christophini comesan; der März fügt zu den bereits aufgezählten noch Grenadillen; der April bringt Javapflaumen, Mangos, Mamme Sapoetas, Ananas verſchiedener Art, die Otaheiti-Stachelbeere, Jamaica-Pflaumen, Ceraſien und Brotfrucht; der Mai Waſſermelonen und Kaſchuäpfel; im Juni gibt es dieſelben Früchte, doch ſind die Taubenerbſen nicht mehr an ter Jahreszeit; im Juli kommt die Avacado-Birne an die Reihe, die auch unter dem Namen Alligator-Birne oder Subaltern's butter bekannt iſt, da ihre innere Seite ſowohl der Conſiſtenz als der Farbe nach gelber, friſcher Butter gleicht. Im Auguſt iſt die einzig neue Frucht die gelbe Schweinspflaume; außerdem gibt es in dieſem Monat Mamme Sapoetas und Avacado-Birnen; der September erzeugt Zucker, Eierkuchenäpfel (Custard apples) und portugieſiſche Brotfrüchte. Die Früchte und Vegetabilien ſind im Oktober faſt die nämlichen wie im September, und im November zeigt ſich blos darin ein Unterſchied, daß die Brotfrucht wieder reif wird; der December bringt Guavas und jenes ganz ausgezeichnete Erzeugniß, den Sauerampfer (Sorrel); dieſe Pflanze hat einen ſaftigen Stengel und wächſt 3—4′ hoch; ihre Blüthe gleicht etwas der gewöhnlichen engliſchen Columbine; es gibt davon zwei Varietäten, eine weiße und eine rothe; die Blüthen liefern, wenn ſie in leichte Gährung gerathen, ein köſtliches Getränk, und mit Zucker geſchmort, bereitet man aus ihnen Torten oder Conſerven. Alle Orangen- und Limonen-Arten, Pumpelmuß und Adamsäpfel, Bananen, Piſang gibt es in jedem Monate des Jahres, im Ueberfluſſe jedoch vom April bis zum September. Bergkohl gedeiht in jeder Jahreszeit und liefert ein köſtliches Gericht.

Thierreich: Wie in dem Pflanzenreich, ſo herrſcht auch im Thierreiche zwiſchen Trinidad und dem Continente eine große Aehnlichkeit, indem beide von den gewaltigen zerſtörenden Thieren, wie Elephanten, Tiger, Löwen u. ſ. w., frei ſind. Man findet zwei Arten von dem Cervus Americanus und dem Mango-Hirſch auf Trinidad, jedoch nicht auf Tobago. Der Paca oder Lapo, ein ſeltſames Thier, iſt etwas größer als ein Haſe, ungemein nett, reinlich und leicht zähmbar; er iſt eine

Amphibie, taucht, wenn er verfolgt wird, unter das Waſſer, und bleibt, wie die Otter, mehrere Minuten lang in demſelben; ſein Fleiſch gibt ein treffliches Gericht. Beutelthiere finden ſich in Menge; die Weibchen haben alle, wie das Känguruh, die aus Membranen gebildeten Beutel, worin ſie ihre Jungen aufbewahren. (Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß Neuholland und Amerika die Beutelthiere allein haben ſollten.) Die durch ihren geſchilderten Panzer ſich auszeichnenden Armadillos ſind zahlreich vorhanden, und liefern, wenn man ſie ſammt ihrem Schuppenpanzer bäckt, ein gutes Eſſen. Ferner gibt es auf Trinidad eine Art von Meerſchweinen (hystrix prehensilis Linn.), zwei Arten von Eidechſen, Guana und Dragon genannt, zwei Arten von Ameiſenbären, das Faulthier, die Moſchus- und Krebsratte, die Tigerkatze, das Pecary (wildes, amerikaniſches Schwein), der Waſſerhund (didelphis Philandar) und eine Menge Affen. Fiſche: Unter den Fiſchen, die in großer Mannichfaltigkeit die Küſten von Trinidad beſuchen, zeichnet ſich der Squalus zygaena (Hammerfiſch), welcher 12′ lang und verhältnißmäßig dick iſt, aus; er hat die Geſtalt eines blauen Haifiſches und einen weiten, mit einer dreifachen Reihe furchtbarer Zähne bewaffneten Rachen; ſeine großen Augen flößen Schrecken ein, und ſein Kopf hat die Form eines Hammers. Mr. Levayſſe berichtet, daß man das Wallroß (trichecus menati), nebſt ſeinen Jungen in den Kokusnußhainen die Seepflanzen abweiden ſieht; ſein Gewicht beträgt 1200 Pfd., und das Fleiſch, friſch gegeſſen und geſalzen, ſchmeckt wie das des Schweines; das Fett gibt vorzüglichen Speck. Landſchildkröten verſchiedener Art gibt es in Menge, und ihr Fleiſch liefert ein köſtliches, nahrhaftes Gericht; die Savannen wimmeln von den mannichfaltigſten Seevögeln [9]), grauen Rebhühnern, Waſſerhühnern, Flamingos und weißen Schnepfen von trefflichem Geſchmacke; wilde Enten ſind zahllos, die eine Art gleicht der oſtindiſchen Ente, die andere der europäiſchen und die dritte, welche ſehr klein iſt, hat ein in Blau, Roſa, Gelb und Weiß ſchillerndes Gefieder, mit einem glänzenden Goldſterne auf der Stirne und heißt Ouikiki. Der braune Pelikan, der Geier mit dem Scharlachhalſe, die Lanzette-Nachteule oder Vampyr, der Fregatten-Vogel ꝛc., leben hier in Menge; Papageien gibt es in großer Mannichfaltigkeit und von ungemeiner Schönheit; der grüne und Goldcolibri ſind längſt wegen ihres herrlichen Gefieders berühmt, zahme und wilde Tauben gibt es von jeder Art, jene prachtvollen Vögel, die man Haccos heißt, findet man wohl auf Trinidad, aber nicht auf Tobago.

Stapelprodukte: Vor dem Jahre 1783 beſtanden ſämmtliche Erzeugniſſe auf Trinidad in einer ſehr kleinen Quantität von Kakao, Vanille, Indigo, Orlean, Baumwolle und Mais, zu deren Verſchiffung nach St. Euſtatia ein kleiner Schooner zwei- oder dreimal des Jahres

9) Der Golph von Paria, in der Nähe der Bocas, iſt mit kleinen Felſeninſelchen beſäet, wovon einige Höhlen von ungeheurer Größe enthalten, in denen man einen ſeltſamen Vogel, Diablotin, findet, welcher, friſch aus dem Neſte gegeſſen, von den Feinſchmeckern als ein unvergleichlicher Leckerbiſſen geſchildert wird.

ausreichte. Im Jahre 1787 wurde die erſte Zuckerplantage angelegt, und im Jahre 1802 zeigte ſich folgendes Ergebniß hinſichtlich der Hauptartikel: 192 Zuckerpflanzungen gaben 15,461 Oxhofte (das Oxhoft wog im Jahre 1802 1200 Pfd., ſeitdem ſtieg es auf 1400—1500 Pfd.), 128 Kaffeepflanzungen 358,660 Pfd., 57 Kakaopflanzungen 97,000 Pfd., 101 Baumwollenpflanzungen 263,000 Pfd., zu deren Verſchiffung man eine Schiffsanzahl von 15,000 Tonnen Laſt brauchte. Im Jahre 1807 wurden nach England, Britiſch-Amerika und den vereinigten Staaten ausgeführt: 18,235 Oxhoft Zucker oder 21,234,600 Pfd., 460,000 Gallons Rum und 100,000 Gallons Syrup; überdies wurden in demſelben Jahre geliefert 500,000 Pfd. Kaffee, 355,000 Pfd. Kakao und 800,000 Pfd. Baumwolle. Die Annalen von keinem Lande weiſen eine ſo außerordentliche Vermehrung der Produktion und folglich auch des Wohlſtandes [10]) auf. Die Hülfsquellen der Inſel ſind in der That ſehr bedeutend; die Bergregion, die ſich nicht anbauen läßt, beträgt weniger als ein Dreizehntel der Oberfläche; nach einer im Jahre 1799 vorgenommenen Meſſung fand man, daß 1313 Zuckerrohr-, 945 Kaffee-, 304 Kakao- und 158 Baumwollen-Plantagen, eine jede von 320 Acres, auf dem Territorium der Inſel angelegt werden können.

Bevölkerung: Als Trinidad von den Europäern entdeckt wurde, hatte es eine zahlreiche indianiſche Bevölkerung, welche bei der Beſitznahme der Inſel durch die Spanier, theils ermordet, theils in die Minen von Hispaniola geſchleppt wurde, um den neuen Anſiedlern, welche die Ländereien derjenigen, die ſie erſchlagen oder in die Gefangenſchaft geſchickt hatten, in Beſitz nahmen, Platz zu machen. Im Jahre 1783 belief ſich die Anzahl der Einwohner auf 126 Weiße, 295 freie Farbige, 310 Sklaven und 2032 Indianer jeden Alters, zuſammen 2763. Das Verhältniß der Bevölkerung, von 10 zu 10 Jahren betrachtet, ſtellt ſich folgendermaßen dar:

	Weiße.	Farbige.	Indian.[11]).	Sklaven.	Geſammtzählung.
1797	2,151	4,474	1,078	10,009	17,712
1806	2,274	5,401	1,607	21,761	31,043
1816	3,512	10,655	1,141	25,871	41,203
1831	3,319	16,285	762	21,302	41,675

10) Verhältniß der von 10 zu 10 Jahren ſeit 1799 ermittelten Produktion:

	Zucker. Pfd.	Kakao. Pfd.	Kaffee. Pfd.	Baumwolle. Pfd.	Rum. Gallons.	Zuckerſyrup. Gallons.
1799	8,419,859	258,390	335,913	323,415	170,671	142,636
1809	24,856,973	719,230	264,330	134,190	539,081	477,262
1819	30,205,731	1,506,445	258,220	131,990	534,626	545,406
1831	39,240,960	1,479,560	999,373	6,800	390,536	974,031

11) Aus dem Voranſtehenden ergibt ſich, daß die Indianer oder die eingeborne Bevölkerung im raſchen Abnehmen begriffen iſt, und, wie man befürchten muß, wohl gänzlich verſchwinden wird, wenn nicht zu ihrer Erhaltung geeignete Maßregeln getroffen werden; worin dieſe nun beſtehen ſollen, iſt eine andere Frage. Die Indianer werden ſich nie mit den Negern, von denen ſie ihrem Aeußern und ihren Sitten nach gänzlich verſchieden ſind, amalgamiren;

Handel, Ein- und Ausfuhr: Die Ueberſicht der Handelsausfuhr aus Trinidad vom Jahre 1821—32 gibt folgendes Reſultat:

	Zucker.			Zuckerſyrup.		Rum.	Kakao.	Kaffee.	Baumwolle.		Indigo.
	Oxh.	Tierces.	Barrels.	Oxh.	Tierces.	Punch.	Pfd.	Pfd.	Ballen.	Seroons.	Seroons.
1821	20412	576	7999	2730	..	1208	1214093	199555	268	..	
1826	25541	1358	8075	8672	..	353	2951171	321254	107	2811	..
1831	23756	449	5500	8297	94	853	1888852	19994	31	250	12
1832	25912	774	6895	10977	504	65	1530990	150966	40	498	11

Die Einfuhr, nach Sterling berechnet, betrug im Jahre 1831 aus Großbritannien 182,856 Pfd., aus den britiſchen Colonien 81,197 Pfd., aus fremden Staaten 66,514 Pfd., zuſammen 300,567 Pfd.; die Ausfuhr nach Großbritannien 202,057 Pfd., nach den britiſchen Colonien 30,428 Pfd., nach fremden Staaten 11,907 Pfd., zuſammen 244,392 Pfd. Der Geſammtbetrag dieſes Seehandels beläuft ſich auf 544,959 Pfd. St.

Gewichte und Maaße:

Gewichte.

Fanega = 110 Pfd. engliſch.
Quintal = 100 Pfd.
1 Aroba = 25 Pfd.
4 Arobas = 1 Quintal.

Maaße.

100 Varas	=	1 Estadale.							
2500 —	=	25 —	=	1 Solare.					
10000 —	=	100 —	=	4 —	=	1 Suerte.			
40000 —	=	400 —	=	16 —	=	4 —	=	1 Fanega.	

Die Vara von Caſtilien = 32,529 engliſche Zolle.
Sevilla = 33,127
Madrid = 39,166.

Die bei der Feldmeſſung in Trinidad gebrauchten Maaße ſind der Quarree von $18{,}526\frac{1}{4}$ caſtiliſchen Varas oder $3\frac{1}{5}$ engliſche Acres; folglich ſind 100 Quarree = 320 Acres; die Quadratſeite von einem Quarree iſt = $373\frac{8}{11}$ engl. F., $408\frac{3}{4}$ ſpaniſche, 350 franz. oder $136\frac{1}{10}$ ſpaniſche Varas.

Verwaltungsform: Die Verwaltung von Trinidad iſt voll-

ſie ſind von kurzer Statur (ſelten über 5′ 6″) und gelber Hautfarbe, haben ſchwarze Augen und langes, wie eine Rabenſchwinge glänzendes Haar; der weite Zwiſchenraum zwiſchen den Naſenflügeln und der Oberlippe iſt ſehr auffallend (das Zeichen der Weisheit und Feſtigkeit bei den Europäern), und obwohl ſie zwiſchen den Schultern ſehr breit oder vielmehr maſſiv ſind, ſo ſind doch ihre Hände und Füße wie bei den Hindus und Tartaren, klein und zart gebildet. In ihrer gegenwärtigen Lage iſt Apathie ihr vorherrſchender Charakterzug; weder Freude noch Kummer ſcheinen auf ſie zu wirken, und von Verdruß oder Neugierde werden ſie nicht gequält. Die Behauptung des Mr. Coleridge, daß dieſer ungewöhnliche, ja man möchte ſagen geheimnißvolle Menſchenſchlag unter den Negern ſtehe, läßt ſich nicht begründen; ihre Geſichtszüge, wenn ſie von Leidenſchaften aufgeregt ſind, verrathen die heftigſten innern Bewegungen, und der entartete Zuſtand, zu dem ſie durch die Weißen herabgewürdigt wurden, geſtattet keine eigentliche Vergleichung.

kommen despotiſch, obgleich eine vollziehende und geſetzgebende Committee ihr zur Seite ſteht; der Vollziehungsrath beſteht aus drei amtlichen Mitgliedern (dem Colonialſekretair, dem Schatzmeiſter und dem Generalanwalt der Colonie), die von den geſetzgebenden Räthen erwählt werden; ſie haben keine andere Vollmacht und Funktionen, als dem Gouverneur als Rathgeber zur Seite zu ſtehen, in deſſen Belieben es ſteht, ihrem Rathe zu folgen oder nicht.

Der Geſetzgebungsrath beſteht aus 12 Mitgliedern, von denen ſechs von der Krone angeſtellt und beſoldet werden (official members), nämlich: der Oberrichter, der Colonialſekretair, der Kron-Anwalt, der Colonialſchatzmeiſter, der Staatsankläger (public prosecutor) und der Steuercollecteur, die übrigen ſechs werden aus den Einwohnern gewählt und heißen non-official members. Alle aber können nach Willkür von der Krone abgeſetzt werden. Der Gouverneur führt in dieſer Verſammlung den Vorſitz, hat eine entſcheidende Stimme, und ohne ſeine Genehmigung kann keine Maßregel zum Vorſchlage gebracht werden, ſo daß alle Vollmacht derſelben in der That in ſeinen Händen ruht, wenn auch der Geſetzgebungsrath nominell Geſetze erlaſſen und Taxen auferlegen kann. Die Einwohner von Trinidad bieten Alles auf, um ſtatt dieſes leeren Schattens von Freiheit wahrhaft liberale Inſtitutionen zu erhalten. Der Cabildo gleicht ſowohl hinſichtlich ſeiner Machtvollkommenheit als auch ſeiner Funktionen den engliſchen Municipalcorporationen; er erhebt diejenigen Abgaben, welche aus den Licenzen an die Verkäufer ſpirituöſer Getränke, an Höker u. ſ. f., aus den Taxen auf Fuhrwerke, Fleiſch und Fiſche, die in der Stadt Port of Spain verkauft werden, herfließen, und jährlich gegen 12,000 Pfd. St. abwerfen, woraus die Reparatur der Straßen und Kaufhäuſer, und die Beſoldungen der Polizeibeamten bezahlt werden. Alle übrigen Gehalte ſind auf den Colonialſchatz angewieſen. Die Geſetze ſind größtentheils ſpaniſchen Urſprungs, und werden, mit einigen Modifikationen, in ſpaniſcher Form vollzogen; die Titel eines Alcalde, Alguazil u. ſ. f., ſind noch immer ſtatt der entſprechenden engliſchen im Gebrauche.

Milizverfaſſung: Jeder freie Bürger der Inſel gehört der Miliz an, die aus Cavalerie, Artillerie und Infanterie, nebſt einem zahlreichen Offizierſtabe, beſteht. Ihre Parade auf der großen Ebene vor St. Anna iſt wahrhaft glänzend; ſie zählt gegen 4500 Mann, und es herrſcht bei derſelben eine ſtrengere Disciplin, als vielleicht auf irgend einer der andern Inſeln. Der Gouverneur iſt natürlich der Commandant en-chef; ferner gibt es noch zwei Brigadegenerale, einen Adjutanten, einen Proviantmeiſter, einen Zahlmeiſter, einen Muſterer, einen Generalprofoß ꝛc. Außer der Miliz ſtehen hier noch die Hauptquartiere eines europäiſchen Linienregimentes und einer Abtheilung von einem weſtindiſchen Regimente.

Finanzen: Trinidad beſtreitet alle Ausgaben ſeiner Civilverwaltung, deren Betrag von dem Staatsſekretair für die Colonien in England, ohne daß dem Gouverneur oder dem Rathe die Macht zuſtünde, dieſelben zu erhöhen oder herabzuſetzen, beſtimmt wird. Der

Betrag der Hauptſteuern beläuft ſich auf 15,000 Pfd. St., indem von den ausgeführten Colonialerzeugniſſen 3½ Procent ad val. erhoben werden; die auf alle eingeführten Güter, mit Ausnahme von britiſchen Leinen, Baumwolle und Salzfiſchen, gelegten Steuern geben 8000 Pfd.; die Kopfſteuern der Sklaven 10,000 Pfd.; die Häuſerſteuern 2500 Pfd. Sterl. Die Civilverwaltung koſtet 10,000 Pfd., die Gerichtsbarkeit 7000 Pfd. St. Ein neuerer Parlamentsbericht gibt über Einkünfte und Ausgaben innerhalb eines Zeitraumes von 5 Jahren folgende Ueberſicht [12]):

	1824.	1825.	1826.	1827.	1828.	1829.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
Steuern	36,280	44,332	54,921	50,080	49,196	43,196
Ausgaben	37,587	35,958	44,589	54,015	36,584	36,584

Eine ſehr beträchtliche Summe wird aus den Sporteln gewonnen, und es wäre höchſt wünſchenswerth, daß dieſes Syſtem zum großen Theile eine Reform erlitte. Durch eine Geſetzbeſtimmung ſind alle Zollſporteln, bei einer Strafe von 100 Pfd. und Dienſtentlaſſung für jeden Beamten, der eine Beſtechung annimmt, abgeſchafft worden.

Münzen: Alle Zahlungen werden in Thalern (Dollars) und Bittings (Bits) geleiſtet (zuweilen werden auch Realen angegeben, beſonders bei den mannichfaltigen Sporteln der römiſch-katholiſchen Kirche). Der Unterſchied zwiſchen dem Colonialgelde und Sterling iſt: 3 D. Cur. = 1¼ D. Sterl.; 1 Sh. Cur. = 5¼ D. Sterl.; 1 Pfd. Cur. = 8 Sh. 8 D. Sterl.

Vierter Abſchnitt.

Tobago.

Lage, allgemeine Geſchichte, phyſiſche Beſchaffenheit, Geologie, Klima, Thier- und Pflanzenreich, Bevölkerung, Handel, Finanzen u. ſ. f.

Lage: Zwiſchen 11.16 N. Br. und 60.30 W. Länge, an ihrer Weſtſpitze nur 6 Meilen von Trinidad, an der Oſtſpitze 24 Leguas von Grenada entfernt, liegt die Inſel Tobago unter allen caribiſchen Inſeln am ſüdlichſten, und nimmt auf eine Länge von 32 Mei-

12) Mr. Porter's Board of Trade Statistical Vol., gibt die Bruttoeinkünfte von Trinidad für das Jahr 1831 auf 34,993 Pfd. St.; die Ausgaben für Civilverwaltung auf 41,801 Pfd. St. und die durch das Militair verurſachten Koſten auf 726 Pfd. an; zuſammen 42,527 Pfd.

len in ONO. Richtung und in ihrer größten Breite von 12 Meilen einen gebirgigen Flächenraum von 44 QM. ein.

Allgemeine Geſchichte: Tobago oder Tobacco wurde 1496 von Columbus entdeckt, und erhielt von der Pfeife ſeinen Namen, deren ſich die Inſelbewohner bedienten, um das nun in der alten Welt ſo allgemein beliebte und damals Kohiba genannte Kraut [1]) zu rauchen.

Die Bevölkerung beſtand damals aus einem ſeitdem, unter dem Namen „Cariben" wohlbekannten Volksſtamme, welcher mit einer andern, Arrawaaks genannten Nation, die auf dem Feſtlande wohnte, in beſtändigem Kriege lebte. Die Bewohner von Tobago verließen einige Zeit ſpäter die Inſel, um ſich vor den Verfolgungen der Arrawaaks nach St. Vincent zurückzuziehen [2]), wo ſie mit den indianiſchen Eingebornen in Frieden lebten.

Im Jahre 1580 wurde die britiſche Flagge auf der Inſel aufgepflanzt, und im Jahre 1608 machte Jakob I. ſeine Souverainetätsrechte auf dieſelbe geltend; doch fand, obwohl ſie von Karl V. im Jahre 1628 an den Grafen Pembroke verliehen wurde, noch keine eigentliche Anſiedelung ſtatt [3]).

Einige holländiſche Schiffer, welche Tobago auf ihrer Rückkehr aus Braſilien beſuchten fanden ſeine Lage für den Handel mit dem Continente ſo geeignet, und wurden von der Schönheit ſeines Klima's und dem Reichthum ſeines Bodens ſo überraſcht, daß eine Geſellſchaft von Vließinger Handelsleuten auf der im Jahre 1632 faſt gänzlich verlaſſenen Inſel eine Niederlaſſung gründeten, die aus 200 Perſonen beſtand, und welche ſie, ihrer Heimath zu Ehren, Nieuw Walcheren nannten; jedoch im Jahre 1634 wurden die Holländer von den Spaniern auf Trinidad, deren Eiferſucht rege geworden war und denen mehrere Indianer Beiſtand leiſteten, theils niedergemetzelt, theils als Gefangene nach Trinidad geſchleppt, die Wälle ihrer Feſtung dem Boden gleich gemacht, Kanonen und Vorräthe mit weggenommen und die Pflanzung völlig verwüſtet. Faſt 20 Jahre lang blieb die Inſel ganz unbewohnt, wurde jedoch zuweilen von Seeleuten aus Martinique und Guadeloupe, welche Schildkröten fingen oder von den Indianern von St. Vincent und den übrigen Antillen beſucht, welche auf ihren häufigen Expeditionen gegen die am Orenoco wohnenden Arrawaaks hier anlegten. Im Jahre 1654 erhielten einige Kaufleute aus Vließingen, Lampſins genannt, von dem Gouvernement der vereinigten Provinzen einen Freibrief, welcher ihnen die Beſitznahme der Inſel zu ihrem alleinigen Gebrauche gewährleiſtete,

---

1) Das Kraut und die Pfeife führten an dem andern Ende des caribiſchen Archipelagus auf St. Domingo denſelben Namen.

2) Aus dem Geſagten könnte hervorgehen, daß die Arrawaaks, wie von Einigen behauptet wird, ein caribiſcher Volksſtamm wären, der ſich nur in einigen Punkten von den unter dem allgemeinen Namen Cariben begriffenen unterſcheide.

3) Im Jahre 1625 ſoll ſich eine kleine britiſche Colonie von Barbados aus dort niedergelaſſen haben, jedoch bald wieder weggewandert ſein; auch ſagt man, daß die Beſchreibung von Tobago de Foe die Scenerie zu ſeiner Robinſon Cruſoe's-Inſel geliefert habe.

nebſt dem Privilegium, einen Gouverneur und Magiſtrate anzuſtellen, ſo zwar jedoch, daß das holländiſche Gouvernement bei der Ernennung des erſteren ein Veto habe. Der Handelsgeiſt ſtand damals in Holland in ſeiner Blüthe, und Tobago erhob ſich bald nicht blos zu einer Ackerbaucolonie, ſondern zu einem der wichtigſten Stapelplätze in Weſtindien. Bald nach der Beſitznahme durch die Holländer landete ein Schiff mit kurländiſchen Coloniſten auf Tobago, indem Jakob I. von England Tobago an ſeinen Pathen, den Herzog von Kurland, früher abgetreten hatte. Gegen 100 Familien ließen ſich auf einem der ſchönſten Punkte der Inſel, Kurland-Bai genannt, nieder; in wenigen Tagen jedoch kam es ſchon zwiſchen den ſtreitenden Anſiedlern zu Schlägereien, bis ſie endlich dahin übereinkamen, ſich ſo lange gegenſeitig ruhig zu verhalten, bis ihre reſpektiven Regierungen entſchieden hätten, wer im Beſitze der Inſel bleiben ſolle.

Die Kurländer wurden zum Theil durch den Umſtand, daß ihr Herzog vom Könige von Schweden gefangen geſetzt und ſeiner Beſitzungen beraubt wurde, vernachläſſigt, während die Lampſins ihre Freunde wakker unterſtützten; die Folge davon war, daß Letztere die Kurländer im Jahre 1659 zwangen, Fort James, das ſie in Kurland-Bai erbaut hatten, zu räumen. Alle Verſuche des Herzogs von Kurland, bei der Zurückerhaltung ſeines Landes, ſich wieder in den Beſitz von Tobago zu ſetzen, waren vergeblich, ungeachtet Karl II., bei der Kriegserklärung gegen Holland, am 17. Nov. 1664, ſich für ihn erklärt hatte; die Lampſins blieben demnach mehrere Jahre im ruhigen Beſitze derſelben. Im Vertrage von Breda geſchah von Tobago keine Erwähnung, und in dem Zwiſchenraume des erſten und zweiten Krieges zwiſchen England und Holland ſetzte der Gouverneur Hubert de Beveren und ſeine Coloniſten, deren Zahl ſich auf 1200 belief, die Forts James und Lampſinberg in einen trefflichen Vertheidigungszuſtand, während Handel und Ackerbau raſche Fortſchritte machten. Deſſen ungeachtet wurde Tobago einige Zeit darauf von Sir Tobias Bridges und den unter ſeinem Befehle ſtehenden Piraten weggenommen und geplündert, und nachdem die Holländer Frankreich den Krieg erklärt hatten, griff der Herzog von Eſtrées den Admiral Binkes in Scarborough an, ſchlug ihn und plünderte die Inſel. Vier Monate ſpäter erſchien d'Eſtrées wieder dem Fort Lampſins gegenüber, ſetzte ſeine Infanterie ans Land und griff Binkes in ſeiner Feſtung an, der, nach einer tapfern Gegenwehr, mit einem großen Theile ſeiner ſchwachen Garniſon, durch die Exploſion eines Pulvermagazins, in die Höhe flog. In Folge deſſen ſahen ſich die tapfern und fleißigen Holländer genöthigt, die Colonie, die ſie unter ſo günſtigen Anzeichen im Jahre 1654 begründet hatten, wieder aufzugeben. Im Jahre 1678 erneuerte der Herzog von Kurland ſeine Anſprüche und machte viele Jahre hindurch kräftige, obwohl nutzloſe Verſuche, dieſe Inſel mit Coloniſten zu beſetzen. Als im Jahre 1737 das Haus der Kettler, der ſouverainen Herren von Kurland, mit dem Tode Ferdinands, des Sohnes von Jakob, erloſch, machte England gegen Tobago das Heimfallsrecht geltend. Im Frieden von Aachen (1748), wurde beſtimmt, daß St. Lu-

cia an Frankreich fallen, Tobago, Grenada, St. Vincent und Dominica aber als neutrale Inſeln betrachtet werden ſollten, auf welchen die Unterthanen aller europäiſchen Nationen das Recht, ſich anzuſiedeln und Handel zu treiben, haben ſollten, in die aber keine der contrahirenden Mächte Garniſonen legen dürfte. Im Frieden von 1763 trat Ludwig XV. Tobago für immer an England ab, welches am 20. Mai 1765 eine Commiſſion zur Vertheilung von Ländereien auf der Inſel ernannte. Seit dieſer Periode datirt der Wohlſtand der Inſel, auf welcher von unternehmenden britiſchen Coloniſten bedeutende Capitalien angelegt wurden, ſo daß ſich Ackerbau und Handel ſchnell hoben; doch hatte das Kriegsunglück noch nicht ſein Ende erreicht; während des engliſch nordamerikaniſchen Krieges wurde Tobago, 1781, von dem Marquis de Bouillié eingenommen und im Vertrage von Verſailles, 1783, an Frankreich abgetreten. Während Tobago im Beſitze von Frankreich war, ließen ſich einige wenige franzöſiſche Anſiedler auf der Inſel nieder; beim Ausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich, nahm General Cuyler im März 1793, an der Spitze von 2000 Mann, von der Inſel im Namen Großbritanniens Beſitz, in deſſen Händen ſie ſeitdem verblieben iſt.

Phyſiſcher Charakter: Man nannte Tobago die „melancholiſche Inſel", weil ſie, von der Nordſeite geſehen, nur eine Maſſe hoher, dunkler Berge mit finſtern Abgründen, die ſich ſteil zu dem Meere abſenken, darzuſtellen ſcheint; bei näherer Betrachtung jedoch bietet die Inſel einen ſehr mannichfaltigen Anblick dar. Dieſelbe beſteht hauptſächlich aus kegelförmigen Hügeln von Baſaltbildung und aus Bergrücken, die ſich aus dem Innern, wo ſie ſich auf einer gemeinſchaftlichen Grundlage, in einzelnen, unterſchiedenen Maſſen, 1800′ hoch erheben und in einer Strecke von 20 Meilen die Inſel durchſchneiden, gegen das Meer hin, bisweilen in ſteilen Abhängen, niederſenken; die Schluchten ſind tief und enge und endigen ſich gewöhnlich in kleine Alluvialflächen. Der nordweſtliche Theil iſt am wenigſten gebirgig und ſchließt mit jähen Abgründen im N., wo die finſtere Inſel, klein Tobago, und die gefahrvollen Felſen, St. Giles genannt, liegen.

Der Süden endigt ſich in ununterbrochene Flächen und Niederungen, und das Ganze ſtellt mit ſeinen ſchönen vereinzelten Hügeln, die ſo nahe zuſammenſtehen, daß ſie nur wenig Raum für Marſchebenen laſſen, und den köſtlichen Thälern, in denen ſich allenthalben die Wirkungen der wellenförmigen Bewegung ungeheurer Waſſerſtrömungen zeigen, einen prachtvollen, wahrhaft maleriſchen Anblick dar. Die Inſel iſt trefflich durch Bäche und Flüſſe bewäſſert, die in dem Innern entſpringen und über die Niederungen dem Meere zueilen, wo ſie zuweilen auf Hinderniſſe ſtoßen, die ſich jedoch leicht beſeitigen laſſen. Scarborough, die Hauptſtadt, liegt an der Südweſtſeite von Tobago, der Seeküſte entlang, am Fuße von Fort George Hill, und dehnt ſich öſtlich bis zum Fort hin, in einer Strecke von einer halben Meile. Im Süden und Südweſten iſt die Abſenkung nach dem Meere nur allmählig, und am Fuße der die Stadt begrenzenden Hügel ſind hie und da

Landhäuſer erbaut. Fort George Hill erhebt ſich 422′ hoch in koniſcher Geſtalt und trägt das „Fort King George“, die Hauptmilitairſtation der Inſel. An der dem Winde ausgeſetzten Seite (windward side) befinden ſich zahlreiche, treffliche Buchten, und an der Nordſeite liegt die geräumige, ſichere und zur Aufnahme der größten Kriegsſchiffe geeignete „Man-of-War Bai“. An der Kurlandbai (auf der Nordſeite, 6 Meilen vom Fort King George), die ſich der leewärts liegenden Spitze annähert, erheben ſich die mit reichen Waldungen bedeckten Hügel ſteiler und kühner, als an der Südſeite, weshalb auch hier der Anbau mehr zerſtreut iſt; der Richmond, ein breiter Fluß, durchſchneidet dieſen Diſtrikt. Von Kurland bis nach Sandy Point an der Südſeite ſind mehrere Beſitzungen auf den Niederungen, in Folge der zahlreichen, die Küſte bewäſſernden Flüßchen, vortrefflich angebaut. Sandy-Point-Diſtrikt bildet das Weſtende der Inſel und iſt die einzige bedeutende Ebene auf derſelben; der öſtliche Diſtrikt beſteht hauptſächlich aus hohen, mit ſtattlichen Bäumen bekränzten Bergen, iſt aber nur dürftig angebaut.

Geologie: Wenn man dieſe Inſel mit dem gegenüber liegenden Feſtlande zuſammenhält, ſo wird man auf die Anſicht verfallen, daß ſie in früherer Zeit ein ſteiles Vorgebirge von demſelben bildete und auf gewaltſame Weiſe davon losgeriſſen wurde. In der That herrſcht eine allgemeine phyſiognomiſche Aehnlichkeit zwiſchen Tobago und Trinidad, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich auf erſterer nicht jene ungeheuren Blöcke von Kryſtallquarz finden, wie man ſie faſt allenthalben auf letzterer, ſowohl auf den Berggipfeln wie in den Ebenen, antrifft; die runden in den Flußbetten aufgefundenen Kieſelſteine ſind in der Regel Quarz oder feinkörniger Sandſtein, manche auch Kryſtallquarz, andere Schiefer; man hat weder Schwefel noch kohlenſauren Kalk entdeckt. Die Hügel oberhalb Scarborough ſcheinen aus Baſalt- und Schieferfels-Lagern, mit einer lockern, ſchweren Decke zu beſtehen. Der Boden iſt eine fette, ſchwarze Fruchterde und gleicht, zumal im öſtlichen Theile, jenem auf der benachbarten Inſel, mit dem Vorzuge jedoch, daß die Fruchterde auf Tobago mehr Tiefe hat.

Klima: obwohl das Klima durch die Schwängerung der Luft mit Salztheilchen feucht iſt, ſo iſt es doch durchaus nicht ungeſund, beſonders wenn man die nöthige Sorge darauf verwendet, das Austreten der Bergſtröme zu verhindern. Die Regenzeit beginnt im Juni und wird bis zum September allmählig immer läſtiger, bis dann die Heftigkeit der Regen nachläßt, worauf die Regenſchauer in Zwiſchenräumen bis zu Ende December oder Anfang Januar, wo die ſogenannte „Croptime“ (Erntezeit) beginnt, andauern. Die Inſel wird nicht von Orkanen heimgeſucht; den größern Theil des Jahres hindurch herrſchen Südoſt- und Südwinde; im December und Januar wehen ſie aus Norden, oft ſehr ſtark und kalt. Die Hochlande des Innern ſind ſo überaus geſund, daß Dr. Loyd, der Chef der Medicinalbehörden, im Jahre 1827 an Sir James M'Gregor berichtete, daß „auf einigen der Beſitzungen im Innern kein europäiſcher Anſiedler ſeit mehr als 10 Jahren begraben worden ſei.“

Pflanzenreich: Alle Pflanzenarten, welche auf den Antillen wachſen, gedeihen auch auf Tobago und auf Trinidad, ſo wie jene, welche in Guyana und Cumana gepflegt werden. Die Orange, Limone, Guava, der Granatapfel, Feigen und Trauben erreichen die höchſte Vollkommenheit; die beiden letzteren geben zweimal des Jahres Ernten (wenn ſie drei Wochen, nachdem die Früchte geſammelt ſind, beſchnitten werden), und alle europäiſchen Küchengewächſe gedeihen aufs Vortrefflichſte. Die Zimmt- und Pfefferbäume (nach Einigen auch die Muskatnuß) wachſen in verſchiedenen Theilen der Inſel wild, und die Baumwolle von Tobago iſt von vorzüglicher Güte.

Zoologie: Obwohl ſich die Vegetation von Tobago und Trinidad ähnlich iſt, ſo findet man doch auf letzterer Inſel einige vierfüßige Thiere und Vögel, welche man auf erſterer vergeblich ſucht, und umgekehrt; ſo hat ſich z. B. die Katraka, eine ſehr ſeltſame Species des Faſans, welche von Tobago nach Trinidad verpflanzt und freigelaſſen wurde, nicht fortgepflanzt; ebenſo verhält es ſich mit den Hoccos von Trinidad in Beziehung auf Tobago, und obwohl man beinahe alle vierfüßigen Thiere, welche den ungeheuren Strich zwiſchen dem Amazonenfluß und dem Iſthmus von Panama bewohnen, auf Trinidad findet, ſo trifft man nur ſehr wenige davon auf Tobago an; ſelbſt der auf Trinidad ſo häufige Hirſch von Guyana fehlt hier. Die einheimiſchen Vögel ſind: verſchiedene Arten von wilden Enten, Tauben, gelbe und ſchwarze Amſeln, weiße Schnepfen, Droſſeln, Reiher, Pelikane; die Adler des Orenoco und die Flamingos beſuchen die Küſten; es gibt drei Arten von Colibris und einen kleinen Vogel von der Größe eines Sperlings, mit prachtvollem Gefieder. — Eine große Mannichfaltigkeit von Schalthieren gibt es an der Küſte, die auch häufig vom Wallroſſe und Schildkröten beſucht wird.

Bevölkerung: Ueber die frühere Zu- oder Abnahme der Bewohner exiſtiren keine zuſammenhängende Berichte [4]; die Weißen werden auf 450, die freien Farbigen auf 477 männliche und 686 weibliche, angeſchlagen. Die Sklavenbevölkerung ſtellt ſich vom Jahre 1819 bis 1832 in folgendem Verhältniſſe dar:

1819	15,470
1824	13,656
1829	12,723
1832	12,091.

Handel: Die Hauptausfuhrartikel ſind Zucker, Zuckerſyrup und Rum; der Betrag der Handelseinfuhr belief ſich im Jahre 1831 auf 15,252 Pfd. St., jener der Ausfuhr auf 15,344 Pfd. St.

Finanzen: Die Bruttoeinkünfte der Inſel im Jahre 1831 be-

4) Ueber die frühere Bevölkerung laſſen ſich folgende Mittheilungen nachtragen: im Jahre 1776 betrug die Bevölkerung: 2397 Weiße, 1050 freie Neger und 10,752 Sklaven; im Jahre 1787: 1397 Weiße, 1050 freie Farbige, 10,539 Sklaven; die Sklaveneinfuhr belief ſich, in einem Durchſchnitte von vier Jahren auf 1400; im Jahre 1805: 900 Weiße, 700 Farbige und 14,883 Sklaven.

trugen 9992 Pfd. St., die Ausgaben für die Civilverwaltung 7388 Pfd. St.

Regierungsform: Tobago wird von einem Gouverneur regiert, dem ein „Rath" und ein „Haus der Repräſentanten" (house of Assembly) zur Seite ſtehen; ihre Vollmachten gleichen jenen auf Jamaica.

Fünfter Abſchnitt.

Grenada.

Lage, phyſiſche Beſchaffenheit, Berge, Flüſſe und Seen; Geologie, Thier- und Pflanzenreich, Bevölkerung, Handel, Finanzen u. ſ. w.

Grenada, die ſüdlichſte von den Antillen und die lieblichſte der weſtindiſchen Inſeln, zwiſchen 12.20 — 11.58 N. Br. und 61.20 bis 61.35 W. Länge, in gleicher Entfernung von Tobago (60 Meilen) und dem nächſten Punkte des ſüdamerikaniſchen Continents, enthält in ihrer größten Ausdehnung von Norden nach Süden 25 Meilen, in ihrer größten Breite 12 Meilen, mit einem Umfange von 50 Meilen, und hat gegen 80,000 Acres.

Allgemeine Geſchichte: Chriſtoph Columbus, der auf ſeiner dritten Reiſe, im Jahre 1498, Grenada entdeckte, fand daſelbſt einen zahlreichen, kriegeriſchen Volksſtamm, die Cariben, unter denen die Spanier niemals Niederlaſſungen zu gründen verſuchten, und die daher noch ein Jahrhundert lang im ruhigen Beſitze ihrer Heimath blieben. Im Jahre 1650 verſammelte der Gouverneur von Martinique, du Parquet, eine Schaar von 200 kühnen Abenteurern, in der Abſicht, ſich in den Beſitz der Inſel zu ſetzen, ein Unternehmen, welches wegen des männlichen Charakters der Eingebornen mit vielen Gefahren verknüpft war. Bei dieſer Expedition, von welcher du Tertre uns einen Bericht hinterließ, zeigte ſich eine monſtröſe Miſchung von Schurkerei und Fanatismus. Bei ihrer Einſchiffung, wie bei der Landung, empfingen ſämmtliche Soldaten auf die feierlichſte Weiſe aus den Händen ihrer Commandanten das heilige Sakrament, und du Parquet, welcher ein Kreuz errichten ließ, nöthigte die Soldaten davor niederzuknien, um dem Allmächtigen in inbrünſtigem Gebete um einen glücklichen Erfolg ihres Unternehmens anzuflehen. Die Eingebornen empfingen die Franzoſen, welche vorgaben, mit den Häuptlingen der Cariben wegen des Ankaufs ihres Landes einen Vertrag abſchließen zu wollen, mit der größten Freundlicheit und Herzlichkeit. Letztere ſchickten den Eingebornen „einige Meſſer und Beile, und eine große Menge Glasperlen, nebſt zwei Flaſchen Brannt-

wein für das Oberhaupt ſelbſt", und behaupteten dann, daß die Inſel von den Eingebornen ſelbſt in geſetzlichem Kaufe und in aller Form an die franzöſiſche Nation abgetreten worden ſei! Auf ſolche Weiſe gründete du Parquet auf Grenada eine Colonie, erbaute zu ihrer Vertheidigung ein Fort, und übertrug einem Anverwandten, Namens Le Comte, die Regierung der Inſel. Acht Monate ſpäter ſehen wir die Franzoſen in einem Vertilgungskriege gegen die Cariben begriffen. Du Parquet ſchickte eine Verſtärkung von 300 Mann aus Martinique mit dem Befehle, die Eingebornen gänzlich auszurotten, allein Le Comte ſcheint einer ſolchen Aufforderung zu barbariſcher Grauſamkeit nicht bedurft zu haben, denn, nach dem Berichte des Du Tertre, hatte er bereits damit begonnen, jeden Cariben, der in ſeine Hände fiel, ohne Gnade zu ermorden und ſelbſt Frauen und Kinder nicht zu verſchonen. Die Art und Weiſe, wie die unglücklichen Eingebornen vernichtet wurden, geht aus folgendem Umſtande hervor, der ſich bei einer Expedition, über welche Du Tertre berichtet, zutrug: „Vierzig Cariben wurden auf der Stelle niedergehauen; gegen 40 andere, die dem Schwerte entronnen waren, eilten an einen Abgrund, von welchem ſie ſich kopfüber in die See ſtürzten und elend umkamen. Ein ſchönes, zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen, das am Leben geblieben, wurde der Gegenſtand eines Streites zwiſchen zweien unſerer Offiziere, von denen ein jeder ſie als den Preis des Sieges in Anſpruch nahm; ein Dritter, der herzukam, machte dem Streit damit ein Ende, daß er das Mädchen durch den Kopf ſchoß. Der Ort, wo ſich dieſe Unglücklichen in das Meer ſtürzten, hieß ſeitdem „le Morne de Sauteurs" (der Springerhügel, Leapers Hill). Unſere Leute, die nur Einen Mann bei der Expedition eingebüßt hatten, legten an die nächſten Hütten Feuer an und warfen die Vorräthe der Wilden heraus. Nachdem ſie Alles zerſtört und mit ſich fortgeſchleppt hatten, kehrten ſie vergnügt (in high spirits) zurück." Kein Wunder, daß die ganze einheimiſche Bevölkerung bald erloſchen war. Es läßt ſich leicht denken, daß der Ackerbau auf ſolche Weiſe nur langſame Fortſchritte machen konnte. Bis zum Jahre 1700 zählte die Inſel nicht mehr als 251 Weiße und 525 Schwarze, welche auf 3 Zucker- und 25 Indigo-Pflanzungen verwendet waren. Nach dem Frieden von Utrecht fing die franzöſiſche Regierung an, ihre Aufmerkſamkeit auf ihre weſtindiſchen Beſitzungen zu lenken; Grenada blieb indeſſen noch viele Jahre vernachläſſigt. Durch einen mit den Holländern unterhaltenen Schmuggelhandel verbeſſerten die Einwohner von Grenada ihre Lage, ihre Anzahl vermehrte ſich und ein großer Theil des Landes wurde angebaut. Im Februar 1762 capitulirte Grenada und wurde am 10. Febr. 1763 im Friedensſchluſſe von Paris definitiv an Großbritannien abgetreten, ſo wie Lucia zu gleicher Zeit an Frankreich zurückfiel. Die im Vertrage ſowohl als durch die Capitulationsartikel zu Gunſten der Einwohner feſtgeſtellten Hauptpunkte waren: 1) ſobald ſie, in Folge der Capitulation, Unterthanen von Großbritannien würden, ſollten ſie im Genuſſe ihres Eigenthums und ihrer Privilegien verbleiben und in derſelben Weiſe Abgaben zahlen, wie die übrigen Unterthanen Ihrer Majeſtät, welche die andern britiſchen Inſeln un-

ter dem Winde bewohnten. 2) In Beziehung auf Religion ſollten ſie mit den Einwohnern von Canada auf gleichem Fuße ſtehen; es ſolle ihnen freiſtehen, dieſelbe nach dem Ritus der römiſchen Kirche auszuüben, *ſo weit es die Geſetze Großbritanniens geſtatteten*. 3) Alle jene Einwohner von Grenada, welche es vorzögen, die Inſel zu verlaſſen, ſollten dies thun dürfen, und 18 Monate zur Ordnung ihrer Geſchäfte Zeit haben. England geſtattete eine legislative Verſammlung, die Grenadier aber weigerten ſich, die 4½ Procent Auflagen zu zahlen. Da indeſſen die Krone darauf beſtand und die Einwohner in ihrer Weigerung beharrten, ſo wurde die Sache in letzter Inſtanz vor die Richter der „Court of King's Bench" in England verwieſen.

Dieſer Rechsſtreit wurde in Weſtminſterhall *viermal* mit Sorgfalt erörtert, und zu Michaeli 1774 fällte der Lord Oberrichter das Urtheil, das *gegen* die *Krone* ausfiel. Die Folge davon war, daß die fragliche Abgabe nicht blos in Grenada, ſondern auch in Dominica, St. Vincent und Tobago abgeſchafft wurde. Am 2. Juli 1797 erſchien eine franzöſiſche aus 25 Linienſchiffen, 10 Fregatten und einer Bemannung von 5000 M. beſtehende, vom Grafen d'Eſtaing kommandirte Flotte vor dem Hafen und der Stadt St. George. Die ganze Streitmacht der Inſel belief ſich nur auf 99 Mann vom 48. Regimente, 300 Milizen aus der Inſel und 150 Matroſen von den Kauffahrteiſchiffen; die Befeſtigungswerke beſtanden hauptſächlich aus einer Verſchanzung, welche in aller Eile rings um den Gipfel von Hospitalhill aufgeworfen worden war. Graf d'Eſtaing griff dieſelbe am nächſten Tage, an der Spitze von 3000 Mann ſeiner Kerntruppen, die er in drei Linien aufſtellte, an, und erſtürmte ſie nach einem verzweifelten Kampfe, worin er 300 Mann verlor. Selten vertheidigte ſich ein kleines Corps auf kühnere Weiſe gegen eine überlegene Macht. Der Gouverneur, Lord Macartney, zog ſich ſofort mit dem Reſte ſeiner ſchwachen Garniſon in das an der Mündung des Hafens gelegene alte Fort zurück, welches ſich aber, da es von der Batterie von Hospital-Hill, wo man unglücklicherweiſe die Kanonen zu vernageln vergeſſen hatte, beſtrichen wurde, unmöglich halten konnte. Mit Tagesanbruch ließen die Franzoſen eine Batterie von zwei Vierundzwanzigpfündern gegen die Wälle des alten Forts ſpielen. In dieſer Lage hatte der Gouverneur keine andere Alternative, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und Graf d'Eſtaing wurde Meiſter der Inſel. Im allgemeinen Friedensabſchluſſe von 1783 wurden Grenada und die Grenadinen, nebſt allen übrigen in Weſtindien weggenommenen Inſeln (nur Tobago blieb ausgeſchloſſen) an Großbritannien zurückgegeben. Im März 1795 brach eine, wie man ſagt von den franzöſiſchen Revolutionairs begünſtigte Inſurrektion aus, welche erſt im Juli 1796 völlig unterdrückt wurde. Während dieſer Störungen herrſchte das größte Elend und die ſchauderhafteſten Morde wurden von dieſen bethörten Rebellen begangen; wo ſie auftraten, folgte ihrem Fuße die Verwüſtung, und Grenada hat, in Folge der furchtbaren Wirkungen ihrer Grauſamkeit und ihrer Raubſucht, nicht wieder jenen blühenden Wohlſtand erreicht, deſſen es ſich früher erfreute.

Phyſiſcher Charakter: Der Anblick von Grenada iſt, obwohl es gebirgig iſt, im Allgemeinen höchſt lieblich; das Innere und die Nordweſtküſte beſtehen aus einer Stufenfolge von kegelförmigen Hügeln oder fortlaufenden Bergrücken, die in ihren Contouren abgerundet und mit ungeheuren Waldbäumen und Strauchholz bedeckt ſind; von Norden nach Süden iſt die Inſel von einem unregelmäßig ſich ausdehnenden Bergzuge durchſchnitten, der ſich an einigen Stellen zu einer ſehr bedeutenden Höhe, öfters von 3000′ über der Meeresfläche erhebt, jedoch allenthalben zugänglich iſt. Aus dieſer Bergkette, beſonders von einem durch ſeine Schönheit ausgezeichneten Punkte derſelben, nordöſtlich von St. George, Grand Etang genannt, ergießt ſich eine Menge kleiner Flüſſe und Bäche nach allen Richtungen. In dieſer wilden romantiſchen Gegend zeichnet ſich der St. Catharinen-Berg (Morne Michel), der, mit einer prachtvollen Vegetation bekleidet, ſich 3200′ hoch erhebt, vor allen aus; einige dieſer Bergketten dehnen ſich windwärts von ihrem Mittelpunkte oder nach SO. hin, und bilden reich geſchmückte, maleriſche Thäler; faſt die ganze windwärts gelegene Küſte jedoch, von dem Südende der Bergzüge zu Point Calivigny, etwa 5 Meilen von St. George an, bis zur Leeward-Grenze, verliert ihren wilden Charakter und beſteht aus einer Alluvialfläche mit zahlreichen Korallenriffen.

Flüſſe und Seen: Es gibt, wie ſchon erwähnt, zahlreiche, aber keine großen Flüſſe; die hauptſächlichſten ſind Great Bucolet, Duguisne und Antoine auf der über dem Winde (windward) liegenden, und St. John's und Beau Jour auf der unter dem Winde liegenden Seite. Man findet einige heiße Stahl- und Schwefelquellen, erſtere zahlreicher; die eine davon, bei Annandale in dem St. George-Kirchſpiele, zeichnet ſich durch den Grad der Hitze und durch die ſtarke Metallſchwängerung aus; das Queckſilber ſteigt auf 86, und ſeit dem Erdbeben von 1825 hat ſich ſowohl die Temperatur als die Metallſchwängerung beträchtlich vergrößert. Eine heiße Quelle im St. Andreas-Kirchſpiele dünſtet bedeutende Quantitäten von kohlenſaurem Gas aus, und hat ganz ähnliche Eigenſchaften, wie die berühmte Grotta del cane; ſie enthält Eiſen und Kalk und beſitzt die Eigenſchaft des Verſteinerns in hohem Grade.

In dem Mittelpunkte der Inſel, auf einer Höhe von 1740′, mitten in der Gebirgsſcenerie, liegt der „Grand Etang", ein faſt vollkommen kreisförmiger See von friſchem Waſſer, der 2½ Meilen im Umfange und eine Tiefe von 14′ hat; ſein Bett iſt mit einer Lage weichen, aus verweſten Pflanzenſtoffen, beſonders dem in großem Ueberfluſſe auf einem leichten Thonboden an ſeinem Rande wachſenden Loti, beſtehenden Schlammes erfüllt. Rings um dieſen ſeltſamen See erhebt ſich ein prächtiges Amphitheater von Bergen, die mit dem glänzenden Grün der tropiſchen Waldungen geſchmückt ſind. Ein anderer See, von beinahe gleicher Größe (60 Acres) und Form, liegt an der Oſtküſte nur eine halbe Meile vom Meere und 43′ über dem Niveau deſſelben; er iſt etwa 50′ tief und ſteht mit dem Meere in keiner Verbindung, indem er, in der Form eines umgekehrten hohlen Kegels, fortwährend gegen ſeinen Mittelpunkt hin an Tiefe zunimmt, und ſeit den letzten 60 Jahren an Umfang ge-

wonnen hat; aus dieſen Umſtänden, ſo wie daraus, daß ſich Felſen gebildet und eine Menge Schlacken an ſeinem Rande gefunden haben, läßt ſich mit Grund ſchließen, daß es der Krater eines ausgebrannten Vulkans iſt. An der Südküſte, in der Nähe von Point Salines, gibt es ausgedehnte Salzlachen.

Eintheilung der Inſel: Dieſelbe wird in 6 Kirchſpiele oder Diſtrikte [1]) eingetheilt, wovon der bedeutendſte, St. George, die Hauptſtadt gleiches Namens und die Fortificationen und militairiſchen Punkte Richmond Hill, Fort King George, Hoſpital Hill und die Cardigan-Höhen, enthält; auch iſt hier der Haupthafen, die Reſidenz des Gouverneurs, der Sitz der Gerichtshöfe u. ſ. f.

Dieſer Diſtrikt, der auf dem Süd- und Weſt-Theile der Inſel einen Flächenraum von 26 QM. einnimmt, enthält 28 Zucker- und 20 Kaffee-Beſitzungen, nebſt 8 Kaffee-Plantagen; die Bevölkerung der Hauptſtadt und des Kirchſpiels beträgt 10,000. St. David liegt gegen SO. und bildet mehrere Landſpitzen und einige zur Aufnahme von kleinen Schiffen geeignete Buchten; es ſind hier 12 Zucker-Plantagen und mehrere zur Lieferung des Bedarfs an Lebensmitteln angebaute Beſitzungen. St. Andreas, auf der Oſtſeite gelegen, beſitzt die Stadt und den Hafen Grenville, früher La Baye genannt, und hat 37 Zuckerplantagen und 8 Kaffee- und Kakao-Beſitzungen. St. Patrick, nordöſtlich gelegen, mit der Stadt St. Patrick, die jetzt unter dem Namen Sauteurs bekannt iſt, enthält 26 der reichſten Zuckerpflanzungen auf der Inſel. St. Mark, der kleinſte und unbedeutendſte, liegt auf der Nordweſtküſte. In dem Diſtrikte St. John liegt die Stadt Charlotte, welche an Größe und Bevölkerung St. George am nächſten kommt; er enthält 16 Zucker-Pflanzungen und 11 Kakao- und Kaffee-Beſitzungen. Die Hauptſtadt St. George liegt in einem Amphitheater von Hügeln, und iſt mit einem trefflichen Hafen verſehen; die Häuſer ſind gut und geſchmackvoll aus Steinen oder Backſteinen erbaut, mit Ziehfenſtern verſehen und mit Ziegeln gedeckt, die Straßen luftig, mit einem geräumigen ſchönen Platze in der Mitte, und die Kaufläden können ſich den ſchönſten in Oxford-ſtreet gleichſtellen. Die Stadt wird in die obere und in die untere eingetheilt, in welcher letzteren, Carénage [2]) genannt, ſich die Vorrathshäuſer und Schiffswerfte befinden.

Die Bevölkerung beſteht aus 4000, worunter 320 Weiße und 2000 freie Farbige. Ein neuerer Reiſender ſagt von Grenada, daß es mit ſeinem azurblauen Himmel, ſeinen wolkenumhüllten Bergen und grünen

1) St. Patrick, Andrew, John, Mark, David und George; die zwei erſten ſind am wenigſten gebirgig, und erzeugen den meiſten Zucker, Kakao und Kaffee; St. John und St. Mark ſind gebirgig, weniger die beiden zuletzt genannten.

2) Die Carénage von Grenada gehört ſowohl hinſichtlich der Bequemlichkeit als der Sicherheit für die Schiffahrt, zu den beſten, die man erſinnen kann; ſie iſt völlig vom Lande eingeſchloſſen, hat hinlängliche Tiefe des Waſſers und einen guten Ankergrund, iſt durch die Batterien an der Küſte gedeckt und gegen Orkane geſchützt; im Hafen ſollen 1000 Schiffe, ein jedes von 350 Tonnen, ſicher gegen Stürme, vor Anker liegen können.

Hügelabhängen wohl verdient, „der Edelſtein des Ozeans" genannt zu werden. Eine Stadt von weißen, heiter ausſehenden Häuſern erhebt ſich auf einer felſigen Halbinſel, die ſich in die klare Bucht hinauserſtreckt; die Thurmſpitze einer Kirche überragt den Iſthmus und Fort George und Hoſpital Fort blicken mit ihren Flaggenſtöcken, von denen die Signale herabwehen, von ihren beherrſchenden Höhen auf den Hafen herab; hinter einer Landſpitze ſieht man zahlreiche Schiffe, die gegen jeden Wind ſicher liegen.

Die weit über und jenſeits der Stadt liegenden Fortificationen von Richmond Hill nehmen den Hintergrund des Gemäldes ein. Im Innern des Landes, wo an den Hügelabhängen Orangenhaine und Palmbäume blühen, wechſeln Pflanzungen und angebaute Gefilde mit Hügeln und Thälern ab, zwiſchen denen ſich zahlreiche Flüſſe in das Meer ergießen. Zu den Dependenzen von Grenada gehören die Inſeln Carriacou und diejenigen der kleinen Grenadinen [3]), welche zwiſchen ihr und Grenada liegen. Carriacou, das etwa 19 Meilen im Umfange hat, bildet ein Kirchſpiel, das auf 6913 Acres Landes angeſchlagen wird; in der Stadt Hillsborough befinden ſich eine Kirche und ein Pfarramt.

Die Inſel iſt im Allgemeinen fruchtbar und gut cultivirt; der glückliche Erfolg des Sklavenſyſtems bewährt ſich durch die ſtete Vermehrung ihres Wohlſtandes. Früher bildete Baumwolle ihr Hauptprodukt, wovon jährlich gegen 1 Million Pfd. ausgeführt wurde. Gegenwärtig ſind 8 der beſten Beſitzungen mit Zuckerrohr angepflanzt, die in einem guten Jahre einen Durchſchnittsertrag von mehr als 2 Millionen Pfund geben. Die Inſel iſt indeſſen den Wirkungen der Hitze ſehr ausgeſetzt, worunter der gute Erfolg der Induſtrie ungemein leidet. Die Haupturſache dieſes Uebelſtandes ſoll in dem Mangel an Holz liegen, deſſen Vorrath man allmälig erſchöpfte, ohne die geeigneten Mittel anzuwenden, daſſelbe durch Anlegung von neuen Waldungen zu erſetzen.

Geologie: Die geologiſchen Beſtandtheile der Inſel ſind ſehr complicirt und unregelmäßig; die Berge und verſchiedene Theile der Niederungen beſtehen, ſo weit man ſie bis jetzt unterſucht hat, aus Schichten oder vielmehr aus Miſchungen von rothem und grauem Sandſtein, unregelmäßigen Lagen von Hornblende, hartem Thonſchiefer und verſchiedenen Gneisarten. An andern Stellen (wie auf Richmond Hill) findet ſich eine unausgebildete Granitart oder Klumpen davon, zwiſchen grobem, rothem Sandſtein, zuweilen auch zwiſchen Thonſchiefer gelagert; manchmal trifft man auch auf ſehr groben Porphyr; unmittelbar hinter Richmond Hill, auf der Beſitzung von Mount Parnaſſus, tritt Kalkſtein zu Tage, den man wohl zuweilen für Agriculturzwecke ausbeutete. Auf der N.W. Küſte finden ſich Baſaltfelſen, ſo wie auch Magneſiakalkſtein. Zu Point Salines (an der äußerſten Spitze der Inſel) gibt es Walkerthon von der fein-

3) Dieſe bilden eine Gruppe von mehr oder weniger umfangreichen Inſeln zwiſchen St. Vincent und Grenada; die größten ſind Becquia, Canuan, Urion und Carriacou; letztere allein hängt von Grenada ab. Viele davon ſind unbewohnt, doch einige gut angebaut und liefern Zucker, Rum, Zuckerſyrup, Baumwolle, Früchte, Vegetabilien, Geflügel u. ſ. f. in großem Ueberfluß.

ſten Qualität im Ueberfluſſe; zu La Fortune, in dem Kirchſpiele St. Patrick finden ſich zahlreiche Specimen von natürlichem Magnet; Schwefel, in urſprünglicher Form, nicht kryſtalliſirt, zeigt ſich beinahe allenthalben. Die große Maſſe der Berge beſteht aus Sandſtein [4]), Hornblende und Thonſchiefer, ihre Aufſchichtung iſt jedoch ſo abwechſelnd und die Gegend ſtellt ſich in ihrem Aeußern ſo rauh und ungleich dar, daß es ſchwierig iſt, eine allgemein befriedigende Definition davon zu geben.

Klima: Die Lokalität übt, wie ſich erwarten läßt, auf die Temperatur von Grenada einen merklichen Einfluß aus; in den Niederungen kann man 82° F. als das Medium der Hitze annehmen; in den Hochlanden aber, etwa zu Grand Etang, ſteht das Queckſilber, welches zu St. George auf 86° zeigt, um 10 Grad niedriger. Die Quantität des jährlich fallenden Regens iſt ſehr bedeutend; die Orkane ſind im Verhältniß nicht ſo heftig und weniger häufig; dagegen verſpürt man bisweilen Erdſtöße oder Erdbeben. Seit den letzten Jahren hat ſich das Klima, wie überhaupt durch ganz Weſtindien, bedeutend verbeſſert.

Thierreich: Wie auf allen weſtindiſchen Inſeln, ſo gibt es auch auf Grenada nur wenige und für die Naturforſcher nicht eben wichtige Thiere; noch jetzt ſtreitet man darüber, ob der Affe hier einheimiſch iſt; ſchwarze, beinahe gänzlich unſchädliche Schlangen gibt es häufig; Skorpione und Vielfüße ſind in Menge vorhanden, doch iſt ihr Biß gelind und nicht gefürchtet; das Hauptungemach rührt von jener Species der Ameiſe her, die formica omnivora heißt. Man erzählt, daß in einer früheren Periode dieſe winzigen Thierchen die Colonie mit einer gänzlichen Zerſtörung bedrohten; ſie waren in ſo unzähliger Menge vorhanden, daß ſie durch das Uebereinanderlegen ihrer Körper über die breiteſten Flüſſe Brücken bildeten und die auf den Feldern in der Abſicht, um ſie zu vertilgen, angezündeten Feuer auslöſchten; vergeblich ſetzte die Regierung eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterl. für Denjenigen aus, der ein ſicheres Mittel zu ihrer Vertilgung auffinden würde; endlich verſchwand dieſe furchtbare Plage, nachdem der menſchliche Scharfſinn vergeblich alle Mittel dagegen aufgeboten hatte, in Folge eines im Jahre 1780 wüthenden Orkans [5]).

---

4) Der Grund des Meeres auf der S.W.Spitze der Inſel beſteht aus einer Art Korallenmoos, deſſen Wirkungen jedoch nicht auf der Oberfläche ſichtbar werden.

5) Dieſes ſchädliche Inſekt wurde die Zuckerameiſe genannt und von Sir Hans Sloane als die formica minima antennis longissimis beſchrieben; ſie iſt von gewöhnlicher Größe, ſchlankem Leibe, dunkelrother Farbe und zeichnet ſich durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen aus; ſie unterſcheidet ſich von allen andern Species hauptſächlich durch den ſcharfen, ſauern Geſchmack, wenn man ſie an die Zunge bringt und durch den ſtarken Schwefelgeruch, den ſie, zwiſchen den flachen Händen gerieben, von ſich gibt; dieſe Inſekten waren öfters in ſo großer Anzahl beiſammen, daß ſie die Straßen mehrere Meilen ganz bedeckten; man ſah ſie niemals vegetabiliſche Stoffe, ſondern nur animaliſche Subſtanzen freſſen oder wegſchleppen. Alle Arten von kalten Viktualien, Würmer, beſonders aber Ratten und ſelbſt die Geſchwüre (sores) der Neger waren ihren Angriffen ausgeſetzt. Einen ungeheuren Schaden aber richteten ſie dadurch an, daß ſie ihre Neſter unter die Wurzeln von Citronen= und Limonen=Bäumen und

Die Ornithologie von Grenada hat mit jener auf den übrigen Inſeln große Aehnlichkeit, doch ſind die Varietäten der Vögel nicht ſo zahlreich; Flüſſe und Bäche wimmeln von Fiſchen.

Pflanzenreich: Die unter den Ueberſchriften Guyana und Jamaica über Vegetabilien mitgetheilten Notizen ſind auch auf Grenada [6]) anwendbar, eben ſo jene, welche bei Gelegenheit der Beſchreibung von St. Vincent vorkommen werden. Die Hauptſtapelartikel ſind Zucker, Kakao, Kaffee und Baumwolle.

Die Ueberſicht der Produktion von Grenada und den Grenadinen für das Jahr 1830 ſtellt ſich auf folgende Weiſe dar: Zucker 22,100,953 Pfund. Rum 890,434 Gall. Zuckerſyrup 255,679 Gall. Kaffee 25,122 Pfd. Kakao 337,903 Pfd. Baumwolle 97,804 Pfd.

Bevölkerung: Es wurde ſchon nachgewieſen, auf welche Art die friedlichen Eingebornen ausgerottet wurden; im Jahre 1700 belief ſich die Einwohnerzahl auf 151 Weiße, 53 Schwarze oder Mulatten und 525 Sklaven; im Jahre 1827 enthielt die Inſel eine Bevölkerung von 29,168 Seelen; die Zählung von 31. Decbr. 1832 gab folgendes Reſultat: freie Weiße und Farbige 2210 männliche, 2758 weibliche Sklaven: — 11,386 männl. 12,085 weibl., zuſammen 13,596 männl. und 14,843 weibl. Fremde: 250. Die Abnahme der Sklavenbevölkerung fand in folgender Progreſſion ſtatt: 1817: 28,029 — 1827: 24,437 — 1831: 23,604.

Verwaltungsweſen: Die Regierung wird durch einen Vicegouverneur, den „Rath" und das „house of Assembly" ausgeübt, welche faſt dieſelbe Vollmacht, wie die gleichen Behörden auf Jamaica haben; der Rath beſteht aus 12 Mitgliedern und die geſetzgebende Verſammlung aus 26.

Ein Freigut von 50 Acres auf dem Lande und ein Hausbeſitz von 50 Pfd. Strl. Miethe in der Hauptſtadt berechtigen zu der Stelle eines Repräſentanten; ein Lehensgut von 10 Acres oder eine Hausrente von 10 Pfd. St. in irgend einer der Landſtädte und eine Rente von 20 Pfd. aus einem Freigute oder einem Beſitzthum auf Lebenszeit in der Hauptſtadt, berechtigen zu einer Stimme bei der Wahl der Repräſentanten. Die Gerichtshöfe ſind außer jenen des Kanzleigerichtshofes, worin der Gouverneur den Vorſitz führt, der „Court

---

von Zuckerrohr legten und dieſelben gänzlich verdorren machten. Alle gegen ſie angewendeten Mittel, beſonders Feuer und Gift, konnten nur theilweiſe dieſelben vernichten; denn da ihre Neſter dem Untergange entgingen, ſo war die Nachbrut wieder eben ſo zahlreich als früher. Doch der im Jahre 1780 wüthende Sturm riß die Wurzeln, wo ſie niſteten, gänzlich aus oder lockerte ſie ſo ſehr auf, daß der Regen hineindringen, und ſie völlig zerſtören konnte.

6) Im Jahre 1700, mehr als 20 Jahre nach der Beſitznahme der Inſel durch Frankreich, fand man auf der ganzen Inſel nur 64 Pferde, 569 Stück Hornvieh, 3 Zucker- und 52 Indigoplantagen; 14 Jahre ſpäter indeſſen beſtand mit der Inſel Martinique ein lebhafter Handelsverkehr und der Ackerbau machte, ungeachtet der im Jahre 1744 in Folge des Krieges eingetretenen Störung, raſche Fortſchritte; als die Inſel im Jahre 1762 in die Hände der Briten fiel, ſoll ſie jährlich, nebſt ihren Dependenzen, den Grenadinen, 11,000 Oxhoft (ein jedes zu 15 Ctr.) raffinirten und rohen Zuckers und 27,000 Pfd. Indigo geliefert haben.

of Grand Session of the Peace“, der zweimal des Jahres Sitzung hält, wobei die in der „Commission of the Peace“ zuerſt ernannte Perſon den Vorſitz führt; der „Court of Common Pleas“ in welchem ein angeſtellter Richter, mit einem Gehalte von 600 Pfd. den Vorſitz hat; der „Court of Admiralty“ und der Court of Error“, die aus dem Gouverneur und dem „Rathe“ beſtehen und Appellationen annehmen. In allen vorkommenden Fällen wird nach dem gemeinen engliſchen Geſetze Recht geſprochen, es ſei denn, daß beſondere Geſetze der Inſel vorhanden wären. Seit dem Jahre 1783, als Großbritannien wieder zu dem Beſitze der Inſel gelangte, wurde eine proteſtantiſche Geiſtlichkeit geſetzlich inſtallirt. Vier Geiſtliche ſind angeſtellt, von denen ein jeder ein jährliches Einkommen von 330 Pfd. Landesmünze, 60 Pfd. für Hausmiethe und einen bedeutenden Antheil an werthvollen Ländereien erhält, welche früher zum Unterhalte der römiſchen Geiſtlichkeit, für die immer noch ein Theil reſervirt blieb, beſtimmt geweſen waren. Es gibt acht Bethäuſer, welche gegen 2870 Perſonen faſſen können; die Ausgaben für die kirchlichen Anſtalten der Coloniſten betragen gegen 1500 Pfd. Sterl. jährlich; jene für die 5 öffentlichen Schulen 430 Pfd. Sterl.

Finanzen: Es werden auf alle Einfuhr-Weine (mit Ausnahme des für die königlichen Beamten beſtimmten Weines) Colonialauflagen, nämlich 3 Pfd. 6 Sh. pr. Pipe, erhoben; auf alle Branntweine und Gin, das Duzend Flaſchen 2 Sh. 3 d., pr. Gall. 18 Sh.; auf jedes Sattelpferd oder Maulthier 3 Pfd. 6 Sh.; auf jedes 100 Pfd. Häuſer-, Vorräthe-, Gebäude- und Schuppeneinkünfte (vorausgeſetzt, daß dieſelben nicht bei der Manufaktur von Landeserzeugniſſen verwendet werden) oder der gerichtlich abgeſchätzten Rente davon, wenn ſie von dem Eigenthümer ſelbſt benützt werden, 3 Pfd.; auf jeden Sklaven 18 Sh.

Münzſyſtem: Beinahe jede unſerer oſtindiſchen Beſitzungen hat ein anderes Geld, mindeſtens haben nur wenige einen gleichen Münzfuß; folgendes iſt der vom Jahre 1798 durch eine Proklamation feſtgeſetzte Münzfuß für Grenada:

Münzen.	Gewicht.		Werth in Strl.			Werth in einheimiſch. Münzen.	
	Dts.	Grs.	Pf.	Sh.	D.	Dol.	Bitt.
Joe [7])	8	12	3	12	—	8	—
Joe	7	12	3	6	—	7	4
Piſtole ...	4	6	1	16	—	4	—
Moidore ..	6	—	2	9	6	5	6
Guinea ...	5	—	2	5	—	5	—
Dollar ...	17	—	—	9	—	—	12
Bitt	—	—	—	—	9	—	1

Das britiſche und Colonialgeld, das durch die Proklamation vom Mai 1797 eingeführt wurde, beſtand in engliſchen halben Kronen 6

7) Ein Joe, 3 Pfd. 12 Sh. werth, hat auf der Mitte der Vorderſeite ein G; ein Joe 3 Pfd. 6 Sh. werth, hat auf 3 Stellen am Rande der Vorderſeite ein G eingeprägt.

Sh. 3 D.; Schillingen 2 Sh. 6 D.; Sixpence 1 Sh. 3 D.; Colonialmünzen, bezeichnet IV. 2 Sh. 6 D.; VIII. 1 Sh. 3 D. XVI. 7½ D.

Handel: Im J. 1776 betrug die Ausfuhr aus der Inſel und ihren Dependenzen 14,012,157 Pfd. rohen (muscovado) und 9,237,607 Pfd. raffinirten Zuckers (clayed sugar, weiße Pudere); 818,700 Gall. Rum; 1,827,166 Pfd. Kaffee; 457,719 Pfd. Kakao; 91,943 Pfd. Baumwolle; 27,638 Pfd. Indigo nebſt einigen kleinern Artikeln, wovon ſich der ganze Betrag, nach einer mäßigen Berechnung angeſchlagen, in den Schiffshäfen ſelbſt, auf 600,000 Pfd. Sterl. belief. Der Zucker wurde aus 106 Pflanzungen gewonnen, die von 18,293 Negern bearbeitet wurden, ſo daß mehr als ein Orthoft Muſcovado-Zucker von 16 Ctr. auf die Arbeit eines Negers kommt; ein Ertrag, welcher auf keiner andern der britiſchen Inſeln in Weſtindien, mit Ausnahme von St. Chriſtoph, ſich findet.

Im Jahre 1787 betrug die Ausfuhr 175,548 Ctr. Zucker, 670,390 Gallonen Rum; 8812 Ctr. Kaffee; 2,062,427 Pfd. Baumwolle und 2810 Pfd. Indigo. Im Jahre 1831 waren die Hauptausfuhrartikel: Zucker 11908 Oxh.; Rum 6634 Punch.; Zuckerſyrup 2464 Punch.; Kaffee 6103 bags (Säcke); der ganze Betrag der Ausfuhr belief ſich auf 118,761 Pfd. Sterl., jener der Einfuhr auf 81,835 Pfd. Sterl.

Sechster Abſchnitt.

St. Vincent.

Lage, geſchichtlicher Ueberblick, phyſiſche Beſchaffenheit, Vulkane, Geologie, Klima, Pflanzenreich, Bevölkerung, Finanzen, Handel u. ſ. f.

Lage: St. Vincent, die ſchönſte unter den caribiſchen Inſeln, etwa 18½ Meile lang und 11 Meilen breit, enthält 84,286 Acres und liegt 13.10.15 N. Br. und 60.37.57 W. Länge, faſt in gleicher Entfernung von Grenada und Barbados.

Allgemeine Geſchichte: St. Vincent, welches am 22. Januar (dem St. Vincentstage) 1498 von Columbus auf ſeiner dritten Reiſe entdeckt wurde, ſcheint wegen ſeiner zahlreichen und kriegeriſchen Bevölkerung, die aus Cariben beſtand, niemals von ihm förmlich in Beſitz genommen worden zu ſein. Im Jahre 1672 wurde dieſe Inſel, nebſt Barbados, St. Lucia und Dominica, vom König Carl II. zu Einem Gouvernement vereinigt, obwohl zu ſeiner eigentlichen Beſitznahme keine Schritte geſchahen, wenn man nicht die gelegentlichen Beſuche, welche Engländer und Franzoſen in der Abſicht dort machten, Holz und Waſſer einzunehmen, ſo nennen will. Um das Jahr 1675 litt ein Schiff aus Guinea mit einer Ladung Sklaven, entweder an dieſer Inſel oder an Becquia Schiffbruch und eine Anzahl Neger entkam in die Wälder; dieſe vermiſchten ſich mit den Eingebornen und daher ſollen die ſchwarzen Cariben ihren Urſprung haben. Im Jahre 1719 ſchickten

die Franzoſen einige Anſiedler aus Martinique dahin, wovon einige wenige ſich auf dem leewärts gelegenen Theile der Inſel anbauten. Im Jahre 1723 machte Georg I. mit dieſer Inſel und St. Lucia dem Herzog von Montague ein Geſchenk, deſſen Verſuch, von der Inſel Beſitz zu nehmen, mißglückte; durch den Friedensvertrag von Aachen, 1748, wurde dieſelbe als neutral erklärt und die früheren Bewohner derſelben in ungeſtörter Ruhe gelaſſen. Gleichwohl fuhren die Franzoſen in ihren Anſiedelungen bis zum Jahre 1762 fort, wo ſie vom General Monckton und Admiral Rodney weggenommen und, durch den Frieden von Paris, im Jahre 1763 ohne ſonderliche Rückſichtsnahme auf ihre einheimiſchen Beſitzer, für immer an Großbritannien abgetreten wurde. Die Ländereien ſollten zur Deckung der Kriegskoſten verkauft werden, und 20,538 Acres brachten 162,584 Pfd. Sterl. ein. Im Jahre 1772 brach ein Krieg mit den Cariben aus, welcher im nächſten Jahre durch einen Vertrag, dem zufolge ſie beſtimmte Ländereien erhielten, beendigt wurde. Im Jahre 1779 wurde die Inſel von einem kleinen Truppencorps aus Martinique, mit dem ſich die Cariben vereinigt hatten, hinweggenommen, welcher Umſtand, in Verbindung mit unſeligen politiſchen Zwiſtigkeiten die Urſache war, daß dieſelbe ohne allen Kampf übergeben wurde. Die Eroberer führten indeſſen in der Verwaltung gar keine Veränderung ein, da ſie wahrſcheinlich ihren Beſitz nur als vorübergehend betrachteten. Im Jahre 1780 wüthete jener furchtbare Orkan, welcher die Kirche und einen großen Theil der Gebäude auf der Inſel zerſtörte und überdies den Pflanzern großen Schaden verurſachte. Im allgemeinen Frieden von 1783 wurde St. Vincent an Großbritannien zurückgegeben; zu dieſer Zeit enthielt es 61 Zuckerbeſitzungen, nebſt mehreren kleinen Baumwollen-, Kaffee-, und Kakaopflanzungen. Im Jahre 1795 veranlaßten die Doktrinen von Freiheit und Gleichheit, welche in Frankreich herrſchten, unter den Cariben und einigen der franzöſiſchen Einwohner eine Inſurrektion, welche länger als 2 Jahre dauerte; es fielen mehrere blutige Kämpfe mit abwechſelndem Erfolge vor, bis endlich durch die klugen Maßregeln von Sir Ralph Abercrombie und von General Hunter, die Franzoſen bezwungen und die Cariben nach Ruattan, einer Inſel in der Bucht von Honduras, entfernt wurden.

Die von dem Feinde angerichtete Verwüſtung koſtete den Grundbeſitzern wenigſtens ein Drittheil von dem Werthe ihres Eigenthums; doch ſeit dieſer Zeit hat ununterbrochene Ruhe geherrſcht und der ſchöne, 5000 Acres betragende Landſtrich im Charlotte-Kirchſpiel, „Carib country“ genannt, welcher angebaut wurde, vergrößerte ſehr den Wohlſtand der Inſel. Im Jahre 1812 litt dieſelbe durch einen Ausbruch des Soufrière-Vulkans, welcher beinahe ein Jahrhundert lang (1718) nicht getvbt hatte; der Berg war gegen 3000′ hoch und ſein Krater hatte ½ Meile im Durchmeſſer und 500′ in der Tiefe; aus der Mitte erhob ſich ein koniſcher 300′ hoher Hügel von 200′ im Durchmeſſer, deſſen untere Hälfte mit üppiger Vegetation bekleidet und deſſen oberer Theil mit reinem Schwefel bedeckt war; verſchiedene immergrüne und aromatiſche Geſträuche wuchſen in üppiger Fülle an den Seiten des geräumigen Kraters, deſſen Inneres einen Charakter von Alpeneinſamkeit

und Ruhe an ſich trug, wie man ſich kaum denken kann. Aus den Spalten des Kegels drang ein dünner, weißer Rauch, zuweilen von einer leichten, blauen Flamme durchzuckt, hervor; an dem Fuße deſſelben lagen zwei kleine Seen, wovon der eine Schwefel und Alaun enthielt, der andere rein und ohne allen Geſchmack war. Am Mittag, am 27. April, 30 Tage nach der Zerſtörung der Caraccas durch ein Erdbeben, und während der in den Thälern des Miſſiſippi und des Ohio ſich fühlbar machenden Erſchütterungen, fand ein heftiges Erdbeben ſtatt, und eine ſchwarze Rauchſäule drang aus dem Krater hervor, auf welche Ströme von Aſche folgten, die drei Tage lang andauerten [1]).

Der dem Eigenthum zugefügte Schaden war unbedeutend und nicht mehr als 50 Menſchen kamen dabei ums Leben. Die Flußbetten des Wallibau und Rabacca wurden ganz geebnet.

St. Vincent litt in Folge des im Jahre 1831 wüthenden Orkans bedeutenden Schaden, doch läßt ſich erwarten, daß ſich dieſe ſchöne Inſel von allem Ungemach wieder erholen werde.

Phyſiſcher Charakter — Geologie: Die Berge auf St. Vincent ſind ſteil, ſpitzig geformt und endigen ſich in jähe Abgründe, zwiſchen denen tiefe, romantiſche Thäler [2]) eingeſchloſſen ſind; an der Küſte erheben ſich kühne Felswände.

Die fortlaufende Kette hoher, mit ungeheuren Bäumen bekleideter Berge erſtreckt ſich von N. nach S. und zertheilt ſich gegen die Küſte zu in niedrigere, von tiefen Schluchten im Innern zerriſſene Bergmaſſen, welche ſich allmälig, ſo wie ſie ſich dem Meeresufer nähern, zu wohl bewäſſerten und eines ergiebigen Anbaues fähigen Thälern erweitern; dies iſt der Hauptcharakterzug von der Nordweſtküſte der Inſel. Im Nordoſten, wo die Oberfläche ebener und weniger unterbrochen iſt, zieht ſich am Fuße des ſich allmälig gegen das Meer zu abdachenden Souffrière-Berges, ein breiter Strich Landes hin, der eine ausgedehnte Fläche von mehr als 600 Acres bildet und zu den fruchtbarſten Diſtrikten der Colonie gehört. Der Boden in den Thälern beſteht aus einem fetten, zähen Lehm und hie und da aus einer feinen ſchwarzen Dammerde; in den höher liegenden Gegenden nimmt er einen mehr ſandigen Charakter an und iſt weniger fruchtbar; die an den Souffrière angrenzenden Ländereien beſtehen gleichfalls aus Thonboden, da aber die Oberfläche von dem durch den Vulkan im Jahre 1812 ausgeworfenen Sand bedeckt iſt, ſo ſieht ſie mehr porös aus. Der Charakter dieſer Inſel iſt durch-

1) Ein Couſin von dem Verf. dieſes Werks, (Capt. George Palmer Hawkins) der mit ſeinem Regiment zu der Zeit, als dieſe Eruption ſtatt fand, zu Barbados ſtationirt war, berichtet, daß die Inſel 4 Stunden lang faſt in völlige Dunkelheit durch den dichten und unaufhörlichen Fall von aſchfarbigem Staube (favillae), welcher das volle 60 Meilen von St. Vincent entfernt liegende Barbados mehrere Zoll hoch bedeckte und auf dem damals beinahe ganz erſchöpften Boden eine ſehr fruchtbare Erde anſetzte, eingehüllt war. Das durch die Eruption verurſachte Getöſe glich dem durch das Zuſammentreffen zweier feindlichen Flotten veranlaßten Kanonendonner.

2) Das köſtliche Thal Bucament, 5 Meilen lang und 1 Meile breit, gegen das Meer hin offen, iſt an ſeinem oberen Ende und auf den Seiten von hohen Bergen umgeben und von einem klaren, reißenden Fluſſe durchſtrömt.

aus vulkaniſch; überall zeigen ſich Schichten, welche der Wirkung des Feuers ausgeſetzt waren und ungeheure aus ihrer urſprünglichen Lage verſetzte Felſenmaſſen ſprechen für den mächtigen Einfluß, den allein eine ſolche Veränderung hervorbringen konnte.

Auf der Inſel findet ſich kein Urfels, eine Meinung, welche auch noch durch den Umſtand beſtätigt wird, daß Baumäſte und andere Subſtanzen häufig, in ungeheuren Felſenmaſſen ſehr tief eingeſchloſſen, aufgefunden werden, die früher einmal in einem Zuſtande der Schmelzung begriffen geweſen ſein müſſen; einen bemerkenswerthen Fall dieſer Art kann man in dem Tunnel zu Grand Sable ſehen.

Eintheilung: Die Inſel wird in 5 Kirchſpiele, Saint George, Charlotte, Saint Andrew, Saint David und Saint Patrick eingetheilt. In dem erſten liegt die Hauptſtadt Kingstown zwiſchen 13.8 N. Br. 61.17 W. L. an dem Südweſtende der Inſel, und erſtreckt ſich etwa 1 Meile längs dem Ufer einer tiefen und ſchönen Bucht, auf der Südſeite oder bei Cane Garden Point durch eine Batterie und an der N.W. Seite durch das Fort Charlotte, die Hauptvertheidigungswerke der Inſel, geſchützt [3]).

Das eine Meile von Kingstown in direkter Linie entfernte Fort liegt auf einem Felſen und iſt wohl befeſtigt; es enthält Barracken für 600 Mann und hat 34 Geſchützſtücke von verſchiedenem Caliber, ſo wie mehrere zum Schutze einzelner Gebäude errichtete Außenwerke. Die Stadt, hinter welcher ſich allmälig die Berge halbcirkelförmig erheben und ſich mit dem „Mount Saint Andrew" ſchließen, hat drei Hauptſtraßen, die von ſechs andern durchſchnitten ſind; ſie enthält etwa 300 größere Häuſer, deren unteres Stockwerk aus Stein oder Backſteinen, und deren oberes aus Holz mit Schindeldächern erbaut iſt; die ganz nahe daran ſtoßenden Zuckerplantagen bilden, vom Hafen aus geſehen, einen ſehr ſchönen Proſpekt. Die öffentlichen Gebäude ſind ſolid, aber nicht elegant. Die Kirche iſt ein ſchwerfälliges, aus Backſteinen aufgeführtes Gebäude, das gegen 2000 Perſonen faſſen kann und im Innern ganz vortrefflich eingerichtet iſt [4]).

3) Die nach Fort Charlotte führende Straße iſt ſo ſteil, daß man, wenn man aus den Fenſtern des Speiſeſaales ſieht, die See und die Inſel Becquia ſowie die Grenadinen, perpendikulär erblickt. Old Woman's Point bildet das entgegengeſetzte Horn der Bucht von Kingstown und Dorſetſhirehill und erhebt ſich etwa 2 Meilen hoch windwärts von der Stadt Kingstown, auf welche es in imponirender Größe herabſchaut. Früher war die Garniſon hier ſtationirt, wurde aber nach dem gegenüberliegenden Vorgebirge, welches die Umgegend mehr beherrſcht, verlegt. Berkſhire Hill, auf welchem Fort Charlotte erbaut iſt, iſt ein hoher in die See hinausragender Landrücken, der auf ſeinen drei Seiten beinahe perpendikulär iſt; er beherrſcht die Stadt und die Bucht von Kingstown und kann leicht, wenn es die Umſtände erfordern, von beiden abgeſchloſſen werden.

4) Der berühmte etwa 1 Meile von Kingstown gelegene botaniſche Garten nimmt 30 Acres Landes in der Form eines länglichen Viereckes ein, wovon der untere Theil eben iſt, das Uebrige aber ſich allmälig erhebt und in einen ſteilen Hügel endigt; an dem obern Ende deſſelben bildet ein ſchöner Bergſtrom die Grenze und in der Mitte ſteht das Haus des Gouverneurs, von dem man eine herrliche Ausſicht genießt — unmittelbar darunter liegt die Hauptſtadt der Inſel — in der Fronte erblickt man das bläuliche Meer und die Grenadinen —

St. George Pariſh erſtreckt ſich von Kingstown nördlich bis an den Fluß Jambou und enthält 9337 Acres Land, die zu Zuckerplantagen verwendet ſind; es hat 7 Flüſſe, welche Mühlen treiben. Da die Berghöhen von den früheren Anſiedlern ihres Holzes beraubt wurden, ſo werden die Wolken von den höhern Bergen des Innern angezogen; durch eine beſondere Verordnung der Regierung wurde die weiſe Maßregel anbefohlen, das Zimmerholz auf einer erhöhteren Lage, Kings Hill genannt, gegen weitere Zerſtörung zu ſichern [5]).

Drei Meilen von Kingstown liegt die kleine Stadt Calliaqua, die 59 Häuſer und 400 Einwohner zählt; ihr Hauptvorzug beſteht in dem zur Verſchiffung der Landesprodukte bequemen Hafen. Auf der Nordweſtſeite erhebt ſich inſelartig 260 Fuß über die Meeresfläche ein Felſen, auf deſſen Spitze Fort Duvernette erbaut iſt. In einiger Entfernung, oberhalb Calliaqua nach dem Innern hin, iſt die Vigie (ein Lug ins Land), ein die Umgegend beherrſchender Punkt. Die verſchiedenen Bergrücken haben ſich hier in eine einzige Anhöhe mit drei kegelförmigen Hügeln, wo die Cariben ihr Lager aufſchlugen, vereinigt. Oeſtlich davon liegt das ſehr ausgedehnte Thal von Maniaqua mit nur einem einzigen Ausgange und faſt ſenkrechten Seiten, durch welche der Jambou-Fluß ſich in das Meer ergießt. Einige wollten vermuthen, daß es ein ausgebrannter Krater ſei, deſſen Gewäſſer auf dieſe Weiſe ausgetrocknet worden wären; doch iſt ſeine Lage zu niedrig, um dieſe Annahme zu rechtfertigen, da die vulkaniſchen Krater auf allen Inſeln ſich auf den höchſten Bergen befinden. Charlotte Pariſh grenzt auf der Südſeite an St. George und nördlich an unbebautes Land; es enthält 11,849 Acres angebautes Land und jener Theil, welcher „Carib Country“ heißt, der zum Theil erſt im Jahre 1804 cultivirt wurde, gehört zu den ergiebigſten der Inſel. Der ſüdliche Diſtrikt beſteht aus einem Theile der früher General Monckton angehörenden aus 4,000 Acres beſtehenden Schenkung, welche er um 30,000 Pfd. Sterl. verkaufte und über welche ſpäter die Spekulanten nach Loostheilen verfügten. Dieſes Kirchſpiel iſt ſo trefflich bewäſſert, obwohl mehrere Flüſſe zur Zeit der Eruption des Souffrière austrockneten, daß alle Mühlen durch Waſſer getrieben werden; die Beſitzungen ſind im Allgemeinen größer als in den übrigen Kirchſpielen [6]).

---

eine prachtvolle Scene, allenthalben von langen Alleen luftiger Waldbäume begrenzt.

5) Humboldt's Bemerkungen über dieſen Gegenſtand ſollten von allen Grundbeſitzern, nicht blos in Weſtindien, ſondern allenthalben in den tropiſchen Gegenden wohl beherzigt werden: „Durch das Fällen der Bäume, welche die Spitzen und die Seiten der Berge bedecken, bereiten die Bewohner den künftigen Generationen einen zweifachen Nachtheil, Mangel an Brennmaterial und Mangel an Waſſer. — Da, wo die Waldungen, wie allenthalben in Amerika von den europäiſchen Pflanzern in unkluger Uebereilung geſchieht, ausgerottet werden, verdorren die Quellen gänzlich oder fließen weniger reichlich und die Flußbetten, welche einen Theil des Jahres über trocken liegen, verwandeln ſich, ſo wie oben auf den Bergen ſtarke Regen fallen, in Gießbäche.“

6) Ein 200 Fuß langer Tunnel wurde im Jahre 1813 durch „Mount Young“ geführt, wodurch die Verbindungsmittel mit dem neuangebauten Lande

St. Andrews Pariſh grenzt zunächſt auf der Leeſeite an die Stadt und enthält 4096 Acres Land; da die Thäler enger ſind, ſo ſind die Beſitzungen kleiner und kompakter, auch iſt es nicht ſo gut bewäſſert, ausgenommen im Buccament-Thale, welches zu den breiteſten und fruchtbarſten Thälern der Inſel gehört. In dieſem Kirchſpiele liegt die kleine Stadt New Edinburgh, wo ſich das Depot für die Vorräthe des Militairs befindet. Zunächſt kommt St. Patrick auf der Weſtküſte, mit 5426 Acres und die beiden kleinen Städten Layou und Barouallie; das Land wird hier ſchon ſteiler und ſchwieriger anzubauen, auch vermindert ſich die Fruchtbarkeit. Zuletzt liegt St. Davids Pariſh, mit 4198 Acres, deſſen charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten mit denen der vorhergehenden übereinſtimmen; im Waſhilabo-Thale und eben ſo an der Südſpitze zunächſt an der Einfahrt in die Chateaubelair-Bai, gibt es einige ſchöne Specimen von Baſalt; die Nähe des Souffrière und anderer hoher Berge ſchützt die Pflanzer in dieſem Diſtrikte vor Waſſermangel, und die Leichtigkeit, womit man, im Vergleiche mit der ſchroffen öſtlichen Küſte, die Produkte hier verſchiffen kann, vermindert bedeutend die Ausgaben. — Ein ſehr unterrichteter und unternehmender Reiſender, Capit. Sir J. E. Alexander, welcher vor Kurzem den furchtbaren Vulkan, Souffrière beſuchte, macht folgende intereſſante Schilderungen davon: „Unter den majeſtätiſchen Bergen auf St. Vincent ragt der Souffrière an der Nordweſtſpitze unter allen hervor. Dieſer berühmte Vulkan iſt die großartigſte Scene in Weſtindien; der luftige Gipfel blickt nur in Zwiſchenräumen durch die umhüllenden Wolken und die Seiten ſind von Lavaſtrömen durchfurcht. Der Krater hat 3 Meilen im Umfange und 500′ in der Tiefe; aus ihm erhebt ſich ein kegelförmiger, mit Schwefel überzogener und mit blühenden Geſträuchen bedeckter Hügel. Die Straße nach dem Souffrière führt durch Kornfelder und ein Dickicht von hohen Gräſern und Farrenkräutern, welche über dem Rücken eines Pferdes hinausragen; man kann kaum mehr den Pfad wahrnehmen, der ſich auf einem ſchmalen Bergrücken hinzuziehen ſcheint, auf deſſen beiden Seiten furchtbare Abgründe ſich öffnen. Auf dem halben Wege zu dem Vulkan bieten 6 große Bäume hinreichenden Schatten, um ſich zu erfriſchen und die anmuthigen Formen der hie und da zerſtreuten Farrengewächſe zu bewundern. Bald hat man den Kraterrücken erreicht; die Bäume werden ſeltener und gegen den Gipfel hin verſchwinden ſie ganz; hier erblickt man nur Spuren von den Bergſtrömen und von Lava, während der Fuß auf Sand und Aſche ſteht. Südlich erhebt ſich ein Berg, der gleichſam überzuhängen ſcheint; bis auf ſeinen Gipfel mit dichtem Laubwerk bekränzt, bildet er zu der Scene im Norden einen ſeltſamen Contraſt. Die Ver-

ſehr vervollkommnet wurden; ſpäter wurde ein ſtaunenerregendes Werk von dem Beſitzer von „Grand sable estate" unternommen, indem er etwas tiefer und näher am Meere, zur bequemeren Schiffsverladung, einen andern Tunnel anlegte. Das zu durchbohrende Material beſtand, anſtatt, wie man vermuthet hatte, aus Erdſtufen, aus Stein; man mußte demnach 300′ in der Länge durch den harten Felſen ſich durcharbeiten, was einen Koſtenaufwand von 5000 Pfd. Sterl. verurſachte.

wüſtung ſcheint hier ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben; die zerſtörende Wirkung des Feuers hat die Vegetation vernichtet, und nichts als nackte, ſchwarze Felſenmaſſen übrig gelaſſen. Hier iſt eine paſſende Stelle, um vom Pferde zu ſteigen. So wie man 20 Ellen noch höher hinaufkommt, erblickt man eine mächtige Dunſtwolke; ſie füllt den Krater bis an den Rand, ſchwindet allmählig hinweg, und dann tritt die ganze furchtbare Hoheit dieſer Scene hervor. Inſtinktartig prallt der Beſchauer vor dem Abgrunde unter ſeinen Füßen zurück, und ſeine Sinne werden von Staunen ergriffen, indem er eins der erhabenſten Schauſpiele der Natur erblickt. Die Seiten des mächtigen Kraterbechers ſind ſelbſt Berge, die ſich hier ſenkrecht bis zu dem See abſtürzen, und dort einen Winkel von 45° bilden. An den Seiten des Keſſels iſt die Höhe des Waſſers, die ohne Zweifel ſich nach dem Regen und nach den Ausdünſtungen richtet, genau bezeichnet. Die öſtliche Spitze des Kraters iſt etwa 3500′ über der Meeresfläche, und die Tiefe bis zur Oberfläche des Sees beträgt 300′. Ein kalter Nebel ruht gewöhnlich über dem grünlichen, verſchlämmten, unergründlichen Waſſer, und ſo entſetzlich iſt dieſer Anblick, daß man jeden Augenblick erwartet, die Fluth würde ſich aus ihrer grauſigen Tiefe erheben. Die drei Piks auf der Nordſeite des Kraters haben faſt gleiche Höhe, nämlich 4000′. Das Thermometer ſtand hier am 31. Juli 1824 um 2 Uhr Nachmittags, bei hellem Wetter, auf 69°, bei nebligem auf 70°, während es auf der Ebene um dieſelbe Stunde 82° zeigte. Von dem Souffrière aus kann man bei hellem Wetter jene wilde Region „Carib country“ genannt, die jetzt von einer Handvoll rother Indianer bewohnt wird, ganz überblicken. Nachdem man anderthalb Meilen längs des Randes und über Bergrücken zurückgelegt hat, zeigt ſich der „neue Krater“, der ſüdöſtlich von dem andern liegt; beide ſind nur durch einen ſchmalen Rücken oder Sattel geſchieden. Der „neue Krater“ gleicht noch mehr einem Abgrunde als ſein Nachbar; ſeine Wände ſind ſteiler und grauſenerregender, doch iſt er auf ſeinem Grunde, wo ſich eine Maſſe ſchwarzer Aſche und Sand und etwas Waſſer von röthlicher Thonfarbe angehäuft haben, enger.“

Klima: Dieſes ſchöne Eiland ſteht in dem Ruf eines ſehr geſunden Aufenthaltes; Hügel und Thäler, Holz und Waſſer ſind reichlich vorhanden und ſo vertheilt, daß ſie zur Geſundheit weſentlich beitragen. Da die Hügel die Form von Kegeln haben, ſo bildet ſich keine Oberfläche von wildem Geſtrüppe, in dem ſich feuchte Dünſte anſetzen, welche bisweilen auf die Einwohner ihre zerſtörenden Wirkungen äußern. Die Thäler ſind weder tief noch mit Jungle und für die Sonnenſtrahlen undurchdringlichem Strauchwerke erfüllt, ſondern die Waldungen beſtehen aus hohen Bäumen, welche von dem Fuße bis auf den Gipfel die Berge bedecken und einen kühlenden Schatten gewähren. St. Vincent, welches aus Abhängen von Kieſelboden beſteht, bietet kaum irgendwo eine Fläche dar, und die beſtändig von den Bergen und Hügeln herabſtürzenden Flüſſe, welche die Hitze der Luft mildern, tragen dazu bei, dieſer heitern Landſchaft ihr ewiges Grün zu erhalten. Man hat auf dieſer Inſel heftige Orkane verſpürt.

Folgende meteorologiſche Tabelle, welche für Kingstown auf St. Vincent aufgenommen wurde, kann als allgemeiner Maßſtab für das Klima auf den caribiſchen Inſeln dienen:

Monate.	Thermometerſtand.			Regenwaſſ.	Hygrometer.
	Niedrigſter	Höchſter	Mittlerer 1831.	Quantität und Zoll. 1831.	Mittlere Temperatur 1832.
Januar . .	74½	84½	80:01	2:56	68:68
Februar . .	72	85	79:29	1:17	67:14
März . .	73	86	79:65	2:97	67:99
April . .	74	86	80:14	1:16	67:93
Mai . . .	78	87	81:05	8:58	69:30
Juni . .	76	86½	81:46	10:70	69:25
Juli . . .	78	87	81:16	10:52	70:25
Auguſt . .	77	88	82:18	11:18	69:66
September .	77	89	81:80	9:35	69:69
Oktober . .	78	88	82:26	6:24	69:39
November .	75	87	81:37	13:19	69:41
December .	73	85	79:21	9:84	67:89
Jährl.	75:46	86:50	80:80	87:46	68:86 *)

Pflanzenreich: Die Aufzählung der in jeder Jahreszeit gedeihenden Früchte, Vegetabilien u. ſ. w., wird den großen Reichthum und die Mannichfaltigkeit, welche die Pflanzenwelt auf den weſtindiſchen Inſeln darbietet, hinlänglich beweiſen: „Januar: Sappadillen, Granatäpfel, Melonen, Flaſchenbaumfrüchte (sour-sops), Bananen, Okros, Pfeffer, Kokosnüſſe, Taubenerbſen, ſüße Pataten, Yam, Tanais, Baumwolle. Februar: Sappadillen, Sour-sops, Chicou. März; Sappadillen, Sour-sops, Granadillen, Cuſtardäpfel, Guavas, Bananen, ſüße Pataten, Yams. April: Sappadillen, Javapflaumen, Mangos, Mamme-Sapotas, Ananas, Otaheiti-Stachelbeeren, Jamaica-Pflaumen, Ceraſien, Brotfrüchte, Seidenbaumwolle, Galbaſträucher für Zäune. Mai: Sappadillen, Mangos, Granadillen, Waſſerlimonen, Caſchuhs, Ananas, Otaheiti-Stachelbeeren, Jamaicapflaumen, Ceylon-Ceraſien, Seidenbaumwolle. Juni: Mangos, Javapflaumen, Jamaicapflaumen, Caſchuhs, Ceylon-Ceraſien, Taubenerbſen (bereits aus der Jahreszeit), Gewürznelken. Juli: Mangos, Mamme-Sapotas, Granadillen, Caſchuhs, Avacadobirnen, Ceraſien. Auguſt: Mangos, Mamme-Sapotas, Avacadobirnen, Schweinspflaumen. September: Zuckeräpfel, Seetrauben (Sea-side grapes), Granadillen, Schweinspflaumen, Kürbiſſe, portugieſiſche Yams, Tanais. Oktober: Zuckeräpfel, Guavas, Seetrauben, Avacadobirnen, portugieſiſche Yams, Kaffee. November: Granadillen, Chicou, Okros, Pfeffer, Brotfrüchte, Kaffee. December: Sappadillen, Sour-sops, Guavas, Granadillen, ſüße Ceraſien, Taubenerbſen, Okros, Pfeffer, Sauerampfer, Yams, Baumwolle."

*) Die höchſte Zahl bedeutet Feuchtigkeit, die niedrigſte Trockenheit der Atmoſphäre.

Die Quantität der auf St. Vincent und ihren Dependenzien vom Jahre 1801—31 erzeugten Stapelprodukte, nebſt der Anzahl der bei der Arbeit verwendeten Sklaven ſtellt ſich in folgende Weiſe dar:

Jahr.	Sklaven.	Zucker.	Rum.	Zucker-ſyrup.	Kaffee.	Kakao.	Baum-wolle.
		Oxh.	Punch.	Punch.	Pfd.	Pfd.	Ballen.
1801 *)	17,342	17,699	8702	1492	—	—	—
1810	20,620	16,127	7591	1441	12,992	3,979	847
1820	20,582	16,631	8873	2231	7,947	11,769	256
1829	19,603	18,676	6542	—	2,572	12,216	237
1831	—	13,365	5973	—	1,260	7,861	—

Kirchſpiele und Inſeln: 24,454,550 Pfd. Zucker, 657,669 Gall. Rum, 436,025 Gall. Zuckerſyrup, 55,597 Pfd. Baumwolle, 1260 Pfd. Kaffee, 7861 Pfd. Kakao, Anzahl der Neger am 1. Januar 1831: 19,355.

Bevölkerung: Die Urbewohner der Inſel, die ohne Zweifel den gelben Cariben angehörten, waren wahrſcheinlich aus Guyana ausgewandert. Als St. Vincent zum erſten Male von Europäern beſucht wurde, lebten dort zwei verſchiedene Volksſtämme, die ganz entgegengeſetzten Urſprungs waren, und deren Aeußeres, ſo wie ihre Gebräuche und Sitten, verriethen, daß ſie nicht demſelben Erdtheile entſprungen ſein konnten; der eine dieſer Volksſtämme beſtand augenſcheinlich aus Nachkommen der Ureinwohner der Inſel, indeſſen der andere ſich in dieſelbe eingedrängt hatte, ohne daß man die Art wie, und die Zeit wann dieſes geſchah, mit Zuverläſſigkeit angeben könnte. Man vermuthet, daß um das Jahr 1675 ein mit Negern befrachtetes Schiff an der Küſte von Becquia, einer kleinen Inſel bei St. Vincent, ſcheiterte, und daß die Sklaven, welche ſich aus dem Schiffbruche retteten, von den Inſelbewohnern als Brüder aufgenommen wurden. Doch damit nicht zufrieden, gaben die Beſitzer der Inſel dieſen Fremden ihre Töchter zu Frauen, und die aus dieſer Vermiſchung entſprungene Race hieß „Black Caribs", weil ſie mehr die urſprüngliche Farbe ihrer Väter, als die hellere ihrer Mütter an ſich trug; die gelben Cariben ſind von kleiner Statur, die ſchwarzen ſchlank und ſtark gebaut. Dieſe doppelte Race von Wilden ſpricht mit einer Heftigkeit von einander, die an Zorn grenzte. Endlich brachen zwiſchen dieſen beiden Klaſſen Zwiſtigkeiten aus, aus denen die Franzoſen auf Martinique Vortheil zu ziehen ſuchten; doch die geringe Anzahl, welche gegen die „ſchwarzen Cariben" ausgeſchickt wurde, der Mangel an Unterſtützung von Seite der gelben Cariben, welche ſich weigerten, ſolchen gefährlichen Verbündeten die verſprochene Hülfe zu leiſten, ferner die Unmöglichkeit, gegen Feinde, die ſich in die Wälder zurückzogen, mit Erfolg zu ſtreiten, alles dieſes vereinigte ſich, ein ſo raſch und gewaltſam begonnenes Unternehmen ſcheitern zu machen, und die Fran-

*) In der Berechnung vom Jahre 1801 iſt die Quantität von Zucker, Rum und Zuckerſyrup, die auf den Grenadinen gewonnen wurde, nicht mit einbegriffen.

zoſen ſahen ſich, nach dem Verluſte von ſo manchem koſtbaren Leben, genöthigt, ſich wieder einzuſchiffen. Ungeachtet ihres Triumphes baten die ſchwarzen Cariben um Frieden, und luden, unter Betheurung ihrer aufrichtigen Freundſchaft, die Franzoſen ein, ſich auf ihrer Inſel anzuſiedeln, welcher Vorſchlag auch von ihnen angenommen wurde; im Jahre 1719 wanderten viele der franzöſiſchen Einwohner von Martinique nach St. Vincent aus. Als die Franzoſen ihre Sklaven mitbrachten, um den Boden zu lichten und anzubauen, fanden ſich die ſchwarzen Cariben durch die Vorſtellung, daß ſie zur Sklaverei erniedrigten Menſchen ähnlich ſähen, beleidigt, und flüchteten, aus Furcht, im Laufe der Zeit ihrer Farbe wegen, welche ihren Urſprung verrieth, gleichfalls zu Sklaven gemacht zu werden, in die dickſten Waldungen. Um zwiſchen ihrer Race und den auf der Inſel eingeführten Sklaven ein ſichtbares Unterſcheidungsmerkmal aufzuſtellen, ahmten ſie die bei den gelben Cariben herrſchende Sitte nach, und drückten das Vorderhaupt aller neugebornen Kinder dergeſtalt, daß es ſich ganz abflachte, ein als untrüglich geltendes Zeichen ihrer Unabhängigkeit. Nachdem ſich auf dieſe Weiſe die junge Generation gleichſam in eine neue Race umgewandelt hatte, verließen ſie allmählig ihre Wälder, und erbauten an der Küſte Hütten, wo ſie kleine Gemeinden bildeten; auch machten ſie nach und nach auf einen Theil des von den Cariben in Beſitz genommenen Territoriums Anſprüche. Als ſich nun dieſe weigerten, das Land mit ihnen zu theilen, ſo ſtellten ſie ſich als ein getrennter Volksſtamm hin, wählten ein Oberhaupt, und begannen dann wieder gegen die gelben Cariben die Feindſeligkeiten, indem ſie ſich der von franzöſiſchen Kaufleuten erhandelten Feuerwaffen bedienten, und zwangen dieſelben endlich, Vergleichsvorſchläge zu machen, denen zufolge die an der Küſte leewärts gelegenen Ländereien in gleiche Theile geſchieden werden ſollten. Ungeachtet dieſer Landvertheilung ſahen ſich die ſchwarzen Cariben in ihrer Erwartung auf's Bitterſte getäuſcht, indem die meiſten neuen Pflanzer aus Europa und den franzöſiſchen Beſitzungen in Weſtindien, ſich in der Nähe der gelben Cariben, wo die Küſte zugänglicher iſt, anſiedelten. In dem in Folge dieſer Bevorzugung entſtandenen Kriege, wurden die gelben Cariben allenthalben geſchlagen und endlich gezwungen, ſich nach den windwärts liegenden Diſtrikten der Inſel zurückzuziehen; einige davon flohen nach dem Continente, andere nach Tobago, und die wenigen Zurückbleibenden lebten von den Schwarzen ganz geſchieden, welche, als alleinige Herren von allen Ländereien auf der Küſte unter dem Winde, ſich das Recht von Eroberern anmaßten und die europäiſchen Pflanzer zwangen, die Ländereien, wofür ſie bereits an die gelben Cariben bezahlt hatten, von Neuem ihnen abzukaufen. Während ſich dieſe Mißhelligkeiten vergrößerten, und die Franzoſen allmälig feſten Fuß auf der Inſel faßten, machte George I. dem Herzog von Montague damit ein Geſchenk, welcher 1723, in der Abſicht, davon Beſitz zu nehmen, eine kleine Flotille abſchickte. Die Engländer fanden aber bei ihrer Ankunft den Einfluß der Franzoſen, unter dem Anſcheine der Schutzgewährung, ſo vorherrſchend, und die Abneigung der Eingebo=

renen gegen bleibende Anſiedelungen von Europäern ſo ſtark, daß ſie gern ihre Beſitzanſprüche aufgaben.

Ungeachtet der von den Cariben in den Weg gelegten Hinderniſſe, trugen die Franzoſen dennoch vermittelſt fortwährender Verſtärkung an Menſchen und Nachſendung von Geld, ſowie durch ihre größere Geſchicklichkeit im Ackerbau und Gewandtheit in Handelsunternehmungen, den Sieg davon, ſo daß in weniger als 20 Jahren 800 weiße und 3000 ſchwarze Sklaven mit dem Anbaue von Ausfuhrerzeugniſſen beſchäftigt waren, welche eine Summe von 63,625 Pfd. St. eintrugen. Die gegen Martinique im Jahre 1762 unter General Monckton und Admiral Rodney abgeſchickte Expedition nahm St. Vincent hinweg, worauf zwiſchen den Briten und Cariben ein Krieg erfolgte. Das Reſultat einiger hitzigen Gefechte war die endliche Unterjochung der Gelben und der Schwarzen, und die Deportation von 5000 nach Ruattan in der Honduras-Bai. Dieſer Kampf koſtete den Coloniſten 900,000 Pfd. St. und vielen Europäern das Leben. Im Jahre 1831 betrug die Zahl der Sklaven 22,997, der Weißen 1301, der Farbigen 2824.

Finanzen: Die Einkünfte der Inſel werden von Mr. Shepherd etwa auf 26,000 Pfd. St. jährlich angeſchlagen, und theils durch die auf alle Stapelerzeugniſſe der Inſel gelegten Steuern, theils durch die Einkommenſteuer der Kaufleute und anderer Perſonen, ſowie durch die Kopfſteuer der Sklaven gewonnen. Jedes Kirchſpiel hat ſeinen Commiſſair, der die Erhebung der Steuern, die im Januar an den Schatz abgeliefert werden, bewerkſtelligt. Das Steuerquotum wird nach einem Ueberſchlage der Ausgaben regulirt, und dann der „Assembly“ zur Prüfung vorgelegt. Die Colonie empfängt von Großbritannien keine Unterſtützung an Geld; die Unterhaltung der Garniſon, die Ausgaben für das Seeweſen und die Paketboote, und das Gehalt des Gouverneurs, ſind die einzigen Laſten, die, wenn man ſo ſagen darf, von dem Mutterlande getragen werden. Die Ausgaben der Colonie im Jahre 1832 beliefen ſich auf 39,290 Pfd. St.; die zu deren Deckung auf verſchiedene Art erhobenen Steuern auf 30,810 Pfd. St.

Münzſyſtem: Silbermünzen: der ſpaniſche Dollar 10 Sh., halbe Dollar 5 Sh. Carolus 2 Sh. Piſtareen 1 Sh. 6 D. Viertels-Colonialmünzen 4 Dwts. 9 Grs. 2 Sh. 6 D.; engliſcher Shilling 3 Dwts. 16 Grs. 2 Sh. $3\frac{1}{2}$ D. Goldmünzen:

Dublonen	17 Dwts.	8 Grs.	16 Dol.	8 Pf. 0 — 0
halbe Dubl.	8 —	16 —	8 —	4 —
Guineen	5 —	8 —	44 s ths.	2 — 8 — 0
Sovereign	5 —	$3\frac{1}{4}$ —	43 s ths.	2 — 6 — $1\frac{1}{2}$.

Kupfermünzen: engliſche Pfennigſtücke und Stampee, ein jedes $2\frac{1}{4}$ D.; halber Pf. $1\frac{1}{8}$ D.; Dog $1\frac{1}{2}$ D. Die circulirenden Goldmünzen ſind ausſchließlich ſpaniſche und portugieſiſche, die Dublone zu 16 Doll. u. ſ. f. gerechnet; der Johannes wiegt 9 Sh. Pfenniggewicht, und war früher auf den Inſeln die gebräuchlichſte Münze, indem jede Colonie ihr eignes

Geld, um die Ausfuhr deſſelben zu verhindern, durch Beſchneiden und andere Zeichen verſtümmelte; in Folge deſſen wurden die Münzen ſo ſchlecht, daß man ſie im Jahre 1818 mit einem bedeutenden Verluſte einſammeln ließ, wodurch die Dublonen in allgemeineren Umlauf kamen. Die Silbermünzen ſind: der Dollar, welcher zu 10 Sh. inländiſches Geld kurſirt, und Colonialmünzen zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$; das britiſche Silber bildet zuweilen einen Theil des Heerſoldes, aus welcher Quelle dann beinahe alles rohe Metall des Landes fließt; doch wird es ſchnell von den Kaufleuten geſammelt, um damit nach Europa Rimeſſen zu machen, ſo daß es auf die allgemeine Circulation wenig Einfluß hat; die engliſchen Kupfermünzen und eine barbariſche Colonialmünze, nebſt den eben ſo barbariſchen Benennungen von Stampees und Black Dogs vervollſtändigen dieſes Münzregiſter. Da der Münzwerth des Thalers 4 Sh. und 4 Pce. beträgt, ſo gilt $230\frac{10}{13}$ Pf. engliſch = 100 Pfd. inländiſches Geld.

Handel: Im Jahre 1832 wurden aus St. Vincent ausgeführt: nach Großbritannien: Zucker 12,477 Oxh., 441 Tierces, 197 Barrels; Rum 225 Puncheons; Zuckerſyrup 2398 Punch.; nach den britiſch-amerikaniſchen Provinzen: Zucker 91 Oxh., 116 Tierces, 441 Barrels; Rum 2239 Punch.; Zuckerſyrup 1111 Punch.; nach den britiſch-weſtindiſchen Inſeln und nach andern Häfen wurden kleine Quantitäten der eben erwähnten Artikel verführt; im Geſammtbetrag: Zucker 12,647 Oxh., 567 Tierces, 718 Barrels; Rum 3206 Punch., 87 Oxh., 21 Barrels; Zuckerſyrup 4206 Punch.; auch gingen kleine Schiffsladungen nach Europa, mit Einſchluß von 631 Büchſen Arrow root (Pfeilwurz, Maranta L.).

Betrag der Einfuhr aus

	Großbritannien Pfd. St.	Weſtindien Pfd. St.	Nordamerika Pfd. St.	Fremde Staat. Pfd. St.	Geſammtbetr. Pfd. St.
1830	57,135	25,088	43,282	22,801	148,298
1831	96,356	61,952	41,005	53,562	252,875

Betrag der Ausfuhr nach

	Großbritannien	Weſtindien	Nordamerika	Fremde Staat.	Geſammtbetr.
1830	263,347	37,564	34,597	2536	338,045
1831	219,302	31,758	28,129	8021	287,211

Regierungsform, Gerichtsweſen, Kirchenanſtalten u. ſ. f.: Die Behörden, welche das Gouvernement der Inſel bilden, ſind der Gouverneur, der zugleich die Würde des Kanzlers, des Biſchofs und des Vice-Admirals bekleidet, der „Council“ und die „Assembly“. Die Obliegenheiten des erſteren ſind durch die Inſtruktionen Sr. Majeſtät des Königs, welche urſprünglich zur Zeit Karl's II. für die Inſel Jamaica entworfen und ſpäter auch auf die andern Inſeln angewendet wurden, regulirt; zu denſelben kann man die königliche Proklamation vom 7. Oktober 1763, welche als die Grundlage für die Conſtitution dieſer Inſel betrachtet werden kann, hinzufügen. Von dieſer Behörde werden die Generalverſammlungen berufen und die Vollmachten zur Einregiſtrirung der Geſetze ertheilt. Das erwähnte Dokument, welches nach dem Friedensſchluſſe von Paris promulgirt wurde, enthält zugleich die Befug-

niß Gerichtshöfe, welche auch Appellationen annehmen können, zu errichten. — Der „Rath" (Council) beſteht aus zwölf Mitgliedern, wovon 5 oder 6 gewöhnlich in einer vom Gouverneur präſidirten Commiſſion, die übrigen auf Empfehlung des Gouverneurs oder durch „mandamus" ernannt werden; fünf bilden eine geſetzliche Verſammlung, und wenn die urſprüngliche Zahl auf ſieben reducirt iſt, ſo hat der Gouverneur die Macht, die vakanten Stellen zu beſetzen [7]). Der Council hat doppelte Funktionen, als Geheimrath und als geſetzgebende Behörde; im erſteren präſidirt der Gouverneur, bei der letzteren das älteſte Mitglied, mit dem Titel eines Präſidenten, der zugleich auch bei Abweſenheit oder beim Abſterben des Gouverneurs temporair deſſen Amt bekleidet. Seit der Anſtellung eines Biſchofs wurde derſelbe als ex-officio-Mitglied des „Rathes" auf allen Inſeln, die ſeine Diözeſe bilden, beeidigt, und wo das Datum ſeiner Anſtellung jenem eines Gouverneurs vorausgegangen iſt, iſt er auch „Ordinary".

Die „Assembly" beſteht aus 19 Mitgliedern, wovon 2 für jedes der 5 Kirchſpiele, 2 für die Stadt Kingstown und die gleiche Anzahl für die Grenadinen. Die Qualifikation der für die Kirchſpiele und die Inſeln gewählten Mitglieder beſteht darin, daß ſie 50 Acres angebautes Land beſitzen oder ein jährliches Einkommen von 300 Pfd. inländiſch Geld haben; in der Stadt gibt ein Haus von jährlicher Verwerthung von 100 Pfd. die erforderliche Eigenſchaft; die Rechte der Candidaten auf ihr Eigenthum müſſen 12 Monate in dem „Amte" einregiſtrirt worden ſein, ausgenommen bei Vermächtniſſen und Eigenthumsübertragungen, die in Großbritannien vollzogen worden ſind. Wähler müſſen ein Freigut von 10 Acres oder ein Haus in Kingstown von 20 Pfd. jährlicher Rente oder von 10 Pfd. ſonſt irgendwo haben; die Einregiſtrirung muß auf gleiche Weiſe geſchehen ſein. Die Wahlen finden in Folge eines Wahlbefehls (writ) ſtatt, welcher von dem Gouverneur und dem Council, auf Veranlaſſung des Sprechers, an den Generalprofoß erlaſſen wird, und das ganze Verfahren in dieſer Hinſicht iſt durch eine Geſetzgebungsakte vom Jahre 1786 vorgeſchrieben; dieſe drei Branchen richten ſich ſoviel als möglich nach den in Großbritannien herrſchenden Gebräuchen; ihre Verſammlungen finden alle Vierteljahre ſtatt, und die erlaſſenen Verordnungen werden von dem Provoſt Marſhal proklamirt und in die Regiſtratur eingetragen. Dieſelben können in drei Klaſſen eingetheilt werden, nämlich in ſolche, die nur temporair und blos in Beziehung auf Colonialverhältniſſe gelten, in jene, welche nicht eher ins Leben treten können, bis die königliche Genehmigung erfolgt iſt, und endlich in permanente Verordnungen, die, wenn ſie binnen zwei Jahren von dem Tage ihrer Einregiſtrirung an die königliche Beſtätigung nicht erhalten haben, als ungültig betrachtet werden. Der Gouverneur iſt, ſtreng

---

7) Nach einer neueſten Verfügung des Colonialamtes kann kein „Councillor" länger als 12 Monate abweſend ſein; nach Verlauf dieſer Periode wird ſein Name ausgeſtrichen, doch hindert dies nicht, daß er ſpäter wieder als jüngeres Mitglied, wenn er gewählt wird, eintreten kann.

genommen, nicht bevollmächtigt, irgend ein Geſetz zu erlaſſen, wodurch ein anderes, das die königliche Genehmigung bereits erhalten hat, aufgehoben wird, es ſei denn, daß er eine ſuspendirende Clauſel hinzufügt; doch wurde dieſes Verfahren bei den alten Geſetzen öfters nicht beobachtet. Der Kronanwalt (Attorney-General), welcher eine jährliche Beſoldung von 500 Pfd. St. erhält, iſt beauftragt, die nöthigen Geſetzvorſchläge (Bills) zu entwerfen, ohne jedoch verbunden zu ſein, ſie in dem einen oder dem andern der beiden „Häuſer" einzuführen. Dieſer Mangel einer als das Organ der Regierung accreditirten Perſon, welche die von der Krone durch den Colonialſekretair proponirten Maßregeln in einem der beiden Häuſer zur Berathung vorſchlüge, hat nicht unbedeutende Schwierigkeiten herbeigeführt. Gegenwärtig macht der Gouverneur an den Präſidenten und den Sprecher brieflich ſeine Mittheilungen, doch iſt kein Mitglied damit beauftragt, die Geſetzvorſchläge durch die verſchiedenen von der Legislatur vorgeſchriebenen Stufen hindurch zu führen.

Gerichtshöfe: Der oberſte Gerichtshof in Civilſtreitigkeiten heißt „Court of King's Bench and Common Pleas" und der Oberrichter, der einen Gehalt von 2000 Pfd. St. bezieht, führt darin den Vorſitz; ihm ſind drei Gerichtsbeiſitzer zugetheilt, die weder Richter ex professo ſind, noch irgend einen Gehalt bekommen. Dieſer Gerichtshof hält einmal in jedem Monate, vom März bis zum Auguſt, ſeine Sitzungen, und bei Schuldklagen kann innerhalb 10 Wochen von dem Tage an, wo die Klage eingereicht wurde, eine Urtheilsvollziehung ſtatt finden; die Procedur iſt durch einen „Court Act" regulirt. Der Criminalgerichtshof hält zweimal im Jahre Sitzungen. Der Oberrichter präſidirt und die Mitglieder des Councils und die Richter ſitzen nach der Anciennetät. Der Court of Error für Appellationen von der King's Bench and Common Pleas beſteht aus dem Gouverneur und dem Council. Der Gouverneur iſt auch alleiniger Kanzler und von dieſen beiden letzten Gerichtshöfen wird an den König und ſeinen Geheimrath (his Majesty in Council) appellirt.

Miliz: Dieſelbe beſteht aus allen freien Einwohnern der Inſel zwiſchen dem 18—55ſten Lebensjahre und bildet ein Regiment von 580 Mann, zwei königliche Compagnieen von 150 Mann, zwei der Königin angehörende Compagnien von 125 Mann und eine Schwadron von 25 Mann; ſie verſammeln ſich in den verſchiedenen Stationen der Inſel einmal in jedem Monate zu militairiſchen Uebungen. Die Regierung hat ſich bemüht, eine effektive Streitmacht von Weißen aufzuſtellen, indem ſie an die Pflanzer die Aufforderung unter Androhung einer Strafe von 50 Pfd., ergehen ließ, auf je 50 Sklaven einen Weißen zu halten. Die Garniſon der britiſchen regulairen zum Schutze der Inſel beſtimmten Truppen iſt ſeit dem Frieden auf ein Bataillon, nebſt einigen Artilleriſten reducirt worden; während des Krieges waren zwei Regimenter hier ſtationirt, welche der Gouverneur, in Betracht des von der Colonie zu verſchiedenen Perioden geleiſteten Beiſtandes, zu Erbauung von Forts und Barracken und zur Ausbeſſerung der Straßen, die ſonſt der Colonie zur Laſt fiel, verwendete.

Die Polizei iſt, beſonders in Kingstown, vorzüglich, und wird

von drei Stadtwächtern (Town Wardens), die alle Jahr neu angeſtellt werden, und einem mit ſehr ausgedehnter Vollmacht verſehenen Chief Conſtable verwaltet; die Tretmühle bietet ein wirkſames, früher auf St. Vincent unbekannt geweſenes Strafmittel dar.

Der Handel der Inſel wird von den königlichen Zollbeamten, dem Collekteur, Controlleur und drei Aufſehern, regulirt; die Schiffsſporteln ſind ganz abgeſchafft und die Gehalte der Beamten werden aus den Zöllen bezahlt, die auf die aus fremden Häfen eingeführten Waaren gelegt ſind.

Kirchenweſen: Da die Kirche in Kingstown durch den Orkan im Jahre 1780 zerſtört wurde, ſo wurde eine neue erbaut, die im Jahre 1820 vollendet war.

Durch königliche Verordnung wurden für Weſtindien zwei Biſchofsſitze errichtet und die auf die $4\frac{1}{2}$ Procent Auflagen angewieſenen Gehalte der Biſchöfe belaufen ſich, für einen jeden, auf 4000 Pfd. St., nebſt einer Penſion von 1000 Pfd. St. nach zehnjähriger Dienſtleiſtung; der Biſchof von Barbados kann zum Behufe der Beſoldung von Kirchendienern, Katecheten und Schulmeiſtern in ſeiner Diöceſe über eine Summe von 4300 Pfd. St. disponiren, jedoch mit der Einſchränkung, daß keins der Gehalte 300 Pfd. St. überſchreiten darf. Dieſe von den Biſchöfen ausgehenden Anſtellungen haben bereits großen Nutzen geſtiftet, indem in die niedere Geiſtlichkeit Ordnung gebracht und der allgemeine Unterricht durch Katecheten und Schulmeiſter unter die Neger verbreitet wurde [8]). Der Biſchof hat auf Barbados ſeinen Sitz, von wo aus er zuweilen die verſchiedenen zu ſeiner Diöceſe gehörenden Inſeln beſucht.

Erziehung: Der Mangel an Unterricht hat auf den Colonien einen ſehr verderblichen Einfluß geäußert, doch hat ſich unter den Auſpicien des Biſchofs eine entſchiedene Verbeſſerung kund gegeben, und es ſteht zu hoffen, daß in wenig Jahren die wohlthätigen Wirkungen des Schulweſens nicht ausbleiben werden. Im Jahre 1830 empfingen 209 Schüler Unterricht. In Kingstown beſteht eine von einigen Farbigen gegründete Anſtalt zur Erziehung armer Farbigen, die alles Lob verdient und wegen des günſtigen Einfluſſes, den ſie hat, bei der weißen Bevölkerung mehr Unterſtützung, als es bisher der Fall war, finden ſollte. Die Legislatur hat die bürgerliche Unfähigkeit, die bisher auf der Farbe laſtete, entfernt, und die Feſſeln, die die Sklaven drückten, hinweggenommen; doch werden dieſe Zugeſtändniſſe nicht eher ihre wohlthätigen Folgen völlig äußern können, bis dieſe Race nicht durch Erziehung und ſittliche Bildung in den Stand geſetzt iſt, ihre höhere Stellung in der Geſellſchaft einzunehmen, und die ihnen obliegenden Pflichten zu erfüllen, und dies wird einzig davon abhängen, daß alle Handelseinſchränkungen ſowohl in England als auf den Colonien beſeitigt und die Möglichkeit

8) Die Anzahl der Bethäuſer beläuft ſich auf 11, worin 2500 Perſonen Platz haben; Geſammtausgaben 3000 Pfd.

gegeben wird, ſich durch Fleiß Eigenthum, und durch Rechtſchaffenheit Achtung zu erwerben [9]).

Siebenter Abſchnitt.

Barbados.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Klima, Bevölkerung, Produkte, Handel u. ſ. f.

Dieſe alte britiſche Colonie liegt an dem ſüdöſtlichen Ende des großen amerikaniſchen Archipelagus, unter 13 . 5 N. Br. und 59 . 41 W. Länge, und erſtreckt ſich auf einem Flächenraum von 106,470 Acres 22 Meilen in die Länge und 14 Meilen in die Breite.

Geſchichte: Die frühere Entdeckungsgeſchichte von Barbados iſt in Dunkelheit eingehüllt. Die Inſel blieb ein Jahrhundert nach den Entdeckungen des Columbus noch unbekannt und erſcheint zum erſtenmal im Jahre 1600 auf den europäiſchen Schiffahrtskarten; ſie ſoll zuerſt von den Portugieſen entdeckt worden ſein, die ihr, weil ſie unbewohnt und von unfreundlichem Ausſehen war, den Namen Los Barbados gaben; nach Andern ſoll ſie ihren Namen von den zahlreich auf ihr wachſenden Feigenbäumen erhalten haben, die durch ihre weit ausgebreiteten Zweige üppigen Bärten gleichen. Die erſten Entdecker ließen einige Schweine und Pflanzen auf der Inſel zurück, und verließen ſie dann. Ein engliſches Schiff, the Olive, welches im Jahre 1605 von Guinea zurückkehrte, berührte zufällig Barbados und ſetzte einen Theil ſeiner Mannſchaft an der Stelle, wo ſpäter Hole Town erbaut wurde, ans Land; dieſe errichtete ein Kreuz und nahm von der Inſel Beſitz, indem ſie in mehrere Bäume die Inſchrift: „James King of England and of this Island“ einſchnitt. Da dieſe Abenteurer keine Erfriſchungen fanden, ſo ſchifften ſie ſich wieder ein, und ſegelten nach St. Chriſtoph, wo erſt vor Kurzem eine engliſche Colonie angelegt worden war. Die In-

9) Die von dieſem Gouvernement abhängigen Beſitzungen ſind: die Inſeln Becquia, 3700 Acres, mit einem ſehr ſchönen Hafen, Admiralty Bai genannt; Union, 2150 Acres; Muſtique, 1203 Acres, und Canouan, 1777 Acres; ferner die kleineren Inſeln Balliceaux und Battawia, Myera, Petit St. Vincent, Isle a Quatre, Isle of Waſh, Church Island, Petit Newis, Three Ramiers, Pillories, Savan, Petit Bermuda, Petit Conouan, Barbaroux Island, Four Tobago Quais, Two Baleines, Two Catholics, Prune Island, Two Taffia Quais, Umbella Quai und Petit Martinique. — Die Cultur auf allen dieſen Inſeln iſt ſehr heruntergekommen, da in Folge des Mangels an Waldungen, die man alle gelichtet hat, der Regen bedeutend abgenommen hat; die See wimmelt von Fiſchen; im Februar und März erſcheinen viele Wallfiſche und die Atmoſphäre iſt ſehr ſchön und geſund.

ſel blieb dann gegen zwanzig Jahre ganz vernachläſſigt, bis einige holländiſche Kriegsſchiffe, welche ſie beſuchten, günſtige Berichte über ihre Tauglichkeit zum Anbaue mitbrachten. Als Sir William Courteen, ein unternehmender londoner Kaufmann, dieſe Nachricht vernahm, ſo verſuchte er auf Barbados eine Niederlaſſung zu gründen. Durch die Seeleute eines Sir William Courteen angehörenden Schiffes, welches, durch ſtürmiſches Wetter gezwungen, hier angelegt hatte, verbreitete ſich durch ganz England das Gerücht von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieſer Inſel. Gerade zu dieſer Zeit war die Luſt, Colonien zu gründen, auf ihrem Culminationspunkte, und der Earl of Marlborough (ſpäter Lord Schatzmeiſter) erhielt von Jakob I. für ſich und ſeine Erben ein auf ewige Zeiten gültiges Patent auf dieſe Inſel. Nachdem Sir William Courteen von dieſem edlen Herrn die Erlaubniß, dort eine Colonie zu gründen, erhalten hatte, rüſtete er zwei große Schiffe mit Mannſchaft, Armatur, Munition und allem Nöthigen aus. Nur das eine Schiff erreichte Barbados, und man begann im Februar 1625 an der Stelle, wo „the Olive" 20 Jahr früher angelegt hatte, eine Stadt zu bauen, die man James's (nach Andern Hole) Town nannte. Im Jahre 1627 wandte ſich James Hay, Graf von Carlisle, durch die Vorſtellungen von Thom. Warner, der bei der Anlegung einer Colonie zu St. Chriſtoph betheiligt war, ermuntert, an Karl I., der damals eben den Thron beſtiegen hatte, und erhielt von ihm eine Schenkung aller caribiſchen Inſeln, die, unter dem Namen „Cariola" zu einem Palatinate oder „Proprietary Government" vereinigt werden ſollten. Der Graf Marlborough widerſetzte ſich natürlich heftig dieſer bedeutenden Schenkung, die ſeine früheren Anſprüche auf Barbados beeinträchtigen mußte, und der in Folge deſſen zwiſchen den beiden Edelleuten ausgebrochene Zwiſt wurde dadurch beigelegt, daß Lord Carlisle dem Grafen Marlborough und ſeinen Nachkommen eine ewige Jahrrente von 300 Pfd. St. ſtatt ſeiner Anſprüche zuerkannte. Karl vergaß bald, daß er Lord Carlisle dieſe Schenkung gemacht hatte, und als er im Jahre 1628 vom Grafen Pembroke ſehr bedrängt wurde, vermachte er ſeinem Lordkämmerer Barbados, um die Obhut darüber Sir William Courteen anzuvertrauen, der in der That wegen ſeiner eifrigen Bemühungen verdient hätte, daß ihm die Inſel zuerſt überlaſſen worden wäre. Kaum war dieſe Schenkung geſchehen, als Graf Carlisle von ſeiner Geſandtſchaft zurückkehrte, und um ſeinen Groll wegen des an ihm verübten Treubruchs zu beſänftigen, nahm der unſchlüſſige Monarch das dem Grafen Pembroke verliehene Patent wieder zurück, und erſtattete ſeinem Lieblinge Carlisle ſeine Eigenthumsrechte wieder. Das ſo eben erwähnte Verfahren hatte doch das Gute, daß es den Grafen Carlisle veranlaßte, das ihm verliehene Territorium zu cultiviren, in welcher Abſicht er an eine Geſellſchaft engliſcher Kaufleute 10,000 Acres Landes unter der Bedingung abließ, daß er von jedem Anſiedler 40 Pfd. Baumwolle erhalte, und das Privilegium habe, einen Gouverneur zu ernennen. Wolferſtone, ein Eingeborner aus Bermuda, erhielt von dem Grafen Carlisle die Stelle eines Gouverneurs, nebſt der Würde eines Commandanten en-chef und Ca-

pitains, in welcher Eigenſchaft er Gericht zu halten, Streitigkeiten zu entſcheiden, und nach den engliſchen Geſetzen und der Beſchaffenheit der Verbrechen, Geſetzübertretungen zu beſtrafen hatte.

Vierundſechszig Anſiedler (wovon ein jeder auf 100 Acres Land Anſprüche hatte) landeten am 25. Juli 1628 zu Carlislebai, errichteten hölzerne Häuſer, bauten eine Brücke über den Fluß, welcher die Gegend durchſchneidet, und legten zu Bridgetown, der gegenwärtigen Hauptſtadt, den Grundſtein. Die Leute des Grafen Pembroke, welche auf der Leewardſeite der Inſel ſich angebaut hatten, weigerten ſich, den Windward- oder Carlislebai-Anſiedlern zu gehorchen. Endlich griff man zu den Waffen, als letztem Entſcheidungsmittel, und die Windward-Anſiedler triumphirten. Während letztere noch ihre rechtlichen Anſprüche auf Barbados verfochten, hatte ſich Graf Carlisle ein neues königliches Patent in England ausgewirkt, welches in den unzweideutigſten und unumwundenſten Ausdrücken die frühere Schenkung beſtätigte. Sir William Tufton wurde im Jahre 1629 als „Governor-Commander-in-Chief“ angeſtellt, eine Militairmacht abgeſchickt, um die Leewardmänner in Ruhe zu erhalten, ein aus 12 Anſiedlern beſtehender Rath dem Gouverneur beigegeben, um die „Courts General Sessions of the Peace“ zu halten, einer jungen Colonie angemeſſene Geſetze erlaſſen, und die angebauten oder in Beſitz genommenen Theile der Inſel in 6 Kirchſpiele abgetheilt. Wie in allen neuen Colonien, ſo hatten auch hier die Einwohner mit keinen kleinen Schwierigkeiten zu kämpfen; zu den häuslichen Entbehrungen geſellten ſich örtliche Zwiſtigkeiten; der in England wüthende Bürgerkrieg trug dazu bei, dieſe Inſel, ſo wie andere Orte zu bevölkern und zu bereichern, und bei dem Sturze Karls fanden viele achtbare, an die königliche Partei geknüpfte Familien auf Barbados Schutz und bequemen Aufenthalt. Das Anſehen des Grafen Carlisle in Weſtindien verminderte ſich mit dem Falle der königlichen Gewalt in England, und als die Colonie ihrem eigenen Gouvernement und ihren eigenen Hülfsquellen überlaſſen war, gelangte ſie, unter den Auſpicien der Handelsfreiheit, ſchnell zu Unabhängigkeit und Reichthum. Im Jahre 1645 wurde die Inſel unter der verſtändigen Verwaltung von Mr. Bell in vier Kirchſpiele abgetheilt, in jedem eine Kirche erbaut und ein Geiſtlicher für den Gottesdienſt angeſtellt, eine allgemeine Verſammlung, gebildet aus zwei Deputirten, die in jedem Kirchſpiele aus der Majorität der Freigutsbeſitzer gewählt wurden, berufen, in einem jeden der Bezirke, in welche die Inſel zerfiel, ein Gerichtshof beſtellt, und rings um die Inſel Vertheidigungsanſtalten errichtet; die Miliz bildete eine furchtbare Streitmacht von 10,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavalerie; die ganze Bevölkerung der Inſel hatte ſich auf 150,000 Seelen, von allen Farben und beiden Geſchlechtern, vermehrt, und der Werth des Eigenthums hatte ſich in ſieben Jahren vervierfacht. Dieſer Wohlſtand rührte nicht von der Zuckercultur her, denn Ligon, der die Inſel im Jahre 1647 beſuchte, verſichert, daß die Zuckerplantagen damals erſt im Entſtehen geweſen; wohl aber ſcheint Barbados damals einen ungehemmten Handelsverkehr mit Holland und andern fremden Ländern un-

terhalten zu haben. Die Sklavenbevölkerung der Inſel zu dieſer Periode wird nicht angegeben, doch hier wie anderwärts machten ſich die ſchlimmen Folgen dieſes Syſtems frühe fühlbar; denn im Jahre 1649 brach auf Barbados eine furchtbare Inſurrektion aus und Ein Tag war zur Niedermetzelung aller Weißen anberaumt. Die Verſchwörung wurde von einem Neger aus Dankbarkeit gegen ſeinen Herrn, den Tag vor ihrer verabredeten Ausführung, entdeckt und 28 der Haupträdelsführer, nach den Sitten damaliger Zeit, an den Galgen gehängt. Im Jahre 1650 verpachtete Lord Carlisle (der Sohn des erſten Beſitzers), als er von dem Reichthum der Inſel hörte, die er als ſein väterliches Erbtheil betrachtete und aus der er einige Vortheile zu ziehen begierig war, dieſelbe an Francis Lord Willoughby, of Parham, einen thätigen royaliſtiſchen Offizier, indem er alle ſeine Rechte und Anſprüche auf die Colonie auf ſeine Lordſchaft unter der Bedingung übertrug, daß die aus den Eigenthumsrechten entſpringenden Vortheile wechſelſeitig unter ihnen getheilt werden ſollten. Carl II. (damals im Exil), von dem Wunſche beſeelt, Weſtindien ſeiner Krone zu erhalten, ſtellte Lord Willoughby als Gouverneur und Generallieutenant von Barbados und allen caribiſchen Inſeln an; und die Legislatur von Barbados erließ bei der Ankunft des Lords eine Akte, worin die Souverainetätsrechte des Königs auf die Inſel und die von dem Könige dem Grafen Carlisle ertheilten und von dieſem an Lord Willoughby übertragenen Anſprüche anerkannt wurden.

Barbados, welches ſich ſtets durch ſeine Loyalität auszeichnete, rüſtete bei dieſer Gelegenheit mehrere Kriegsſchiffe aus eigenen Mitteln aus und nöthigte die benachbarten Inſeln, ſich den Befehlen der Krone, welche für die weſtindiſchen Angelegenheiten auf Barbados ein Gouvernement errichtet hatte, zu unterwerfen. Cromwell konnte, wie ſich leicht vorausſehen ließ, nicht gleichgültig zuſehen, daß ſein königlicher Widerſacher hier einen Zufluchtsort fände, und ſchickte eine furchtbare, ſtark bemannte und unter das Commando von Sir George Ayscue geſtellte Escadre, mit dem Befehle ab, die widerſpenſtigen Coloniſten der Republik zu unterwerfen und zugleich die Macht Hollands, mit dem Barbados und die übrigen weſtindiſchen Beſitzungen einen gewinnreichen Handel unterhielten, zu lähmen. Die weltbekannten Navigationsgeſetze wurden erlaſſen, wodurch den Schiffen aller fremden Nationen unterſagt war, mit irgend einer der britiſchen Pflanzungen, ohne eine von dem Staatsrathe eingeholte Erlaubniß, Handel zu treiben. Die Einwohner von Barbados vertheidigten ſich eine Zeit lang mit großer Tapferkeit gegen die Tyrannei von Cromwell und erſt nachdem die Truppen deſſelben einen großen Theil der Inſel verwüſtet hatten, Col. Modiford abtrünnig geworden, und Viele auf beiden Seiten erſchlagen worden waren, gelang es der Partei des Cromwell, die Inſel ſich zu unterwerfen. Sir G. Ayscue, der die Stelle des Gouverneurs im J. 1652 erhielt, machte nun Anſtalten, auch die übrigen Inſeln, welche der königlichen Macht noch treu geblieben waren, zu unterjochen. Bei der Reſtauration Carls II. ſtellte Lord Willoughby, der aus der Inſel auf Lebzeiten verbannt worden war, Col. Humphry Walround, einen treuen alten Royaliſten, mit Hintanſetzung

von Col. Modiford, der ſich nach Jamaica begab, als Vicegouverneur und Rathspräſident von Barbados an. Lord Willoughby erneuerte im Jahre 1662, als Pächter des Grafen Carlisle, ſeine Anſprüche auf die Inſel. Lord Kinnaird, der Verwandte und Erbe des Grafen Carlisle, machte Forderungen im Betrage von 60,000 Pfd. Sterl. an die Coloniſten geltend und die Erben des Grafen Marlborough, welche zu einer ewigen Leibrente berechtigt waren, verlangten eine bedeutende Summe als Rückſtände. Um dieſe dringend geſtellten Anſprüche zu befriedigen, beſchloß ein großer Theil der Einwohner von Barbados, eine Auflage von $4\frac{1}{2}$ Procent auf alle einheimiſche Erzeugniſſe, die aus der Inſel ausgeführt würden, zu legen. Dieſe Auflage brachte 10,000 Pfd. jährlich ein. Viele proteſtirten gegen dieſe auf ihren Plantagen laſtende ewige Rente von 10 Procent; doch nachdem man ſich der Entſcheidung des Geheimrathes gefügt hatte, kam man dahin überein, daß der $4\frac{1}{2}$ procentige Fond dazu verwendet werden ſollte, dem Grafen Kinnaird, für die Abtretung ſeiner Rechte an Carlisle, einen hinreichenden Erſatz zu geben und die Leibrente des Grafen von Marlborough damit zu decken; — die eine Hälfte des Ueberſchuſſes ſollte an Lord Willoughby für den Reſt ſeiner Verpachtung, die andere an die Gläubiger von Lord Carlisle, bis zum Ablaufe des mit Lord Willoughby abgeſchloſſenen Contractes, ausgezahlt werden, wo dann, nach einer jährlichen Beſoldung von 1200 Pfd. für den künftigen Gouverneur von Barbodos, die Gläubiger des Grafen von Carlisle, den ganzen Ueberſchuß, bis ihre Forderungen liquidirt wären, erhalten ſollten. Unter dieſen Bedingungen, womit alle Parteien einverſtanden waren, wurde das „Proprietary Government" aufgelöſt und die Souverainetät von Barbados an die britiſche Krone übertragen. Einige der Einwohner proteſtirten lange gegen die $4\frac{1}{2}$ procentigen Auflagen; doch die ſtrenge und kluge Verwaltung des L. Willoughby ſtellte im Innern der Inſel den Frieden her und dehnte die Macht Großbritanniens in der weſtlichen Hemiſphäre aus. (Lord Willoughby ging, während er eben mit der Unterwerfung mehrerer Inſeln beſchäftigt war, bei einem in der Nähe von Guadeloupe wüthenden Orkane zu Grunde.) Col. Chriſt. Codrington wurde im Jahre 1668 Vicegouverneur und ſeine Verwaltung zeichnete ſich durch Wachſamkeit und Umſicht aus. Im Jahre 1669 wurden die Windward- und die Leeward-Inſeln in zwei verſchiedene Gouvernements, wovon Guadeloupe die Scheidelinie bildete, abgetheilt, ſo daß der Handel der Leeward-Inſeln an Sir W. Stapleton übergeben wurde, während Lord Willoughby jenen von Barbados und den Windwardinſeln bekam, den er auch bis zum Jahre 1673 behielt.

Die mit dem Jahre 1733 beginnende Verwaltung des Lord Howe ſcheint allgemeine Anerkennung gefunden zu haben; unter ſeinen glorreichen Auſpicien wurde auf Barbados eine freie Preſſe begründet. Im Jahre 1780 wurde Barbados von einem furchtbaren Orkane, welcher 48 Stunden dauerte, verwüſtet; von 11 Kirchen und 2 Kapellen blieben nur drei und von der ausgedehnten Hauptſtadt Bridge Town nicht mehr als 30 Häuſer ſtehen. Der Steindamm, deſſen Aufführung den Colo-

niſten 20,000 Pfd. koſtete, wurde zerſtört und das Kaſtell, die Forts, Batterien, Stadthalle u. ſ. f. demolirt; der Verluſt an Menſchen belief ſich auf 3000 und jener an Eigenthum auf 1,018,928 Pfd. Sterl. Orkane, Erdbeben, Sklavenempörungen bilden die Hauptzüge in der Geſchichte der letzten Jahre von Barbados.

Phyſiſcher Charakter. — Barbados, obwohl im Allgemeinen flach, mit Ausnahme des N.O.Diſtriktes, Scotland genannt, der ſich 1100' über die Meeresfläche erhebt, gewährt durch den ausgedehnten Anbau ſeiner terraſſenförmigen Abhänge, einen ſehr ſchönen Anblick. Die Grundlage der Inſel beſteht aus Kalkfelſen, durch Madrepor und ähnliche Seeconcretionen gebildet, und iſt wahrſcheinlich, ſo wie der größere Theil der nahe liegenden Inſeln, vulkaniſchen Urſprungs. Die Hauptſtadt der Inſel, Bridge-town mit etwa 20,000 Häuſern, breitet ſich längs der Ufer der ſchönen Bucht Carlisle, etwa 2 Meilen in der Länge und ½ Meile in der Breite aus. Die ſchönen und geräumigen Caſernen von St. Anna, mit ihrem herrlichen Paradeplatze, liegen an dem Südende der Stadt. Der mit Nelſon's Statue geſchmückte freie Platz iſt gut angelegt und viele der Häuſer ſind ſchön zu nennen. Das Gouvernementspalais, Pilgrim genannt, liegt eine halbe Meile von Bridgetown entfernt. Das kleine Fort St. Anna, welches ſich gut vertheidigen läßt, enthält mehrere vortrefflich verproviantirte Magazine und eine Waffenkammer, worin ſich viele tauſend im beſten Zuſtande erhaltene Gewehre befinden. Der Boden wechſelt ſehr; in einigen Diſtrikten iſt er ſandig und leicht, in andern beſteht er aus einer fetten, ſchwarzen Erde und an manchen Orten iſt er ſchwammig; hier und da findet man rothen Thon von beträchtlicher Tiefe und die leichte weiße, von grauer Dammerde unterbrochene oder zu Klumpen verhärtete Erde gleicht der Kreide, beſteht aber wirklich aus verhärtetem Thon, der ſich an der Luft gebleicht hat.

Klima, Vegetation u. ſ. f. Sowohl durch ihre Fläche, welche überall der Seeluft freien Spielraum geſtattet, als durch den allgemein verbreiteten Anbau des Bodens, iſt die Inſel Barbados beſonders geſund; die unter dem Abſchnitt St. Vincent über den Thermometerſtand ſowohl als hinſichtlich der Vegetation mitgetheilten Notizen finden auch auf Barbados ihre Anwendung. Als eigenthümlich kann hervorgehoben werden, daß vier verſchiedene Ernten — Zuckerrohr, Mais, Tabak und ſüße Pataten, auf demſelben Felde, in verſchiedenen Furchen neben einander ſtehen.

Bevölkerung. — ſeit der erſten Niederlaſſung hat ſich die Einwohnerzahl raſch vermehrt; im Jahre 1674 ſchlug man dieſelbe auf 50,000 Weiße und 100,000 Farbige oder Neger an, ſo daß 500 Einwohner auf die Quadrat-Meile kommen, während in China, welches 350 Millionen Einwohner zählt, nur 288 auf die Quadrat-Meile gehen [1]).

1) Im Jahre 1676 enthielt Barbados auf 100,000 Acres 70,000 Weiße und 80,000 Schwarze — zuſammen 150,000. Dieſe ſtarke Bevölkerung rührte

Die Bevölkerung ſtellte ſich zu verſchiedenen Perioden des letzten Jahrhunderts ſo dar:

	Weiße [2])	Schwarze
1724 —	18,295 —	—
1753 —	—	— 69,870
1786 —	16,167 —	62,953

Die Sklavenbevölkerung von 1817 bis 32 gibt folgendes Reſultat:

1817 — 77,493
1826 — 80,551
1832 — 81,500

Handel: Der Handel von Barbados hat zu verſchiedenen Perioden große Schwankungen erlitten, woran ſowohl Orkane und ſtürmiſche Witterung als auch die eben ſo verderblichen Fiskalhemmungen Schuld waren. Im Jahre 1828 belief ſich die Ausfuhr in Colonialerzeugniſſen aus Barbados: Muskovadozucker 26,790 Orh. 2662 Tierces 835 Barrels; Baumwolle 1747 Ballen; Zuckerſyrup 2208 Puncheons; Rum 371 Punch.; Alom 738 Päcke (packages). Der Geldbetrag der Einfuhr für das Jahr 1830 belief ſich auf 369,120 Pfd. Sterl., jener der Ausfuhr auf 776,694 Pfd. Sterl.

Einkünfte: — Dieſe werden wie auf den andern Inſeln gewonnen. Die Einkünfte betrugen:

im Jahre 1821 — 13,127 Pfd. Sterl.
1825 — 21,223 —
1830 — 16,349 —

die Ausgaben beliefen ſich:

im Jahre 1821 auf 19,271 Pfd. Sterl.
1825 — 24,625 —
1830 — 18,565 —

Kirchen- und Erziehungsweſen: in jedem der 11 Kirchſpiele der Inſel befindet ſich eine Kirche und eine Kapelle, welche zuſammen 8000 Perſonen faſſen. Außer der von Lord Combermere [3]) geſtifteten Centralſchule für 160 weiße Knaben gibt es noch viele andere Unterrichtsanſtalten für beide Geſchlechter und für alle Farben.

daher, daß an arme Anſiedler und weiße Diener, welche ihre Dienſtzeit beſtanden hatten, Ländereien, in Looſen von 10 Acres, abgegeben wurden. Einige, vielleicht viele dieſer Looſe wurden ſpäter, als die Inſel für die Ausdehnung der Zuckerplantagen zu bevölkert wurde, verkauft und die letzten Beſitzer wandten ſich nach andern Inſeln, wo die Ländereien noch wohlfeil und im Ueberfluſſe vorhanden waren, um ſich mit dem Erlöſe ihrer verkauften Grundſtücke anzukaufen.

2) Unter den Bewohnern dieſer Inſel gibt es eine zahlreiche Klaſſe, die zwiſchen den großen Pflanzern und der farbigen Bevölkerung ſteht und „Barbadians" heißt, ein Umſtand, der zwiſchen Barbados und den übrigen Colonien einen auffallenden Unterſchied bildet: Viele davon ſtammen von den urſprünglichen Anſiedlern ab, und wiſſen nicht genau anzugeben, wann ihre Vorfahren zuerſt landeten; ſie betrachten daher die Inſel als ihre urſprüngliche Heimath und blicken nicht wie die Pflanzer oder die Neger auf den Schauplatz ihrer Kindheit mit Sehnſucht zurück.

3) Es iſt unmöglich, dieſer vortrefflichen Anſtalt, welche Lord Combermere, der ſie ins Leben rief, ſowie der Regierung, die ſie freigebig unterſtützte, zur höchſten Ehre gereicht, die gebührende Anerkennung zu zollen. Gegenwärtig

Die Lage des „Codrington College" gehört zu den reizendſten, die man ſich denken kann; von allen Seiten von Hügeln umgeben und von einem klaren Bergſtrome, der ſich in der Fronte zu einem kleinen See anſammelt, erfriſcht, genießt es den Vortheil der Seeluft und eine unbegrenzte Ausſicht auf das atlantiſche Meer. Die Studirenden erhalten Tiſch, Wohnung u. ſ. f. und Unterricht für 35 Pfd. jährlich und werden, wenn ſie ſich dem Kirchendienſt widmen wollen, von dem Biſchofe geprüft und eingeweiht.

Regierungsform: Die Regierung dieſer Inſel iſt auf ähnliche Weiſe, wie jene von Jamaica conſtituirt, und beſteht aus einem Gouverneur, einem Geſetzgebungs-Rathe und einer Repräſentanten-Verſammlung. Die legislative Gewalt des Gouverneurs iſt durchaus negativ, er kann der „Aſſembly" Gegenſtände nur zur Berathung empfehlen und ſeine Zuſtimmung iſt durchaus erforderlich, wenn ein Vorſchlag Geſetzeskraft erlangen ſoll; doch hat dieſe Zuſtimmung des Gouverneurs, wenn das Geſetz nicht die königliche Beſtätigung erhält, nur auf drei Jahre Gültigkeit.

In ſeiner executiven Stellung hat der Gouverneur das Recht, die Offiziere der Miliz zu ernennen und folglich auch abzuſetzen, indeſſen macht er, die Ernennung der Oberſten ausgenommen, nur ſelten davon Gebrauch, indem dieſe die Oberſtlieutenants, Majors und Capitaine und letztere die Subalternoffiziere anſtellen. Der Gouverneur hat, unter Beiſtimmung des „Rathes", die Macht, die „Aſſembly" aufzulöſen und Wahlbefehle zu einer neuen Wahl zu erlaſſen; wenn fünf Mitglieder ſich mit ihm vereinigen, ſo kann er jedes Mitglied des „Councils" ſuspendiren; in außerordentlichen Fällen aber, die Geheimhaltung nothwendig machen, iſt ſeine Macht unumſchränkt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß er in England von ſeinem Benehmen Rechenſchaft ablegt. Wenn weniger als ſieben Rathsmitglieder auf der Inſel anweſend ſind, ſo kann der Gouverneur zu Förderung der Geſchäfte einſtweilen (pro tempore) die Zahl zwölf ergänzen. Als Kanzler hat er das „große Siegel" in

---

werden 160 weiße Kinder nach dem Plane der engliſchen Nationalſchulen darin unterrichtet; den Tag über werden alle in der Anſtalt geſpeiſt und der größere Theil davon wird gut gekleidet. Die wohlthätigen Wirkungen dieſer milden Einrichtung werden bereits allgemein anerkannt; den Kindern werden die Grundſätze der Mäßigkeit und Frömmigkeit eingeprägt und ihre Sitten nehmen den Charakter der Regelmäßigkeit und der Folgſamkeit an; aus der Klaſſe dieſer Knaben bilden ſich Kaufleute, Mechaniker, Aufſeher und ſelbſt Vorſteher; und wenn man erwägt, wie ſehr das Wohlergehen der Sklaven von dieſen Leuten abhängt, ſo wird man finden, daß ihre Erziehung, ſo wie ſie jetzt geleitet wird, durchaus auf die allgemeine Verbeſſerung berechnet iſt. Auch wurde eine Mädchenſchule unter den Auſpicien des Biſchofs begründet; beide Anſtalten werden von den erſten Einwohnern der Colonie aufs beſte unterſtützt und ſie ſparen weder Mühe noch Koſten, um ſie blühend zu erhalten. Auch beſteht eine große Schule für farbige Kinder, wo unter der Oberaufſicht des Biſchofs farbige Lehrer angeſtellt ſind. Auf Koſten des Gouvernements wurden noch mehrere andere durch den Biſchof eröffnet, wo Kinder von allen Farben zugelaſſen werden und die einzigen Bedingungen — Reinlichkeit und beſtändiger Schulbeſuch ſind. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt.

Verwahrſam und präſidirt in den „Courts of Error and Equity,“ jedoch in der Art, daß er, da die Mitglieder der Gerichtshöfe „Räthe“ ſind, als „primus inter pares“ ſeinen Sitz einnimmt und ſeine Stimme keinen größern Einfluß hat, als die jedes andern Mitgliedes. Als „Ordinary“ hat er das Recht der Teſtamentsbeſtätigung; im Falle eines ſich erhebenden Streites bekräftigt oder annullirt er das Teſtament und wenn der Erblaſſer keine Teſtamentsvollſtrecker beſtellt hat, ſo erläßt der Gouverneur nach den Geſetzvorſchriften Verwaltungsbefehle. Als Viceadmiral ertheilt er dem „Judge of the Vice-Admiralty Court“ die Vollmacht, an Kaperſchiffe die Gebühren zu bewilligen u. ſ. f. Die Miliz iſt ſtark und wohl vertheilt; es ſtehen hier ſechs Regimenter, jedes von mehrern Bataillons, nebſt einem Corps Leibgarden und einem zahlreichen, glänzenden Offizierſtabe. Der Gouverneur von Barbados übt über die britiſchen Windward-Inſeln und Beſitzungen, wovon eine jede ihren Vicegouverneur hat, eine controllirende Aufſicht.

Achter Abſchnitt.

St. Lucia.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung, Handel u. ſ. f.

Dieſes wildſchöne Eiland, das unter 13.50 N. Br. und 60.58 W. L. liegt, hat auf einer Länge von 32 Meilen von N. nach S. und einer Breite von 12 Meilen 37,500 Acres Landes.

Geſchichte: Dieſe Inſel wurde am St. Lucia's Tag entdeckt und zuerſt von den Engländern um 1635 coloniſirt, ſeit welcher Periode ſie verſchiedene Veränderungen erfahren hat, indem ſie (wie z. B. in dem Frieden von Aachen) bald für neutral erklärt wurde, bald in den Beſitz von den Franzoſen und dann wieder an die Briten, und umgekehrt, kam. Durch den pariſer Frieden von 1763 wurde St. Lucia Frankreich zugetheilt, Dominica, St. Vincent, Grenada und Tobago aber an England gegeben. Während des amerikaniſchen Krieges im Jahre 1779 wurde es von den Briten weggenommen; den Franzoſen aber durch den Frieden von 1783 wieder zugeſtellt. Nach mannichfaltigem Wechſel verblieb dieſe Inſel mit ihrer franzöſiſchen Bevölkerung, ihren franzöſiſchen Sitten, Sprache, und man kann hinzuſetzen — Gefühlen, endlich im Jahre 1803 in den Händen der Briten.

Phyſiſcher Charakter: Der Anblick, den dieſe Inſel, die der Länge nach durch einen Bergkamm von luftigen Hügeln getheilt iſt, bei näherer Betrachtung auf der Südſeite gewährt, iſt ſehr auffallend. Nach der Anſicht eines geiſtvollen Schriftſtellers ſtellt ſie eine der ſeltſamſten Combinationen verſchiedener Scenerien dar, welche man je

geſehen hat. „Zwei Felſen, welche die Götter Pitons, die Menſchen „Zuckerbrote" (Sugarloaves) nennen, ſteigen ſenkrecht aus dem Meere empor und erheben ſich in parallelen Kegeln, welche, wie die berühmten Thurmſpitzen (spires) von Coventry, gegen den Gipfel immer ſchmaler zulaufen, zu beträchtlicher Höhe. Dieſe Berge [1]), welche von ihren Wolkenumhüllten Höhen bis zu den unten rauſchenden Meereswogen mit immergrünem Laubwerke geſchmückt ſind, ſtehen wie Herkulesſäulen an jeder Seite der Einfahrt in die ſchmale, aber tiefe und ſchöne Bucht. Ein ſehr kleines Dörfchen oder eine Plantage erſcheint im Schooße dieſer Bucht, das ſandige Ufer zieht ſich wie ein Silberfaden rings um das blaue Waſſer und die Zuckerrohrfelder bilden im Hintergrunde einen breiten Gürtel von friſchem Grün. Hinter dieſer Landſchaft erheben ſich die Berge, welche die Inſel von Norden nach Süden durchſchneiden, in fantaſtiſchen Formen, hier in jähe Abgründe ſich ſpaltend, dort in ſcharfe Spitzen auslaufend, allenthalben mit Waldungen, welche die Hand des Menſchen wahrſcheinlich niemals lichten wird, bedeckt oder gleichſam in dieſelben eingehüllt. Die Wolken, welche in den tropiſchen Gegenden von allen mit Wald bekleideten Erhöhungen angezogen werden, tragen ſehr dazu bei, dieſer Scene einen noch wildern Charakter zu geben; bald ſind ſie ſo dicht, daß ſie die Berge mit Finſterniß umhüllen, zu einer andern Zeit ſchwimmen ſie wie ein durchſichtiger Silberſchleier über denſelben; häufig durchbrechen die aus den Schluchten hervordringenden Windſtöße die Dünſte und bilden in dieſen Rauchmaſſen Oeffnungen; wiederum zieht ſich das Ganze vor den Winden und der Sonne, wie ein Vorhang eines prachtvollen Theaters, majeſtätiſch in die Höhe." Während man längs der Küſte hinſegelt, ſtellt ſich die Scene in der ſchönſten Mannichfaltigkeit dar; der Hintergrund iſt zwar immer noch gebirgig, aber alle 3 oder 4 Meilen erſcheinen die lieblichſten Buchten oder Baien, von den üppigſten Zuckerrohrpflanzungen eingefaßt, und durch die zierlich angelegten Pflanzerwohnungen belebt; während Flottillen von Fiſcher- und Paſſagierbooten mit ihren ſchlanken, dünnen Maſten und flatternden Segeln der Landſchaft Leben und Bewegung geben. An der Weſtküſte befindet ſich ein vortrefflicher Hafen, „Little Careenage" genannt, mit drei zum Kalfatern eingerichteten Orten, wovon der eine für große Schiffe und die andern für Fregatten beſtimmt ſind. Obwohl nur jedesmal Ein Schiff hineinfahren kann (die Einfahrt iſt durch mehrere Batterien gedeckt) ſo hat er doch für 30 Linienſchiffe Raum. Die Ebenen ſind auf der Inſel wohl bewäſſert und die Berge mit dem feinſten Zimmerholze bekleidet. Caſtries, die einzige Stadt auf der Inſel, liegt im Schooße einer langen und gewundenen Bucht deſſelben Namens; das Fort erhebt ſich auf dem Gipfel von Mornefortune, zu dem eine ſehr ſteile, zwei Meilen lange Straße oder Fußpfad führt. Mr. Coleridge hält ihn für gefährlich und entwirft folgende Beſchreibung davon: „Da es auf St. Lucia neun Monate regnet, ſo ſind an jeder Windung deſ-

1) Der Verf. von „Sechs Monate in Weſtindien" (Henry Nelſon Coleridge) nennt ſie „Felſen"; doch ſind es vielmehr runde, hohe Berge, die früher Vulkane geweſen zu ſein ſcheinen.

ſelben tiefe, aus Backſteinen erbaute Rinnen angebracht, welche den Zweck haben, das Waſſer abzuleiten. Als ich den Gipfel erreicht hatte, ſo ſtand ich vor Staunen athem- oder bewegungslos da, als hätte mich wirklich ein Zauber befallen. Nie ſah ich den Himmel ſo nahe vor mir; er erſchien nicht als jenes feſte, mit goldenen Nägeln beſchlagene Gewölbe, wie es wohl in England der Fall iſt, ſondern in einem zarten, durchſichtigen, feuchten Azurblau, in welchem hell und ungetrübt die großen Sterne ſchwammen und gleich den Gottheiten Aſſyriens herunterblickten. Nicht blos Venus und Sirius und das glorreiche Glaubenskreuz glänzten im Süden, ſondern Schaaren anderer Lichtkörper von geringerer Größe warfen ihren Strahlenglanz auf die ruhige und umſchattete See. Als ich um mich blickte, ſchimmerte die Luft vor meinen Augen von Atomen grünen Feuers und in einem Augenblicke war es wieder verſchwunden; ich wendete mich um, und ſah alle Wälder auf den Bergen von zahlloſen flammenden Körperchen erleuchtet, die ſich nach allen Seiten bewegten, bald in die Tiefe fielen, bald in die Höhe ſtiegen, hier verſchwanden, dort wieder zum Vorſchein kamen, bald ſich in einem Punkte vereinigten, bald wieder in einzelne Flammen zerſtiebten. Die magiſche Schönheit dieſer glänzenden Geſchöpfe läßt ſich durch keine Schilderung beſchreiben" [2]).

Pigeon-Inſel iſt 6 Meilen von dem Hafen St. Lucia's entfernt und in militairiſcher Hinſicht von großer Wichtigkeit für die Colonie, da ſie wegen ihrer geringen Entfernung von Martinique alle Schiffe, die daher kommen oder dahin ſegeln, beherrſcht; auch iſt ſie noch überdies wegen eines trefflichen und geräumigen Ankerplatzes zwiſchen ihr und dem nördlichen Theile von St. Lucia von Werth. Die Inſel iſt etwa eine halbe Meile von Norden nach Süden lang und eine Viertelmeile breit; die weſtliche, dem Meere zugekehrte Seite beſteht aus einem ſenkrechten Felſenriff, von deſſen Kamm man allmälig auf die entgegengeſetzte Küſte herunterſteigt, wo ſich ebener Raum genug findet, um eine Barracke für 500 Mann zu errichten. Eine Barracke und ein Hoſpital wurden hier erbaut und es gehört dieſer Fleck zu den geſundeſten Gegenden eines tropiſchen Klimas. St. Lucia wird in Baſſeterre, den untern oder Leeward-Diſtrikt, und in Capiſterre, den obern oder Windward-Diſtrikt, eingetheilt. Erſterer iſt gut angebaut und ſehr bevölkert, doch iſt das Klima wegen der vielen ſtehenden Wäſſer und Moräſte ungeſund; obwohl auch der letztere keine geſunde Atmoſphäre hat, ſo wird dieſer Uebelſtand doch allmälig durch das Auslichten der Waldungen beſeitigt. Der Geſund-

2) „Es gibt zwei Arten davon, die kleine Fliege, welche in und aus der Luft fliegt, deren Körper ich nie unterſucht habe, und eine Art von Käfer, die ſich mehr in den Hölzern aufhält und, wie unſer Glühwurm, mehr ſtationair iſt. Dieſer letzte hat zwei große Augen hinten auf ſeinem Kopfe, die, wenn ſie nicht vom Phosphorſcheine leuchten, eine trübe Pergamentfarbe haben, ſo wie aber das Thierchen in Bewegung kommt, zwei Ströme von grünem Lichte, ſo ſtark wie das hellſte Gas, ausſtrahlen; die Hauptquelle des Glanzes jedoch iſt eine Kerbe an dem Bauche, durch welche das ganze Innere des Käfers wie ein glühender Ofen erſcheint."

heitszuſtand aller tropiſchen Länder ſteht mit ihrem Anbaue in engſter Beziehung.

Bevölkerung: Im Jahre 1777 zählte die Inſel 2397 Weiße, 1050 freie Farbige, 10,752 Sklaven, zuſammen 14,199; die letzte Zählung ergibt 17,975.

Erzeugniſſe: Die Produktion im Jahre 1831 betrug — Zucker 5,561,815 Oxhoft; Kaffee 149,571 Oxh.; Kakao 33,515 Oxh.; Rum 90,687 Gall.; Zuckerſyrup 224,700 Gall. Die Anzahl der zur Cultur verwendeten Acres beträgt 11,321; unbebautes Land 26,134 Acres.

Handel: die officielle Angabe der Ausfuhr für das Jahr 1810 lautete: 43,830 Pfd. Sterl., die der Einfuhr 193,743 Pfd.; im Jahre 1831 belief ſich die Ausfuhr auf 64,878 Pfd. Strl., die Einfuhr auf 83,003 Pfd. Der Haupthandelsverkehr wird mit Großbritannien unterhalten, aber auch mit Frankreich beſteht noch eine ziemlich lebhafte Handelsverbindung.

Gewichte und Maße: die gebräuchlichen Gewichte ſind franzöſiſches Pfund und Centner; das Pfund = 2 Mark (Paris); die Mark = 8 Unz., die Unze = 8 Quentchen; das Quentchen = 72 Gran; der Centner = 100 franz. Pfd., das Pfund = 17 Unz. 9 Dr. engliſch; der Centner von 100 Pfd. franz. = 109 Pfd. engl. Die Maße ſind (Land- oder Quadratmaß): das Carré = 3 Acres 78 Perches 28 □Fuß. (pariſer Maß) oder 10,000 □Schritte; das Acre = 100 □Perch. oder 2644 Schritte 11 Fuß; die Perch = 26 Schritte 5 Fuß 72 Z. im Quadrat oder 9 □Toiſen; die □Toiſe = 36 □Fuß oder 2 Paces, 11 Fuß 72 Zoll im □Maß. Der □Schritt = 12 □Fuß und 30 □Zoll; der □Fuß = 144 □Zoll; der □Zoll = 144 □Linien (Längenmaß) die Toiſe = 6 franz. Fuß; der Fuß = 12 Zoll; der Zoll = 12 Linien; der franz. Fuß = $12\frac{2}{3}$ Zoll britiſch; (Kleidermaß) die Elle = 3 Fuß 8 Zoll; (Weinmaß) Gallon = 2 Pots; 1 Pot = 2 Pints (pariſer Maß) 1 Pint = 2 Chopines; 1 Chopine = 2 Raquils; 1 Raquil = 2 Muces; (trocknes Maß) das Barrel = 44 Quarts oder 55 Pots.

Einkünfte: Die Einkünfte der Colonie fließen aus den Zöllen, der Kopfſteuer, den Licenzen, den Geldſtrafen, Stempelgebühren u. ſ. w. Im Jahre 1831 waren die Einkünfte 9452 Pfd. Sterl. Die Ausgaben 10,143 Pfd. [3]).

Münzen: Die Rechnungen werden in Pfunden, Schillingen und Pfennigen abgeſchloſſen; der Werth des circulirenden Geldes iſt auf folgende Weiſe feſtgeſetzt: 12 Deniers = 1 Sol; 2 Sols und 6 Deniers = 1 Dog; 6 Dogs oder 15 Sols = 1 Bit; 8 Dogs oder 20 Sols = 1 Livre; 9 Livre = 1 Current Dollar; 10 Livres = 1 Round Dollar; 20 Livres = 1 Pf. inländiſchen Geldes. Papiergeld circulirt nicht.

Regierungsform: die Einwohner werden von einem Gouverneur und einem „Council" nach franzöſiſchen Geſetzen, wenn dieſe nicht den britiſchen entgegen ſind, regiert; doch iſt zu hoffen, daß ſowohl St.

3) Die Einwohner von St. Lucia haben ſich erſt neuerdings über die drückenden Steuern beſchwert und allerdings nicht ohne Grund, da jährlich 10,000 Pfd. von einer ſo geringen Anzahl Coloniſten erpreßt werden.

Lucia, wie die übrigen britiſchen Colonien ihre eigene geſetzgebende Verſammlung erhalten werden.

Neunter Abſchnitt.

Dominica.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Bevölkerung, Handel, Finanzen, Regierungsform u. ſ. w.

Die Inſel liegt unter 15.25 N. Br. und 16.15 W. L., iſt etwa 29 Meilen lang und 16 Meilen breit und enthält 275 □M. oder 186,436 Acres.

Geſchichte: Dominica wurde von Columbus auf ſeiner zweiten Seereiſe am 3. November 1493 entdeckt und erhielt von ihm ihren Namen. Da drei Königreiche, England, Frankreich und Spanien, ſich das Beſitzrecht derſelben zuſprachen, ſo konnte man ſich darüber nicht vereinigen und Dominica wurde von den drei Kronen als neutrale Inſel betrachtet, bis ſie im Jahre 1759 durch Eroberung an Großbritannien kam und ſpäter durch den pariſer Frieden von 1763 förmlich an daſſelbe abgetreten wurde. Es wurden Commiſſaire mit der Vollmacht dahin abgeſchickt, Ländereien durch öffentlichen Verkauf an engliſche Unterthanen in Parcellen „von nicht mehr als 100 Acres ausgelichteten Landes und 300 Acre Waldungen an die Meiſtbietenden" abzugeben. Das aus dieſem Verkaufe erlöſte Geld floß in den Kronſchatz und den Käufern wurde eine mit dem großen engliſchen Siegel verſehene Kaufsurkunde darüber ausgeſtellt, welche jedoch noch zur Bedingung machte, daß „jeder Käufer 20 Procent von dem ganzen Kaufſchillinge, nebſt Sixpence Sterling pr. Acre für die Aufſicht über die Ländereien zahlen und der Reſt von dem Kaufgelde durch Verſchreibungen (bonds), die in gleichen Friſten innerhalb 5 Jahren von dem Datum des Abſchluſſes an, zahlbar wären, geſichert werden ſollte. Jeder Käufer ſoll ferner auf den von ihm erſtandenen Ländereien, Einen männlichen Weißen oder zwei weibliche weiße Sklaven für je 100 Acres Landes, zum Anbaue deſſelben, halten. Im Falle dagegen gehandelt oder der Kaufſchilling nicht bezahlt würde, ſollten die Ländereien an Ihre Majeſtät, Ihre Erben und Nachfolger verfallen ſein." Die Commiſſaire waren auch ermächtigt, an franzöſiſche Einwohner ſolche Ländereien in Pacht zu geben, die bereits bei Uebergabe der Inſel ſich in ihrem Beſitze befanden; dieſelben wurden wieder an jene Einwohner verpachtet, die ſie zu beſitzen wünſchten, vorausgeſetzt, daß ſie dem Könige den Eid der Treue leiſteten. Dieſe Verpachtungen wurden auf eine Zeitfriſt von nicht weniger als ſieben, einige auf 14 und andere auf 40 Jahre ein für allemal, abgeſchloſſen, vorbehaltlich der Erneuerung nach Verlauf dieſer Zeitfriſt. Bei jeder Pacht

waren die Bedingungen, „daß der Beſitzer, ſeine Erben oder Bevollmächtigten an den König, ſeinen Erbe oder Nachfolger die Summe von zwei Shill. Sterl. jährlich, für jeden Acre Landes, der in der Pacht begriffen, zahlen ſollen; auch ſollten ſie nicht ohne Zuſtimmung und Beſtätigung des Gouverneurs oder Commandanten en-chef über ihre Ländereien verfügen oder ſie verkaufen können.“ Die Commiſſaire waren ferner bevollmächtigt, Parcellen Landes an arme Anſiedler, nämlich ſolche engliſche Unterthanen, welche der Gnade Seiner Majeſtät des Königs würdig wären, von nicht mehr als 30 Acres Landes jedesmal, unter dem großen Siegel, abzulaſſen. Ueberdies ſollten beſagte Commiſſaire, an den tauglichſten Stellen der Inſel ſolche Ländereien ſich vorbehalten, welche ſie zur Anlegung von Fortifikationen und für den Gebrauch der königlichen Armee und Marine für geeignet erachteten; dazu ſollte, rings um die ganze Inſel, von der Seeküſte an, 50′ breit Landes zur Dispoſition verbleiben und alle Gold- und Silberminen, welche etwa ſpäterhin noch entdeckt werden könnten, Seiner Majeſtät, ſeinen Erben und Nachfolgern zur beliebigen Verwendung geſtellt werden. Durch dieſe Maßregeln wurden 96,344 Acres (die halbe Inſel) in einzelnen Parcellen von 50—100 Acres, welche 312,090 Pfd. Sterl. einbrachten, zur Verfügung gelaſſen. Unter einem Syſtem freien Handelsverkehrs machte der Wohlſtand der Inſel raſche Fortſchritte; doch wurde das Glück der Einwohner bald durch die Eroberung ihrer Inſel von Seiten des franzöſiſchen Admirals, Marq. de Bouillée, welcher im Jahre 1778 dieſelbe mit einer ſtarken Flotte angriff, geſtört. Die ehrenvollen Bedingungen, welche ſich die britiſchen Coloniſten durch ihren tapfern Widerſtand ſicherten, hatten nicht den gewünſchten Erfolg, da ſie durch das tyranniſche Benehmen des neuen franzöſiſchen Gouverneurs, Marq. Duchilleau, deſſen Andenken mit Recht verflucht iſt, um denſelben betrogen wurden.

Nachdem ſie 5 Jahre lang von den Franzoſen eine brutale Behandlung erduldet hatten, wurden ſie durch die Zurückgabe der Inſel an England im Frieden von 1783 wieder entſchädigt. Während des Krieges vom Jahre 1805 landete ein furchtbares franzöſiſches Geſchwader auf der Inſel und obwohl Roſeau, die Hauptſtadt derſelben, niedergebrannt wurde, ſo wurde die Colonie dennoch durch die Geſchicklichkeit des Sir George Prevoſt und das tapfere Benehmen der Coloniſten Großbritannien erhalten, unter deſſen Herrſchaft ſie ſeitdem verblieben iſt.

Phyſiſcher Charakter: Dominica gehört zu den vulkaniſchen Inſeln des Weſtens und hat hohe, ſchroffe Berge (Morne Diablotin oder Terreferme, der höchſte darunter, iſt 5314′ hoch), durchſchnitten von fruchtbaren Thälern, die von etwa dreißig ſchönen Flüſſen und zahlloſen Bächen, Quellen und Waſſerfällen bewäſſert werden, die ſich mit großem Getöſe von den Hügeln herabſtürzen und unter dem ſchattigen Laubgewölbe prachtvoller Waldungen, romantiſche Cascaden bilden [1]).

1) Etwa 6 Meilen von Roſeau, faſt in dem Mittelpunkte der Inſel und auf dem Gipfel eines ſehr hohen, von noch luftigeren Hügeln umgebenen Berges befindet ſich ein breiter Friſchwaſſerſee, der mehrere Acres Landes bedeckt und

Die Hauptſtadt der Inſel, Roſeau, liegt in dem Kirchſpiele St. George (etwa 7 Leguas von Prince Rupert's Bay) auf einer Landſpitze an der SWSeite der Inſel, wo ſich zwei Buchten — Woodbridges im Norden und Charlotte=ville im Süden — befinden. „Die Landſchaft im Rücken der Stadt iſt großartig ſchön; der ganze Proſpekt von der Spitze des Morne Bruce, eines luftigen, von der Garniſon in Beſitz genommenen Tafelfelſens, gehört zu den reizendſten in Weſtindien. Das Thal dehnt ſich viele Meilen lang über eine ſanft ſich neigende Fläche zwiſchen Bergen von unregelmäßiger Höhe und Form aus, von denen die meiſten bis zu ihrem wolkigen Gipfel mit reichen, grünenden Kaffeeparterren, die die ganze Atmoſphäre, ſelbſt auf einige Entfernung in die See hinaus, mit Wohlgerüchen erfüllen, geſchmückt ſind; ein tiefer brauſender Bergſtrom ſtürzt mitten aus dem Thale hervor, an deſſen beiden Seiten ſich Gießbäche mit demſelben vereinigen, während von der Höhe herab, wo die Felſen in einen ſcharfen Winkel zulaufen, eine ſilberſchäumende Cascade herabfällt. Unten am Fuße gewährt die Stadt einen ganz verſchiedenen Anblick, als ſie, von dem Meere aus geſehen, darſtellt; die langen, geräumigen Straßen ſind gepflaſtert und in rechten Winkeln durchſchnitten; ſie hat einen großen viereckigen Platz oder Promenade [2]) und die mit Schindeln [3]) gedeckten Dächer, die von dem tiefblauen Himmel über ihnen gefärbt ſind, erſcheinen wie ganz neue Schiefer und erinnern an den hellen, freundlichen Anblick, den die Städte Frankreichs, von einer Anhöhe geſehen, gewähren."

Die Rhede von Roſeau (denn Hafen kann man ſie kaum nennen) iſt ſehr geräumig und ſicher, ausgenommen in den Orkan=Monaten (von Ende Auguſt bis Oktober), wo ſich das Meer vom Süden her auf eine furchtbare Weiſe in die Bucht ſtürzt und manchmal eine Gefahr drohende Höhe erreicht. Die Fortifikationen von Roſeau, nämlich Young's Fort, Melville's Battery, Bruce's Hill und Fort Demoulin ſind ſtark befeſtigte, die Umgegend beherrſchende Punkte. Prince Rupert's Bay an der Nordweſtſeite der Inſel im St. John's Kirchſpiele, iſt drei Meilen breit, anderthalb tief und für die ganze britiſche Marine zu allen Zeiten ein ſicherer und bequemer Zufluchtsort; ſie iſt von zwei hohen Bergen, Cabrittes genannt, wovon der innere eine ſenkrechte Höhe von 500', der andere von 600' hat, umgeben und kann von keiner angrenzenden Höhe beherrſcht werden. Fort Shirley liegt zwiſchen den beiden Cabritten, mit einer fruchtbaren Ebene von 100 Acres Landes (die ſich in ihrem Fuße ausbreitet) und könnte im Falle eines Krieges ſo ſtark wie Gibraltar befeſtigt werden. Die große 9 Meilen von Prince Rupert's Bay und 12 Meilen von Roſeau gelegene Savanne iſt eine ſchöne fruchtbare Hochebene von mehr als Einer Meile im Umfange und ziemlich von den benachbarten Bergen,

---

an einigen Stellen unergründlich tief iſt; er theilt ſich in drei verſchiedene Arme und hat ein höchſt ſeltſames Ausſehen.

2) Seit der vom Marq. Duchilleau im Jahre 1781 angeordneten Feuersbrunſt hat ſich die Stadt nicht wieder erholt.

3) Die Schindeln beſtehen aus dünnen Fichtenplanken, die aus Nordamerika eingeführt und in ganz Weſtindien ſtatt der Schiefer verwendet werden.

deren Terraſſen aus ihrer Mitte herüberragen, entfernt; rings um dieſe Hügelabhänge blüht die reichſte Vegetation, durch welche murmelnde Caſcaden ſich herunterſtürzen, umgeben von majeſtätiſchen Säulen bald ſchwarzer, nackter, bald grüner Felſen, die mit zahlloſen Schlingpflanzen, Farrenkräutern und Palmen bewachſen ſind.

Geologie: Dominica iſt, wie bereits erwähnt, vulkaniſchen Urſprungs; an einigen Stellen beſteht der Boden aus einer hellbraunen Fruchterde, welche, untermengt mit verweſten vegetabiliſchen Stoffen, von den Bergen heruntergeſchwemmt worden zu ſein ſcheint. In der Ebene, gegen die Seeküſte hin, und in vielen Diſtrikten des Innern, iſt der Boden eine feine, tiefe, ſchwarze Fruchterde, die ſich beſonders zum Anbaue von Zuckerrohr, Kaffee, Kakao und allen übrigen tropiſchen Erzeugniſſen eignet. Die Unterlage bildet an einigen Orten gelber oder Ziegelthon, an andern Stellen iſt ſie ſteinig. Große Quantitäten trefflichen Quaderſteins wurden in der Savanna gebrochen, und bildeten einmal einen Ausfuhrartikel nach Guadeloupe und nach andern Gegenden. Einige Berge auf dieſer Inſel brennen beſtändig von Schwefel, wovon ſie große Quantitäten ausſcheiden; in denſelben entſpringen verſchiedene Mineralquellen (deren Heilkraft in vielen Krankheiten ſehr angeprieſen wird), welche an einigen Orten heiß genug ſind, um ein Ei darin abzuſieden; die Schwefelausdünſtungen aus denſelben ſind ſo ſtark, daß ſie bei fortgeſetztem Einathmen beſchwerlich fallen, und der Boden oder die Miſchung aus Schwefel und Sand für die Füße zu heiß und kaum feſt genug, um darauf zu treten. Es iſt ausgemacht, daß es hier Gold- und Silberminen gibt, und daß namentlich das letztere Metall früher einmal reichlich hier gefunden wurde.

Das Klima kann mit jenem in England verglichen werden, doch mit dem Unterſchiede, daß es hier weit feuchter iſt. Folgende meteorologiſche Tabelle iſt in Roſeau (15.18 N. Br., 61.22 W. L.) aufgenommen; im Innern jedoch und auf den Bergen iſt die Hitze weit geringer und manchmal iſt es ſo kalt, daß man Wollenzeuge zu den Kleidern und Bettbedeckung nöthig hat.

Monate.	Therm.			Winde.	Bemerkungen.
	Max.	Med.	Min.		
Januar.	83	76	70	ONO. und N.	wolkige Atmoſphäre.
Februar.	81	74	69	ONO. und SO.	kühl, Regenſchauer.
März.	84	77	71	NO. zu SO.	ſchön, bisweilen wolkig.
April.	85	77	70	ONO. u. SO. u. S.	ditto. mäßige Seewinde.
Mai.	86	79	74	NO. u. SO. u. O.	ruhig und heiter.
Juni.	88	81	75	SO. u. O. zu NO.	ditto. ſchwül und regnicht.
Juli.	88	71	75	ditto.	ditto. kühle Nächte.
Auguſt.	88	80	74	SO. und NO.	ditto. ditto. Donner, Stürme.
Septemb.	87	80	74	S. und SO.	im Allgemeinen ſchön, Regen.
Oktober.	86	80	75	NO. zu SO.	wolkig und ſchön, ditto.
November.	85	75	69	ditto.	feine, trockne Atmoſphäre.

Die naſſe Jahreszeit beginnt gewöhnlich mit Ende Auguſt, und dauert bis Anfang Januars, jedoch häufig von ſchönem Wetter unterbrochen; die eigentliche Regenzeit iſt in der Regel in den Monaten September und Oktober, wo ſehr ſchwere anhaltende Regen ganze Tage über, bisweilen zwei bis drei Wochen lang, fallen. Die Inſel entbehrt ſelten, in dem einen oder dem andern Theile derſelben, des Regens. Wenn ſie heftig oder andauernd ſind, ſo fügen ſie den Plantagen großen Schaden zu, indem ſie bedeutende Strecken Landes mit Kaffee, Piſangbäumen, Zuckerrohr u. ſ. f. mit fortreißen und in das Meer ſchwemmen. Donner und Blitz ſind auf Dominica ſelten ſo heftig, wie auf den übrigen weſtindiſchen Inſeln; auch ſind die Erdbeben nicht ſo häufig und nicht ſo zerſtörend.

Thierreich: Das einzige einheimiſche vierfüßige Thier iſt das Coney, etwa von der Größe eines Kaninchens, mit dem Kopfe, den Ohren, den Augen, der Naſe, der Schnauze und den Zähnen einer Ratte, dem Körper, den Klauen und den Beinen eines Schweines und einem ſehr kurzen, mit ſtruppigem Haar bedeckten Schwanze; es ſpringt mit ſeinen Hinterfüßen, wie ein Kaninchen, läuft, wenn es verfolgt wird, ſehr ſchnell und macht ein Geräuſch wie das Meerſchwein. Die europäiſchen zahmen Thiere und das Geflügel gedeihen hier alle, und es gibt auf der Inſel viele wilde Schweine und Ziegen. An Schlangen, Eidechſen und Guanas iſt Ueberfluß; Fröſche und Kröten von ungeheurer Größe ſind ſehr zahlreich und als Nahrung geſchätzt; ihr Fleiſch, fricaſſirt, wird von den Engländern ſowohl als Franzoſen dem Hühnerfleiſche vorgezogen und als Suppe zubereitet, in auszehrenden Krankheiten ſehr empfohlen. Die Wälder wimmeln von wilden Tauben, Ringeltauben und Sperlings-(Stein-) Tauben und den mannichfaltigſten Singvögeln, unter denen ſich die Droſſel, der Zaunkönig und andere auszeichnen. Die Steintaube, oder wegen ihres häßlichen Ausſehens auch Diablotin genannt, gleicht an Größe einer Ente, iſt mit einer Schwimmhaut verſehen, hat einen dicken runden Kopf und einen gekrümmten Schnabel wie ein Habicht, und große, volle Augen wie eine Eule; der Kopf, ein Theil des Halſes und die größten Federn der Fittiche und des Schwanzes ſind ſchwarz, während die andern Theile ihres Körpers mit einem feinen, milchweißen Flaum überzogen ſind; ihr ganzes Ausſehen iſt höchſt ſeltſam. Der Diablotin nährt ſich von Fiſchen und zieht in großen Schwärmen zur Nachtzeit mit einem häßlichen Geſchrei, ähnlich dem der Eule, welcher er auch in ſeiner Abneigung gegen das Tageslicht gleicht, an das Meeresufer; er baut ſeine Neſter in Berghöhlen und ſein Fleiſch, zumal wenn es geſalzen iſt, gilt für eine Delikateſſe. Es gibt drei verſchiedenartige Landkrebſe in großer Menge, weiße, ſchwarze und rothe, die beiden letzteren werden für ein vorzügliches Gericht gehalten. Die Weibchen ſind zur Zeit der Befruchtung mit einer klebrigen fetten Subſtanz angefüllt, Eier genannt, die ganz köſtlich ſchmeckt; die Feinſchmecker unter den Pflanzern haben eigne Krebshürden, worin ſie dieſelben füttern; der weiße Krebs wird für giftig gehalten, da er ſich von den Blättern und Blüthen des Mahaut-Baumes nährt; der Grogro-Wurm gehört gleichfalls zu den De-

likateſſen von Dominica. Auch der Entomologe findet hier manche Ausbeute für ſeine Wiſſenſchaft: der Holzſäger und Grobſchmid zeichnen ſich unter den Fliegen aus, ſowie auch die Mauerbiene und die Pflanzenfliege; letztere ſoll ſich in den Boden eingraben, wo ſie ſtirbt und aus ihrem Körper eine kleine Pflanze mit ſchmalen Blättern hervorſprießt, die dem Kaffeebaume ähnlich iſt (Attwoods Dominica). Die Flüſſe und Bäche ſind mit vortrefflichen Fiſchen angefüllt [4]), unter denen ſich die Barben, Crocroes, Hechte, Aale ꝛc. auszeichnen. Die Küſten der Inſel haben an trefflichen Seefiſchen Ueberfluß.

Pflanzenreich: Dominica gehört zu den am beſten bewäſſerten unter den caribiſchen Inſeln, und es läßt ſich natürlich erwarten, daß ſein reicher Boden eine üppige Vegetation erzeugt. Unter dem Abſchnitte Guyana wurde eine kurze Beſchreibung der Waldbäume, die auf den weſtindiſchen Beſitzungen wachſen, gegeben, dieſelbe war aber urſprünglich für Dominica berechnet. Die Bäume ſind hier von ungewöhnlicher Höhe und übertreffen bei weitem die ſchlankſten Zimmerholzbäume in Europa; viele ſind von ungeheurem Umfange, und der Same verſchiedener Bäume, vom Winde hin und her zerſtreut, fällt in das Herz derſelben Pflanze, und verwächſt auf dieſe Art mit dem Baume, in dem er urſprünglich ſich befand. Unter andern werthvollen Bäumen in den Waldungen von Dominica zeichnet ſich der Gummibaum aus; der Umfang vom Stamme dieſes Baumes iſt in der Regel ſehr groß und man verfertigt daraus Canots, indem man die innere Seite aushöhlt oder ausbrennt, und dem Klotze die paſſende Form gibt. Das Gummi fällt vom Stamme und von den Zweigen des Baumes in großen Quantitäten, wie weiches Wachs, herunter; man gebrauchte daſſelbe in Lampen ſtatt des Oels. Die römiſchen Prieſter bedienen ſich deſſelben in ihren Räucherfäſſern bei ihren Ceremonien, da es einen ſehr angenehmen aromatiſchen Geruch hat. Aus dem Zimmerholze dieſes Baumes ſowohl, als auch verſchiedener anderer, werden gute Schindeln zur Häuſerbedachung und Dauben für Zucker- und Kaffeefäſſer gemacht; auch wurden aus dieſem Materiale einige ſchöne Schaluppen und Schooner gebaut, die wegen ihrer Dauerhaftigkeit und ihrer Stärke geſchätzt waren. Die Kohlpalmen finden ſich hier im Ueberfluſſe und ſind von großem Nutzen, indem man ihre Stämme zerſägt oder ſpaltet, und daraus treffliche Latten oder dauerhafte Gitter für Viehhürden macht; die Zweige und Blätter werden zur Bedachung der Häuſer verwendet, und der auf ihnen wachſende Kohl iſt ein vortreffliches Gericht; gekocht ſchmeckt er wie das Innere der Artiſchocke; auch läßt er ſich zu Eingemachtem verwenden. Die Größe der Farrenkräuter (wovon in den Schluchten der Berge ganze Wälder gefunden werden) iſt höchſt merkwürdig, indem einige davon die Höhe von 25 Fuß erreichen.

Bevölkerung: Auf Dominica, wie anderwärts, haben die europäiſchen Coloniſten die Eingebornen gänzlich ausgerottet. Im J. 1792 zählte es 938 Cariben, und 349 Franzoſen hatten den Theil der Küſte

---

4) Der Fiſchlaich, womit die Flüſſe von Dominica jedes Jahr zwei oder drei Mal bedeckt ſind, wird für eine der größten Delikateſſen gehalten.

inne, welcher von den Eingebornen verlaſſen worden war, und den ſie durch die Beihülfe von 23 freien Mulatten und 338 Sklaven anbauten. Zur Zeit des Friedens von 1763 hatte die Inſel 600 Weiße und 2000 Schwarze, und im Jahre 1778 beſtand die Bevölkerung aus 1236 Weißen (gegenwärtig ſind es etwa 840 Weiße), 445 freien Negern und 14,967 Sklaven, zuſammen 16,648. Nach den „Board of Trade“ Berichten vom Jahre 1831 belief ſich die Bevölkerung der Weißen und freien Farbigen männlichen Geſchlechtes auf 1120, weiblichen Geſchlechtes auf 2538; Sklaven männlichen Geſchlechts 6859, weiblichen Geſchlechts 7373, zuſammen 18,970. Die Sklavenbevölkerung hat in folgender Progreſſion abgenommen: 1817 17,959, 1823 15,714, 1826 15,392.

Handel: Der Handel dieſer Inſel war großen Veränderungen unterworfen; die Hauptausfuhrartikel von den Jahren 1826—30 waren:

	Zucker Orh.	Kaffee - Crots.	Rum Punch.	Zuckerſyrup.
1826	3178	13,350	326	740
1828	3888	2,546,635	548	1136
1830	4071	1,311,473	873	254.

Finanzen: Die Einkünfte werden wie auf den übrigen weſtindiſchen Colonien gewonnen; der Betrag derſelben belief ſich im Jahre 1831 nur auf 6300 Pfd. St., während die Ausgaben 28,765 Pfd. St. betrugen (20,839 Pfd. St. wurden für die Garniſonen ausgegeben). Die Differenz wurde durch Zuſchüſſe des Parlaments gedeckt. Die Inſel iſt im Stande, alle ihre Civilausgaben ſelbſt zu decken; jede außerordentliche Militairmacht ſollte zum Theil durch das Mutterland, zum Vortheile aller Beſitzungen, erhalten werden.

Regierungsform: Die Regierung der Inſel wird von einem Vicegouverneur, einem „Rathe“, der aus 12 Mitgliedern beſteht, und einer Repräſentantenkammer von 19 Mitgliedern ausgeübt; auch beſtehen hier „Courts of Grand Sessions, of Common Pleas, of Complaint and of Petty Sessions.“ — Die Miliz bildet ein treffliches Corps, das den regulairen Truppen wenig nachſteht und demſelben Reglement, wie auf den andern Inſeln, unterworfen iſt. In der öffentlichen Freiſchule werden 150 männliche und 40 weibl. Schüler, mit einem jährlichen Koſtenaufwande von 130 Pfd. St., unterrichtet, und das Erziehungsweſen macht bedeutende Fortſchritte. Es befinden ſich in der Colonie 14 Bethäuſer, deren Unterhaltung 340 Pfd. St. koſtet, und wenn man die kleine Anzahl von Gefangenen im Jahre 1831 (zehn männliche und eine weibliche Perſon) als einen Maßſtab der Sittlichkeit der Bewohner annimmt, ſo ſpricht es ſehr zu Gunſten dieſer Inſel. Ein Theil der Kronländereien, die ſich vorzüglich für den Anbau eignen würden, beſteht aus einem breiten Streifen Waldlandes, unter dem Namen „Lazon Flats“ bekannt, der ſich durch die Inſel bis nach Paguon oder „Commissioners Bay“ ausdehnt, und eine Oberfläche von 20,000 Acres umfaßt, auf welcher das werthvollſte und dauerhafteſte Zimmerholz wächſt,

und die von einer großen Anzahl kleiner Flüſſe, die auf der Weſtſeite die Mahout- und Lazon-Flüſſe, auf der Oſtſeite die Quanary- und Pagoua-Flüſſe bilden, bewäſſert wird. Dieſer Strich ſoll vorzüglich für den Anbau von Kakao, Kaffee und allen andern Erzeugniſſen geeignet ſein; für Viehzucht könnten große Weideplätze angelegt werden; die Erhöhung über die Meeresfläche beträgt 800 — 1000 Fuß; die Temperatur iſt 68 bis 75° Fahrenheit; es beſtehen, um die Vortheile, welche der Anbau dieſer köſtlichen Inſel für europäiſche Coloniſten bringen müßte, zu ernten, keine andern Hinderniſſe als Mangel an Fond und Bevölkerung.

Zehnter Abſchnitt.

Montſerrat.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Erzeugniſſe, Bevölkerung ꝛc.

Dieſe romantiſche Inſel, die unter 16.47 N. Br. und 62.13.25 W. L. liegt, iſt 22 Meilen ſüdweſtlich von Antigua, eben ſo weit nordweſtlich von Guadeloupe und ſüdöſtlich von Nevis entfernt, und enthält auf eine Länge von 12 Meilen und eine Breite von 7½ einen Flächenraum von 47 □M. oder 30,000 Acres.

Geſchichte: Dieſe Inſel wurde von den Seeleuten des Columbus entdeckt, und wegen ihres zerriſſenen und gebirgigen Ausſehens, mit der ſpaniſchen Benennung „Montserrat“ belegt; ſie wurde im Jahre 1632 zuerſt von Sir Thomas Warner, unter dem Schutze des britiſchen Gouvernements coloniſirt; im Jahre 1664, zu Anfang der Regierung Karls II., wurde ſie von den Franzoſen genommen, aber im Frieden von Breda an die Engländer, in deren Beſitz ſie ſeitdem verblieben iſt, zurückgegeben.

Phyſiſcher Charakter: So wie viele andere benachbarte Inſeln, verdankt auch Montſerrat höchſt wahrſcheinlich einer vulkaniſchen Eruption ſeinen Urſprung; wie dieſe, dehnt ſie ſich von Südoſten nach Nordweſten aus, und iſt eben ſo gebirgig und zerriſſen; im Norden verläuft die Bergkette in eine ſchroffe Küſte, der ſich die Schiffe ganz ſicher nähern können, doch befindet ſich längs derſelben keine Stelle zum Landen, kaum ein Ankerplatz; nach der Küſte hin verflacht ſich das Land allmählig oder ſteigt vielmehr von derſelben, wie die Weſtſeite der Inſel, in einer Abſtufung von runden Hügelmaſſen, die in anmuthiger Wellenform einander überragen, hinan, bis es das Bergplateau erreicht. An der Südküſte können ſich keine Schiffe nähern, indem das Meer eine oder zwei Meilen weit mit ungeheuren Felſen und abſchüſſigen Korallenbänken, die ſelbſt das Annähern von Booten unmöglich machen, beſäet

iſt; auf dieſem Punkte ſteigt plötzlich die Inſel 1500′ ſenkrecht in die Höhe; dann häufen ſich die Berge über einander und ſenden beinahe in rechten Winkeln nach Oſten und Weſten Arme von ungleicher Größe aus; hierauf erſtrecken ſie ſich in einer Höhe von 2500′ bis an die Nordgrenze der Inſel, wo ſie in oben erwähnte ſteile Landſpitze auslaufen. An vielen Stellen ſind die Berge gänzlich unzugänglich, da ſie durch mehrere hundert Fuß tiefe, ſenkrechte Abgründe und Schluchten von einander getrennt ſind. Dieſe Schluchten und die Berge ſelbſt ſind bis auf ihren Gipfeln mit hohen Wäldern und den tropiſchen Bergregionen eigenthümlichen, ſchönen Geſträuchen und Stauden aufs Ueppigſte bekleidet. An der Südweſtſeite dieſer Bergkette befindet ſich ein kleiner „Souffrière“ 1000′ über dem Meere in einem Thale, durch die Vereinigung von 3 Kegelhügeln gebildet; die Landſchaft ringsum iſt großartig ſchön [1]).

Moräſte gibt es keine, aber ein kleiner See, der das ganze Jahr hindurch gefüllt iſt, liegt auf der Spitze eines hohen Hügels auf der Weſtſeite des Berges, etwa 2 Meilen von Plymouth. Plymouth, die Hauptſtadt, iſt klein, aber ungemein ſchön gebaut, und die aus einem feinen, grauen Steine aufgeführten Häuſer haben ein ſolides, behagliches Ausſehen.

Geologie: Viele der Felſen kann man als große Thonmaſſen von verſchiedener Farbe betrachten; die koniſchen Hügel haben an kohlenſaurem Kalk, Eiſenpyrit und Alaunerde Ueberfluß; das Erdüberlager iſt im Allgemeinen trocken, leicht, dünn, kieſig und dicht mit Felſen aus Thon und Sandſtein bedeckt, ausgenommen in den Thälern, wo durch Regen Lehmerde abgeſetzt iſt.

Klima: Man hat dieſer weſtindiſchen Inſel, welche ſtets wegen der Elaſticität ihrer Atmoſphäre, der majeſtätiſchen Größe ihrer maleriſchen hohen Berge und ihrer bezaubernden Landſchaft berühmt geweſen war, den Beinamen „Montpellier des Weſten“ gegeben. Die Temperatur

1) „Der ganze Schooß dieſes Thales iſt in ungeheure, unregelmäßige Maſſen Kalkſteines, die in der höchſten Unordnung über einander liegen und es ſehr ſchwierig machen, darüber hinwegzukommen, gebrochen. Die Oberfläche des Bodens iſt allenthalben heiß, und die Waſſerſtröme, welche zwiſchen dieſen Bruchſtücken fließen, ſind ſo nahe bei einander, daß ich kaum eine halbe Minute meinen Fuß darauf behalten konnte. An ſeiner Quelle ſiedet das Waſſer heftig und kühlt ſich nur allmählig ab, ſo wie es in tauſend Windungen ſeinen Weg zur See findet. Ein dicker Dunſt erhebt ſich langſam, bis er auf einen Windſtoß trifft, der ihn gerade durchſchneidet und nach der Küſte hintreibt. Die Seiten dieſes Kalkhügels ſind ganz mit einer reinen Alaunkruſte überzogen, die durch die beſtändige Einwirkung der Schwefelſäure, des Waſſers und der Ausdünſtungen ſich gebildet hat. Mitten in dieſer Scene blüht eine grüne, üppige Vegetation von Sträuchern und Schlingpflanzen; einige Blumen waren wundervoll ſchön und ſchienen nur dieſer Gegend eigenthümlich zu ſein. Die Berge, die um dieſes einſame Thal einen Wall aufthürmen, ſind himmelhoch und ſcheinen noch höher als ſie wirklich ſind, weil man ihre Piks ſtets nur düſter und in Zwiſchenräumen durch die ungeheuren ſchwebenden Wolkenmaſſen erblickt, die zuerſt von Oſten nach der andern Seite der Sierra hingetrieben, dann in die Höhe gedrängt werden, und ſich endlich über die Gipfel in das Thal herabrollen.“
(Coleridge.)

derſelben wechſelt nach der Lokalität; auf den Windward- und Leeward-Seiten und je nach der Erhebung über das Meer, iſt die Luft im Allgemeinen kühl und trocken; die Jahreszeiten gleichen denen auf den benachbarten Inſeln; die Inſel iſt den Orkanen unterworfen, doch ſind dieſelben weder heftig noch häufig.

Bevölkerung: Dieſe Inſel war, wie viele andere der britiſch-weſtindiſchen Beſitzungen, in einer früheren Periode dichter von europäiſchen Coloniſten bevölkert, als es gegenwärtig der Fall iſt. Im Jahre 1648 lebten 1000 weiße Famllien daſelbſt, und die Miliz beſtand aus 360 Europäern; im Jahre 1791 waren hier gegen 1300 Weiße und 10,000 Neger [2]). Die weiße Bevölkerung beträgt nun (mit Ausſchluß der königlichen Truppen und ihrer Familien) 175 männliche, 213 weibliche, 234 freie Farbige, männliche, und 320 weibliche Einwohner; nach einer andern Zählung beträgt die ganze Bevölkerung 7353 [3]).

Es beſtehen hier ſechs öffentliche oder Freiſchulen mit 298 männlichen und 390 weiblichen Schülern und fünf Bethäuſer, die 1000 Perſonen faſſen können.

Erzeugniſſe, Handel ꝛc. — Die in Beziehung auf die übrigen Inſeln gegebenen Details über Stapelprodukte, finden auch auf Montſerrat ihre Anwendung, deſſen Zucker und Rum ſehr geſchätzt ſind; früher wurde auch Indigo in großen Quantitäten gewonnen. Die Ausfuhr in Zucker für das Jahr 1830 betrug 1408 Oxh., in Rum 982 Punch.; der Werth derſelben belief ſich auf 29,729 Pfd. St., jener der Einfuhr auf 17,781 Pfd. St. [4]).

Regierungsform: Die Executivgewalt ſteht dem Gouvernement von Antigua zu; doch beſitzen die Einwohner einen getrennten

---

2) Die erſten Anſiedler auf Montſerrat waren iriſche Coloniſten und die Neger haben bis auf den heutigen Tag den iriſchen Dialekt (the Connaught brogue) auf eine ſeltſame und komiſche Weiſe ihrem afrikaniſchen Jargon aufgepfropft. Man erzählt, daß ein Irländer bei ſeiner Ankunft auf Montſerrat zu ſeinem großen Erſtaunen in ſeiner Mutterſprache von einem Neger, der ſich in einem der erſten Boote befand, die ſich dem Schiffe näherten, angeredet wurde. „Donner und Blitz", ſchrie der Irländer, „wie lange ſeid Ihr hier?" — „Drei Monate", entgegnete der Neger. — „Drei Monate! und ſchon ſo ſchwarz!!" rief der Irländer aus, der den Neger für ſeinen Landsmann nahm; „ich werde nicht lange bei euch bleiben!" und nach wenig Stunden hatte er ſich wieder mit ſeiner weißen Haut zur Rückkehr nach ſeiner Smaragdinſel eingeſchifft.

3) Die Parlamentsberichte geben die Volkszählung für das Jahr 1828 auf folgende Weiſe an:

	männliche	weibliche	Summe
Weiße	139	176	315
Freie Farbige	337	481	818
Sklaven	2923	3324	6247
Geſammtzahl	3399	3981	7380.

Davon waren 4600 mit Ackerbau beſchäftigt, 30 in Manufakturen und 40 im Handel verwendet.

4) Dieſe kleine Inſel, ſo wie Barbados, Antigua, Nevis, St. Chriſtoph und Tortola, leiden unter der drückenden Laſt der $4\frac{1}{2}$ Procent Auflagen, welche ſeit ihrer erſten Einführung die ungeheure Summe von 6,851,640 Pfd. St. eingebracht haben!

„Council" und „Houſe of Aſſembly", erſterer aus 6, letzteres aus 8 Mitgliedern beſtehend, indem aus jedem der 4 Diſtrikte, in welche die Inſel eingetheilt iſt, 2 Mitglieder gewählt werden. Die jährliche Bruttoeinnahme der Inſel iſt 2500 Pfd. St.

Elfter Abſchnitt.

Antigua.

Lage, Geſchichte, phyſiſche Beſchaffenheit, Klima, Vegetation, Bevölkerung ꝛc.

Dieſe fruchtbare Inſel, welche unter 17.3 N. Br. 62.7 W L. 40 Meilen nördlich von Guadeloupe, 25 Meilen nordöſtlich von Montſerrat, 30 S. von Barbuda liegt, erſtreckt ſich 15¾ Meilen in parallelen Linien von Friar's Head im O. bis nach Peyrſons Point im W. und enthält von Shirley's Heights im S. bis Boons Point im N. 11½ M.; ſeine Länge beträgt 20 Meilen, der Umfang 54 M., Flächeninhalt 108 □M = 69,277 Acres.

Geſchichte: Antigua wurde im Jahre 1493 von Columbus während ſeiner zweiten Reiſe entdeckt, und nach einer Kirche in Sevilla, Santa Maria de la Antigua, benannt. Nächſt Barbados und St. Chriſtoph iſt es die älteſte britiſche Colonie auf den Leeward-Inſeln, und wurde von Sir Thomas Warner mit einigen wenigen engliſchen Familien 1632 angebaut; ſie wurde von Karl II. im Jahre 1663 an Lord Willoughby of Parham geſchenkt. Im Jahre 1666 nahm eine franzöſiſche Flottille von Martinique und Guadeloupe, mit Beihülfe einiger Cariben, vorübergehenden Beſitz von der Inſel, und plünderte die Pflanzer ſchonungslos aus. Durch den Vertrag von Breda kam ſie im Jahre 1688 endlich unter britiſche Herrſchaft, und gelangte, unter den Auſpicien der Familie Codrington, durch freien Handelsverkehr, zu ſchnellem Wohlſtande.

Phyſiſcher Charakter: Antigua hat eine faſt ovale Geſtalt und eine ſehr unregelmäßige, von zahlreichen Buchten eingeſchnittene, von Inſelchen, Felſen und Sandbänken beinahe ganz umgebene Küſte, ſo daß es, mit Ausnahme der Südweſt-Seite, ſehr gefährlich iſt, ſich derſelben zu nähern. Mehr als die Hälfte der Inſel im NO. iſt niedrig, an einigen Stellen ziemlich ſumpfig und von mäßigen Anhöhen und ſchwellenden Hügeln hie und da durchzogen, die, wenn ſie weniger von Bäumen entblößt wären, eine anmuthige Hügel- und Thallandſchaft darſtellen würden. Gegen S. und SW. erhebt ſich die Gegend allmälig zu rundgeformten Hügeln von mäßiger Höhe, die ſich im Allgemeinen öſtlich und weſtlich ziehen, von angebauten Thälern durchſchnitten und zum Theil mit kleinen Bäumen und Strauchwerk bekleidet ſind. Die beträcht-

lichſte Höhe (1210′) iſt auf dem Gipfel der Sheckerley-Bergkette, Boggies Hill genannt, etwa 6 Meilen weſtlich von Monks Hill; der höchſt gelegene Diſtrikt nimmt von Falmouth ſeinen Anfang, und zieht ſich mit abwechſelnden Erhöhungen bis nach Five Islands Harbour. Die Anhöhen im Nordoſten und Südweſten ſind nicht bedeutend, die Hügel in letzterer Richtung zuweilen ſteil und abſchüſſig, mit zahlreichen Schluchten und Thalengen, die Gipfel ſehr unregelmäßig, zuweilen rund, dann wieder kegelförmig und tafelartig; der übrige Theil der Inſel beſteht, ſeinem allgemeinen Charakter nach, aus breiten Abhängen in wellenartigen Formen. Keine Inſel in Weſtindien kann ſich ſo trefflicher Buchten und Häfen rühmen, doch ſind ſie alle, mit Ausnahme jener von St. John, Engliſh Harbour und Falmouth welche Piloten erfordern) ſehr ſchwer zugänglich. Die unregelmäßig erbaute, aber ſehr breite Hauptſtadt der Inſel, St. John [1]), liegt auf der Nordweſtſeite, an der Spitze eines geräumigen, aber nicht tiefen Hafens, deſſen Nordſeite theilweiſe durch einen hohen Felſen, Rat Island genannt, etwa von der Mitte deſſelben an gebildet iſt, und mit dem Feſtlande durch einen Damm, der bei hohem Waſſer überſchwemmt wird, in Verbindung ſteht.

Von St. Johns bis an die äußerſte Nord- und Nordoſt-Spitze der Inſel iſt die Gegend im Allgemeinen ſehr niedrig und von zahlreichen Sümpfen und Marſchländern unterbrochen; dieſe Ausnahmen jedoch

1) Mr. Coleridge entwirft von dem Hafen und der Stadt St. John eine ſehr reizende Schilderung: „Dieſer Hafen iſt, ohne Widerrede, der netteſte Hafen, den ich jemals ſah; die ungemeine Reinlichkeit der Docks, die regſame Stadt, die ſich in der Nähe erhebt, die Reihe bunt geſtalteter und gefärbter Hügel, welche die inneren Seiten einſchließen, und der felſige Bergrücken, der mit ſeinen Kanonen und Wällen die Einmündung beherrſcht, ſtellen ein ſo bezauberndes Bild tropiſcher Schönheit dar, wie ich es nicht wieder in Weſtindien ſah. Bei dem Anblicke des Landes war ich in hohem Grade überraſcht; man ſchildert ſo allgemein Antigua als eine dürre, ausgebrannte Inſel, wo die Erde kein Waſſer zum Gebrauche der Menſchen darbietet, daß ich mehr als gewöhnliches Vergnügen bei dem Anblicke der waldbewachſenen Hügel und grünen Thalwieſen, die das Innere der Inſel ſchmücken, empfand. Antigua, welches nach einem größeren Maßſtabe mit Anguilla verglichen werden kann, hat keine Centralhöhen, ſondern iſt ringsum von ſehr prachtvollen Felſenriffen, die ſich nach dem Innern allmählig niederſenken, eingeſchloſſen. Von einigen derſelben, beſonders in der Nähe von St. Philipps Kirchſpiele, genießt man eins der ſchönſten Panoramas von der Welt. Die ganze Inſel in ihrer ungleichen Kreisform, liegt vor den Blicken; die ſtarken Fortifikationen auf „Ridge und Monks Hill“ beherrſchen die untenliegenden Fluren; am nordweſtlichen Horizont erhebt ſich St. John, indeß die Waldungen, welche die Seiten und den Kamm des Gipfels von „Figtree Hill“ bedecken, den Anblick der See im Südweſten unterbrechen. Das Innere der Inſel beſteht aus grünen Weideplätzen oder Grasebenen, und die zahlreichen unter Bäume verſteckten Pflanzerwohnungen gleichen mehr als die auf irgend einer andern weſtindiſchen Beſitzung, den engliſchen Landhäuſern. Die Küſten ſind nach allen Richtungen mit Buchten, Baien und kleinen Häfen ausgezackt, wovon einige bis mitten in die Pflanzungen wie Kanäle hineinlaufen, andere zu Seebuchten ſich erweitern und manche geräumige Häfen bilden. Eine unendliche Menge kleiner Inſelchen bedeckt das blaue Meer, und dieſe ſtehen als eben ſo viele vorgeſchobene Vertheidigungsposten gegen die eindringenden Wogen da; man gewinnt auf denſelben allerlei Bodenerzeugniſſe und ſie dienen auch einer großen Menge Viehes zum Aufenthalte.

abgerechnet, iſt die ganze Oberfläche der Inſel ſo mannichfaltig, daß ſich keine ſtehenden Waſſer anhäufen können. Monks Hill (eine militairiſche Poſition) erhebt ſich allmählig aus dem Schooße der Falmouth Bai und wird, wenn man höher hinaufkommt, ganz ſteil, bis es von Great George Fort [2]), auf einer Höhe von 625 Fuß überragt wird.

Engliſh Harbour iſt ein nach einem kleinen Maaßſtabe angelegtes aber ſehr vollſtändiges Schiffswerft, an deſſen nordöſtlicher Spitze das Marinehoſpital liegt. Mit Ausnahme einiger weniger zwiſchen den Hügeln herabrieſelnder dürftiger Flüßchen, iſt die ganze Inſel von fließendem Waſſer entblößt und die bisher trockenen Quellen haben ſich als ſalzig erwieſen; Waſſerbehälter und Teiche bleiben daher das einzige Surrogat der Pflanzer.

Geologie: Der Boden der Hochlande beſteht aus einem rothen Thon auf Mergelſubſtrate; in den Niederungen iſt er eine fette, ſchwarze Dammerde auf Thonlager; die oberſten Lagen in den Nord- und Oſtdiſtrikten beſtehen aus Kalkformation, und runde Hügel und Erhöhungen, ähnlich jenen in den Kreidediſtrikten von England, zeichnen dieſen Theil aus. Durch das Mergellager, welches auf der Oberfläche ſich zeigt, ziehen ſich unregelmäßige Maſſen von Kalkſtein hindurch, welche verſchiedenartige foſſile Muſcheln, Klumpen von Kalkſpath, zellenförmigen kryſtalliſirten Quarz, Chalcedon, Agat, und Korallenmooſe im Kalk- und Kieſelzuſtande, enthalten. Auch kalkiger Sandſtein hat ſich in dieſer Mergelbildung vorgefunden, beſtehend aus Kieſeltheilchen, kohlenſaurem Kalk und etwas Eiſenoxyd; auch erſcheint häufig eine Breccia, aus Fragmenten verſchiedenfarbigen Porphyrs zuſammengekittet. Von den größeren Thieren hat man in dieſer Erdbildung keine Knochen gefunden. Der grobe Quarz oder Kieſel tritt in unregelmäßigen Maſſen an die Oberfläche und bricht in ſcharfwinkelichte Blöcke, die große Quantitäten verſteinerten Holzes und Muſchellagen enthalten; auch findet man auf der Oberfläche der Mergelbildungen verſteinertes Holz, oft ſo fein und ſchön, daß die Farbe des Holzes ſowohl als die Form der Faſern ganz vollkommen erhalten ſind. Agat, Carneol und Chalcedon trifft man häufig mit denſelben Specimen vermengt an. Salpeter bedeckt, wie weißgrauer Reif, die flache ſchlammige Küſte, welche die Bucht von Falmouth im Norden und Süden begrenzt. Im Allgemeinen läßt ſich von der geologiſchen Bildung der Inſel ſagen, daß ſie aus Mergel, Quarz- und Trapp-Conglomeraten beſteht; Mergel formirt den größeren Theil davon

2) Great George Fort auf Monks Hill, das ſich etwa über 10 Acres Landes ausdehnt, wurde mit einem großen Koſtenaufwande von der Colonie, als ein Zufluchtsort für die Weiber und Kinder der Eingeborenen, im Falle einer Invaſion oder einer einheimiſchen Empörung, erbaut. Dieſe Feſtung wird noch immer unterhalten, und wegen ihrer die ganze Umgegend beherrſchenden Lage zu einer Signalſtation benützt. Von dieſem erhöhten Punkte dehnt ſich auf der einen Seite eine beträchtliche, mit Plantagen bedeckte Strecke bis zu dem äußerſten Rande der entgegengeſetzten Küſte aus, und bildet einen ſeltſamen, aber höchſt erfreulichen Contraſt mit jener Scene, welche die verſchiedenen, bereits erwähnten Anhöhen, Fortifikationen und Häfen auf der andern Seite darſtellen. Der Flecken Falmouth liegt unmittelbar unter der Spitze dieſes Hügels nach der Südſeite.

und dehnt ſich über den ganzen nördlichen und nordöſtlichen Theil aus; Trapp findet ſich im SW.; ein Conglomerat erſtreckt ſich landeinwärts von St. John's Harbour an und Quartz nimmt dieſen Diſtrikt nebſt dem letzteren Segment ein. Die auf Antigua gefundenen Foſſile und verſteinerten Holzarten ſind, wenn ſie polirt werden, ungemein ſchön.

Klima: In Folge der Erhöhung des Landes und des Mangels an dichten, hohen Waldungen iſt das Klima von Antigua trocken und die Regenzeit ſo ungewiß, daß manchmal ein großer Theil der Orkanperiode ohne Regen vorübergeht. Die trockne Jahreszeit beginnt im Allgemeinen im Januar und dauert bis zum April oder Mai; vom Juni bis zu Ende des Jahres fallen die Regen gewöhnlich reichlich. Orkane wüthen ſelten und wenn es der Fall iſt, ſo ſind ſie weniger verheerend als auf einigen der übrigen Inſeln; leichte Erderſchütterungen ſind wohl nicht ſelten, doch haben ſie in letzterer Zeit keinen erheblichen Schaden verurſacht. In Folge der Trockenheit des Klima's iſt die Temperatur weniger den Veränderungen, die man auf den übrigen Inſeln beobachtet, unterworfen; ſchwerer Thau fällt nur ſelten und der Thermometerſtand wechſelt binnen 24 Stunden nur um 4^{0}. Auf den Bergrücken oder Hügeln wird die Temperatur bedeutend durch die Seewinde oder die Paſſatwinde, welche zuweilen etwas nach Norden und Süden umſchlagen, modificirt.

Die folgende Tabelle gibt den mittleren Thermometerſtand und den Fall des Regens für das Jahr 1826:

Monate.	Mittlere Temperatur.	Regen.
Januar . .	78 : 1	2 : 99
Februar . .	77 : 2	2 : 44
März . .	76 : 9	1 : 19
April . .	78 : 2	1 : 26
Mai . . .	80 : 7	5 : 11
Juni . .	80 : 8	4 : 19
Juli . . .	81 : 8	1 : 8
Auguſt . .	82 : 1	1 : 69
September .	82 : 4	5 : 7
Oktober . .	81 : 4	2 : 36
November .	78 : 4	4 : 5
December .	78 : 8	2 : 98

Das jährliche Medium der Temperaeur iſt 79.68 und der jährliche Fall des Regens 35.58.

Pflanzenreich: Antigua iſt mit einem Reichthume von Vegetabilien und Früchten geſegnet; Yam, ſüße Pataten, Caſſava, Kohl, Runkelrüben, Möhren, Radieschen, Kürbiſſe, Gurken, Piſang, Ochro ꝛc. gehören zu den erſteren; unter letztere: Orangen, Mango, Guana, Pumpelmuß, ſüße Limonen, Ananas, Sapadillen, Granatäpfel, Grenadillen, Pflaumen, Weintrauben, Mandeln, Alligator- und andere Birnen, Melonen, Citronen, Bananen, Caſchuh, Dildoe, Flaſchenbaum, Brot- und Jackfrüchte. Zucker iſt das Stapelerzeugniß der Inſel, doch werden auch

andere Produkte jetzt ſorgfältig gepflegt. Unter die Medicinalpflanzen, Gewürze und Bäume gehören: eine Species von absinthium, aloe perfoliata, amomum zinziber, anisum vulgare, dolichas pruriens, datura stramonium, faeniculum dulce, glycirchiza glabra, guaicum officinale, einige Species von menthae, rosmarinus officinalis, quassia excelsa und ricinus communis; Guinegras wird ſehr ausgedehnt gebaut.

Die Küſten, Buchten und Häfen wimmeln von vortrefflichen Fiſchen; unter die am häufigſten vorkommenden gehören: Hering, Makrele, Barakuta (von bedeutender Größe), Haifiſch, Sprotten (zwei Arten, wovon die eine giftig) Meeraal u. ſ. w.

Bevölkerung: Abbé Raynal zufolge, betrug im Jahre 1741 die Zahl der weißen Einwohner auf Antigua 3538 und die der Neger 27,416; im Jahre 1774 — 1590 Weiße 37,808 Neger; Colquhoun zählte im Jahre 1815 — 3200 Weiße, freie Farbige 1200 und Sklaven 36,000; letztere beliefen ſich im Jahre 1821 auf 31,064. Im Jahre 1828 zählte man: Weiße 1980 — freie Farbige 4066. Im Jahie 1831: Sklaven 29,537.

Produkte, Handel, Einkünfte: Die Veränderung der Jahreszeiten, hinſichtlich der Trockenheit oder des Regens, führt auch in der Produktion des Zuckers ꝛc. und natürlich im Handel der Inſel große Schwankungen herbei. Die Hauptausfuhr vom Jahre 1822—31 war:

	Zucker Oxh.	Rum Punch.	Zuckerſyrup Punch.
1822	6603	2707	680
1826	17,085	2966	8747
1831	13,148	2489	7912

Die Bruttoeinkünfte und Ausgaben vom Jahre 1821—31 waren:

	Einkünfte Pfd. St.	Ausgaben Pfd. St.
1821	— 12,382	— 12,795
1826	— 16,024	— 14,650
1831	— 16,007	— 15,708

Regierungsform: Antigua wird von einem Gouverneur, einem Geſetzgebungsrathe und einer „Aſſembly" regiert; letztere beſteht aus einem Sprecher und 25 Mitgliedern, welche die Hauptſtadt St. John's und die 12 Abtheilungen (divisions) oder 6 Kirchſpiele, in welche die Inſel zerfällt, repräſentiren.

Der Gouverneur von Antigua iſt auch zugleich Gouverneur und Commandant en-chef über Montſerrat, Barbuda [3]), St. Chriſtoph,

3) Dieſe Inſel, das Eigenthum der Codrington-Familie, liegt 36 Meilen nördlich von Antigua, iſt etwa 20 Meilen breit und zählt 1500 Einwohner; das Innere derſelben iſt eben, der Boden fruchtbar und die Luft ungemein rein. Sie wurde zuerſt durch eine Abtheilung der Coloniſten von St. Chriſtoph unter Sir Thomas Warner, die die Cariben anfänglich zum Rückzuge zwangen, coloniſirt; die Engländer kehrten jedoch wieder zurück und begannen den Anbau derſelben. Der Haupthandelsverkehr der Coloniſten beſteht in dem Verkaufe von Rindvieh, Schweinen, Geflügel, Pferden und Mauleſeln nach den benachbarten Inſeln. Die Rhede iſt zwar gut, die Küſte jedoch gefahrvoll.

Nevis, Anguilla, die Jungferninſeln und Dominica; ſein bleibender Aufenthalt iſt indeſſen gewöhnlich zu Antigua.

Der Gouverneur iſt kraft ſeines Amts Kanzler auf jeder Inſel, hält jedoch gewöhnlich auf Antigua die Gerichtsſitzungen. Bei der Entſcheidung über Rechtsſtreitigkeiten aus den andern Inſeln ſitzt er allein zu Gericht — in Rechtsfällen aber, die auf Antigua ſelbſt vorkommen, ſteht ihm der „Rath" zur Seite. Durch einen Beſchluß der „Assembly" kann der Präſident und eine beſtimmte Anzahl von den Mitgliedern des Rathes, in Abweſenheit des Gouverneurs, Kanzleirechtsfälle entſcheiden. Die übrigen Gerichtshöfe dieſer Inſel ſind: der „Court of „King's Bench" der „Court of Common Pleas" und der „Court of Exchequer."

Die Miliz beſteht aus einer Brigade Artillerie, einer Schwadron leichter Dragoner, einem Windward- und Leeward-Infanterieregimente.

Es beſtehen 19 öffentliche oder Freiſchulen auf der Inſel, worin 1216 Schüler Unterricht erhalten; die Anzahl der Bethäuſer beträgt 22, die 3618 Perſonen faſſen können; die Koſten zur Unterhaltung der kirchlichen Einrichtungen belaufen ſich auf 5560 Pfd. jährlich [4]).

Die Coloniſten von Antigua, die ſich ſtets durch ihre Bemühungen, die Schrecken der Sklaverei [5]) zu mildern und die Moralität und Re-

4) Ein von der Kirche ganz unabhängiger Reiſender entwarf vor Kurzem von dem Zuſtande der religiöſen Bildung auf Antigua folgende Schilderung, die aber auch auf die übrigen Inſeln ihre Anwendung leidet: „Es gibt Sonntags- und tägliche Schulen für Kinder, wo die engliſche Kirche, die mähriſchen Brüder und die Methodiſten den Unterricht ertheilen. Die Majorität der Geiſtlichkeit iſt ernſtlich mit der Erfüllung ihrer hohen Pflichten beſchäftigt und von dem verdienſtlichen Streben der Miſſionaire läßt ſich kaum zu viel ſagen. Ein zu ſtrenges Feſthalten an den Principien der Hochkirche hat derſelben ſehr große Nachtheile gebracht und den Beweis geliefert, daß das Episkopalſyſtem den religiöſen Bedürfniſſen der Sklavenbevölkerung nicht angemeſſen iſt. Es war von weſentlichem Schaden, daß die „Church Missionary Society" Weſtindien aufgegeben hat, doch läßt ſich durch exemplariſche und ihrem Dienſte ganz hingegebene Männer, welche die einzelnen Plantagen beſuchen, und in einem wahrhaften Miſſionsgeiſte in den Wohnungen der Neger predigen, noch Manches wieder gut machen. Die Anſtellung von Aſſiſtenten (von den Negern „Godfathers" — Pathen — genannt), die über die Neger in den Plantagen eine gewiſſe Aufſicht führen, hat ſich als ihrem Beſtreben ſehr förderlich erwieſen. Durch dieſe und ähnliche Mittel wurde der Charakter der Neger ſehr verbeſſert und ihr religiöſer Sinn mehr geweckt; dazu kommt, daß ſich alle Kirchendiener und Miſſionaire weigern, irgend Jemand, deſſen Name nicht als Kirchenmitglied in ihrem Buche eingetragen iſt, zu begraben — was die Wirkung hatte, daß man ängſtlich ſuchte, in das Verzeichniß der Religionsbekenner aufgenommen zu werden."

5) Die Legislatur von Antigua hat zuerſt das Beiſpiel einer Verbeſſerung der peinlichen Geſetze hinſichtlich der Negerſklaven gegeben, indem ſie den Angeklagten die Wohlthat des Verhörs mittelſt Geſchwornengerichte geſtattete und im Falle von Capitalſtrafen zuließ, daß 4 Tage zwiſchen der Zeit, wo das Urtheil gefällt wurde, und der Vollziehung deſſelben verfließen ſollen. Bei einer andern Gelegenheit hat die Colonialaſſembly das Gefühl ihrer Würde auf eine ſchöne Art an den Tag gelegt. Die Großbritannien zugehörenden weſtindiſchen Inſeln haben keine eigne Münze, indem alles circulirende Geld ausländiſch iſt. In dem Anfange des letzten Jahrhunderts fand das Mutterland es für nöthig, den Werth derſelben feſtzuſetzen; da jedoch der von ihm feſtgeſetzte Münzfuß den

ligion unter ihren Untergebenen zu befördern, rühmlichſt ausgezeichnet haben, haben ein Geſetz zu Stande gebracht, welches ihnen ſehr zur Ehre gereicht.

Am 13. Februar 1834 wurde von der „assembly" der Inſel ein Geſetzvorſchlag angenommen und zwei Tage darauf von dem „Council" ratificirt, dem zufolge die Emancipation eines jeden Sklaven, der zufolge der dahin einſchlagenden Parlamentsakte in Bezug auf die Lehrzeit als unqualifizirt zu betrachten iſt, vom 1ſten Auguſt 1834 an ausgeſprochen wurde. Die Bill ſichert den Aufenthalt aller Sklaven, die auf Zuckerplantagen ſich befinden, auf ein Jahr, ſowie auch ihren Wohnort in den Kirchſpielen, wo ſie gegenwärtig leben, auf denſelben Zeitraum. Im Falle der Inſubordination oder eines ungeeigneten Benehmens ſollen zwei Magiſtrate das Recht haben, dieſelben zu entfernen. Nahrung und Kleidung ſollen, ſo wie es die beſtehenden Geſetze vorſchreiben, den Alten, Kränklichen und Jungen, auf Koſten ihrer Herren, auf ein Jahr zugetheilt und allen geſchickten, fleißigen Arbeitern ein entſprechender Taglohn gegeben werden. Die Geſetze der Inſel in Beziehung auf die Sklaven ſollen abgeſchafft ſein und das „statute law" von England an deren Stelle treten. Die Worte dieſes ſo überaus gerechten Geſetzes heißen: „Vom und nach dem erſten Auguſt 1834 iſt hiermit gänzlich und für immer die Sklaverei innerhalb dieſer Colonie und ihrer Dependenzen abgeſchafft und als ungeſetzlich erklärt."

Zwölfter Abſchnitt.

St. Chriſtoph oder St. Kitt's, Nevis, Anguilla, Tortola u. ſ. f.

St. Chriſtoph.

Lage, phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe, Geologie u. ſ. f.

St. Chriſtoph, das unter 17.18 N. Br. und 62.40 W. L. liegt, von den Cariben „Licmuiga" (die fruchtbare Inſel) genannt, hat 72 Meilen im Umfange und enthält 68 □M. 1).

Intereſſen der Coloniſten nicht entſprach, ſo ſtellten ſie ſelbſt einen höhern Werth feſt. Aber deſſen ungeachtet ſtimmten die Geſetzgeber dahin überein, im Falle dieſe Maßregel in's Leben treten ſolle, keinem, der ſich weigern würde, die Münzen nach dem von der „Assembly" feſtgeſetzten Werthe anzunehmen, ihren Beiſtand zu leiſten.

1) Dieſe Inſel hat nicht allein die Ehre, nach Columbus benannt, ſondern ſie ſoll auch der Geburtsort von Chriſtoph ſein, der zuerſt ein Sklave, dann ein Aufwärter in einem Hotel, hierauf an Bord eines Piraten und endlich Kaiſer von Haiti geweſen iſt; indeſſen einem andern Berichte zufolge, war dieſer merkwürdige Mann auf der Inſel Grenada 1769 geboren und diente bis zum Jahre 1791 als Sklave auf St. Domingo.

Geſchichte: Dieſes ſchöne, aber einen etwas ſeltſamen Anblick gewährende Eiland wurde 1493 von Columbus entdeckt und erhielt, nach den Ausſagen Einiger, darum von dieſem großen Seefahrer ſelbſt ſeinen Namen, weil ihn ſein fruchtbares Ausſehen ſo angenehm überraſchte; Andere behaupten, es ſei nach einem Theil des „Mount Miſery" ſo benannt, der mit den an den Portalen der Kirchen aufgeſtellten Statuen von St. Chriſtoph, wie er unſern Heiland auf ſeinen Schultern trägt, große Aehnlichkeit habe. Die Inſel war damals dicht von Cariben bevölkert, die noch einige Zeit nach ihrer Entdeckung im Beſitze ihrer Heimath blieben und mit den Spaniern, die bisweilen ihre Inſel in der Abſicht, Waſſer einzunehmen, beſuchten, auf freundſchaftlichem Fuße lebten — eine ſehr zweifelhafte Thatſache, wenn anders nicht die Spanier damals des Landes oder der Perſonen der Cariben entbehren konnten. Im Jahre 1623 ließ ſich Warner (ſpäter Sir Thomas) mit ſeinem Sohne und 14 Londonern auf der Inſel nieder, wo er 3 Franzoſen ruhig und friedlich neben den Eingebornen wohnend fand. Warner, der nach England, um Verſtärkung zu holen, abgegangen war, landete bei ſeiner Rückkehr im Jahre 1625 an demſelben Tage mit d'Enambuc, der mit einer Partie Coloniſten aus Frankreich angekommen war, auf der Inſel.

Die Cariben, die darüber in Beſorgniß geriethen, bekriegten die europäiſchen Eindringlinge, wurden aber mit einem Verluſte von 2000 an Getödteten und Verwundeten zurückgeſchlagen, wobei ſie den Feinden mit ihren vergifteten Pfeilen einen Verluſt von 100 Todten beibrachten. Die Engländer und Franzoſen ſetzten am 13. Mai 1627 Theilungsartikel feſt, wonach die Inſel in die obere und umfangreichere, „Capisterre" genannt, die den Franzoſen zufiel, und in die untere „Baſſeterre" genannt, die von den Engländern bewohnt wurde, abgetheilt ward. Don Frederico de Toledo, ein Spanier, welcher mit 15 Fregatten und 24 Laſtſchiffen nach Havannah geſegelt war, griff im Jahre 1629 die Coloniſten an, brannte Alles nieder und plünderte die Einwohner aus, von denen er 600 Engländer als Gefangene mit fortſchleppte; doch die Fluth der Auswanderer nach Weſtindien war zu dieſer Periode ſo ungeheuer, daß in dem folgenden Jahre die Zahl der engliſchen Anſiedler ſich auf 6000 belief. Zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Anſiedlern brachen Anfangs Eiferſucht und kleine Zwiſtigkeiten, endlich aber offene Feindſeligkeiten aus, welche damit endigten, daß Letztere die Engländer in ihre Grenzlinie ſich zurückzuziehen zwangen. Obſchon man übereingekommen war, daß, im Falle zwiſchen Frankreich und England der Krieg beginnen ſollte, die Coloniſten von St. Chriſtoph ſich neutral verhalten ſollten, ſo wurde doch beim Anfange der Feindſeligkeiten in Europa dieſes Uebereinkommen verletzt und eine mehrere Tage dauernde furchtbare Schlacht endigte damit, daß die franzöſiſchen Coloniſten die Oberherrſchaft über die ganze Inſel erhielten. Mit großer Tapferkeit vertheidigten ſie ihren Beſitz im folgenden Jahre gegen eine ſtarke zur Eroberung ihrer Inſel abgeſchickte engliſche Flotte, wobei Lord Belamont und Obriſt Lauvreu getödtet, alle Offiziere verwundet, 8 Fahnen verloren, 700 britiſche Soldaten theils er-

ſchlagen, theils in dem Meere ertränkt und Viele zu Gefangenen gemacht wurden. Im Frieden von Breda erhielten die engliſchen Coloniſten ihren Antheil an der Inſel zurück und lebten 20 Jahre lang mit den Franzoſen auf einem friedlichen Fuße. Im Jahre 1689 aber drangen Letztere in das Territorium der Engländer ein, machten Alles, was ſich ihnen widerſetzte, nieder und zwangen dieſelben durch Feuer und Schwert, die Colonie gänzlich zu verlaſſen. Im folgenden Jahre landeten der General Codrington und Sir F. Thornhill mit einer bedeutenden Streitmacht von Barbados, vertrieben die Franzoſen aus St. Chriſtoph und mehrere Jahre hindurch blieben die Engländer ihrerſeits Meiſter der ganzen Inſel. Durch den Vertrag von Ryswick wurde derjenige Theil der Inſel, den ſie früher beſeſſen hatten, den Franzoſen zurückgegeben und blieb bis zum Jahre 1702 in ihrem Beſitze, wo die Inſel von den Engländern weggenommen und durch den Frieden von Utrecht 1713 an die britiſche Krone gänzlich abgetreten wurde. Die meiſten Franzoſen zogen ſich nach St. Domingo und der Verkauf der Kronländereien brachte dem Gouvernement eine bedeutende Summe ein, wovon 40,000 Pfd. Sterl. als Mitgift für die Tochter Georg's II. beſtimmt wurden. St. Chriſtoph gelangte zu ſchnellem Wohlſtande, ungeachtet durch einen furchtbaren Orkan 1722 ein Schaden an Eigenthum von 500,000 Pfd. Sterl. angerichtet wurde. Im Jahre 1782 nahm der Marquis de Bouillé mit 8000 Mann Truppen, von dem Grafen de Graſſe mit 29 Linienſchiffen unterſtützt, die Inſel hinweg, noch ehe Sir S. Hood mit ſeinen 22 Linienſchiffen zu ihrer Entſetzung etwas thun konnte. Der zu Verſailles im folgenden Jahre unterzeichnete Friedensvertrag gab St. Chriſtoph an Großbritannien zurück, in deſſen Beſitz es ſeitdem verblieben iſt [2]).

Phyſiſcher Charakter: St. Chriſtoph ſtellt eine unregelmäßige, längliche Figur dar, durch deren Centrum ſich eine regelmäßige Bergkette von Norden nach Süden hinzieht, aus deren Mittelpunkte ſich der „Mount Miſery" in ſenkrechter Höhe von 3711' erhebt, welcher, obwohl ohne Zweifel vulkaniſchen Urſprungs, mit den ſchönſten Waldungen und Weideplätzen bis oben an ſeinen Gipfel geſchmückt iſt. Von dem Fuße dieſes Berges und der angrenzenden Hügel an dehnt ſich die Gegend von dem Mittelpunkte bis an die Küſte in gleichmäßiger Abdachung hin und jeder Zoll Landes iſt auf das Trefflichſte angebaut.

Auf der ganzen Inſel gibt es keine Fläche, die den Namen eines Moores verdiente und in Folge der großen Abdachung des Landes gegen das Meer hin, findet die Feuchtigkeit einen leichten Abfluß. Auf der Weſtſeite erhebt ſich Brimſtonehill allmälig von dem Niveau des Meeres an bis zu einer Höhe von 750'; zwei Drittheile ſeiner Erhöhung in Oſten haben eine kegelförmige Geſtalt; dann aber ſteigt er plötzlich in zwei Piks empor, von denen der nördliche Fort George, der ſüdliche Fort

2) Im Jahre 1805 landete eine ſtarke franzöſiſche Flotte zu Baſſeterre, ohne Widerſtand zu finden, erhob eine Contribution von 18,000 Pfd. St., ſegelte mit 6 Kauffartheiſchiffen, die ſie in der Bucht vor Anker fand, als Priſe hinweg und verbrannte ſie, ſowie ſie die See gewonnen hatte.

Charlotte oder Monkey Hill heißt. Am Fuße derſelben und zwiſchen beiden dehnt ſich eine Fläche von etwa einem Acre Landes im Vierecke aus, an deren Oſtrande die Bedlam genannten Barracken für 220 Mann ſtehen. Die Fortificationen ſind ſehr ſtark und innerhalb der Wälle befindet ſich ein Weiher, der 90,000 Gallonen Waſſer hält. Monkey Hill iſt das Südende einer Kette hoher Berge, welche ſich gegen Norden hin immer ſteiler erheben und im Mittelpunkte der Inſel zu ungeheuren Maſſen anhäufen. Die Spitze dieſer wilden Bergpyramide bildet die ſchauerliche Klippe des „Mount Miſery", die in ihrer nackten Schwärze allenthalben ſichtbar iſt, während die unteren Theile des Berges in Wolken eingehüllt ſind; es iſt in der That ein fürchterlicher Abgrund von 3000', der ſich über die Oeffnung eines vulkaniſchen Kraters, wie eine ungeheure luftige Halbinſel, quer über erſtreckt. Das Thal von Baſſeterre iſt außerordentlich ſchön, wenn man es von den Hügeln von Mary Cayone aus überſchaut, und es wird behauptet, daß „keine Stelle auf der Erde den Reichthum und die Schönheit dieſer Szene übertreffen kann. Nichts kann beſſer geeignet ſein, ihre Wirkung vollſtändig zu machen, als die Zuckerplantagen; die ſchmalen, immer in Bewegung geſetzten Windmühlen, die Wohnungen der Grundbeſitzer, die in Piſanghaine verſteckten Werkhäuſer und mit Palmblättern gedeckten Hütten der Neger geben ein ungemein anmuthiges ländliches Bild. Auf der einen Seite erblickt man Baſſeterre mit ſeinen Schiffen, auf der andern den Ocean windwärts, im Hintergrunde die Berge, in der Fronte die halbinſelartig auslaufende Spitze der Inſel im Süden, die Salzſeen, die zwiſchen den Felsſpalten ſich zeigen und Nevis, das ſich majeſtätiſch über alle erhebt."

Flüſſe: Es gibt auf der Inſel 4 Flüſſe, zwei zu Oldroad, in dem Kirchſpiele St. Thomas, einen andern bei dem kleinen Dorfe St. Mary's (Cayone) und einen vierten (Pelhans) bei Palmetto Point, Trinity-Kirchſpiel. Bei Regenwetter entbehren nur wenige Pflanzungen ihrer fließenden Bäche. In den Niederungen finden ſich zahlreiche Quellen, deren Waſſer jedoch, zum Theil wegen der ſtarken Salzbeimiſchung, zum Trinken untauglich iſt. Das gewöhnliche Trinkwaſſer ſowohl hier als auf den meiſten der britiſch-weſtindiſchen Beſitzungen iſt das an den Häuſern aufgefangene, in großen Baſſins aufbewahrte Regenwaſſer, das von vorzüglicher Güte iſt.

Geologie: Dieſe Inſel verdankt ohne allen Zweifel dem Feuer ihren Urſprung; ungeheure Lager vulkaniſcher Aſche finden ſich in jedem Kirchſpiele und der Boden beſteht hauptſächlich aus einem grauſchwarzen, ſehr poröſen Lehm. Bei Sandy Point (St. Anna's Kirchſpiel) wechſeln bis auf eine Tiefe von 75 Fuß Lager von Lehm mit Aſchlagern, auf kieſigem Subſtrate. Dieſe Bodenmiſchung wird für die Zuckercultur am geeignetſten erfunden. Thon trifft man in beträchtlichen Quantitäten in den Hoch- oder Gebirgslanden, während die Niederungen gänzlich deſſelben entbehren. Unter den Bergen im Mittelpunkte der Inſel enthält einer Schwefelminen, ein anderer, nicht weit von Fort Charles entfernt, ſoll eine Silbermine haben. In den NO. Diſtrikten gibt

es ſehr treffliche Salzſeen, aus denen ein vorzügliches Salz gewonnen wird. Die Bildung von Brimſtonehill beſteht aus Granit, Kalkſtein, Urfels, Schiefer, vulkaniſcher Aſche und Madrepor, an einigen Stellen mit einer kleinen Beimiſchung von Alluvialablagerungen.

Klima: Wegen des kleinen Umfangs der Inſel und ihrer Erhöhung über der Meeresfläche iſt St. Chriſtoph ſehr trocken und geſund; die mittlere Temperatur an der Küſte iſt 80°; die Morgen und Abende der heißeſten Tage ſind angenehm kühl. Der kälteſte Monat iſt der Februar — der heißeſte der Auguſt. Den größeren Theil des Jahres hindurch wehen die Winde aus NO. u. SO., und obwohl die Inſel ihrer Lage nach innerhalb des Bereiches der Orkane liegt, ſo wird eben durch dieſe Stürme die Luft gemäßigt und gereinigt und die Atmoſphäre iſt deshalb ſehr geſund.

Die Regen fallen mehr häufig als ſchwer und für die ſtärkende Wirkung der Atmoſphäre ſpricht am beſten die geſunde Geſichtsfarbe der Einwohner und ihr kraftvoller Körperbau.

Vegetation: Die Vegetation gleicht jener auf den benachbarten Inſeln, die bereits beſchrieben wurde; unter ihre zahlreichen Fruchtſorten gehören die citrus aurantium oder chineſiſcher Orangenbaum, der hier aufs üppigſte gedeiht; er erreicht eine Höhe von 12—20′ und zeichnet ſich durch das ſchöne tiefe Grün ſeines Laubwerkes aus; der gerade, nach allen Richtungen in Aeſte auslaufende Stamm bildet oben eine regelmäßige, ſchöne Krone. Die Frucht ſchmeckt vortrefflich und kann dadurch noch vervollkommnet werden, daß man ſie auf Sevilla-Orange-Stämme pfropft; die beſte iſt die, welche auf Granatbäume gepfropft wurde. Ihre Blüthen riechen außerordentlich aromatiſch und theilen ihren Wohlgeſchmack, den rektifizirten Liqueurs durch Infuſion und Liqueurs und Waſſer durch Deſtillation mit. Die citrus acrus oder der ſaure Citronenbaum, ſowie die citrus oder der ſüße Citronenbaum gleichen der Orange. Aus letzterem wird der ſogenannte Bergamotte-Parfüm gewonnen, das feine Oel, welches in der Schale der Frucht ſitzt und mit Leichtigkeit durch Ausdrücken oder Deſtilliren herausgezogen werden kann. Auch von der Citrone (Citrus limon) gibt es mehrere Varietäten, die ſchönſte aus dieſem Genus iſt citrus tuberosa oder Citronenbaum, deſſen Frucht den ſpirituöſen Getränken einen angenehmen Geſchmack gibt. Die große Pomeranze (Pumpelmuß) und der Adamsapfel gehören dem Citronengeſchlechte an; erſtere ſoll aus Guinea durch den Capitain Shaddock, deſſen Namen ſie noch jetzt in ganz Weſtindien trägt, eingeführt worden ſein. Die Frucht hat ganz das Ausſehen von denen der Orangeſpecies und wird auf dieſelbe Weiſe durch eine dünne Haut in mehrere Abtheilungen geſondert; ſie iſt ſo groß wie eine Melone und von einem höchſt angenehmen, zwiſchen Süß und Sauer ſchwebenden, ſehr erfriſchenden Geſchmacke. Die äußere Haut iſt ſehr dick, blaßgelb und von bitterlichem Geſchmacke. Es gibt zwei Species von der großen Pomeranze: das Mark oder die innere Seite der einen iſt weiß, jenes der andern ſchön blaßroth; letzteres gilt für ein ſehr geſundes Nahrungsmittel. Der Europäer kann ohne allen Nach-

theil dieſe Frucht genießen und es iſt beinahe die einzige in dieſem Klima, mit Ausnahme der Orange, die ihm bei ſeiner erſten Ankunft nicht nachtheilig wird. Der Adamsapfel iſt gleichfalls eine Species der Schaddock, nur etwas kleiner und im Geſchmacke feiner, während die äußere Haut weniger rauh iſt. Der Saft und das Innere ſchmecken in einem weſtindiſchen Klima ungemein köſtlich. Die Grenadella iſt ebenfalls eine delikate Frucht, die in einer weichen, auf einer breiten Paſſionsblume wachſenden Hülſe ſteckt, die mit einem ſüßen, höchſt angenehm ſchmekkenden Safte angefüllt iſt; man ißt ſie auf die Art, daß man das eine Ende wegſchneidet, Madeirawein und Zucker hineinthut und nun Alles umrührt; ſie iſt von der Größe einer Melone und gilt für ein geſundes, magenſtärkendes Gericht. Die laurus persea oder Avocado-, gewöhnlich Alligatorbirne genannt, erreicht hier eine hohe Vollkommenheit; ſie iſt eine markige Frucht und gleicht im Aeußern einem großen Schwanenei; das Fleiſch, oder wie man es nennt, das vegetabiliſche Mark iſt in eine hellgrüne, überaus dünne Haut eingeſchloſſen und enthält einen großen, unregelmäßig geformten Samen, der unmittelbar mit einer braunen Membrane umgeben iſt.

Bevölkerung: Die Anzahl der Einwohner war zu einer Periode, beſonders hinſichtlich der weißen Bevölkerung, ſehr bedeutend; doch Krieg und anderes Mißgeſchick haben dieſelbe ſehr vermindert; im Jahre 1804 zählte die Inſel 8000 Weiße und 20,000 Schwarze. Die Berichte vom Jahre 1826 geben folgendes Reſultat: Weiße 1610 — Farbige 1996 — Sklaven 19,885: QM. 68$\frac{3}{4}$.

Handel, Einkünfte u. ſ. w. Zucker bildet gegenwärtig das Haupthandelsprodukt von St. Chriſtoph und der Betrag der Ernte wechſelt mit den Jahreszeiten [3]).

Die Produktion des Zuckers betrug im Jahre 1830 — 8700 Oxh., Rum 2429 Punch., Zuckerſyrup 1236 Punch. Im Jahre 1831 belief ſich der Werth der Einfuhr auf 59,518 Pf. St., jener der Ausfuhr auf 149,559 Pfd. Sterl.

Hauptausfuhr aus St. Chriſtoph:

	Zucker Oxh.		Rum Punch.		Zuckerſyrup. Punch.
1822	6991	—	509	—	160
1826	8987	—	1735	—	2369
1830	8781	—	2882	—	1250

Die Einkünfte der Inſel entſpringen größtentheils aus Zöllen, Licenzen ꝛc. wie auf den andern Colonien; die Bruttoeinkünfte vom Jahre

1823 —	7158	Pfd.	Sterl.	die Ausgaben	7158	Pfd.
1827 —	3846	=	=	— —	5333	=
1830 —	6937	=	=	— —	4933	=

Münzen: Die Münzen ſind hier größtentheils engliſch, nebſt ei-

3) Man zollt jetzt dem Ackerbau ſehr große Aufmerkſamkeit; eine Geſellſchaft zur Beförderung deſſelben wurde im Juni gegründet, die alle Vierteljahre Sitzungen hält.

nigen ſpaniſchen; auch gibt es eine Colonialmünze, die aus England geſchickt wird und aus folgenden Stücken beſteht:

Stücke $\frac{1}{4}$ Dollar	inländ. Geld	2 Sh.	3 D.	Sterling	1 Sh.	$1\frac{1}{1}$ D.
$\frac{1}{8}$ —	—	1 —	$1\frac{1}{2}$ —	—	0 —	$6\frac{3}{4}$ —
$\frac{1}{16}$ —	—	0 —	$6\frac{1}{3}$ —	—	0 —	$3\frac{3}{8}$ —

Die gebräuchliche Kupfermünze iſt nebſt dem englichen Pfennig der Dog, der 3 Farthings Sterling gilt, indem 72 einen ſpaniſchen Dollar machen; der Bitt iſt eine Nominalmünze, im Werth von $4\frac{1}{2}$ Sterling. Dieſe kurze Auseinanderſetzung des auf St. Chriſtoph üblichen Münzfußes kann auch im Allgemeinen für die Jungferninſeln und, was die Benennung betrifft, für ſämmtliche weſtindiſche Inſeln gelten, es ſei denn, daß ſie beſonders aufgeführt werden.

Regierungsform: Es befinden ſich hier ein Vice-Gouverneur, ein „Rath" und ein „House of Assembly" (mit einem Abgeordneten aus Anguilla). Erziehung [4]) und Religion finden eine edelſinnige Aufmunterung, und die Coloniſten haben von je vielen Gemeingeiſt gezeigt.

Nevis.

Dieſes ſchöne, kleine Eiland (eine der leeward-caribiſchen Inſeln) wird von St. Chriſtoph durch eine beinahe 2 Meilen breite und mit Sandbänken angefüllte Straße getrennt, und liegt unter 17.14 N. Br. und 63.3 W. L.; ſie wurde zuerſt 1628 von einigen Engländern unter Sir Thomas Warner coloniſirt.

Phyſiſcher Charakter: Nevis beſteht aus einem einzigen, etwa 4 Meilen langen, 3 Meilen breiten und 8 Leguas im Umfange habenden Berge, mit einem Flächeninhalte von 20 QM., der ſich gleichſam aus dem Meere allmälig erhebt und offenbar vulkaniſchen Urſprungs iſt [5]).

Am Fuße des Berges iſt eine außerordentlich fruchtbare und gut angebaute Fläche; unter allen weſtindiſchen Inſeln hat Nevis vielleicht den reizendſten Charakter. Von der Süd- und Weſtſeite aus erſcheint es wie ein einziger Kegel, der ſich in den anmuthigſten Wellenlinien aus dem Meere erhebt, und eine flockige Maſſe von Wolken, die rings um ſeinen Gipfel lagern, durchdringt; er iſt mit dem ſchönſten Grün geſchmückt und vollkommen gut angebaut; hie und da beleben alte, in einem beſſeren Style erbaute Pflanzerwohnungen und Kirchen, die, auf den ſchönſten Punkten erbaut, hervorblicken, dieſe maleriſche Scene. Ein herrlicher Wald immergrüner Bäume zieht ſich wie eine Guirlande um dieſe Hochlande, wo die Plantagen verſchwinden. Auf der Nord- und

---

4) Es beſtehen 6 öffentliche oder Freiſchulen mit 2002 Schülern; auch findet ſich hier eine Erziehungsanſtalt für arme, verwaiſte Kinder, die im Jahre 1803 durch Privatſubſcription begründet wurde und gegenwärtig aus dem öffentlichen Schatze unterſtützt wird. Die Anzahl der Bethäuſer beträgt 15, die 2980 Perſonen faſſen können; die jährlichen Koſten dafür betragen 2286 Pfd.

5) Der Berg hat das Ausſehen eines Kraters; in kleiner Entfernung von Clarke's Hill gibt es mehrere heiße Quellen, die neutraliſirte Salze im aufgelöſten Zuſtande enthalten; die Hitze wechſelt von 100—108° Fahrh.

Oſtſeite ſtellt dieſer Kegel kein ſo vollkommenes Bild dar; auf der einen Seite verliert er ſich in eine lange Abdachung, die gegen die „Narrows of St. Kitts" in eine Fläche endigt, und windwärts zertheilt er ſich in einen oder zwei unregelmäßige Hügel [6]).

Charlestown, der Sitz des Gouvernements iſt breiter, zierlicher und volkreicher als die Hauptſtadt von Montſerrat; es liegt längs dem Ufer einer geräumigen, gewundenen Bucht und unmittelbar hinter ihm erhebt ſich der Berg mit ſeinen grünen Anhöhen. Die Inſel zerfällt in fünf Kirchſpiele und hat drei ziemlich gute Rheden.

Bevölkerung: Die weißen Bewohner belaufen ſich gegen 500, die Sklavenbevölkerung zählte im Jahre

1817	9602
1825	9286
1831	9142.

Das Hauptprodukt der Inſel iſt Zucker, deſſen Anbau der Landſchaft, beſonders im Contraſte mit den Bergwaldungen, ein üppiges Ausſehen gibt [7]). Die zu Nevis clarirte Quantität für das mit dem 25. December 1829 ſich ſchließende Jahr betrug 3895 Oxh. 226 Tierces 732 Barrels. Die Regierung wird von dem „Council" und der „Assembly", mit einer beſtimmten Subordination unter jene von St. Chriſtoph, auf ruhige und würdige Weiſe geführt.

Anguilla.

Anguilla oder, wegen ſeiner gekrümmten, ovalförmigen Geſtalt, Schlangeninſel (Snake Island) genannt, liegt unter 18 N. Br. und 64 W. L., nordweſtlich von St. Kitts und nur durch einen engen Kanal von St. Martin's getrennt; ſie iſt etwa 30 Meilen lang und kaum mehr als 3 Meilen breit.

Geſchichte: Im Jahre 1650 wurde ſie von den Engländern, in deren Beſitz ſie ſeitdem verblieben iſt, entdeckt und coloniſirt; doch hatte ſie vorübergehende Einfälle von den Franzoſen und den Piraten, und einen brutalen Angriff und Plünderung von den unter Victor Hugues ſtehenden Marodeurs im Jahre 1796 auszuhalten; bei jeder Ge-

6) Columbus ſoll dieſer Inſel ihren jetzigen Namen von dem Berge Nieves in Spanien gegeben haben; Edwards vermuthet, daß der weiße Rauch, der damals aus dem jetzt ausgebrannten Vulkan emporſtieg, oder vielleicht auch die Dünſte, welche über dem Gipfel ſchweben, den Begriff von Schnee dabei in Anregung gebracht haben.

7) Mr. Beckford beſchreibt ein mit reifem Zuckerrohr angebautes Feld als eine der ſchönſten ländlichen Scenen, welche die Feder oder der Pinſel erfinden kann. Das Zuckerrohr erreicht eine Höhe von 3 — 8 Fuß, je nachdem der Boden oder die Cultur deſſelben verſchieden ſind. Wenn es reif iſt, hat es eine glänzend goldgelbe Farbe, die da, wo ſie der Sonne zugewendet iſt, von ſchönen rothen Streifen durchzogen iſt; die Spitze iſt dunkelgrün, wird aber, ſobald ſie durch einen höheren Grad von Reife oder in Folge anhaltender Trockenheit dürrer wird, dunkelgelb, und hat lange, ſchmale, herabhängende Blätter, aus deren Mitte ſich pfeilartig ein ſilberweißer, 2—6′ hoher Stengel erhebt, auf deſſen Gipfel ſich weiße, mit einem zarten Lila eingefaßte Federn ausbreiten.

legenheit bewieſen jedoch die Inſelbewohner einen ſtolzen, unabhängigen Geiſt und eine kühne Tapferkeit [8]).

Phyſiſcher Charakter, Klima, Regierungsform ꝛc.: Anguilla ſtellt mit ſeinem aller Berge und Flüſſe entbehrenden, flachen Kreideboden ein mit einer weſtindiſchen Inſel ſehr ſeltſam contraſtirendes Bild dar. Ein kleiner Felſenwall von etwa 40′ Höhe ſteigt von dem Meeresufer in die Höhe, und ſobald man dieſen erſtiegen hat, ſo breitet ſich die ganze Landſchaft vor den Blicken aus, indem ſie ſich nach Innen allmählig in concaver Form abdacht, und gleichſam nach dem Süden hin, wo ſich das Land nur eben über das Niveau des Meeres erhebt, ausgleitet; in dieſer Richtung begränzen Flat Island und St. Martins die Ausſicht. Neun Zehntheile des Bodens ſind noch ganz unangebaut; an einigen Stellen bedeckt Unterholz, oder gewöhnlicher eine Species von Myrthe, von den Negern „maiden berry“ genannt, den ganzen Boden; die Straßen beſtehen aus Grasflächen, über die es höchſt angenehm iſt zu reiten; die Häuſer und Hütten der Einwohner ſind auf maleriſche Weiſe über die Inſel zerſtreut. In der That, man entdeckt hier kaum einen der gewöhnlichen Charakterzüge einer weſtindiſchen Landſchaft, nicht einmal jene hervorſtechenden, die bewegten Windmühlen und die ſäulenartigen Palmbäume; die Straßen, die Vegetation, kurz Alles hat ein ſo ländliches, hirtenartiges Ausſehen, daß es gerade das entgegengeſetzte Bild von den großen Zuckerplantagen darſtellt. In dem Mittelpunkte der Inſel befindet ſich ein Salzſee, der jährlich 3 Millionen Scheffel Salz gibt, wovon früher ein großer Theil nach Amerika ausgeführt wurde. Der Boden trägt Zucker, Baumwolle, Mais und andere Erzeugniſſe; auch wird hier ſtarke Viehzucht getrieben. Das Klima iſt ungemein geſund, und die Bevölkerung, die im Jahre 1819 360 Weiße, 320 Farbige und 2451 Sklaven zählte, iſt kräftig und thätig. Die Coloniſten haben ein Oberhaupt (head magistrate), das in ſeinem Amte von dem Gouvernement auf Antigua beſtätigt wird, und ſchicken einen Deputirten nach St. Kitts.

Tortola und die Jungferninſeln.

Die Jungferninſeln (von Columbus, der ſie im Jahre 1494 entdeckte, zu Ehren der 11,000 Jungfrauen im römiſchen Rituale ſo benannt) bilden eine Gruppe von hohen Felſeninſeln, 50 an der Zahl,

8) Im Jahre 1745 trieben die Coloniſten, obwohl ſie damals nur 100 Mann ſtark waren, ein Corps von 1000 Franzoſen, die ſie angriffen, zurück, und brachten ihnen einen Verluſt von 150 Mann bei. Im Jahre 1796 übten letztere dafür die grauſamſte Rache aus. Zwei Kriegsſchiffe wurden mit 400 auserleſenen Truppen, von Victor Hugues „glühenden Andenkens“ (of red-hot memory), mit dem Befehle, Alles niederzubrennen und alle britiſchen Unterthanen auszurotten, nach der Inſel abgeſchickt. Dieſe Truppen vollzogen alles Ernſtes die ihnen gegebenen Befehle, und verübten an den wehrloſen Einwohnern die ſchauderhafteſten Grauſamkeiten, wurden jedoch durch die Ankunft des Capitain Barton mit einem Kriegsſchiffe, dem „Lapwing“, glücklicherweiſe in ihrer blutigen Arbeit unterbrochen, indem derſelbe die franzöſiſchen Schiffe zu einem Treffen zwang, in welchem er das eine verſenkte und das andere wegnahm.

nordweſtlich von den Leeward-Inſeln, die ſich etwa 24 Leguas von O. nach W. und 16 Leguas von N. nach S. erſtrecken; Tortola, die Hauptinſel, liegt unter 18.20 N. Br. und 64.39 W. L.

Geſchichte: Die Jungferninſeln ſind zwiſchen Briten, Dänen und Spaniern vertheilt, und die öſtliche Abtheilung gehört erſteren an; ſie heißen: Tortola, Virgin Gorda (oder Penniſton, und manchmal in ſpaniſh Town corrumpirt), Josvan Dykes, Guana Isle, Beef and Thatch Islands, Anegada, Nichar, Prickly Pear, Camanas, Ginger, Coopers, Salt Island, St. Peters Island, und mehrere andere von wenig oder gar keiner Bedeutung. Die erſten Beſitzer der britiſchen Jungferninſeln waren eine Abtheilung holländiſcher Buckaniers, welche ſich zu Tortola um das Jahr 1648 niederließen und zu ihrem Schutze ein Fort erbauten. Im Jahre 1666 wurden ſie von einer ſtärkern Partei deſſelben Handwerks, welche im Namen Englands von demſelben Beſitz nahm, überwältigt, und der engliſche König, Karl II., benützte dieſe Gelegenheit, ſie mit dem „Leeward Island Government“ zu vereinigen, und Sir William Stappleton dieſen Auftrag zu ertheilen.

Phyſiſcher Charakter: Abſchüſſige und rauhe Berge ziehen ſich in Abſtufungen nach O. und W. von einem Ende der Inſel bis an das andere; die Küſten ſind mit Buchten, Baien und Häfen ausgezackt, und gewähren mit den daranſtoßenden Quais einer großen Anzahl Schiffe Schutz und ſicheren Ankergrund. Das Innere enthält große Strecken unangebauten Landes und Weideplätze, und die im Zickzack ſich windenden Bergpfade machen den Zugang zu dem Innern ſchwierig, und ſind natürlich auch dem Anbaue hinderlich. Der Boden iſt indeſſen dünn und mager, und bietet zur Anlegung von Zuckerplantagen wenig Aufmunterung. Tortola, die Hauptſtadt, liegt an der Südſeite der Inſel, dicht am Meeresrande, in der weſtlichen Bucht eines prächtigen Hafens oder Baſſins, und beſteht aus einer einzigen, langen Straße, die ſich auf einer in das Meer hinausragenden Landſpitze hinzieht. In der Fronte von der Stadt und dem Hafen liegt eine Gruppe kleiner Inſeln, die ſich weit nach Süden erſtrecken, und die „Sir Francis Drake's Channel“ genannte Paſſage bilden. Der 15 Meilen in die Länge und 3½ Meile in die Breite ſich ausdehnende, ganz vom Lande eingeſchloſſene Hafen hat in Kriegszeiten 400 Schiffen, die auf Geleit (Convoy) warteten, Schutz gewährt.

Die Bevölkerung der Weißen und freien Farbigen zählt 787 männliche und 986 weibliche; die Anzahl der Sklaven betrug im Jahre 1818 6899, im Jahre 1828 5399. Es gibt 4 Freiſchulen, in denen 151 männliche und 260 weibliche Schüler unterrichtet werden, und 5 Bethäuſer.

Bis zum Jahre 1773 wurde die Regierung dieſer Inſeln von einem Vicegouverneur, unter Beiſtand eines „Rathes“ auf ſummariſche Weiſe ausgeübt; doch in letzterem Jahre wurde eine Lokalgeſetzgebung, ähnlich jener auf den andern Inſeln, nebſt Gerichtshöfen eingeführt, in Erwägung, daß die Einwohner freiwillig (!) ſich erboten, auf alle

Naturerzeugniſſe der Inſeln eine jährliche Auflage von $4\frac{1}{2}$ Procent an die Krone zu zahlen.

Tortola ſteht gegenwärtig unter dem Gouvernement von St. Chriſtoph, beſitzt aber einen eignen „Rath“ und eine eigne „Assembly“. Die Hauptausfuhrartikel im Jahre 1828 waren: Zucker 959 Oxh., Rum 4 Punch., Zuckerſyrup 20 Punch., Baumwolle 980 Bales.

Zur Zeit des Krieges gewähren dieſe Inſeln den Schiffen einen ſchätzbaren Zufluchtsort. Folgende geographiſche Notizen über die hauptſächlichſten britiſch-virginiſchen Inſeln dürften nicht ohne Intereſſe ſein:

Anegada oder Drowned Island, am nördlichſten unter dieſen Inſeln gelegen, etwa 12 Meilen lang und $2\frac{1}{4}$ Meilen breit, erſtreckt ſich in ihrer halbcirkelförmigen Geſtalt beinahe nordweſtweſtlich und ſüdoſtöſtlich und iſt von einem Felſenriff, das ſich vier volle Leguas von dem SO. Ende hinauszieht, und wegen ſeiner gewundenen Form das „Hufeiſen“ heißt, umgeben; es hat 2—6 Fuß Waſſer über ſich, und iſt für die Seeleute, denen man durch keine Abzeichen dieſe Riffe kenntlich machen kann, höchſt gefahrbringend. Die Inſel, welche ſo niedrig iſt, daß ſie das Meer öfters beinahe gänzlich überſchwemmt, hat gegen 200 Einwohner, und erzeugt einige Baumwolle; ſie liefert gute Ziegen, Schaafe und Rindvieh, und an ihrem ſüdlichen Ende findet man friſches Waſſer. Die Entfernung von Saba nach dem öſtlichen Theile von Virgin-Gorda iſt 26 Leguas, NW. $\frac{1}{4}$ W.

Virgin-Gorda oder ſpaniſh Town Island, etwa 8 Meilen lang und von unregelmäßiger Form, iſt an ihren beiden Enden ſehr ſchmal, und gegen die Mitte hin etwas breiter und höher; ſie liegt beinahe in einer NO. und SW. Richtung, krümmt ſich etwas kreisförmig gegen N. und enthält auf 51,900 Q.Acres Landes, die in 8 Diſtrikte eingetheilt ſind, 345 Plantagen. Ihre Ausfuhrartikel ſind Zucker, Rum, Taback, Indigo, Erbſen und etwas Baumwolle, doch ſcheint der trockne und ſandige Boden für den Anbau der letztern nicht geeignet; das Land iſt faſt durchaus eben, und bei Regenwetter von mehreren kleinen Bächen, die jedoch im Sommer häufig austrocknen, bewäſſert; die Nahrung der Einwohner beſteht hauptſächlich in Kartoffeln und Fiſchen. Die Inſel hat drei Häfen, wovon der an der Nordoſt-Seite gelegene „North Sound“ heißt. Die weſtliche Bucht, an der Nordweſt-Seite der Inſel, iſt mehr offen und beſuchter; doch einige unter dem Waſſer verborgene Felſen müſſen ſorgfältig vermieden werden. Ein beſſerer Ankerplatz findet ſich ſüdlich in der Thomasbai, direkt vor der Stadt, mit einer Waſſertiefe von 6, 7—8 Klaftern. Das beſte Kennzeichen von Virgin-Gorda iſt der in der Mitte der Inſel ſich erhebende, mäßig hohe, allein ſtehende Hügel, den man bei hellem Wetter in einer Entfernung von 7 Leguas entdecken kann. Drei Meilen weſtlich von St. Thomasbai iſt „Scrub Island“, und etwas weiter ſüdöſtlich „Beef Island“. Südweſtlich von Virgin-Gorda iſt eine auffallende Gruppe von zerriſſenen Felſen, offenbar eine Wirkung vulkaniſcher Umwälzungen; ſie heißen „old Jeruſalem“ oder „the Fallen City“, the Round Rock“ und „Ginger Island“. — Peters Island iſt eine ſchmale, gekrümmte Inſel von

unregelmäßiger Form; $\frac{1}{3}$ Meile nordöſtlich iſt ein bemerkenswerthes Felſenland „the Dead Cheſt" genannt. Normand Island liegt etwa 1 Meile ſüdweſtlich von dem Südweſt-Ende von Peters Island; ſeine Länge WSW. beträgt 2 Meilen, ſeine Breite nirgends 1 Meile; die Küſten ſind unregelmäßig und mit Buchten eingezackt; an ſeiner Weſtſeite iſt „Man of War Bai", wo die Schiffe 3—13 Klafter Waſſer finden. Nordwärts von Normansbai liegt „Pelican or Witch" und gleich nebenan vier kleine ſenkrechte Felſen „the Indians" genannt.

Nach den ſtatiſtiſchen Berichten von James Colquhoun, Esq., wird der Flächeninhalt mehrerer virginiſchen Inſeln auf folgende Weiſe angeſchlagen: Anegada 31,200 Acres, Tortola 13,300, ſpaniſh Town 9500, Jos Van Dykes 3200, Peters Island 1890, Beef Island 1560, Guana Island 1120 und vierzig andere, die zuſammen 58,649 Acres haben; davon waren im Jahre 1823 angebaut: Zuckerrohr 3000, Baumwolle 1000, Küchengewächſe 2000, Weide 33,500, Waldungen 11,440, unbebautes Land 7257 Acres. Die Quantität des Viehes iſt: Pferde 240, Mauleſel und Eſel 529, Hornvieh 2597, Schaafe 11,442, Ziegen 3225, Schweine 1825, Geflügel 44,050. In einem Jahre wurden 15,837,371 Pfd. Fiſche gefangen. Die jährliche Produktion beläuft ſich auf 100,000 Pfd. St. und ſämmtliches bewegliches und unbewegliches Eigenthum beträgt beinahe eine Million Pfd. St.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Bahama-Inſeln.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Klima, Bevölkerung, Erzeugniſſe ꝛc.

Dieſe ſeltſame Gruppe von Inſeln, Korallenbänken nnd Dämmen, die Lucayiſchen oder Bahama-Inſeln genannt, erſtreckt ſich halbmondförmig von dem Matanilla Reef unter 27.50 N. Br. und 79.5 W. L. bis an die Turks-Inſeln unter 21.23 N. Br. und 71.5 W. L. in einer Ausdehnung von etwa 600 Meilen, nicht eingeſchloſſen verſchiedene Sandbänke und Korallenriffe, die ſich weit nach Oſten hinausziehen.

Geſchichte: Eine der Bahama-Inſeln, St. Salvador (Guanahani, jetzt „Cat Island" genannt) ſoll das erſte Land, das der unſterbliche Seefahrer Columbus am 12. Oktober 1492 entdeckte, geweſen ſein. Damals waren dieſe Inſeln von einem ſanften und glücklichen indianiſchen Volksſtamme bevölkert, der ſpäter von den Spaniern, als ihr Golddurſt erwachte, nach den Minen von Peru und Mexico fortgeſchleppt wurde. Im Jahre 1629 wurde New Providence von den Engländern coloniſirt (die Eingebornen waren damals ſchon völlig verſchwunden),

welche bis zum Jahre 1641 blieben, wo die Spanier ſie von der Inſel verjagten, den Gouverneur ermordeten, und viele Grauſamkeiten verübten. Im Jahre 1666 ſiedelten ſich die Engländer von Neuem auf Bahamas an, und New Providence blieb bis zum Jahre 1703, wo die Franzoſen und Spanier ſie vertrieben und ihre Pflanzungen zerſtörten, in ihrem Beſitze. Die Bahamas dienten jetzt als Sammelplatz für die Seeräuber, deren dem Handel ſo verderblichen Streifzügen endlich durch den engliſchen Seekapitain Woodes Rogers, der als Gouverneur hier angeſtellt war, ein Ende gemacht wurde. Später wurden noch einige von den andern Inſeln angebaut, in deren Beſitz die Engländer ſo lange ruhig verblieben, bis der amerikaniſche Krieg ausbrach, wo denn im Jahre 1776 Commodore Hopkins, mit einem Geſchwader aus Philadelphia dieſe Beſitzung angriff, plünderte und den Gouverneur mitfortſchleppte. Im Jahre 1781 nahmen die Spanier von dieſen Inſeln Beſitz, die jedoch im Vertrage von 1783 der britiſchen Krone zurückgegeben wurden, nachdem ſie früher ſchon durch den unternehmenden Col. Devaux aus Südcarolina für England wieder erobert worden waren; ſeitdem wurde Großbritannien nicht mehr im ruhigen Beſitze derſelben geſtört.

Phyſiſcher Charakter: Unter einer Gruppe mehrerer hundert Inſeln erhebt ſich keine etwas höher und alle ſind offenbar das Werk jenes außerordentlichen Koralleninſektes, das, bei ſeiner anſcheinenden Unbedeutendheit, ſchon viele ſchöne, bewohnbare und des Anbaues fähige Inſeln gebildet hat [1]).

Einige der Bahamas ſind bewohnt, andere zeigen dem Blicke nur wenige Plantagen, die übrigen ſind unbewohnt, obgleich ſie, wenn ſich eine hinlängliche Bevölkerung fände, leicht angebaut werden könnten. Im Allgemeinen ſind die Bahamas niedrig und flach und erheben ſich, ſelbſt in ihren höchſten Punkten, nur wenig über das Meer, gleichwohl verleihen ihnen ihre grünen Flächen ein ſehr lockendes Anſehen.

New Providence iſt wegen ihres Hafens und ihrer Lage hinſichtlich des Florida-Kanals, als die bedeutendſte unter den Bahama-Inſeln zu betrachten, und auf ihr befindet ſich die Stadt Naſſau, der Sitz des Gouvernements und das Hauptquartier der Marine- und Militairanſtalten. Die Inſel iſt etwa 21 Meilen von Oſten nach Weſten lang, und 7 Meilen von Norden nach Süden breit, meiſtens flach, mit Strauchwerk und ausgedehnten Lagunen bedeckt; längs der Inſel, in ganz kurzer Entfernung vom Meere, erſtreckt ſich in öſtlicher und weſtlicher Richtung eine Kette von Felſenhügeln. Auf dieſem Bergrücken ſind viele der Gebäude von Naſſau, ſo wie das „Gouvernement Houſe" aufgeführt, und an der Weſtſpitze ſtehen die Barracken und das Fort Charlotte; ein anderer Bergrücken „Blue Hills" genannt, läuft faſt in paralleler Richtung mit dem erſteren, in einer Diſtanz von $2\frac{1}{2}$ Meilen.

Hog Island iſt wenig mehr als ein Felſenriff, das einen Theil von dem Nordhafen von New Providence bildet. Roſe Island, nordöſt-

1) Der Ocean dicht an den Inſeln iſt von unergründlicher Tiefe; Korallenriffe oder Korallenbänke begrenzen dieſe Inſeln auf ähnliche Art, wie es bei den Südſeeinſeln der Fall iſt.

lich von New Providence, iſt etwa 9 Meilen lang und eine Viertelmeile breit, und dient „Cochrane's Anchorage" zum Schutze. Harbour Island iſt 5 Meilen lang und 2 Meilen breit, und liegt unter 25.29 N. Br. und 76.34 W. L., hat ein ſehr geſundes Klima und iſt der Lieblingsort für Reconvalescenten. Turks Island, unter 21.32 N. Br. und 71.05 W. L., der Hauptmarkt für den Salzverkauf, iſt ungemein geſund, und als Militairpoſition hinſichtlich St. Domingo's von Wichtigkeit. Nord- und Süd-Biminis: Dieſe Inſeln ſind etwa ſieben Meilen lang, unter 25.40 N. Br. und 79.18 W. L., haben eine geſunde Lage, Ueberfluß an Holz und Waſſer, und einen geräumigen Ankerplatz; im Falle eines Krieges ſind dieſe Inſeln für den Schutz des Handels im Golfe von Florida, an deſſen öſtlichem Ende ſie liegen, von hoher Wichtigkeit; auf dem Ankerplatze an der Golfſeite können Schiffe von jeder Größe liegen. Aus folgendem Parlamentsberichte vom Jahre 1827 kann man den Umfang dieſer Beſitzungen erſehen: angewieſene Ländereien 408,486 Acres, unbebaute 2,434,000 Acres, zuſammen 2,842,000 Acres.

Geologie: Die Bahamas beſtehen aus Kalkfelſen, die aus Korallen, Conchylien, Madrepor und verſchiedenen Meerablagerungen, die ſich durch die Umwälzungen der Erde ſeit Jahrhunderten verhärtet haben, zuſammengeſetzt ſind. Dieſe Ablagerungen ſcheinen ſich zu verſchiedenen Perioden in regelmäßigen Schichten angeſetzt zu haben, und ihre zellige Oberfläche zeigt deutlich, daß ſie lange von den Gewäſſern des Oceans bedeckt geweſen ſind. Nirgends entdeckt man eine Primärformation, und die Grundlagen der Inſeln beſtehen augenſcheinlich aus Korallenriffen, die gleichen Urſprungs mit den Mollusken ſind, die, ohne lokomotive Fähigkeiten, zur Abſonderung des Kalkes, womit dieſe Inſeln bedeckt ſind, beſtimmte Funktionen haben. Auf vielen der äußeren Inſeln findet man Mergel und hie und da Schichten von Thonerde; auch Meteorſteine hat man entdeckt, in welche die Ureinwohner menſchliche Züge in roher Manier eingegraben haben; doch iſt es unmöglich, zu entſcheiden, ob ſie hier gefunden oder erſt hierher gebracht wurden; auf Turks Island wurde eine große Anzahl Kalkballen gefunden, die alle einen Einſchnitt, als wenn ſie urſprünglich an einen Stengel gehangen hätten, haben; ihr Urſprung ſowie ihre eigentliche Beſchaffenheit ſind unbekannt. Zur Beſtätigung der Anſicht, daß dieſe Inſel ſich aus dem Schooße des Oceans auf Korallenſäulen, nach Art der öſtlichen und ſüdlichen Hemiſphäre, emporgehoben haben, kann man noch anführen, daß viele ihrer Salzwaſſerſeen und Teiche mit dem Meere in Verbindung ſtehen, was daraus hervorgeht, daß ſich in ihnen Seefiſche finden; viele von ihnen ſind unergründlich tief, und das Waſſer fällt und ſteigt mit der Ebbe und Fluth.

Klima: An der Einmündung des Golfes von Florida gelegen, durch ihre geographiſche Poſition außerhalb der tropiſchen Zone, ſowohl gegen die unmäßige Hitze einer vertikalen Sonne, als auch gegen die ſtrenge Kälte eines nördlichen Winters geſchützt, erfreuen ſich die Bahamas eines milden, gleichmäßigen und köſtlichen Klima's; mit den Inſeln innerhalb der heißen Zone haben ſie, hinſichtlich des geringen Wechſels der Jahreszeiten, der

Naturerzeugniſſe und der Sitten und Gebräuche der Einwohner, einige Verwandtſchaft; der beſtimmte Unterſchied aber in der mittleren jährlichen Temperatur, und das ſtärkere und geſundere Ausſehen aller Klaſſen, geben dieſen Bahama-Inſeln ganz den Charakter eines Landes, das in einer gemäßigteren Breite liegt. Der Sommer und Winter, die naſſe und trockne Jahreszeit, ſind genau unterſchieden; die kalte Jahreszeit dauert vom November bis Mai, während welcher Periode der Himmel außerordentlich klar und hell iſt, und das Queckſilber um Mittag zuweilen unter 60°, ſelten über 70° oder 75° F. ſteht, indeß ein erfriſchender Nordwind die Mittagshitze mildert und die Morgen und Abende kühl und ſtärkend ſind. Vom Mai bis November ſteigt und nimmt die Hitze ab, je nachdem die Sonne vorſchreitet und von ihrer großen nördlichen Abneigung zurückkehrt. Das Thermometer ſchwebt zwiſchen 75—85° F., ſelten höher; vor der Sommerſonnenwende und gegen die Herbſtnachtgleichen weht häufig ein kühler Oſtwind, von erfriſchenden Regenſchauern begleitet. An den Morgen herrſcht dann eine beſondere Friſche, und an den Abenden eine liebliche Milde, wie man ſie in kälteren Klimas nie findet; wegen ihrer flachen Enge verſpürt man auf jedem Theile der Inſeln die volle Wirkung der Seewinde. Auf die Geſundheit des Klima's läßt ſich aus der Thatſache ſchließen, daß bei einer Bevölkerung von 1148 Seelen auf Harbour Island vom 5. Juni bis 12. November ſich kein Sterbefall ereignete, während bei einer gleichen Anzahl in jedem Lande Europa's 20—30 geſtorben wären; zu Naſſau war das Verhältniß der Todesfälle zur Bevölkerung im Jahre 1826 wie 1—45. Folgende meteorologiſche Tabelle wurde zu Naſſau auf New Providence aufgenommen:

Monate.	Therm.			Winde.	Bemerkungen.
	Max.	Med.	Min.		
Januar					
Februar	80	69	58	SNO. NON.	heftige Winde und wolkig.
März	78	73	68	NO. SO. NO.	gemäßigt und wechſelnd.
April	84	76	68	NO. SO. NON.	klar und Windſtöße.
Mai	84	78	73	ONO. SO. NW.	ditto. wenig Regen.
Juni	87	79	74	wechſelnd	mäßige Regenſchauer.
Juli	89	83	77	ditto.	klar und trocken.
Auguſt	82	78	83	SOO. SNO.	mild und klar.
	94	88	84	NOO. NWS.	Windſtöße mit Regen.
September	93	87	83	NON. NWS.	klar, Regenſchauer u. dunſtig.
Oktober	86	80	74	ONO. NW.	mild, Regen u. Windſtöße.
November	84	74	68	SSW. WNW.	gemäßigt und Windſtöße.
December	82	70	68	SSW. NW.	wechſelnd, mild und klar.

Bevölkerung: Von der früheren Bevölkerung dieſer Inſel wiſſen wir nichts; die dem Parlamente vorgelegten Berichte über die Sklavenbevölkerung ergaben 1822 10,808, 1828 9268, 1831 9705. Der Cenſus der Bevölkerung ſtellt ſich auf folgende Weiſe dar:

	männl.	weibl.
1822	7953	8239
1826	7786	8247
1831	8095	8693.

Erzeugniſſe und Handel: Europäiſche und tropiſche Vegetabilien und Früchte gedeihen hier im Ueberfluſſe; Rind- und Hammelfleiſch und Geflügel ſind vortrefflich und reichlich vorhanden; die Küſten wimmeln von Fiſchen und die Bahamas haben einen ſolchen Vorrath an Schildkröten, daß ſie ganz Europa damit verſehen könnten. Ueberall findet man vorzügliches Waſſer; hie und da traf man Ambra; Baumwolle gehörte früher zu einem der ſtärkſten Ausfuhrartikel und kaum ließ ſich auf irgend einer dieſer Inſeln eine Stelle auffuchen, die nicht mit einer üppigen Vegetation bedeckt wäre. Schiffsbauholz von ausgezeichneter Güte iſt auf vielen dieſer Bahama-Inſeln im Ueberfluſſe vorhanden; Campeſche-, Jamaica-, Gelbholz, grünes Eben- und Atlasholz, woraus Schiffe gebaut werden, werden hier in bedeutenden Quantitäten gepflanzt; Cedern-, Madeira-, Maſtik- und andere dauerhafte Holzarten ſind reichlich vorhanden und von beſſerem Brennholze gibt es eine unerſchöpfliche Menge; feine Schwämme trifft man an den Küſten der Inſeln, und das Waſſer aus den Quellen von New-Providence beſitzt die wünſchenswerthe Eigenſchaft, daß es zur See eine geraume Zeit ſich in einem trinkbaren Zuſtande erhält. Der Viehſtand auf den Bahamas belief ſich im Jahre 1831 auf: 1165 Pferde, Eſel und Mauleſel, 3250 Stück Hornvieh, 5975 Schaafe und Ziegen und 3755 Schweine. Die Quantität der Bodenerzeugniſſe betrug: 30,350 Scheffel indianiſchen Korns (zu 4 Sh. 4 D. Marktpreis per Scheffel), 74,250 Pfd. Kartoffeln und Yams (zu 6 Sh. per Cwt.), 3225 Scheffel Erbſen und Bohnen (zu 5 Sh. 10 D. per Scheffel), 38,465 Duzend Ananas (2 Sh. per Duzend), 22 Tons Baumwolle (5 D. per Pfd.), 30,500 Melonen und Kürbiſſe (3 Sh. per Duz.), 31,300 Pfd. Oker (2 D. per Pfd.) und 19 Tonnen Caſſava (10 Sh. per Cwt.). Die Hauptausfuhrartikel im Jahre 1831 waren: Baumwolle 69 Ballen; Rinden 70,320 Pfd.; Jamaicaholz 255 Tons; Gelbholz 308 Tons. Der Werth der Einfuhr im Jahre 1831 belief ſich auf 91,561 Pfd. St., jener der Ausfuhr auf 74,658 Pfd. St. Wenn man bedenkt, daß beinahe 2½ Million Acres Landes noch ganz unangebaut daliegen und einräumt, daß die Hälfte davon der Kultur fähig iſt, ſo ſollte man alle Mittel der Aufmunterung anwenden, um in der Heimath darbende und unbeſchäftigte Menſchen zum Anbau dieſer wüſtliegenden Colonialländereien zu vermögen.

Finanzen: Die Einkünfte dieſer Colonie werden, wie auf den übrigen weſtindiſchen Beſitzungen, eingeſammelt; die Brutto-Einkünfte und Ausgaben betrugen:

	Einkünfte.	Ausg.
1821	11,566	14,848
1826	17,172	18,329
1831	22,399	46,333.

Die Anzahl der Frei- oder öffentlichen Schulen beträgt 7, mit 227

männlichen und 231 weiblichen Schülern; es gibt 41 Bethäuſer, deren Unterhaltung 2000 Pfd. St. jährlich koſtet.

Regierungsform: Wie auf den übrigen weſtindiſchen Beſitzungen, iſt auch die Regierung der Bahamas nach dem Vorbilde der engliſchen eingerichtet; das „House of Assembly or Commons“ beſteht aus 20 bis 30 Mitgliedern, welche die einzelnen Inſeln ſchicken, der „Council“ aus 12 Mitgliedern, die von der Krone beſtätigt werden; der Gouverneur iſt zugleich Commandant en-chef der Miliz, iſt bevollmächtigt, die geſetzgebende Verſammlung zu berufen und aufzulöſen, und hat dabei ein negatives Votum. Die Wähler ſind freie Weiße von 21 Jahren, die 12 Monate innerhalb des Regierungsbezirks gewohnt haben; ſechs Monate lang müſſen ſie Hausbeſitzer oder Beſitzer von Freigütern geweſen ſein, oder in Ermangelung deſſen Abgaben im Betrage von 50 Pfd. St. bezahlt haben. Um Repräſentant ſein zu können, muß Jemand 200 Acres angebautes Land beſitzen, oder Eigenthum im Werth von 2000 Pfd. inländiſchen Geldes haben. Es beſtehen hier mehrere Gerichtshöfe, wie z. B. der „oberſte Gerichtshof“ der alle drei Wochen ſeine Sitzungen hält, und deſſen Jurisdiktion ſich ſo weit als das „Common law“ zu Weſtminſter erſtreckt; der Geſchäftsgang iſt nach jenem der „Kings Bench“ der „Courts of Chancery“, „Error“, „Vice-Admiralty“ u. ſ. w. modellirt.

Naſſau iſt der Sitz des Gouvernements und der Mittelpunkt des Handels; es beſitzt einen ſchönen Hafen, der beinahe ganz vom Lande eingeſchloſſen iſt, an deſſen Südſeite ſich die Hauptſtadt über eine ziemlich ſteile Anhöhe bis zu dem Gipfel eines Bergrückens ausdehnt, deſſen Weſtſeite von einem ſtark befeſtigten Fort, in welchem die Garniſon liegt, eingenommen iſt. Die Inſel iſt in Kirchſpiele, von denen ein jedes ſeine Kirche, Geiſtlichkeit und Schule hat, für welche reichlich geſorgt iſt, eingetheilt. Die Straßen ſind regelmäßig angelegt, die öffentlichen Gebäude lobenswerth, und allenthalben ſpricht ſich ein Charakter von Regſamkeit und Reinlichkeit aus, der das Auge jedes Fremden auf ſich zieht.

Vierzehnter Abſchnitt.

Die Bermudas oder Sommerinſeln.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Bevölkerung, Erzeugniſſe u. ſ. f.

Die Bermudas oder Sommerinſeln, deren Zahl ſich über 300 beläuft, liegen in dem atlantiſchen Ocean, unter 32.20 N. Br. und 64.50 W. L., etwa 600 Meilen öſtlich von Südcarolina, dem nächſten Punkte von Nordamerika, und enthalten gegen 14,000 Acres Landes.

Geſchichte: Dieſe Inſeln wurden im Jahre 1522 von J. Bermudez, einem Spanier, entdeckt, der ſie unbewohnt fand. Sir George Somers litt in der Nähe derſelben 1709 Schiffbruch, und machte die Reiſe nach Virginia in einem aus Cedernholz erbauten Schiffe, das, mit Ausnahme eines Keiles im Kiele, keine Unze Eiſen enthielt. Bald darauf wurden ſie von Virginia und England aus coloniſirt, doch erhoben ſich hinſichtlich der Rechte der Virginia-Geſellſchaft einige Zeit hindurch Streitigkeiten. Seitdem verblieben ſie ununterbrochen im Beſitze von England, und lenkten zu einer Zeit wegen ihrer geſunden Lage und ihrer maleriſchen Landſchaft große Aufmerkſamkeit auf ſich.

Phyſiſcher Charakter: Wenn man von einem Schiffe zur See dieſe Inſeln erblickt, ſo ſcheinen ſie, im Vergleiche mit dem ſteilen und luftigen Charakter vieler weſtindiſchen Inſeln, nur eine ſehr unbedeutende Erhöhung zu haben; in der That iſt ihre Oberfläche ſehr unregelmäßig, und ihre höchſten Punkte überſteigen nicht 200′. Die hauptſächlichſten Inſeln (St. George, Ireland, St. David, Somerſet, Paget, Longbird und Smith's) nebſt den kleineren, liegen dergeſtalt, daß ſie mehrere Buchten bilden, wovon einige geräumig und tief genug ſind, um der ganzen britiſchen Seemacht einen ſichern Hafen-Schutz zu gewähren; allein die Ein- wie die Ausfahrt iſt ſchwierig. St. George, die Hauptinſel, Somerſet und Ireland, bilden, mit geringer Unterbrechung, eine etwa 30 Meilen lange Kette, die, ſelten über 2 Meilen breit, beinahe öſtlich und weſtlich hinläuft, wovon St. George die Oſt- und Somerſet und Ireland die Weſtſeite bilden.

Es hat in der That den Anſchein, als ob, bei einer gewaltigen Erdrevolution, eine bedeutende Inſel verſchwunden wäre, und nur einen langen, ſchmalen Erdrücken, ohne Berge, Thäler, Flüſſe, Wälder oder Ebenen, zurückgelaſſen hätte. Man erblickt hie und da Cedernhaine auf kleinen erhöhten Plateaus, und die zahlreichen, durch die Inſeln gebildeten Baſſins, wovon einige 16 Meilen im Umfange haben, geben dem Ganzen das Ausſehen einer mit Seen geſchmückten Landſchaft. Die Nordküſte iſt durch ein ſtürmiſches Meer gegen jede Annäherung an die Inſel von dieſer Seite (ausgenommen durch den Kanal), ſo wie durch zahlloſe untergeſunkene Felſen geſchützt, welche, mit geringer Unterbrechung, der ganzen Ausdehnung der Inſeln entlang, eine Untiefe bilden, und in nordöſtlicher Richtung ſich gegen 10 Meilen ausbreitend, nur eine ſchmale und gefährliche Paſſage, die ſich dicht an die Küſte lehnt und durch mehrere ſtarke Batterien vertheidigt wird, frei laſſen; die Südküſte iſt ſteil und wie die nördliche durch verſunkene Felſen unſchiffbar gemacht. Die Inſel St. George, die Militairſtation der Colonie und früher der Sitz des Gouvernements, iſt etwa drei Meilen lang und nirgends mehr als eine halbe Meile breit, und liegt an der einzigen Einfahrt für Laſtſchiffe. Die Stadt St. George iſt auf der Südſeite der Oſtſpitze der Inſel, in einem Amphitheater, mit niedrigen Häuſern und engen Straßen erbaut.

Geologie: Ein „Bermuda-Fels" genannter Stein, der dieſem Diſtrikte eigenthümlich iſt, bildet mit wenigen Ausnahmen die Grund-

lage der Inſeln und der kleineren Felſen; er iſt ungemein porös und gleicht beim erſten Anblicke auffallend dem lockeren Sandſteine, bei näherer Betrachtung jedoch findet man, daß er aus einer Maſſe kleiner, zuſammengekitteter Conchylien beſteht, die hie und da größere und ziemlich vollkommene Stücke von Muſcheln enthalten; die Lagen dieſes Steines ſind ſchichtenartig; er läßt ſich leicht mit Aexten und Sägen bearbeiten, iſt von Natur bröcklig, wird jedoch an der Luft härter und wechſelt von einer weißlichen in eine bläulich-graue Farbe; er wird zu den vorzüglichſten Gebäuden verwendet und widerſteht, mit Kitt oder Mörtel überzogen, dem Regen oder der Feuchtigkeit; früher bildete er einmal einen Hauptausfuhrartikel nach den vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Boden iſt von röthlich-brauner Farbe und hat an einigen Orten, wie zu Ireland Isle, ſtarke Spuren von Eiſenoxyd; rings um die Küſten haben einige Diſtrikte einen ſtarken, zähen blauen Thon, andere eine knetbare Ziegelerde, und wieder andere Thonboden mit üppigen Weideplätzen.

Klima: Das Klima iſt hier der Geſundheit der Europäer ſehr zuträglich und kann als ein ewiger Sommer geſchildert werden. Das meteorologiſche Regiſter gibt folgendes Reſultat:

Monate.	Therm. Max.	Therm. Med.	Therm. Min.	Winde.	Bemerkungen.
Januar	64	66	63	NW.	kalt, häufige Regen.
Februar	60	63	59	NO.	ditto.
März	62	63	61	NW. W.	gemäßigter, angenehme Winde.
April	75	76	75	SO.	warm und Regenſchauer.
Mai	78	80	77	SSO.	ſchwül, ditto. Donner.
Juni	83	86	84	SW.	heiß, anmuthige Winde.
Juli	77	79	77	O.	ditto. Donner, Stürme.
Auguſt	77	79	79	SO.	heiß, ſchwere Regenſchauer.
September	77	79	78	SW. W.	heiß, häufige ditto.
Oktober	78	79	75	NO.	ſtürmiſch, ſchwere Regen.
November	69	71	69	NW.	kalt, mit ditto.
December	61	65	61	NO.	ditto. Donner und Blitz.

Das ganze Jahr hindurch holen die Einwohner ihren Waſſerbedarf aus Ciſternen, in denen es zur Regenzeit geſammelt wird.

Vegetation u. ſ. f.: Die Ceder wächſt an vielen Orten zu einer bedeutenden Höhe, und ſcheint an mehreren Stellen wie aus dem nackten Felſen hervorzuſchießen; ſie wird bei dem Schiffsbaue verarbeitet; die Pflaumpalme wird gewöhnlich zur Errichtung von Strohhütten verwendet; den Stapelartikel der Inſel bildet jedoch die Pfeilwurz, und erſt neuerlich hat man für ihre Präparation eine Maſchinerie eingeführt; Kaffee, Indigo, Baumwolle, Tabak wachſen hier eben ſo vorzüglich wie auf den weſtindiſchen Inſeln, ſo wie auch alle feine Früchte und Vegetabilien der tropiſchen Zonen.

Es gibt hier keine wilden Thiere, die Vögel ſind auf einige wenige Arten beſchränkt, aber das Meer ringsum wimmelt von Fiſchen, und auf den Wallfiſch wird wegen ſeines Oeles und ſeiner Knochen lebhaft Jagd gemacht.

Bevölkerung: Der Cenſus der Bevölkerung gibt folgendes Reſultat:

	Weiße u. fr. Farbige.		Sklaven.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1822	2209	3161	2620	2622
1828	1872	2771	1825	2002
1831	2135	5193	1825	2090.

Ein ſpäter aufgenommener Cenſus liefert folgendes Ergebniß:

Acres	Weiße		freie Schw.		Sklaven		unbebaute
	männl.	weibl.	m.	w.	m.	w.	Acres
12,424	1564	2341	308	430	1825	2002	12,662.

Der Parlamentsbericht, dem dieſe Mittheilung entnommen iſt, gibt genaue ſtatiſtiſche Details für das Jahr 1826, denen wir Folgendes entheben: Geburten 299, Heirathen 34, Todesfälle 219, Leute, die mit dem Ackerbaue beſchäftigt ſind 689, in den Manufakturen 71, im Handel 591, Anzahl der männlichen Schüler 274, der weiblichen 233, Acres Landes, die angebaut ſind 461; Produkte: Zwiebeln 328,830 Pfd. (6 Sh. 8 D. per Pfd.), Pfeilwurz 18,174 Pfd. (1 Sh. 8 D. per Pfd.), Kartoffeln 10,404 Scheffel (4 Sh. 4 D. per Scheffel), Gerſte 435 Sch. (ditto), Gartenvegetabilien 65,800 Pfd. (1½ D. per Pfd.). Anzahl der Pferde 250, des Hornviehes 1538, Schafe 228, Ziegen 199. Die Colonialeinkünfte betragen gegen 10,000 Pfd. St. jährlich, wovon 6000 aus Zöllen erhoben werden; der innere Handel im Jahre 1831 belief ſich auf 79,953 Pfd. St., der auswärtige auf 27,428 Pfd. St. Im Jahre 1825 wurde ausgeführt an Zucker 406,347 Pfd., an Rum 113,636 Gal., an Zuckerſyrup 7744 Pfd., an Kaffee 9400 Pfd. Dieſe Stapelproduktion hat ſich jedoch ſeit den letzten Jahren vermindert.

Die Coloniſten haben ihre eigne legislative „Assembly“ und ihren „Council“; die Männer zeichnen ſich durch ihren Fleiß, die Frauen durch ihre Schönheit und beide durch ihr ſittliches und gaſtfreies Benehmen aus.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Honduras.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Flüſſe und Berge, Naturerzeugniſſe, Handel, Regierungsform, Finanzen, geſellſchaftlicher Zuſtand.

Die britiſche Beſitzung Honduras, in der Provinz Yucatan, liegt in dem ſüdlichen Theile des nordamerikaniſchen Continents, zwiſchen 17—19 N. Br. und 88—90 W. L., auf einer von der Weſtſeite der Bai von Honduras (die der Beſitzung entweder ihren Namen gibt, oder den ihrigen daher entlehnt) in das Meer ſich erſtreckenden Halbinſel, indem nordwärts die Bai von Campeche an der Weſtſeite, und die Bai von Honduras [1]) an der Oſtſeite der Halbinſel, wo die Küſte ſich etwa 270 Meilen lang ausdehnt, die Grenze bilden, die jedoch im Innern des Landes noch nicht genau beſtimmt iſt. Henderſon zufolge beginnt die Grenzlinie, welche dieſe Beſitzung einſchließt, an der Mündung des Rio Grande oder Hondo, deſſen Lauf ſie verfolgt, und dann 30 Meilen weit damit parallel geht, hierauf ſüdlich ſich wendend, durch den New River Lake in gerader Richtung nach dem Fluſſe Balize ſich zieht, den ſie eine bedeutende Strecke weit aufwärts verfolgt und dann ſüdlich bis zur Quelle des Sibun läuft, deſſen Windungen ſie bis an die Seeküſte [2]) begleitet, ſo daß die ganze Beſitzung 62,750 QM. einnimmt.

Geſchichte: Die Honduras-Küſte wurde 1502 von Columbus entdeckt, die Zeit ihrer früheſten Anſiedelung jedoch iſt ſehr unbeſtimmt. Anfangs wurde ſie von Mahagoni- und andern Holzfällern, deren Hauptſammelplatz damals eine 9 Meilen nordöſtlich von der jetzigen Hauptſtadt Balize entfernte kleine Inſel, St. Georges Key genannt, war, beſucht. Die erſte regelmäßige Anſiedelung britiſcher Campeſcheholzfäller wurde zu Cap Cartoche von einigen Jamaica-Abenteurern gegründet, deren Anzahl ſich ſo raſch vermehrte, daß ſie in kurzer Zeit alles Land ſüdlich bis zum Fluß Balize in der Bai von Honduras und weſtlich bis zu der Inſel Triſte und der an Campeche angrenzenden Laguna de los Terminos, einnahmen. Die Eiferſucht der Spanier wurde dadurch erregt, und der Gouverneur von Campeche rüſtete gegen dieſelben mehrere Expeditionen aus, die nicht nur mißglückten, ſondern wobei

---

1) Der ſpaniſche Namen Hondura, welcher Tiefe bezeichnet, wurde dieſer Küſte von ihren erſten Entdeckern wegen der bedeutenden Tiefe des Meeres an derſelben gegeben.

2) Die Mosquito-Küſte, deren Bewohner, Indianer, mit der Krone von Großbritannien in Verbindung ſtehen und in gewiſſer Hinſicht derſelben unterworfen ſind, erſtreckt ſich vom Cap Gracios a Dios ſüdlich bis nach Punta Gorda und St. Juans-Fluß; nordweſtlich und weſtlich bis an den Romain-Fluß und ſüdöſtlich jenſeits Boco del Toro bis nach Coli, zunächſt dem Fluſſe Chagre und Porto Bello.

auch zu wiederholten Malen, im Jahre 1659 und 1673, die Holzfäller, ohne ein einziges Stück Geſchütz zu haben und nur von den beim Holzhandel beſchäftigten Matroſen unterſtützt, von der Stadt Campeche Beſitz nahmen. Durch einen mit Spanien im Jahre 1670 von Sir W. Godolphin abgeſchloſſenen Vertrag wurden im ſiebenten Artikel deſſelben im Allgemeinen, aber nicht ſpecificirt, die Territorialrechte Großbritanniens auf Honduras ausgeſprochen, und in Folge deſſen vermehrte ſich raſch die engliſche Bevölkerung, deren Zahl ſich damals auf 1700 Weiße (Neger waren nicht eingeführt) belief. Die Eiferſucht des Königs von Spanien auf den glücklichen Erfolg der Engländer führte wiederholte Erörterungen über die Territorialanſprüche derſelben herbei, in welche die unfähigen Miniſter des geiſtesſchwachen Karl II. in ſo weit ſich einließen, daß ſie den Gouverneur von Jamaica (Sir Thomas Lynch) im Jahre 1671 mit der Unterſuchung dieſer Beſitzanſprüche beauftragten, und nur dem muthigen und patriotiſchen Benehmen des Sir Thomas verdankt es die britiſche Nation, daß nicht das Verfahren Spaniens durch den Hof von St. James ſanktionirt wurde. Auf alle Fälle beſchloſſen die Spanier, die Holzfäller von der Campeche-Küſte zu vertreiben, und es gelang ihnen im Jahre 1680, die Engländer in die jetzt von ihnen beſetzt gehaltenen Grenzen einzuſchränken. Von dieſer Periode an wurden die Niederlaſſungen auf der andern Seite des Cap Cartoche gänzlich von den Anſiedlern aufgegeben. Im Jahre 1718 ſchickten die Spanier eine ſtarke Streitmacht ab, um die Engländer von dem Balizefluſſe zu vertreiben, wie ſie es an der entgegengeſetzten Küſte durchgeſetzt hatten; doch der kühne Widerſtand der Holzfäller ſchreckte die Caſtilianer zurück, die ſich mit der Erbauung eines Forts an dem Nordweſtarme begnügten, das ſie einige Jahre beſetzt hielten, endlich aber aufgaben. Die Holzfäller wurden 36 Jahre lang bis zu dem Angriffe der Engländer auf Truxillo im Jahre 1742 in Ruhe gelaſſen, welcher zu der lange beabſichtigten Expedition vom Jahre 1754 führte, die die Letzteren aus Honduras völlig zu vertreiben den Zweck hatte. Durch den Friedensvertrag von 1763 wurden die Spanier gezwungen, den britiſchen Coloniſten ein förmliches Beſitzrecht einzuräumen, obwohl ſie ihn ſpäter zu annulliren ſich bemühten. Die Spanier machten 1779 einen wiederholten Angriff auf dieſe Niederlaſſungen, zerſtörten einen großen Theil des Eigenthums und ſchleppten viele engliſche Anſiedler beiderlei Geſchlechtes, mit verbundenen Augen und in Feſſeln, nach Merida, der Hauptſtadt von Yucatan, von wo ſie dieſelben nach Havannah ſchifften, wo ſie bis zum Jahre 1782 in Gefangenſchaft gehalten wurden; im Jahre 1784 aber wurde von der Krone von Spanien eine Commiſſion beauftragt „der britiſchen Nation die für das Fällen von Campeſcheholz bewilligten Ländereien förmlich zu übergeben" (to make a formal delivery to the British nation of the lands allotted for the cutting of logwood). Es iſt nöthig, dies hier deutlich und klar auszuſprechen, weil viele Perſonen der Meinung ſind, die Briten hätten blos ein Recht, in der Honduras-Bai Campeſche- und Mahagoniholz zu fällen, und dieſelbe wären kein Territorialbeſitzthum der briti-

ſchen Krone, was ſie allerdings mit eben dem Rechte iſt, wie Jamaica oder jede andere Colonialbeſitzung. Der letzte ſpaniſche Angriff auf dieſe Niederlaſſungen geſchah im Jahre 1798 und wurde durch eine unter das Commando des Feldmarſchalls O'Neil geſtellte Expedition von 3000 Mann ausgeführt, die aber von den „Bay Men“ (Buchtmänner, wie die Anſiedler von Honduras heißen) tapfer zurückgeſchlagen wurde, wofür ſie den Dank Sr. Majeſtät des Königs empfingen.

Phyſiſcher Charakter: Die Seeküſte des britiſchen Territoriums an der Bai von Honduras [3]) iſt niedrig und das Meer mit flachen, grünen Inſeln (Keys) bedeckt; dann erhebt ſich aber das Land ſtufenweiſe zu einer hohen Bergregion, die von Flüſſen und Lagunen durchſchnitten und mit den ſchönſten Waldungen bekränzt iſt.

Balize [4]), die Hauptſtadt der Honduras-Beſitzungen, wird durch den Fluß Balize, der ſich in Krümmungen, durch zwei Mündungen, an der Weſtſeite der Honduras-Bai in das Meer ergießt, in zwei Abtheilungen geſchieden. Die Küſte iſt, wie früher bemerkt wurde, hier außerordentlich flach und das Meer mit zahlreichen kleinen Inſelchen bedeckt, die, dicht mit Bäumen oder Strauchwerk beſetzt, einander ſo ähnlich ſehen, daß ſich der erfahrenſte Seemann täuſchen läßt und die Schifffahrt dadurch höchſt gefährlich wird. Jener Theil von Balize, der an dem ſüdlichen oder rechten Ufer des Fluſſes, längs dem öſtlichen Rande einer Landſpitze liegt, iſt förmlich durch einen Kanal iſolirt, der aus einem kleinen Arme des Meeres hereintritt, dieſelbe durchſchneidet, und die Stadt auf der Südſeite begrenzt. Die Zahl der Häuſer beläuft ſich gegen 500, worunter viele zweckmäßig und ſchön gebaut, geräumig und ſelbſt elegant ſind; ſie beſtehen größtentheils aus Holz und erheben ſich 10 Fuß über den Boden. Die Straßen ſind regelmäßig, laufen parallel von N. nach S. und werden von andern durchſchnitten; die Hauptſtraße zieht ſich in einer nordöſtlichen Richtung bis zu einer über den Fluß erbauten Brücke, gerade den Hauptquais und Dämmen gegenüber, von dem Gouvernements-Gebäude an, das auf der Südoſtſpitze der Inſel, auf dem rechten Ufer des Fluſſes liegt, und auf der Süd- und Oſtſeite von dem Meere beſpült wird. Die Kirche liegt hinter dem Regierungsgebäude auf der Oſtſeite der Hauptſtraße, und die ganze Stadt wird von Kokosnuß- und Tamarinden-Hainen und Alleen beſchattet. Fort Georg iſt etwa $\frac{1}{2}$ Meile von dem Fluſſe auf einer kleinen Inſel erbaut; es iſt niedrig, 600′ lang und 200′ breit und hauptſächlich aus Schiffsballaſt aufgeführt, indem jedes Schiff verbunden iſt, einen mit ſeiner Tonnenlaſt im Verhältniſſe ſtehenden Theil ſeines Ballaſtes hier abzuſetzen. Der Anblick, den das

---

3) Die Bai reicht vom Cap Cartoche, 21.31, der Nordſpitze der Halbinſel von Yucatan, bis zum Cap Honduras, 16 S. Br. und 86 W. L. Von dieſem Punkte aus erhält die Küſte, die das Cap Gracias a Dios umfaßt und ſich zwiſchen 500—600 Meilen bis zur Mündung des Rio de San Juan, ſo wie er aus dem Nicaragua-See hervortritt, erſtreckt, den Namen Mosquito-Küſte; innerhalb dieſer Grenzen liegen die Niederlaſſungen, welche als Dependenzien von Jamaica betrachtet wurden.

4) Von den Spaniern „Valize“ genannt und aus „Wallis“ dem bekannten engliſchen Buckanier verdorben.

Innere des Landes gewährt, iſt bemerkenswerth. Die Waſſerfälle an verſchiedenen Stellen des Fluſſes ſind ungemein großartig und die Scenerie längs dem Ufer wahrhaft prachtvoll; zum Belege mögen der Fluß und die Lagunen von Manatee, 10 Leguas ſüdlich von Balize, dienen. Etwa 1 Meile von der Einmündung des Fluſſes iſt ein prachtvoller Waſſerſpiegel, gewöhnlich „the Lagoon" genannt, der ſich in einer nördlichen Richtung mehrere Leguas ausdehnt. Die Landſchaft ringsum iſt ſehr romantiſch, indem unermeßliche Waldungen an vielen Orten bis zu dem Rande des Waſſers ſich herabziehen und Thäler ſich in ungeheuer ausgedehnten Waldhöhen vertiefen, die beinahe nur von Heerden verſchiedenartiger wilder Thiere, als Tiger, Antilopen, Armadillen, Beutelthieren, Waſchbären ꝛc., und mehreren Arten Rothwildes, unter denen ſich wegen ſeines angenehmen und delikaten Geſchmackes das „velvet deer" (der Sammthirſch) auszeichnet, bewohnt ſind; auch dem Jagdfreunde bieten ſich mancherlei Vögel, als: Wachteln, Kibitze, Tauben, Faſane, wilde Truthähne, in reichlicher Menge dar. Auf dieſem ausgedehnten Bergrücken, wo kein Strom die ausgedörrte Erde erquickt, hat die gegen alle ihre Geſchöpfe gütige Natur Sumpfſtellen oder ſeichte Moräſte geſchaffen, deren Ufer von Wildenten und beinahe allen Arten von Waſſervögeln beſucht werden. Dieſe Sümpfe enthalten den größten Theil des Jahres über ungeheure Quantitäten Fiſche; zur Zeit der Dürre kann der Reiſende ſchon in weiter Entfernung ihre Lage aus der Menge von Seevögeln erkennen, die über ihnen herumſchwärmen, um die verfaulten Fiſche aufzuſammeln. In dieſer Periode beſucht auch der Alligator [5]) dieſe Sümpfe, um an dem Fiſchſchmauſe Theil zu nehmen. Es iſt eine ſehr ſeltſame Erſcheinung, daß viele dieſer Sümpfe, die über das flache Land zerſtreut ſind und dem Anſcheine nach in keiner Verbindung mit einander ſtehen, alljährlich von derſelben Fiſchart wimmeln. Die Lagune Manatee wird in der naſſen Jahreszeit mit dem Waſſer von unzähligen kleinen Bächen bereichert; während der trocknen Monate jedoch fließen nur drei Ströme, nämlich: Corn-Creek, Plantation-Creek und Main River in dieſelbe; obwohl ſie Creeks heißen, ſo verlieren ſie ſich doch ſo weit in das Innere, daß ihre Quellen den britiſchen Anſiedlern unbekannt ſind; die Ufer derſelben ſind maleriſch und nicht ſo einförmig wie die meiſten dieſer Küſtenflüſſe [6]). Acht bis zehn Meilen von dieſen Seen entfernt, nehmen die Stromſchnellen ihren Anfang, und die hohen Fel-

5) Dieſes außerordentliche Thier verläßt ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt und durchzieht dieſe pfadloſen Wildniſſe, von einem Sumpfe zum andern, um Fiſche aufzuſuchen, und öfters hat man es viele Meilen weit in dem Innern erblickt. Ungeachtet der ungeheuren Stärke dieſes furchtbaren Thieres, theilt es doch mit den andern Thieren jene Furcht vor dem Menſchen, ſo daß es nur mit der größten Vorſicht ſeinen Weg verfolgt und bewegungslos liegen bleibt, ſowie es nur das geringſte Geräuſch vernimmt.

6) Etwa 1 Meile von dem See befindet ſich ein Etabliſſement von abgedankten Soldaten, die den „black regiments" (ſchwarzen Regimentern) angehörten, die im letzten Frieden aufgehoben wurden; ſie haben einen bedeutenden Strich Landes urbar gemacht und bilden die einzige regelmäßige Anſiedelung, die von dieſen Afrikanern gegründet werden konnte.

ſengeſtade des Fluſſes gewähren einen herrlichen Anblick; etwas weiter aufwärts iſt eine ausgedehnte Katarakte, von einer Viertelmeile Länge und bedeutendem Falle [7]). Zunächſt kommt man an eine Menge Höhlen, durch welche der Fluß ſich ſeinen Weg bahnt, und unter welchen der Reiſende hindurchgehen muß; dieſe großartigen Bergaushöhlungen ſind halbkreisförmig am Eingange, und haben gegen 5 Ellen im Durchmeſſer. Innerhalb der Höhle erhebt ſich der Bogen zu einer Höhe von 100′ und führt zu einem andern niedrigen Bogen, welcher, ſowie man ihn paſſirt hat, eine zweite Höhle von großem Umfange eröffnet, jenſeits welcher ſich eine dritte mit einer kreisförmigen Oeffnung befindet, durch welche der Fluß eindringt. Während der Fluthzeit ſind die Mündungen dieſer Höhlen mit Waſſer angefüllt, das mit ungeheurer Wuth aufbrauſt und die Reiſenden viele Tage zurückhält, ehe ſie dieſe Tunnels paſſiren können. In der Regenperiode, wenn ſich das Waſſer in den Hochlanden anhäuft, erzwingt der Strom ſeinen Weg durch die Zwiſchenräume und die Oeffnungen an den Seiten mit furchtbarem Getöſe, und bildet einen unbeſchreiblich großartigen Waſſerfall von 40—50′ Höhe, der aus hundert Oeffnungen herausſtrömt. Die ungeheure Bergkette, welche die innere Grenze des britiſchen Territoriums bildet, hat nur einen einzigen Paß, der nach Peten führt, und blos einen Fußpfad durch Felſenthäler bildet, der mit Leichtigkeit von wenig Menſchen vertheidigt werden kann. Die Berge ſind mit undurchdringlichen Waldungen und Buſchholz bedeckt und enthalten einen Reichthum des feinſten Mahagoniholzes. Das Land iſt in zwei Bergrücken, welche von den auf ihnen wachſenden Bäumen, Fichten und Cahoun-Bäumen, den Namen führen, abgetheilt; die Fichtenbäume dehnen ſich über ungeheure Strecken Landes aus, und ſtellen ſich dem Auge wie ein unabſehbarer offener Park dar, der, mit ſeinem ſchönen Grün geſchmückt, mehr das Ausſehen einer mit Geſchmack geordneten Anlage, als eines der Natur überlaſſenen Waldes hat. Der

7) Obriſt Galindo hat der „Royal Geographical Society“ eine intereſſante Mittheilung über den Uſumaſinta gemacht, der nicht weit von der Quelle des Balize auf der entgegengeſetzten Seite der Bergkette, welche das Honduras-Gebiet begrenzt, ſeinen Urſprung hat; er ſchildert ihn als einen höchſt merkwürdigen Strom unter den Flüſſen dieſes Theiles von Amerika, nicht blos wegen der Länge ſeines Laufes, der Vortheile ſeiner Schiffahrt, der Fruchtbarkeit ſeiner Ufer, des vortrefflichen Klimas des Diſtriktes, durch den er fließt, ſondern auch wegen der beinahe völligen Unwiſſenheit, in welcher ſich die Bewohner der angrenzenden Gegenden hinſichtlich ſeiner Lage, ſeines Laufes und ſeiner Verzweigung befinden. Ein Theil des reichen aber wilden Landes der Mayas wird von dem Uſumaſinta bewäſſert, der während ſeines Laufes von O. nach W. den wichtigen ſchiffbaren Fluß Chicſoi aufnimmt; hierauf wendet er ſich in nordweſtlicher Richtung der See zu, und ſeine Hauptmündung iſt der Hafen von Victoria, in dem Golfe von Mexico, weſtlich von dem See „Laguna de Terminos“. Der Fluß Tabasco, der ſich, nahe am Meere, mit dem Uſumaſinta vereinigt, wird häufig von Schiffen der vereinigten Staaten von Nordamerika beſucht welche bis nach San Juan Bautiſta, der Hauptſtadt des Staates Tebasco, ſegeln. Die Ufer des Uſumaſinta ſind, nachdem man die Bergkette, die das Maya-Gebiet von den mexicaniſchen Staaten trennt, paſſirt hat, mit Dörfern, die von Campeſcheholzfällern bewohnt ſind, beſetzt. Die Trümmer von Palenque, einer alten prachtvollen Stadt im Maya-Gebiete, verdienen eine nähere Unterſuchung.

Cahoun-Bergrücken iſt mit rieſenhaften Bäumen bedeckt und die Fruchtbarkeit des Bodens erzeugt viel Unterholz.

Geologie: In Beziehung auf Fruchtbarkeit ſteht Honduras keiner Gegend weder in der alten noch in der neuen Welt nach; der Boden des Cahoun-Diſtriktes beſteht aus einem tiefen, aus Dammerde gebildeten Lehm, auf dem alle europäiſche ſowohl als tropiſche Pflanzen gedeihen. Der „Pine Ridge" (Bergrücken, mit Fichten bepflanzt) hat eine Unterlage von lockerem röthlichen Sande und ſeine einheimiſchen Produkte zeigen jene Varietäten des Pflanzenreichs, deren aſſimilirende Fähigkeiten ſtark und dauernd ſind. Ausgedehnte Prärien oder Weidplätze verbreiten ſich über dieſen Boden; an dem Rande der zahlreichen Bäche und Flüſſe, welche das Land bewäſſern, findet ſich ein unerſchöpflich reicher Alluvialboden. Adern von feinem Marmor und Alabaſterberge ſollen hier vorhanden ſein; werthvolle Kryſtalle wurden innerhalb 180 Meilen von Balize gefunden und ſchöne Stücke transparenten Feldſpaths, die zu Stukaturzierrathen verarbeitet werden, liegen an vielen Stellen längs der Ufer. Gold wurde zu verſchiedenen Perioden in dem „Roaring Creek" (einem Arme des Balize-Fluſſes) aufgefunden, doch hat man ſich nicht die Mühe genommen, ſeinen Urſprung näher zu unterſuchen; an verſchiedenen Orten hat man Quantitäten von Lava und andern vulkaniſchen Subſtanzen entdeckt. „Labouring Creek," etwa 100 Meilen landeinwärts, an dem Balize, iſt wegen ſeiner petrificirenden Eigenſchaften, die er beſitzt, bemerkenswerth; ſeine Waſſer haben eine ſehr ſtark purgirende Wirkung auf Fremde und werden äußerlich bei Geſchwüren als Heilmittel angewendet.

Klima: Das Klima um Balize iſt im Allgemeinen feucht; im Juli, dem trockenſten und heißeſten Monate im Jahre, iſt das Durchſchnittsmaximum der Hitze 83° F., das Medium 82 und das Minimum 80; aber obwohl die abſolute Hitze während der heißen Monate ſo groß erſcheint, ſo wird ſie doch durch die Seewinde, die beinahe beſtändig aus NO., SO. oder O. wehen, ſo ſehr gemäßigt, daß die Luft angenehm und öfters kühl iſt; ſo wie aber der Wind nach Norden oder Weſten umſchlägt, ſo wird die Atmoſphäre ſchwül und öfters erdrückend. Während der naſſen Jahreszeit, die 5 Monate dauert, ſinkt das Queckſilber auf 60° herab. Der Wechſel der Temperatur iſt ſehr bedeutend, zuweilen 15° zwiſchen 6 Vormittag und 2 Nachmittag und in der Nacht 20—25° weniger als am Tage.

Monate.	Therm. Max.	Med.	Min.	Winde.	Bemerkungen.
Januar.	77	75	72	WN. und .	im Allgemeinen trocken, feines Wetter, etwas Regen.
Februar.	78	78	75	WO. und NO.	ditto. mit angenehmen Winden u. Regenſchauern.
März.	79	78	74	ONO. und W.	ditto. ditto.
April.	82	80	78	O. und NO.	ditto. regelmäßige Seewinde.
Mai.	83	81	79	ONO. und W.	bisweilen trocken, ſchwere Regenſchauer, Blitz u. Donner.
Juni.	84	82	80	ONNO. u. SO.	feuchte Luft, wolkig, ſchwere Regen.
Juli.	83	82	80	ONO. und SO.	ditto. Donner und Blitz.
Auguſt.	83	82	79	ONO. und W.	ditto. ditto.
Septemb.	83	82	79	OW. und NO.	zuweilen hübſch.
Oktober.	83	81	78	ONO. und W.	ſchön mit einigen ſchweren Regenſchauern.
November.	80	79	74	ditto.	trocken und angenehm.
December.	78	75	71	NNO. und W.	ditto. ditto. leichte Regenſchauer.

Von denjenigen, welche das Klima von Honduras ganz genau kennen, wird verſichert, daß es der Geſundheit der Europäer mehr als irgend ein anderes unter den tropiſchen Zonen zuſagt; diejenigen, welche ſich keine Unregelmäßigkeit und Unmäßigkeit zu Schulden kommen laſſen, genießen der beſten Geſundheit, wie aus den vielen Beiſpielen von langer Lebensdauer ſowohl bei Europäern wie bei Eingebornen, hervorgeht.

Bevölkerung: Dieſe betrug:

	Weiße und freie Farbige. Männl.	Weibl.	Sklaven. Männl.	Weibl.	Geſammtzahl. Männl.	Weibl.
im Jahre 1823:	842	798	1634	814	2496	1612
1830:	937	919	1347	680	2204	1599

Verſchiedene Geſellſchaftsklaſſen in Honduras: Die Schwarzen in Honduras ſtammen nicht von den Eingebornen des Landes ab, ſondern ſind entweder ſelbſt, oder ſind ihre Voreltern aus Afrika direkt oder über die weſtindiſchen Inſeln eingeführt worden. Obſchon es viele freie Schwarze gibt, ſo ſind ſie doch zum größten Theile entweder die Kinder von Sklaven oder waren ſie ſelbſt früher Sklaven, und nur wenige findet man unter ihnen, denen jene niederen Neigungen nicht ankleben, die den Zuſtand der Barbarei bezeichnen. Einige wenige indeſſen zeigen auffallende Spuren eines feſten Charakters; es gibt einige, die eine entſchiedene Abneigung gegen ſpirituöſe Getränke beſitzen und durch Nichts bewogen werden können, irgend ein derartiges Getränk zu verkoſten; andere — und zwar der bei weitem größere Theil, ſind dem Genuſſe der Liqueurs ſo ſtark ergeben, daß man ſie ganz gewöhnlich, aller Sinne beraubt, ſich der verſengenden Sonnenhitze oder dem Mitternachtsthaue ausſetzen ſieht. Einige wurden von Jugend auf an dieſes Laſter gewöhnt, indeſſen andere, wenn ſie daſſelbe vermeiden, nicht ſowohl nach

einem feſten Grundſatze handeln, als vielmehr ihren Nationalgebräuchen folgen oder ihre urſprüngliche Verbindung mit Mahomedanern beurkunden. Da ſie in dieſes Land ſo wie in die angrenzenden Gegenden aus verſchiedenen Orten gekommen ſind, ſo beobachten ſie die Gebräuche ihrer urſprünglichen Heimath. Um nun ſich von den Uebrigen zu unterſcheiden und ihre Sitten aufrecht zu erhalten [8]), ſo wählt jede Nation Einen aus ihrer Mitte, dem ſie den Titel eines Königs gibt und der über ſeine Untergebenen eine gewiſſe Art von Herrſchaft ausübt und dagegen von ihnen die höchſte Aufmerkſamkeit und Achtung empfängt.

Ihre Liebe zur Heimath zeigt ſich bei jeder Gelegenheit; ein Schwarzer wird ſeine letzte Piſangfrucht mit einem andern Eingebornen theilen und ſelten unterſcheiden ſie ſich oder reden ſie ſich mit einem andern Namen an als dem eines „Landsmannes". Im Ganzen beſitzen ſie nur wenig Verſtand; die Schwerfälligkeit, womit ſie begreifen, und die Schwierigkeit, Andern die Vorſtellungen, die ſie ſelbſt haben, begreiflich zu machen, ſind zugleich bemerkenswerth und betrübend. Dieſe Bemerkung würde auf mehrere Europäer der jetzigen Zeit und auf ſehr viele der frühern eben ſo gut als auf die Schwarzen von Honduras ihre Anwendung finden und der Verfaſſer des „Honduras Almanack" hebt ſelbſt zum großen Theile dieſe Behauptung wieder dadurch auf, daß er einräumt, daß es Viele gibt, die eine Originalität und Kraft des Geiſtes zeigen, die wenig hinter jenen ihrer europäiſchen Brüder zurückblieben.

Die farbige Bevölkerung verdankt der Miſchung der Europäer mit Afrikanern oder Indianern ihren Urſprung und theilt darum mehr oder weniger die Eigenſchaften der Schwarzen und der Weißen, je nachdem ſie in einer näheren oder entfernteren Beziehung zu derſelben ſteht. Die Mosquito-Küſtenbewohner, die ſich in großer Anzahl in der Colonie aufhalten, haben langes, fettes, ſchwarzes Haar und in ihren Geſichtszügen liegt eine völlige Geiſtesleerheit, die Muskelbildung ihres Körpers jedoch könnte einem Bildhauer als Modell zu einer Herkulesſtatue dienen; ſie gehen in einem langſamen, trägen Schritte, vollkommen nackt, verſchlingen mit Gefräßigkeit ihre Speiſen und legen ſich dann zum Schlafen nieder, bis ſie der Hunger auftreibt, friſche Nahrung zu ſuchen. Ein Ca-

8) Die afrikaniſchen Neger von Honduras feiern, wie es auf Jamaica und den übrigen Inſeln Sitte iſt, auf Weihnachten Saturnalien, die ohne Unterbrechung 14 Tage dauern. Während dieſer Zeit ruhen alle ihre Arbeiten; Neger von allen Klaſſen vereinigen ſich in Geſellſchaften und wandern vom Morgen bis Abend durch die Straßen, mit fliegenden Fahnen und unter klingendem Spiele, mit dem ſie in anmuthigen Bewegungen Takt halten, indem ſie ihre Fahnen und ihre Schirme nach dem abgemeſſenen Trommelſchlage ſchwingen. Kirchmeſſen (Wakes) und Gumby ſind unter dieſen Volksklaſſen ſehr beliebt; erſtere gleichen ziemlich den irländiſchen Todtenwachen, wo Trauer und Freude mit einander enge verbunden ſind; letztere ſind blos durch den Umſtand von Intereſſe, daß ſie von der afrikaniſchen Küſte eingeführt worden ſind. Zahlreiche Geſellſchaften kommen zur Nachtzeit auf irgend einem Negerhofe zuſammen, wo ſie zum Trommelſchlage und zu ihrem eignen Geſange tanzen. Es iſt in der That intereſſant, dieſe Beluſtigungen mit anzuſehen, und nichts kann ſo ſehr geeignet ſein, die Fremden zu überraſchen, als ihre mannichfaltigen Tänze und verſchieden geformten Trommeln.

not [9]), ein Ruder und eine Harpune bilden den ganzen Reichthum eines Mosquito=Mannes; vermittelſt derſelben kann er alle ſeine Bedürfniſſe befriedigen, und mehr als dieſes verlangt er nicht.

Sie glauben an das Daſein eines guten und eines böſen Geiſtes, welchen letzteren ſie in der Abſicht verehren, um ſein Uebelwollen zu beſänftigen, während ſie den erſteren unter dem Vorwand vernachläſſigen, daß ſeine Güte ſo groß iſt, daß ſie von ſeinem Zorne nichts zu befürchten haben. Wie bei andern wilden Stämmen, ſo herrſcht auch bei ihnen die Sitte, Ruder und Harpunen in das Grab des Verſtorbenen zu legen, damit er in den Stand geſetzt ſei, ſich in der andern Welt ein Canot zu bauen und damit ſeine Subſiſtenz zu ſichern.

Die Indianer, die wahren Abkömmlinge der Bewohner des ſüdamerikaniſchen Continents, ein furchtſamer, friedlicher Menſchenſchlag, der eben ſo ſehr durch ſeinen Inſtinkt als durch ſeine Vernunft ſich leiten läßt, durchziehen in völliger Unabhängigkeit, ohne Führer und ohne Pfad, die allen Uebrigen unzugänglichen Waldungen und vollbringen ihre Wanderungen mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, die auf keine andere Weiſe erreichbar wäre. Ein kleiner mit Mais gefüllter und um die Schultern geſchlungener Sack, aus dem ſie an einem Bache oder an einem Quelle eine Handvoll nehmen, liefert ihnen alle Erfriſchungen, deren ſie bedürfen, und in dieſem Naturzuſtande durchwandern ſie mit der Schnelligkeit der Panther die andern Menſchen unbekannten Wildniſſe und Urwälder, wo ſie nur auf die Sympathie wilder Beſtien zählen können. Ihr größtes Vergnügen beſteht in dem Genuſſe der Rinde vom wilden Citronenbaum, an der ſie Korn abreiben und dann gähren laſſen; vermiſcht mit Honig gibt dies ein Getränk, das ſie Peſſo nennen und ungemein gern trinken. Ohne Ausnahme ſind ſie der Trunkenheit im höchſten Grade ergeben, ſcheinen im Uebrigen von allem Rachegefühl und von aller Bösartigkeit frei zu ſein.

Zuſtand der Geſellſchaft ꝛc. Vor der Errichtung eines Biſchofsſitzes auf Jamaica herrſchte die engliſche Kirche allein im britiſchen

9) Das von den Eingebornen als ihren Zwecken am entſprechendſten gefundene Canot heißt dorey; ſein Boden iſt rund, es ſtreift nur eben über das Waſſer und ſchlägt auch häufig um, in welchem Falle die Eingeborenen mit überraſchender Geſchicklichkeit das Boot anhalten, es aufrichten, das Waſſer ausſchöpfen und ihren Sitz wieder einnehmen; wenn es leicht geladen iſt, geht es ſelten mehr als einige Zoll tief im Waſſer: bisweilen iſt das „dorey“ auf einem Kiele erbaut und heißt dann „crean“ ein ſchöngeformter Kahn, der ganz für dieſe Gewäſſer paßt. Am meiſten iſt ein zweimaſtiges Fahrzeug im Gebrauche, wobei man ſich faſt ganz auf das Schönfahrſegel verläßt. Eigenthümlich iſt dieſer Colonie das ſogenannte „pitpan“ das wie das Dorey einen runden, aber noch flacheren Boden hat, und ohne Kiel iſt; es wird aus einem ſtarken Baumſtamme ausgehöhlt, iſt öfters 40—50 Fuß lang und 3—4′ 6″ breit; an den Enden iſt es wie ein Fleiſchertrog geformt und der Boden hübſch aufwärts gerundet, wodurch die Ruderer in den Stand geſetzt werden, weit in den Buchten oder an den Küſten hineinzufahren, ſo daß man beim Einladen keines Brettes bedarf. Der „Pitpan“ iſt gewöhnlich ſehr zierlich mit Zelten und Vorhängen von Wachstuch ausgeſtattet, wodurch die Sitze und der Aufbewahrungsort für die Nahrungsmittel geſchützt ſind, und es iſt das einzige Communikationsmittel mit den Mahagoniwerkſtätten; in der That könnte man auch kein angenehmeres und bequemeres Fahrzeug zu dieſem Zwecke verlangen.

Honduras und die Sorgfalt, womit ſie religiöſen Unterricht zu verbreiten ſuchte, verdient alle Anerkennung.

Die mit dieſer kirchlichen Anſtalt verbundene Schule iſt gut ausgeſtattet und hat bereits einige der wohlthätigen Folgen, die man von Einrichtungen dieſer Art erwarten kann, geäußert; ſie wird nach dem Madras-Syſteme geleitet und der tägliche Kinderbeſuch beläuft ſich wohl über 100. Der Kirchendienſt iſt im Ganzen Männern anvertraut, die ſich durch die ſtrengſte Ordnung und den größten Sittenanſtand auszeichnen. Es beſtehen hier noch zwei andere Miſſionsſchulen, die Wesleyaniſche und Baptiſtiſche, die mit jedem Tage größeren Nutzen ſtiften und ohne Zweifel in der Zukunft ihren Zweck vollkommen erreichen werden. Die Schwierigkeit, ſich dieſem wünſchenswerthen Ziele zu nähern, wird bedeutend dadurch vermehrt, daß der größere Theil der Bevölkerung bei dem Fällen des Mahagoni-Holzes beſchäftigt und wenigſtens zehn Monate vom Jahre über einen Diſtrikt von 50—60,000 QM. zerſtreut iſt; andere, die nicht bei dieſer Arbeit verwendet ſind, ſind auf den in einiger Entfernung von der Küſte liegenden Inſeln (Keys) zerſtreut, wieder Andere bei dem beſtändigen Verkehr mit dem Continente thätig; zu dieſen Urſachen kommt hinzu, daß viele Europäer, auf welche die armen ſchutzloſen Halbwilden natürlich mit Ehrfurcht und Zutrauen blicken, ein ſittenloſes Leben führen. Wo ſolche in örtlichen Eigenthümlichkeiten begründete Hinderniſſe, in Verbindung mit dem nachtheiligen Einfluſſe laſterhafter Beiſpiele, überwunden werden müſſen, da gehört allerdings eine Reform zu den herkuliſchen Arbeiten. Deſſenungeachtet kommen glücklicherweiſe nur ſelten Verbrechen der groberen Art vor und die Gefängniſſe ſtehen bisweilen gänzlich leer; Manche halten es nicht einmal für nöthig, zur Nachtszeit ihre Thüren zu verſchließen. Kleine Diebereien ſind indeſſen ſehr häufig, ebenſo andere Vergehen und Geſetzübertretungen, die aus Unmäßigkeit entſpringen. Vor einigen Jahren gab es in Balize noch ſehr wenig verheirathete Paare; das Concubinat und noch ſchlimmere Ausſchweifungen gehörten zu den gewöhnlichſten Laſtern des Landes, in dem Tugend und ſittſames Leben nur wenig bekannt und geachtet waren; doch hat ſich ſeitdem eine beſſere Ausſicht eröffnet, die Ehen vermehren ſich augenſcheinlich; die Vortheile eines geregelten Familienlebens, die Vorzüge einer geachteten Verwandtſchaft und die daraus entſpringenden Annehmlichkeiten des Lebens werden jetzt höher geſchätzt und richtiger erkannt. Die Geſetzgebung hat dieſe glückliche Sinnesänderung zu benutzen gewußt und zur Aufmunterung der öffentlichen Sittlichkeit, die Verheirathung der Sklaven durch neuere Geſetze und Verordnungen auf jede mögliche Weiſe erleichtert. Obwohl es immer noch Viele unter dem Volke gibt, die weder leſen noch ſchreiben können, ſo haben doch auch Viele aus jenen Klaſſen, denen dieſe Kenntniſſe früher unbekannt waren, bedeutende Fortſchritte darin gemacht. Zu dieſer günſtigen Umgeſtaltung hat ohne Zweifel die Honduras-Freiſchule ſehr viel mitgewirkt und dieſer Anſtalt gebührt die Ehre, das wohlthätige Werk der Erziehung einzuleiten.

Die mechaniſchen Künſte haben im Vergleich mit dem, was

hätte geſchehen können, bis jetzt nur wenig Fortſchritte gemacht. Die Vormünder der Jugend ſcheinen aus dem Zimmermannshandwerke einen größeren Gewinn zu erwarten, als aus irgend einem andern und laſſen daher den größeren Theil der Knaben daſſelbe erlernen; die üblen Folgen dieſes Syſtems ſind ſo augenſcheinlich, daß die Errichtung von Induſtrieſchulen ſich einen günſtigen Erfolg verſprechen dürfte. So wie ein Individuum auf der geſellſchaftlichen Stufenleiter höher ſteigt, ſo darf man natürlich auch annehmen, daß ſeine Stellung einen gewiſſen Grad von Kraftanſtrengung erfordert. Aus phyſiſchen Urſachen erheben ſich die Schwarzen ſelten höher; die Farbigen jedoch, die ſich den Weißen mehr annähern, bekommen, in dem Maße, als ſie ſich von ihren ſchwarzen Vorfahren mehr entfernen, eine höhere Vorſtellung von ſich. Doch ungeachtet aller dieſer Aufmunterung, findet man ſelten jenen Grad von Thätigkeit, der ſich vernünftiger Weiſe erwarten ließe. Ob dieſes eine Folge der ungleichen Einwirkung des Klima's oder andern Urſachen zuzuſchreiben iſt, muß erſt noch entſchieden werden.

Der Verfaſſer eines hierher gehörigen Aufſatzes im „Honduras Almanac“ ſtellt die Behauptung auf, daß die Erfindungsanlagen der einheimiſchen Künſtler nur mit der Befriedigung ihrer angeborenen Bedürfniſſe im Verhältniß ſtehen und ſie weder zu Verſchönerung noch zu Vervollkommnung der Zeichnung antreiben. Dieſelbe Gleichgültigkeit iſt hinſichtlich der Abſchließung von Contrakten und der Vollendung der verabredeten Arbeit ſichtbar; ſelbſt in der Art des Arbeitens herrſcht eine eigenthümliche Trägheit des Geiſtes ſowohl wie der körperlichen Bewegung. Dies war die Urſache, warum architektoniſche Zeichnungen erſt ganz neuerlich auf Beförderung häuslicher Bequemlichkeit ausgedehnt wurden. Noch vor einigen Jahren beſtand dieſe Niederlaſſung aus nichts mehr als aus Pfahlhütten, die mit Baumblättern gedeckt und auf plumpe Art zuſammengefügt waren, — jetzt findet man bereits viele große und bequeme Wohnungen, beſonders in Balize.

Vegetabilien u. ſ. w.: Orangen von vorzüglicher Qualität, Pumpelmuß, ſaure Orangen, Mangos, Melonen, Ananas, Waſſermelonen, Avocadobirnen, Kaſchu, Kokosnüſſe und viele andere Früchte gedeihen im Ueberfluſſe in der Nähe der Stadt, kommen aber auch aus den höher liegenden Plantagen; das Land iſt reichlich mit Wildpret jeder Art, mit Fiſchen und Vögeln verſehen; die Spanier, die von Bacalar aus in offenen Booten Balize beſuchen, führen einen lebhaften Verkehr in Geflügel, Eiern, Korn ꝛc., und Salzwaſſerfiſche ſind, ausgenommen bei ſehr rauhem Wetter, reichlich und von vorzüglicher Güte vorhanden [10]).

10) Die gewöhnlich von der Farbe ihres Fettes ſogenannte grüne Schildkröte, gehört auf dem Markte zu den Stapelartikeln; das Thier, welches öfters 5′ lang und 200 bis 250 Pfund ſchwer iſt, nährt ſich von einem in dieſen Gegenden ſehr häufig wachſenden Seegraſe und wird in der Regel mit Netzen, häufig aber auch mit der Harpune gefangen; zuweilen verfolgt man ſie von dem Ufer aus bis zu ihren Schlupfwinkeln, wo man ſich ihrer auf die Art verſichert, daß man ſie auf den Rücken wendet, indem ſie dann nicht im Stande iſt, ſich auf-

Es würde hier zu weit führen, in Details über das Mahagoni- 11) oder Campeſcheholz, die jetzigen Stapelartikel von Honduras, weiter einzugehen; allein eines werthvollen Zimmerholzbaumes, der pinus occidentalis, muß hier erwähnt werden, der viele tauſend Acres Landes bedeckt, gegen 60′ Fuß hoch wächſt, unregelmäßige Aeſte und gezackte Blätter hat, und in Folge der Maſſe von Theer und Terpentin, welche die beſte Sorte enthält, im Waſſer, wenn er gefällt wird, unterſinkt.

Das Fichtenholz iſt im höchſten Grade entzündbar, eine Eigenſchaft, wodurch es für die gemeinen Leute ſehr werthvoll wird; eine aus dieſem Holze verfertigte Fackel, die mit dem einen Ende in den Boden eingepflanzt, an dem andern angezündet wird, gibt ein helles, ſtarkes Licht, um welches man häufig Gruppen von Negern, nachdem ſie ihre Tagesarbeit vollendet haben, verſammelt und mit der Verfertigung von Gegenſtänden zu ihrem eigenen Gebrauche, oder zu dem für Andere beſchäftigt ſieht. Wegen ſeiner Dauerhaftigkeit wird es auch bei Gebäuden verwendet; es widerſteht nicht blos der Einwirkung der Atmoſphäre, ſondern auch dem chemiſchen Einfluſſe der Erde ſelbſt an den feuchteſten Orten. Der Cahoun- oder Cohoon-Baum iſt beſonders ſeines feinen Oels wegen, das er liefert, geſchätzt; unverfälſcht iſt es beinahe farblos und blaſſer als das kälte abgezogene Ricinusöl; ganz frei von allem brandigen oder ſtinkenden Beiſchmacke, beſitzt es einen leichten, angenehmen Geſchmack. Wegen ſeiner ſchönen, blaſſen Flamme, die ohne allen Rauch und Geruch iſt, eignet es ſich vor allen übrigen Sorten ganz beſonders für Lampenöl. Seine Verwandtſchaft zu dem Sauerſtoffe iſt ſo merklich ſtark, daß der damit beſtrichene Stahl ſehr bald roſtet. Sein Wärmeſtoff läßt ſich ſo leicht extrahiren, daß es ſich bei einer Temperatur von 60° F. zu einer weißen, wachsartigen Subſtanz verdichtet, ſo wie aber

---

zuheben. Die Bewegungen der Schildkröte, die man ſelten auf dem Lande erblickt, ſind langſam, ausgenommen zu der Zeit, wo ſie ihre Eier legen, was mehrmals in Zwiſchenräumen von 14 Tagen geſchieht; das Weibchen legt gegen 900 Eier, die man in der Regel auf den niedrigen Sandufern der Inſelchen gegen den ſpaniſchen Continent hin, zwiſchen den Häfen von Omoa und Truxillo findet.

11) Beim Fällen des Mahagonibaumes wird auf folgende Art verfahren: ein Haufen von 10—15 Mann errichtet ein Gerüſte um jeden einzelnen Baum und haut ihn dann 12 Fuß vom Boden an nieder. Nachdem die Bäume gefällt ſind, werden ſie mit großer Mühe an das Ufer der Flüſſe geſchafft, wo öfters 200 Stück zu Flößen vereinigt viele Meilen weit an diejenige Stelle gebracht werden, wo man ſtarke Taue ausgeſpannt hat und die einzelnen Beſitzer ihren Antheil herausnehmen Aus den Aeſten derſelben ſoll das feinſte Holz gewonnen werden; doch ſchätzt man den Mahagonibaum in England mehr nach ſeiner Größe; nach den Vereinigten Staaten von Amerika dürfen nur ſolche Stämme ausgeführt werden, die über 20 Zoll im Durchmeſſer haben. Das Campeſcheholz liebt feuchte Niederungen und wächſt in der Nähe von Friſchwaſſerteichen und Bächen, an deren Rande ſich die Wurzeln, der werthvollſte Theil dieſes Holzes, ausbreiten. Die Holzfäller, welche an Orten, wo viele Bäume zuſammenſtehen, Hütten erbauen, fällen dieſelben in der trockenen Jahreszeit, ſammeln die Klötze in Haufen und fahren dann in der Regenzeit, wo Alles unter Waſſer geſetzt iſt, mit einem kleinen Canot an die Stellen hin, um ſie abzuholen.

die Hiꜩe unmittelbar mit ihm in Berührung kommt, dehnt es ſich wieder aus und nimmt ſeine urſprüngliche Geſtalt an.

Gouvernement, Finanzen, Handel ꝛc.: Das Gouvernement von Honduras iſt ganz eigenthümlicher Natur und verdient bei jungen Colonien nachgeahmt zu werden; der Superintendant, wie er hier heißt, wird von der Krone ernannt, um über die Intereſſen der Anſiedler zu wachen, ſie gegen jede ungeeignete Einmiſchung von Fremden zu ſchüꜩen und alle Angelegenheiten, die im Beſondern die Würde der Krone betreffen, zu reguliren [12]).

Die oberſte Macht dieſer Colonie beſteht in einer Miſchung von geſeꜩgebender und vollziehender Gewalt, und wird von den „Magistrates of Honduras“ ausgeübt, deren Beſchlußfaſſung, wenn ſie die Beſtätigung des königlichen Stellvertreters erhält, Geſeꜩkraft bekommt und von der executiven Gewalt vollzogen werden muß. Dieſer Magiſtrate gibt es ſieben und ſie werden jährlich auf folgende Weiſe von den Einwohnern gewählt: — bei dem „Provost Marshal General“ wird auf Befehl der Gerichtsbank eine Namensliſte eröffnet, die 21 Tage liegen bleibt; nach Verlauf dieſer Friſt findet eine Prüfung ſtatt und der „Provost Marshal General“ nennt die auf rechtmäßige Weiſe Erwählten, welche dann, wenn ſie die Beſtätigung des Superintendanten erhalten haben, beeidigt werden; dieſe bilden die Räthe des königlichen Superintendanten, „the Guardians of the Public Peace“ (oberſte Polizeibeamte), die Richter aller untern Gerichtshöfe; ferner beſteht aus ihnen das geiſtliche Gericht (Court of Ordinary) und die Waiſencommiſſion (Guardians of Orphans), welche ihre Vollmacht in Beaufſichtigung des Eigenthums ſolchen Perſonen übertragen kann, die ſie ihres Vertrauens für würdig erachtet. Sie ſind die Beſchüꜩer alles ohne Vermächtniß hinterlaſſenen Eigenthums, ſo wie des Geiſteskranken und ſolchen Perſonen angehörigen, die ihre eigenen Angelegenheiten nicht verwalten können; ſie beſtimmen das Bergegeld (salvage) bei verunglückten Schiffen, Gütern und Waaren; ſie verwalten die öffentlichen Fonds und controlliren die Schaꜩmeiſter; ohne die Sanktion von Vieren, die alle Verausgabung unterzeichnen müſſen, kann kein Geld ausgezahlt werden und ehe ſie ihr Amt niederlegen, prüfen ſie alle Rechnungen und unterſchreiben ſie ſofort. Sie bekommen keine Sporteln und alle Dienſtleiſtungen geſchehen unentgeltlich. Es beſtehen Geſchwornengerichte und von den Entſcheidungen der Gerichtshöfe kann direkt an den König und ſeinen Geheimrath appellirt werden, — was übrigens ſelten geſchieht.

Die Miliz von Honduras iſt ein ſehr ſchönes Truppencorps, das etwa 1000 Mann ſtark iſt, und aus einer Brigade Artillerie und einem Linienregimente beſteht; auch iſt hier eine Seemacht ſtationirt, „Prince Regent’s Royal Honduras Flotilla“ genannt. Der Superintendant der Niederlaſſung iſt natürlich auch Commandant en-chef von der Miliz

12) Bis zum Jahre 1783 wurde Honduras blos von Magiſtratsperſonen gouvernirt, die vom Volke ernannt waren; ſeitdem aber war ein Superintendant angeſtellt.

und hat eine ſchöne Anzahl Adjutanten und einen Stab zur Seite. Die Finanzberichte geben folgende Ueberſicht:

	Einkünfte	Ausgaben
	Pfd.	Pfd.
1807	7566	8291
1817	8168	8838
1827	17,415	17,562
1830	15,673	15,806

Alle Abgaben und Zölle können nur kraft der von der legislativen Verſammlung erlaſſenen Geſetze erhoben werden; die Einkünfte entſpringen aus Zöllen und Schiffsauflagen, aus den Steuern auf Pferde und anderes Vieh, aus Licenzen und den Taxen auf fremde Waaren und fremde Kaufleute; die Zölle ſind gering und betragen bei Liqueurs, Weinen ꝛc. 2 Sh. pr. Gall.

Münzen: Dublone 5 Pfd. 6 Sh. 8 D.; halbe Dub. 2 Pfd. 13 Sh. 4 D.; Vierteldub. 1 Pfd. 6 Sh. 8 D. inländiſches Geld. Silber: Dollar 6 Sh. 8 D.; halb. Dol. 3 Sh. 4 D.

Handel: Der Handel von Honduras befindet ſich noch in ſeiner Kindheit, obwohl er über eine halbe Million Pfd. Sterl. jährlich beträgt; der Werth der Einfuhr im Jahre 1830 betrug 234,379 Pfd. Sterl., der der Ausfuhr 316,151 Pfd. Sterl.

Die Hauptausfuhrartikel vom Jahre 1824 bis 1830 waren:

Jahre	Mahagoniholz	Cedernholz	Indigo
	Fuß	Fuß	Pfd.
1824	5,575,819	2,493	199,867
1827	6,904,998	19,781	81,767
1830	4,556,986	—	2,650

Allgemeiner Ueberblick: Dieſe Colonie hat nicht blos eine politiſche, ſondern auch eine commercielle Wichtigkeit; ſie eröffnet dem britiſchen Handel neue Regionen, während dieſe reichen und fruchtbaren Länder nur auf die fleißigen und geſchickten Hände der Auswanderer warten, um Alles, was das Leben bedarf, im Ueberfluſſe zu gewähren. Der beredte Geſchichtſchreiber von Jamaica läßt ſich in folgender Weiſe vernehmen: „Erſt ſind einige wenige Monate verfloſſen, ſeitdem die 260 Meilen weſtlich von Balize an der Quelle ſeines prächtigen Stromes gelegenen Stadt „Peten“ ein Gegenſtand unſerer Handelsſpeculation, oder auch nur unſerer Bekanntſchaft geworden iſt; gegenwärtig iſt eine Straße dahin angelegt und wird mit den britiſchen Kaufleuten ein lebhafter Handelsverkehr gepflogen. Flotten von indianiſchen Pitpans beſuchen faſt wöchentlich Balize und kehren mit engliſchen Manufakturartikeln beladen zurück. Peten, früher die Hauptſtadt der Itzaec-Indianer, war eine der letzten von den Spaniern im Jahre 1679 gemachten Eroberungen; es ſteht auf einer Inſel im Mittelpunkt des Friſchwaſſerſees Itza, unter 16 N. B. 19.16 W. L. Innerhalb 50 Meilen davon hat bereits der Unternehmungsgeiſt britiſcher Anſiedler Nachforſchung nach Mahagoniholz angeſtellt. Der Itza-See hat 26 Leguas im Umfange und ſein bis zu einer Tiefe von 30 Klaftern reines Waſſer ernährt die trefflichſten Fiſche. Die Inſeln Sepet, Galves, Lopez, Birit

und Coju liegen auf ſeiner Oberfläche zerſtreut und gewähren 10,000 Einwohnern, die einen Theil der neuen Republik von Mittelamerika, innerhalb der geiſtlichen Jurisdiktion der mexikaniſchen Diözeſen von Yucatan bilden, einen köſtlichen Aufenthalt. Der fruchtbare Boden, der zwei Ernten im Jahre gibt, erzeugt Mais, Chiappa-Pfeffer, Balſam, Vanille, Baumwolle, Indigo, Kakao, Cochenille, Braſilienholz und die ausgezeichnetſten Früchte in reichem Ueberfluſſe. Einige ſchiffbare Flüſſe ergießen ſich aus ihm in den ſtillen Ocean und bieten eine leichte Communikation mit dem britiſchen Grenzgebiete. Innerhalb 10 Leguas von den Küſten des Itza-Sees nimmt der Bergrücken der „Alabaſter Mountains" ſeinen Anfang, auf deſſen Oberfläche der grüne, braune und buntſcheckige Jaspis in großer Menge erglänzt, während die Wälder mit wilden, monſtröſen Thieren, wie der Equus Bisulcus oder das chineſiſche Pferd, und mit Tigern und Löwen einer entarteten Race angefüllt ſind. Nach allen Richtungen hin erſtrecken ſich von dieſem Punkte aus Straßen und gewähren den britiſchen Waaren nach San Antonio, Chichanha, San Benito, Tabasco und ſelbſt nach Campeche einen offenen Abzugscanal, während durch das ganze Land an den größten Zimmerholzſorten Ueberfluß herrſcht. Die werthvollſten Droguerieen, Balſame und aromatiſche Pflanzen wachſen wild, während Achiote, Ambra, Kopal, Drachenblut, Maſtix und Almacigo allenthalben eingeſammelt werden können."

Sechszehnter Abſchnitt.

Allgemeiner weſtindiſcher Handel, hauptſächlich in Beziehung auf Zucker, Kaffee Kakao, Rum, Zuckerſyrup ꝛc.; zweckwidrige hohe Beſteuerung der weſtindiſchen Produkte in England; Nothwendigkeit einer Erleichterung der Pflanzer durch Geſtattung eines direkten Handelsverkehrs mit fremden Ländern und Darlegung der aus der Befreiung des Colonialhandels von legislativen Beſchränkungen und Fiskalhemmungen für alle Parteien entſpringenden Vortheile.

Es wäre überflüſſig, von der Wichtigkeit der weſtindiſchen Colonien für Großbritannien zu ſprechen, da ſie in der That tropiſche Gärten ſind, die eine Menge Produkte [1]), die in unſerm gemäßigten Klima nicht gedeihen, erzeugen und ſowohl durch ihre Nähe hinſichtlich Englands, als auch durch ihre geographiſche Lage in Beziehung auf den ungeheuren,

1) Quantität der aus den britiſch-weſtindiſchen Inſeln in das vereinigte Königreich im Jahre 1830 eingeführten Hauptartikel: Gewürznelken 10,000 Pfund, Cochenille 111,000 Pfd., Kakao 711,923 Pfd., Kaffee 27,460,421 Pfd., Färbe- und Harthölzer 2000 Tonnen, Campecheholz 10,000 Ton., Mahagoni 12,000 Tonnen, Ingwer 6000 Cwts., Zuckerſyrup 250,000 Cwts, Ricinusöl 10,000 Pfd. Pfeffer 20,000 Pfund, Piment 3,500,000 Pfd.; Sarſaparilla 50,000 Pfd., Rum 6,500,000 Gall., Zucker 4,000,000 Cwts., zubereiteter Taback 3000 Pfd., Baumwolle 4,000,000 Pfd.

mit jedem Tage mehr cultivirten amerikaniſchen Continent und ſeine zahlreichen, immer mehr aufblühenden Republiken, eine erhöhtere Wichtigkeit beſitzen.

Ich will hier nicht auf die von den Engländern in den weſtind. Inſeln in Beſitz genommenen Ländereien aufmerkſam machen, da ſich das Gleiche in den meiſten unſerer übrigen Colonien wiederholt, noch will ich auf die Berechnung der Handelsbilanz zu Gunſten Englands [2]), oder des aus Weſtindien dem Mutterlande zufließenden Reichthums und Capitals, großes Gewicht legen, weil dieſes Ergebniß gleichmäßig alle Colonien betrifft, und, auf die äußerſte Spitze getrieben, letzteren und folglich auch erſteren nachtheilig ſich erweiſt.

Ich verlange für Weſtindien oder die „britiſchen Pflanzungen" wie ſie gewöhnlich heißen, nichts Anderes, als daß ihnen, gemeinſchaftlich mit den übrigen engliſchen Colonien, *Handelsgerechtigkeit* zu Theil werde; dem Charakter und der Denkweiſe vergangener Zeiten mag es angemeſſen geweſen ſein, Monopole zu errichten und die Nationen in einzelne Stücke zu zerſplittern; ſolche Maßregeln aber können keinen längern Beſtand mehr haben — wir müſſen aufhören, blos für Parteiintereſſen Geſetze zu geben, wir müſſen das allgemeine, nicht das individuelle Wohl berückſichtigen, wenn wir menſchliches Glück befördern wollen.

Zucker.

Die vermehrte Conſumtion des Zuckers begann in England mit ſeinem Anbaue auf den britiſch-weſtindiſchen Inſeln. Im Jahre 1466 war der Gebrauch deſſelben noch auf die Medicin und auf Feſtlichkeiten beſchränkt, und dies dauerte bis zum Jahre 1580, wo Zucker aus Braſilien nach Portugal und von da nach England eingeführt wurde. Im Jahre 1641 wurde das Zuckerrohr aus Braſilien nach Barbados und von da in die übrigen weſtlichen Beſitzungen verpflanzt und im Jahre 1643 bereiteten die engliſchen Anſiedler auf St. Chriſtoph einen ſehr guten Zucker, ein Beiſpiel, das bald auf den übrigen Inſeln Nachahmung fand. Von dem Augenblicke aber, wo ſeine Conſumtion in England ſich ſteigerte, trat das Gouvernement mit der Beſteuerung dazwiſchen, um die Beſtrebung der menſchlichen Induſtrie zu verkümmern und der menſchlichen Wohlfahrt Hinderniſſe entgegen zu ſtellen.

Das Verhältniß der Beſteuerung ſteigerte ſich in folgender Weiſe: im Jahre 1661 — 1 Sh. 6 D. pr. Cwts., im Jahre 1669 — 3 Sh. — 1703 — 3 Sh. 4 D., 1747 — 4 Sh. 10 D., 1759 — 6 Sh. 4 D., 1779 — 6 Sh. 8 D., 1781 — 11 Sh. 8 D., 1782 — 12 Sh. 3 D., 1787 — 12 Sh. 4 D., 1791 — 15 Sh. Das natürliche

2) Seit der Beſitznahme des britiſchen Weſtindiens betrug die Ausfuhr nach Großbritannien 430 Mill. Pfd. Sterl. und der Werth der von Großbritannien nach Weſtindien eingeführten Waaren belief ſich auf 230 Mill. Pfd. Sterl.; — Bilanz zu Gunſten Großbritanniens 200 Millionen Pfd. Sterl.; der jährliche Betrag der Ausfuhr aus Weſtindien ergibt: 8 Mill. Pfd., jener der Einfuhr dahin 4 Mill. Pfd. — daher eine jährliche Ausgabe in England von 4 Mill. Pfd. Sterl.

Ergebniß dieſer unklugen Beſteuerung war, daß die Conſumtion ſich verminderte; im Jahre 1787 wurden nur 77,355 Tonnen Zuckers in England zurückbehalten, während ſich 10 Jahre früher die Conſumtion auf 81,000 Tonnen belaufen hatte; im Jahre 1792 fiel ſie auf 68,000 Tonnen herunter. Der Finanzmann jedoch nahm von dieſer Erſcheinung keine Notiz und im Jahre 1797 wurde die Auflage auf die britiſchen Plantagen auf 17 Sh. 6 D. pr. Cwts. erhöht und vom oſtindiſchen Zucker wurden, nebſt der früheren ad val. Auflage von 37 Pfd. Sterl. 16 Sh. 3 D. pr. Cent. noch 5 Sh. 2 D. pr. Cwts. dazu erhoben; das Reſultat war eine weitere Verminderung der Conſumtion, die ſich im Jahre 1797 nur auf 63,000 Ton. belief, alſo binnen weniger Jahre, in Folge der erhöhten Beſteuerung, ſich um 20,000 Ton. vermindert hatte.

In Folge der Kriegsereigniſſe vermehrten ſich die Finanzverlegenheiten der Schatzkammer, was wieder zu einer erneuten Erhöhung der Auflagen führte, ſo daß im Jahre 1805 vom weſtindiſchen Zucker 1 Pf. 7 Sh. pr. Cwts. und vom oſtindiſchen 1 Pfd. 9 Sh. 8 D., als Zuſatz zu der 1 Pfd. 7 Sh. pr. Cent. ad val. Auflage, erhoben wurde. Allerdings vermehrte ſich, dieſer Auflagenerhöhung ungeachtet, die Conſumtion des Zuckers, was daher rührte, daß die geſteigerte Produktion deſſelben die Preiſe niederdrückte, daß ſich die Conſumtion des Zuckers und Kaffees vergrößerte und durch die Bankreſtriktionsakte mehr Geld in Umlauf kam [3]). Die natürlichen Folgen einer ſolchen unglücklichen Politik ließen ſich leicht vorausſehen. Die Einfuhr des oſtindiſchen Zuckers fiel natürlich ganz weg und die Geſammtconſumtion des Landes hat ſich nach einer Reihe von Jahren bedeutend vermindert.

Vom Jahre 1804—13: 29,898,516 Cwts.; 1814—23 27,078,857 — Abnahme 2,819,659 Cwts. Selbſt in Großbritannien allein (Irland ausgeſchloſſen) zeigte ſich das Reſultat für den Handel des Landes und die Wohlfahrt des Volkes höchſt nachtheilig. Die Conſumtion des

3) Das progreſſive Verhältniß der Abgabenerhöhung bis zum Jahre 1833 iſt aus folgender Tabelle erſichtlich:

	Weſtindiſcher Zucker pr. Cwt.			oſtind. Zucker pr. Cwt.		
	Pfd.	Sh.	D.	Pfd.	Sh.	D.
1803	1	4	0	1	6	4
1804	1	6	6	1	9	1
Von 1805 — 9	1	7	0	1	9	8
„ 1811 — 12	1	7	0	1	10	0
„ 1813 — 15	1	10	0	1	13	0
„ 1816 — 17	1	7	0	1	18	0
„ 1818 — —	1	10	0	2	0	0
„ 1819 — 30	1	7	0	1	17	0
„ 1831 — 33	1	4	0	1	12	0
Durchſchnittsauflage	1	7	1	1	12	8

Dazu kam noch die ad val. Auflage auf den oſtindiſchen Zucker, die vom Jahre 1787 bis 97 — 37 Pfd. 16 Sh. 3 D. pr. Cent., vom Jahre 1798—1802 — 42 Pfd. 16 Sh. 3 D., vom Jahre 1803 — 13 zwiſchen 1 Pfd. 7 Sh. bis zu 1 Pfd. betrug.

Zuckers für das vereinigte Königreich im Jahre 1810 war 3,769,565 Cwts, im Jahre 1832 — 3,655,000 Cwts., alſo eine Abnahme von 114,565 Ctr.[4]).

Eben ſo haben ſich die Staatseinkünfte, die aus dieſer Quelle floſſen, um ein Bedeutendes vermindert, indem ſich für den Zeitraum von ſieben Jahren eine Abnahme von 1,074,751 Pfd. Sterl. ergibt. Daß dieſe verminderte Conſumtion nicht eine Folge einer Abnahme in der Zufuhr oder in dem Anbau des Zuckers in den tropiſchen Ländern iſt, geht aus Folgendem hervor: In verſchiedenen Ländern wurde im Jahre 1814 produzirt: 401,000 Tonnen; im Jahre 1830: 569,000 — Zunahme: 178,000 Ton. Hier ſehen wir eine Zunahme der Einfuhr um 3,560,000 Cwts., während ſich die Produktion auf den britiſch-weſtindiſchen Inſeln in bedauerlicher Weiſe vermindert hat. Dieſe Erſcheinung darf man nicht einer Erſchöpfung des weſtindiſchen Bodens beimeſſen; denn die dortigen Pflanzer ſehen wohl ein, daß Vervollkommnung der Landwirthſchaft und Wechſelfolge der Ernten, die Fruchtbarkeit und die Verjüngung des Bodens in der neuen wie in der alten Welt begünſtigen, ſondern ich ſchreibe ſie einzig der ungeheuren, ungerechten und unklugen Beſteuerung des nach England eingeführten Zuckers bei, ſo daß die Pflanzer ungeachtet des herabgeſetzten Preiſes, nicht im Stande waren, die Concurrenz zu halten. Im Jahre 1792 betrug die Beſteuerung des weſtindiſchen Zuckers 15 Sh. pr. Cwts. oder 27¼ pr. Cent. im Dezember 1829 — 27 Sh. pr. Cwts. oder 110 pr. Cent. Hierin liegt der Fluch der engliſchen Colonialpolitik; wir haben nicht blos enorme Auflagen auf die Produkte unſerer überſeeiſchen Beſitzungen gelegt, ſondern in der Abſicht, eine Handelsmarine zu unterhalten, haben wir den weſtindiſchen Pflanzern, während wir ſie beinahe von dem einheimiſchen Markte ausſchloſſen, unterſagt, ihren Ueberfluß auf dem Continente von Europa oder Amerika zu verkaufen, gingen aber noch weiter, indem wir ihnen verboten, Nahrungsmittel und die Bedürfniſſe des Lebens dort einzukaufen, wo ſie dieſelben gegen ihren Zucker, Rum u. ſ. f. als Tauſchmittel hätten einhandeln können. Welche armſelige kurzſichtige Staatspolitik!

Gegenwärtig beträgt die Zuckerconſumtion in dem vereinigten Königreiche nicht mehr als 5 Unzen die Woche für jedes Individuum, eine Quantität, die das kleinſte Kind verzehren könnte. Wie viele Millionen unſerer armen Landsleute verkoſten jetzt kaum Zucker, während ſie leicht, wenn nicht dieſes verderbliche Finanzſyſtem und die unklugen Beſchränkungen dieſes Handels aufrecht erhalten würden, mindeſtens dreimal ſo viel als jetzt eingeführt wird, conſumiren könnten. Wir ſind offenbar in der Durchführung eines falſchen Syſtems begriffen. In der erſten Zeit, als die britiſch-weſtindiſchen Colonien angebaut wurden, ſtanden ſie

---

4) Dieſe Verminderung der Abnahme wird um ſo evidenter hervortreten, wenn man erwägt, daß die Bevölkerung des verein igten Königreichs im Jahre 1810 nur gegen 16 Millionen Einwohner betrug, während ſie im Jahre 1832 volle 25 Mill. zählt; im Jahre 1810 betrug die Conſumtion des Zuckers 421 Unzen pr. Kopf; im Jahre 1832 nur 261 Unzen, alſo eine Abnahme von 160 Unzen jährlich pr. Kopf.

mit allen Weltgegenden in einem freien Handelsverkehr und das glückliche Reſultat davon war, daß ſie im Wohlſtande die ſchnellſten Fortſchritte machten, von denen man jemals Zeuge geweſen iſt. Unſer Ausſchließungsſyſtem legte ihrem Wohlſtande Hinderniſſe in den Weg — die in dem laufenden Jahrhundert eingeführte Beſteuerung vollendete ihren Ruin. Ueber 100 Mill. Pfd. Sterl. wurden auf die britiſchen Zuckerplantagen in Weſtindien verwendet — Unterſtützungsanlehen zu einem ungeheuren Betrage von der britiſchen Schatzkammer dargeboten und 20 Millionen Pfd. Sterl. erſt neuerlich hinzugefügt, um damit die Sclavenemancipation zu erkaufen. Alles Geld, und was noch weit mehr werth iſt, — all das tapfere, zur Vertheidigung dieſer Beſitzungen vergoſſene Blut wird umſonſt verſchwendet ſein, wenn wir bei dem gegenwärtigen Syſteme verharren. Die Auflagen auf den weſtindiſchen Zucker müſſen von 24 Sh. auf 12 Sh. und in einem ähnlichen Verhältniſſe jene auf den oſtindiſchen Zucker herabgeſetzt werden. Wir müſſen den weſtindiſchen Inſeln einen freien Handelsverkehr nach ſelbſt gewählten Bedingungen mit Nordamerika und dem Continente von Europa geſtatten [5]) und den Coloniſten erlauben, zu den wohlfeilſten Preiſen da Nahrungsmittel einzukaufen, wo ſie ihren Zucker am beſten verwerthen können. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt der Untergang alles in den weſtindiſchen Colonien angelegten Eigenthums unvermeidlich und dieſelben werden wie eine ſchwere Kette auf unſerm Nacken laſten, während ſie durch Annahme des empfohlenen Syſtems eine Quelle des Wohlſtandes und des Glücks für das Mutterland werden könnten.

Für die mit dem Januar ſich endigenden Jahre 1834 und 1833 betrug die Geſammteinfuhr des Zuckers — im Jahre 1834, 4,732,749 Cwts., im Jahre 1833, — 4,876,748 Cwts., wovon die weſtindi-

---

5) Folgendes ſind die Freihäfen der britiſchen Colonien in der weſtlichen Hemiſphäre: „Keine Güter ſollen eingeführt, noch, mit Ausnahme der Produkte der Fiſcherei, auf britiſchen Schiffen, aus irgend einer der britiſchen Beſitzungen in Amerika zur See, von oder nach irgend einem andern Platze ausgeführt werden, als dem vereinigten Königreiche oder nach mehreren Häfen, die Freihäfen genannt und in folgenden Verzeichniſſe benannt ſind: Jamaica, Kingston, Savannah le Mar, Montego Bay, Santa Lucia, Antonia, Saint Ann, Tahroun Maria, Morant Bay, Annotto Bay, Black River, Rio Bueno, Port Morant. Grenada, Saint George. Dominica, Roſeau. Antigua, Saint John's. Trinidad, San Joſef. Tobago, Scarborough. Tortola, Road Harbour. New Providence, Naſſau. Crooked Islands, Pitts Town. Saint Vincent's, Kingston. Bermuda, Port Saint George and Port Hamilton. Bahamas, jeder Hafen, wo ſich ein Zollhaus befindet. Barbados, Bridgetown. New Brunswick, St. Johns, St. Andrews. Nova Scotia, Halifax, Picton. Canada, Quebec. New Foundland, Saint John's. Demerara, George Town. Berbice, New Amſterdam. Saint Lucia, Caſtries. Saint Kitts, Baſſeterre. Nevis, Charles Town. Montſerrat, Plymouth. Cap Breton, Sydney. Prince Edward's Inſel, Charlotte Town. Anguilla, Anguilla. Im Falle Güter nach irgend einem Hafen oder Platze, der nicht zu den hier aufgezählten gehört, eingeführt werden, ſo ſollen dieſe Güter verfallen ſein.

ſchen Colonien lieferten im Jahre 1834 — 3,648,026 Cwts., im Jahre 1833 — 3,784,244. Die Bruttoeinkünfte im Jahre 1834 waren: 4,934,098 Pfd. Sterl., im Jahre 1833 — 5,354,437 Pfd. Sterl., wovon auf Weſtindien kamen im Jahre 1834 — 4,167,268 Pfd. Sterl., im Jahre 1833 — 4,595,377 Pfd. Sterl. — Ehe ich dieſes Thema verlaſſe, kann ich nicht umhin, auf einen andern drückenden Uebelſtand, unter dem die Coloniſten leiden, aufmerkſam zu machen, daß man ihnen nämlich, um eine verhältnißmäßig geringe Anzahl engliſcher Raffinirer zu begünſtigen, förmlich unterſagt hat, ihren Zucker an dem Orte, wo er gewonnen wird zu raffiniren (indem die Einfuhrabgabe 8 Pfd. 8 Sh. pr. Cwts. beträgt). Wenn eine ſolche Maßregel erſt jetzt vorgeſchlagen würde, ſo würde ſie mit vollem Rechte von dem vernünftigen Sinne des Volkes verſpottet werden. Warum alſo beharrt man in einem ſolchen ſchlechten Syſteme? Anſtatt daß die weſtindiſchen Pflanzer gegen die Zulaſſung fremden Zuckers auf dem einheimiſchen Markte Behufs des Raffinirens eine Petition einreichten, ſollten ſie darum nachſuchen, ihr eigenes Produkt da, wo es wächſt und zubereitet wird, raffiniren zu dürfen.

Zuckerſyrup: — Die in dem Vorhergehenden gemachten Bemerkungen gelten auch hinſichtlich des Syrups, deſſen jährliche Einfuhr nun im Durchſchnitt über 300,000 Cwts. beträgt und der, inſofern er aus den britiſchen Beſitzungen kommt, mit 9 Sh. pr. Cwts. beſteuert wird, was ein Nettoeinkommen von nicht mehr als 150,000 Pfd. Sterl. jährlich abwirft. Es wäre wünſchenswerth, daß dieſe Auflage auf 5 Sh. pr. Cwts. reduzirt würde und daß man den Gebrauch des Syrups in Brauereien, Deſtillirhäuſern ꝛc. geſtattete.

Rum: — Die weſtindiſchen Pflanzer haben angelegentlich um Reduktion der Auflagen auf dieſen Artikel nachgeſucht, allein in dieſem Punkte kann ich nicht mit ihnen übereinſtimmen; Rum gehört nicht zu den Lebensbedürfniſſen: zu jedem guten Gebrauche iſt er wohlfeil genug, nur vielleicht zu wohlfeil für den Mißbrauch. Um den Pflanzern Erleichterung zu verſchaffen, ſollte man ihnen geſtatten, ihren Ueberfluß auf fremden Märkten abſetzen zu dürfen. Die Geſammtquantität des in das vereinigte Königreich für die mit dem Januar ſich endigenden Jahre eingeführten Rums war: im Jahre 1833 — 4,745,665 Gall., im J. 1834 5,145,219 Gall. Der Conſumo im J. 1831 — 3,537,817 Gall., im J. 1834 — 3,491,806 Gall. Die Bruttoeinkünfte im J. 1833 — 1,592,228 Pf. Sterl., im Jahre 1834 — 1,571,058 Pfd. Sterl.

Kaffee: Die Beere, aus welcher dieſes köſtliche Getränk bereitet wird, wurde zuerſt in der Mitte des 17. Jahrhunderts in England eingeführt und fiel bald unter die Beſteuerungsklauen der Regierung; denn im Jahre 1660 wurde eine Abgabe von 4 D. pr. Gall. auf allen bereiteten oder verkauften Kaffee gelegt, die ſpäter in eine verhältnißmäßige Taxe pr. Pfd. verwandelt wurde. Vom Jahre 1689—1732 wechſelte dieſe Taxe von 1 Sh. bis zu 2 Sh. pr. Pfd.; ſie wurde in der Folge zu einem 1 Sh. 6 D. pr. Pfd. herabgeſetzt, in welchem Verhältniſſe

ſie mehrere Jahre blieb und 10,000 Pfd. Sterl. Einkünfte brachte; die letzteren ſowohl, wie die Conſumtion verminderten ſich in Folge der hohen Beſteuerung und im Jahre 1793 beliefen ſich die Einkünfte aus dem Kaffee nur auf 2869 Pfd. Sterl. Im Jahre 1784 wurde die Auflage in Großbritannien von 2 Sh. 3 D. auf 6 D. pr. Pfd. Acciſe und 4 D. pr. Pfd. Zoll auf britiſchen Plantagenkaffee herabgeſetzt, während der oſtindiſche Kaffee 2 Sh. 10 D. pr. Pfd. Acciſe und 4 D. pr. Pfd. Zoll zahlen mußte.

Die Conſumtion des Kaffees ſtieg bei dieſer Reduktion jährlich, bis ſie im Jahre 1791 in Großbritannien 1,047,276 Pfd. betrug, und ſich die Einkünfte daraus auf 57,659 Pfd. Sterl. beliefen. Das Gouvernement, mit dieſem ſteigenden Wohlſtande nicht zufrieden, erhöhte im Jahre 1795 die Auflagen auf das Produkt der britiſchen Plantagen von 6 D. auf 1 Sh. 1 D. pr. Pfd. und auf das oſtindiſche Produkt von 1 Sh. 8 D. auf 2 Sh. 2 D. nebſt der 4 Sh. pr. Pfd. Zollabgabe auf jede Sorte, ſo daß die Geſammtauflage für weſtindiſches Produkt 1 Sh. 5 D., für oſtindiſches 2 Sh. 6 D. pr. Pfd. betrug. Das Reſultat dieſer Fiskalerpreſſung kann man ſich leicht denken; die Conſumtion des Kaffees in Großbrittannien fiel von 1,054,588 Pfd. im Jahre 1795 auf 396,953, im Jahre 1796 und in den acht darauf folgenden Jahren ſtieg die Conſumtion deſſelben nicht mehr über jene vom Jahre 1795. Bei der Reduktion der Abgabe im Jahre 1825 von 1 Sh. zu 6 D. auf den weſtindiſchen und von 1 Sh. 6 D. zu 9 D. auf den oſtindiſchen Kaffee ſtieg die Conſumtion: im Jahre 1824 — 7,993,040 Pfd. 1825 — 10,766,112 Pfd. und 1826 — 12,724,139 Pfd. 1827 — 14,974,378, 1828 — 16,522,423 Pfd. 1829 — 18,476,180 Pfd., 1830 — 20,728,000 Pfd. 1832 22,952,000 Pfd. Die gegenwärtige Conſumtion, obgleich im Verhältniſſe mit der früheren bedeutend, iſt nichts deſtoweniger im Vergleiche mit der Bevölkerung und mit andern Ländern[6]) gering; z. B. in Großbritannien kommen 14 Unzen pr. Kopf, in den Vereinigten Staaten 58 — Differenz 44.

Dieſe außerordentliche Vermehrung der Conſumtion in den Vereinigten Staaten, verglichen mit Großbritannien, verdankt man der Herabſetzung der Taxen. Aus dem am 8. Februar 1830 von Camberleng im Congreſſe abgeſtatteten Berichte erhellt, daß die Auflage auf den Kaffee auf 5 Cents. oder $2\frac{1}{2}$ D. pr. Pfd. und ſpäter nochmals auf 2 Cents. oder 1 D. pr. Pfd. herabgeſetzt wurde. Das günſtige Reſultat ergibt ſich aus folgender Ueberſicht:

---

6) Die Conſumtion des Kaffees in Großbritannien beträgt: 10,000 Tonnen, in Frankreich 20,000 Tonnen, in den Niederlanden 40,000 Tonnen, in Spanien und Portugal 10,000 Tonnen, in Deutſchland und an der Oſtſee 32,000 Tonnen, in den Vereinigten Staaten 15,000 Tonnen. Totalconſumtion 127,000 Tonnen; von dieſer bedeutenden Quantität erzeugt das britiſche Weſtindien nur 30 Millionen Pfd. oder 13,392 Tonnen, während die Inſel Java allein 20,000 Tonnen, Cuba 15,000 Tonnen, St. Domingo 16,000 Tonnen, die holländiſch-weſtindiſchen Colonien 5000 Tonnen, die franzöſiſch-weſtindiſchen Colonien und Bourbon 8000 Tonnen, Braſilien und das ſpaniſche Feſtland 32,000 Tonnen liefern.

	Conſumtion. Pfd.	Bevölkerung.	Conſumtion per Kopf. Unzen.
1790	3,836,891	4,627,025	13
1812	10,107,380	8,430,267	19
1826	26,449,356	12,325,012	22
1832	56,000,000	15,000,000	59

Es läßt ſich erwarten, daß in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten nur ½ D. per Pfd. vom Kaffee erhoben wird; England erhebt 6 D. auf den weſtindiſchen Kaffee, 9 D. auf den oſtindiſchen und 1 Sh. 3 D. per Pfd. auf fremden Kaffee. Aber damit iſt es noch nicht genug, die Taxation ſelbſt iſt ungleich, indem der arme Mann auf den ſchlechteſten weſtindiſchen Kaffee, den er conſumirt, 124—224 Procent zahlt, der Reiche dagegen, der den feinſten Jamaica-Kaffee trinkt, nur 71 Procent entrichtet, alſo nicht die Hälfte der Summe, womit der Arme beſteuert iſt. Iſt das Billigkeit? Gegen dieſen Uebelſtand gibt es kein anderes Hülfsmittel, als eine ſtärkere Zufuhr zu befördern, und auf dieſe Weiſe den Preis herabzudrücken, was unvermeidlich die Folge davon ſein würde. Ceylon iſt für England eine eben ſo werthvolle Colonie als Jamaica, und doch iſt der von dort eingeführte Kaffee mit einer Auflage von 260 Procent belaſtet, während der feinſte Jamaica-Kaffee nur 70 bis 80 Procent zahlt. Würde das Gouvernement die Kaffeetaxe herabſetzen und ein gleiches Verhältniß einführen, ſo könnte die Conſumtion leicht von 22 Millionen Pfd. auf 40 Mill. Pfd. erhöht, oder zu dem mäßigen Anſatze von 2 Pfd. Kaffee jährlich per Kopf, auf 50 Millionen Pfd. gebracht werden, was die Summe von 750,000 Pfd. St. Einkünfte geben würde. — Die Quantität des aus den britiſch-weſtindiſchen Colonien nach Großbritannien eingeführten Kaffees in dem mit dem Januar 1833 ſich endigenden Jahre betrug 24,642,857 Pfd., im Jahre 1834 18,852,423 Pfd. Die Quantität des für einheimiſche Conſumtion aus dem britiſchen Weſtindien eingeführten Kaffees betrug im Jahre 1833 20,974,933 Pfd., 1834 20,957,379 Pfd. Die Einkünfte ergaben: 1833 524,921 Pfd. St., 1834 523,959 Pfd. St. Die Geſammtquantität des für einheimiſche Conſumtion aus allen Ländern in Großbritannien eingeführten Kaffees betrug im Jahre 1833 22,965,532 Pfd., im Jahre 1834 22,760,523 Pfd., Bruttoeinkünfte im Jahre 1833 599,030 Pfd. St., 1834 591,625 Pfd. St.

Kakao: Das nahrhafte und geſunde, aus den Kakaobohnen bereitete Getränk hat erſt in der neueſten Zeit einen höheren Grad von Aufmerkſamkeit in England erregt, wo ſeine Comſumtion weit hinter Dem zurückbleibt, was ſie eigentlich ſein ſollte, indem die jährliche Durchſchnittsconſumtion per Kopf nicht mehr als 5 Drachmen Gewicht beträgt! Die Urſache dieſer ſchwachen Nachfrage liegt ſowohl in der ungeheuren als in der ungerechten Beſteuerung dieſes Artikels; im Jahre 1831 wurden Trinidad- und Grenada-Kakaobohnen auf dem londoner Markte 24—65 Sh. per Cwts. in bond gezahlt, während die Taxe auf die feineren Sorten 56 Sh., alſo beinahe 100 Procent, und nicht weniger als 230 Procent auf jene Kakaobohnen, die von den Armen con-

ſumirt wurden, betrug! Da die Auflage in neueſter Zeit reducirt wurde, ſo iſt die Conſumtion in Folge deſſen geſtiegen:

	Bags and Barrels
1828	2700
1829	2980
1830	3320
1831	5600.

Die letzten Berichte, die von dem Zollhauſe darüber eingingen, ergeben: eingeführt im Jahre 1833 2,951,019 Pfd., 1834 4,607,801 Pfd.; einheimiſche Conſumtion: im Jahre 1833 1,150,193 Pfd.; 1834 1,268,217 Pfd. Die jetzt daraus gewonnenen Einkünfte ſind unbedeutend; es würde deshalb rathſam ſein, die Auflagen auf dieſes in den britiſchen Colonien wachſende und daraus eingeführte Produkt gänzlich abzuſchaffen, wobei die Schatzkammer nur gewinnen könnte, da ſich dadurch die Conſumtion des Zuckers vermehren würde; der Colonialpflanzer, der Kaufmann, der Schiffseigenthümer und der verarmte Handwerker würden weſentlichen Nutzen daraus ziehen. Wir wollen hoffen, daß Staatsklugheit, wenn auch nicht ein edleres Gefühl, die Beſteuerung des Kakao völlig beſeitigen wird; es iſt die gebieteriſche Pflicht des Staatsmanns ſowohl, wie des Moraliſten, die geſellſchaftlichen Sitten des Volkes zu bewachen und alle möglichen Mittel aufzubieten, um jenen Hang der Menſchen zum Genuſſe ſpirituöſer Getränke immer mehr zu ſchwächen. Die Verſuchung zu dieſem furchtbaren Laſter der Trunkenheit wird durch die Fiskalbeſchränkungen hinſichtlich ſolcher Artikel wie Kakao, Kaffee, Thee ꝛc. auf bedauerliche Weiſe vermehrt.

Engliſche Preiſe weſtindiſcher und ſpaniſcher Continentalprodukte (mit Abrechnung der Auflagen):

		1826			1833			Sinken vom J. 1826 Proct.	Steig. vom J. 1826 Proct.
		Pf.	Sh.	P.	Pf.	Sh.	P.		
Orlenes in Baſten	Pfd.	0	2	4	0	0	6	78	
Brazilletto . :	Ton.	10	3	4	13	17	0	—	23
Schwarze Cochenille	Pfd.	1	0	0	—	8	0	57	
Weſtindiſcher Kakao	—	3	—	—	.	.	.	41	
Feiner rother Grenada-Kakao . .	—	4	6	0	3	14	0	13	
Kaffee.									
Ordinairer Dominica u. St. Lucia	Cwts.	3	2	0	3	10	0	—	12
Guter und feine Mittelſorte .	—	4	15	0	4	2	0	13	
Ordinairer Jamaica	—	2	15	0	3	8	0	—	13
Guter, feiner und Mittelſorte .	—	4	18	0	4	13	0	5	
Weſtind. gewöhnliche Baumwolle .	Pfd.	—	—	$9\frac{1}{2}$	—	—	$7\frac{3}{4}$	18	
Pfeilwurz	—	—	1	11	—	1	3	34	
Cassia fistula	Cwts.	—	—	—	1	1	8	83	
Gelbholz	Ton.	10	17	0	9	0	6	17	
Sarſaparilla, Hondur.	Pfd.	0	1	6	—	1	8	—	11
— Vera-Cruz . . .	—	—	—	—	—	—	8	66	
Tamarinden	Cwts.	3	1	4	3	16	4	—	24

		1826			1833			Sinken vom J. 1826 Proct.	Steig. vom J. 1826 Proct.
		Pf.	Sh.	P.	Pf.	Sh.	P.		
Ingwer.									
Jamaica, fein geſchabter . .	Cwts.	14	8	6	14	2	6	2	
Barbados	—	6	18	6	3	13	6	47	
Häute, geſalzene	Pfd.	—	—	$7\frac{1}{4}$	—	—	$6\frac{1}{4}$	13	
Lebensbaumholz	Ton.	14	8	8	6	—	—	58	
Indigo Carracco Blüthen . . .	Pfd.	0	13	0	0	6	0	53	
Kupfer- und gemeine Bl.	—	0	6	9	0	2	2	67	
Jamaica-Campeſcheholz	Ton.	7	5	0	6	3	0	15	
Zuckerſyrup	—	1	2	0	1	1	0	4	
Nicaragua-Holz.									
Großes und feſtes	—	25	5	0	18	0	0	28	
Kleines	—	17	5	0	14	15	0	14	
Piment	—	0	0	$9\frac{1}{2}$	0	0	$5\frac{1}{8}$	46	
Rum (per Gall. Sykes's Hydrometer).									
Jamaica 12—14, ditto 15—18		0	2	10	0	2	3	20	
ditto 28—30		0	3	6	0	2	10	19	
Stärkſter Jamaica	Cwts.	0	3	8	0	2	4	9	
Demerary	—	0	3	0	0	2	9	8	
Taback, St. Domingo Blätter . .	—	0	2	6	0	1	0	60	
Muskovadozucker.									
Feiner Jamaica	—	2	8	0	1	15	0	27	
Guter brauner	—	1	19	0	1	8	6	26	
Havannah, feiner weißrer . . .	—	2	10	0	1	15	0	30	
ditto gelber	—	1	16	0	1	6	0	27	

Aus vorſtehender Ueberſicht wird man entnehmen, daß die Preiſe der weſtindiſchen Produkte ſeit den letzten Jahren ſchnell gefallen ſind, und dieſe Reduktion wird ſo weit gehen, bis bedeutende Quantitäten Ländereien ganz außer Cultur geſetzt ſein werden, wovon eine allgemeine Armuth die natürliche Folge ſein wird. Dann wird ſich ein Sklavenkrieg zwiſchen den Negern und den Grundbeſitzern entſpinnen; man wird ſich gegenſeitig anklagen, und das Reſultat läßt ſich leicht vorausſehen; jede britiſch-weſtindiſche Beſitzung wird zu einem St. Domingo oder zu einer Einöde werden, doch nicht ohne große Opfer von Menſchenleben [7]) und ohne den unwiderruflichen Verluſt der beinahe un-

7) Das frühere in Weſtindien aufrecht erhaltene Syſtem hatte die nothwendige Folge, daß man ſelbſt in Friedenszeiten eine ungeheure Kriegsmacht bereit halten mußte; in dieſem Augenblicke liegen 8500—9000 Mann regulaire Truppen in den verſchiedenen britiſchen Beſitzungen, Jamaica allein iſt das Hauptquartier von ſechs Regimentern, Guyana von zwei, Trinidad von einem europäiſchen und einem weſtindiſchen (einem ſchwarzen) Regimente, Barbados von einem, St. Vincent von einem, Grenada von einem, St. Lucia von einem, Bahamas vom zweiten weſtindiſchen (ſchwarzen), Antigua von einem und Bermuda von einem. Um die einzelnen Regimenter ablöſen zu können, wären wenigſtens noch 9000 Mann erforderlich, und rechnet man dazu noch die Todesfälle und anderweitige Verluſte, ſo hätten die weſtindiſchen Colonien eine Armee von 20,000 Mann nöthig. Würde man aber, ſo wie ich es in Vorſchlag brachte, ein freies Handelsſyſtem einführen, ſo könnte man dieſe Militairmacht entbehren, oder,

berechenbaren Summen, die man verſchwendet hat, um dieſe Inſeln zu ihrem gegenwärtigen Zuſtande zu erheben. Kann ein britiſcher Staatsmann oder Philanthrop dieſen Stand der Dinge mit Ruhe und ohne Beſorgniß betrachten?

Ich beſorge, daß das Darlehen von 20 Millionen Pfd. einen Zuſtand von Apathie hervorgerufen hat, der den Intereſſen Weſtindiens im hohen Grade nachtheilig ſein wird; mehrere einflußreiche Perſonen ſind der Meinung, daß durch dieſen Akt für die Erhaltung der weſtindiſchen Beſitzungen genug geſchehen iſt [8]), während die Pfandgläubiger, unbeſorgt um die Zukunft, ſich ihres gegenwärtigen Gewinnes erfreuen.

Um dem niedergedrückten Zuſtande, in welchem ſich gegenwärtig die britiſch-weſtindiſchen Colonien befinden, ſchleunigſt und mit Erfolg aufzuhelfen, müſſen vor Allem folgende Maßregeln ergriffen werden: man muß zuvörderſt die Auflagen auf ihren Zucker, Kaffee, Zuckerſyrup und Taback, die nach England eingeführt werden, abſchaffen, und hinſichtlich aller Artikel, die während der letzten zehn Jahre, jeder einzelne nämlich, nicht 1000 Pfd. St. jährlich der Schatzkammer einbrachten, oder welche nicht vorher eingeführt wurden, müſſen die Abgaben gänzlich aufgehoben oder wenigſtens nach dem weiſen Beiſpiele Cromwells, für die nächſten zehn Jahre nicht erhoben werden. Unter die Artikel, welche abgabenfrei aus Weſtindien nach England ſollten eingeführt werden dürfen, gehören: Kakao oder Chokolate, Baumwolle, Weineſſig, Datteln, Pimentoöl, Pimentoblüthen, Leder, Campeſcheholz, Jamaicaholz, Stärke, Tamarinden, Balſam, Korbwerk, getrocknete oder eingemachte Bananas, Häute, Citronenſaft, Ebenholz, Lignum vitae, Nicaragua- und Mahagoniholz, eingemachter Ingwer, eingemachte Früchte und Eingepökeltes jeder Art; Honig, Wachs, Pfeilwurz, Tapioca, Kokosnüſſe und Ricinusöl [9]), Gelbwurz und verſchiedene Färbeſtoffe (Liqueurs zu demſelben Tarif wie ſpirituöſe Getränke, Cigarren und Schnupftaback wie Taback), Orangen, Limonen, ſaure und ſüße Citronen, Tauwerk, Hanf, Pfeffer-Extrakte,

---

wenn man es für nöthig fände, Truppen auf den Inſeln zu halten, ſo wäre Weſtindien (wie dies jetzt in Oſtindien der Fall iſt) verbunden und auch in den Stand geſetzt, alle dadurch verurſachten Koſten ſelbſt zu tragen.

8) Die $4\frac{1}{2}$ Procent Auflagen, welche auf die Produkte von Barbados, Antigua, St. Kitts, Montſerrat und Tortola gelegt ſind, hätten ſchon lange abgeſchafft werden ſollen; daß die bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke fortwährende Erhebung derſelben nicht von Sr. Majeſtät dem Könige herrührt, geht aus folgender Stelle der Thronerde vom Jahre 1830 hervor: „Ich ſtelle Meine Intereſſen aus erblichen Einkünften (Hereditary Revenues) und aus jenen Fonds, die aus Kron- oder Admiralitätsanſprüchen herfließen, ſei es aus Weſtindien-Auflagen oder aus irgend andern zufälligen Einkünften, entweder in Meinen fremden Beſitzungen oder in dem vereinigten Königreiche, ohne Rückhalt zu Eurer Dispoſition.“ Thronrede Wilhelms IV. bei Eröffnung ſeines erſten Parlaments, am 2. Novbr. 1830.

9) Ein Acre des ſchlechteſten Bodens, z. B. an den Seiten von Abgründen, gibt, mit dem Ricinusbaume (Castor oil nut tree) bepflanzt, ſo viel Nüſſe, daß man 1000 Gallons Oel daraus bereiten kann, was, die Gallon zu 3 Sh. gerechnet, einen Ertrag von 150 Pfd. St. per Acre gibt, bei welcher Cultur wenig oder gar keine Arbeit erforderlich iſt.

Pflaumpalmenblätter für Hüte, Guinea- und indianiſches Korn, Reis, verſchiedene Droguerien, als Senesblätter, Aloe, Jalappe, Rinden ꝛc.

Die nächſte Maßregel müßte darin beſtehen, daß den Coloniſten ein freier Handelsverkehr mit dem Continente von Europa oder Amerika, nach ſelbſt gemachten Bedingungen, ohne alle Hemmungen, geſtattet würde, damit ſie ihren Ueberfluß an Produkten, deren wir nicht bedürfen, dort abſetzen und ihre Bedürfniſſe zum niedrigſten Preiſe einkaufen könnten. Der Bericht der „Parliamentary Select Committee“ vom Jahre 1832 erklärt ſich in folgender Weiſe über dieſen Gegenſtand: „In der Concurrenz mit fremden Ländern ſind die Colonialprodukte Großbritanniens Uebelſtänden unterworfen, die durch die Handels- und maritime Politik des Mutterlandes herbeigeführt werden. In den letzten Jahren machte man partielle, durch beſondere Umſtände aber zum Theil mißglückte Verſuche, die Colonien gegen die Wirkungen dieſer Reſtriktivgeſetze zu ſchützen. Man geſtattete ihnen, einen direkten Handelsverkehr mit jenen europäiſchen und amerikaniſchen Ländern anzuknüpfen, die durch Anerkennung der vorgeſchriebenen Bedingungen ſich zu einem ſolchen Verkehre berechtigt haben; allein die Einfuhr von Gütern aus dieſen fremden Ländern wurde durch Abgaben gehemmt, und eigentlich beſtand gar kein Handelsverkehr mit dieſen fremden Ländern. Was die vereinigten Staaten von Nordamerika, das wichtigſte Land hinſichtlich der Ein- und Ausfuhr, betrifft, ſo wurde der Verkehr mit ihnen von Zeit zu Zeit aufgehoben, erneuert und modificirt, endlich aber unter einem Schutzſyſtem für die nordamerikaniſchen Colonien wieder geſtattet, das, in Verbindung mit der durch häufigen Wechſel herbeigeführten Ungewißheit, es zweifelhaft läßt, ob, ſo lange dieſer Schutz beſteht, irgend ein Vortheil aus der Erneuerung dieſes Verkehrs für die weſtindiſchen Colonien entſtehen kann. Und in Beziehung auf einige ſehr weſentliche Handelsartikel, beſteht zu Gunſten des Mutterlandes oder ſeiner nordamerikaniſchen Beſitzungen ein mit Strenge aufrecht erhaltenes Monopol.“ Die direkten Wirkungen dieſer Handelsreſtriktionen wurden von weſtindiſchen Kaufleuten zu dem jährlichen Schadenbetrage von nicht weniger als 1,392,353 Pfd. St. veranſchlagt. Aber ſo nachtheilig dieſe direkten Folgen eines ſolchen Handelsmonopols auch ſind, ſo erweiſen ſich die indirekten für den weſtindiſchen Kaufmann und Pflanzer noch weit verderblicher, ſo daß man behaupten kann, daß ſie die eigentliche Exiſtenz der weſtindiſchen Agricultur, des Handels und des Eigenthums untergraben.

Die dritte Maßregel müßte ſein, daß die Auswanderung von Europäern oder Weißen nach Weſtindien auf alle mögliche Weiſe ermuthigt würde. Die Millionen Acres fruchtbarer, aber jetzt wüſtliegender Kronländereien müßten zu einem Nominal-Erbzinſe an Jedermann, deſſen Induſtrie und Charakter dem Zwecke der Coloniſation entſprächen, abgegeben werden; die wohlthätigen Wirkungen einer ſolchen ausgedehnten Ueberſiedelung würden ſich nicht nur in Handelsunternehmungen, ſondern auch durch das Beiſpiel fühlbar machen, das ſie dem Neger und der far-

bigen Race aufſtellte, um ſie zu größerer Geiſtesthätigkeit und körperlicher Anſtrengung, als es gegenwärtig der Fall iſt, anzuſpornen [10]).

Zwei andere Maßregeln verdienen Aufmerkſamkeit, wovon die erſte das Münzſyſtem in Weſtindien, und die zweite die Grundſätze betrifft, nach denen die 20 Millionen Compenſationsfond ausgegeben werden ſollen. Was nun das Erſte angeht, ſo wird ſich der Leſer der verſchiedenen Münzſorten in den einzelnen Inſeln erinnern, wodurch für den Handelsverkehr natürlich manche Hinderniſſe entſtehen. Obſchon dieſes ein großes Uebel iſt, ſo liegt ein anderes, noch größeres, in dem Verhältniſſe des Wechſelcurſes, der zwiſchen England und Weſtindien beſteht, und wodurch eine beſtändige Transmittirung des in die Colonien gefloſſenen Geldes nach dem Mutterlande bewirkt wird, woraus für den politiſchen Körper dieſelbe Wirkung entſteht, die aus einem täglichen oder wöchentlichen Aderlaſſe für den leiblichen Körper ſich ergeben würde. Um dieſen bedeutenden Uebelſtänden abzuhelfen, hat man (es iſt zu hoffen, daß das Gouvernement demſelben wird jede Unterſtützung angedeihen laſſen) den Vorſchlag zur Errichtung einer weſtindiſchen Bank mit einem Capital von einer Million Pfd. St. gemacht, deren Hauptſitz in England ſein, deren Nebenkanäle aber unter die einzelnen Colonien vertheilt werden ſollen; eine ſolche Maßregel würde den Wechſel ausgleichen oder reguliren, den Handelsverkehr zwiſchen den Inſeln befördern und die Operationen des Pflanzers dadurch erleichtern, daß ſie ihm jene Unterſtützung verſchaffte, welche die engliſchen Provinzial-Bankiers den Pächtern und Kaufleuten gewähren. Bei Wechſeln, die auf England zu 2 oder $2\frac{1}{2}$ Procent geſtellt ſind, würde die unwiderſtehliche Verſuchung, Colonialgeld nach England zu transmittiren, beſeitigt und dadurch, daß man den Coloniſten ein leicht ausbreitbares Circulationsmittel als Werthrepräſentanten gäbe, würde ihr Wohlergehen weſentlich befördert. In Verbindung mit dieſem Bankſyſtem, müßte die alte ſchlechte Colonialſcheidemünze eingeſchmolzen und ein Silbergeld nach dem Sterling-Fuße von Shillings, Sixpences und Threepences ſubſtituirt werden, da die Neger, wenn es ihnen nur irgend möglich iſt, kein Kupfergeld annehmen. Ich zweifle nicht, daß dieſe Maßregel für die weſtindiſchen Colonien wie für den Mutterſtaat unendlichen Vortheil bringen müßte.

In Beziehung auf die zweite Frage, wurde das Publikum lebhaft in Bewegung geſetzt; ſoviel ich glaube, ſind die Grundſätze, nach

10) Die Negerbevölkerung von Weſtindien ſtammt von verſchiedenen afrikaniſchen Nationen ab, von denen einige Congo, andere Obbe, Coromantee, Papow, Mandingo, Chamba ꝛc. heißen, und die ihren Anlagen, Sitten und Gewohnheiten nach, verſchieden ſind, während ihre kreoliſchen Abkömmlinge im Allgemeinen den gemiſchten Charakter ihrer Vorfahren beſitzen, aber einen ſchärferen und ſchneller faſſenden Verſtand als die reinen Afrikaner haben. Die farbigen Einwohner haben mehrere Namen; die Mulatten ſtammen von weißen und ſchwarzen Eltern ab, die Sambos von Schwarzen und Mulatten, die Quadruns von Weißen und Mulatten, die Meſtizen von Weißen und Quadruns; bei Letztern iſt der Unterſchied der Farbe kaum mehr bemerkbar. Zwiſchen den Kaſten beſteht eine unendliche Mannichfaltigkeit in der Schattirung, die vom Dunkelſchwarz bis zur Olivenfarbe geht.

welchen die Summe von 20 Millionen Pfd. St. von der Legislatur zur Entſchädigung für Verluſte als Folge der Sklavenemancipation verwendet wird, hinſichtlich der Fragen ad valorem oder per capita als feſtgeſtellt zu betrachten. Man ſcheint jetzt zu der Anſicht gekommen zu ſein, daß der beſchworene oder durch einen Schiedsrichter beſtimmte Werth eines Sklaven, nach ſeinem currenten Marktpreiſe, das angemeſſenſte Princip iſt, wonach die Entſchädigung ertheilt wird. Um den Betrag der Entſchädigung feſtzuſtellen, müſſen vom erſten Auguſt oder innerhalb dreier Monate von dieſem Datum an genaue und vollſtändige Berichte von jeder einzelnen Plantage in den Sklavencolonien eingeſendet werden. Dieſelben müſſen dann nach England geſchickt werden, und ſobald ſie dort ſämmtlich eingelaufen ſind, wird das Compenſationsverfahren beginnen, wenn nicht Gegenanſprüche von Seiten der Pfandgläubiger erhoben werden.

Obwohl die Pfandgläubiger einen unbezweifelten Anſpruch auf das Eigenthum haben, ſo bin ich doch der Meinung, daß Maßregeln ergriffen werden ſollen, um einen Theil der Entſchädigungsſumme dem Pflanzer zu ſichern und nicht dem Gläubiger Alles zuzuwenden, wodurch Erſterer außer Stand geſetzt wäre, die Cultur ſeiner Ländereien ferner zu betreiben; würde dem Pfandgläubiger eine Garantie ſeiner Geldintereſſen auf 5 oder 7 Jahre gegeben, mit der Bedingung jedoch, daß er den Contrakt nicht für erloſchen erklären kann, ſo würde der Pflanzer Zeit gewinnen, um ſich zu erholen und durch die früheren Schwierigkeiten hindurchzukämpfen; wollte man aber dieſem Vorſchlage nicht beitreten, ſo müßte dem Pfandgläubiger die Wahl gelaſſen werden, wegen ſeiner Anſprüche einen annehmlichen Vergleich in der Art treffen zu können, daß ihm die Hälfte oder zwei Drittheile ſeiner Anſprüche abgezahlt würden, ſo daß er auf jede weitere Forderung an den Pflanzer Verzicht leiſtete. Geſchehen keine Schritte dieſer Art, ſo wird die Hälfte der Pflanzer gänzlich zu Grunde gerichtet, und jene Ländereien, die bei dem gegenwärtigen Syſteme ihrem geographiſchen Umfange nach wenig Werth haben, werden ſelbſt den inneren Werth verlieren, den ſie jetzt noch beſitzen. Wenn der Pflanzer ſeine Ländereien von den drückendſten Laſten befreit und einiges Geld in der Taſche hat, ſo wird er im Stande ſein, das Metayer-Syſtem, wie es im britiſchen Indien und in Italien eingeführt iſt, mit Vortheil für ſich, für die zahlreichen kleinen Pächter oder Pflanzer, die in Folge deſſelben erſtehen werden, und mit Nutzen für das Mutterland, durchzuſetzen. Die Pflanzer haben bereits große Geldopfer für die Beförderung des moraliſchen und religiöſen Unterrichts ihrer ſchwarzen Brüder gebracht: um ſie in den Stand zu ſetzen, ihr preiswürdiges Benehmen fortzuſetzen, ſollten die Maßregeln, die ich hier bezeichnet habe, ohne Verzug angenommen werden; es kann ſich unmöglich länger mit der Gerechtigkeit oder einer geſunden Staatspolitik vertragen, für Weſtindien ein Monopol, den engliſchen Markt mit Waaren verſehen zu dürfen, fortbeſtehen zu laſſen; die andern tropiſchen Colonien verlangen unſere Aufmerkſamkeit und haben ein Recht, eine gleiche und billige Behandlung von Seiten des Mutterlandes zu fordern; überdies

lähmen wir durch den gegenwärtig beſtehenden ausſchließlichen Schutz des weſtindiſchen Zuckers, Kaffees und Rums, unſere eigene Macht, unſere Hülfsquellen und Handel, wir laſſen eine ſtarke einheimiſche Bevölkerung verarmen, ohne, wie es die Erfahrung der Vergangenheit beweiſt, unſere Colonialagriculturiſten dadurch zu bereichern. Jene unglückſelige, verkehrte Politik, ein Intereſſe dem andern entgegenzuſtellen, das weſtindiſche dem oſtindiſchen, das von Canada jenem von Auſtralien, das europäiſche dem afrikaniſchen, muß ein für alle Mal aufgegeben werden; England hat keine Vortheile davon, im Gegentheil es leidet weſentlich dadurch in ſeinen Einkünften, in ſeinem Innern und ſeinem Seehandel, und beraubt ſich ſelbſt der freien Kanäle, um ſeine unbeſchäftigte Bevölkerung und ſeinen Ueberfluß an Manufakturartikeln nach andern Gegenden der Erde abzuleiten. Ich träume nicht von einem glücklichen Utopien; ich war bei Abfaſſung dieſes Werkes veranlaßt, die frühere Geſchichte der Colonien und des Mutterlandes zu durchforſchen, und habe ſtets bewährt gefunden, daß die Bevölkerung, die Cultur und der Wohlſtand der britiſch-weſtindiſchen Inſeln nur der Handelsfreiheit ihren Urſprung verdanken, und daß, ſobald in ihrem Handel mit Holland, Amerika, Frankreich ꝛc. Hemmungen eintraten, ſie in ihrem Wohlſtande herabſanken. Man gebe dem britiſchen Weſtindien jene unbedingte Handelsfreiheit, wozu es ſeine geographiſche Lage, ſein fruchtbarer Boden, ſeine ſchönen Häfen in ſo hohem Grade befähigen, und weder das Mutterland noch ſeine Colonien werden für die Zukunft beſorgt ſein dürfen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt der zweiten Lieferung:

Erſter Abſchnitt: Das britiſche Guyana. — Lage, geſchichtlicher Ueberblick S. 161. — Phyſiſche Beſchaffenheit, Flüſſe S. 162—165. Klima 165—169. — Geologie 169—171. — Bevölkerung, Arrawaks 171—176. — Die Accawai 176—179. — Die Caribisce, Warows, Macouſi, Paramuni, Attaraya, Attamacka 179—182. — Sprache, Religion, Unterricht und Preſſe 182—185. — Stapelprodukte, Pflanzenreich 185—192. — Thierreich 192—200. — Handel, Gewichte, Regierungsform 200—203. — Militairverfaſſung, Finanzen, Münzſyſtem, allgemeiner Ueberblick und Ausſichten für die Zukunft 203—205.

Zweiter Abſchnitt: Jamaica. Lage, Geſchichte 205—213. — Phyſiſcher Charakter 213—214. — Berge, Flüſſe und Häfen 214. — Eintheilung der Inſel 215—216. — Geologie, Mineralogie, Klima, Pflanzenreich, Thierreich 216—221. — Bevölkerung, Regierungsform und Gerichtshöfe 221—225. — Militairmacht, Einkünfte und Ausgaben, Münzen, Handel, Eigenthumsverhältniſſe 225—227. — Preſſe, Erziehung und Religion 227—228. — Die Cayman-Inſeln: Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bewohner, Regierungsform, ſocialer Zuſtand und Ausſichten für die Zukunft 228—230.

Dritter Abſchnitt: Trinidad. Lage, allgemeine Geſchichte 230—233. — Phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe, Häfen und Buchten 233—235. Geologie, Vulkane, Mineralien 235—239. — Klima, Pflanzenreich, Thierreich, Stapelprodukte 239—243. — Bevölkerung, Handel, Ein- und Ausfuhr, Gewichte und Maaße 243—244. — Verwaltungsform, Milizverfaſſung, Finanzen, Münzen 244—246.

Vierter Abſchnitt: Tobago. Lage, allgemeine Geſchichte 246—249. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Pflanzenreich, Zoologie, Bevölkerung, Handel, Finanzen, Regierungsform 249—252.

Fünfter Abſchnitt: Grenada. Lage, allgemeine Geſchichte 252—254. Phyſiſcher Charakter, Flüſſe und Seen 255—256. — Eintheilung der Inſel, Geologie, Klima, Thierreich, Pflanzenreich 256—259. — Bevölkerung, Verwaltungsweſen, Finanzen, Münzſyſtem, Handel 259—261.

Sechster Abſchnitt: St. Vincent. Lage, allgemeine Geſchichte, Geologie 261—264. — Eintheilung der Inſel 264—267. — Klima, Pflanzenreich, Bevölkerung 267—271. — Finanzen, Münzſyſtem, Handel 271—272. — Regierungsform, Gerichtsweſen, Kirchenanſtalten, Miliz, Erziehung 272—275.

Siebenter Abſchnitt: Barbados. Lage, Geſchichte 275—281. — Phyſiſcher Charakter, Klima, Vegetation, Bevölkerung, Handel, Einkünfte, Kirchen- u. Erziehungsweſen 281—283. — Regiernngsform 284.

Achter Abſchnitt: St. Lucia. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter 284—286. — Bevölkerung, Erzeugniſſe, Handel, Gewichte und Maaße, Einkünfte, Münzen, Regierungsform 287.

Neunter Abſchnitt: Dominika. Lage, Geſchichte 288—289. — Phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Thierreich, Pflanzenreich 289—293. Bevölkerung, Handel, Finanzen, Regierungsform 293—295.

Zehnter Abſchnitt: Montſerrat. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Bevölkerung, Erzeugniſſe, Handel, Regierungsform 295—297.

Elfter Abſchnitt: Antigua. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Pflanzenreich, Bevölkerung, Produkte, Handel, Einkünfte, Regierungsform 298—304.

Zwölfter Abſchnitt: St. Chriſtoph. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Flüſſe, Geologie, Klima, Vegetation, Bevölkerung, Handel, Einkünfte, Münzen, Regierungsform 304—310. — Nevis. Lage, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung 310—311. — Anguilla. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Klima, Regierungsform 311—312. — Tortola und die Jungferninſeln. Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung 312—314. — Anegada, Virgin-Gorda 314—315.

Dreizehnter Abſchnitt: Die Bahamainſeln. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, New-Providence, Geologie, Klima, Bevölkerung 315—318. — Erzeugniſſe u. Handel, Finanzen, Regierungsform 319—320.

Vierzehnter Abſchnitt: Die Bermudas oder Sommerinſeln. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Vegetation, Bevölkerung 320—323.

Funfzehnter Abſchnitt: Honduras. Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter 324—329. — Geologie, Klima, Bevölkerung 330. — Verſchiedene Geſellſchaftsklaſſen, Zuſtand der Geſellſchaft 332—334. — Vegetabilien 335—336. — Gouvernement, Finanzen, Handel, Allgemeiner Ueberblick 336—338.

Sechszehnter Abſchnitt: Allgemeiner weſtindiſcher Handel. Zucker 339—343. — Zuckerſyrup, Rum, Kaffee, Kakao 343—346. Engliſche Preiſe weſtindiſcher und ſpaniſcher Continentalprodukte 346. — Zweckwidrig hohe Beſteuerung der weſtindiſchen Produkte in England; Nothwendigkeit einer Erleichterung der Pflanzer durch Geſtattung eines direkten Handelsverkehrs mit fremden Ländern und Darlegung der aus der Befreiung des Colonialhandels von legislativen Beſchränkungen und Fiskalhemmungen für alle Parteien entſpringenden Vortheile 347—352.

H. E. E. 2203/3

Die

Britiſchen Colonien,

nach ihren

geſchichtlichen, phyſiſchen, ſtatiſtiſchen, adminiſtrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen ſocialen Beziehungen

von

R. Montgomery Martin.

Aus dem Engliſchen bearbeitet

von

Dr. Paul Friſch.

Dritte Lieferung: Nordamerika.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung.

1836.

Urtheile engliſcher Kritiker über Montgomery Martin's „Geſchichte der britiſchen Colonien“.

„Wir ſprechen blos die einfache, ungeſchminkte Wahrheit aus, wenn wir erklären, daß M. Martin durch ſeine aufrichtige und begeiſterte Liebe zur Menſchheit ſeinen ſtatiſtiſchen Details ein ſo angenehmes Colorit zu geben weiß, daß dieſe ſelbſt dem gewöhnlichen Leſer intereſſant und anziehend erſcheinen; er beſitzt von *jeder einzelnen Colonie*, ja ſelbſt von *jedem Fleckchen Landes*, wo britiſche Unterthanen ſich niedergelaſſen haben, eine genauere und umfaſſendere Kenntniß, als irgend ein früherer Geſchichtſchreiber oder Reiſender von einer einzelnen Anſiedelung ſich erworben hat und verſteht dieſen reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Umſicht anzuordnen. Daß ein einzelner Mann alle oder doch beinahe alle engliſche Colonien *nicht blos* ſelbſt bereiſen, ſondern auch unſtreitig die genügendſte Darſtellung ihrer innern Verhältniſſe, ihrer äußeren Beziehungen, ihrer Hülfsquellen und Ausſichten für die Zukunft liefern konnte, läßt ſich nur durch die nicht gewöhnlichen geiſtigen Fähigkeiten und Kenntniſſe des Verfaſſers und durch ſeine glühende Begeiſterung für ſein großartiges Unternehmen erklären. Obwohl ſein Werk weſentlich ſtatiſtiſch iſt, ſo werden doch auch die politiſchen Beziehungen, die Wiſſenſchaften und Künſte, wenn ſich eine Gelegenheit dazu findet, in den Kreis hereingezogen; ſeine tabellariſchen Ueberſichten ſind mit ſo viel Klarheit und Genauigkeit entworfen, als wären es einfache arithmetiſche Aufgaben, und ſeine Schilderungen zeichnen ſich durch einen geläuterten Geſchmack aus; dabei dürfen wir jenen *ächt chriſtlichen Sinn* nicht unberührt laſſen, der ſich durch das ganze, ſo unſchätzbare Werk hindurchzieht.“

[Monthly Review, Juni 1835.]

„Mr. M. Martin iſt kein Stubengelehrter; er ſchöpft ſeine Bemerkungen aus der Beobachtung der Wirklichkeit und hat die Kenntniß der Menſchen und ihrer Sitten auf geſchickte Weiſe mit den ſtatiſtiſchen Theilen ſeines Werkes verwebt, wodurch es ihm gelungen iſt, nicht blos zu unterrichten, ſondern auch die Aufmerkſamkeit des Leſers zu feſſeln. Er iſt ein Mann von weitausgedehnten, philanthropiſchen Grundſätzen und feinem Verſtande: als Staatsmann wie als Statiſtiker hat er ſich einen hohen, unvergänglichen Ruf gegründet; ſein Werk iſt voll der wichtigſten Details, die in klarer Darſtellung und anſchaulicher Form mitgetheilt ſind; es iſt die *erſte Geſchichte* der britiſchen Colonien, von der man zu ihrem nicht geringen Lobe ſagen kann, daß ſie ihres Gegenſtandes würdig iſt, indem ſie ſich durch eine preiswürdige Unparteilichkeit, durch geſunde und erweiterte Anſichten über Handelspolitik und einen chriſtlichen Ton auszeichnet.“

[Monthly Mag., Juni 1835.]

Die

Britiſchen Colonien

von

R. Montgomery Martin.

Nordamerika.

H. E. E. 220 (3

Ueberſichtstabelle der britiſchen Beſitzungen in Nordamerika.

Colonien.	Datum der Erwerbung.	Abgetreten, erobert oder coloniſirt.	Continental- oder inſulariſche Lage.	Breiten- und Längengrade.		Flächeninhalt nach Q.M. *).	Bevölkerung **).	Betrag des Seehandels.		Colonial-Finanzen.		Ländereien.		Werth des Eigenthums.		Hauptſtadt.
				Nördliche Breite.	Weſtliche Länge.			Einfuhr.	Ausfuhr.	Einkünfte.	Ausgaben.	Cultivirte Acres.	In Beſitz genommene Acr.	Jährlich geſchaffenes.	Bewegliches und unbewegl.	
Untercanada	1759	Erobert	Cont.	45—52	58—80	250,000	600,000	1,700,000	1,200,000	200,000	180,000	2,065,913	4,000,000	17,417,696	60,970,228	Quebeck.
Obercanada	1759	dto.	dto.	41—49	74-117	100,000	320,000			102,289	101,035	1,630,965	3,540,000	13,160,000	37,581,183	Toronto.
Neu-Braunſchweig . . .	1630	Colon.	dto.	45—48	63—67	27,704	100,000	600,000	427,000	68,000	39,000	500,000	1,500,000	3,441,666	16,575,000	Frederikton.
Neu-Schottland	1623	dto.	dto.	43—46	61—67	15,617	150,000	1,035,660	887,367	85,000	90,000	1,300,000	2,000,000	6,893,332	34,240,000	Halifax.
Cap Breton	1758	Erobert	Inſul.	45—47	59—61	3,125	36,000	78,000	80,000	10,000	12,000	100,000	500,000			Sydney.
Prinz Edward's Inſel . .	1763	Abgetr.	dto.	46—47	62—65	2,131	33,000	70,000	32,000	9,000	10,000	200,000	1,000,000	1,146,336	3,361,342	Charlotte.
Neufundland	1583	Colon.	dto.	46—51	52—59	35,913	80,000	830,000	803,000	14,000	17,000	100,000	100,000	1,896,000	5,368,832	St. John's.
Hudſonsbai und NW. Territorien ꝛc, ...	1670	dto.	Cont.	50—75	60-140	3,700,000	500,000	50,000	39,000	—	—	1,000	50,000	25,000	100,000	Fort York.
				Geſammtbetrag		4,134,490	1,819,000	3,616,660	3,468,367	488,289	449,035	5,807,878	12,690,000	43,980,030	158,196,585	

*) Es iſt überflüſſig, den Flächeninhalt gleichfalls in Acres anzugeben, da man nur die Q.M. mit 640 zu multipliren braucht, um das gewünſchte Reſultat zu erhalten.

**) Folgendes iſt die Zählung der organiſirten Miliz in einer jeden Beſitzung: Untercanada 100,000; Obercanada 60,000; Neu-Braunſchweig 12,000; Neu-Schottland und Cap Breton 20,000; Prinz Edwards Inſel 6000; Neufundland 2000; zuſammen 200,000.

Erſter Abſchnitt.

Untercanada.

Geographiſche Lage und Flächenraum, allgemeine Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Berge, Flüſſe und Seen, Geologie, Klima, Bevölkerung, Landeseintheilung, Thier-, Pflanzen- und Mineralreich; Stapelprodukte; Einkünfte und Ausgaben, allgemeiner Handel, Ein- und Ausfuhr, Münzſyſtem; Regierungsform; geſellſchaftlicher Zuſtand, Religion, Erziehungsweſen und Preſſe; Militairmacht; Werth des Eigenthums; Ausſichten für die Zukunft.

Geographiſche Lage: Der große, fruchtbare und wichtige Theil des britiſchen Reiches, Canada genannt [1]), wird öſtlich von dem atlantiſchen Ocean, dem Meerbuſen von St. Lorenz und einem Stücke der Labradorküſte (die durch die Meerenge Belleisle von der Inſel Neufundland geſchieden iſt), nördlich von den an der Hudſons-Bai liegenden Territorien, weſtlich von dem ſtillen Ocean und ſüdlich von den vereinigten Staaten, einem Theile von Neu-Braunſchweig und den noch unerforſchten Ländereien der Indianer begrenzt.

Die Scheidungslinie erſtreckt ſich von dem Oberſee (Lake superior) durch die großen Seen hindurch, den St. Lorenz-Fluß hinab, bis 45° Br., und von da bis an den Connecticut-Fluß, von wo aus ſie den Hochlanden folgt, welche die in den St. Lorenzſtrom und das atlantiſche Meer ſich ergießenden Gewäſſer trennen, bis ſie gegen Norden vom St. Croixfluß die Grenzen zwiſchen den vereinigten Staaten und Neu-Braunſchweig erreicht. Dieſes ausgedehnte Ländergebiet wurde im Jahre 1791 durch einen Beſchluß des Königs von England und ſeines Geheimrathes in zwei Gouvernements, Ober- und Untercanada, abgetheilt, ſo zwar, daß die Grenzen zwiſchen dieſen beiden Provinzen zu Pointe au Baudet, am See St. Francis, etwa 55 Meilen oberhalb Montreal, anfingen, nördlich bis an den Ottawa-Fluß, dieſen Fluß aufwärts bis an ſeine Quelle im See Temiscaming, und von da gegen Norden bis an die Hudſonsbai-Grenze ſich erſtreckten. Das Gebiet von Untercanada oder die ſeewärts gelegene Abtheilung (45—52° N. Br., 57.50—80.6 W. L.) umfaßt, ſo weit bis jetzt die Grenzen genauer beſtimmt ſind, einen Flächenraum von 205,863 QM., mit Einſchluß einer Oberfläche von 3200 Meilen, die mit zahlreichen Seen und Flüſſen bedeckt iſt, und mit Ausſchluß der Oberfläche des St. Lorenzfluſſes

---

1) Die Benennung Canada ſoll von dem indianiſchen Worte Kanata herkommen, das „eine Anzahl Hütten" bezeichnet und von den erſten europäiſchen Entdeckern aus Mißverſtand für den Namen des Landes genommen wurde.

und eines Theiles vom Golfe, die zuſammen 52,000 QM. einnehmen, ſo daß die ganze Provinz, Waſſer und Land zuſammengenommen, den vierten Theil einer Million QM. oder 160 Mill. Acres beträgt. Die Grenzen von Untercanada ſind: die Territorien der Hudſonsbai-Geſellſchaft oder Oſt-Maine im Norden; im Oſten der Meerbuſen von St. Lorenz und eine von Ance au Sablon bis an die Labradorküſte, nordwärts gegen den 52° N. Br. gezogene Linie [2]); ſüdlich Neu-Braunſchweig und ein Theil des Territoriums der vereinigten Staaten, nämlich Maine, Hampſhire, Vermont und Neu-York; öſtlich die oben beſchriebene Scheidungslinie von Untercanada. Das ganze Territorium iſt in drei Hauptdiſtrikte eingetheilt, Quebec, Montreal und Three Rivers, und in zwei untergeordnete, Gaspé und St. Francis; dieſe werden wieder in 40 Counties (Grafſchaften), mit ihren Unterabtheilungen, Seigneurien u. ſ. f. abgeſondert.

Allgemeine Geſchichte: Die Küſte von Canada wurde nach den zuverläſſigſten Nachrichten von den berühmten italieniſchen Abenteurern Johann Cabot und deſſen Sohne Sebaſtian entdeckt, die von Heinrich VIII. von England den Auftrag erhielten, eine nordweſtliche Durchfahrt nach Oſtindien oder China aufzuſuchen.

Die Abenteurer ſegelten im Jahre 1497 mit ſechs Schiffen ab, und entdeckten im Juni deſſelben Jahres Neu-Fundland, von wo aus ſie weſtlich nach dem Continente von Nordamerika gelangten, deſſen Küſten ſie nordwärts bis zum 67.50 N. Br. verfolgten, und dann wieder 1498 nach England zurückkehrten. Franz I. von Frankreich, ungehalten über die von Spanien und Portugal gemachten Länderentdeckungen, und durch die von dieſen beiden Mächten erhobenen Prätenſionen auf die Beſitzungen in der neuen Welt an ſeinem Ehrgeize verletzt, gab die Erlaubniß, eine Expedition auszurüſten, deren Commando er Johann Verrazani, einem Italiener, übertrug, welcher, nachdem er Florida entdeckt hatte, die amerikaniſche Küſte bis zu dem 15° der Br. umſegelte und von dem Lande, das er „La Nouvelle France" nannte, im Namen ſeines königlichen Herrn förmlichen Beſitz nahm. Die Gefangennehmung Franz I. in der Schlacht von Pavia im Jahre 1525 machte den weiteren Entdeckungen auf der Küſte von Canada auf einige Zeit ein Ende. Als indeſſen das franzöſiſche Gouvernement die Reſultate von Verrazani's förmlicher Beſitznahme von Canada nicht weiter verfolgte, ſo fingen die Franzoſen von St. Malo an, an den Küſten von Neu-Fundland, wo ſeit 1517—50 theils den Engländern, Franzoſen, Spaniern und Portugieſen zugehörige Schiffe mit dem Stockfiſchfange beſchäftigt waren, einen einträglichen Fiſchfang zu treiben. Jacques Cartier, aus St. Malo gebürtig, und bei dem Fiſchfange auf Neu-Fundland betheiligt, machte auf eigene Gefahr eine Unterſuchungsreiſe nach den Nordküſten der neuen Hemiſphäre. Endlich erhielt dieſer kühne und erfahrene Seemann von ſeinem Souverain, Franz I., einen Auftrag, verließ St. Malo am 20. April 1534 mit zwei Schiffen, befuhr die Küſten eines Theiles von

2) Dieſe Grenze wurde durch 6. Geo. IV. c. 59 feſtgeſetzt, wodurch auch die Inſel Anticoſti mit Untercanada vereinigt wurde.

dem Golfe, den er St. Lorenz nannte, ſegelte 300 Leguas den Fluß hinauf, dem er denſelben Namen gab, und nahm von dem Lande förmlichen Beſitz. Im nächſten Jahre ging er mit drei größeren Schiffen aus Frankreich wieder dahin ab, begleitet von einer Anzahl junger Edelleute als Freiwilliger. Cartier ſegelte den St. Lorenz-Fluß hinauf und fand das Land dicht von Indianern bevölkert, die ſich allenthalben freundlich bezeigten. Quebec, oder, wie es damals von den Eingeborenen genannt wurde, Quilibek, fand man in jener Zeit als ein indianiſches Dorf; Cartier verfolgte ſeinen Weg, bis er eine Inſel mit einem hohen Berge auf dem Fluſſe erreichte, die er Mont Royal nannte, das jetzige Montreal. Da der franzöſiſche Hof weder Gold- noch Silberſchätze aus Canada erhielt, ſo vernachläſſigte er daſſelbe bis zum J. 1540, wo es den Bemühungen Cartier's endlich gelang, eine neue Expedition unter dem Commando von François de la Roque, Seigneur de Roberval, auszurüſten, der von Franz I. als Vicekönig und Generallieutenant in Canada, Hochelaga ꝛc. beſtellt wurde. Roberval ſchickte Cartier ab, um eine Niederlaſſung zu gründen, was dieſer auch zu St. Croix's Hafen bewerkſtelligte; der Vicekönig ſelbſt verfügte ſich im Jahre 1542 in ſeine neue Colonie, wo er, etwa 4 Leguas oberhalb der Inſel Orleans, ein Fort erbaute und überwinterte. Da man aber keine feſten Plane hinſichtlich der Coloniſirung entworfen, und die Indianer gegen Cartier, der ihnen im Jahre 1535 einen indianiſchen Chef auf verrätheriſche Weiſe entführt hatte, einen tödtlichen Haß gefaßt hatten, ſo wurde nur wenig ausgerichtet. Als ſich zwiſchen Karl V. und Franz I. ein Kampf um die Oberherrſchaft entſpann, der viele Jahre dauerte, ſo wurde auch Roberval aus Canada abberufen, um in dem Dienſte ſeines Königs daran Theil zu nehmen, und Jacques Cartier, deſſen Geſundheit und Vermögen in gleichem Maaße zerrüttet waren, kehrte 1549 nach Frankreich zurück, wo er, von ſeinen flatterhaften Landsleuten vernachläſſigt, ſtarb. Roberval ſchiffte ſich bei dem Tode Franz I. mit ſeinem Bruder und einer zahlreichen Schaar unternehmender junger Leute nach Canada ein; es ſcheint aber, daß ſie ſämmtlich unterwegs untergegangen ſind, da man niemals Etwas von ihnen gehört hat. Funfzig Jahre lang zollte Frankreich Canada keine Aufmerkſamkeit mehr, und die wenigen Anſiedler oder ihre Nachkommen, die Cartier und Roberval dort zurückgelaſſen hatten, blieben ohne Schutz und Unterſtützung. Im Jahre 1598 beſtellte Heinrich IV. den Marquis de la Roche zu ſeinem Vicegouverneur in Canada, mit der Vollmacht, neu entdeckte Länder in Seigneurien nnd Lehen einzutheilen, die mit der Bedingung der Lehnspflichtigkeit ſollten in Beſitz genommen und als Belohnung für geleiſtete Kriegsdienſte verwendet werden können. Zuerſt wurden auf „Sable Island" und einem rauhen Theile von Acadia (jetzt Nova Scotia genannt) Anſiedelungen verſucht, die jedoch ſpäter wieder aufgegeben wurden, und die franzöſiſche Nation verdankte mehr den Unternehmungen von Privatleuten, als den königlichen Verfügungen eine bleibende und vortheilhafte Coloniſation in Canada. Chauvin, ein Marine-Offizier, erhielt von Heinrich IV. im Jahre 1600 die Vollmacht, mit Canada einen ausſchließlichen Han-

del treiben zu dürfen, und noch mehrere andere Privilegien; er verband ſich mit einigen andern Perſonen, und machte zwei erfolgreiche Handelsreiſen nach Tadouſſac, an der Mündung des Saguenay-Fluſſes, wo ſie von den Indianern gegen Kinderſpielzeuge und ähnliche Kleinigkeiten die werthvollſten Pelzwaaren eintauſchten. Als Chauvin im Jahre 1603 ſtarb, erhielt Pierre Dugaſt, Sieur de Monts, ein Calviniſt, von Heinrich IV. ein Patent, welches ihm den ausſchließlichen Handel und das Gouvernement des zwiſchen 40—46° Br. liegenden Territoriums zuſicherte. De Monts und de Chatte, Gouverneur von Dieppe, verbanden ſich in ihren Handels-, Entdeckungs- und Coloniſationsplänen mit dem berühmten Samuel de Champlain, der ſpäter Quebec gründete und als die Haupturſache des Erfolgs der Franzoſen in Canada zu betrachten iſt. An verſchiedenen Orten wurden Handelspoſten errichtet, der Pelzhandel mit glücklichem Erfolge betrieben, die Colonien von Acadia oder Nova Scotia aufgegeben, und Quebec, die Hauptſtadt des künftigen neuen Frankreichs (la nouvelle France) am 3. Januar 1608 gegründet Die verſchiedenen, an die neue Beſitzung angrenzenden Stämme der Indianer, namentlich die Algonquins, Huronen, die ſich mit den Irokeſen oder den fünf Nationen im Kriege befanden, ſuchten und erhielten die Hülfe der Franzoſen; Champlain lehrte ſie den Gebrauch der Feuerwaffen (die Irokeſen erlernten denſelben von ihren engliſchen Freunden in dem angrenzenden Territorium), und ſeit jener Zeit begannen die verheerenden Kriege, welche mit der faſt gänzlichen Ausrottung der Indianer des nordamerikaniſchen Continents, wo ſie mit Europäern oder ihren Nachkommen in Berührung kamen, geendigt haben. Die erſte Coloniſation an den Ufern des Lorenzſtromes war von keinem ſonderlichen Erfolge begleitet. Die unſelige Politik, die Religion, und zwar die der Jeſuitenſecte, als weſentlichen Beſtandtheil in das Colonialprincip aufzunehmen, hemmte lange die Fortſchritte der franzöſiſchen Anſiedler; um dieſem betrübenden Zuſtande der Colonie aufzuhelfen, wurde der Handel von Canada, der früher in den Händen von einem oder zwei Individuen lag im Jahre 1627 einer mächtigen Handelsgeſellſchaft, „Company of an hundred partners“, die aus Geiſtlichen und Laien gebildet war und unter dem beſondern Schutze des berühmten Richelieu ſtand, übertragen. Das Hauptziel, das die Compagnie im Auge hatte, war die Bekehrung der Indianer durch dienſteifrige Jeſuiten zum katholiſchen Glauben; der untergeordnete Zweck die Erweiterung des Pelzhandels und die Auffindung eines Weges durch die großen Flüſſe und Seen von „La nouvelle France“ nach dem ſtillen Ocean und nach China. Dieſe Geſellſchaft beſaß Canada mit den ausgedehnten Privilegien einer unter dem Könige ſtehenden Feudalſeigneurie, dem ſie Gehorſam und Huldigung ſchuldig war, und bei jedem neuen Thronwechſel eine Krone von Gold darbringen mußte; nebſt dem Beſitzrechte des Bodens, war ihr noch ein Handelsmonopol gewährt, indem ſich der König nur für die Wohlfahrt aller ſeiner Unterthanen den Stock- und Wallfiſchfang in dem Meerbuſen und an den Küſten von St. Lorenz vorbehielt. Solchen Coloniſten, die nicht im Dienſte der Compagnie ſtanden, war das Recht zugeſichert, mit

den Indianern einen Pelzhandel zu treiben dürfen, mit der Bedingung jedoch, daß ſie, bei Strafe von Confiscation, alle Biberfelle, die ſie eingehandelt, an die Faktoren der Compagnie, welche ſie zu 40 Sous das Stück anzukaufen verpflichtet waren, abliefern ſollten. Durch das neue Syſtem waren ſowohl „Proteſtanten und andere Ketzer", als auch Juden, gänzlich von der Colonie ausgeſchloſſen, und ein Jeſuitencollegium ſollte von der Compagnie unterhalten werden; auf dieſe Art gingen Handelsprivilegien und religiöſe Bigotterie Hand in Hand, und die Beſtrebungen einer ſo ſelbſtſüchtigen und fanatiſchen Geſellſchaft durften ſich nicht unter den Schutz der Vorſehung ſtellen. Die erſten von dieſer neuen religiös-merkantilen Compagnie für Quebec ausgeſchickten Schiffe wurden von den Engländern genommen. Im Jahre 1628 machte ein aus engliſchen Schiffen gebildetes und unter dem Commando von David Kertk, einem franzöſiſchen Refugié, ſtehendes Geſchwader auf Tadouſſac einen Beſuch, und zerſtörte die Wohnungen nebſt Vieh &c. auf dem Cap Tourmente; hierauf ſegelte Kertk mit ſeiner kleinen Schaar nach Gaspébai, wo er mit de Roquemont, einem der „hundert Theilnehmer" (hundred partners), der ein mit Emigrantenfamilien und allen Arten von Vorräthen beladenes Schiffsgeſchwader commandirte, zuſammentraf; Roquemont wurde zu einer Schlacht aufgefordert und verlor ſeine ganze Flotte, ſeine Vorräthe &c., und die letzte Hoffnung der Colonie von Quebec ging durch den Schiffbruch zweier Jeſuitenmiſſionaire an der Küſte von Nova Scotia, deren Schiff mit Vorräthen für die darbenden Coloniſten beladen war, zu Grunde, ſo daß letztere auf eine tägliche Ration von 5 Unzen Brod reducirt waren. Kertk, unterſtützt von einigen engliſchen unter dem Commando ſeiner beiden Brüder ſtehenden Schiffen, ſchickte dieſelben den St. Lorenzfluß hinauf, wo ſie am 20. Juli 1629 Quebec ohne Mühe einnahmen, und allen Franzoſen, die nach Frankreich zurückkehren wollten, freie Fahrt geſtatteten. Während Quebec von Kertk und ſeinem engliſchen Geſchwader eingenommen wurde, wurde zwiſchen England und Frankreich der Friede ratifizirt, und im Jahre 1632 (da letztere Macht früher mit England eine Unterhandlung angeknüpft hatte) Quebec, Acadia und Isle Royale (Cap Breton) an Frankreich abgetreten. Die Jeſuiten begannen mit ihrem gewohnten Eifer von neuem ihre Verſuche in Canada, und von dieſer Periode an bis zu der endlichen Eroberung durch die Briten, im Jahre 1760, fand eine fortwährende, theils religiöſe, theils commerzielle Rivalität und immer ſteigende Feindſchaft zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Anſiedlern in Nordamerika ſtatt, die ſich, während in Europa zwiſchen den beiden Staaten der tiefſte Friede herrſchte, in gegenſeitigen Angriffen Luft machte. Im J. 1644 wurde Montreal als Eigenthum an den religiöſen Orden der Sulpicianer von Paris abgetreten, und die allmählige Aufhebung des Monopols der 100 Partners diente dazu, die Coloniſation zu verbreiten, und ſtatt der ausſchließlichen Rückſichtsnahme auf den prekären Pelzhandel, die Aufmerkſamkeit auf den Ackerbau zu lenken. Im Jahre 1663 zeigte ſich das Verfahren der Compagnie ſo verderblich, daß der König von Frankreich beſchloß, ohne Verzug ſeine Rechte wieder zurückzunehmen, und Ca-

nada unter ein königliches Gouvernement zu ſtellen. Monſieur de Meſy wurde als Gouverneur angeſtellt, und 400 Mann regulairer Truppen ihm voraus nach Quebec geſchickt; hundert Familien gingen als Anſiedler mit Vieh, Pferden und Ackerbaugeräthſchaften dahin ab. Unter königlicher Jurisdiktion bildeten der Gouverneur, ein königlicher Commiſſair, ein apoſtoliſcher Vikar und vier andere Edelleute einen ſouverainen Rath, der in allen, ſowohl Civil= wie Criminalfällen erkennen, und in letzter Inſtanz nach den Geſetzen und Ordonnanzen Frankreichs, und der vom Pariſer Parlamente eingeführten Rechtspraxis Urtheile fällen konnte, mit dem Vorbehalte jedoch, daß die allgemeine legislative Vollmacht der Krone nach Umſtänden dort ihre Anwendung finden könnte. Dieſer Conſeil war ferner mit der Regulirung des Handels, der Verausgabung der öffentlichen Gelder und der Errichtung untergeordneter Gerichtshöfe zu Three Rivers und Montreal beauftragt. Die Umgeſtaltung Canadas aus einer kirchlichen Miſſionsanſtalt in ein weltliches Gouvernement verdankte man dem großen Colbert, der von dem Beiſpiele Großbritanniens, den Handel und die Schiffahrt des Landes durch Gründung von Colonien zu heben und zu befördern, beſeelt war. Die erleuchtete Staatspolitik des mit Recht gerühmten Finanzminiſters Ludwigs XIV. wurde mit dem verdienten Erfolge gekrönt — mit der regulirten Civilverwaltung verband man einen verſtärkten militairiſchen Schutz gegen die Irokeſen=Indianer — die Auswanderung franzöſiſcher Anſiedler nach Neu=Frankreich wurde auf jede mögliche Weiſe befördert, und in die Bevölkerung dadurch ein kriegeriſcher Geiſt verpflanzt, daß man die entlaſſene, aus 1000 Infanteriſten beſtehende Mannſchaft des Carignan=Regimentes und andere Truppen in die Colonie verlegte, deren Offiziere die erſten Seigneurs derſelben unter der Bedingung wurden, daß ſie an Soldaten und andere Einwohner Ländereien mit militairiſcher Hörigkeit, wie es noch jetzt der Fall iſt, abtreten ſollten. Die ehrgeizigen Plane Ludwigs XIV. bedürfen keines Commentars — ſie beſchränkten ſich nicht auf Europa, ſondern umfaßten alle Erdtheile, wo immer der ſchlaue Monarch und der ſtaatskluge Colbert es für möglich hielten, Fuß faſſen zu können. In dieſer Abſicht erhielt die franzöſiſch=weſtindiſche Compagnie eine neue Organiſation; zu ihren Beſitzungen wurde Canada hinzugefügt, und ſämmtliche Colonien unter die Krone von Frankreich geſtellt, als deren Stellvertreter die königlichen Gouverneure und Intendanten die Macht ausübten. Das königliche Edikt, wodurch die Civil= und Militairgewalt der weſtindiſchen Compagnie übertragen wurde, deren Vollmachten mit jenen der britiſch=oſtindiſchen Compagnie Aehnlichkeit hatten, lautete folgendermaßen: „Wir errichten hiermit eine weſtindiſche Compagnie, die aus ſolchen Perſonen, welche bereits auf dem Continente von Amerika begütert ſind, und aus andern Unſerer Unterthanen, beſtehen ſoll, die in der Abſicht Aktieninhaber zu werden wünſchen, um Handel zu treiben mit jenem Welttheile, von dem Amazonen=Fluſſe an bis zu dem Orenoco, gleicherweiſe mit den antilliſchen Inſeln, mit Canada, Acadia, ſowohl dem Continente wie den Inſeln, von dem Norden Canada's bis nach Virginien und Florida; auch mit der Küſte von Afrika vom grü=

nen Vorgebirge an bis zum Cap der guten Hoffnung, ſoweit als beſagte Compagie vorzudringen im Stande ſein wird, mögen nun genannte Länder jetzt Uns wirklich angehören oder früher ſich im Beſitze von Franzoſen befunden haben, oder in ſo weit als beſagte Compagnie ſich durch Ausrottung oder Beſiegung der Eingebornen oder der Coloniſten ſolcher Nationen, die nicht Unſere Verbündeten ſind, Beſitzungen erwerben wird." Das Verfahren dieſer Compagnie erregte, wie man erwarten konnte, allgemeines Murren in Canada, und innerhalb zweier Jahre, namentlich am 8. April 1666, geſtattete der königliche Beſchluß des Staatsrathes den Bewohnern Canada's mit der Einſchränkung den Pelzhandel, daß ſie ein Viertheil von allen Biberfellen und ein Zehntheil von allen Büffelhäuten abgeben ſollten; auch blieb der Compagnie der Handel mit Tadouſſac, das 75 Meilen unterhalb Quebec an der Einmündung des Saguenay-Fluſſes liegt, vorbehalten. Obwohl man durch dieſe Anordnung beabſichtigte, die Verſuchung zum Schmuggelhandel, eine natürliche Folge ausſchließlicher Privilegien und hoher Abgaben, zu beſeitigen, ſo verfehlte ſie doch ihre Wirkung, und die Annalen der Colonie berichten von den gewöhnlichen Kunſtgriffen, wozu die Schmuggler, um der Entrichtung drückender Abgaben auszuweichen, ihre Zuflucht nahmen. Die franzöſiſchen Coloniſten waren fortwährend im Kriege gegen die Irokeſen- oder Mohawk-Indianer, die mit den engliſchen auf dem Gebiete um Neu-York angeſiedelten Coloniſten im Bündniſſe ſtanden, begriffen, und eine franzöſiſche, aus 28 Compagnien regulairer Truppen beſtehende Armee, ſo wie die ganze Miliz der Colonie, marſchirten im tiefſten Winter 700 Meilen von Quebec in das Mohawk-Gebiet, in der Abſicht, die Indianer gänzlich auszurotten, die ſich indeſſen zurückgezogen, und nur einige alte Weiber und Männer und Kinder, die von den in ihren Erwartungen getäuſchten Franzoſen ſchonungslos niedergemetzelt wurden, zurückgelaſſen hatten. Um eine militairiſche Vertheidigungslinie zu errichten, wurden an den Einmündungen des Fluſſes Sorel oder Chambly Forts erbaut, und durch ein königliches Edikt den Canadiern befohlen, ihre Beſitzungen zu concentriren, indem es nur ſolche Ländereien anzubauen geſtattete, die an einander grenzten. Dieſer Umſtand charakteriſirt den eigenthümlich-militairiſchen Geiſt der franzöſiſch-canadiſchen Städtegemeinden und iſt eine der Urſachen, weshalb die Nordoſtgrenze beinahe gänzlich aufgegeben und den Anmaßungen der vereinigten Staaten bloßgeſtellt wurde. Zum Unglücke für die Coloniſten beſtätigte der General-Gouverneur, im Jahre 1667, der weſtindiſchen Compagnie innerhalb Canada dieſelben Rechte, Privilegien und Vollmachten, welche die früher aufgeführte unglückliche „Company of 100 partners" genoſſen hatte. Der Intendant de Talon, ein Mann von tiefen Staatsanſichten, der bald einſah, daß die natürlichen Intereſſen der Compagnie ſich nicht mit der Coloniſation vertrügen, ſtellte dem Miniſter Colbert die unumgängliche Nothwendigkeit vor, die Kronrechte ſämmtlich wieder zurückzunehmen; er lenkte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Mittel, ſich Kriegswerkzeuge und Schiffsbedürfniſſe innerhalb der Colonie in reichlichem Maaße zu verſchaffen, entdeckte die Eiſenminen von St. Moriz, zeigte die Brauchbarkeit

der an den Ufern des St. Lorenzfluſſes wachſenden Eichen und Fichten für den Schiffsbau, und wies auf die Ergiebigkeit des Bodens zum Anbaue von Hanf ꝛc., endlich ſetzte er es auch wirklich durch, daß der König von Frankreich im Jahre 1674 ſeine Rechte auf alle an die weſtindiſche Compagnie überlaſſenen Territorien wieder an ſich zog, ihre Schulden und den Currentwerth des Capitalſtocks übernahm und einen Gouverneur, Rath und Richter zur Leitung der canadiſchen Colonien beſtellte. Von dieſer Periode an, wo die Bevölkerung mit Einſchluß der bekehrten Indianer nicht über 8000 zählte, machte die franzöſiſche Niederlaſſung in Canada raſche Fortſchritte; in dem Maaße aber, wie ſie an Macht zunahm und gegen die Grenze von Neu-England in eine offenſive Stellung trat, wurde die Eiferſucht der britiſchen Coloniſten immer mehr erregt, und beide Parteien, von den Indianern abwechſelnd unterſtützt, führten einen verheerenden und ermüdenden Grenzkrieg. Viele Jahre hindurch boten die Franzoſen in Canada den Angriffen ihrer zwar weniger kriegsgeübten, aber mehr ausdauernden Nachbarn die Spitze, unterſtützt durch die thätige Beihülfe ihrer indianiſchen Verbündeten, welche die Briten in Folge ihrer Charaktereigenthümlichkeit weniger zu gewinnen verſtanden, bis dieſe endlich, von der Nothwendigkeit der Hülfe der Eingeborenen überzeugt, die Gunſt derſelben ſich erwarben, und dadurch das Glück auf ihre Seite zogen. Die Art und Weiſe, wie die Indianer den Krieg führten, war ſchauderhaft; das Leben gering achtend, fochten ſie mit Verzweiflung und gaben keine Gnade; geſchützt durch die natürlich-feſte Lage ihres Landes, wählten ſie mit Sicherheit ihre Zeit zum Angriffe, und ſobald ſie den Feind in einem Engpaſſe oder in den Irrgängen ihrer Waldungen eingeſchloſſen hatten, ſo hörte man beinahe in demſelben Augenblicke das Siegesgeſchrei der Indianer und das Todesſtöhnen der Europäer, und während die Leichname der Erſchlagenen den Wilden als Nahrung dienten, galt das ſcalpirte Haupt des Weißen als eine Siegestrophäe von nicht geringem Werthe für ihren Beſitzer [3]). Die Canadier hatten zuweilen ſelbſt von der wüthenden Grauſamkeit ihrer indianiſchen Hülfstruppen zu leiden. Le Rat, ein Häuptling des Huronen-Stammes, aufgebracht über die Anmaßung des franzöſiſchen Commandanten, ohne Zuziehung der Huronen mit den Irokeſen oder den 5 Nationen einen Frieden zu unterhandeln, zwang ſeine Landsleute und reizte ſelbſt die Irokeſen dazu auf, ihm in einem Angriffe auf Montreal beizuſtehen; die Coloniſten wurden plötzlich überfallen, tauſend davon erſchlagen und ihre Wohnungen ſammt Vorräthen und Vieh zerſtört. Charlevoix in ſeiner Geſchichte von Neu-Frankreich ſagt von den Indianern: „Aus dem Schooße ſchwangerer Frauen riſſen ſie die Leibesfrucht heraus, ſteckten die Kinder lebendig an den Bratſpieß, und zwangen die Mütter, dieſelben ſo lange umzudrehen, bis ſie gebraten waren." Nachdem die Franzoſen aus Europa Verſtärkung erhalten hatten, ſchickten ſie eine bedeutende Streit-

3) Für jede menſchliche Hirnſchale, die in das canadiſche Kriegsdepartement abgeliefert wurde, wurde eine Summe von 40 Liv. gezahlt; zur Ehre der Coloniſten von Neu-England kann man ſagen, daß ſie ſich nicht einer ſolchen Barbarei ſchuldig machten.

macht gegen die Indianer von Skenectaday ab, und ließen die Mehrzahl derſelben niedermetzeln. Die von den Franzoſen zu Gefangenen gemachten Indianer wurden in Stücke geſchnitten und gekocht, um für die verbündeten Indianer, welche die Franzoſen begleiteten, Suppen daraus zu bereiten! Das von den Franzoſen unter den Indianern angerichtete Blutbad hatte zur Folge, daß ſich die Irokeſen und andere indianiſche Stämme näher an die Engländer anſchloſſen, wodurch die Franzoſen ſich genöthigt ſahen, ſich in der Defenſive und innerhalb der Grenzen ihres Gebietes zu halten. Die Engländer zu Albany wurden anfänglich durch die entſchiedene Feindſeligkeit der Franzoſen in ſo große Unruhe verſetzt, daß ſie Anſtalten trafen, ihre Beſitzungen zu verlaſſen. Glücklicherweiſe verſtändigten ſich in dieſer gefährlichen Kriſis die Colonien von Neu-England unter einander, und ſchloſſen zu ihrer Selbſtvertheidigung ein Bündniß. Man fertigte Commiſſaire nach Neu-York und eine Miſſion nach London ab, um über ihre Abſichten Aufklärung zu geben, und die Beihülfe des Mutterlandes zur glücklichen Ausführung der zu Land und zu Waſſer gegen die franzöſiſchen Beſitzungen in Canada beabſichtigten Expedition in Anſpruch zu nehmen. Der Angriffsplan auf Canada war doppelter Art: man wollte zu Land und vermittelſt der Binnenſchifffahrt die ſüdliche Grenze der Franzoſen attakiren, und dann zur See mit einer Flotte, deren unanſehnliche Bemannung unter dem Commando des Sir W. Phipps ſtand, Quebec angreifen. Die Streitmacht der Engländer war undisciplinirt und beſtand aus Coloniſten, die von tödtlicher Rache entbrannt waren, wegen der Ermordung ihrer zahlreichen Freunde und Verwandten durch die Franzoſen und ihre Bundesgenoſſen, von dieſen Genugthuung zu fordern. Quebec wurde förmlich zur Uebergabe aufgefordert, aber vom Sieur de Frontenac, der den Feind mit beträchtlichem Verluſte an Schiffen und Mannſchaft nach Boſton zurückzukehren zwang, tapfer vertheidigt, und der Angriff zu Land auf Quebec war, da man die Mitwirkung der Flotte nicht abgewartet hatte, ſchon früher gänzlich geſcheitert. Da ſich die Franzoſen in ihren Beſitzungen ſicher fühlten, ſo ſchoben ſie muthig ihre Vorpoſten, vermittelſt der Pelzhändler [4]), weiter hinaus und beunruhigten mehr als je die angrenzenden engliſchen

4) Der Pelzhandel, der ſo lange Zeit die Gewinnluſt und die Feindſchaft der Engländer und Franzoſen in ihrem früheſten Verkehre mit dem amerikaniſchen Continente erregte und unterhielt, wurde auf **zweierlei** Art betrieben: erſtlich brachten die Indianer ſelbſt auf die großen, in den Städten und beſonders in Montreal gehaltenen Jahrmärkte ihre Pelze zum Verkaufe. Dieſer Lokalhandel ſtand allen Kaufleuten der Colonie offen, die ſich anheiſchig machten, eine Contribution von einem Viertheile der Biberfelle und einem Zehntheile der Büffelhäute an den König von Frankreich zu entrichten, der dieſe Gerechtſame dann wieder an die Generalpächter abtrat. Die **zweite** Art dieſes Handels erſtreckte ſich auf die entfernten Stationen und Poſten, von wo aus ſich nicht erwarten ließ, daß die Indianer ihr Pelzwerk auf den Markt von Montreal bringen würden. Es wurden Licenzen zur Betreibung dieſes Handels aus königlicher Gnade an alte Offiziere oder an arme Edelleute der Colonie ertheilt, welche dieſelben wieder an inländiſche Handelsleute verkauften. Der durch die Licenzen für jeden Einzelnen feſtgeſetzte Umfang dieſes Handels durfte nicht den Betrag von 1000 Kronen überſteigen.

Coloniſten, die ſich nun täglich mehr von der Unmöglichkeit überzeugten, daß beide Nationen als Nebenbuhler auf demſelben Continente neben einander beſtehen könnten, und deshalb den feſten Entſchluß faßten, Alles aufzubieten, um ihre galliſchen Nachbarn, die das ihnen gemachte Anerbieten, ſich ruhig zu verhalten, im Falle die Mutterländer mit einander Krieg führten, verworfen hatten, aus Canada gänzlich zu vertreiben.

Die Hauptabſicht Frontenac's war, jeden Punkt, der geeignet ſein konnte, die Herrſchaft von Frankreich zu erweitern, zu beſetzen, die Engländer von dem Pelzhandel abzuſchneiden und endlich ſie zwiſchen die Hochlande von Nova Scotia und die Alleghani-Berge hineinzuzwängen. Er fing damit an, den Einfällen der Irokeſen einen Damm entgegenzuſtellen, indem er ſie durch verheerende Kriege dergeſtalt ſchwächte und durch zweckmäßige Vertheilung von Militairſtationen und Forts ſo in die Enge trieb, daß ſie ihre früher gewohnten Einfälle gänzlich aufgeben mußten. Die weiteren Plane Frontenac's wurden durch den Friedensabſchluß von Ryswick, 11. Septbr. 1697, unterbrochen und im folgenden Jahre ſtarb er. Die Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten zwiſchen Großbritannien und Frankreich, im Mai 1702, führte auch bald darauf in Amerika den Ausbruch derſelben herbei, und die grauſamen Verfolgungen der Proteſtanten in Frankreich fügten zu dem ſchon beſtehenden Haſſe der Neuengländer gegen ihre Nachbarn, deren Anzahl ſich nun auf 15,000 vermehrt hatte, noch religiöſe Erbitterung hinzu. Im Jahre 1708 richtete der Marquis de Vaudreuil ſeine Angriffe auf die britiſchen Grenzbeſitzungen, pflog aber zuvor mit den Irokeſen, die ſich geſchmeichelt fühlten, als unabhängige Macht behandelt zu werden, wegen ihrer neutralen Stellung Unterhandlungen; allein die Zerſtörung des Dorfes Haverhill und die Niedermetzelung einiger ſeiner Bewohner nöthigten die Canadier, wieder in eine Defenſivſtellung ſich zurückzuziehen. Im Jahre 1709 machten ſich die Engländer Acadia, jetzt Neuſchottland, unterwürfig, allein der Friede von Utrecht, 1713, unterbrach die weiteren Unternehmungen, und geſtattete den Franzoſen, die britiſchen Coloniſten längs der Grenze von Canada noch länger zu beunruhigen. Der Marquis de Vaudreuil benutzte die Zeit des Friedens, um die Fortificationen von Quebec und Montreal zu verſtärken. Während einer zehnjährigen Ruhe im Innern und nach Außen machten der Handel und Wohlſtand in Canada raſche Fortſchritte; im Jahre 1723 ſegelten 19 mit Pelzwerk, Steinen, Theer, Tabak, Mehl ꝛc. beladene Schiffe aus dem Hafen von Quebec, 6 Kauffahrtei- und 2 Kriegsſchiffe waren in der Colonie erbaut worden. Der Tod des Marquis de Vaudreuil, im Jahre 1725, wurde von den Bewohnern Canadas mit Recht beklagt; auf ihn folgte 1726 der Marquis de Beauharnais (ein natürlicher Sohn von Ludwig XIV.), deſſen von Ehrgeiz geleitete Verwaltung noch mehr die Beſorgniß und die Eiferſucht der engliſchen Coloniſten von Neu-York und Neu-England rege machte, indeſſen die Intriguen der Jeſuiten gegen die Indianer nicht wenig dazu beitrugen, in dem Kampfe der beiden mächtigſten Nationen um die Herrſchaft auf dem amerikaniſchen Continente, die endliche Entſcheidung herbeizuführen. Der zwiſchen Großbritannien

und Frankreich im Jahre 1745 ausgebrochene Krieg hatte zur Folge, daß eine britiſche Flotte in Verbindung mit den Provinzialtruppen der neu-engliſchen Colonien Cap Breton in Beſitz nahm; allein die glücklich gewonnene Schlacht von Fontenoy ermuthigte den kriegeriſchen Geiſt der Canadier zu einem Verſuche der Wiedereroberung Neuſchottlands in den Jahren 1746—47, der jedoch fehlſchlug, und der Friede von Aachen 1748 hob alle weitere Feindſeligkeiten auf; es wurden Commiſſaire abgeſchickt, um zwiſchen dem britiſchen und franzöſiſchen Gebiete in Nordamerika eine Grenzlinie zu ziehen. Die Abſicht der Franzoſen ging darauf hin, die Engländer innerhalb der Grenzen der Alleghani-Berge einzuſchränken und ſie zu verhindern, ſich den Seen, dem St. Lorenz, dem Miſſiſſippi (wo Erſtere nun ſelbſt Niederlaſſungen gründeten) und ihren Nebenflüſſen zu nähern. In Verfolgung dieſer von dem franzöſiſchen Conſeil zu Hauſe und in Canada angerathenen Politik, bediente man ſich der Jeſuiten, um vermittelſt ihrer Intriguen die Acadier oder Abkömmlinge der früheſten franzöſiſchen Anſiedler zu bewegen, Neuſchottland zu verlaſſen und ſich nach einem auf der Canada-Seite jenſeits der Grenze neu errichteten Militairpoſten zu begeben, wo eine neue Colonie, zu deren Unterſtützung 800,000 Livr. von der franzöſiſchen Regierung genehmigt worden waren, angelegt werden ſollte. Cornwallis, der Gouverneur von Neuſchottland, überzeugte bald die Franzoſen, daß er von ihrem Unternehmen wohl unterrichtet ſei, und ließ ihnen gegenüber, in der Nähe der Bai von Fundy, auf der Seite des Fluſſes Beaubaſſin, ein Fort erbauen. Auch die Franzoſen fingen an, ihre Macht längs der von ihnen bezeichneten Demarkationslinie zu verſtärken. Die von den Jeſuiten angeſponnenen Intriguen, um die Irokeſen von den Engländern abſpenſtig zu machen, gelangen in ſo fern, als die Indianer den Franzoſen geſtatteten, in der Nähe ihrer Grenze das Fort la Preſentation zu errichten; und nur dem bewunderungswürdigen Einfluſſe und der Beharrlichkeit des Sir William Johnſton iſt es zu verdanken, daß es dem verſchmitzten Charakter der Canadier nicht gelang, das zwiſchen den Engländern und Indianern beſtehende Bündniß zur Vertreibung der Franzoſen aufzulöſen, deren Fall übrigens durch das in der Colonie eingeriſſene Verderbniß und die ſcandalöſen Wuchereien, welche die oberſten Behörden nicht blos duldeten, ſondern von denen ſie noch Vortheil zogen, herbeigeführt wurde. Die Ankunft des Marquis du Quesne de Menneville im Jahre 1752, der zum Gouverneur von Canada, Louiſiana, Cap Breton, St. John's und ihren Dependenzien beſtellt war, zeigte deutlich, daß man den Anfang der Feindſeligkeiten in Europa baldigſt erwarten dürfe, und die Thätigkeit des Marquis entwickelte ſich beſonders in der Organiſirung der Miliz für die innere Vertheidigung; Detachements regulairer Truppen, der Miliz und Indianer wurden nach dem Ohio, wo das Fort du Quesne und andere Militairpoſten errichtet worden waren, in der Abſicht geſchickt, um die Engländer in den Apalachian- oder Alleghani-Bergen zurückzuhalten. Obwohl ſich die Briten noch immer in der Defenſive hielten, ſo waren ſie doch nicht müßig; es wurde in der Nähe von du Quesne ein Fort erbaut, das man ſcherzhafter Weiſe „Necessity“ (Nothwendigkeit) nannte,

und aus Virginien eine unter dem Commando des nachmals berühmten George Waſhington, damaligen Obriſtlieutenants, ſtehende Garniſon dahin beordert, die jedoch bald darauf zu capituliren gezwungen wurde. Als im Jahre 1755 der Marquis du Quesne ſein Gouvernement niederlegte, folgte ihm im Juli der letzte franzöſiſche Gouverneur in Canada, der Marquis de Vaudreuil de Cavagnal, der ſeine Verwaltung auf eine glückverkündende Weiſe durch die Niederlage des tapfern aber zu raſchen Generals Braddock, am 9. Juli 1755 in einer der Defiléen der Alleghaniberge eröffnete. Der Feldzug vom Jahre 1755 endigte im Oktober damit, daß ſich die Briten, nachdem ſie die Garniſon von Oswego verſtärkt hatten, ohne jedoch Crown Point anzugreifen, nach Albany zurückzogen. Frankreich, welches die Wichtigkeit von Canada wohl einſah, ſchickte im folgenden Jahre eine aus auserleſenen Truppen gebildete Streitmacht, unter dem Commando des tapfern und erfahrenen Generalmajors, Marquis de Montcalm ab, der ſogleich Fort Oswego belagerte und es zur Uebergabe zwang; auch noch im nächſten Jahre (1757) krönte ein glücklicher Erfolg die franzöſiſchen Waffen. Allein die grauſame Ermordung von 2000 Mann regulairer Truppen durch die mit den Franzoſen verbündeten Indianer, erregte die heftigſten Leidenſchaften gegen die Erſteren, und beſchleunigte den Fall der franzöſiſchen Herrſchaft in Canada. Der ältere Pitt (nachmals Earl of Chatham), der zu dieſer Zeit an dem Ruder des Staates und auf der Höhe ſeines Rednerrufes ſtand, beſeelte mit ſeinen Anſichten den Geheimrath des Königs und die ganze Nation, ſo daß ſich bald die Wirkungen davon auch in Amerika fühlbar machten. Der Feldzug gegen Canada, deſſen Garniſonen Frankreich verſtärkt hatte, ſollte nach einem combinirten Plane, der mit dem vom Jahre 1690 große Aehnlichkeit hatte, zu Waſſer und zu Lande eröffnet werden und zu gleicher Zeit an drei verſchiedenen Punkten unter dem Commando von drei ausgezeichneten Generalen beginnen. Die zu dem Angriffe auf Quebec, auf deſſen Einnahme man den Hauptwerth legte, beſtimmten Streitkräfte, wurden von dem heroiſchen General Wolfe befehligt, und beſtanden aus 8000 Mann, die zum größten Theile aus der Armee, welche im verfloſſenen Jahre unter demſelben Commandeur Fort Louisbourg auf Cap Breton genommen und die Inſel unterworfen hatte, gezogen worden waren. Wolfe's Armee wurde auf einer aus Kriegs- und Transportſchiffen beſtehenden und vom Admiral Saunders befehligten Flotte in die Nachbarſchaft von Quebec gebracht, und landete am 27. Juni 1759 in zwei Abtheilungen auf der Inſel Orleans. Der Marquis de Montcalm, deſſen Truppenmacht gegen 12,000 Mann zählte, machte zur Vertheidigung Quebec's energiſche Vorbereitungen, und ſtellte, unterſtützt von einigen Kriegsſchiffen und Brandern, ſeine Armee vom Fluſſe St. Lorenz bis an die Waſſerfälle von Montmorency in der Abſicht auf, das Landen der britiſchen Macht zu vereiteln. Die geſchickte Anordnung des franzöſiſchen Commandanten bewährte ſich dadurch, daß der Angriff der Briten auf die Verſchanzungen von Montmorency gänzlich fehlſchlug, und der tapfere Wolfe Depeſchen des Inhalts nach England ſchickte, daß er zweifle, Quebec noch im Laufe dieſes Feldzugs ein-

nehmen zu können. Nachdem Wolfe einen Kriegsrath berufen hatte, legte er demſelben ſeine Anſicht vor, die darauf hinausging, daß ſeine einzige Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg darin beruhe, die Höhen von Abraham, im Rücken und oberhalb der Stadt, welches der ſchwächſte Punkt der Feſtung war, einzunehmen. Der Kriegsrath billigte dieſen Angriffsplan, und am 12. September 1759 begannen die Operationen auf die umſichtigſte und geheimnißvollſte Weiſe. Alle Vorſichtsmaßregeln de Montcalm's, dieſen wichtigen Paß zu behaupten, waren vergeblich; es kam in den Ebenen von Abraham zu einem erbitterten Kampfe, in welchem beide Armeen, von ihren muthigen Feldherren perſönlich angeführt, die glänzendſte Tapferkeit bewieſen; endlich neigte ſich der Sieg auf Seiten der Engländer, aber Sieger wie Beſiegte hatten den Verluſt ihrer kühnen Anführer zu beklagen. Die Einnahme von Quebec entſchied über das Schickſal der franzöſiſchen Herrſchaft in Canada; im Septbr. 1760 fand die beabſichtigte Vereinigung der britiſchen Invaſionsheere zu Montreal ſtatt, worauf zwiſchen Frankreich und England ein Vertrag abgeſchloſſen wurde (1763), in welchem erſteres alle ſeine Anſprüche auf Canada und Nova Scotia aufgab, und ſo mit einem Schlage ſeine amerikaniſchen Beſitzungen verlor. Die Bevölkerung von Canada betrug zur Zeit der Eroberung deſſelben durch die Briten gegen 65,000 Einwohner, welche einen ſchmalen Strich Landes an den Ufern des St. Lorenzfluſſes inne hatten, und hauptſächlich mit dem Ackerbau beſchäftigt waren; kein Volk hatte größere Urſache, ſich für die Abtretung ſeines Landes an Großbritannien dankbar zu bezeigen, als die Canadier. Bigot, der Intendant oder Finanzverwalter des Königs, und ſeine Creaturen plünderten die Coloniſten in allen Beziehungen; während die Briten Canada mit gewaffneter Hand eroberten, vernichtete der franzöſiſche Monarch den Handel und die Hoffnungen ſeiner Unterthanen dadurch, daß er die Wechſel des Intendanten, dem er unbeſchränkte Vollmacht ertheilt hatte, nicht anerkannte, und auf ſolche Art nicht blos die Beſitzer der 12 Mill. Livr., ſondern auch jene in das Verderben ſtürzte, welche irgend Papiergeld beſaßen, deſſen Betrag ſich zur Zeit der Eroberung auf 4 Mill. Pfd. St. belief, wofür ſie als Entſchädigung nur 4 Procent des urſprünglichen Werthes erhielten.

Bürgerliche und religiöſe Freiheit wurde den Canadiern zugeſtanden, und der Verfaſſer der „politiſchen Annalen von Canada" drückt ſich darüber mit folgenden Worten aus: „Die frühere Geſchichte zeigt kein Beiſpiel von ſolcher großmüthigen Schonung auf Seiten der Sieger gegen den Beſiegten, in der That eine neue Aera in der modernen Kriegsführung, dergeſtalt, daß die ſtaunende Welt die Anſprüche Großbritanniens auf den Ruhm der Beſiegung eines Volkes, nicht ſowohl aus Rückſichten des Ehrgeizes und der Sicherſtellung ſeiner übrigen Colonien, als vielmehr aus der Hoffnung herleitete, die Lage deſſelben zu verbeſſern und ihm die Rechte freier Männer zu gewähren." Obwohl ſich nun die Engländer im Beſitze von Canada befanden, ſo ſahen ſie ſich doch bald genöthigt, zu ſeiner Erhaltung ſich mit jenen, die ihnen bei der Eroberung ihren Beiſtand geleiſtet hatten, in einen Kampf einzulaſſen, näm-

lich mit den früheren britiſchen Coloniſten, welche jetzt (1775) dem Mutterlande den Gehorſam aufgekündigt hatten, weil ſie ſich nicht dem Syſtem der Beſteuerung, ohne in dem Parlamente repräſentirt zu ſein, unterwerfen wollten. Kaum hatten ſich die Neuengländer und die mit ihnen verbundenen Coloniſten von dem Mutterlande losgeriſſen, und unter dem Namen „Amerikaner“ als unabhängige Nation hingeſtellt, als ſie auch bereits Verſuche machten, Canada, zu deſſen Eroberung aus den Händen der Franzoſen ſie einige Jahre früher England behülflich geweſen waren, dieſem wieder abzunehmen. Zu Ende des Sommers 1775 machten die amerikaniſchen Truppen vom See Champlain und den Quellen des Kennebec-Fluſſes aus in Canada Einfälle. Die erſte Abtheilung der amerikaniſchen Armee unter den Befehlen des Generals Montgomery hatte einen ganz außerordentlich glücklichen Erfolg; Montreal, Chambly, St. Johns, Longueuil und andere Poſitionen von Wichtigkeit fielen in ihre Hände, ſowie alle militairiſche Vorräthe und Depots zu Montreal und an den Flüſſen. Die zweite Abtheilung der Amerikaner, unter General Arnold, welche mit ungeheurer Anſtrengung ſich durch die Wälder und die Moräſte des Maine-Diſtriktes einen Weg gebahnt hatte, traf am 8. November vor Point Levi, Quebec an der Südküſte des St. Lorenzfluſſes gegenüber, ein. Quebec befand ſich damals in einem ganz unvertheidigten Zuſtande, und hätte General Arnold über den Fluß ſetzen können, ſo wäre die Hauptſtadt Canadas ſammt dem ganzen Territorium den Amerikanern in die Hände gefallen. Glücklicherweiſe traf noch zu rechter Zeit der britiſche General Carleton in Quebec ein; die Einwohner dieſer Stadt wetteiferten mit den älteſten britiſchen Soldaten in der Errichtung von Vertheidigungsanſtalten, und ſeine kleine aus 1800 Mann beſtehende Garniſon erwartete in freudiger Hoffnung den Angriff der vereinigten amerikaniſchen Streitmacht. Montgomery, welcher mit ſeinem Heere von Montreal angelangt war, berief einen Kriegsrath, in welchem beſchloſſen wurde, Quebec in der Nacht des 31. Decbr. im Sturme zu nehmen. Nachdem aber dieſer Angriff mit großem Verluſte für die Amerikaner, welche ſelbſt den Tod ihres Anführers, des tapfern Montgomery, zu betrauern hatten, ſo wie mehrere ſpätere mit gleichem Nachtheile für dieſelben zurückgeſchlagen worden waren, hoben dieſe die Belagerung am 6. Mai auf, und zogen ſich in ihr Gebiet zurück. Zur Zeit dieſer Invaſion befanden ſich nicht mehr als 900 Mann regulairer Truppen in den britiſchen Colonien, wovon ſich der größere Theil in den Forts Chambly und St. John ergeben hatte, oder in den von Montreal zurückkehrenden Schiffen gefangen genommen worden war, während es noch keine Miliz gab. Die ehrenvolle Behandlung aber, welche die Canadier von Seiten des engliſchen Gouvernements erfahren hatten, hatte in ihrer Bruſt ein ſo lebhaftes Gefühl der Erkenntlichkeit erweckt, daß ſie mit freudiger Aufopferung Alles aufboten, um Canada für England zu erhalten, ein neuer Beweis, welchen günſtigen Einfluß eine humane und edelſinnige Politik ſowohl auf den Einzelnen, wie auf eine ganze Nation ausübt.

Vom Jahre 1776 bis zum Jahre 1812 blieb Canada von den

Einfällen eines äußeren Feindes verſchont, und nahm raſch an Bevölkerung und Wohlſtand zu. Die Amerikaner hielten indeſſen dieſen Zeitpunkt für geeignet, ſich Canadas zu bemeiſtern und beſchloſſen demnach, England den Krieg zu erklären und in Canada, wo ſie die Maſſe des Volks günſtig für ihre Aufnahme geſtimmt wähnten, einen Einfall zu machen. Allein das entſchloſſene und loyale Benehmen der Einwohner von Untercanada verhinderte die Amerikaner, ihren Plan ins Werk zu ſetzen; der Verlauf der Kriegsoperationen wird in dem Abſchnitte über Obercanada ausführlicher berichtet werden.

Phyſiſcher Charakter: Die Grundzüge von Untercanada ſind romantiſche Erhabenheit und maleriſche Schönheit; ſeine abwechſelnden ungeheuren Bergketten, prachtvollen Ströme, unermeßlichen Seen, unbegrenzten Wälder, ausgedehnten Prairien und ſchäumenden Katarakten werden ſelbſt einen weniger mit Phantaſie begabten Beſchauer mit Bewunderung erfüllen. — Um von der ſteilen Seeküſte und dem ſich wie ein Ocean ausbreitenden St. Lorenzfluſſe auszugehen, ſo kann man ſagen, daß der öſtliche Theil hoch, gebirgig und bis an die Ufer des Lorenzfluſſes auf beiden Seiten mit Waldungen bedeckt iſt; auf der Nordſeite erſtrecken ſich die Berge parallel mit dem Fluſſe bis nach Quebec, und ſchlagen dann eine weſtliche und ſüdweſtliche Richtung bis an die äußerſte Weſtgrenze ein; auf der Südſeite des Fluſſes erſtreckt ſich der Bergzug nicht innerhalb 60 Meilen von Quebec, wo er die parallele Richtung mit dem Fluſſe ganz verläßt und ſich ſüdlich und ſüdweſtlich nach den vereinigten Staaten wendet; die letztern Berge, ſüdlich vom Lorenzfluſſe, unter dem Namen der Alleghany bekannt, erheben ſich ſteil aus dem Meerbuſen von St. Lorenz bei Percé, zwiſchen der Bai Chaleur und Gaspé Cap, folgen dem Laufe des Fluſſes in größerer Entfernung von ſeinen Ufern als jene auf der Nordſeite, und nehmen Quebec gegenüber eine noch mehr ſüdliche Richtung an; nach ihrem Eintritte in die vereinigten Staaten ſcheiden ſie die atlantiſche Küſte von dem Becken des Ohio, und erheben ſich auf 3—4000′ über dem Meere. Das zwiſchen den beiden Bergzügen und der ſüdlichen Grenzlinie von Untercanada unter 45° N. Br. gelegene Land zeichnet ſich durch zahlreiche Erhöhungen und Vertiefungen aus, die von vielen Flüſſen, die aus Norden und Süden ſich dem Flußthale des Lorenzfluſſes zuwenden, durchſtrömt ſind. — *Nordſeite des St. Lorenzfluſſes*: Die am meiſten nördlich und öſtlich gelegene Abtheilung der Provinz Untercanada, die ſich von Ance au Sablon an der Labradorküſte bis an den Saguenay-Fluß, 48.5 Br., 69.37 Länge, erſtreckt, nimmt eine Fronte von 650 Meilen ein, von welcher wir wenig mehr als den von Zeit zu Zeit von Fiſchern und Jägern beſuchten Küſtenſtrich kennen; das zwiſchen dieſen beiden Punkten ſich ausdehnende Land wird von vielen Flüſſen, als Grande und Petite Bergeronnes, Portneuf, Miſſiſſiquinack ꝛc. bewäſſert, von denen übrigens nichts weiter als ihre Einmündung bekannt iſt. Längs dieſer Küſte gibt es keine Straßen, und die einzige Anſiedelung von Bedeutung iſt zu Port-Neuf, ein der königl. Poſtcompagnie angehörender Handelsmarkt, welche durch

Pachtvertrag mit der Krone das ausſchließliche Recht beſitzt, in dieſem ungeheuren Territorium und ſogar weſtlich von dem Saguenay Handel treiben, fiſchen und jagen zu dürfen; dieſer Strich heißt „königl. Domaine“ und bildete, der Ordonnanz von 1733 zufolge, einen Theil der „United farms of France“. — Die zweite geographiſche Abtheilung der nördlich von dem Lorenzfluſſe gelegenen Provinz, iſt zwiſchen die Mündungen des Saguenay- und des St. Morizfluſſes eingeſchloſſen, die die Verbindungskanäle mit den nördlichen Territorien bilden, und ſich nach verſchiedenen Richtungen hin mit kleineren Flüſſen und Seen verzweigen. Die Entfernung zwiſchen dem St. Moriz und Saguenay beträgt gegen 200 Meilen. Die Stadt Quebec liegt beinahe in gleichem Abſtande von beiden Flüſſen. Von Quebec bis an den Saguenay erſtreckt ſich ein ſteiler, ſcharf begrenzter Bergzug, deſſen Rücken ununterbrochen, ausgenommen da, wo ſich kleine Flüſſe nach dem St. Lorenz einen Durchgang bahnen, vom Cap Torment an 15 Meilen unterhalb Saguenay fortläuft. Jenſeits dieſes Küſtenrandes zieht ſich ein zum Theil flaches, zum Theil von mäßig hohen Hügelketten wellenförmig durchſchnittenes und von vielen Seen und Flüſſen wohlbewäſſertes Land hin; unter letztere gehören St. Charles, Montmorency, Great River ꝛc. Der nordweſtlich von Quebec, zwiſchen dieſer Stadt und St. Moriz gelegene Diſtrikt iſt nicht ſo ſteil, wie jener ſüdöſtlich gegen den Saguenay hin; das Land erhebt ſich allmählig von den Ufern des St. Lorenz, und gewährt mit ſeinem reichen Anbaue, ſeinen abwechſelnden Flüſſen und Waldungen, die in der Ferne durch luftig-hohe Berge begrenzt werden, einen ungemein maleriſchen Anblick. Die Flüſſe Jacques Cartier, Portneuf, St. Ann's und Batiscan, mit ihren zahlreichen Nebenflüſſen, erhöhen die Fruchtbarkeit und die Schönheit der Landſchaft. — Die dritte Abtheilung umfaßt das zwiſchen dem St. Morizfluſſe und der Vereinigung des Ottawa und St. Lorenz, wo Ober- und Untercanada an einander ſtoßen, liegende Gebiet; das Land erhebt ſich von 5—15 Meilen vom Ufer des Fluſſes zu mäßig hohen Bergrücken in Tafelform, die hie und da durch ſteile Abgründe und kleine Flächen unterbrochen werden. Die Inſeln Montreal, Jeſus und Perrot, die in dem St. Lorenzfluſſe liegen, gehören dieſer Sektion an; Montreal iſt ein liebliches Eiland von dreieckiger Geſtalt, das 2 Meilen lang und 10 Meilen breit iſt, an dem Zuſammenfluſſe des Ottawa und St. Lorenzfluſſes liegt, und eine beinahe ebene Oberfläche hat, mit Ausnahme eines Berges (Coteau St. Pierre) und eines oder zweier mäßiger Hügel, von denen zahlreiche Bäche und Flüßchen ſich herabſtürzen; es iſt reichlich angebaut und mit Geſchmack verſchönert. Isle Jeſus, nordweſtlich von Montreal, 21 Meilen lang und 6 Meilen breit, iſt allenthalben eben, fruchtbar und bewunderungswürdig cultivirt; ihrer Südweſt-Spitze gegenüber liegt Isle Bizard, die 4 Meilen lang und von faſt ovaler Form iſt, wohlangebaut und verpachtet. Isle Perrot, das der Südweſt-Spitze von Montreal gegenüber liegt, iſt 7 Meilen lang und 3 Meilen breit, ſandig, eben und nicht gut angebaut; die kleinen Inſeln „de la Paix“ ſind mit der Seigneurie Isle Perrot verbunden, und dienen als Weideplätze. Von

dem Inneren der durch den Ottawa oder Grand River begrenzten Abtheilung iſt wenig bekannt; ſie zeichnet ſich nicht durch jene Kühnheit der Gebirge aus, welche die öſtliche Sektion von Untercanada charakteriſirt; hie und da trifft man auf ſchmale Bergrücken und ausgedehnte Flächen, die von dem Bette des Ottawa, deſſen Ufer aus einer Alluvialfläche beſtehen, ſich in das Innere erſtrecken.

Südſeite des St. Lorenzfluſſes: Der halbinſelförmige Diſtrikt Gaspé, der mehr zu Neu-Braunſchweig als zu Untercanada gehört, liegt zwiſchen 47.18—49.12 N. Br., 64.12—67.53 W. L., und wird nördlich von dem Fluſſe St. Lorenz, öſtlich von dem Golfe gleiches Namens, ſüdlich von der Bai von Chaleur, die an Neu-Braunſchweig ſich anlehnt, und weſtlich von Untercanada begrenzt; die größte Breite von Norden nach Süden beträgt 90 Meilen, ſeine Ausdehnung der Seeküſte entlang, vom Cap Chat rings um das Vorgebirge von Riſtigouche-Bai, 350 Meilen. So weit wir dieſen noch ziemlich wenig erforſchten Landſtrich kennen, ſo iſt er uneben und von einer den St. Lorenzfluß nördlich begrenzenden, und einer andern in nicht weiter Entfernung von den Ufern des Riſtigoucheſluſſes und der Bai von Chaleur ſich hinziehenden Bergkette durchkreuzt; zwiſchen dieſen beiden Bergzügen befindet ſich ein hochgelegenes, durchbrochenes Thal, das hie und da von tiefen Schluchten zerriſſen iſt. Das Land iſt gut bewaldet und von vielen Flüſſen und Seen bewäſſert, der Boden fett und höchſt ergiebig. Die Seeküſte iſt niedrig (mit Ausnahme des Caps Gaspé, das ſenkrechte Felſenriffe hat) und wird häufig zur Landſtraße benutzt; im Hintergrunde erhebt ſich das Land zu hohen, abgerundeten und wohlbeholzten Hügeln. Die Hauptflüſſe ſind der Riſtigouche, der den Pſcudy, Goummitz, Guadamgonichone ꝛc. aufnimmt; der große und kleine Nouvelle, und Port Daniel, die ſich in die Bai von Chaleur ergießen; der große und kleine Pabos, der grand und little River und Mal Bay-River, die in den St. Lorenz-Meerbuſen fließen; der St. John und ſeine nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Arme fallen in die Gaspé-Bai; auch gibt es viele Seen. Das zwiſchen der Weſtgrenze von Gaspé und öſtlich vom Chaudièrefluſſe gelegene Gebiet erſtreckt ſich längs des St. Lorenzfluſſes nordweſtlich in einer Ausdehnung von 257 Meilen, und wird im Südoſten durch die das britiſche Territorium von jenem der vereinigten Staaten abſcheidenden Hochlande begrenzt. Dieſelben ſind da, wo ſie ſich dem St. Lorenzfluſſe am meiſten annähern, 62 Meilen von ihm entfernt, und nehmen gegen den Chaudièrefluß hin eine ſüdliche Richtung. Dieſer Landſtrich, der etwa 19,000 □M. umfaßt, wovon die vereinigten Staaten gegen 10,000 □M. in Anſpruch nehmen, iſt weniger gebirgig als das gegenüber liegende Ufer des St. Lorenzfluſſes, und kann eher für eine von ausgedehnten Thälern durchzogene Hügellandſchaft gelten. Der unmittelbar an den St. Lorenzfluß angrenzende Theil iſt flach, erhebt ſich jedoch bald zu unregelmäßigen Bergrücken, die ſich in ein ausgedehntes, hohes Tafelland verlieren; in der Entfernung von 15—20 Meilen von den Ufern des St. Lorenzfluſſes dacht es ſich allmählig gegen den St. Johnfluß ab, erhebt ſich aber jenſeits deſſelben wieder, und

ſteigt gegen die Quellen des Allegaſh hin immer höher, bis es im Connecticut-Bergzuge verſchwindet. — Die letzte Abtheilung von Untercanada, ſüdlich von dem St. Lorenzfluſſe, bildet jener ungemein werthvolle Landſtrich weſtlich von dem Chaudièrefluſſe, mit dem St. Lorenzfluß in der Fronte und im Rücken die Connecticut-Hochlande, unter dem 45° nördlicher Breite, der die Süd- und Südoſtgrenze von Untercanada bildet, da, wo letzteres von den amerikaniſchen Staaten geſchieden iſt. Der Flächenraum desſelben umfaßt 18,864 QM, die auf 17 Grafſchaften kommen, mit einer Bevölkerung von 200,000 Einwohnern. Sein phyſiſcher Charakter wechſelt beſtändig; an der Einmündung des Chaudière behalten die Ufer des St. Lorenzfluſſes noch immer den kühnen Gebirgsausdruck, der ſie zu Quebec und Point Levi auszeichnet; jedoch weiter weſtlich ſenken ſie ſich in niedrige Anhöhen, bis ſie ſich in die Flächen von Baie du Febre verlieren, und die ſumpfigen Küſten des St. Peterſees bilden, wo ſich das Land zu einer üppigen Ebene ausdehnt. Vom See St. Peter gegen Montreal hin ſtehen die maleriſch-ſchönen Gefilde von den Richelieu-, Vercheres-, Chambly- und La Prairie-Diſtrikten mit dem erhabenen Bergcharakter der Gegend um Quebec in einem lebhaften Contraſte. Das Auge des Beſchauers wird durch den wechſelnden Anblick fruchtbarer Gefilde, üppiger Wieſen, blühender Anſiedelungen, zierlicher Wohnungen, heiterer Dorfſchaften und geſchmackvoller Landhäuſer, welche die Ufer des Richelieu, Yamaska und St. Lorenz ſchmücken, auf das Angenehmſte unterhalten, während in der Entfernung die himmelhohen Berge von Rouville und Chambly, Rougemont, Johnſon und Boucherville ſich majeſtätiſch aus der Ebene erheben. Sowie ſich die Landſchaft von den Ufern des Lorenzfluſſes öſtlich und ſüdöſtlich abwendet, nimmt ſie allmählig den Charakter von Anhöhen und ſteileren Hügeln an, bis ſie ſich gegen die Seen Memphramagog und St. Francis zu Bergen erhebt, die bis an die Ufer des Chaudière und an die Hochlande, wo ſich die Quellen des Connecticut befinden, denſelben ſteilen Bergcharakter beibehalten [5]. Einige kühn hervortretende Berge erheben ſich vereinzelt aus den Thalflächen von Yamaska und Chambly, und erhöhen noch die maleriſche Schönheit der Gegend. Dieſelbe iſt nach allen Richtungen von Flüſſen durchſchnitten und mit Seen bedeckt. Die Hauptflüſſe ſind der Chaudière, der die Grenze nach Oſten bildet, der Becancour, Nicolet mit 2 Armen, St. Francis, Yamaska, Richelieu oder Chambly, Chateauguay und Salmon; alle, mit Ausnahme der drei letztern, entſpringen in der Provinz ſelbſt; die Hauptſeen ſind der Memphramagog, der zum Theil in Canada, zum Theil in den vereinigten Staaten liegt, Scaswaninipus, Tomefobi, St. Francis, Nicolet, Pitt, William, Trout und andere.

Der Meerbuſen von St. Lorenz, der die Gewäſſer der zahlreichen Seen und Flüſſe der canadiſchen Abtheilung des amerikaniſchen Continentes aufnimmt, wird durch die Weſtküſte von Neu-Fundland, die Oſt-

5) Dies iſt der ſchöne, unter dem Namen „Eaſtern Townſhips“ bekannte Diſtrikt, worin die Beſitzungen der britiſch-amerikaniſchen „Land Company“ gelegen ſind.

küſte von Labrador, die öſtliche Spitze der Provinz Neu-Braunſchweig und durch einen Theil von Neu-Schottland und die Inſel Cap Breton gebildet, und ſteht durch drei verſchiedene Canäle, den Gut of Canſo (eine ſchmale Cap Breton von Neu-Schottland trennende Straße), einen breiteren und Haupt-Canal zwiſchen Cap North auf Cap Breton-Inſel und Cap Ray in Neu-Fundland, und die engen Straßen von Belleisle, die die Labradorküſte von Neu-Fundland ſcheiden, von dem Meere in Verbindung. Es liegen mehrere Inſeln in dem Golfe, worunter die für die Seeleute am gefährlichſten am Haupteingange, zwiſchen Neu-Fundland und Cap Breton gelegene St. Paul heißt, ein kleines, unfruchtbares Eiland mit ſteilen Küſten und öfters von dichten Nebeln umlagert. An der Südſeite der Bucht liegt Prinz Edward's oder St. John's Inſel, die ſich in halbmondförmiger Geſtalt 123 Meilen ausdehnt, und in ihrer geringſten Breite 12 Meilen hat; nordwärts ſind die kleinen Magdalenen-Inſeln, 11 an der Zahl, die Sir Iſaak Coffin als Belohnung für ſeine Seedienſte zum Geſchenk erhalten hatte; fünf oder ſechs davon ſind von franzöſiſchen, canadiſchen, engliſchen und irländiſchen Anſiedlern bewohnt, zuſammen gegen 1000 Einwohner, die einen einträglichen Fiſchfang treiben.

Der St. Lorenzfluß, der in dem großen, ſtattlichen Becken des „Oberſees" (Lake superior), deſſen Umfang 1500 Meilen beträgt, ſeinen Urſprung hat, durchläuft bis zu ſeiner Einmündung in das Meer eine Strecke von beinahe 3000 Meilen (ſeine Breite wechſelt von 1 bis zu 90 Meilen), wovon gegen 2000 Meilen, mit Einſchluß der Seen Ontario, Erie und Huron, ſich von großen Schiffen befahren laſſen, das Uebrige aber ſich nur für Kähne, Barken und kleinere Schiffe, die 10 bis 15, ſogar 60 Tonnen Laſt führen, eignet. Die entferntere Quelle des Lorenzfluſſes, wenn man die canadiſchen Seen nur als Erweiterungen ſeines Flußbettes betrachtet, iſt der ſogenannte St. Lewisſtrom, 48.30 N. Br., etwa 93 W. L. Von ſeiner Quelle an iſt die allgemeine Richtung deſſelben durch die Seen „Superior" und „Huron" ſüdöſtlich bis zum Erie-See, von hier aus öſtlich und dann nordöſtlich bis zu dem Golfe von St. Lorenz. In ſeinem ungeheuren Lauf nimmt er beinahe alle Ströme auf, die in dem ausgedehnten Bergzuge nach Norden, „Land's Height" genannt, der die in die Hudſons-Bai fallenden Gewäſſer von jenen abſcheidet, welche ſich in das atlantiſche Meer ergießen, entſpringen; eben ſo alle jene Flüſſe, welche in dem an ſeinem ſüdlichen Ufer beginnenden und beinahe ſüdweſtlich ſich erſtreckenden Bergzuge ihre Quelle haben. Vom Meere an bis Montreal heißt dieſer ſtolze Strom St. Lorenz, von dort bis nach Kingſton in Obercanada, Cataraqui oder Iroquois; zwiſchen den Seen Ontario und Erie Niagara; zwiſchen den Seen Erie und St. Clair Détroit; zwiſchen den Seen St. Clair und Huron St. Clair, und zwiſchen den Seen Huron und Superior trägt er den Namen „the Narrows" oder die „Fälle von St. Marie". Der St. Lorenz entladet jährlich in den Ocean gegen 4,277,880 Millionen Tonnen friſches Waſſer, wovon 2,112,120 Millionen Tonnen geſchmolzener Schnee ſind. Die Einmündung dieſes Stromes erſter

Größe iſt jener Theil des St. Lorenz-Golfes, wo die Inſel Anticoſti dieſelbe in zwei Arme theilt. Dieſe 130 Meilen lange und 30 Meilen breite Inſel hat weder eine Bucht, noch einen Hafen, um Schiffen bei ſchlechtem Wetter einen hinreichenden Schutz zu gewähren; im Allgemeinen iſt ſie niedrig, jedoch an der Nordſeite iſt die Küſte etwas höher, und drei luftige Bergpiks, mit hohem Tafellande, unterbrechen den einförmigen Anblick einer ſo ausgedehnten Fläche. Die Flüſſe ſind unbedeutend und das Innere iſt zu wenig bekannt, als daß es möglich wäre, über die Beſchaffenheit des Bodens ein Urtheil zu fällen; bis jetzt iſt die Inſel noch unbewohnt, wird aber, ſowie das Land höher im Werthe ſteigt, ohne Zweifel ebenfalls coloniſirt werden. Der Schiffskanal zwiſchen Anticoſti und dem Feſtlande von Untercanada iſt gegen 40 Meilen breit. Sowie man die Inſel im Rücken hat, dehnt ſich der St. Lorenz zu einer Breite von 90 Meilen aus, und in dem mittleren Canal kann man beide Küſten überſchauen, indem die ſchneebedeckten Kuppen der Berge auf der Nordküſte ſich zu einer ungeheuren Höhe erheben. An der „Bai der ſieben Inſeln", die von den ſteilen, rauhen, an ihrem Eingange liegenden Eilanden ihren Namen hat, iſt der St. Lorenz 70 Meilen breit; dicht an den Inſeln, die ſchroff aus der See emporſteigen, findet man tiefes Waſſer, und die Bai bildet hier ein geräumiges, rundes Becken, von 10—50 Faden Tiefe. Von dieſer Bucht an bis zur Pointe aux Pères findet ſich wenig Bemerkenswerthes, ausgenommen zwei ganz ſeltſame, nahe bei einander ſtehende Berge, die „Paps of Matana" heißen, denen beinahe gegenüber ſich das ſteile, luftige Vorgebirge Mont Pelé erhebt, wo die Breite des Fluſſes nicht viel über 25 Meilen beträgt. Weiterhin kommt man an einer Gruppe mehrerer ſchönen Inſeln vorüber, als „Green" und „Red Islands", „Hare", „Kamouraska", „Pilgrims", „Brandy Pots", die alle mit Waldungen bekleidet, und wovon einige bewohnt und angebaut ſind. Die Brandy Pots-Inſelgruppe iſt etwa 103 Meilen von Quebec entfernt. Gerade den „Red Islands" gegenüber, iſt die Einmündung des Saguenay-Fluſſes. Der St. Lorenz iſt hier 20 Meilen breit, mit einer Durchſchnittstiefe von 12 Faden; das Dorf Kamouraska in der County und Seigneurie gleiches Namens, iſt das Brighton der Canadier. Auf beiden Seiten erheben ſich hohe Berge, die öfters in ſchroffe Vorgebirge auslaufen und einen ſehr ſchönen Effekt machen. An der Südſeite dehnt ſich zwiſchen dem Fluſſe und dem Bergzuge eine niedrige Fläche von wechſelnder Breite hin, die durch das anmuthige Grün ihrer Getreidefelder zu der düſtern Färbung der Fichtenwälder auf dem erhöhten Hintergrunde einen lebhaften Contraſt bildet. Zunächſt tritt die wohlangebaute Isle aux Coudres hervor, und dann öffnet ſich eine herrliche Ausſicht auf die Anſiedelung der Bai St. Paul, die in ein Amphitheater von hohen Hügeln eingeſchloſſen iſt. Von hier an wird die Beſchiffung des noch immer 13 Meilen breiten Fluſſes durch die Enge des Haupt-Canals, Traverſe genannt, der durch die Inſel aux Coudres, die Sandbank St. Roch und engliſh Bank auf eine Breite von 1320 Ellen eingeengt wird, ſehr ſchwierig. Die Orleans- oder St. Lorenz-Inſel, 19

Meilen lang, $5\frac{1}{2}$ Meile breit, theilt den Fluß in zwei Kanäle; die Küſten dachen ſich allmählig gegen den Strand hin ab, das Land erhebt ſich jedoch wieder ziemlich bedeutend gegen die Weſtſpitze der Inſel, welche von einer Bevölkerung von 5000 Einwohnern, die aus dem raſchen Abſatze ihrer Garten- und Ackerbauprodukte auf dem nahen Markte von Quebec großen Vortheil ziehen, trefflich angebaut iſt. Mr. M'Gregor bemerkt mit Recht, daß der Fluß St. Lorenz und die ganze Landſchaft bis nach Quebec eine Scenerie entfalten, deren Pracht, verbunden mit der natürlichen Schönheit des Landes, ihres Gleichen nicht mehr in Amerika, vielleicht nicht in der ganzen Welt findet. Wenn man die Anhöhe erſteigt, über welche die Poſtſtraße führt, oder den St. Lorenz auf- oder abwärts ſegelt, ſo bieten ſich häufig Ausſichten über einen Geſichtskreis von 20—100 Meilen dar, belebt von einem 10—20 Meilen breiten Fluſſe. Die Hauptzüge dieſer großartigen Landſchaft bilden hohe Berge, weite Thäler, kühne Landſpitzen, üppige Wälder, angebaute Fluren, hübſche, zum Theil die Berge entlang ſich ausbreitende Dorfſchaften und Pflanzungen, fruchtbare Inſeln, mit zierlichen weißen Hütten, reichen Weideplätzen und wohlgenährten Heerden — Felſeninſelchen und Nebenflüſſe, von denen ſich einige über Abgründe herabſtürzen, und der Saguenay, wie ein Gebirgsſee, durch einen ſenkrechten Spalt in der Granitkette hervorbricht, während auf dem Waſſerſpiegel des St. Lorenzfluſſes majeſtätiſche Schiffe, große Briggs und Schooner theils dahinſegeln, theils ruhig vor Anker liegen, und unzählige Pilotboote oder kleinere Kähne, die raſch über die Fluthen gleiten, das Gemüth des europäiſchen Einwanderers oder Reiſenden ergötzen. Sobald man ſich Quebec nähert, ſtellt ſich den Blicken eine wahrhaft prachtvolle Landſchaft dar; zur linken Levi mit ſeiner romantiſchen Kirche und ſeinen Hütten, zur Rechten der Weſttheil der Orleans-Inſel, im Hintergrunde das luftige Feſtland, wo die Aufmerkſamkeit des Beſchauers durch die Waſſerfälle des Montmorency, der ſich über einen jähen Abgrund von 250' Höhe herabſtürzt, gefeſſelt wird; dann überblickt das Auge meilenweit ein reich angebautes Land, das ſich in einen Bergrücken verliert, auf dem ſich die Stadt und Feſtungswerke von Quebec amphitheatraliſch erheben und majeſtätiſch die unten ſich ausbreitende Landſchaft beherrſchen. Quebec (46.48 N. Br. 70.72 W. L.) liegt an dem Nordoſtende eines Felſenrückens oder Vorgebirgs, Cap Diamond genannt (350' über dem Waſſer), das ſich 7—8 Meilen weſtlich erſtreckt, und mit dem Cap Rouge, das das hohe Ufer des St. Lorenzfluſſes bildet, zuſammenhängt, welches nur eine kleine Strecke lang durch ein niedriges, flaches, nordöſtlich an die Ebene, in der der Fluß St. Charles jetzt nördlich von der Stadt ſein Flußbett hat, angrenzendes Thal unterbrochen wird. Die Lage der Stadt auf der Nordſeite des Vorgebirgs wurde offenbar nur darum gewählt, weil ſich daſſelbe hier ſanfter als auf der jähen Südſeite abdacht; gegen Norden und Weſten ſenkt ſich der Grund allmählig und verliert ſich in das St. Charles-Thal. Der St. Lorenz fließt ſüdlich von der Stadt, beſpült den Fuß des ſteilen Vorgebirgs Cap Diamond, und vereinigt ſich mit dem kleinen Fluſſe St. Charles,

der an der Nordſeite der Stadt ſich befindet, an der Fronte derſelben, wo er ſich zu einem beträchtlichen Becken erweitert, das den Hafen von Quebec bildet. Wenn man den Fluß hinauffſegelt, ſo erblickt man erſt dann die Stadt, wenn man beinahe in einer Linie zwiſchen der Weſtſpitze der Orleans-Inſel und Point Levi ſich befindet, wo ſich dann Quebec und ſeine prächtigen Umgebungen auf die großartigſte Weiſe plötzlich dem Auge darſtellen. Die Stadt wird in die obere und in die untere abgetheilt, letztere iſt an dem Fuße des Vorgebirges, im gleichen Niveau mit der höchſten Fluth an der Stelle, wo früher Felſen lagen, die man erſt hinwegſchaffen mußte, erbaut; die im alten Styl aus Stein aufgeführten, 2 oder 3 Stockwerk hohen Häuſer bilden enge, dumpfige Straßen. Aus der unteren in die obere Stadt führt eine gewundene, ungemein ſteile Straße, „Mountain-Street“, die von gut gerichteten Kanonen beſtrichen wird, und ſich auf einer Höhe von 200′ über dem Fluſſe an den Stadtwällen oder bei „Break Neck Stairs“ (den halsbrechenden Stufen) endigt, wo die obere Stadt beginnt, die ſich bedeutend weſtlich, dem Abhange des Bergrückens entlang und das Vorgebirge aufwärts gegen das Cap hin innerhalb 50 — 60 Ellen von ſeinem Gipfel ausbreitet. Die Lage derſelben iſt nördlich, und obwohl die Straßen enge und unregelmäßig ſind, ſo herrſcht doch kein Mangel an Luftzug. Beide Hauptſtadttheile haben ihre Vorſtädte; in der oberen dehnen ſie ſich längs dem Abhange des St. Johns Bergrückens aus; in der unteren verbreiten ſie ſich von St. Charles Rocks das Thal entlang. Die Fluth, die ſich mehrere Leguas jenſeits Quebec erſtreckt, erhebt an dem Zuſammenfluſſe beider Ströme die Fluthen viele Fuß über das gewöhnliche Niveau, und überſtrömt das St. Charles-Thal, das ſich allmählig von dem Fluſſe an nordwärts zu einer einige Meilen langen Anhöhe erhebt, bis es die Berge erreicht. Dieſes Thal, ſo wie der Abhang, ſind völlig angebaut, und gewähren einen üppigen, maleriſchen Anblick.

Der Bergrücken, auf dem ſich Quebec erhebt, iſt weſtlich bis zum Cap Rouge gleichfalls angebaut. Im Jahre 1662 zählte Quebec nicht mehr als 50 Einwohner; im Jahre 1759 wurde die Bevölkerung zwiſchen 8—9000 angeſchlagen, im Jahre 1825 betrug ſie 20,396, 1831 25,916. Als Feſtung gehört jetzt Quebec zu denen des erſten Ranges, indem die auf dem höchſten Punkte vom Cap Diamond erbaute Citadelle, in Verbindung mit einer furchtbaren Linie einzelner ſtark befeſtigter Vorwerke, einen Flächenraum von 40 Acres einnimmt; ſie kann mit Recht als der Schlüſſel für die Eroberung ſowohl von Ober- als Untercanada gelten. Die Stadt, welche viele bequem eingerichtete und elegante öffentliche Gebäude zählt, gleicht ziemlich einer engliſchen oder vielmehr einer franzöſiſchen Stadt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß die Häuſer größtentheils mit Schindeln gedeckt ſind; doch haben viele der größten Häuſer, der öffentlichen Gebäude und der Waarenlager Zinn- oder Eiſenplatten als Dachbedeckung, die, in Folge der Trockenheit des Klimas, viele Jahre hindurch ihren Glanz behalten. Es befinden ſich hier mehrere Deſtillationen, Brauereien, Tabaks-, Seifen- und Lichterfabriken und andere Manufakturen; man baut vortreffliche Schiffe, und alle Klaſſen

von Kaufleuten finden ſich in der oberen und unteren Stadt. Viele der Kaufläden oder, wie ſie in Amerika heißen, Waarenhäuſer (Stores) ſind geſchmackvoll ausgeſtattet, und man bekommt in den meiſten derſelben alle Arten von Waaren, von der Nadel bis zu einem Anker, von einem Bande bis zu einem Kabeltaue. Hinter Quebec verflachen ſich allmählig die Ufer des St. Lorenzfluſſes, und man erblickt an den ſanften Abhängen in bunter Abwechſelung Haine, Kirchen, weiß angeſtrichene Hütten, Obſtgärten und Kornfelder, bis man 45 Meilen oberhalb Quebec Richelieu Rapid erreicht; von hier an bis Three Rivers (52 Meilen) herrſcht wenig Mannichfaltigkeit, indem nördlich und ſüdlich die Hochlande den angebauten Niederungen Platz machen. Etwa 6 Meilen oberhalb Three Rivers erweitert ſich der St. Lorenz zu dem St. Peters-See, der ſich 20 Meilen in die Länge und 15 Meilen in die Breite erſtreckt und ſehr ſeicht iſt. An der Spitze des Deltas dieſes Sees nimmt der St. Lorenz den verhältnißmäßig kleinen, aber anmuthigen Richelieu-, auch Chambly- oder Sorel-Fluß auf. Bis nach Montreal (90 Meilen von Three Rivers) erhält die Landſchaft mehr durch Menſchenhände als durch die Natur Mannichfaltigkeit und Abwechſelung; mit Ausnahme der zahlreichen, durch Anſchwemmung entſtandenen und trefflich bebauten Inſelchen, gewähren viele aufs Beſte cultivirte Partien einen ungemein maleriſchen Anblick, und eine ununterbrochene Reihe großentheils dem Andenken irgend eines Heiligen geweihter Kirchſpiele, die, beſonders an dem nördlichen Ufer, wodurch die Poſtſtraße führt, ſehr zahlreich bevölkert ſind, geben dem Ganzen das Ausſehen, als wäre es Ein zuſammenhängendes Dorf. Montreal (45.46 N. Br.) liegt auf dem nördlichen oder linken Ufer des St. Lorenzfluſſes (160 Meilen ſüdweſtlich von Quebec) an der äußerſten Südſpitze einer gleichnamigen Inſel, die im Süden durch den St. Lorenz, und im Norden durch einen Arm des Ottawa oder Grand River gebildet wird, und 30 Meilen in der Länge von Oſten nach Weſten, und 8 Meilen von Norden nach Süden hat; ihre Oberfläche iſt faſt durchaus eben, mit Ausnahme eines vereinzelten Hügels an der Weſtſpitze, der ſich von 500—800′ über den Fluß erhebt. An ſeinem Fuße, und beſonders an ſeinen Seiten ſind allenthalben Kornfelder, Baumgärten und Villas zerſtreut, und bis an ſeinem Gipfel wachſen die Bäume in üppiger Mannichfaltigkeit. Obſchon die Ausſicht von ſeinem Gipfel nicht die erhabene Größe wie jene vom Cap Diamond zu Quebec hat, ſo iſt ſie doch ungemein romantiſch und maleriſch; im Süden erheben ſich die bläulichen Hügel von Vermont und ringsum breitet ſich ein dichtbevölkertes, trefflich angebautes Fruchtland aus, verſchönert durch Waldungen, Waſſerſpiegel, Kirchen, Hütten und Meiereien; unten die freundliche Stadt Montreal mit ihren Schiffen und Flußbooten, und die befeſtigte Inſel St. Helena, alles dies zuſammen bildet eine anmuthig-reizende Scenerie. In dem Umkreiſe einer Meile nordweſtlich von der Stadt ſenkt ſich der Bergzug allmählig einige Meilen lang weſtlich und nördlich bis zu dem Niveau der umliegenden Gegend herab. Das Flußufer, worauf Montreal erbaut iſt, erhebt ſich allmählig von 20 — 30′, ſenkt ſich aber wieder im Rücken der Stadt,

wo ſich ein Canal zur Abführung des ſich anhäufenden Waſſers befindet; das Land ſteigt dann wellenförmig nach Norden zu einem höheren Bergzuge auf. Die Straßen laufen parallel mit dem Fluſſe, und durchſchneiden ſich in rechten Winkeln; die Häuſer ſind großentheils aus einem graulichen Steine erbaut und mit Eiſen- oder Zinnplatten gedeckt; viele davon ſind hübſche Gebäude, die ſelbſt in London als ſolche gelten würden. Die neue römiſch-katholiſche Kathedrale iſt der prachtvollſte Tempel in der neuen Welt, und wird in der alten nur in Beziehung auf innere Größe übertroffen. Hinſichtlich des Umfanges und der Wichtigkeit des Handels, der Schönheit ihrer öffentlichen und Privatgebäude, des heiteren Ausſehens ihrer Waarenläden und aller äußeren Anzeichen von Wohlſtand ſteht Montreal weit der Hauptſtadt der Provinz voran. Ihre Bevölkerung betrug im Jahre 1825 22,357, im Jahre 1831 27,297, gegenwärtig 35,000 und vielleicht noch darüber. Die ganze Inſel ſteht unter einer Seigneurie und gehört den Geiſtlichen, die natürlich wohlhabend ſind, aber in der Eintreibnng der ihnen gebührenden Lebensgefälle (lods et ventes) ſich ſehr nachſichtig beweiſen. — Der Ottawa oder Grand River entſpringt im See Temiscaming, über 350 Meilen nordweſtlich von ſeiner Vereinigung mit dem St. Lorenz; betrachtet man aber dieſen See nur als eine Erweiterung des Fluſſes, ſo beträgt die Länge ſeines Laufes nicht viel unter 500 Meilen. Im Allgemeinen iſt, wie ſchon bemerkt, von dem Lande jenſeits der Fälle oder der Portage des Allumettes, 100 Meilen oberhalb Hull, wenig bekannt. — Der Gatineau entſpringt in einigen großen Seen weit im Innern, durchſchneidet Hull, und fällt etwa ½ Meile weiter unten in den Ottawa; 5 Meilen von ſeiner Mündung an iſt er für Dampfboote befahrbar, weiter hinauf nur für Canots; er durchfließt ein ausgedehntes, an Naturſchönheiten der wildeſten, romantiſchſten Art überreiches Thal. An dem Fuße der Chenaux zeigt ſich der prächtige See des Chats den Blicken; er iſt in ſeiner größten Ausdehnung 15 Meilen lang und im Durchſchnitte 1 Meile breit. Die reich bewaldeten Inſelchen, welche den See bedecken, erhöhen noch die natürliche Schönheit dieſer anmuthigen Scenerie. Kinnel lodge, die gaſtfreie Reſidenz des berühmten Hochlandchefs Mac Nab, liegt romantiſch an dem ſüdlichen Geſtade dieſes Sees, etwa 5 Meilen oberhalb des Anfangs der Chat rapids, die 3 Meilen lang ſind und ein Labyrinth mannichfaltiger Inſeln durcheilen, bis ſich die Waſſer des Ottawa plötzlich über die Fälle der Chats herabſtürzen, die, 15 oder 16 an der Zahl, eine krumme Linie durch den von waldbewachſenen Inſeln regelmäßig getheilten Fluß bilden. Die Fälle ſelbſt ſind 15—20′ tief. Von den Chats an bis zum Chaudière-See (ſechs Meilen) verengert der Ottawa ſein Bett, erweitert es aber wieder, um dieſes ſchöne Baſſin zu bilden, das 18 Meilen lang und 5 Meilen breit iſt; die ſüdlichen Küſten, die einen Theil von Obercanada bilden, ſind ſteil, hoch gelegen und beſſer angebaut als die nördlichen, welche letzteren innerhalb der Provinz von Untercanada liegen. An dem Südende des Sees hemmen wiederum Stromſchnellen die Schifffahrt, und verlängern ſich von dem Anfange der Rapides des Chênes bis zu den Chaudière-

Fällen zu Hulltownſhip. Oberhalb dieſer Fälle erreicht der Ottawa eine Breite von 500 Ellen, und die Landſchaft wird auf anmuthige Weiſe durch viele kleine waldbewachſene Inſelchen verſchönert, die hie und da aus den Waſſern auftauchen, die bald ſanft dahin gleiten, bald mit mehr oder weniger Heftigkeit ſich in den Schlund jener zerriſſenen, unregelmäßigen und ſeltſamen Strudel, Great and Little Kettle oder Chaudière ſtürzen. Die Hauptfälle ſind 60′ hoch und 212′ breit, liegen faſt in der Mitte des Fluſſes, und verſchlingen durch ihren gewaltſamen Andrang einen beträchtlichen Theil von den Gewäſſern des Ottawa, die durch die zirkelförmige Geſtalt des Felſens, der den Keſſel bildet, zuſammengedrängt werden; unten kämpfen die ſchäumenden Maſſen, um ſich einen Ausweg zu bahnen, zerſtäuben in Schaumwolken und erheben ſich von Zeit zu Zeit als gewaltige Nebelſäulen über den Katarakten. Ueber dieſe großartigen Waſſerfälle ſind die berühmten Brücken (Union bridges) erbaut, welche Ober- und Untercanada mit einander verbinden, und die ſowohl als Werke der Kunſt, wie durch ihre Naturgröße das höchſte Erſtaunen erregen. Unterhalb der Chaudière-Fälle und der Union-Brücken iſt der Ottawa ohne Unterbrechung für Dampfboote bis nach Grenville, in einer Ausdehnung von 60 Meilen befahrbar. Zu Grenville beginnt der wilde Fall, Long Sault genannt, der nur von geſchickten und kräftigen Floßleuten befahren werden kann. Unterhalb deſſelben iſt der Ottawa reißend, und bis nach Point Fortune unbeſchiffbar, wo er ſich zu einem Gebirgsſee (Lake of the two mountains) erweitert, und ſich endlich unterhalb den Cascaden mit dem St. Lorenzfluſſe vereinigt, deſſen bläulich-grüne Farbe mit der ſchwarzen der Ottawa-Gewäſſer einen ſchlagenden Contraſt bildet. — Der St. Moriz oder Three Rivers, welcher, obwohl nicht ſehr tief, der Größe nach nur unter dem Ottawa und Saguenay ſteht, bewäſſert ein Gebiet von mehr als 140 Meilen in der Länge und 20 bis 100 Meilen in der Breite, und hat in dem großen See Oskelanaio, an dem Rande des nordweſtlichen Bergrückens ſeine Quelle. Die Richtung ſeines Laufes iſt im Allgemeinen von Norden nach Süden mit geringer Neigung nach Oſten, er nimmt verſchiedene Nebenflüſſe auf, und fließt durch viele Seen. Nachdem er an den Fällen des Shawaneganfluſſes vorüber iſt, wendet er ſich ſüdlich und fällt unterhalb der Stadt Three Rivers, wo er mehrere Inſeln an ſeiner Mündung bildet, in den St. Lorenzfluß. Die Ufer des St. Moriz ſind im Allgemeinen hoch und mit dichten Gruppen majeſtätiſcher Bäume bedeckt; für Boote iſt er 38 Leguas, bis nach La Tuque, mit Ausnahme jedoch der Portages, befahrbar. Zu Wemontichinque (47 Meilen nördlich) theilt er ſich in drei Arme, und an dem weſtlichen Arme aufwärts befindet ſich eine ſeltene Kette von Seen und ſchiffbaren Gewäſſern, deren Anzahl auf 23 geſchätzt wird, und die an Größe und Tiefe ſehr verſchieden ſind. Der große Fluß Aux Lièvres, deſſen Lauf bis zu dem Ottawa über 150 Meilen beträgt, mündet ſich in den St. Moriz vermittelſt der oben erwähnten Kette von Seen, von denen Lake Kempt der hauptſächlichſte iſt. — Der Champlain River, der in der Seigneurie von Cap de la Madelaine entſpringt, durchſchneidet die Gegend in nord-

öſtlicher Richtung bis nach Champlain, tritt dann in Batiscan, wo er ſich ſüdlich wendet, und fällt, indem er die Grenze zwiſchen der letzteren Seigneurie und Champlain bildet, in den St. Lorenzfluß. Der Chaudièrefluß, der aus dem See Megantic kommt, bewäſſert einen Diſtrikt, der 100 Meilen in der Länge und gegen 30 Meilen in der Breite hat; die Flußbreite wechſelt von 400 bis 600 Ellen. Die Ufer dieſes Stromes, der mit zahlreichen, waldbewachſenen Inſelchen bedeckt iſt, ſind ſteil, felſig und dicht mit Waldungen bekleidet; das Flußbett iſt wild und öfters durch Felſen eingeengt, die von den Seiten hervorſpringen und Stromſchnellen verurſachen. — Der Richelieufluß, auch Chambly, Sorel, St. Louis und St. John genannt, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit, da er eine leichte und ſchnelle Waſſerverbindung mit den vereinigten Staaten und dem Innern von Canada herſtellt. Die Hauptquelle liegt in den vereinigten Staaten, und die Länge ſeines Laufes, von der Südſpitze des Lake George bis an ſeinen Ausfluß zu Sorel oder William Henry Town, an den Ufern des St. Lorenz, beträgt nicht weniger als 160 Meilen. Die Ufer dieſes Fluſſes ſind im Allgemeinen 8—12′ hoch, und auf beiden Seiten mit Meiereien und Pflanzungen, die ſich in einem vortrefflichen Stande befinden, beſetzt; ganz nahe am Ufer oder nicht ſehr weit davon entfernt, liegen freundliche und ſtark bevölkerte Dörfer, zierliche Kirchen, zahlreiche Mühlen jeder Art, und nach allen Richtungen führen trefflich unterhaltene Straßen, kurz das Ganze trägt den Charakter eines glücklichen und wohlhabenden Landes an ſich. Von ſeiner Einmündung in den St. Lorenz bis 15 Meilen ſtromaufwärts können gedeckte Schiffe von 150 Tonnen Laſt bequem fahren, dann aber iſt er nur für Boote, Canots, Flöße und größere Kähne ſchiffbar. An der Mündung beträgt die Breite des Strombettes 250 Yards, die er beibehält, ausgenommen da, wo einige kleine, hübſche Inſeln in dem Chambly-Baſſin liegen, welches eine cirkelförmige, etwa anderthalb Meilen im Durchmeſſer betragende Erweiterung des Stromes darſtellt, und durch mehrere kleine, mit friſchem Grün und Waldungen geſchmückte Inſeln verſchönert iſt. Von dem Baſſin des Chambly an bis zur Isle du Portage beträgt die Breite 500 Yards, jenſeits derſelben breitet ſich der Fluß um das Doppelte aus, und erweitert ſich immer mehr oder weniger bis nach St. Johns, von wo aus mit den Städten am Lake Champlain [6]) eine Schifffahrtsverbindung beſteht.

---

6) Der nach dem Franzoſen, welcher ihn im Jahre 1609 entdeckte, benannte See liegt zwiſchen Vermont und Neu-York; ſeine ganze Länge von Whitehall, ſeiner Südſpitze an, bis an das entgegengeſetzte Ende, 24 Meilen nördlich von der canadiſchen Linie, beträgt 128 Meilen, ſeine Breite wechſelt von 1 bis 15 Meilen (im Durchſchnitte 5 Meilen) und er bedeckt einen Flächenraum von 600 □M. Sein Ausfluß iſt der oben geſchilderte Richelieufluß Es liegen in ihm 60 Inſeln von verſchiedener Größe, worunter die anſehnlichſten im Norden und Süden Hero und Isle Lamotte ſind. Seine Tiefe eignet ſich für die größten Laſtſchiffe; die Hälfte der Ströme und Flüſſe, welche in Vermont entſpringen, fallen in denſelben, und zu Ticonderago nimmt er die Gewäſſer des Sees St. George aus SSW. auf, welcher 100 Fuß über ihm liegen ſoll; er beſitzt Ueberfluß an Fiſchen.

Der Montmorenci entſpringt im Lac des Neiges, und ſtellt von ſeiner Quelle bis zu ſeiner Ausmündung nicht viel mehr als einen Waldſtrom dar, bis er die berühmte Katarakte von Montmorency bildet, wo ſeine Breite 16–20 Yards, und die Höhe ſeines Falles 250′, alſo 100′ mehr als der Niagara beträgt. Eine kleine Neigung des Flußbettes, ehe der Strom den Fall erreicht, gibt dieſem eine bedeutende Fallkraft, ſo daß er ſich über den Rand des ſenkrechten Felſens in einer breiten Waſſermaſſe, die wie Schnee ausſieht, herabſtürzt. Der Saguenay, welcher die Aufmerkſamkeit des Reiſenden wie des Naturforſchers in gleichem Grade verdient, entſpringt in dem See St. John, und fließt 180 Meilen lang, ehe er ſich, 100 Meilen unterhalb Quebec, mit dem St. Lorenz vereinigt. Der Lauf dieſes Fluſſes wird durch ſchäumende Brandungen unterbrochen, und ſeine Breite iſt, wie bei den übrigen amerikaniſchen Flüſſen, ſehr verſchieden; 30 Flüſſe ergießen ſich in ihn, wovon einige von großen Booten befahren werden können. Die Ufer dieſes ſchönen Stromes wechſeln in ihrer Erhöhung von 200—2000′, und ſteigen an einigen Stellen ſenkrecht empor; die Scenerie iſt durchaus großartig wild. Bis nach Chicoutimi (75 Meilen von ſeiner Einmündung) wird der Fuß der hohen, und bisweilen ſparſam bewaldeten Granitberge auf beiden Seiten von ſeinem Waſſer beſpült. Zu Point aux Bouleaux und noch etwas weiter weſtlich von ſeiner Mündung, iſt ein Alluvialboden, der wahrſcheinlich zu den fetteſten der ganzen Erde gehört, aus einer Art von ſeifengrauem Mergel beſteht, und 30 bis 40′ Tiefe hat. Sechszig Meilen aufwärts von der Mündung des Saguenay (wo der Port of Tadouſſac liegt, 45.5 B. 69.37 L.), findet ſich ein bemerkenswerther Hafen, Bai de Has oder Ha-Ha-Bai genannt, der die größten Linienſchiffe, welche mit demſelben Winde, der ſie in die Einfahrt brachte, direkt in die Bucht ſegeln können, aufnehmen kann. Dieſe merkwürdige Bucht iſt 7—9 Meilen lang und 2½ Meile breit, und hat guten Ankergrund von 15—35 Faden; ſie öffnet ſich in eine andere Bucht oder Baſſin; große Strecken Ackerlandes mit einem fetten, blauen und grauen Mergelboden, umgeben dieſe ſeltſamen Buchten, die ſich bis zu den Seen Kiguagomi und Chicoutimi ausdehnen.

Geologie, Mineralogie und Bodenbeſchaffenheit von Untercanada: In Amerika zeigen ſich eben ſo deutliche Spuren von einer allgemeinen Ueberſchwemmung, wie auf der hohen Himalaya-Bergkette; über das ganze Land ſind Felsſtücke (boulder-stones) in großen Maſſen zerſtreut, und bisweilen findet man ſie von gerundeter Form und zu ungeheuren Haufen auf breiten, horizontalen Kalkſteinlagern aufgethürmt, als ob ſie durch die Wirkung des Waſſers hingeſchwemmt worden wären. Conchylien verſchiedener Art, zumal Friſchwaſſermuſcheln und Kammmuſcheln, trifft man in Menge; Maſſen der letzteren Art hat man mehrere 100′ über dem Waſſerſpiegel des Ontario-Sees aufgefunden. In der Nähe großer Flüſſe und öfters auch entfernt davon, zeigen ſich wellenförmige Aufſchichtungen von Felſen, die ganz genau denjenigen gleichen, die man in den Betten der Stromſchnellen, wo die Flußrinnen wellenförmig ausgeſpült ſind, antrifft (in dem provinziellen Ausdrucke nennt man dieſe Art von Fel-

ſen „ice shoves“ [Eisgeſchiebe]). An dem Geſtade des St. Lorenz-Meerbuſens ſtößt man auf einzelne abgerundete Felsſtücke von ungeheurer Größe (20 Tonnen Gew.), die ſich von jenen im Innern durchaus unterſcheiden; ſie ſind ſehr hart, von ſchwarzgrauer Farbe, ohne Adern, jedoch mit ſcharfen, glänzenden Stückchen durchzogen; wie ſie hierher kamen, iſt ſchwierig zu erklären, da die am Geſtade liegenden Felſen aus Schieferkalkſtein beſtehen. Foſſile organiſche Ueberreſte ſind zahlreich vorhanden, und beſtehen aus productae, terebratulae, orthoceratites, trilobites und enerinites, die man auf der Oberfläche oder auf den oberen Schichten, ſelten tiefer unten antrifft. Dieſe Belege für eine frühere, von der jetzigen gänzlich verſchiedene Thierwelt, ſind mit Kalkſtein, worin ſie eingeſchloſſen liegen, aufs Innigſte verbunden. Daß das ganze Land gewaltſame, auf die Ueberſchwemmung gefolgte Erderſchütterungen erlitten hat, geht ſowohl aus den ſeltſamen Krümmungen der Flüſſe, den ungeheuren Riſſen in den Gebirgen, den Spuren vulkaniſcher Eruptionen an der St. Paulsbai und nördlich von Quebec, als auch aus den großen Maſſen angeſchwemmter Felſen hervor, die man mit dem Ausſehen von Verglaſung auf der Oberfläche der Erde antrifft. Indeſſen dürfte man wohl annehmen, daß der amerikaniſche Continent einer neueren Bildung angehört als Europa und Aſien, oder daß er Jahrhunderte lang von den Gewäſſern der Tiefe bedeckt war. So weit unſere Kenntniß reicht, beſteht die geologiſche Bildung von Canada aus Granit, der auf horizontalen Lagern mit einem weichkörnigen Kalkfelſen in Verbindung erſcheint. Die in dem Alleghany-Gebirge am häufigſten zu Tage kommende Felsart iſt Granit in mächtigen Lagern, bisweilen auch als boulder-stones zwiſchen den Bergen und der Küſte; Grauwacke und Thonſchiefer kommen auch zuweilen mit Kalkſtein vor; auch trifft man verſchiedene andere Felsarten, gewöhnlich vereinzelt. Die niedrigen Inſeln des St. Lorenz ſtellen nichts Anderes als die Unebenheiten jener großen Granitlager dar, die hie und da über dem Niveau des Fluſſes zu Tage treten; beſonders gewähren die Kamouraska-Inſeln und die Penguins dieſen Anblick, und auf Kamouraska und in den St. Anna's Kirchſpielen erheben ſich große Maſſen von Urgranit zu ſpitzigen Kegelhügeln (einer davon iſt 500′ hoch), die an einigen Stellen glatte Seiten und kaum eine Spalte zeigen, an andern voll Riſſe und mit Fichtenbäumen, die ſich darin feſtgewurzelt haben, bedeckt ſind. Das Ganze läßt vermuthen, daß der St. Lorenz in einer früheren Periode dieſe Landſchaft völlig bedeckt hatte. Zu St. Roch führt die Poſtſtraße mehr als eine Meile unter einem ſenkrechten Granitrücken von 300′ Höhe hinweg. Die Ufer des St. Lorenzfluſſes beſtehen an manchen Orten aus einer Schieferart in einem verwitterten oder zerbröckelten Zuſtande, überall jedoch findet man Granit in Schichten, die ſich mehr oder weniger horizontal neigen, aber nie mit der Oberfläche parallel laufen. In dem Gaspé-Diſtrikte entdeckte man ſchöne und zahlreiche Specimen von der Quarzfamilie, worin verſchiedene Arten Karneol, Achat, Opal und Jaspis eingeſchloſſen waren; auch zeigten ſich Spuren von Kohlenminen. Der ganze Nordſtrand des St. Lorenzfluſſes, von Quebec an bis an ſeine Ausmündung und rings um die Labrador-

küſte, bietet dem Mineralogen ein reiches Feld dar; die zunächſt an den Golf ſtoßende Küſte gehört der Urbildung oder der früheren Periode an. Die Nordküſte den St. Lorenz abwärts beſteht aus Trappfelſen, Thonſchiefer, verſchiedenen losgeriſſenen Felsſtücken und hie und da aus Granit; letzterer ſoll in dem Innern die vorherrſchende Steinart ſein, und die Grundlage der Labradorberge und der Nordküſte von Quebec bilden. Cap Tourment (30 Meilen von Quebec) iſt ein runder, maſſiver Granitberg, der 1000′ hoch iſt, und zu der Verzweigung der rauhen inneren Bergkette der Hochlande gehört. Mit Ausnahme der Marſchgegenden oder Moorgründe, brechen allenthalben an der Oberfläche Felſen hervor, und an vielen Stellen zeigen ſich tiefe Spalten von 6″ bis 2′, eine Wirkung des Feuers oder vulkaniſcher Eruptionen. So wie man ſich Quebec nähert, zeigt ſich ein röthlicher oder ſchwärzlicher Thonſchiefer als vorherrſchende Felsart, und bildet das Bett des St. Lorenz bis nach Kingston und Niagara; als vereinzelte Felsbildungen findet man Granit, Kalkſtein, Sandſtein, Sienittrapp und Marmor; Montreal gehört der Trappbildung in Verbindung mit Kalkſtein an. Der nordöſtlich und ſüdweſtlich durch New-Caſtle und Midland-Diſtrikte ſich bis an den Ottawa, in einer Ausdehnung von 50 — 100 Meilen von der Nordküſte des Ontario-Sees erſtreckende Felsrücken iſt reich an Silber, Blei, Kupfer und Eiſen. Die die Hügel an dem Nordufer des Saguenay bildenden Felſen ſind ſo ſtark mit Eiſen durchzogen, daß die Angaben des Compaſſes, in Folge der häufigen Wechſel, ſehr unſicher werden. In den Bergen nordweſtlich von dem St. Lorenz trifft man Eiſenfeldſpath, Hornblende, Eiſenerz, grauen, weißen und rothen Granit, und eine Art in Canada ſehr häufig vorkommenden Steines, „Kalkſteingranit“ genannt, der zu Pulver ſich calcinirt, an dem Bruche jedoch als Granit ſich zeigt; Marmor und Bleierz von der feinſten Qualität iſt reichlich vorhanden. Die Eiſenminen von St. Moriz ſtanden lange in großem Rufe, und das präparirte Metall gilt dem ſchwediſchen gleich, wenn es daſſelbe nicht übertrifft; ohne Zweifel iſt Canada reich an Kupfer, Blei, Zinn und anderen Mineralerzeugniſſen. Der ſchöne Labrador eigenthümlich angehörende Spath, der daher ſeinen Namen führt, iſt ſeit lange berühmt; einige Species davon ſind von Ultramarin oder glänzender, himmelblauer, andere von grüngelber, von rother und von einer feinen perlgrauen Farbe. Marmor von vorzüglicher Qualität und mannichfaltiger Färbung findet man in verſchiedenen Gegenden des Landes, und der für die Agrikulturiſten ſo nützliche Kalkſtein tritt beinahe allenthalben reichlich zu Tage. Die Quantität vortrefflichen Bodens, im Vergleiche mit dem Umfange des Landes, kann ſich mit der eines jeden andern Landes meſſen, und viele Millionen Menſchen könnten hier noch Raum zur Anſiedelung finden. Zu den beſten Ländereien gehören jene, auf welchen die härteſten Zimmerholzarten wachſen, als Eichen, Ahorn, Buchen, Ulmen, ſchwarze Wallnuß. Viele von den Ceder-Marſchgründen (cedar swamps), wo die Cedern nicht mit ſtarken Eſchen vermiſcht, und dadurch am Wachsthum verhindert werden, enthalten einen ſehr fetten Boden, worauf der ſchönſte Hanf in der ganzen Welt wächſt.

Die Fruchtbarkeit des Bodens in Canada iſt ſo groß, daß auf einem Pachtgute, wo die Baumſtumpfen, die wahrſcheinlich ein Achtel der Oberfläche einnehmen, noch nicht ausgereudet worden ſind, 50 Scheffel Waizen per Acre gewonnen wurden; es kamen ſelbſt einige Beiſpiele vor, wo man 60, und in der Nähe von York in Obercanada, 100 Scheffel Waizen per Acre erntete! In mehreren Diſtrikten wurde auf demſelben Boden 20 Jahre long ohne Dünger Waizen angebaut. Der Boden des Vorgebirgs, worauf Quebec ſteht, iſt an einigen Stellen leicht und ſandig, an andern eine Miſchung von Lehm und Thon; unter demſelben trifft man allenthalben auf eine ſchwärzliche Schieferkieſel-Felsart, die auf Granitlager ruht. Oberhalb der Stromſchwellen von Richelieu, wo ſich die Berge allmählig ſüdlich und nördlich zurückziehen, beſteht der Boden in den Niederungen offenbar aus einer leichten, lockern, ſchwärzlichen Alluvialerde, die 10—12″ tief iſt und auf hartem Thone ruht. Der Boden auf der Montreal-Inſel trägt im Allgemeinen einen Alluvialcharakter, und beſteht an vielen Stellen aus einem leichten Sand und Lehm, an andern aus hartem Thone auf horizontalen Kalkſteinlagern, mit animaliſchen Ueberreſten; das Granitſubſtratum iſt von ſchwarzem Schieferfels, der dem von Quebec gleicht, durchzogen. Längs des Ottawa zieht ſich eine ausgedehnte Alluvialfläche hin, und viele Diſtrikte fruchtbaren Bodens, die früher ganz unbekannt waren, werden täglich für die Cultur gewonnen.

Klima: Ein klarer, blauer Himmel, der ſelten von Nebeln und feuchten Dünſten getrübt wird, und eine eigenthümliche Elaſticität der animaliſchen Fibern ſprechen hinlänglich für das geſunde Klima des britiſchen Nordamerika. In Untercanada iſt die Temperatur eher ſtreng als mild zu nennen. Der Winter, der im November beginnt und im Mai endigt, theilt das Jahr ab. (In Obercanada iſt der Winter um 2 Monate kürzer.)

Monate.	Therm.			Winde.	Bemerkungen.
	Max.	Med.	Min.		
Januar	34	14	10	WNW.	Im Allgemeinen ſchön.
Februar	38	8	10	WO. NO.	Viel Schnee.
März	32	2	15	W. und O.	Schnee und Regen.
April	54	20	40	Wandelbar.	Wandelbar.
Mai	72	35	45	ditto.	Im Allgemeinen ſchön.
Juni	90	63	75	ditto.	ditto.
Juli	66	60	64	ditto.	ditto.
Auguſt	78	63	67	ditto.	ditto.
September	76	54	65	ditto.	Regen und wolkig.
Oktober	77	28	44	ONO.	Schnee und Regen.
November	50	15	34	SSO.	Schnee.
December	29	17	12	WNW.	Wandelbar.
Durchſchnitt.	58	32	30		

Die größere Strenge des Klima's in der öſtlichen oder unteren Provinz rührt von ihrer mehr nordöſtlichen Lage und von der Nähe der unangebauten nordöſtlichen Bergkette her. Im nordöſtlichen Diſtrikte beginnt der Schnee im November, bleibt aber nur ſelten längere Zeit liegen, im December aber iſt das ganze Land mehrere Fuß tief damit bedeckt, und erſt mit dem Anfange Mai's verſchwindet er völlig. Die Kälte iſt dieſe Zeit hindurch im Allgemeinen heftig, und den größeren Theil des Winters über wehen Nordweſt-Winde bei heiterer Atmoſphäre. Wendet ſich aber der Wind nach Süden oder Oſten, ſo umwölkt ſich der Himmel, die Atmoſphäre wird feucht, bisweilen herrſchen dichte Nebel, von Schnee begleitet, und das Thermometer fällt bedeutend; gewöhnlich ſteht dieſes während der Monate December, Januar, Februar und März von 32—25 unter Null Fahrenheit. So wie der Winter anbricht, folgt ein Schneeſturm dem andern, bis das ganze Land mit Schnee bedeckt iſt, und nur die Bäume allein noch ſichtbar bleiben, während ſogar der Lauf des mächtigen Lorenzſtromes gehemmt wird; überall macht ſich die erſtarrende Kälte des Winters fühlbar, und die Menſchen wenden alle mögliche Vorſicht an, um ihren Wirkungen zu widerſtehen. Alle gefiederten Waldbewohner gerathen in Angſt, und man erblickt nur wenige vierfüßige Thiere; einige, wie der Bär, verbleiben in einem Zuſtande von Erſtarrung, andere, wie z. B. der Haſe, verändern ihre Farbe in Hellweiß. Von Quebec bis nach Montreal hört der St. Lorenz auf ſchiffbar zu ſein, und dient für die Schlitten und Carrioles als Eisbahn. Der Anzug der Canadier erleidet in dieſer Periode eine völlige Umänderung: der Hut und die rothe Mütze werden auf die Seite gelegt, und dafür Pelzmützen, Pelzmäntel, Pelzhandſchuhe und wollene Strümpfe, die ſowohl über als unter die Stiefel angezogen werden, hervorgeſucht; diejenigen, welche Fußmärſche zu machen haben, bedienen ſich der Schneeſchuhe (Mocassins), die aus einer Art Netzwerk beſtehen, das auf einem Geſtelle befeſtigt und die Form eines papierenen Drachen hat; die Länge beträgt gewöhnlich 2 Fuß, die Breite 18 Zoll; dieſelben bedecken die Oberfläche des Schnees der Art, daß man nur wenige Zoll tief, ſelbſt wenn der Schnee ſehr weich iſt, einſinkt. Während ſich die Canadier auf dieſe Weiſe gegen die Kälte außerhalb ihrer Wohnung ſchützen, verwahren ſie auch ihre Häuſer gegen die zerſtörende Wirkung des ſtrengen Winterfroſtes. Die Außenſeite derſelben iſt in der Regel mit Mörtel überzogen, um die Steine gegen die Feuchtigkeit zu ſichern, durch deren Einwirkung ſich dieſelben leicht zerbröckeln; die Zimmer werden vermittelſt Oefen geheizt, die die Temperatur länger und gleichmäßiger erhalten, als die engliſchen Kamine. Und hier mag die Bemerkung ihren Platz finden, daß die Wirkung der ſtrengen Kälte, wie ſie in Canada herrſcht, wenn man ſich nicht dagegen verwahrt, jener einer übergroßen Hitze gleichkommt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß es leichter iſt, ſich gegen die Wirkung der erſteren in Nordamerika als der letzteren in Indien zu ſchützen. Wenn man während eines canadiſchen Winters ein kaltes Eiſen feſt angreift, ſo brennt es faſt mit derſelben Leichtigkeit wie ein heißes Eiſen und zieht Blaſen. Beide Wirkungen be-

ruhen auf einem und demſelben Principe; im erſtern Falle nämlich geht der Wärmeſtoff des Körpers ſo ſchnell aus der Hand in das kalte Eiſen über, daß es den organiſchen Zuſammenhang in dem Baue dieſes Theiles zerſtört, im letzteren Falle verpflanzt ſich der Wärmeſtoff ſo ſchnell aus dem glühenden Eiſen in die Hand, daß es dieſelbe Folge hat. Aus der gleichen Urſache wird der unvorſichtige Reiſende in Canada von einem ſehr ſchneidend kalten Winde im Geſichte verbrannt, was dieſelben Schmerzempfindungen erregt, als wenn man dem glühenden Athem eines öſtlichen Siroccos ausgeſetzt iſt. — Uebrigens darf man nicht glauben, daß die ſtrenge Kälte des Winters, wenn ſie auch der Schiffahrt auf den Strömen und dem Anbaue des Bodens ein Ziel ſetzt, die Vergnügungen außer dem Hauſe verhindere; im Gegentheil iſt der Winter in Canada die eigentliche Zeit der Vergnügungen und der Luſtbarkeit; die Geſchäftsſorgen werden bei Seite gelegt, und alle Klaſſen und Stände berauſchen ſich in einem allgemeinen Carneval, um ſich für die Mühen und Arbeiten der Sommermonate zu entſchädigen. — Unterhalb Quebec iſt der St. Lorenz zwar nicht zugefroren, allein die Schifffahrt durch ungeheure Eismaſſen gehemmt, welche den Fluß herab aus den obern Diſtrikten getrieben kommen, und durch die Gewalt der Strömung an den „engen Straßen", Quebec gegenüber, und den täglichen Einfluß der Fluth in beſtändiger Bewegung gehalten werden. Während des Aprilmonats macht ſich die Wirkung der Sonne auf das Eis und den Schnee fühlbar, und in den erſten Wochen des Mai's iſt letzterer gänzlich aus der Nachbarſchaft von Quebec verſchwunden (zu Montreal, das etwa 180 Meilen von Quebec entfernt liegt, beginnt der Frühling um drei Wochen früher). Das Eis, das ſich in den großen Seen und Flüſſen, die ſich in dieſen mächtigen Strom ergießen, aufgethürmt hat, treibt nun in ungeheuren und beinahe unglaublichen Maſſen dem Ocean zu, der es wieder durch die Gewalt der Strömung in das Innere zurückwirft, wodurch ein außerordentliches und furchtbares Schauſpiel entſteht; bisweilen iſt der St. Lorenz von einem Ufer zum andern mit Eismaſſen, die 400 bis 500 Ellen im Durchmeſſer haben, angefüllt, die Meeresfluth und die Flußſtrömungen treiben dieſelben gegen einander, und zertrümmern ſie in kleine Stücke, wodurch ſich phantaſtiſche Gruppen von Figuren hoch über der Oberfläche des Fluſſes bilden. Mitten in einem canadiſchen Winter, wenn das Queckſilber 60° F. unter dem Gefrierpunkt ſteht, tritt zuweilen ein ſeltſames meteorologiſches Phänomen ein; plötzlich ſteigt nämlich daſſelbe im Verlaufe eines Tages (in der Regel im Januar) 2 oder 3° über den Gefrierpunkt, und die Temperatur wechſelt vom höchſten Grade der Kälte zu völligem Thauwetter; dieſes dauert gegen 10 Tage, wo dann derſelbe heftige Froſt wieder beginnt. Die ſtrengſten Winter ſind in der Regel von Nordoſt-Winden begleitet, welche von der Labradorküſte und den Eispolen her neue Maſſen von Schnee und Kälte bringen; die das ganze Jahr über herrſchenden Winde ſind jedoch Weſtwinde. Im Winter weht eine ſcharfe, kalte und trockne Luft aus N. und NW., im Sommer laue Lüfte aus W. und SW. In jedem Monate herrſcht wenige Tage, und im Frühjahre im April und Mai eine längere Zeit

hindurch der Oſtwind. Die *Aurora borealis* oder die Nordlichter ſind außerordentlich glänzend und nehmen verſchiedene Formen an — zu mancher Zeit erſcheinen ſie wie ſchimmernde, ſchwimmende Flaggen, zu anderer Zeit wie ein ungeheurer Halbmond, der ſich in prachtvolle Farben kleidet oder in glänzend lichte Säulen verwandelt, die ſich in majeſtätiſcher Größe von dem Horizonte bis zu dem Scheitelpunkte erheben, plötzlich verſchwinden und eben ſo plötzlich unter neuen Formen und Farben wieder zum Vorſchein kommen. — Der Sommer beginnt um die Mitte des Mai's, und gewöhnlich gehen ihm mäßige und nicht lange andauernde Regen voraus; die Hitze ſteigt ſchnell, obwohl die Nächte noch immer kühl ſind; im Juni, Juli und Auguſt hingegen tritt eine heftige Hitze ein, die einige Tage lang erdrückend iſt; das Thermometer ſteigt von 80 auf 95° im Schatten, im Durchſchnitte überſteigt die Hitze jedoch ſelten 75°. — Seit dem Jahre 1818 hat das Klima von Canada bedeutende Veränderungen erlitten, die theils eine Folge der Bewegung der magnetiſchen Pole, theils der verbreiteteren Cultur des Landes ſind, welche Wirkung ſich hauptſächlich durch die längere Dauer des Sommers und die kürzere des Winters offenbart. Während der Sommermonate iſt die Luft mit einer großen Quantität elektriſchen Fluidums geſchwängert, wovon die hellleuchtenden Blitze und erſchütternden Donnerſchläge den Beweis geben. Als allgemeine Regel kann gelten, daß die herrſchenden Winde (NO., NW. und SW.) auf die Temperatur der Luft und den Stand der Witterung einen bedeutenden Einfluß äußern. Der am häufigſten herrſchende Südweſt-Wind iſt im Allgemeinen gemäßigt und von einem klaren Himmel begleitet; der Nordoſt- und Oſt-Wind bringt anhaltenden Regen im Sommer und Schnee im Winter; der Nordweſt-Wind, der aus den Eisregionen kommt, iſt trocken, kalt und elaſtiſch. Aus N., S. oder W. wehen ſelten Winde, und die Richtung der Ebbe und Fluth, welche ſich beinahe 60 Meilen oberhalb Quebec fühlbar macht, verurſacht öfters eine Aenderung in der Luftſtrömung.

Bevölkerung und Territorialeintheilung: Sowohl Canada als die übrigen Theile des amerikaniſchen Continents waren zur Zeit ihrer Entdeckung durch die Europäer von einer ſchwarzen Menſchenrace, Indianer genannt, dicht bevölkert; als ſich aber die Coloniſation weiter ausbreitete, wurde dieſe farbige Bevölkerung von den Weißen beinahe ausgerottet. Die zwiſchen den Franzoſen und Engländern in Canada und zwiſchen den vereinigten Staaten geführten Kriege trugen zur Vertilgung der Ureinwohner, von denen nur noch Wenige in der untern Provinz übrig ſind, das Ihrige bei, während ſie ſich in verhältnißmäßig kurzer Zeit ſo ſchnell vermindern, daß dieſe Race bald völlig erloſchen ſein wird. — Der früheſte europäiſche Cenſus von Untercanada rührt vom Jahre 1622 her, wo Quebec, damals ein kleines Dorf, nicht mehr als 50 Einwohner zählte; ſeit dem Jahre 1676 ſtellt ſich die Zunahme der Bevölkerung in folgender Weiſe dar: 1676 8415, 1688 11,249, Zunahme in 12 Jahren 2834, 1700 15,000, Zunahme in 12 Jahren 3751, 1706 20,000, Zunahme in 6 Jahren 5000, 1714 26,904, Zunahme in 8 Jahren 6904, 1759 65,000, Zunahme in 45 Jahren

38,096, 1784 113,000, Zunahme in 25 Jahren 48,000, 1825 450,000, Zunahme in 41 Jahren, 337,000, 1831 511,917, Zunahme in 6 Jahren 61,917. Dieſe raſche Zunahme ſeit den letzten Jahren iſt augenſcheinlich eine Folge der Auswanderung aus Europa. — Der Charakter der Canadier wird durch ihre Abſtammung modificirt; ſind dieſelben franzöſiſchen Urſprungs, ſo tritt an die Stelle eines leichtfertigen, zu Unterwürfigkeit hinneigenden Benehmens ein ungezwungenes oder vielmehr ſanftes Weſen, das ſich mit einem männlich-freien, aber doch immer in den Schranken der Achtung bleibenden Betragen vereinigt; die Abkömmlinge der Engländer verzichten auf die bäuriſche Grobheit ihrer Vorfahren und bei Ueberfluß an dem zu einem bequemen Leben Erforderlichen und hinlänglicher Muße für die Ausbildung ihres Geiſtes, erhebt ſich der natürlich-mürriſche Charakter des Briten zu einer gefälligen Heiterkeit des Gemüthes und einer thatkräftigen Energie des Willens. Die Nachkommen der urſprünglich franzöſiſchen Einwohner, welche ſieben Achttheile der Bevölkerung bilden, ſind größtentheils Beſitzer von mehr oder minder umfangreichen Ländereien, und die gleiche Vertheilung des Eigenthums beim Abſterben eines Verwandten trägt viel dazu bei, eine bedeutende Maſſe beweglicher Induſtrie und Capitals über das ganze Land zu verbreiten. Da der Canadier auf ſolche Weiſe die Mittel einer behaglichen Exiſtenz beſitzt und für die Zukunft unbeſorgt ſein darf, ſo erfreut er ſich eines durch Vergnügen gewürzten thätigen Daſeins, und beweiſt durch die Heiterkeit ſeines Gemüthes und ſeine gaſtfreie Geſelligkeit, daß ihm die Bedürfniſſe des Lebens nicht mit karger Hand zugemeſſen ſind. Der wahre Canadier, obwohl ein Freund von Vergnügen und geſelligen Genüſſen, neigt ſich eher zu einer trägen Lebensweiſe hin, und beſitzt eine ernſthafte, oft düſtere Haltung. Mit beſonderer Vorliebe hängt er an dem Orte, wo er geboren wurde, die Vorſchriften der Religion, in welcher er erzogen wurde, ſind ihm heilig, und ſeine unmittelbaren Vorgeſetzten verehrt er mit aufrichtiger Hochachtung. Obwohl er keine wiſſenſchaftliche Bildung im europäiſchen Sinne dieſes Wortes beſitzt, ſo iſt der Canadier doch gern ſtets bereit, denjenigen, welche ſich Kenntniſſe erworben haben, zumal wenn ſich ein ſittlicher Charakter damit verbindet, ſeinen Tribut zu zollen; die Vorurtheile, welche er hinſichtlich der Religion, ſeines Vaterlandes und der Einrichtungen deſſelben hegt, verhindern ihn nicht, ſich gegen die Gefühle, oder wie er es nennen mag, gegen die Fehler, Anderer ſehr nachſichtig zu erweiſen. Höflich, ohne Affectation, edelmüthig, ohne Prunk, zögernd, wenn er Jemand beleidigen ſoll, raſch für eine empfangene Beleidigung Genugthuung fordernd, doch immer zum Vergeben bereit, warm, ja ſelbſt enthuſiaſtiſch in ſeiner Freundſchaft, bitter und unverſöhnlich, wenn er zur Feindſchaft aufgereizt wurde, kurz alle geſelligen Pflichten mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit erfüllend, kann der Canadier bei all ſeinen Fehlern und Unvollkommenheiten, die ein Erbtheil der ſchwachen menſchlichen Natur ſind, doch zu den tüchtigſten Menſchenſtämmen gezählt werden, und von Neuem dafür einen Beweis liefern, wie ſehr die urſprünglich edle Natur des Menſchen durch Armuth und Dürftigkeit, welche den größeren Theil der europäiſchen Geſellſchaft

in Elend und Laſtern verkümmern läßt, herabgewürdigt werden und entarten kann. Es würde unverzeihlich ſein, die liebenswürdigen Eigenſchaften, welche das ſchöne Geſchlecht in Canada auszeichnen, mit Stillſchweigen zu übergehen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ſich ein Mann von ernſtem Charakter gern in der Geſellſchaft Derjenigen befindet, welche die Natur mit einem leichteren Sinne begabt hat; in Berückſichtigung dieſer Eigenthümlichkeit, hat ſie das ſanftere Geſchlecht Denjenigen zugeſellt, die im Oeffentlichen ihren Einfluß und ihre Macht geltend machen, während ſie im Privatleben öfters mit ſeidenen Banden gefeſſelt ſind. Daſſelbe Verhältniß findet bei den canadiſchen Frauen ſtatt, die, unter dem Scheine anmuthiger Tändelei, über ihre ſtrengeren Oberherren eine unumſchränkte Herrſchaft auszuüben im Stande ſind. Die Schönheit der Canadierinnen iſt eigenthümlicher Art; weder engliſch noch franzöſiſch, vereinigen ſie die edleren Elemente beider in ſich; die Canadierin beſitzt weniger Ideen als ſie vielmehr von lebhaften Gemüthsbewegungen ergriffen wird, und obwohl ihr nicht der kräftige Verſtand einer Schottländerin zu Theil geworden iſt, ſo hat ſie dafür das glühende Feuer der Italienerin und die ſchlaue Gewandtheit der Pariſerin; die raſchen und mannichfaltigen Bewegungen der Seele ſpiegeln ſich in ihrem glänzend dunkeln, leidenſchaftlichen Auge, deſſen ſtrahlendes Feuer immer in Flammen aufzulodern bereit iſt. Nach dem Urtheile einer geiſtreichen Sittenbeobachterin liebt das ſchöne Geſchlecht von Canada Putz und Geſellſchaften bis zur Verzweiflung; ſein Witz iſt funkelnd und unaufhörlich ſprudelnd, mehr ſatiriſch als ſarkaſtiſch, eher erheiternd als verwundend, und zeichnet ſich durch eine gewiſſe gutmüthige Bosheit aus. Alle, welche Canada beſucht haben, werden in der Bemerkung übereinſtimmen, daß die Geſellſchaft hier ungemein angenehm iſt — frei von unnöthigem Ceremonienweſen, verleiht ſie dem Leben einen Charakter heiterer Sorgloſigkeit, und in dem gegenſeitigen Umgange herrſcht ein höchſt liebenswürdiger Ton. Diejenigen, welche in den gebildeten Cirkeln Frankreichs ſich bewegt und die Beobachtung gemacht haben, daß dort Talente jeder Art eher als betitelte Nichtigkeit Anerkennung finden, können ſich wohl vorſtellen, welchen Charakter die Geſellſchaft, ſelbſt bei den mittleren Ständen, unter dem klaren, blauen Himmel von Montreal an ſich trägt. Wie in allen römiſch-katholiſchen Ländern, ſo ſind auch hier die Vergnügungen des Volkes aufs Innigſte mit ihren religiöſen Ceremonien verſchmolzen; die religiöſen Gebräuche werden an dem Sonntage Morgen mit Strenge beobachtet; die Stadt- oder Dorfkirche iſt mit den frommen Gläubigen beiderlei Geſchlechtes, die in ihren beſten Anzug gekleidet ſind, angefüllt; ſowie aber der Kirchendienſt vorüber und die Pflichten gegen den Schöpfer erfüllt ſind, ſo hält man es dann in gleicher Weiſe für Schuldigkeit, den übrigen Theil des Tages der Freude zu widmen, da man den Genuß geſelliger Unterhaltung als einen weſentlichen Beſtandtheil der Wochenvergnügungen betrachtet.

Der Anzug der franzöſiſchen Canadier iſt eben ſo eigenthümlich als ihre Sitten — er beſteht aus einem grauen Tuchrocke oder einem weiten bis auf die Knie reichenden Ueberrocke, der um die Lenden mit einer

Scharlachbinde zuſammengebunden und oben am Halſe zugeknöpft wird; auf dem Kopfe tragen ſie eine blaue Mütze oder während der Sommerhitze einen hellen Strohhut und im Winter eine Pelzmütze; Mocaſſins von Sohlenleder machen dieſen beim Landmann allgemein gebräuchlichen Anzug vollſtändig. Das weibliche Coſtüm gleicht demjenigen, welches im ſüdlichen Frankreich in Mode iſt — ein Mantelet oder eine Jacke von dunklem oder verſchiedenfarbigem Zeuche, ein ſtoffener Unterrock, Mocaſſins und ein Kopfputz à la française, daraus beſteht der ganze Anzug; am Sonntage iſt natürlich derſelbe reicher und mannichfaltiger, und wenn ein engliſches Mädchen nur Eine Farbe trägt, wird eine Canadierin ein halbes Dutzend der ſchreiendſten Farben an ſich haben. — Die Häuſer haben eine große Aehnlichkeit mit jenen der Pächter und des Landvolkes in der Normandie; das aus Holz aufgeführte und weiß angeſtrichene Haus hat ſelten mehr als Ein Stockwerk; das Innere iſt außerordentlich reinlich, und das Kamin in der Mitte des Gebäudes; zwiſchen der Küche und dem Saale befindet ſich eine kleinere Abtheilung, wo die Hausgenoſſen wohnen, und die Schlafzimmer ſind auf beiden Enden deſſelben; an Betten aus ſelbſtverfertigtem vortrefflichen Linnen, an Küchengeräthſchaften, ſoliden und öfters zierlichen Meublen fehlt es nicht. Rings um das Haus iſt ein Garten angelegt, der zwar nicht der Regelmäßigkeit eines engliſchen Gartenkünſtlers entſpricht, aber an Früchten und Vegetabilien jeder Art reichlichen Ueberfluß hat. Das Pachtgut liegt gleich in der Nähe, und in größerer oder geringerer Entfernung der Fluß oder der See, welcher die Küche öfters mit köſtlichen Fiſchen verſieht, während der breite Ahornbaum zur Einmachung ihrer ſaftigen Sommerfrüchte für den langen, traurigen Winter hinreichende Zuckervorräthe liefert [7]).

Thierreich: Die neue Welt hatte, wie dies bei einer früheren Gelegenheit bemerkt wurde, als man ſie zuerſt entdeckte, nur wenige Thiere und dieſe waren weder groß noch gefährlich; einige davon gehören dem amerikaniſchen Continente eigenthümlich an; es iſt übrigens wahrſcheinlich, daß viele Species gänzlich erloſchen ſind, und daß die noch übrigen nach Verlauf von wenig Jahren, wenn ſich die Coloniſation und Civiliſation noch weiter erſtreckt, gleichfalls ausſterben werden.

Das Muſethier (Moose Deer), das größte vierfüßige Thier dieſes Continentes, iſt 7 Fuß hoch und wiegt 10—12 Ctr.; das breite, wie eine flache Hand geformte Geweih, der ungeheure, abwärts geſenkte

7) Es iſt eine betrübende Thatſache, daß die Ureinwohner von Canada, die Irokeſen, Mohawks, die Huronen oder Yendts und andere Stämme, welche in dieſem Theile Amerika's, als es zuerſt von Europäern entdeckt wurde, mehrere Millionen zählten, gegenwärtig auf wenige Hundert zuſammengeſchmolzen ſind, die, auf beſtimmte Stationen angewieſen, in einem armſeligen Zuſtande, theils von der Mildthätigkeit, theils von der in Folge der Verminderung des Wildes und der Beſchränkung ihrer Jagdreviere nur dürftig gewonnenen Beute leben. Krieg, Blattern und der ſtarke Genuß geiſtiger Getränke haben die Ausrottung der indianiſch-amerikaniſchen Race herbeigeführt. Bei dem Dorfe St. Regis leben noch 500 von den ehemals zahlreichen und mächtigen Irokeſen und nicht 100 der tapfern Huronen finden bei dem Dorfe Lorette eine dürftige Exiſtenz; in wenig Jahren werden wahrſcheinlich nicht 50 Ureinwohner mehr in Canada übrig ſein.

Kopf, der kurze Hals und der dicke Leib geben dieſem Thiere ein wildes Ausſehen, obſchon es ſehr zahm iſt, und, ſelbſt wenn es von dem Jäger angegriffen wird, ſich ſehr friedfertig verhält. Die Oberlippe, Mouffle genannt, iſt ſehr breit und herabhängend, die Hufe ſind ſtärker und ſchärfer als beim Rennthiere und etwa jenen des Kameels ähnlich, die Nüſtern ſehr weit, die obere Kinnlade ohne Zähne, die Beine ſo lang und der Hals ſo kurz, daß das Thier nicht auf dem Boden weiden kann, ſondern die Blätter und jungen Schößlinge an den Bäumen abfrißt. Die Männchen ſind ſtärker als die Weibchen, haben kürzeres, hellgrau gefärbtes und roth geſprenkeltes Haar, letztere gehen 8 Monate trächtig und bringen 1—3 Junge zur Welt. Das Muſethier läßt ſich, wie das Schaaf, leicht zähmen, es lebt nicht heerdenweiſe, wie die übrigen zu dieſer Gattung gehörenden Species, ſondern gewöhnlich gehen das Männchen, das Weibchen und 1 oder 2 Junge mit einander; ſein Fleiſch iſt außerordentlich zart und nahrhaft, und die Haut wird wegen ihrer ſanften Glätte geſchätzt. Es giebt viele Varietäten von dieſem Thiere, doch trifft man jetzt ſelten mehr den „Elk“ oder den großen amerikaniſchen Rothhirſch (Cervus major).

Das Caribu unterſcheidet ſich von dem Muſethiere dadurch, daß es Stirnenden hat, die runder ſind als das Geweih des letzteren und ſich oben zuſammenfügen; es iſt nicht ſo ſchlank als dieſes, aber von einer ſo erſtaunlichen Schnelligkeit, daß es nur mit Mühe gefangen werden kann.

Der Büffel oder Auerochs (Bison) wird jetzt nur ſelten in Untercanada angetroffen, zieht aber weſtlich von den großen Seen heerdenweiſe umher; ſowohl dieſes Thier als der Biſamochſe, der einige Aehnlichkeit mit dem Büffel hat, und hauptſächlich in den arktiſchen Gegenden zu Hauſe iſt, ſind zu wohl bekannt, als daß es einer näheren Beſchreibung bedürfte; beides ſind Varietäten der zahmen Kuh, haben eine rauhe behaarte Haut, große Stärke und ihrer Lage angemeſſene Schnelligkeit.

Bären ſind ſehr zahlreich; im Allgemeinen ſind ſie ſchwarz (ausgenommen gegen Labrador und die Hudſonsbai hin) und größer als der europäiſche, indem einzelne wohl gegen 400 Pfd. wogen. Obwohl derſelbe zu den fleiſchfreſſenden Thieren gehört, ſo iſt er doch furchtſam, es ſei denn, daß er verwundet oder hungrig iſt; findet er keine Schaafe, Schweine oder anderes Fleiſch, ſo nährt er ſich von Nüſſen, Beeren, Getreide ꝛc. Sobald die kalte Jahreszeit herankommt, zieht er ſich, ohne im Mindeſten Vorräthe für den Winter zu ſammeln, in einen hohlen Baum oder in eine Höhle zurück, wo er, der gewöhnlichen Meinung nach, davon lebt, daß er ſeine Pfoten ausſaugt — das Wahre aber iſt, daß er die kalten und Schneemonate über ſchläft, und bei der Wiederkehr des Frühlings herauskriecht, um ſeinen ausgehungerten Körper neu zu ſtärken und ſich zu mäſten, ehe der Winter eintritt, wo er dann ſeine Höhle, die aus Stecken und Baumzweigen, die mit warmem Mooſe bedeckt ſind, beſteht, wieder aufſucht. Dieſes Thier, das eine außerordentliche Stärke hat, kann wie eine Katze auf die Bäume klettern, und beſitzt all die Schlauheit eines Fuchſes, zum großen Theile mit dem In-

ſtinkte des Hundes; im Fiſchfange iſt es ſehr geſchickt, auch iſt es ein gefährlicher Feind für die Ameiſenhügel und die Bienenneſter. Der ſchwarze Bär wird ſelten oder nie einen Menſchen angreifen; ſein Fleiſch iſt genießbar und der Schinken gilt für eine Delikateſſe.

Der amerikaniſche Wolf iſt größer als der europäiſche, aber ſcheuer und ſchlauer, und lebt weniger heerdenweis; er verſchwindet raſch vor der Cultur des Menſchen.

Die Wolvereens ſind in den nördlichen Diſtrikten zu Hauſe und ſehr mächtige Thiere.

Die Füchſe ſind zahlreich und eben ſo ſchlau als ihre europäiſchen Brüder; ihre gewöhnliche Farbe iſt hellroth, bei einigen pechſchwarz, bei andern ſilbergrau und in den Polargegenden weiß.

Haſen gibt es in Menge und im Winter werden ſie, wie in Norwegen, weiß.

Der Waſchbär (Racoon), der einige Aehnlichkeit mit dem Fuchſe hat, hat Kopf und Zähne eines Hundes, große, grünliche, von einem ſchwarzen Zirkel umgebene Augen und eine braune Farbe. Sein Schwanz iſt rund, buſchig, mit mehreren ſchwarzen Streifen geringelt, und läuft gegen das Ende ſpitz zu; die Vorderfüße ſind kürzer als die hintern, beide mit ſcharfen Klauen bewaffnet, wodurch das Thier leicht mit außerordentlicher Behendigkeit, wie das Eichhorn, von einem Baume zum andern ſpringen kann; es wird öfters gezähmt und ſein Pelz iſt dem Biberfelle vorzuziehen.

Marder und wilde Katzen ſind zahlreich vorhanden; zwiſchen beiden herrſcht eine tödtliche Feindſchaft und öfters bringen erſtere, deren Aeußeres mit dem eines Wieſels Aehnlichkeit hat, die letzteren um.

Die Biber, der das Verbindungsglied zwiſchen den vierfüßigen Thieren und den Fiſchen bildet, findet ſich in Nordamerika in großer Anzahl; ſeine Länge beträgt 2′ 9″, die Vorderfüße ſind ſehr kurz, die Zehen geſpalten, die Hinterfüße mit einer Schwimmhaut verſehen, der Körper mit einem weichen, glatten Felle bedeckt, der einen Fuß lange Schwanz oval, ſchuppig und ohne Haar; in jeder Kinnlade befinden ſich 16 Backzähne, vorn vier Schneidezähne, womit er Bäume mit 18 Zoll im Durchmeſſer zernagt. Dieſes Thier baut in Flüſſen und an Sümpfen ſeine Wohnungen, die durch ihre zweckmäßige Einrichtung und ihre Reinlichkeit wahrhaft Bewunderung erregen [8]).

Die Moſchusratte (Musquash) iſt eine Amphibie, die mit dem Biber in ihren Gewohnheiten viele Aehnlichkeit hat und etwa 15 Zoll lang iſt.

Die Fiſchotter gleicht ebenfalls dem Biber, doch hat ſie die Zähne

8) Bemerkenswerth bleibt der Umſtand, daß die großen wilden Grasflächen oder Savannen von Amerika durch die Biberdämme entſtanden ſind, indem ſich vermittelſt derſelben das Waſſer anhäufte, das die Bäume und das Buſchwerk zerſtörte und für den geſchmolzenen Schnee und die Herbſtregen ein Sammelplatz ſich bildete, wo der fette, aus den Hochlanden herabgeſchwemmte Boden ſich anſetzen konnte; daher läßt es ſich vielleicht erklären, daß die großen Prairien gänzlich von Bäumen entblößt ſind.

eines Hundes; ſie baut nicht auf dieſelbe Weiſe, wie der Biber, ihre Wohnungen, und wird auch nicht im eigentlichen Sinne des Worts zu den Amphibien gerechnet.

Das Wallroß (Sea Horse oder Sea Cow) hat die Küſten von dem St. Lorenzgolfe gänzlich verlaſſen, und lebt jetzt nur noch an der Nordküſte von Labrador und an der Hudſonsbai; es hat mit der Robbe einige Aehnlichkeit, obſchon es bedeutend größer iſt, und ein ausgewachſenes Männchen oft 4000 Pfund wiegt; ſie leben heerdenweiſe und hängen mit außerordentlicher Liebe an ihren Jungen, zu deren Vertheidigung, oder wenn ſie ſonſt verwundet worden, ſie ſich ihrer furchtbaren Fangzähne bedienen; außer dem Waſſer ſind ſie wehrlos und ſtoßen dann, wenn ſie angegriffen werden, ein ſehr klägliches, herzzerreißendes Geſchrei aus.

Vögel: Die Kälte des Klimas von Untercanada iſt den Vögeln nicht ſehr günſtig; viele derſelben ſind Zugvögel, und im Allgemeinen unterſcheiden ſie ſich wenig von den Vögeln deſſelben Namens in Europa. Obſchon das Gefieder der amerikaniſchen Vögel weit glänzender iſt als das der europäiſchen, ſo entſchädigen letztere durch ihren reichen, mannichfaltigen, melodiſchen Geſang.

Die Reptile finden ſich hier nicht zahlreich; einige Schlangen trifft man in Untercanada, doch ſind ſie nicht gefährlich; Eidechſen, Vipern, Kröten und Fröſche ſind nicht ſelten.

Inſekten gibt es in Menge und von ausgezeichnet ſchönen Farben; die Mosquitos und Erdflöhe ſind in dieſem zum Theil noch unangebauten Lande ſehr läſtig, doch verſchwinden ſie allmählig vor dem Vordringen der Cultur. Die glänzende Feuerfliege erleuchtet die Sommernächte mit ihrem lebhaften Schimmer; wilde Bienen gibt es in Fülle. Die Waſſerinſekten verdienen Aufmerkſamkeit. Die Ströme Canadas haben Ueberfluß an trefflichen Fiſchen, worunter ſich die Salme, Forellen, Aale, Barſche u. ſ. w. auszeichnen.

Vegetabilien: Wenn man blos die Strenge des Winters in Untercanada in Anſchlag brächte, ohne die große, ſchnelle Hitze des Sommers dabei in Betracht zu ziehen, ſo würde man kaum vermuthen, daß es in dieſer Provinz eine üppige Vegetation gäbe. Gleichwohl iſt dieſes der Fall, und läßt ſich durch den fetten Alluvialboden (Dammerde) erklären, der, ſeitdem er nicht mehr vom Ocean bedeckt war, Menſchenalter hindurch unangebaut lag, ſo daß ſich ganze Schichten von Blättern und andern vegetabiliſchen Stoffen anhäufen konnten, bis ein befruchtender Dünger mehrere Fuß tief die ganze Erde bedeckte. Unſere Hauptaufmerkſamkeit richtet ſich auf die ungeheuren Waldungen, die einen großen Theil der Oberfläche von Canada einnehmen und ſowohl für England als für die Colonie ſelbſt ſich als eine höchſt ergiebige Quelle erwieſen. In dem niedern und leichten Sandboden gedeiht beinahe jede Art von Fichten, Cedern und Sumpfeſchen; in den trocknen und höher liegenden Gegenden wachſen Eichen, Ulmen, Eſchen, Birken verſchiedener Art, Ahorn, Wallnuß, Kaſtanien, Kirſchen, Haſelnuß, Eiſenholz, Dorn u. ſ. w.

Fichten und Föhren ſind der Hauptſtapelartikel von Canada. Unter dieſen zeichnen ſich aus:

Pinus Balsamea (Pechtanne, Balsam spruce), aus welcher der berühmte canadiſche Balſam gewonnen wird; man findet ihn in kleinen Bläschen in der Rinde, in die man Einſchnitte macht und ihn dann flüſſig in einer Schale auffängt.

Pinus resinosa (Red Pine), ein ſchöner, großer Baum, deſſen Rinde ſchuppig und von röthlicher Farbe iſt; er bildet den Stolz Canadas, und wächſt auf leichtem, ſandigem Boden durch das ganze Land, doch ſind in der letzten Zeit große Bäume dieſer Species ſeltener geworden, bis durch den Fortſchritt des ſtattlichen Rideau-Canals der Zugang zu einem Diſtrikte eröffnet, wo er im Ueberfluſſe wächſt und zugleich ein bequemes Mittel, ihn zu Markte zu bringen, damit gegeben wurde. Die unternehmenden und induſtriöſen Holzfäller zogen viele hundert Meilen am Ottawafluſſe hinauf, wo ungeheure Waldungen aus dieſem Baume beſtehen; gegenwärtig bildet er den ſtärkſten Ausfuhrartikel von Quebec, indem er als Handelszimmerholz in vierſeitigen Klötzen, jede Seite von 10—18″, ausgeführt, aber auch als Maſten und Sparren für die Handelsmarine Großbritanniens verwendet wird.

Pinus strobus (white Pine) — dieſer Baum, der in den engliſchen Parks „Weymouth Pine“ heißt, iſt der majeſtätiſcheſte unter allen canadiſchen Fichtenarten, und mit Ausnahme einiger zu dieſer Familie gehörigen und in der Nachbarſchaft des Columbiafluſſes, an der Nordweſtküſte von Nordamerika wachſenden Bäume, die 250′ Höhe und 50′ im Durchmeſſer haben ſollen, überragt er alle Waldbäume und erreicht zuweilen eine Höhe von 150′ mit einem Durchmeſſer von 5′. Da, wo er auf offenen, freien Plätzen wächſt, iſt er bis unten mit Laub bedeckt; im Allgemeinen jedoch, wie man ihn in den canadiſchen Wäldern findet, ſtellt er nur einen ungeheuren Stamm, mit einem Bischen Laubwerk oben auf ſeinem Wipfel dar. Aus dieſem Baume beſtehen in der Regel alle britiſch-amerikaniſchen Waldungen, und er gehört in der That Amerika ganz eigenthümlich an, da ein ähnlicher Baum ſich in Europa nirgends findet. Er liefert das gebräuchlichſte, werthvollſte und zugleich wohlfeilſte Zimmerholz, und heißt im Handel „White, Yellow oder American pine“. Seine Güte und Größe richtet ſich nach dem Boden und der Lage, der Werth deſſelben wird durch die Geradheit ſeines Stammes, die Größe deſſelben und den gleichen, glatten, parallelen Schnitt der Seiten beſtimmt; ſeine ſpecifiſche Schwere iſt gering, er hat wenig Knoten und iſt leicht zu bearbeiten. Dieſe Eigenſchaften tragen zu ſeiner ungeheuren Conſumtion bei, indem er ſich eben ſo gut zu den größten Maſten der Kriegsſchiffe, als zu den zierlichſten Schnitzarbeiten und Hausverzierungen verwenden läßt. Eine außerordentliche Quantität von dieſem Holze wird aus den Colonien in Dielen ausgeführt; einige davon, deren Farbe gelber und deren Beſchaffenheit etwas weicher iſt, ſtehen ſehr in Nachfrage und werden beſonders zum Verfertigen muſikaliſcher Inſtrumente gebraucht. Die gelbe Farbe ſoll von der Beſchaffenheit des Bodens und von der Lage her-

rühren, und nicht in einer Verſchiedenheit des Baumes ſelbſt liegen. Das Alter, welches dieſer Baum erreicht, iſt unbekannt; man hat an einzelnen Exemplaren 1500 ringelförmige Abſchnitte gezählt. Sowohl in den vereinigten Staaten als in Canada wurde die Bemerkung gemacht, daß die größten Bäume dieſer Art wie von Mehlthau beſchädigt oder wie erſtorben daſtanden, als wären ſie die Ueberreſte eines älteren Gewächſes oder vom Blitze getroffen. Vielleicht iſt die Bemerkung ganz richtig, daß, je kälter die Lage, deſto langſamer das Wachsthum, und deſto ſtärker und feſter das Zimmerholz. Würde nicht Canada den Bedarf an Maſten für die großen Kriegsſchiffe liefern, ſo würde das engliſche Gouvernement in Verlegenheit gerathen. Die Stämme der größten Sorte ſind ſelten, und ſie werden mit ungeheurer Mühe an die Flüſſe geſchafft. Zu dieſem Zwecke legt man mit bedeutendem Koſtenaufwand durch die Wälder große Straßen bis an die Stelle an, wo der Baum ſteht; ſelbſt für das gewöhnliche Handelszimmerholz findet ſich oft unter 70,000 Stämmen nur ein einziger, der ſich dazu eignet. Ein Etabliſſement erſter Klaſſe zum Fällen der Maſtbäume, welches man dort „Shanty“ (aus dem franzöſiſchen chantier) heißt, iſt mit großen Ausgaben verknüpft; um den Bedarf für das nächſte Jahr zu liefern, muß mit Anfang Oktobers ſchon begonnen werden. Vierzig bis funfzig Mann mit eben ſo viel Pferden und Ochſen ſind dabei beſchäftigt. Die Geldvorſchüſſe zur Beſtreitung der mit einem ſolchen Shanty verknüpften Ausgaben betragen wenig unter 2000 Pfd. St.

Thuya occidentalis (Arbor vitae, White Cedar), iſt eine Species der Cypreſſe, wächſt meiſtens in feuchten Gegenden oder auf Thonboden, der Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, und an Hügelabhängen, und erreicht in einer angemeſſenen Lage einen bedeutenden Umfang. In den Niederungen am Miſſiſſippi ſind ungeheure Marſchſtrecken mit dieſem Baume bedeckt, der ein höchſt trauriges Ausſehen hat. Sein Holz hat unter allen canadiſchen Hartholzarten am wenigſten ſpecifiſche Schwere und die größte Dauerhaftigkeit. Es gibt mehrere Arten von Eichen, die alle gutes Holz liefern, wenn ſie in der rechten Zeit gefällt werden, und ehe man ſie braucht, hinlänglich trocknen. Birken finden ſich in Menge; das Holz der betula nigra iſt fein ſchattirt und nimmt eine ſehr ſchöne Politur an; der im März und April aus allen Arten von Birken gezogene Saft gibt einen vortrefflichen Weineſſig, und wenn man ihn kocht und gähren läßt, ſo kann man einen recht angenehmen, leichten Wein daraus bereiten. Der amerikaniſche Ahorn iſt ein ſchöner Baum; aus dem acer saccharinum, einer Species deſſelben, wird der berühmte Ahornzucker gewonnen, von welchem in Untercanada jährlich gegen 25,000 Cwts. producirt werden. Dieſer Baum iſt groß und ſchattig, und ſein Holz wird wegen der Stärke, der Schwere, des feſten Kernes und der Empfänglichkeit für eine feine Politur ſehr geſchätzt. Der Zucker wird durch das Ausſchwitzen des Saftes gewonnen, der, wenn man im Frühlinge in die Rinde und das Holz Einſchnitte macht, reichlich herausträufelt, ſo daß Ein Baum den Tag über von einer Pinte bis zu 2 Gallonen geben kann. Eine ſolche Anpflan-

zung von Ahornbäumen nennt man „Suegari“ und ſchätzt ſie mit Recht, da der Zucker einen ſüßen angenehmen Geſchmack hat, und per Pfund 3 — 6 d. verkauft wird.

Alle europäiſchen Früchte, Pflanzen, Vegetabilien, Getreide- und Gemüſearten ꝛc. gedeihen hier viel üppiger als in der alten Welt [9]); Sarſaparilla, Ginſeng und andere Medicinalpflanzen ſind im Ueberfluſſe vorhanden, allein ihre Eigenſchaften noch nicht hinlänglich bekannt; Tabak, Hanf, Hopfen und andere Artikel könnten, wenn man die nöthige Sorgfalt darauf verwendete, in jeder erforderlichen Quantität gezogen werden.

Stapelprodukte: Die Hauptproduktion von Untercanada kann man aus voranſtehenden Notizen zum Theil kennen lernen; die Colonie iſt bis jetzt durchaus noch eine ackerbautreibende, und diejenigen Ausfuhrartikel, die nicht in dieſe Rubrik fallen, ſind Bauholz und Aſche. Die Produktion des Bauholzes iſt ſehr bedeutend, und kann noch viele Jahre hindurch ſich erhalten; um ſich eine Vorſtellung von ihrem Umfange zu machen, genügt die Anführung der Thatſache, daß das in den Bauholz-Etabliſſements und Sägemühlen in der Nachbarſchaft von Quebec angelegte Capital 1,250,000 Pfd. St. beträgt. Für die ärmeren Klaſſen iſt der Holzhandel von der größten Wichtigkeit, indem er ihnen während eines langen, ſtrengen Winters, zumal, wie es in den untern Provinzen häufig der Fall iſt, nach mißrathenen Ernten, die einzigen Subſiſtenzmittel gewährt und neue Anſiedler leicht in den Stand ſetzt, ſich auf wüſtliegenden Ländereien anzubauen. Es beſtehen zu Montreal und Quebec verſchiedene Manufakturen; im Jahre 1831 wurden 81,819 Pfd. Seife und 31,811 Pfd. Lichter faſt nur nach den andern nördlichen Colonien ausgeführt, und der Getreide- und Mehlhandel von Canada verſpricht für die Coloniſten eine ergiebige Quelle zu werden. Hornvieh, Schafe, Schweine ꝛc. vermehren ſich erſtaunlich ſchnell, und die europäiſche Zucht ſcheint ſich, wenn ſie auf den amerikaniſchen Continent verpflanzt wird, zu vervollkommnen. Die Quantität der in dem Strome und Golfe von St. Lorenz und in den übrigen Flüſſen gefangenen Fiſche iſt ſehr bedeutend, da die Lehrſätze der römiſch-katholiſchen Kirche die Conſumtion derſelben befördern; Fiſchöl, Häute und Hörner gehören zu den ſtärkeren Ausfuhrartikeln; der Pelzhandel hat durch Untercanada nach den Nordweſt-Gegenden ſeinen Ausfluß.

Quantität der Produktion in Untercanada im Jahre 1828: Weizen 2,921,240 Buſh., Erbſen 823,318 Buſh., Hafer 2,741,529 Buſh., Gerſte 363,117 Buſh., Roggen 227,143 Buſh., indianiſches Korn

9) In Amerika, ſowie auch in Neuholland und andern bisher noch nicht angebauten Gegenden hat man die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Urwald niedergebrannt oder gefällt wurde, Bäume von einer ganz verſchiedenen Species aufſproßten, ſelten aber eine von denjenigen, die vor der Anwendung des Feuers dort wuchſen. In Canada wachſen, nachdem man das Land von den Waldbäumen geſäubert hat, früher dort nie geſehene Weintrauben, und an den Ufern des Slave Lake, die früher ganz mit Fichten, Birken, Föhren bedeckt waren, wuchſen, nachdem man dieſe mit Feuer ausgerottet hatte, wilde Pappeln, die man dort gar nicht kannte.

330,635 Buſh., Kartoffeln 6,723,772 Buſh., Buchweizen 120,917 Buſh., vermiſchtes Korn 188,382 Buſh., Flachs 12,989 Cwts. — Anzahl der mit den einzelnen Produkten bebauten Acres: Roggen 988,996 Acr., Weiden 1,929,731 Acr., uncultivirtes Land 2,915,578 Acr. — Vieh: 140,412 Pferde, 393,318 Stück Hornvieh, 732,481 Schafe, 295,337 Schweine.

Dieſe Colonie liefert große Quantitäten inländiſcher Manufakturartikel, und es beſtehen hier über 13,000 Webſtühle; im Durchſchnitte werden jährlich eine Million Ellen (franz. Maß) Linnen geſponnen; von Flanell beinahe der gleiche Betrag; von Wollenzeuchen 1,150,000 Ellen.

Die Quantität des in den Schmieden von St. Moritz gelieferten Eiſens iſt beträchtlich, und daſſelbe wird wegen ſeiner Geſchmeidigkeit und Stärke geſchätzt. Die amerikaniſche, aus den Ueberreſten verbrannter Pflanzen oder Bauholzes, die in einiger Entfernung von der Seeküſte wachſen, bereitete Aſche enthält mehr Beſtandtheile wirklicher Potaſche als jene von Danzig oder aus Rußland; kurz, es hängt nur von England ab, ob die Canadier veranlaßt werden ſollen, ein manufakturtreibendes Volk zu werden oder ihrer Hauptbeſchäftigung mit dem Ackerbaue treu zu bleiben, und Großbritannien als Austauſch gegen ſeine Linnen=, Wollen= und Stahlwaaren reichlich mit den Bedürfniſſen des Lebens zu verſehen; anſtatt daß es jetzt ſeinen Tabak aus den vereinigten Staaten und Hanf, Theer und Bauholz aus den baltiſchen Gegenden bezieht, könnte ihm dieſe Colonie alle jene Produkte in Ueberfluß liefern.

Civilverwaltung und Gerichtsverfaſſung: Als ſich Canada im Beſitze der Franzoſen befand, war die Regierung beinahe rein despotiſch. Bald nach der Abtretung der Provinz Untercanada an die britiſche Krone, erklärte der König in einer Proklamation vom 7. Okt. 1763, daß „alle Einwohner der Provinz und alle Diejenigen, welche ſich dahin verfügen möchten, ſeinem königlichen Worte, daß ihnen die Vortheile der engliſchen Geſetzgebung zu Theil werden ſollten, Vertrauen ſchenken möchten." Im Jahre 1774 wurde die erſte Parlamentsakte erlaſſen, welche die Grenzen von Canada feſtſetzte, eine beſſere Verwaltung dieſes Theils der britiſchen Beſitzungen einleitete und die höchſte Gewalt einem Gouverneur anvertraute, dem ein „Rath" (Council) zur Seite ſtand, der nicht weniger als 17 und nicht mehr als 23 Perſonen zählen und die Vollmacht beſitzen ſollte, Ordonnanzen zu erlaſſen und nur in dem Falle Abgaben zu erheben, wenn es die Anlegung öffentlicher Straßen oder die Errichtung einiger weniger örtlicher Anſtalten betreffe. Durch dieſe Akte wurde das engliſche Criminalgeſetz beibehalten, zugleich aber verordnet, daß „in allen Fällen ſtreitiger Natur, die ſich auf Eigenthum und Civilrechte bezögen, an die Beſtimmung und Entſcheidung der canadiſchen Geſetze appellirt werden ſolle." Die franzöſiſchen Geſetze ſollten jedoch da in Geltung bleiben, wo es Ländereien betreffe, „die zu freiem Lehnsbeſitze (in free and common soccage) bereits verliehen worden oder ſpäter verliehen würden." Die römiſch=katholiſche Religion wurde mit allen ihren Immunitäten und Rechten den Canadiern zugeſichert. Nach Verlauf von 17 Jahren folgte auf dieſe Akte

Mr. Pitts oder eigentlich Lord Grenville's ſogenannte Conſtitutionsakte vom Jahre 1791, wodurch Canada in die unteren und oberen Provinzen eingetheilt wurde. Durch dieſe Akte erhielt Untercanada eine Conſtitution, deren Vollziehung in den Händen eines Gouverneurs und eines aus 11 von der Krone angeſtellten Mitgliedern beſtehenden Executivrathes lag; dazu kam noch ein durch Mandamus von dem Könige beſtellter Geſetzgebungsrath, der die zweite Stufe bildete, und damals aus 15 Mitgliedern beſtand, ſeitdem aber bis auf 34 vermehrt wurde; ferner eine Repräſentativverſammlung oder dritter Stand, aus 50 Mitgliedern gebildet, und aus 4 Bürgern von jeder der Städte Quebec und Montreal, und drei Abgeordneten (zwei für die Stadt Three Rivers und einer für William Henry) beſtehend, die übrigen Mitglieder waren in der Art über die Provinz vertheilt, daß ſie als „Knights of the shire“ die 20 Grafſchaften, in welche Untercanada zerfiel, repräſentirten. Zum Theil wurde die Bevölkerung als Grundlage für dieſe Eintheilung angenommen; ein kleines, aber dicht bevölkertes Gebiet an den Ufern des St. Lorenz reichte hin, um eine Grafſchaft zu bilden, während in den entfernteren Diſtrikten ein großes Gebiet in Eine Grafſchaft vereinigt wurde, um die zur Wahl erforderliche Anzahl von Einwohnern zuſammenzubringen.

Das Mißverhältniß dieſer ungleichen Eintheilung, wobei nur auf die Bevölkerung und nicht auf den Flächeninhalt Rückſicht genommen war, machte ſich bald fühlbar; man ſchlug daher eine neue Eintheilung der Grafſchaften vor, die auch angenommen wurde. Dieſelbe wurde aber wieder durch die Provinzialakte von 9 Geo. IV., die Untercanada in 40 Grafſchaften abtheilte, aufgehoben; gegenwärtig ſchicken ſämmtliche Grafſchaften 88 Mitglieder in das Unterhaus des canadiſchen Parlaments. Die Conſtitution von Untercanada, ſo wie ſie jetzt regulirt iſt, enthält folgende Beſtimmungen: die Gewalt des Souverains von Canada iſt durch die Geſetze von Großbritannien und durch die Provinzialcapitulationen beſchränkt; die höchſte geſetzgebende Gewalt üben Se. Majeſtät der König und die beiden Parlamentshäuſer aus; dieſe Gewalt iſt wieder durch die Capitulationen und ihre eignen Akte eingeſchränkt, worunter die bemerkenswerthe Act. 18 Geo. III. cap. 12, beſtätigt durch 31 Geo. III. cap. 13, welche erklärt, daß in den Colonien keine Taxen, ausgenommen zur Regulirung des Handels, auferlegt, und daß der Ertrag derſelben einzig und allein zum Beſten der Provinz in der Art verwendet werden ſoll, wie es das oder die Geſetze, welche Se. Majeſtät, Seine Erben oder Nachfolger, mit dem Beirathe und der Zuſtimmung des legislativen Councils und der Provinzialverſammlung erlaſſen haben, vorſchreiben [10]).

Die Provinzialgeſetzgebung beſteht aus Sr. Majeſtät, welche durch den Gouverneur der Provinz vertreten wird, aus einem Geſetzgebungs-

10) Dies iſt einer der Hauptpunkte, worüber ein großer Theil der Canadier mit dem engliſchen Gouvernement nicht einverſtanden iſt; erſtere wünſchen, über alle in der Provinz erhobenen Gelder, ohne die mindeſte Einmiſchung von Seiten des Mutterſtaates, eine volle Controlle auszuüben.

rathe von 34, durch den König auf Lebenszeit angeſtellten Mitgliedern (dazu gehören auch der Oberrichter und der proteſtantiſche Biſchof); aus einem „House of Assembly“ von 88 Mitgliedern, die auf vier Jahre von den in der Provinz wohnenden Unterthanen des Königs gewählt werden, und zu ihrem eigenen Gebrauche und Genuſſe wirkliches Eigenthum von dem jährlichen Ertrage von 40 Sh. St. in den Grafſchaften, in den Städten aber von dem jährlichen Ertrage von 5 Pfd. St. beſitzen oder 10 Pfd. St. Erbzins bezahlen müſſen. In Beziehung auf die Wähler beſtehen keine religiöſe Beſchränkungen, Geiſtliche jedoch oder Juden ſind nicht als Repräſentanten wählbar. Dieſe Verſammlung iſt ermächtigt, für „den Frieden, die Wohlfahrt und das Beſte der Regierung“ der Provinz Geſetze zu erlaſſen, inſofern dieſe nicht der Akte vom 31 Geo. III. cap. 31 entgegen ſind; die Wahlen finden durch offenes Votum ſtatt [11]).

Der Gouverneur beruft, prorogirt und löſt die beiden Häuſer, die einmal alle zwölf Monate einberufen werden müſſen, im Namen Seiner Majeſtät auf. Alle ſich erhebenden Fragen in einem der beiden Häuſer werden durch Majorität der anweſenden Mitglieder mittelſt offenen Votums (by open voting) entſchieden. Der Gouverneur ertheilt, verſagt und reſervirt den von den beiden andern Geſetzgebungszweigen proponirten Bills die königliche Sanktion bis auf weitere Bekanntwerdung der Willensmeinung Seiner Majeſtät. Geſetze, welche die Zuſtimmung des Gouverneurs erhalten haben, können von Sr. Majeſtät innerhalb zweier Jahre verworfen werden.

Se. Maj. kann keiner Akte oder keinen Akten ſeine Zuſtimmung ertheilen, die den Genuß von Gefällen der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit oder die Anſtalten der engliſchen Kirche in der Provinz, oder die zu Gunſten derſelben gemachten Beſtimmungen, oder den Genuß oder die Ausübung irgend einer gottesdienſtlichen Kirchenform betreffen, oder die in ſolcher Beziehung Strafen, Laſten oder Unfähigkeitserklärungen beſtimmen und ausſprechen, oder neue Auflagen zu Gunſten der Diener von irgend einer früheren Religionsform feſtſetzen oder die die Anweiſung von wüſtliegenden Kronländereien betreffenden Prärogativen angehen, ehe nicht dieſe Akte dreißig Tage den beiden Häuſern des britiſchen Parlaments vorgelegen, und im Falle keines dieſer Häuſer an Seine Majeſtät die Bitte geſtellt hat, die Sanktion demſelben nicht zu ertheilen. Die in Untercanada in Kraft ſtehenden Geſetze ſind: 1) Die auf die Colonien bezüglichen Akte des britiſchen Parlaments; 2) die Capitulationen und Verträge; 3) die hauptſächlich auf die Jurisprudenz des pariſer Parlaments vom Jahre 1663 begründeten Geſetze und Gewohnheiten Cana-

11) Die Mitglieder des Repräſentantenhauſes erhielten ſeit den letzten drei Sitzungen Entſchädigungsgelder, nämlich 10 Sh. Cour. per Tag und 4 Sh. per Meile von ihrem Wohnorte bis zu der Stadt, wo die Sitzungen gehalten werden, nämlich bis nach Quebec, von der Legislatur bewilligt. Die Seſſionen des Parlaments von Untercanada dauern gewöhnlich drei, ſelten mehr als vier Monate und haben im Winter Statt. Das Gehalt des Sprechers beläuft ſich auf 900 Pfd. St., die jährlich von der proviſoriſchen Legislatur bewilligt werden.

da's, die Edikte der franzöſiſchen Könige und ihrer Colonialbehörden, und das römiſche Civilgeſetz: 4) das Criminalgeſetz in England, wie es im Jahre 1774 beſtand und durch nachfolgende Statuten erläutert wurde: 5) die durch einen Geſetzesakt deſſelben Jahres erlaſſenen Ordonnanzen des Gouverneurs und Councils; 6) die Akte der Provinzialgeſetzgebung ſeit dem Jahre 1792. Dieſe Geſetze werden im Namen Seiner Majeſtät oder kraft der von ihr ertheilten Inſtruktionen, von dem Gouverneur oder einem das Gouvernement verwaltenden Beamten, vermittelſt einer Anzahl untergeordneter von dem königlichen Willen abhängiger Staatsdiener vollzogen. Der Gouverneur beſitzt auch alle übrigen Vollmachten und Prärogativen im Allgemeinen, welche Seine Majeſtät genießt und welche ſie ihm überträgt [12]). Die Gerichtsverwaltung beſteht aus einem „High Court of Appeal“ einem „Court of King's Bench,“ in welchem ein Oberrichter der Provinz und und drei Unterrichter (Puisné Justices) für den Diſtrikt Quebec den Vorſitz führen, einem andern „Court of King's Bench“ für Montreal, mit einem Oberrichter und drei Unterrichtern; auch beſtehen drei Provinzialgerichtshöfe, mit einem Richter für Three Rivers und den Befugniſſen des Court of King's Bench, mit Einſchluß des Provinzialrichters zur Unterſuchung ſolcher Fälle, deren Gegenſtand ſich über 10 Pfd. beläuft, einem für Gaspé und einem für den Diſtrikt von St. Francis.

Ueberdies gibt es einen „Court of Vice-Admiralty“ mit Viertel-Jahrsſitzungen und einige untere Gerichtshöfe für Civilangelegenheiten. Was nun das oberſte Tribunal in der Provinz, den Court of Appeal anbelangt, ſo beſteht derſelbe aus dem Gouverneur (der ex officio Präſident deſſelben iſt) dem Vicegouverneur, dem Oberrichter der Provinz, dem Oberrichter von Montreal und den Mitgliedern des Vollziehungsrathes, wovon fünf mit Einſchluß des Präſidenten hinreichend ſind, um Appelationen von Urtheilen, die die Courts of King's Bench in Civilſachen erlaſſen haben, anzuhören und zu entſcheiden. Ueberſteigt der Werth des ſtreitigen Gegenſtandes die Summe von 500 Pfd., ſo kann an den König und ſeinen Geheimrath appellirt werden; im andern Falle iſt die Entſcheidung des oberſten Appellationshofes von Canada unwiderruflich. Die Gerichtsbarkeit des Court of King's Bench von Canada hat beinahe denſelben Wirkungskreis wie die „King's Bench“ und „Common Pleas“ zu Weſtminſter; er hat beſtimmte Civil- und Criminalfunctionen und iſt ſowohl ein ſelbſtſtändiger Gerichtshof als auch ein Appellationsgericht, indem man von den Entſcheidungen der Provinzialrichter oder unteren Gerichtshöfe, wo jedesmal ein Unterrichter den Vorſitz führt, an ihn appelliren kann.

Seine Jurisdiktion in Three Rivers iſt auf 10 Pfd. Strl. (mit obenangeführter Ausnahme) und in St. Francis auf 20 Pfd. beſchränkt — in Gaspé aber, wegen ſeiner Entfernung von den Obertribunalen, auf 100 Pfd. ausgedehnt. — Die Funktionen des „Vice-Admiralty

12) Der Gouverneur von Untercanada iſt Generalgouverneur aller britiſchen Colonien in Nordamerika und Commandant en-chef aller Truppen in dieſen Provinzen.

Court“ ſind einem ſtellvertretenden Richter (Judge Surrogate) übertragen, der zugleich Mitglied des Court of King's Bench iſt; dieſe Vereinigung wird mit Recht als unſtatthaft getadelt, da der Court of King's Bench eine Controlle über den Admiralty Court ausübt. Die übrigen Gerichtshöfe ſind in ganz ähnlicher Weiſe wie die in England conſtituirt. Die Polizei wird von unbeſoldeten Friedensrichtern gehandhabt, wovon es im Quebec-Diſtrikte 110, im Montreal-Diſtrikte 215, im Three-Rivers-Diſtrikte 44, im Gaspé-Diſtrikte 23 und im St. Francis-Diſtrikte 19 gibt, abgerechnet die Mitglieder der Vollziehungs- und Geſetzgebungsräthe, die Richter u. ſ. w., die ex officio allenthalben auch Friedensrichter ſind. In allen Criminalfällen urtheilt das Geſchwornengericht; in Civilangelegenheiten aber iſt das Verfahren mittelſt Geſchworner auf beſtimmte Fälle eingeſchränkt, als: die Forderung muß die Summe von 10 Pfd. Sterl. überſteigen, die Parteien müſſen Kaufleute oder Krämer ſein und der Gegenſtand ſich auf Schulden, Zuſagen, Contrakte und Abkommen nur merkantiler Art beziehen, oder es müſſen perſönliche Beleidigungen, für welche eine Entſchädigung gefordert wird, vorliegen; in allen übrigen Fällen entſcheiden die Richter ſowohl über die Anwendung des Geſetzes als über den Thatbeſtand — nur eine ſehr beſchränkte Anzahl dieſer Fälle unterliegt dem Urtheile der Geſchwornen. Das Gerichtsverfahren findet in franzöſiſcher und engliſcher Sprache Statt und nicht ſelten trifft es ſich, daß die eine Hälfte der Jury aus Engländern, die andere aus Franzoſen beſteht. Prozeßſucht iſt allgemein vorherrſchend; es ſind gegen 200 Sachwalter in dem Regiſter der Court of King's Bench eingetragen, die ſowohl solicitors und proctors als auch barristers ſind: die Notarien, welche die Urkunden aufſetzen, bilden eine beſtimmte Klaſſe und zählen über 300 [13]).

Was die Geſetze anbelangt, ſo iſt das Criminalgeſetz engliſch, ausgenommen einige Provinzialſtatuten, die dem Hauptcodex nicht entgegen ſind; die Admiralität iſt durchaus engliſch; die Handelsgeſetze gleichfalls engliſch. Quebec und Montreal ſind Corporationsſtädte, wovon eine jede ihren Maire und ihren Gemeinderath hat. Um den Stand der politiſchen Angelegenheiten, wie er gegenwärtig in Canada iſt, richtig zu würdigen, iſt es nöthig, der Vergangenheit einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung der britiſchen Provinzen in Nordamerika, zeigte die Bevölkerung der Vereinigten Staaten den Canadiern die Vortheile einer repräſentativen oder volksthümlichen Regierungsform; der ſcharfſichtige Blick Mr. Pitt's ließ ihn ſogleich einſehen, daß der Contraſt zwiſchen der Regierungsverfaſſung von Neu-York und der von Canada nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerung des letzteren Landes bleiben würde und er beſchloß daher, im Jahre 1791 die Provinz zu trennen und den Canadiern eine Repräſentativverſammlung zu geſtatten, wobei er jedoch darauf Be-

13) Im Quebec-Diſtrikte gibt es 45 Advokaten oder Barristers, 43 Solicitors und 128 Notarien; im Montreal-Diſtricte 26 Advokaten, 60 Solicitors und 164 Notarien, und in Three Rivers-, St. Francis- und Gaſpé-Diſtrikte 72 — zuſammen 538 Advokaten!

dacht nahm, dem Verfahren der letzteren durch einen von den Miniſtern in England ernannten Vollziehungs= und Geſetzgebungs=Rath einen Damm entgegenzuſtellen.

Die Canadier, welche, wie ſchon bemerkt, ein hellſehendes Volk ſind, gewahrten bald die Wirkungen eines ſo ſchlecht zuſammenſtimmenden Regierungsſyſtems, ſtellten mit dem nachbarlichen Syſteme der Vereinigten Staaten Vergleichungen an und ſahen nur zu wohl ein, daß der Gouverneur und das engliſche Miniſterium, die alle Stellen, von der höchſten bis zur unterſten vergeben konnten, wirklich und allein die Regierung des Landes in Händen hätten und daß die repräſentative Verſammlung, die man ihnen als eine Vergünſtigung gewährt hatte, ſo lange ein leeres Wort bliebe, bis ihr nicht eine Controle über die Verwendung der Finanzen zuſtünde; im Jahre 1810 ſtellte demnach das Repräſentantenhaus den Antrag, die Civilausgaben des Gouvernements von Untercanada, die zum Theil damals durch Zuſchüſſe, welche das großbritanniſche Parlament genehmigte, gedeckt wurden, ſelbſt zu übernehmen — ein ſo gerechter Vorſchlag wurde als rebelliſch, als eine Empörung gegen die Majeſtät des britiſchen Gouvernements behandelt und die Urheber deſſelben allen möglichen Unbilden und Beleidigungen ausgeſetzt. Der amerikaniſche Krieg und die in Europa erfolgten Begebenheiten begünſtigten die Fortſetzung dieſer abſoluten Regierungsform in Canada; allein das Repräſentantenhaus erneuerte ſobald als es thunlich war, ſeine Anſprüche auf eine Controlle über die öffentlichen Staatsgelder und wandte ſich an das Gouvernement und die beiden Räthe mit dem Geſuche, die Berichte über das Ergebniß der verſchiedenen Finanzzweige zur Einſicht zu erhalten — welches Geſuch aber gänzlich abgewieſen wurde. Daſſelbe behauptete, dieſes Geſuch mit um ſo größerem Rechte ſtellen zu können, weil Unterſchleife und Receſſe von nicht geringem Betrage als erwieſen vorlägen. Es lag weder in der Natur der Verhältniſſe, noch ließ ſich vernünftiger Weiſe annehmen, daß es das Haus der Repräſentanten bei dieſer Abweiſung bewenden laſſen werde; ſeine Streitigkeit mit einer unverantwortlichen Vollziehungsbehörde dauerten fort und beſtehen bis zu dieſem Augenblicke, wo ſie neue Kraft gewonnen haben. Man machte den Verſuch, den Geſetzgebungsrath mit dem Hauſe der Repräſentanten dadurch in Einklang zu bringen, daß man die Zahl der Mitglieder des erſteren vermehrte; allein dieſe Maßregel mußte um ſo eher fehlſchlagen, weil, wie die Canadier behaupten, die neu hinzugekommenen Mitglieder, mit wenig Ausnahmen, nur ſolche Perſonen waren, die den Anſichten des Gouvernements huldigten und eher die Macht deſſelben verſtärkten als dazu geeignet waren, der unverantwortlichen Gewalt des Gouverneurs und ſeines Vollziehungsrathes als Gegengewicht zu dienen. Da letzterer den oberſten Appellationsgerichtshof bildete, ſo konnte er über alles Eigenthum des Landes verfügen. Daß die Vermehrung des legiſlativen Rathes nicht dazu beigetragen hat, die Eintracht mit dem Hauſe der Repräſentanten herzuſtellen, geht aus der Thatſache hervor, daß der Council im letzten Jahre mehr Bills des Unterhauſes verworfen hat, als dies bei irgend einer früheren Gelegenheit der Fall geweſen iſt. Die von dem

House of Assembly im Jahre 1810 gemachte Propoſition, die Civilausgaben des Gouvernements zu übernehmen, die damals als ein Akt des Aufruhrs und der Verrätherei angeſehen wurde, wurde dem nämlichen House of Assembly im Jahre 1818 vorgelegt und erhielt die Genehmigung der Kronminiſter. Später wurde von dem Gouvernement ein Antrag wegen einer Civilliſte geſtellt, der unter gewiſſen auf Abſtellung von Mißbräuchen bezüglichen Bedingungen angenommen wurde. Obſchon dieſe Beſchwerden nicht alle erledigt wurden, ſo nahm dennoch das Haus der Repräſentanten einen Geſetzvorſchlag an, welcher die unabhängige Stellung der Richter beabſichtigte. Gleichwohl wurde dieſes ganz geeignete Geſuch abgewieſen. Es würde zu weit führen, hier alle Beſchwerden aufzuzählen, welche die Canadier erledigt wiſſen wollten; die hauptſächlichſten waren: die Eingriffe des Gouvernements in die freien Wahlen und als Folge davon blutige Auftritte zu Montreal — die Anhäufung von Sinekuren und Pluralitäten in einem Beſorgniß erregenden Grade — die Vergiftung der Rechtsquellen und die Untergrabung des Geſchwornengerichts, indem man ſich mit der großen Jury dahin verſtändigte, daß ſie die Anklagen abwies, ſo daß ein Syſtem der Corruption ſich des ganzen Geſellſchaftskörpers bemeiſterte und das tödtende Gift einer despotiſchen Regierungsweiſe ſich ſchnell allen Staatsgliedern mittheilte. — Dieſe und viele andere Umſtände vereinigten ſich, die Repräſentanten des Volkes fortwährend in der Defenſive zu halten. Beinahe ohne Hoffnung auf Verbeſſerung und in beſtändiger Beſorgniß vor den Verſuchen, dieſelbe ganz zu vereiteln, weigern ſie ſich, die Abgaben anders als von Jahr zu Jahr zu bewilligen. Das Volk und ſeine Repräſentanten bekennen offen ihre Anhänglichkeit an die Krone von Großbritannien und hegen den Wunſch, eine Verbindung, wofür Viele ihr Blut vergoſſen und ihre Schätze bereitwillig geopfert haben, aufrecht zu erhalten; die Canadier ſind für Großbritannien keine Laſt, da ihre Einkünfte ihre Bedürfniſſe decken und ſie nicht, wie Obercanada und die verſchiedenen Staatsgouvernements von Amerika, mit Schulden belaſtet ſind; dazu kommt noch, daß ſie eine bedeutende Quantität von britiſchen Manufakturen und andern Erzeugniſſen conſumiren. Es läßt ſich aber auch nicht leugnen, daß die Mehrzahl der Canadier, mit Einſchluß vieler andern als Briten geborner Unterthanen, eine Abänderung in der Conſtitution der „Räthe", zumal in jener des legislativen Rathes, wünſcht [14]), namentlich, daß derſelbe

14) Unter der halben Million Einwohner von Untercanada gibt es wenigſtens 80,000 Wähler, worunter 9 Zehntheile Grundbeſitzer ſind, mehrere Counties haben 4–5000 Wähler, welche alle Landeigenthum beſitzen. Die Geſammtzahl der wirklichen Eigenthümer belief ſich im Jahre 1831 auf 57,891, die der nicht wirklichen Eigenthümer auf 25,208. — Die Zahl der mit dem Ackerbau beſchäftigten Familien auf 50,824, jene der mit dem Handel ſich befaſſenden nur auf 2503; die Zahl der auf Pachtgütern verwendeten Arbeiter auf 7602, ein Beweis, welche große Zahl Ackerbautreibender kleine Pächter ſind. Die Zahl der von Almoſen lebenden Perſonen beträgt nur 1282 und darunter iſt ein großer Theil der 408 Taubſtummen, der 334 Blinden und der 924 Geiſteskranken. Aus dieſen Mittheilungen iſt erſichtlich, daß die große Maſſe des Eigenthums auf eine gleiche Weiſe unter den Canadiern vertheilt iſt (ein Einkommen von 1000 Pfd. jährlich wird zur Beſtreitung der Lebensbedürfniſſe für nöthig gehalten) und daß

nicht ferner mehr ein bloßes Miniſterialcollegium, ſondern, wie in den Vereinigten Staaten, eine wirkliche Wahlkammer bilde, deren Mitglieder nur von einer höhern Klaſſe von Wählern ernannt werden ſollen, als diejenigen ſind, welche die Abgeordneten in das Unterhaus ſchicken. Es ſteht zu erwarten, daß das britiſche Miniſterium und Parlament den mit ſo viel Achtung vorgebrachten Bitten, ſoweit ſie dieſelben für gerecht und billig erachten, willfahren werden und daß nicht daſſelbe Poſſenſpiel von dem Colonialamte wiederholt werde, wie es im Jahre 1774 der Fall war.

Militairweſen: Untercanada beſitzt eine ſehr zahlreiche Miliz, welche das wirkſamſte Mittel zur Vereinigung der Volkskraft darbietet, um einen Einfall von Fremden mit Erfolg zurückzuſchlagen. Durch die Organiſirung einer Miliz, ſo wie ſie in Canada und in mehreren britiſchen Colonien eingeführt iſt, kommen die höheren und unteren Stände in unmittelbare Berührung, wodurch ſich das patriotiſche Gefühl der einen auch den andern mittheilt und ein Grad von Ordnung eingeführt wird, der ſich der Erhaltung des Ganzen ſehr förderlich erweiſt. Großbritannien verdankt hauptſächlich, wie dies ſchon früher bemerkt wurde, den gegenwärtigen Beſitz Canadas dem entſchloſſenen Benehmen der canadiſchen Miliz, welche bei zwei Gelegenheiten die edelſten Anſtrengungen machte, die Amerikaner aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Im Jahre 1807 beſtand die waffenfähige Miliz aus 50,000 Mann mit einer entſprechenden Anzahl Offiziere; ſeit dieſer Periode bis zum Jahre 1815 hat ſich ihre Anzahl nicht ſehr beträchtlich vermehrt. Ein Bericht des Specialcomité der Assembly gibt vom Jahre 1827 folgenden Beſtand: effektive, unter den Waffen ſtehende Miliz 79,542 Mann; nichteffektive Offiziere 149; Bataillone 66; Obriſten 4, Obriſtlieutenants 70, Majors 113, Capitains 668, Lieutenants 733 — Geſammtzahl 93,854. — Durch die Milizakte iſt jeder taugliche männliche Einwohner vom 18. bis 60. Lebensjahre, ſobald er ſechs Monate im Lande gelebt hat, verpflichtet, in der Miliz zu dienen, es ſei denn, daß er eigens vom Geſetze davon befreit iſt; unter die Ausnahme von dieſer Geſetzbeſtimmung gehören die Geiſtlichkeit, die Civil- und Militairbeamten des Gouvernements, Aerzte, Chirurgen, Notarien, Landvermeſſer, Fährleute, Müller, Schullehrer, Verwalter kirchlicher Communitäten und Studenten in Seminarien, Collegien u. ſ. w., ferner Perſonen, welche vor dieſer Akte als Milizoffiziere gedient haben. Die Offiziere werden von dem Gouvernement angeſtellt; die Qualification derjenigen, welche über dem Range eines Capitains ſtehen, erfordert eine bona-fide-Beſitzung, die jährlich 50 Pfd. Cur. einträgt, die Hälfte der Summe reicht für einen Capitain oder für einen Subalternoffizier hin. Durch die ganze Provinz findet eine jährliche Muſterung pr. Compagnie am 29. Juni ſtatt. Die leichte Cavalerie, Artillerie und das Schützencorps würden jeder europäiſchen Armee Ehre machen, und bei allen dieſer Miliz, die im Falle der Noth leicht auf 100,000 Mann gebracht werden könnte, Angehörenden zeigt ſich ein

diejenigen, welche eine Veränderung wünſchen, nicht eigenthumslos ſind und nicht in der Abſicht eine Reform ihrer Staatseinrichtungen ſuchen, um das öffentliche Vertrauen zu zerſtören.

esprit du corps, der alle Anerkennung verdient. Die königlichen Truppen in Untercanada beſtehen gewöhnlich aus drei Infanterieregimentern, 2 Compagnien Fußartillerie und 2 Compagnien königliche Ingenieurs; das Hauptquartier von zwei Regimentern iſt zu Quebec, und von dem dritten zu Montreal [15]). Der uneinnehmbaren Fortificationen von Quebec wurde bereits gedacht; die Inſel St. Helen in der Nähe von Montreal iſt gleichfalls ſtark befeſtigt und an der amerikaniſchen Grenze, am See Champlain liegen noch einige befeſtigte Punkte. Quebec iſt indeſſen der Schlüſſel für Ober- und Untercanada, deſſen Beſitz die übrigen Forts entbehrlich macht.

Die Kaſernen, welche gegenwärtig die Truppen in Canada innehaben (das ehemalige Jeſuitencollegium) liegen beinahe im Mittelpunkte der inneren Stadt und beſtehen aus einem viereckigen, drei Stockwerk hohen, aus Stein aufgeführten Gebäude, das in ſeinem Innern einen großen offenen Platz hat und gegen 1500 Mann faſſen kann.

Das Zeughaus zu Quebec iſt ſehr bedeutend und befindet ſich in einem vortrefflichen Zuſtande; auch die übrigen Departements der Armee, das Medicinalweſen, Verpflegungsamt u. ſ. w. werden gut verwaltet.

Finanzlage von Untercanada: Einkünfte. — Da dieſer Gegenſtand ſowohl in Europa als in Amerika die Aufmerkſamkeit in hohem Grade auf ſich zieht, ſo iſt es nöthig, ihn etwas näher ins Auge zu faſſen, um ſo mehr, da die irrige Behauptung aufgeſtellt wurde, daß die britiſche Schatzkammer durch die Zuſchüſſe zur Beſtreitung der Koſten, welche die Verwaltung von Untercanada verurſacht, ſehr belaſtet ſei; im Gegentheil, die Canadier decken alle Ausgaben ihrer Civilverwaltung ſelbſt, haben keine Schulden, keine drückenden Steuern und noch einen Ueberſchuß in ihrem Haushalte [16]), indem die Staatseinkünfte noch immer im Zunehmen begriffen ſind [17]).

Im Jahre 1821 beliefen ſich die Einkünfte auf 52,532 Pfd. — 1825 — 96,627 — 1830 — 213,295 — 1833 — 200,000 Pfd. Dieſelben beſtehen 1) aus den zufälligen und Bodenrevenuen (Casual and Territorial Revenue), die aus den Erbzinſen von den verſchiedenen Beſitzungen und aus Verkäufen gewonnen werden; das Dispoſitionsrecht hat ſich die Krone vorbehalten, ohne daß der Repräſentantenkammer irgend eine Controlle zuſtände. 2) Aus den Abgaben auf ſpirituöſe Getränke und auf den Ertrag der Licenzen, dergleichen zu verkaufen; ferner

---

15) Der Gouverneur von der Quebec-Garniſon iſt ein Generalmajor und der Vice-Gouverneur ein Generallieutenant; die Hauptquartiere des Verpflegungsamtes und der übrigen militairiſchen Departements für Ober- und Untercanada befinden ſich in der unteren Provinz; die Schiffsſtation der britiſch-nordamerikaniſchen Colonien iſt Halifax auf Nova-Scotia (Neu-Schottland).

16) Vom Jahre 1815—1831 hat die Repräſentantenkammer in Untercanada eine halbe Million Pfd. Sterl. aus den Colonialeinkünften zur Anlegung von Straßen und Canälen beſtimmt.

17) Im Jahre 1807 betrugen die Bruttoeinkünfte von Canada 30,000 Pfd. Sterl., im Jahre 1834 — 227,314 Pfd., mit Einſchluß von 30,000 Pfd., die an Obercanada für ſeinen Antheil an den in Quebec auf Waaren von allgemeinem Gebrauche gelegten Zöllen ausgezahlt werden müſſen.

aus den Zöllen, die zu Quebec und Montreal auf verſchiedene Einfuhr=artikel kraft Parlamentsbeſchlüſſe gelegt ſind.

Ausgaben: Die Berichte aus früherer Zeit über dieſelben ſind unbeſtimmt und mangelhaft; im Jahre 1794 beliefen ſie ſich auf: 23,768 Pfd. — 1800: 42,165 Pfd. — 1810: 59,560 Pfd. — 1813: 114,983 Pfd. — 1816: 88,745; im Durchſchnitte über 64,000 Pfd. jährlich. Ein ſpäterer Bericht liefert folgende Mittheilungen: 1821: 81,776 Pfd. — 1826: 72, 891 — 1831: 176,773 Pfd. Davon betrugen die Civilausgaben: 56,191 Pfd. Sterl. (1831—32); die Ausgaben für die Miliz beliefen ſich nur auf 1418 Pfd. Für den öffentlichen Unterricht werden jährlich gegen 30,000 Pfd. verwendet.

Handel: — Quebec und Montreal ſind ſowohl für Ober= als Untercanada die Hafenorte, in welchen die Waarenverſchiffungen ſtattfinden; ein in dem Handelscollegium in London ausgefertigtes Dokument gibt über den Handel von Untercanada folgende Beſtimmungen:

	Einfuhr aus Großbritannien. Pfd. St.	den brit. Colon. Pfd.	fremden Staaten. Pfd.	Geſammtbetrag. Pfd.
1829	95,156	694,652	522,661	1,232,469
1830	90,396	769,480	653,033	1,512,909
1831	96,893	838,482	770,298	1,705,623
	Ausfuhr nach			
1829	933,156	507,402	49,689	1,490,147
1830	941,765	163,866	49,770	1,555,403
1831	987,694	128,526	79,292	1,195,512

Der Seehandel von Canada kann auf mehr als 3 Mill. Pfd. St. jährlich geſchätzt werden; die Zahl der Tonnen beträgt ½ Million.

Gewichte und Maße: — engliſche Gewichte, nämlich Gold= und Schwergewichte; die normale Weingallone iſt das Flüſſigkeitsmaß der Provinz; der canadiſche Minot das Maß für alle Kornfrüchte ꝛc., es ſei denn, daß man über ein anderes Maß ſich verſtändigt habe; der Minot iſt um ein Achtel größer als der Winchester Buſhel. Der pariſer Fuß iſt das Längenmaß für alle Ländereien, die vor der Beſitznahme Untercanadas durch die Briten angewieſen wurden, der engliſche Fuß für die nach dieſer Periode ertheilten; der Arpent dient für alle übrigen Maßbeſtimmungen, wenn man nicht anderweitig übereingekommen iſt.

Münzſyſtem: Man rechnet nach dem Halifax=Geldfuß, nach welchem ein Guinee (5 Dwts. und 6 Grs.) = 23 Sh. 4 D. inländ. Geld; ein Sovereign = 22 Sh. 3 D.; ein Johannis (Goldmünze 18 Dwts.) = 4 Pfd.; ein Moidore (Goldmünze 6 Dwts. 18 Grs.) = 2 Pfd. Sterl.; ein Eagle (11 Dwts. 6 Grs.) = 50 Sh. Die Spaniſchen und franzöſiſchen Goldmünzen ſind: Dublonen (17 Dwts.) = 3 Pfd. 14 Sh. 6 D.; Louisdor (vor 1793 gemünzt — 5 Dwts. 4 Grs.) = 1 Pfd. 2 Sh. 8 D.; Piſtole dto. (4 Dwts. 4 Grs.) = 18 Sh. 3 D.; das Vierzigfrankenſtück, ſeit 1792 gemünzt (8 Dwts. 6 Grs.) = 1 Pfd. 16 Sh. 2 D.; Zwanzigfrankenſtück (4 Dwts.

3 Grs.) = 18 Sh. 4 D. In Silbermünzen iſt die Krone (crown) gleich 5 Sh. 6 Dd.; ſpaniſcher und amerik. Dollar = 5 Sh.; engliſcher Shilling = 1 Sh. 1 D.; Piſtareen = 1 D.; franzöſ. Krone, vor 1793 gemünzt 5 Sh. 6 D.; franz. Sechsfrankenſtücke 5 Sh. 6 D. und ſo fort. Die am häufigſten circulirenden Münzen ſind Dollars von verſchiedenem Werthe. — Durch zahlreiche Einwanderung von Engländern nach Canada kamen bedeutende Quantitäten britiſchen Geldes dahin, ſo daß man gegenwärtig die cirkulirende Geldſumme auf 250,000 Pfd. Sterl. anſchlagen kann; unabhängig davon iſt die in der Militairkaſſe angehäufte Bilanz von 100 bis 150,000 Pfd. Sterl. und wenn es ſich damit richtig verhält, daß viele Canadier beträchtliche Quantitäten von Goldmünzen aufgehäuft haben, ſo darf man wohl annehmen, daß es eine halbe Million Gold- und Silbermünzen in der Provinz gibt. — Es exiſtiren keine ſolchen Banknoten, die die Regierung ausgegeben hätte, noch die auf den Credit der Colonie ausgeſtellt wären, auch beſitzt das Gouvernement keinen Antheil an den Privatbanken, deren es drei gibt, zu Quebec, Montreal und City, die durch einen Freibrief ermächtigt ſind, Banknoten von einem Dollar im Werth bis zu beliebigem Betrage auszugeben, die auf Verlangen baar ausgelöſt werden müſſen und welche ſo viel baares Geld in ihren Kaſſen vorräthig haben müſſen, als ein Drittheil der cirkulirenden Banknoten beträgt; jede Bank muß jährlich der Legislatur einen gedruckten Bericht vorlegen. Die Summe des baaren in der City-Bank vorräthigen Geldes belief ſich im Jahre 1834 auf: 15,244 Pfd. Sterl. — zu Montreal: 73,860 — zu Quebec: 21,011: zuſammen 110,115 Pfd. Sterl., die blos Privaten angehören. Im Jahre 1825 und 1834 betrug das cirkulirende Papiergeld:

	1825		1834		Zunahme.
Quebec-Bank . .	28,393 Pfd.	—	46,752	—	18,359
Montreal-B. . .	88,545 Pfd.	—	190,297	—	101,752
*) Canada (jetzt City)	8432 Pfd.	—	34,235	—	25,803
Geſammtbetrag	125,370 Pfd.	—	271,284	—	145,914.

Aus dieſen Notizen iſt erſichtlich, daß das Bankweſen in Untercanada ſich immer mehr ausbildet, ein Beweis für die Zunahme des Handels in der Colonie.

Religionsweſen: Die herrſchende oder wenigſtens die meiſten Anhänger zählende Confeſſion in Untercanada iſt die römiſch-katholiſche, deren Geiſtlichkeit in Canada erzogen wird und mit dem Papſte in keiner weiteren Verbindung ſteht; ſie erhält von der Regierung keine Beſoldung, ſondern bekommt zu ihrem Lebensunterhalte den ſechs und zwanzigſten Theil von allem Getreide, welches auf den Ländereien der Katholiken gepflanzt wird; Heu und Kartoffeln ſind davon ausgenommen und im Falle Katholiken proteſtantiſch werden oder ihre Ländereien an Proteſtanten verkaufen, ſind dieſelben dann nicht weiter dieſem mäßigen Zehnten unterworfen. Der Vorſtand der katholiſchen Kirche iſt ein römiſcher Biſchof (der in Canada geboren und erzogen ſein muß), welcher,

*) Dieſe Bank iſt eingegangen.

außer dem Ertrage von einigen unbedeutenden Ländereien, die Summe von 1000 Pfd. Strl. jährlich aus Großbritannien erhält und dies iſt die einzige Belaſtung, welche die aus einer halben Million britiſcher Unterthanen beſtehende römiſch-katholiſche Kirche dem engliſchen Gouvernement verurſacht. Das Einkommen der Pfarrer beträgt im Durchſchnitt 300 Pfd. jährlich, wodurch ſie in Stand geſetzt ſind, anſtändig zu leben und ſelbſt noch die Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu üben. So lange ſich die Geiſtlichen auf ihre religiöſen Obliegenheiten beſchränken, werden dieſelben ſtets jene Achtung genießen, welche ein frommes menſchenfreundliches Benehmen in Anſpruch nehmen kann. Sowohl in Ober- als Untercanada, wie auch in den übrigen Colonien werden die religiöſen Gebräuche von dem Volke jeden Glaubens mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet. Dem Biſchofe oder Primas ſtehen zwei Coadjutoren oder Titularbiſchöfe und vier Generalvikare zur Seite; es gibt über 200 Vikare, Pfarrer ꝛc. Auch beſtehen mehrere religiöſe Corporationen als: das im Jahre 1664 gegründete Hôtel Dieu von Montreal, welches 37 Schweſtern zählt, die Profeß gethan haben (Religieuses professées) die Congregation von Notre Dame zu Montreal, das Hôpital-général zu Montreal, das Hôtel Dieu zu Quebec ꝛc.; übrigens muß man dieſen Anſtalten die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß in ihnen eine exemplariſche Zucht herrſcht und daß ſich ihre Mitglieder durch Frömmigkeit und Mildthätigkeit auszeichnen. — Die engliſche Kirche beſteht aus einem Biſchofe (in Quebec) und 40 Geiſtlichen; die ſchottiſche Kirche zählt gegen 14 und die wesleyaniſche gegen 12 Geiſtliche. Die Geſammtausgaben für das Kirchenweſen, mit Einſchluß der für die Geſellſchaft zur Verbreitung der Bibel in allen britiſch-nordamerikaniſchen Provinzen beſtimmten Summe von 4000 Pfd. belaufen ſich auf 10,690 Pfd. Sterl. Die Anzahl der Kirchen in Untercanada iſt etwa 30; Ein Siebentheil von allen Ländereien in den Städtegemeinden iſt zur Proviſion der proteſtantiſchen Kirche auf die Seite gelegt.

Erziehungsweſen: Keine Behauptung iſt ſo unbegründet als dieſe, daß die Canadier und ihre Prieſter der Verbreitung des Unterrichts feindſelig ſeien; in der That, es dürfte ſchwierig ſein, irgend ein Land zu finden, in dem, bei ſo beſchränkten Mitteln, für dieſen Zweck mehr geſchehen wäre, als in Canada, wo beinahe jedes Dorf ſeine Gouvernementsſchule beſitzt. In Unter- wie in Obercanada (beſonders aber im erſteren) kommen Verbrechen, zumal ſchwerere, ſelten vor. Der Schulbericht für das Jahr 1832 gibt folgende Daten: Anzahl der Schulen 1216 — gewöhnlicher Schulbeſuch: 43,799; ſtärkſter Schulbeſuch: 45,203. Die Ausgaben für das Schulweſen betrugen im Jahre 1832: 23,324 Pfd. Sterl. Die den Jeſuiten von dem frühern franzöſ. Gouvernement zugetheilten Ländereien (die bei dem Abſterben des letzten Mitgliedes dieſer Corporation im Jahre 1800 der Krone anheimfielen) wurden für Erziehungszwecke beſtimmt. Für die höheren Unterrichtszweige beſtehen verſchiedene Anſtalten, wie z. B. das Seminar von St. Sulpice zu Montreal, das neue franzöſ. Collegium zu Montreal, M'Gills College ebendaſelbſt; auch gibt es franzöſ. Collegien zu Quebec, Chambly, Nicolet und

St. Hyacinth; an Privat= und öffentlichen Schulen höherer Art fehlt es nicht. In mehreren dieſer Collegien lehren Profeſſoren Theologie, Medicin, Philoſophie, Mathematik ꝛc. und die Lehrſtühle ſind trefflich beſetzt.

Die Preſſe: Dieſes mächtige Werkzeug der Civiliſation und dieſe Schutzwehr der nationalen, wie der individuellen Freiheit, gewinnt auch in Canada täglich an Stärke, da die Journale keine Stempelgebühren zahlen, auf dem Papiere keine Abgaben laſten und die Ankündigungen taxfrei ſind. Die Anzahl der gegenwärtig erſcheinenden Journale beläuft ſich etwa auf 50, wovon 20 auf Unter= und 30 auf Obercanada kommen; dieſelben ſind zum größeren Theil mit vieler Gewandtheit redigirt, jedoch nicht frei von Parteiheftigkeit, indem die Whig=Blätter die Rechte des Hauſes der Repräſentanten vertheidigen, während die Tory=Journale das Gouvernement und den legislativen Rath in Schutz nehmen. — Die ſchönen Künſte machen bedeutende Fortſchritte; das naturhiſtoriſche Muſeum zu Montreal nimmt raſch an Umfang zu; die literariſche und hiſtoriſche Geſellſchaft zu Quebec gewinnt an Ruf und Bedeutung; es beſtehen mehrere öffentliche Bibliotheken; das mechaniſche Inſtitut, die Schulgeſellſchaften und Agriculturaſſociationen beweiſen für die raſchen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in Untercanada und das Mutterland ſollte insbeſondere denſelben ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken.

Lehensverhältniſſe und Ausſichten auf die Zukunft: Als dieſes Land von den Franzoſen in Beſitz genommen wurde, ſtanden die Lehensverhältniſſe auf dem europäiſchen Continente noch in voller Kraft und wurden natürlich durch die Coloniſten auch in die neue Welt verpflanzt. Der König von Frankreich als Lehensherr überließ an edle und geachtete Familien oder an Offiziere der Armee, große Strecken Landes, Seigneuries genannt, deren Beſitzer Seigneurs hießen; dieſelben empfingen ſie unmittelbar aus der Hand des Königs, als adelige oder Bauern=Lehen (en fief oder en roture) unter der Bedingung, beim Antritte dieſer Beſitzungen ihrem Herrn Treue und Huldigung (fealty and homage) zu leiſten; wurde das Gut durch Verkauf, Schenkung oder auf andere Weiſe (ausgenommen durch Erbfolge) übertragen, ſo mußte der neue Erwerber eine Quint oder den fünften Theil des ganzen Kaufgeldes von der Seigneurie abgeben; geſchah dieſes ſogleich, ſo fand ein Rabat oder eine Reduktion von zwei Drittheilen der Quint Statt. Dieſe Sitte herrſcht noch jetzt, da der König von Großbritannien in die Anſprüche und Rechte des Königs von Frankreich eingetreten iſt.

Lage und Umfang dieſer Seigneurien:

	Anzahl der Seign.	Umfang der Seigneurien Arpents	Acres	für die Cultivirung nicht geeignet.
Quebec, mit Einſchluß von Anticoſti und andern Inſeln	79	5,639,319	5,656,699	2,600,000
Montreal und die Inſeln	63	3,269,966	2,786,011	500,000
Three Rivers und Saint Francis ꝛc.	25	1,220,308	1,039,707	400,000
Gaspé und die Inſeln	1	1,547,086	1,318,117	600,000
	168	12,676,679	10,800,534	4,100,000.

Berechnet man die Acres cultivirten Landes in Untercanada auf 4 Mill. ſo erſieht man leicht, welcher bedeutende Theil des Territoriums in die Seigneurien eingeſchloſſen iſt. Diejenigen Pächter, welche von dem Seigneur Ländereien als Bauernlehen haben (land en roture) und die man tenanciers oder censitaires nennt, müſſen ſich gewiſſen Bedingungen unterwerfen, als: eine kleine Jahresrente von 2 Sh. 6 D. bis 5 Sh. (oder ſeit den letzten Jahren noch mehr), für jeden Arpent Landes zahlen, der vorn liegt (in front[18]), wozu noch einige andere Abgaben kommen, als: ein Ferkel, eine Gans, oder einige Vögel oder ein Scheffel Weizen, je nach den Vermögensverhältniſſen des Pachters, der auch verpflichtet iſt, ſein Korn in der Mühle ſeines Lehensherrn (moulin banal) mahlen zu laſſen, wofür dieſer ein Vierzehntel als Mahllohn in Anſpruch nimmt.

Die Lods et ventes bilden einen andern Theil der Einkünfte des Seigneurs und beſtehen in dem Rechte, ein Zwölftel von dem Kaufgelde eines jeden Grundbeſitzes innerhalb ſeiner Seigneurie, welcher ſeinen Eigenthümer durch Verkauf oder auf eine andere dieſer gleichkommenden Weiſe wechſelt, in Anſpruch zu nehmen; dieſes Zwölftel muß von dem Käufer gezahlt werden und iſt nicht in der Summe mit einbegriffen, worüber der Letztere und der Verkäufer ſich verſtändigt haben; wird dieſelbe ſogleich erlegt, ſo findet gewöhnlich eine Reduktion um ein Viertel dieſer Summe ſtatt. Bei dieſer Gelegenheit hat der Seigneur ein Privilegium, welches übrigens ſelten in Anwendung kommt und droit de retrait heißt, und in dem Wiederloſungsrechte beſteht, das innerhalb 40 Tagen, nachdem der Kauf ſtattgefunden hat, eintreten kann. — Alle Fiſchereien innerhalb der Seigneurien bilden gleichfalls einen Theil des Einkommens des Lehensherrn, indem er einen Theil der gefangenen Fiſche oder ein Aequivalent in Geld erhält; auch hat derſelbe das Vorrecht, allenthalben in ſeiner Seigneurie Bauholz fällen zu laſſen, um Mühlen zu erbauen, neue Straßen zu errichten oder die alten auszubeſſern und andere öffentliche oder gemeinnützige Werke anzulegen. Außer den be-

18) Die canadiſchen Pachtgüter haben das Eigenthümliche, daß ſie am Ufer des Fluſſes ganz ſchmal ſind, während ſie landeinwärts an Breite immer zunehmen, ſo daß das Verhältniß ſich öfters wie 60—1 ſtellt, z. B. ½ Arpent in der Fronte des St. Lorenz oder eines andern Fluſſes und 30 Arpents in der Tiefe.

reits erwähnten Verbindlichkeiten muß der Pächter, wenn er römiſch-katholiſcher Confeſſion iſt, an ſeinen Pfarrer ein Sechsundzwanzigſtel von allem Getreide, das er pflanzt, abgeben und hie und da noch andere Steuern zahlen, um Kirchen, Pfarrhäuſer ꝛc. zu erbauen oder zu repariren. Auf der andern Seite ſind die Pflichten des Seigneurs gegen ſeine Lehensleute oder Pächter genau beſtimmt — er iſt in einigen Fällen gebunden, in die entfernten Theile ſeiner Lehensgüter Straßen zu eröffnen und für die nöthigen Mühlen zu ſorgen; er kann nicht durch Verkauf über Waldbiſtrikte verfügen, ſondern iſt verpflichtet dieſelben abzutreten; weigert er ſich, dieſes zu thun, ſo kann der Nachſuchende die gewünſchte Abtretung von der Krone erhalten, mit Beobachtung der gewöhnlichen lehensherrlichen Stipulationen, in welchem Falle Zinſen und Gefälle dem Könige gehören. Aus dem Geſagten wird man erſehen, daß die Seigneurs von Untercanada gerade das Gegentheil von denjenigen ſind, wie ſie Sir W. Scott in verſchiedenen ſeiner Werke in ſo vortheilhaftem Lichte geſchildert hat, und ungeachtet manche Uebelſtände dabei nicht in Abrede zu ſtellen ſind, ſo ſind doch die „Habitans“ (wie die franzöſiſchen Canadier heißen) für das Fortbeſtehen dieſer Seigneurien ſehr eingenommen und dem ſogenannten „free and common soccage tenure“, wie es etwa 30 Jahre nach der britiſchen Beſitznahme Canada's im Jahre 1759 eingeführt wurde, durchaus abgeneigt. Das soccage tenure enthebt gleich dem „franc aleu roturier“ [19]) den Pächter oder Landbeſitzer aller Bedingungen, wie ſie immer heißen mögen, rückſichtlich der Erbzinſen, Frohnden, Zwangsgerechtigkeit ꝛc., ohne irgend eine andere Verpflichtung aufzuerlegen, als Treue gegen den König und Gehorſam gegen die Geſetze. Die Quantität des auf ſolche Weiſe in Untercanada angewieſenen Landes beläuft ſich auf 7 Mill. Acres, während gegen 11 Millionen Acres im Beſitze einer beträchtlichen Anzahl kleiner Eigenthümer als „seigniorial grants“ ſich befinden. Seitdem Großbritannien im Beſitze von Untercanada iſt, wünſchte das Gouvernement das seigniorial in soccage tenures zu verwandeln, ohne daß jedoch irgend ein Zwang dabei ſtattfinden ſollte. Im Jahre 1825 wurde eine Parlamentsakte (6 Geo. IV. c. Lix.) erlaſſen, die eine allmälige Abſchaffung der Feudalrechte beabſichtigte und den Seigneurs die Mittel bot, ſich der Feudalverpflichtungen gegen die Krone zu entäußern und ihre Ländereien als free and common soccage an die Pächter zu überlaſſen; während aber dieſe Akte die Seigneurs ihrer Verpflichtungen gegen die Krone zu entbinden ſuchte, geſtattete ſie auch dem Lehensmann (tenant in fief) ein Recht, ſich ſeiner Obliegenheiten gegen den Seigneur zu entäußern; weigerte ſich derſelbe, ſo konnte er vor einem Gerichtshofe belangt und genöthigt werden, nach einer feſtgeſetzten Abfindung ſeine Ländereien als „soccage tenures“ abzulaſſen. Doch war dieſe Akte mit zwei Ausnahmen von keinem Erfolge. — Die Canadier hängen ganz beſonders an den alten Gebräuchen und behaupten, daß eine Umgeſtaltung der Lehensverhältniſſe einer

19) Nach der „Coutume de Paris:“ „franc aleu roturier est terre sans justice ou seignieurie pour laquelle le detenteur ne doit cens, rentes, lods et ventes, ni autres redevances.“

Umgeſtaltung der Geſetze gleich komme, indem dadurch der Heimfall durch Erbſchaft gänzlich abgeändert und ſämmtliche auf das wirkliche Eigenthum anwendbare Geſetze umgeſtoßen würden. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß die alten tenures en roture bleiben, die soccage tenures aber von den jetzt Lebenden nicht in jene umgeändert werden.

Zweiter Abſchnitt.

Obercanada.

Geographiſche Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter — Seen, Flüſſe und Canäle — Geologie, Klima — Thier- und Pflanzenreich — Bevölkerung und Territorial-Eintheilung — Regierungsform — Finanzen — Stapelprodukte 2c.

Lage: Die Grenzlinie zwiſchen Ober- und Untercanada wurde in dem erſten Abſchnitte angegeben; die Provinz Obercanada wird im S.W. durch eine mitten durch die großen Seen gezogene und ſie von den Vereinigten Staaten abſondernde Linie, im N. durch das Hudſon-Bai-Gebiet, im O. durch den Ottawa und Untercanada und im NW. durch die noch unbeſtimmten Territorien oder vielmehr durch den ſtillen Ozean begrenzt und umfaßt in runder Zahl 100,000 Q.M.

Allgemeine Geſchichte: Die frühere Geſchichte Canadas iſt bereits in dem vorhergehenden Abſchnitte mitgetheilt. Die Franzoſen drangen als die Verbündeten der Huronen und Algonquin in Obercanada ein und die Eroberung der untern Provinz im Jahre 1759 machte die Briten, in Einem Feldzuge, zu Meiſtern des ganzen obern Canada. Die Hauptzüge in der Geſchichte dieſes letztern bildet der Kampf mit Nordamerika im Jahre 1812. Als der Krieg ausbrach, war Obercanada zum Theil von Emigranten aus den Vereinigten Staaten bevölkert, von denen man vorausſetzte, daß ſie nicht gern das Blut ihrer Verwandten vergießen würden; die Bevölkerung von Untercanada war von der Behörde erſt vor Kurzem als aufrühreriſch und als ſo ſehr zur Verletzung des Gehorſams geneigt dargeſtellt worden, daß ſie das Gouvernement in Gefahr ſetzen würde. In beiden Provinzen befanden ſich nur 4000 Mann britiſche Truppen, die längs einer Grenze von 1300 Meilen zerſtreut waren; hierzu kam, daß der St. Lorenzſtrom, eine ungeheure militairiſche Heerſtraße, welche gegen die Vereinigten Staaten hin offen iſt, und mitten in das von allem Schutz entblößte Herz von Canada führt, die Exiſtenz der an ſeinen Ufern aufgeſtellten britiſchen Streitmacht gefährdete. Da man die Abſicht hatte, den Werth der Wechſel, womit das Militairgouvernement hauptſächlich handelte, aufrecht zu erhalten, ſo hatte man alles baare Geld des Landes in die Vereinig-

ten Staaten auswandern laſſen. Seit dem Kriege vom Jahre 1775 hatte die Miliz in den beiden Canadas nur dem Namen nach beſtanden und diente zu nichts weiter als jährlich einige tauſend Thaler aus dem Staatsſchatze zu ziehen. Als daher die Nachricht von der Kriegserklärung zu Montreal und Quebec eintraf, ſo war der erſte Gedanke bei vielen Einwohnern dieſer Städte, ihre Habſeligkeiten einzupacken. Der Gouverneur, Sir George Prevoſt, und die Maſſe des Volkes dachten jedoch anders. Man beſchloß, beide Provinzen zu vertheidigen, verſammelte die Legislatur und ſetzte das Gouvernementspapier, welches Intereſſen trug und in Wechſeln auf England zahlbar war, an die Stelle des baaren Geldes. Zwei Bataillons, welche eben ankamen, um zwei andere, die Ordre zur Abreiſe hatten, abzulöſen, vermehrten die regulaire Streitmacht. Auf Veranlaſſung des Gouvernements war in dem vorhergehenden Winter ein Geſetz erlaſſen worden, welches die Miliz für den aktiven Dienſt auszuheben befahl, ſo daß vor Anfang des Krieges vier ſchwache Bataillons gebildet wurden. Alle Waffengattungen wurden in Aktivität geſetzt; die Einwohner von Quebec, die ſtolz auf ihre Pflicht und auf das Vertrauen des Gouvernements, dies Gefühl dem ganzen Lande mittheilten, beſetzten die Citadelle der Stadt. Einen Monat nach der Kriegserklärung hatte die Provinz das Ausſehen gewonnen, als ſei ſie der angreifende Theil. Die Amerikaner hatten im Sommer des Jahres 1811 ihre regulaire Streitmacht an ihrer nordweſtlichen Grenze verſammelt, um gegen die Indianer einen Angriff zu machen. Dieſes durch Miliz und Freiwillige verſtärkte Corps hatte ſich lange vor der Kriegserklärung nach Obercanada auf den Marſch geſetzt; es bahnte ſich durch ungeheure Waldungen Straßen, da von ihnen die Verſorgung mit dem Lebensbedarfe abhängig war und langte am 5. Juli, etwa 2500 Mann ſtark, vor Détroit an. Die britiſche Streitmacht an der Grenze beſtand nur dem Namen nach. Am 12. Juli ging der feindliche General in das Gebiet von Obercanada über und erließ eine Proklamation an die dem Anſcheine nach vertheidigungsloſen Einwohner, worin er ſie einlud, ſich ſeiner Fahne anzuſchließen oder wenigſtens neutral zu bleiben, indem er ihnen den Schutz der Vereinigten Staaten zuſicherte. Nach einigen unbedeutenden Gefechten mit einer Handvoll zu Amherſtburg ſtationirten Briten und nach erhaltener Nachricht, daß ſich Michilimakinack am 17. Juli an einige wenige Soldaten, Reiſende und Indianer ergeben habe, wurde er für ſeine eigene Sicherheit beſorgt und kehrte am 7. Auguſt nach Détroit zurück. Sir George Prevoſt hatte das Gouvernement und Commando von Obercanada dem General Brock, einem geraden und offenen Staatsmanne und einem tüchtigen, thätigen und muthigen Soldaten, welcher den treu ergebenen Einwohnern einen trefflichen Geiſt einflößte, anvertraut. Die Herrſchaft über den Erie-See lag noch immer in den Händen der Briten. Am 5. Auguſt prorogirte Brock das Parlament zu York, am 12. war er zu Amherſtburg und am 16. ergab ſich General Hull mit ſeiner ganzen Armee an eine Heeresmacht von 330 Mann regulairer Truppen, 400 Milizen und 600 Indianern.

Die Leute konnten kaum ihren eigenen Augen trauen, als ſie zwei

Monate nachdem das erſte Kriegsgerücht erſchollen war, eine ſo beträchtliche regulaire amerikaniſche Truppenmacht in Montreal und Quebec als Gefangene einmarſchiren ſahen. In weniger als zwei Monaten nach der Ergebung des Generals Hull, hatte der Feind eine bedeutende Streitmacht an der Niagara-Grenze zuſammengezogen, welche am 13. Oktober zu Queenſtone in Obercanada eindrang und das kleine, unter Brocks Commando zu Fort George ſtationirte Corps überwältigte. Der Feind beſetzte die Anhöhen, wurde aber bald durch den General Sheaffe, der das Commando übernommen hatte, aus ſeiner Stellung vertrieben und der größere Theil davon zu Gefangenen gemacht. So zog ſich denn der Krieg zwiſchen den Engländern und Canadiern auf der einen und den Truppen der Vereinigten Staaten auf der andern Seite mit wechſelndem Erfolge bis zum December 1814 hin, wo ein Friedensvertrag zwiſchen beiden Theilen abgeſchloſſen wurde, der am 18. Februar 1815 ratifizirt und zu Waſhington proklamirt und am 9. März zu Quebec von Sir George Prevoſt bekannt gemacht wurde. In Canada konnte man weder die Art, wie dieſer Krieg beendigt, noch die, wie der Friedensvertrag abgeſchloſſen wurde, dem Charakter der großbritanniſchen Nation, die auf eine ſo energiſche und glänzende Weiſe den Kampf gegen halb Europa beſtanden hatte, angemeſſen finden, da ſich weder in den Operationen zu Lande noch in denen zur See die nöthige Umſicht und die erforderliche Kraftentwickelung kund gegeben hatten.

Phyſiſcher Charakter: Das ausgedehnte Gebiet der Provinz Obercanada ſtellt, ſoweit es die bewohnten Theile im Allgemeinen betrifft, ein ebenes Flachland dar, indem ſich von der Grenzlinie am See St. Francis bis nach Sandwich, in einer Strecke von beinahe 600 Meilen, weſtlich kein einziger Berg zeigt, obſchon die Gegend zum größeren Theile von anmuthigen Hügeln, freundlichen Abhängen und fruchtbaren Thälern wellenartig durchzogen wird. Nordöſtlich und ſüdweſtlich aber durch die Diſtrikte Newcaſtle und Midland gegen den Ottawa zu zieht ſich ein felſiger Bergrücken in einer Ausdehnung von 50—100 Meilen der Nordküſte des Sees Ontario und dem Laufe des St. Lorenzfluſſes entlang. So wie man dieſen Bergrücken erſtiegen hat, gelangt man auf der andern Seite in ein reiches, weites Thal von großem Umfange, welches auf der Nordſeite von einer noch höheren Felſen- und Bergregion eingeſchloſſen iſt. Weiter nördlich, jenſeits des French River, der in den Huron-See fällt, erheben ſich ungeheure Berge, deren Höhe zum Theil noch nicht ermittelt iſt. Die Nord- und Weſtſeite der Seen Ontario und Erie, der noch etwas weſtlicher liegt, bieten bis zum See Huron nur Flächen dar, die hie und da von kleinen Anhöhen unterbrochen ſind; ein kleiner Theil davon iſt angebaut, alles Uebrige noch in ſeinem urſprünglichen Zuſtande; die Anpflanzungen beſchränken ſich größtentheils auf die Ufer der Flüſſe und Seen.

Seen von Obercanada: Der Oberſee (Lake Superior, auch Keetchee gahmi und Missisawgaiegon), der größte und höchſt gele-

gene unter dieſen ſeltſamen Seen [1]), welche in Obercanada die Stelle der Berge einzunehmen ſcheinen, liegt zwiſchen 92.19 und 84.18 W. L. und 49.1 — 42.26 N. Br., und nimmt in der Form eines unregelmäßigen länglichen Baſſins auf eine Länge von 541 Meilen und eine Breite von 140 Meilen, einen Flächenraum von 1255 geograph. Meilen ein. Seine Tiefe, die jedoch gegen die Mitte deſſelben unergründlich iſt, beträgt 80—150 Faden; ſein Waſſer, das außerordentlich kalt und ſo hell und rein iſt, wie irgend eines, entbehrt aller Ebbe und Fluth oder des periodiſchen Steigens und Fallens.

Bei heftigen Windſtößen erheben ſich die Fluthen dieſes und der übrigen großen Seen wie ungeheure Meereswogen in Strömungen nach verſchiedenen Richtungen [2]); wenn der Winterſchnee aufthaut und das Eis ſich auflöſt, ſteigen die Gewäſſer deſſelben höher als zu andern Zeiten. Indeſſen herrſcht die allgemeine Anſicht, daß ſich der Oberſee, Ontario, Huron u. ſ. w. allmälig, wie man dieſes an ihren Ufern wahrnehmen kann, vermindern.

Dieſer König der Seen, ſowohl in der alten als in der neuen Welt, liegt ſüdlich und in der Nähe des hohen Bergrückens, welcher ſich von den „Rocky Mountains" bis an den Oberſee in breiten wellenförmigen Flächen ausdehnt und die in den mexicaniſchen Golph fließenden Gewäſſer von jenen ſcheidet, die ſich in die Hudſons-Bai ergießen; weſtlich von dem See verliert ſich derſelbe ſüdlich in die Anhöhen der Vereinigten Staaten, wo er die Abdachungen bildet, worin ſich der St. Lorenz, ſeine Nebenflüſſe und die verſchiedenen Seen ausbreiten. Die Oberfläche dieſes Sees liegt 617′ über und der Grund ſeines Baſſins (ſo weit dies bis jetzt ermittelt werden konnte) mehr als 500′ unter dem Niveau der Meeresfläche und 52½ F. höher als der Erie-See; er nimmt 220 Flüſſe und Bäche auf, welche eine größere Maſſe Waſſers in denſelben ergießen, als an ſeinem einzigen Ausfluſſe (den Fällen von St. Mary, die den Oberſee mit dem Huron verbinden) wieder herausſtrömt. Die Länge der amerikaniſchen Küſte des Oberſees von der Mündung des Ontonagon beträgt 500 Meilen; die der canadiſchen

1) Obercanada beſitzt eine unzählige Menge von Seen, worunter folgende am beſten bekannt ſind:

	Länge M.	Breite M.	Umfang M.	Durchſchnitts-Tiefe F.
Oberſee	541	140	1225	1000
Huron	250	190	1100	860
Michigan	260	90	1000	—
Erie	280	63	700	250
Ontario	180	80	500	500
Simcoe	40	30	120	—
St. Clair	35	30	100	20
George	25	—	58	
Rice Lake	24	2—5	58	

2) Auf dem See Ontario gehen während eines heftigen Windes die Wogen ſo hoch, daß man es anfänglich für unmöglich hielt, ihn mit kleinern Dampfbooten befahren zu können; ein Gleiches findet auf dem Oberſee ſtatt, auf dem ſelbſt die älteſten Matroſen ſeekrank werden.

Küſte wird auf 1,200 Meilen angeſchlagen; einige der Flüſſe an der Süd-küſte haben einen Lauf von 153 Meilen, die hauptſächlichſten darunter, der Ontonagon oder Coppermine, Montreal, Mauvaiſe, Boisbrule und St. Louis, ſtehen mit dem Miſſiſſippi in Verbindung. Der See hat viele Inſeln, wovon einige bedeutend groß ſind: Isle Royale, 45 Meilen lang und 7—8 breit, liegt in nordöſtl. und ſüdweſtlicher Richtung; ferner Caribou, die „Zwölf Apoſtelinſeln" mit 60' hohen, ſenkrechten Klippen von Sandſtein an der N. und SO.-Küſte; an den Les Portailles und Grand Island erheben ſich ſenkrechte Klippen, welche ſehr ſchöne, maleriſche Bogenwölbungen mit Portikus, Säulen und Höhlen von ungeheurem Umfange bilden. Das Ufer des Oberſees (deſſen Richtung von Oſten nach Weſten geht) iſt an manchen Stellen felſig und ziemlich ſteil, hie und da von großen Sand-Buchten und kühn in die See hinausragenden Vorgebirgen unterbrochen; das große Vorgebirge, Keewanonan, welches denſelben in zwei gleiche Theile ſcheidet, iſt in der Mitte ſehr hoch und beſteht aus ſteilen, kegelförmigen 1000' hohen Granit-hügeln.

Von den Umgebungen des Oberſees, ſowohl auf der amerikaniſchen als auf der britiſchen Seite, wiſſen wir ſehr wenig Beſtimmtes; es finden ſich Hügel und Thäler von großem Umfange und hie und da erheben ſich Bergzüge von 2100' über die Meeresfläche; die „Porcupine Mountains," 200' hoch, nähern ſich dem See an der Südküſte (90° L.). Zu Gros-Cap (wo der Fluß St. Mary, der den Oberſee mit dem Huron-See verbindet, in erſteren ſich ergießt) iſt der Anblick nicht blos ſchön, ſondern wahrhaft erhaben, indem ſich der Beſchauer unter 300' hohen, zerriſſenen Felſenriffen befindet und eine beinahe unbegrenzte Waſſermaſſe vor ſich erblickt. Die Kette der Felſenhügel, welche die Nordküſte des Oberſees bildet, beſteht aus übereinandergethürmten, an dem Nordende 150—200' hohen Felſen und Riffen, die ſich an dem Südende, wo ſie ſich zu einer Höhe von 400—450' erheben, in vorgeſchobenen zerriſſenen Felsſtücken bis zu dem See allmälig abdachen. Längs der Oſtküſte des Sees von Gros-Cap an bis zu dem Fluſſe Michipicoton (125 Meilen) gibt es mehrere Vorgebirge und ſchöne Buchten, worunter Batchewine und Huggewong-Bays, welcher letzteren gegenüber die Inſel Montreal oder Hogguart liegt. Das Weſtende des Oberſees, Fond du lac genannt, verengert ſich allmälig zu einem Cul de Sac. An der Südküſte ergießen ſich im Ganzen 139 Flüſſe und Bäche in den See, auf der Oſtküſte aber weniger als an der weſtlichen. Einige der Berge, als der Thunder Mountain, erheben ſich zu einer Höhe von 1400'; letzterer iſt von bedeutender Breite, einige Meilen lang, und auf ſeiner Weſtſeite beinahe tafelförmig, auf ſeiner andern Hälfte aber unregelmäßig geformt. In der Regel ſind die Gipfel derſelben mit Fichten bewachſen, wodurch der Anblick viele Mannichfaltigkeit erhält. Die „pictured rocks" (wegen ihres Ausſehens ſo benannt), an der Südſeite des Sees gegen das öſtliche Ende hin, gehören unter die Naturmerkwürdigkeiten; ſie bilden eine ſenkrechte Wand die 300' hoch iſt, ſich etwa 12 Meilen in die Länge erſtreckt, zahlreiche

Vorſprünge, mannichfaltig geformte Einzackungen und ungeheure Höhlen hat, in denen die hereindringenden Wogen ein furchtbares Getöſe verurſachen. Unter die einzelnen Merkwürdigkeiten derſelben gehören die Kaskade La Portaille und der doriſche Bogen; erſtere wird durch einen bedeutenden Strom gebildet, der ſich von einer Höhe von 70′ in einem ſo weiten Bogen in den See herabſtürzt, daß ein Boot ganz unbenetzt darunter weg ſegeln kann. Der doriſche Bogen hat ganz das Ausſehen eines künſtlich angelegten Werkes, und beſteht aus einer iſolirten Sandſteinmaſſe mit 4 Pfeilern, die ein ſteinernes, mit Grund bedecktes Plateau tragen, auf dem ein ſtattlicher Fichten- und Tannenhain ſteht. — Der See iſt Stürmen, plötzlichen Temperaturwechſeln und dicken Nebeln unterworfen; die mittlere Hitze im Juni iſt 66°, im Juli 64°; der Winter iſt außerordentlich ſtrenge und lang. Das Waſſer deſſelben iſt ſehr durchſichtig, und die unteren Schichten nehmen niemals die Temperatur des Sommers an, ſo daß, wenn man im Juli eine Bouteille 100′ tief hinunterſenkt und ſich mit Waſſer füllen läßt, dieſes eine Kälte wie Eis hat. An Fiſchen, beſonders Forellen (21—50 Pfd. ſchwer) Stören, großen Weißfiſchen, Hechten, Grashechten, Karpfen, Heringen und vielen andern Arten herrſcht Ueberfluß. Der St. Mary's-Fluß oder Straße, welche den Oberſee mit dem Huron verbindet, iſt gegen 60 Meilen lang. Einige ſind der Anſicht, daß zwiſchen allen großen Seen eine unterirdiſche Verbindung herrſche, ſo wie man ſie zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und dem Pontus Euxinus annimmt. — Die großen Stromſchnellen (great rapids), über welche die Reiſenden gewöhnlich in den Oberſee gelangen, heißen die Fälle von St. Mary und ſind etwa $\frac{3}{4}$ Meilen lang und $\frac{1}{2}$ Meile breit, indem hier der Fluß durch eine breite Erdzunge, die ſich von der Nordküſte hereinſchiebt und einen für die Vorrathshäuſer der Hudſon-Bai-Compagnie benutzten Raum bildet, eingeengt wird; die Entfernung derſelben vom Oberſee beträgt 15 Meilen, ihr Fall 22′ 10″ in 900 Yards. Dieſelben beſtehen aus ſchnell dahinfließenden, ſchäumenden Wogen, die ſich über eine geneigte Fläche, auf welcher ſich ungeheure Steine aufgethürmt haben, mit einer reißenden Schnelligkeit durch einen dicht beholzten Diſtrikt ergießen. Da derſelbe auf keiner Seite Erhöhungen darbietet, ſo haben ſich eine Menge kleiner Inſelchen gebildet, die durch Kanäle, die an dem linken Ufer ſchmal, auf dem rechten aber weiter ſind, von einander getrennt werden; die Seiten ſowohl als das Bett ſelbſt ſind mit großen abgerundeten Steinmaſſen bedeckt, die den im Ober- und Huronen-See gefundenen ähnlich ſehen. Das rechte Ufer der Stromſchnellen, das aus einer leichten Dammerde beſteht, wechſelt von 10—50 F. in ſeiner Höhe; die Abdachung iſt auf der canadiſchen Küſte etwas weiter entfernt. Der St. Mary fließt noch jenſeits der Stromſchnellen etwa 15 Meilen durch einen niedrigen, gut beholzten Landſtrich, und ſein Bett iſt 1—$1\frac{1}{2}$ Meile breit. Zwei Meilen oberhalb der Rapids ſpürt das Boot nichts mehr von den Strömungen; unterhalb derſelben erweitert ſich der St. Mary etwas mehr als eine Meile.

Der Huron=See, von dem atlantiſchen Ocean [3]) an der dritte unter den großen Seen, welche die vier Plateaus des oberen Theiles des St. Lorenz=Thales einnehmen, hat eine ſehr unregelmäßige Geſtalt, eine Länge von 250 Meilen, eine Breite von 190 Meilen, eine Tiefe von 860 Fuß und eine Erhöhung von 590 Fuß über der Meeresfläche; ſein Flächenraum beträgt 5 Mill. Acr. Längs der Nordküſte dieſes ſchönen Binnenſees erſtreckt ſich eine Kette von Inſeln, die Manitoulin oder „heiligen Inſeln", von Oſten nach Weſten in einer krummen Ausdehnung von 125 Meilen.

Drummond=Island, eine der Manitoulin=Inſeln, 24 Meilen lang und 2—12 Meilen breit, hat beinahe eine öſtliche Richtung und nähert ſich an dem Weſtende, wo ſie die Straße „True Detour", den Haupthandelsweg nach dem Oberſee, bildet, dem Continente der vereinigten Staaten; die Küſte auf den vereinigten Staaten iſt hier flach, waldig und moraſtig, die auf der Inſel unregelmäßig und mit ungeheuren Felsblöcken bedeckt. In den höheren und mittleren Theilen der Inſel ſenken ſich die Anhöhen (200—250′) auf beiden Seiten nach dem Waſſer hin und ſtellen öfters auf den Gipfeln der Abdachungen niedrige, weißglänzende Abgründe in zerriſſenen Contouren dar; die Südküſte iſt durch kleine, aber tiefe Buchten mit Sandbankſpitzen unterbrochen; die Nordküſte zeichnet ſich durch die Größe der Buchten und die verſchiedenen Inſelgruppen aus, welche die anſtoßenden Gewäſſer bedecken. Dieſe Küſte endigt ſich öſtlich in der ſogenannten False Detour=Straße, mit einem 500 Ellen langen und 250′ hohen, aus Kalkſteinen beſtehenden Abgrunde, der ſich ungemein ſchön ausnimmt; auf ſeiner Spitze iſt eine Felſenterraſſe, unten iſt ſie von dem See durch ein ſchmales und hohes Geſtade getrennt. Dieſes ſeltſame Eiland liefert ſehr ſchönen Ahorn, Fichten, Cedern, Pappeln, Birken und Schirlingstannen. — False Detour, welches Drummond=Island von Klein=Manitoulin oder Cockburn=Inſel trennt, iſt 8—10 Meilen lang, 3—6 Meilen breit, mit einer mittleren Tiefe, die ſelten weniger als 40 Faden beträgt; die Oeffnung nach Süden iſt geräumig und mit drei ſchönen Vorgebirgen im Weſten und einem im Oſten verſehen. — Klein=Manitoulin liegt in öſtlicher Richtung, hat 7—8 Meilen im Durchmeſſer, eine abgerundete Geſtalt und mit Drummond=Isle einige Aehnlichkeit. Zwiſchen Groß= und Klein=Manitoulin liegt die dritte Detour, die 8 Meilen lang und 4 Meilen breit iſt, hohe Küſten und auf beiden Ausmündungen freie Paſſage hat. — Groß=Manitoulin oder die „heilige Inſel" [4]), iſt 75 Meilen lang, an einigen Stellen 25 Meilen breit und von tiefen Buchten, die beinahe

3) Der Huron= und der Michigan=See bilden Theile derſelben Waſſermaſſe, und ſind nur durch die Straße von Michilimakinack von einander geſchieden; da aber der Michigan=See dem Gebiete der vereinigten Staaten angehört, ſo kann er hier nicht beſchrieben werden.

4) Die indianiſche Benennung „Sacred Isles" fand man zuerſt in dem Huron=See und dann weſtwärts im Ober=, Michigan= und den zahlreichen, großen Seen des Innern. Diejenigen, welche in Aſien geweſen ſind, wollen die Aehnlichkeit zwiſchen der nordamerikaniſch=indianiſchen und tatariſchen Benennung erkennen.

die Inſel in zwei Theile ſcheiden, eingeſchnitten; in ihren allgemeinen Charakterzügen hat ſie mit den beiden eben erwähnten Inſeln Aehnlichkeit, doch iſt ſie höher, hat mehr Abgründe und ein noch wilderes Ausſehen.

Von dem French River an, welcher den Nipiſſing-See mit dem Huron-See verbindet, weſtlich nach dem Eiland La Cloche, etwa in einer Entfernung von 50 Meilen iſt der See zunächſt am Ufer mit zahlloſen Inſelchen bedeckt, wovon einige ganz öde ſind und aus Gneis beſtehen; andere hochgelegen und mit flachen, aus Muſchelkalkſtein gebildeten, reich bewaldeten Niederungen bedeckt ſind. Weiter nach Weſten bilden die Inſeln La Cloche einen heiteren Contraſt zu den bleichen Hügeln auf dem Feſtlande, die ſich etwa 1000′ über den Waſſerſpiegel des Sees erheben, und nehmen ſich mit ihren dunkelgrünen Waldungen und grasreichen Thälern wie ein engliſcher Park aus. Von La Cloche an bis an den 60 Meilen entfernten Miſſalaga-Fluß bedecken Gruppen von Inſeln den See, wovon einige niedrig und unfruchtbar, andere höher liegen und bewaldet ſind; jenſeits des Miſſalaga erſtreckt ſich ein niedriges Felsgeſtade. Der nordweſtliche Arm vom Huron-See, welcher mit dem Oberſee in Verbindung ſteht, hat eine längliche Figur, indem die beiden längeren Seiten an ihrer weſtlichen Spitze gegen Norden zuſammenkommen; er umfaßt etwa 400 QM. und iſt mit Inſelchen von verſchiedener Größe bedeckt. Pelletan's Kanal, welcher St. Joſeph von dem Feſtlande ſcheidet, iſt wegen ſeiner ſchönen Scenerie bemerkenswerth. Eine britiſche Militairpoſition, 1100 Meilen von Quebec, Portlock Harbour genannt, bildet einen ausgedehnten Hafen, in dem Felſeninſelchen zerſtreut ſind und an deſſen Strande ſich Waldhügel erheben, welche in eine Reihe grüner oder felſiger Vorgebirge auslaufen. — Muddy Lake, welcher die Südweſt-Seite der St. Joſephs-Inſel begrenzt, ſtellt eine ſtattliche Waſſermaſſe dar, die 17 Meilen lang und 2—7 Meilen breit iſt; die Küſten bilden tiefe Buchten, die ſich in graſige Marſchflächen, beſonders an der Südoſt-Seite endigen. Der Michilimakinack oder Südweſt-Arm des Huron-Sees, welcher in den Michigan-See führt, wurde nur von den Ingenieurs der vereinigten Staaten näher unterſucht, deren Reſultate übrigens geheim gehalten wurden. Auf der erhöhten Südoſt-Küſte des Sees, zwiſchen 43° 10′ und 43° 53′ N. Breite, etwa 40 Meilen an ſeinem nächſten Punkte von dem Anfange des Ontario-Sees, und 30 Meilen von dem Nord-Geſtade des Erie-Sees, liegt der ſchöne Landſtrich, Huron-Territory genannt, welcher der Obercanada-Compagnie angehört; ſeine Geſtalt iſt dreiſeitig, ſeine Baſis am Huron-See beträgt 60 Meilen in der Länge, und der Flächenraum 1,100,000 Acres. An dem Zuſammenfluſſe des Maitland-River mit dem See, wo ſich ein trefflicher Hafen findet, der Schiffen mit einer Laſt von 200 Tonnen Schutz gewähren kann, hat die Compagnie die freundliche und blühende Stadt Goderich angelegt. Im Allgemeinen iſt das Huron-Gebiet eben und bietet häufig große, natürliche Wieſenflächen und Weideplätze dar; die Flüſſe Maitland und Aux Sables, ein breiter Arm der Themſe und andere Flüſſe bewäſſern dieſen ſchönen Diſtrikt. Die Hauptſchiffsſtation der Briten im Hu-

ron=See iſt Penetanguiſhine, in dem ſüdöſtlichen Winkel der Georgiana=Bai, innerhalb des Glouceſter=Hafens; ſie wird durch Sandhügel und abgerundete Felsblöcke geſchützt. — Der Huron=See kann als der Mittelpunkt der großen Waſſermaſſen, die in der Nähe ſich anſammeln und mit denen er in Verbindung ſteht, angeſehen werden. Mit dem Ober=See ſteht er durch den St. Mary's=Fluß, mit dem Michigan (und durch denſelben mit dem Illinois=Fluß) durch die Straßen von Michilimakinack, mit dem Erie durch den Fluß und See St. Clair, mit dem Ontario durch den Severn=Fluß, den Simcoe=See und den Trent=River in Verbindung; auch mit dem Ottawa hat er eine doppelte Waſſercommunikation, die eine durch den See Simcoe und eine Kette von Seen bis an die Quelle des Madawaska, welcher in den Lake of Chats fällt; die andere, den French=River aufwärts, durch den See Nipiſſing und einen reißenden Fluß bis zu dem Ottawa herab, in der Nähe von Mataouin. Die Hauptflüſſe, welche ſich in den Huron=See ergießen, ſind: der Theſſalon, Miſſaſſaga, French, Severn, St. Clair, Maitland und Saguina. Der St. Clair=Fluß, der einzige Fluß, der ſich in die Seen Michigan, Superior (Ober=See) und Huron ergießt, iſt an ſeiner Quelle 300 Ellen breit, und fließt bis zu ſeiner Einmündung in den See St. Clair 26 Meilen durch einen üppigen Alluvialdiſtrikt in einer geraden Richtung, und in einer mäßigen, ſich gleichbleibenden Schnelligkeit (2 Meilen in der Stunde); er ergießt ſich durch mehrere Mündungen, die ſeicht ſind und öfters wechſeln, jedoch von Schoonern befahren werden können, in den See St. Clair.

Der See St. Clair kann kaum für etwas mehr als für ein Mittelglied zwiſchen dem Huron=See und dem ſchönen Baſſin des Erie=Sees gelten, mit dem er durch den Detroit=Fluß verbunden iſt; er hat eine unregelmäßige Figur, etwa 30 Meilen im Durchmeſſer, und iſt im Allgemeinen ſeicht, jedoch waſſerreich genug, um von Dampfbooten und Schoonern befahren werden zu können. Seine Küſten ſind flach und eben, und eine Gruppe von niedrigen Inſeln, die ſich durch die beſtändige Aufſchwemmung von Erde, welche der St. Clair=Fluß aus dem Huron=See herbeiführt, gebildet hat, verringert ſeine Oberfläche auf der Nordſeite. Dieſer See nimmt zwei bedeutende Flüſſe auf: 1) die Themſe (Thames, früher Rivière à la Tranche), die nördlich von dem Städtchen Blandford entſpringt, 150 Meilen ſüdweſtlich in einem ſchlangenförmigen Laufe ſich dahinwindet und ſich endlich in den See St. Clair ergießt. Für große Schiffe iſt ſie bis nach Chatham (15 Meilen von ihrer Einmündung an) und für Boote beinahe bis an ihre Quelle befahrbar. Die Gegend, durch welche dieſer Fluß ſeinen Lauf nimmt, iſt eben und ungemein fruchtbar, ſeine Geſtade bieten hie und da ſchöne Flächen und natürliche Grasplätze dar. Der Boden beſteht hauptſächlich aus Sand, untermengt mit großen Quantitäten von Lehm, und hie und da von Mergel, der auf einem Subſtrate von Thon ruht; die an den Fluß angrenzenden Ebenen ſind ungemein fruchtbar, da die Ueberſchwemmungen deſſelben eine fette Erde zurücklaſſen. Die in der Nähe wachſenden Eichen, Ahorn, Fichten, Buchen und Wallnußbäume gedeihen aufs Treff=

lichſte. London liegt an den Ufern des Hauptarmes von der Thames etwa 90 Meilen von ihrer Einmündung, und ſo ziemlich im Mittelpunkte hinſichtlich der benachbarten Seen. Der Detroit-Fluß oder Straße, welche den St. Clair-See mit dem Erie-See verbindet, iſt den größeren Theil ſeines Laufes durch zwei ſchmale Inſeln abgetheilt, von denen die größere (Gros Isle, 8 Meilen lang) in dem amerikaniſchen Gebiete, die andere (Turkey Island, 5 Meilen lang) in dem britiſchen Territorium liegt. Die Inſel Au Bois Blanc, die anderthalb Meilen lang iſt und zu Obercanada gehört, theilt den Kanal zwiſchen Gros Isle und dem öſtlichen Ufer des Fluſſes, ſo daß ſie gegen Oſten den tiefſten Kanal bildet und die Einmündung der Detroit beherrſcht, welche für Schiffe von jeder Größe, die auf dem See gebraucht werden, befahrbar iſt. Bei der britiſchen Niederlaſſung Amherſtburgh bildet ſie einen vortrefflichen Hafen; Sandwich, eine andere hübſche britiſche Stadt, liegt 14 Meilen von Amherſtburgh. Die Gegend ringsum iſt ungemein maleriſch. Die wichtigſte amerikaniſche Stadt auf dem entgegengeſetzten Ufer iſt Detroit, eine ſtark befeſtigte militairiſche Poſition.

Der Erie-See, welcher etwa 30 Meilen von ſeinem nordweſtlichen Ende den Detroit-Fluß aufnimmt, hat im Gegenſatze zu dem Huron- und Ober-See, welche eine von Norden nach Süden gekehrte Richtung haben, beinahe eine von Oſten nach Weſten gehende Richtung zwiſchen 41° 20′ und 42° 50′ N. Br., 78° 35′ und 83° 10′ W. L., iſt 280 Meilen lang und 63½ Meile breit, hat 658 Meilen im Umfange und einen Flächeninhalt von beinahe 12,000 QM. Seine größte Tiefe beträgt 40 — 50 Faden, und ſein Bett beſteht aus einem felſigen Boden; wenn der Wind ſtark bläſt, ſo wird dieſer See außerordentlich ungeſtüm und wild, und an ſeiner Küſte, welche an vielen Stellen mit dem Meeresgeſtade Aehnlichkeit hat und mit todten Fiſchen, Conchylien und verſchiedenen Species von Waſſervögeln bedeckt iſt, bricht ſich eine ſehr hohe und gefährliche Brandung. Die Oberfläche deſſelben liegt 334′ über jener des Ontario, mit dem er durch den Welland-Kanal in Verbindung ſteht, und 565′ über dem Fluthſtande zu Albany, womit er durch den großen Erie-Kanal verbunden iſt. Die Nordküſte des Erie-Sees, welche dem britiſchen Territorium angehört, iſt ſteiler und höher als die amerikaniſche Küſte, und hat, in Folge verſchiedener Vorgebirge und Landſpitzen, eine unregelmäßige Form. Die Ufer des Sees, die ſich manchmal zu einer ſenkrechten Höhe von 100′ erheben, beſtehen aus Thon und Sand, und ſind auf die mannichfaltigſte Weiſe, in Folge der Einwirkung des Sees, ausgehöhlt und zerriſſen. Das erſte Vorgebirge iſt Point Pelé oder South Foreland, an der Nordweſtküſte, zunächſt an dem See St. Clair, dem ſüdlichſten Punkte von Canada und den britiſch-amerikaniſchen Beſitzungen überhaupt. Die nächſte Landſpitze iſt Point aux Pins (Landguard), von wo aus eine Straße weſtlich nach Chatham, an der Themſe führt; weiter öſtlich iſt Long Point oder the North Foreland, eine ſchmale Halbinſel, die ſich öſtlich etwa 20 Meilen in den See hinauserſtreckt und an der Nordoſtküſte eine Bucht bildet.

Der ſchöne Fluß Ouſe, der in der Nähe des Huron-Sees entſpringt und an dem Themſefluſſe vorbeikommt, fällt nach einem Laufe von 100 Meilen in den Erie-See, noch etwas weiter öſtlich, wo der Welland-Kanal, welcher den Erie und Ontario mit einander verbindet, ſeinen Anfang nimmt. Im Vergleiche mit den übrigen großen Seen iſt der Erie, wie ſchon erwähnt, ſeicht, und die Schifffahrt, wegen der großen Anzahl von Felſen, die ſich viele Meilen weit von der Nordküſte herein erſtrecken und gegen Stürme wenig Schutz bieten, gefährlich zu nennen. Eine beſtändige Strömung bewegt dieſen See, auf welchem die Nordweſt- und Südweſtwinde vorherrſchen. Die Haupthäfen an der Seeküſte ſind Buffalo und Dunkirk (New-York), Erie (Penſylvanien), Sandusky (Ohio), nebſt dem Hafen in der Put-in-Bai Island. Die Vorgebirge an der britiſchen Nordſeite gewähren während der heftigen Winde, die auf dieſem See wehen, mehrere gute Häfen und Ankerplätze. Die Ufer des Niagara-Fluſſes, welcher den Erie- und Ontario-See mit einander verbindet, ſind vielleicht unter allen Niederlaſſungen in jedem der beiden Länder am ſtärkſten bevölkert und am beſten angebaut, ein Umſtand, welcher es erklärlich macht, daß eine ſo bedeutende Anzahl von Schiffen (gegen 300) und Dampfbooten (etwa 30, abgerechnet die mit dieſen in Verbindung ſtehenden, welche den Detroit-Fluß und den Michigan-See befahren) auf dem Erie-See, der als ein Centralpunkt gelten kann, von dem aus nach allen Richtungen ausgedehnte Kanäle zum Behufe der Binnenſchiffahrt ſich verbreiten, eine gewinnreiche Beſchäftigung finden kann. Durch dieſe Kanäle erſt wird es möglich, daß man von allen Punkten des Binnenlandes aus die nördlichen oder ſüdlichen Küſten des atlantiſchen Oceans beſuchen kann, um die koſtbaren Erzeugniſſe aller Zonen einzutauſchen [5]). Die aus dem Norden kommenden Schiffe können aus dem Ontario-See vermittelſt des Welland-Kanals und Fluſſes in den Erie-See gelangen, und es ſind bereits die Vorkehrungen getroffen, um den St. Lorenz zu einem Schiffskanal von dem Ontario aus nach Montreal zu machen, wo dann Schiffe aus England von Quebec durch den Ontario nach dem Erie kommen können. Die Kanäle in Ohio und Penſylvanien werden durch den Ohio-Fluß mit dem Miſſiſſippi eine Verbindung eröffnen, und vermittelſt der Huron- und Michigan-Seen bietet ſich von ſelbſt ein anderer Kanal dar, welcher den Erie-See mit dem Golfe von Mexiko in Berührung bringt. Kein anderes Land gewährt

---

5) Es dürfte hier am Orte ſein, des mit Recht berühmten Erie-Kanals zu erwähnen, der an der Stadt Albany beginnt, zu Buffalo in der Grafſchaft Erie endigt, und den Hudſon-Fluß mit dem Erie-See in Verbindung ſetzt; er hat 363 Meilen in der Länge, 83 Schleuſen und 18 Waſſerleitungen; an der Oberfläche iſt er 40 Fuß und auf dem Grunde 28 Fuß breit; ſeine Tiefe beträgt 4 Fuß; er wurde im Jahre 1817 begonnen und im Jahre 1825 beendigt. Die Koſten deſſelben, nebſt jenen für den Champlain-Kanal, der den Erie-Kanal mit dem See Champlain verbindet, beliefen ſich über 11 Mill. Doll., und die Zölle, welche man jetzt auf demſelben erhebt, bringen in einem Jahre mehr als 1 Mill. Doll. ein. Der Oswego-Kanal, der zu Syracus in Onondaga beginnt und zu Oswego endigt, verbindet den Erie-Kanal mit dem Ontario-See; ſeine Länge beträgt 38 Meilen.

für die Binnenſchiffahrt eine ſo große Bequemlichkeit. Der Niagara-Fluß, der an der Nordoſt-Spitze des Erie-Sees beginnt, dient nicht blos den Gewäſſern dieſes Sees, ſondern auch denen der ungeheuren Baſſins des Huron, Michigan und Superior, und der unzähligen in dieſelben ſich ausmündenden Flüſſe zum Ausflußkanale. Der Fluß, welcher mit ſeinen Krümmungen eine Strecke von 33½ Meilen durchläuft, fließt ſowohl auf der amerikaniſchen wie auf der britiſchen Seite durch ein unvergleichlich ſchönes und fruchtbares Land. Bei dem Fort Erie, wo er zuerſt den Charakter eines Fluſſes annimmt, iſt er eine Meile breit, verringert aber bald bei Black Rock ſein Bett bis auf eine halbe Meile und eilt in raſchem Laufe dahin; dann aber erweitert er ſich wieder zu ſeiner urſprünglichen Breite und fließt ziemlich langſam in der Richtung von Süden nach Norden. Jenſeits Black Rock erweitert ſich der Fluß, um Grand Isle, das 12 Meilen lang und 2—7 Meilen breit iſt, nebſt Square Isle und Navy Isle [6]) zu umfaſſen; unterhalb derſelben gleicht der Fluß einer Bai, hat über 2 Meilen in der Breite, wird aber die Stromſchnellen abwärts gegen die Niagara-Fälle hin enger; dieſe ſind 20 Meilen vom Erie-See entfernt und, ausgenommen unterhalb Chippewa, wo die Strömung der Katarakte ſich fühlbar macht, durchaus befahrbar.

Da die berühmten Waſſerfälle des Niagara oft genug geſchildert wurden, ſo mag hier nur Einiges darüber mitgetheilt werden. Ehe der Niagara-Fluß an der Kette von Kalkſteinfelſen, über die er ſich auf eine ſo furchtbare Weiſe hinabſtürzt, ankommt, macht er plötzlich eine Wendung nach NNO., da ſein früherer Lauf ſich mehr nach Weſten richtet, und bildet den ſogenannten „horseshoe fall“, durch welche Krümmung die Schnelligkeit der Strömung ſehr beſchleunigt wird. Auf der Flußſeite gegen New-York hin ſcheidet eine kleine Inſel, Goat Island genannt, einen Theil des ungeheuren Stromes, und jenſeits derſelben nehmen die Katarakten auf der britiſch-amerikaniſchen Seite eigentlich ihren Anfang. Die „Hufeiſenkatarakte" auf der britiſchen Seite (horseshoe cat.) iſt die breiteſte; die Windungen des Falles wurden geometriſch auf 700 Ellen angeſchlagen, und die mit dem Senkblei von der Oberfläche des Table Rock aufgenommene Höhe beträgt 149 Fuß; der amerikaniſche Fall, der durch Goat Island zuſammengedrängt wird, überſteigt in ſeiner gekrümmten Ausdehnung nicht 375 Ellen (Yards); ſeine ſenkrechte Höhe iſt 162 Fuß oder um 13 Fuß höher als die Spitze des großen Falles; fügt man noch hierzu für den Fall ſelbſt 57 Fuß, ſo beträgt die Geſammthöhe 219 Fuß, alſo weniger als viele andere Waſſerfälle. Die Großartigkeit dieſes Schauſpiels beſteht eigentlich in der ungeheuren Maſſe des ſich herabſtürzenden Waſſers, das den Tag über auf 2400 Millionen Tonnen, die Stunde auf 102 Mill. angeſchlagen wird! Die Inſel, welche den Strom theilt und dadurch die Schönheit dieſer Scene

6) Alle in dem Niagara-Fluſſe liegenden Inſeln (ausgenommen Navy Island) wurden an die vereinigten Staaten, zufolge des 6. Artikels des Vertrages von Gent, abgetreten.

noch erhöhet, iſt 330 Ellen breit und mit Vegetation bedeckt; das öſtliche oder amerikaniſche Ufer des Fluſſes, und die auf ihm liegenden Inſeln ſind gleichfalls niedrig und mit Vegetation geſchmückt, deren ſanfte Schönheit gegen die furchtbare Scene, die ſich unten zeigt, einen ſchlagenden Contraſt bildet; das weſtliche oder britiſche Ufer iſt ſteiler und höher, und beſteht längs dem Rande der Stromſchnellen aus einem horizontalen Felſentafelland, das allmählig bis zu 100′ Höhe ſteigt; an dem Fuße dieſes Felſenrückens, in gleicher Linie mit dem Gipfel des Horſeſhoe-Fall's iſt der Table Rock (Tafelfelſen), der als die Stelle, von welcher man die Katarakte ganz in der Nähe ſehen kann, ſo berühmt geworden iſt; in der That bildet er auch einen Theil der Felſenſchichten, über welche ſich theilweiſe die Waſſermaſſe hinabſtürzt, indem ſeine ebene Oberfläche etwa 50′ hinausragt, und ſich gleichſam über den furchtbaren Schlund hinüberhängt. An dem Fuße der Katarakte kann man, obſchon nicht ohne Gefahr, etwa 30 Ellen hinter die rieſenhafte Waſſerſchichte der in gerader Richtung herabſtürzenden Fluthen vordringen, wo ſich eine Höhle, die etwa 150′ hoch, 50′ breit und 300′ lang iſt, und nur den Aalen und Waſſerſchlangen zum Aufenthalte dient, gebildet hat; dieſer gefährliche Spalt unter den Fällen gilt als der geeignetſte Platz, um die Höhe des Niagara-Falles zu ermeſſen, deſſen ungeheure Waſſermaſſe, welche die vier großen Seen ihm zuführen, mit einer unwiderſtehlichen Gewalt ſich ſchäumend und toſend von den Felſen herabſtürzt. Doch auf dem Table Rock ſelbſt bietet ſich der erhabenſte und ſchönſte Anblick dar; hier kann man das erſte Kreiſeln, welches die ſteigende Schnelligkeit des Niagarafluſſes andeutet, bemerken, das Auge des Beſchauers verfolgt ihn abwärts, wie die Wogen immer ſchäumender dahinrollen und ſich in lautem Brüllen und wilder Verwirrung durch einander jagen, bis ſie ſich endlich in eine einzige ſmaragdgrüne durchſichtige Waſſermaſſe vereinigen, welche ſich in den Abgrund ſtürzt und in unzählige Sprühwolken zerſtäubt. Die Schönheit dieſer außerordentlichen Scene wird noch durch den Anblick von Wildenten und andern Waſſervögeln erhöht, welche die Stromſchnellen hinab, bis an den Rand des Abgrundes ſchwimmen, ſich dann plötzlich aus dem Waſſer erheben, und daſſelbe Spiel mit offenbarem Wohlbehagen wiederholen. Das brauſende Getöſe dieſer Fälle hört man, je nach der Richtung des Windes, in verſchiedenen Entfernungen; zu Buffalo, 18 Meilen davon entfernt, unterſcheidet man es ganz deutlich, und Einige wollen behaupten, zu Toronto, an der entgegengeſetzten Küſte des Ontario-Sees, in einer Diſtanz von 46 Meilen es noch genau vernommen zu haben. Etwas unterhalb der Fälle gewinnt der Niagara wieder ſeine frühere ſanfte Schönheit und der Reiſende genießt, wenn er ſeinen Blick aufwärts richtet, ein prachtvolles Schauſpiel, indem die Niagara-Fälle in einer Ausdehnung von 3000 Fuß ſich ausbreiten, und ihre ungeheuren Waſſermaſſen mit furchtbarem Getöſe herabſtürzen. Wenn man Queenſton, ſieben Meilen unterhalb der Fälle, erreicht (auf der Obercanada-Seite) ſo ändert ſich der Charakter der Gegend plötzlich, und dieſelbe erhebt ſich zu

ſteilen, hohen Bergrücken, die in früheren Jahrhunderten das Flußbett gebildet haben ſollen [7]).

Fort George oder Niagara oder Newark, früher der Sitz des Gouvernements, liegt auf einer Erhöhung an dem weſtlichen Ufer des Niagara-Fluſſes, und dient auf britiſcher Seite als Schutzmauer gegen die Weſtgrenze; hier war es, wo im Jahre 1813 zwiſchen den Canadiern und Briten einerſeits und den Amerikanern, deren beſſer ausgerüſtete Land- und Seemacht ihnen den Sieg verſchaffte, anderſeits, heftig gekämpft wurde [8]). Der Niagara-Fluß mündet ſich zwiſchen 43.15.30 N. Br. und 79.00.40 W. L. in den Ontario-See ein; die Differenz in der Höhe von ſeinem Aus- und Einfluſſe beträgt 334′ auf eine Entfernung von 36½ Meile.

Ontario-See, der letzte und am meiſten öſtlich gelegene in der Kette der großen amerikaniſchen Binnenſeen, erſtreckt ſich von O. nach W. zwiſchen 43.10—44.11 N. Br. und 76.25—79.56 W. L. in einer elliptiſchen Form, und liegt faſt zur Hälfte in dem Gebiete der vereinigten Staaten; ſeine Länge beträgt 172 Meilen, wenn man eine Linie von dem Südweſt-Ende nach dem Nordoſt-Ende zieht, ſeine größte Breite 59 Meilen, die mittlere 40, und ſein Umfang 467 Meilen; ſeine Durchſchnittstiefe iſt 500′, folglich beträchtlich unter dem Niveau des atlantiſchen Ozeans; ſeine Oberfläche liegt nur 231′ über dem Fluthſtande zu Three Rivers an dem St. Lorenz und zu Albany an dem Hudſon. Mehreren Unterſuchungen zufolge wechſelt die Tiefe dieſes Sees ſehr, indem ſie ſelten weniger als 3 und mehr als 50 Faden beträgt, ausgenommen in der Mitte, wo man in einer Tiefe von 300 Faden keinen Grund fand. Das Geſtade des Ontario iſt in der Regel mit Kies bedeckt, der hauptſächlich aus kleinen, dünnen, durch die Wirkung des Waſſers abgerundeten und geglätteten Kalkſteinchen beſteht, und in langen Schichten auf dem Ufer hingeſpült liegt, wo er manchmal mehrere Meilen bedeckt, und, wenn er ſich mit dem Thonboden, der an der Küſte vorherrſcht, vermengt, eine feſte Maſſe darſtellt, weshalb er als ein vortreffliches Material für den Straßenbau dient. An einigen Stellen ſcheint das Geſtade des Ontario aus horizontalen Kalkſteinlagern zu beſtehen, doch bildet dieſer Kies die Hauptbeſtandtheile, deren Zwiſchenräume mit den feinern, durch Friktion abgewaſchenen Kalkſteintheilchen

7) Etwa 4 Meilen oberhalb Queenſton zeigt ſich im Niagarafluſſe der ſogenannte Strudel (Whirlpool), deſſen Oeffnung mehr als 1000 Fuß weit iſt und deſſen Länge 2000 Fuß beträgt; die Oberfläche deſſelben iſt in einem Zuſtande fortwährender Aufregung. Das Waſſer kocht, ſchäumt und kräuſelt ſich, und die Bäume, welche in die Strömung hineingerathen, werden im Zickzack mit fortgeriſſen. Dieſer Strudel, der im ſtrengſten Winter nicht zufriert, gehört zu den größten Naturmerkwürdigkeiten Obercanadas, und intereſſirt um ſo mehr, weil man über ſeine Entſtehung nichts Befriedigendes angeben kann.

8) Von dem Fort George an den Niagara-Fluß aufwärts bis nach Queenſton, eine Diſtanz von 8 Meilen, iſt eine bedeutende Erhöhung des Landes auf beiden Seiten des Fluſſes, die ſich öſtlich und weſtlich etwa 14 Meilen ausdehnt. Die Gegend erhebt ſich noch 10 Meilen weiter bis nach Chippewa, doch trägt der Fluß nur bis nach Queenſton, wo er etwa 200 Ellen breit iſt, große Schiffe; weiter hinauf bis an die Fälle überſteigt ſeine Breite ſelten 50—60 Ellen.

gefüllt ſind, wodurch das Ganze verbunden wird, in dem ſich häufig Muſchelſchalen und verweſte Körper eingeſchloſſen befinden. Das Waſſer des Ontario iſt wie das der übrigen Seen und des St. Lorenzfluſſes hell und klar, ausgenommen wenn es mit Erdtheilchen, die von den Küſten durch die Winde herbeigeführt werden, vermiſcht iſt; man gebraucht es zum Trinken und auch zum Waſchen, obſchon es zur Auflöſung der Seife nicht ſo geeignet iſt, wie das Regenwaſſer. Einige Tage im Juni iſt das Waſſer zunächſt an der Küſte alljährlich mit einem gelblichten Schaume bedeckt, wodurch es für Küchen- und andere Zwecke unbrauchbar wird; die Urſache dieſer Erſcheinung iſt bis jetzt unbekannt. Während der Hitze des Sommers iſt das Küſtenwaſſer zu warm, als daß es zum Trinken angenehm wäre, es ſei denn, daß man es einige Stunden in einem kühlen Keller aufbewahrte. Windſtöße ſind auf dem Ontario häufig und gewöhnlich von einer unfreundlichen „See" begleitet. Alle ſieben Jahre ſteigen die Gewäſſer dieſes Sees zu einer ungewöhnlichen Höhe, ohne daß man dieſes Phänomen erklären könnte. Die Strahlenbrechungen, welche auf dem Ontario bei ruhigem Wetter ſtattfinden, ſind ungemein ſchön. Inſeln und Bäume ſcheinen umgekehrt zu ſein, die weiße Brandung des Geſtades wird himmelwärts getrieben, und erſcheint wie der über ein Fort ſich ausbreitende Rauch von einem Artilleriefeuer; große Waſſerfontainen erheben ſich am Horizonte und zuweilen ſcheint der Beſchauer mitten in einem ſtrahlenden Waſſerbecken zu ſtehen, welches ringsum 20 Fuß tief das Waſſer ausgießt. Der phyſiſche Charakter der Geſtade des Ontario bietet eine große Mannichfaltigkeit dar, gegen NO. ſind ſie niedrig und mit ſumpfigen Marſchgegenden durchzogen, gegen N. und NW. nehmen die Ufer ein kühnes Ausſehen an, gegen S. oder gegen das amerikaniſche Gebiet verflachen ſie ſich beinahe wieder zu einer Ebene, die ſich jedoch im Hintergrunde zu einem Hügelrücken, welcher, nachdem er den Abgrund der Niagara-Fälle gebildet hat, ſich weſtlich verliert, emporhebt. Das zunächſt an den See angrenzende Land iſt reichlich bewaldet und durch die blühenden Anſiedlungen, auf welche die zahlreichen Oeffnungen die Ausſicht geſtatten, belebt. Längs der weißen Felſenriffe von Toronto, welche durch das merkwürdige Hochland im Norden oberhalb Presqu'ile, Devil's Noſe genannt, noch verſchönert wird, iſt der Anblick ungemein maleriſch. Ein Bergrücken zieht ſich von der Bay of Quinté, an der Nordweſt-Seite des Sees, längs dem nördlichen Geſtade des Ontario weſtwärts, in einer Entfernung, die an einigen Stellen nicht mehr als 9 Meilen beträgt, und ſcheidet die zahlreichen Ströme, die in jenen See fallen, von denen, die nördlich in den Trent-Fluß, Rice Lake, Otanabee-Fluß und in die benachbarten Seen ſich ergießen. Zu Toronto (York) tritt dieſer Bergrücken nordöſtlich vom See bis auf eine Entfernung von 24 Meilen zurück, und ſcheidet die Gewäſſer des Holland River und der übrigen in die Huron- und Simcoe-Seen fallenden Ströme, von jenen, die ſich in den Ontario ausmünden. Hierauf beugt derſelbe um die Quellen des Toronto und ſeiner Nebenflüſſe, indem er ſie von denen des Grand River oder Ouſe ſcheidet, verfolgt eine ſüdöſtliche Richtung gegen die Spitze

des Sees, verliert ſich in die Burlington Heights, und läuft dann längs der Geſtade der Burlington-Bai und der Südweſt-Seite des Ontario-Sees (in einer Entfernung von 4—8 Meilen) bis nach Queenſton Heights fort; ſeine Richtung bleibt immer noch öſtlich, bis er ſich in das Gebiet der vereinigten Staaten nach Lockport am Erie-Kanal (12 Meilen vom Ontario-See, den er durchſchneidet, ausdehnt, parallel damit läuft, und Rocheſter, an den Geneſſe-Ufern, erreicht, wo er abbricht, indem er auf ſolche Weiſe gleichſam die Geſtade des urſprünglichen Baſſins von dem See bildet, inſoweit es den größeren Theil der Nord- und Süd-Grenzen betrifft [9]).

Viele Flüſſe ergießen ſich in den Ontario-See; aus dem Staate New-York nimmt er den Niagara, Geneſſe, Oswego und Black River, nebſt vielen kleineren auf; unter ſeinen Buchten ſind auf derſelben Seite: Chaumont, Sodees (Groß- und Klein-), Toronto und Braddocks. — Der Hauptfluß an der britiſchen Nordküſte iſt der Trent, der aus dem Rice-See [10]) kommt, und nach einem ſehr gewundenen Laufe von 100 Meilen in die Quinté-Bay, in der Nähe des Dorfes Sidney fällt. Der Otanabee, der ſich in den Rice Lake an der Nordſeite deſſelben ergießt, kann als eine Fortſetzung des Trent River betrachtet werden, indem der Rice Lake gleichſam nur eine Erweiterung davon iſt, wie das bei den amerikaniſchen Flüſſen ſo häufig vorkommt. Der Otanabee iſt, wie der Trent, ein breiter, voller Strom, der für Boote befahrbar iſt. Von ſeiner Quelle an im Trout-See ſteht er durch eine Kette von Seen mit dem Simcoe-See [11]) in Verbindung, weshalb man mit dem Plane umgeht, durch denſelben zwiſchen den Huron- und Ontario-Seen eine Kanalverbindung herzuſtellen. Es finden ſich mehrere ſchöne Buchten auf beiden Seiten des Sees, beſonders an dem britiſchen Geſtade, wo man die Quinté- und Burlington-Baien erblickt; der Wichtigkeit der letzteren, die im Südweſt-Winkel des Sees liegt, ſchadete lange eine Sandbank, welches Hinderniß jedoch jetzt durch einen Kanal beſeitigt iſt, ſo daß dieſe ſichere und geräumige Bucht gegenwärtig von hohem Werthe iſt; obwohl

9) Der Bergrücken auf der amerikaniſchen Seite des Ontario-Sees heißt „Ridge Road" oder „Alluvial Way", erſtreckt ſich 87 Meilen von Rocheſter an, an dem Geneſſe, bis nach Lewiſton, an dem Niagara, und beſteht aus gewöhnlichem Uferſande und Kiesſteinen, die glatt gerieben und mit kleinen Muſcheln vermengt ſind; ſeine gewöhnliche Breite beträgt 4—8 Ruthen (Rods) und in der Mitte hat er eine 6—10 Fuß breite Wölbung. An den Flüſſen Geneſſe und Niagara beträgt ſeine Höhe 130′.

10) Rice-Lake, in dem Diſtrikte New-Caſtle, etwa 15 Meilen von dem Ontario-See, liegt von SW. nach NO., und iſt 25 Meilen lang und 5 Meilen breit; ſein Name rührt von dem wilden, an ſeinem Ufer und auf den nahe liegenden Marſchfeldern wachſenden Reiſe her.

11) Der Simcoe-See, im Home-Diſtrikt; zwiſchen den Seen Huron und Ontario, mit einem Flächeninhalte von 300 QM., iſt der ausgedehnteſte Binnenſee in Obercanada; ſeine Oberfläche liegt 100 Fuß über dem Niveau des Huron-Sees und folglich auch höher als der Ontario- und Erie-See. Man beabſichtigt, denſelben mit dem Huron- und Ontario-See durch Kanäle in Verbindung zu bringen. Die Ländereien in der Nachbarſchaft des Simcoe-Sees ſind außerordentlich ſchön, und eignen ſich, wegen des tiefen Fruchtbodens und der Gleichheit der Oberfläche, vorzüglich zum Anbaue.

auch erſtere ſicher iſt, ſo wird doch die Einfahrt in dieſelbe durch die Windungen und Einzackungen der Küſte von der Prince Edwards Halbinſel, welche, nebſt vielen andern Inſeln, die an dem Ende des Sees gruppenweiſe zerſtreut ſind und denſelben in mehrere Kanäle abtheilen, gerade vor ihrer Fronte liegen, ziemlich gefahrvoll [12]).

Unter den Häfen iſt auf der amerikaniſchen Seite der Sackets Harbour an der Südoſtküſte der bedeutendſte, der eine vortreffliche Lage und ſtarke Fortifikationen hat, und mit ausgedehnten Arſenalen und vorzüglichen Docks zur Erbauung der größten Kriegsſchiffe verſehen iſt [13]).

Auf der britiſchen Seite ſind Toronto (bis in die neueſte Zeit York genannt) und Kingston die Haupthäfen [14]). Toronto (43.39 N. Br., 79.36 W. L.), die junge Hauptſtadt von Obercanada, hat eine herrliche Lage zunächſt an der Spitze des Ontario-Sees, an der Nordſeite eines vortrefflichen Hafens oder eines elliptiſchen Baſſins von 8 bis 9

12) Mr. Gould entwirft folgende Beſchreibung von den Canots, womit man die canadiſchen Seen befährt: „Dieſelben gehören zu den nützlichſten und dem Erfindungsgeiſte der Indianer in hohem Grade zur Ehre gereichenden Manufakturen Amerikas, die den Gewohnheiten und Bedürfniſſen ihrer Lebensweiſe ganz vollkommen entſprechen. Aus der Rinde der Birkenbäume verfertigt, erſcheinen dieſe Schiffe unter allen zum Waſſertransporte beſtimmten Fahrzeugen als etwas ganz Außerordentliches. Wegen der Leichtigkeit ihrer Bauart ſollte man meinen, daß ſie nicht im Stande ſein würden, gegen die Stromſchnellen, denen ſie beſtändig ausgeſetzt ſind, anzukämpfen; ihre Länge iſt verſchieden, von 21—30 Fuß (Canots von letzterer Länge werden nur von der Hudsonsbay Company gebraucht), ihre Breite beträgt 4-6 Fuß, und läuft auf beiden Seiten in eine Spitze aus. Außen liegt die Rinde eines Birkenbaumes, die kaum den achten Theil eines Zolles in der Dicke hat; dieſelbe wird durch dünne Reifen von weißem Cedern- oder anderm leichten, elaſtiſchen Holze auseinander gehalten, und zwiſchen dieſe Reifen und die Rinde werden ſehr dünne Schindeln, als innere Ausfütterung, gelegt; die Fugen in der Rinde werden durch eine Art von Gummi, das von dem wilden Kirſchenbaume gewonnen werden ſoll, und ſich bald völlig verhärtet, waſſerdicht gemacht; weder Eiſenwerk noch Nägel werden bei dem ganzen Baue ſolcher Canots verwendet, und ſie ſind ſo leicht, daß die von der gewöhnlichen Größe ohne Mühe mehrere Meilen weit von einem mäßig ſtarken Manne fortgeſchafft werden können; man lenkt ſie vermittelſt Ruder über den Seiten, indem man ſie vorwärts und nicht rückwärts ſtößt, wie es bei dem gewöhnlichen Rudern geſchieht, und die Geſchicklichkeit der Indianer hierin iſt wahrhaft erſtaunlich. Die größte Klaſſe derſelben kann 5 Tonnen Waaren, nebſt acht oder zehn Mann faſſen.“

13) Stoney- und Grenadier-Inſeln liegen an dem Oſtende des Ontario; Wolfe oder Grand-Island an der Einfahrt in den St. Lorenz und die berühmten „tauſend Inſeln“ liegen gerade unterhalb Wolfe oder Grand Island, das durch ſeine Lage an dem Anfange des Cattaraqui- (Iroquois oder St. Lawrence) Fluſſes zwei Kanäle bildet, wovon der eine, North oder Kingston-Channel, und der andere South oder Carleton Island Channel heißt, und die beide in den Kingston-Hafen führen.

14) Presqu'isle oder New Caſtle Harbour, in dem Stadtgebiete Grahame, liegt etwas mehr als halbwegs von Toronto nach Kingston; er iſt gegen die Winde geſchützt, und von einer Halbinſel, die ſich in einer krummen Linie in den See hinauslagert und ein Baſſin mit hinlänglicher Tiefe für Schiffe und einen guten Landungsplatz bildet, beinahe völlig eingeſchloſſen; die Einfahrt in denſelben iſt ziemlich ſchwierig. Oeſtlich von New Caſtle iſt das Geſtade des Ontario mit Buchten und Landſpitzen von verſchiedener Größe ausgezackt.

Meilen Flächeninhaltes, welches durch eine lange, niedrige, ſandige Halbinſel oder Inſel, die ſich öſtlich von der Stadt bis nach Gibraltar Point in gleicher Richtung mit einem ſtarken Fort erſtreckt, gebildet wird [15]).

Die Stadt iſt nach rechten Winkeln angelegt, hat lange, geräumige Straßen (die King's Street iſt eine halbe Meile lang), die Trottoirs ſind gut gepflaſtert und einige der Straßen macadamiſirt. Die Bevölkerung, welche aus Engländern, Irländern, Schotten, Eingebornen von Obercanada und einigen wenigen franzöſiſchen Canadiern beſteht, zählt gegenwärtig gegen 11,000 Seelen. Noch vor wenig mehr als dreißig Jahren war die Gegend, wo jetzt York ſteht, und der ganze Diſtrikt nördlich und weſtlich eine völlige Wildniß; gegenwärtig wird derſelbe von einer kräftigen und fleißigen Bevölkerung, die theils aus Europäern, theils aus Nachkommen derſelben beſteht, und mit Wohlſtand und Reichthum geſegnet iſt, raſch angebaut und ausgelichtet, und überall zeigen ſich die ſchnellen Fortſchritte der Civiliſation. Die andere britiſche Stadt von Wichtigkeit an dieſer Küſte iſt **Kingston** (von Toronto 184 und von Montreal 189 Meilen), welches höchſt vortheilhaft an dem Nordgeſtade des Ontario-Sees an dem Anfange des St. Lorenzfluſſes gelegen und von Points Frederick und Henry durch eine Bai getrennt iſt, welche ſich in einer beträchtlichen Ausdehnung nordweſtlich jenſeits der Stadt erſtreckt und die Gewäſſer eines Fluſſes, der aus dem Innern kommt, aufnimmt. Point Frederick iſt eine lange, ſchmale Halbinſel, welche von Kingston etwa ¾ Meilen auf der entgegengeſetzten Seite ſeiner Bucht entfernt iſt, und ſich etwa ½ Meile in den See in einer Südoſt-Richtung hinauserſtreckt; dieſelbe bildet die Weſtſeite einer ſchmalen und tiefen Bucht, Navy Bay genannt, des Haupthafens für die britiſche Seemacht auf dem Ontario-See; an der äußerſten Spitze dieſes Punktes iſt eine ſtarke Batterie aufgepflanzt; auch Schiffswerfte, Vorrathshäuſer ꝛc. befinden ſich hier. Point Henry, das die Oſtſeite der Navy Bay bildet, iſt ein hoher, ſchmaler Felſenrücken, der in derſelben Richtung wie Point Frederick in den See hinausragt; auf der Spitze deſſelben erhebt ſich ein Fort, das den höchſten Punkt in dieſem Theile von Canada einnimmt. Die Werften, Vorrathshäuſer, die Anſtalten für den Bau von Kriegsſchiffen, Marinebarracken ꝛc., Alles findet ſich hier in einem großen Maßſtabe, und im Nothfalle könnte in Kingston in ganz kurzer Zeit eine furchtbare Flotte völlig ausgerüſtet werden. Kingston, nach Quebec und Halifax die ſtärkſte britiſche Poſition in Amerika, und nach Quebec und Montreal der wichtigſte Handelsplatz, hat ſich ſeit den letzten Jahren raſch empor gehoben, indem es, durch die Anlegung des Ri-

15) Die Bildung dieſer Halbinſel iſt ganz ungewöhnlich, und es könnte ſcheinen, als ſei dieſer Platz in einer nicht ſehr entfernten Zeit erſt trockenes Land geworden; an einigen Stellen iſt ſie nicht breiter als 60 Yards, erweitert ſich aber an ihrer Spitze beinahe bis auf eine Meile, und man kann ſie mit Recht eine mit Gras ſchwach bewachſene Sandbank nennen, auf der ſich ausgedehnte, von wilden Vögeln umſchwärmte Sümpfe befinden. Der öſtliche Theil des Hafens wird von einer weiten Marſchgegend, durch deren nördlichen Theil der Don fließt, begrenzt. Das Senkblei fand im York-Hafen in einer Tiefe von 2—4 Faden Schlamm und Thon; er iſt bei allen Stürmen ſicher.

deau-Kanals, zum Hauptentrepôt des Handels der untern Provinz und aller Niederlaſſungen an den großen Seen im Weſten gemacht wurde, und durch die bereits getroffenen Einleitungen, den St. Lorenzfluß zwiſchen Montreal und dem Ontario-See ſchiffbar zu machen [16]), läßt ſich erwarten, daß ſein Wohlſtand und ſeine Bevölkerung noch ſchneller zunehmen. Im Jahre 1828 betrug ſeine Bevölkerung 3528, im Jahre 1834 gegen 6000.

Die nordöſtliche Spitze des Ontario-Sees, da, wo er ſich mit dem St. Lorenzfluſſe zu Kingston vereinigt, gewährt einen ſehr ſchönen Anblick und erhielt darum den poetiſchen Beinamen „See der tauſend Inſeln" (Lake of the Thousand Isles). Wenn der St. Lorenz aus dem Ontario herausſtritt, iſt er 12 Meilen breit und wird von der 7 Meilen breiten Wolfe- oder Grand- oder Long-Island in zwei Kanäle abgetheilt, wovon der nördliche $3\frac{1}{2}$ Meile breit iſt. — Das zweite britiſche Stadtgebiet (township) iſt Leeds (an der Einmündung des Gannanoqui-River), das einen vortrefflichen Hafen hat; der Fluß wird immer ſchmaler bis nach Prescott, das 62 Meilen von Kingston, 243 von Toronto und 385 von Quebec entfernt iſt, und ein ſtarkes Fort, Fort Wellington, beſitzt, das die Schifffahrt auf dem Fluſſe beherrſcht. Einige Meilen unterhalb Prescott fangen ſchon die Stromſchnellen des St. Lorenzfluſſes an, und von da bis nach Montreal iſt derſelbe nur für Boote, Flöße ꝛc. und ſelbſt dann nicht ohne bedeutende Gefahr beſchiffbar. Die ſchwierigſte Stelle iſt Longe Sault, Osnaburgh, oberhalb Cornwall, gegenüber; nicht minder gefährlich ſind die Stromſchnellen zu Cedars bei La Chine, in der Nähe von Montreal, doch die Geſchicklichkeit der canadiſchen Bootsleute ſetzt ſie in Stand, dieſe furchtbare Strömung ſicher zu paſſiren.

Der Rideau-Kanal, dieſes weitberühmte Werk, welches, eigentlich zu ſprechen, keinen Kanal, ſondern eine ſtufenweiſe Anhäufung von Waſſer vermittelſt Dämme, mit natürlichen Seen dazwiſchen, darſtellt, nimmt zu Entrance Bay, einer kleinen Bucht in dem Ottawa, 128 Meilen von Montreal und 150 Meilen von Kingston (45 . 30 N. Br., 76.50 W. L.), etwa 1 Meile unterhalb der Fälle von Chaudière ſeinen Anfang. Derſelbe ſtellt eine Waſſerverbindung zwiſchen Kingston und dem Ottawa, auf einer Ausdehnung von 132 Meilen her, indem er mehrere Gewäſſer, die in dieſer Richtung liegen, als Kingston Mill-ſtream, Cranberry Lake, Mud Lake, Rideau Lake and River, mit einander verbindet. Die Differenz der Waſſeroberfläche beträgt 445 Fuß; gegen 20

16) Die Anzahl der Dampfboote auf dem Ontario-See iſt bedeutend; 8 amerikaniſche und 12 britiſche Dampfſchiffe ſind für den Handel und den Transport von Reiſenden im Gebrauche. Während des Winters iſt der Nordoſt-Theil des Ontario, von der Bai Quinté an bis nach Sacket's Harbour, durchaus gefroren, doch das Uebrige des Sees iſt frei von Eis, abgerechnet eine kleine Strecke längs der Ufer. Der Erie-See iſt noch weniger gefroren, mehr die nördlichen Theile des Huron und des Michigan; der Oberſee ſoll bis zu einer Entfernung von 70 Meilen von ſeinen Küſten zugefroren ſein. Auf dem Ontario endigt die Schiffahrt mit dem Oktober; wenn das Eis weich (glare) iſt, kommen zuweilen Eisboote in Anwendung.

Meilen wurden zum Theil durch Felſen ausgehöhlt. Es gibt 47 Schleußen, die 142 Fuß lang, 33 Fuß breit ſind und eine Waſſertiefe von 5 Fuß haben, wo Schiffe unter 125 Tonnen fahren können. Die Geſammtausgabe für den Bau dieſes Kanals betrug nicht viel unter einer Million Pfd. St.

Der Welland-Kanal verbindet den Erie-See mit dem Ontario-See und wurde im Jahre 1825 nicht von der Regierung, ſondern von einer Privatgeſellſchaft unternommen; derſelbe ſteht mit dem Ontario-See durch den „Twelve-mile Creek" in Verbindung, und wird über die Hügelkette, welche die Grenze des Erie-Sees bildet, bis zu den Niagara-Fällen durch Schleußen fortgeführt, bis er $8\frac{1}{2}$ Meile von ſeiner Ausmündung den Chippawa erreicht; hierauf erſtreckt er ſich 11 Meilen den Chippawa aufwärts, wo er ſich mit dem Ouſe an dem Erie-See verbindet. Die Länge dieſes Kanals beträgt 41 Meilen, ſeine Breite 56 Fuß und ſeine Tiefe $8\frac{1}{2}$ Fuß; das Höhenniveau 330 Fuß. Die Koſten ſollen über 500,000 Pfd. St. betragen haben. — Der Grenville-Kanal, der aus drei Abtheilungen beſteht, vervollſtändigt die Schiffahrtsverbindung des Ottawa zwiſchen dem Rideau-Kanale und Montreal. Die Entfernung von Kingston, am Ontario-See, bis By Town, wo der Rideau-Kanal mit dem Ottawa zuſammentrifft, beträgt etwa 150 Meilen; von By Town bis an den Grenville-Kanal, 64 Meilen, zuſammen 214 Meilen, welche ganze Strecke Dampfboote von 134 Fuß Länge, 33 F. Breite und 5 Fuß Waſſertiefe befahren können. Die Montreal-Waſſerverbindung mit dem Ottawa, vermittelſt des Kanals zwiſchen erſterem Orte und dem St. Louis-See, zu La Chine, bei Montreal, heißt La Chine-Kanal, und ſeine Länge beträgt 7 Meilen; er gehört einer Compagnie an, und die Koſten beliefen ſich auf 137,000 Pfd. St. Vermittelſt dieſer großartigen und nützlichen Werke iſt ein bedeutender Umfang von Ländereien dem Gewerbfleiße britiſcher Anſiedler geöffnet, indem eine beſtändige Dampfboot-Verbindung in einer Ausdehnung von 460 Meilen vom Grenville-Kanal, an dem Ottawa, bis an den Niagara hergeſtellt iſt.

Geologie von Obercanada: Jenſeits des Oberſees iſt die Gegend ungemein traurig, meilenweit dehnen ſich Sümpfe und Marſchflächen aus, wo der Schlamm knietief iſt, dann folgen offene, trockene Sanddiſtrikte, die ſich in Wälder von Schirlings- und Pechtannen endigen, hierauf wieder eine regelmäßige Abwechſelung von Moräſten, Sümpfen, Windbrüchen und ſtehenden Gewäſſern, ſo daß man oft meilenweit keinen trockenen Fleck findet, um auszuruhen; im Winter gefriert ſtarker Branntwein bis zur Conſiſtenz von Honig, und im höchſten Sommer ſteht der Thermometer bei Sonnenuntergang unter 36° F. Die ganze Südküſte beſteht aus ſekundärem Sandſtein, durch den der Granit, worauf er ruht, hie und da durchbricht; man findet darin Chalcedon, Carneol, Jaspis, Opal, Achat, Sardonyx, Zeolith und Serpentin, die alle, mit Ausnahme der beiden letzteren, dem Kieſelgeſchlechte angehören, nebſt Eiſen, Blei und Kupfer eingeſchloſſen. Die Sandhügel weſtlich von dem Grand-Marais ſtellen 9 Meilen lang einen ſteilen, 300′ hohen Abhang dar,

der aus leichtem, gelbem Kieſelſande beſteht, welcher 3 verſchiedene Lager bildet, wovon das mittlere Kalkſtein, Hornblende, Granit und Quarz enthält. Dr. Bigsby, der dem Oberſee eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, machte die Beobachtung, daß ein rother, großentheils horizontal liegender Sandſtein, der auf Granit ruht, an der Südküſte vorherrſcht. Amygdaloid nimmt einen bedeutenden Diſtrikt im Norden ein, indem er ſich vom Cap Verd an bis Portage erſtreckt, und mit Thon- und andern Porphyrarten, Sienit, Trapp-Grünſtein, Sandſtein und Kieſelbreccie reichlich vermiſcht, vorkommt. Trapp-Grünſtein herrſcht vom Thunder Mountain weſtwärts vor, und gibt den ſäulenartigen Abgründen in der Nähe von Fort William ihren Urſprung. Kupfer findet ſich reichlich in verſchiedenen Theilen des Landes, zumal traf man in dem Winkel zwiſchen dem Ober- und Michigan-See einige große, ſchöne Species davon; an dem Coppermine River (Ontanagon, 300 Meilen von dem Sault de St. Marie) ſteht das Kupfer, das ſich in einem reinen, dehnbaren Zuſtande findet, mit einer Serpentinfelſenmaſſe, welche es beinahe völlig überzieht, in Verbindung, auch iſt es durch den ganzen Felſen in einzelnen Maſſen und Körnern zerſtreut. — Die beinahe gleichmäßig ebenen Geſtade des Huron-Sees bieten dem Geologen wenig Intereſſantes dar; die Felſen längs der Küſte beſtehen größtentheils aus ſekundärem Kalkſtein und ſind mit den gewöhnlichen Ueberreſten gefüllt; hie und da findet man einzelne Granitblöcke und andere Urfelsarten; die einfachen Mineralien, die Mr. Schoolcraft fand, waren an einer Stelle Stücke Chalcedon, und an einer andern Staurolit-Kryſtalle. Die Nordküſte des Huron-Sees beſteht aus nackten Felſen, an ſeiner ſüdöſtlichen Seite aber und bei der Schiffsſtation von Pentelaguiſhine, gibt es mehrere wellenförmige, Alluvial-Platformen, mehrere 100 Fuß hoch und zu Hügeln abgerundet, die von Bergſtrömen durchſchnitten werden und ſich bis an die Nordweſtküſte des Simcoe-Sees und bis an die Seen Erie und Ontario ausdehnen. Es iſt offenbar, daß die Seen Huron, Michigan und Superior zu einer früheren Zeit beträchtlich höher waren, als ſie es jetzt ſind, und es könnte ſcheinen, daß die Abnahme ihrer Gewäſſer nicht eine Folge der Austrocknung, ſondern der wiederholten Zerſtörung ihrer Grenzwälle geweſen iſt; offenbar bildeten dieſe drei Seen in einer entfernten Zeit eine einzige Waſſermaſſe, was auch daraus erſichtlich iſt, daß die Bergrücken, welche ſie von einander ſcheiden, im Verhältniſſe niedrig ſind, daß in der Batchewine Bay zahlreiche Gerölle liegen, die in den nordweſtlichen Theilen des Huron-Sees in ihrer urſprünglichen Lage ſich zeigen, und daß, unter vielen andern Beweiſen, große Stücke des Huggewong-Granites und des Grünſteins von Michipicoton, nebſt Felſen des Huron-Sees über die Portage of St. Mary's zerſtreut ſind, welche urſprünglich wenigſtens 100 Meilen nördlich von der Stelle, wo ſie ſich jetzt befinden, lagen. Große angeſchwemmte Lager von Friſchwaſſermuſcheln findet man öſtlich vom Huron-See, deren Aeußeres darauf deutet, daß ſie einer Revolution, die nach der großen Ueberſchwemmung ſich ereignete, wo aber immer noch die Gewäſſer eine ungeheure Höhe und Umfang hatten, ihr Daſein ver-

danken. — So wie man dem See St. Clair nahe kommt, ſo zeigt ſich die erſte Spur von jener Veränderung in der geologiſchen Bildung, die wir, ſo wie wir die Seen weiter verfolgen, wahrnehmen; — kleine Kieſel von Granit, Hornblendfels und Kieſelſand erblickt man an dem Rande des Waſſers, welches dieſelben aus der Uferanſchwemmung hervorgeſpült hat. Dies Phänomen gehört wahrſcheinlich der Periode an, wo die Materialien der primitiven Bildung ſich unter der ſekondären zeigten, indem man an der amerikaniſchen Seite des Erie-Sees noch nichts davon wahrnimmt, während man rings um St. Clair Maſſen von Granit, Glimmer-Schiefer und Quarz reichlich findet. Der Abgrund an den Niagara-Fällen zeigt deutlich die geologiſche Bildung des Landes: zuerſt Kalkſtein, dann zerbröcklicher Schiefer — zuletzt Sandſtein. Die oberſten und unterſten dieſer Schichten machen die ſekondären Formationen eines Theiles von Canada und beinahe von dem ganzen Gebiete der V. Staaten aus, indem ſie das ganze Baſſin des Miſſiſippi einnehmen und ſich von da zwiſchen den Seen und der Alleghany-Bergkette öſtlich bis nach Mohawk forterſtrecken, wo aber häufig, wie am Niagara und durch ganz New-York, Schiefer dazwiſchen liegt.

Zu Niagara iſt das Schieferlager 40 F. dick und ſo ſehr zerbröcklich, daß der darüber gelagerte Kalkſtein einſinkt, wodurch bis zu einem gewiſſen Grade die Meinung beſtätigt wird, daß ſeit Menſchenaltern ein Zurücktreten der Fälle im Werke begriffen iſt. — Der Unterboden rings um den Ontario-See iſt Kalkſtein auf Granit ruhend; die Felſen in der Nähe von Kingſton beſtehen aus einem ſehr feſten Kalkſtein von heller, blaugrauer Farbe; Bruchſtücke davon, deren dünner Rand etwas durchſichtig iſt, haben öfters mit den Muſchelbildungen Aehnlichkeit, und ihr Geruch, wenn man dieſelben zerſtößt, gleicht eher dem des Kieſelſteins als dem des Erdharzes. Die unterſten Kalkſteine ſind im Allgemeinen mehr kieſelartig als die oberen, und zwar in dem Grade, daß die Felſen durch Einſchieben von Quarz oder Hornſteinſtücken einen conglomerirten Charakter erhalten. Merkwürdig bleibt, daß ſowohl runde als eckige Maſſen von Feldſpathfelſen, die gewöhnlich unter dem Kalkſteine liegen, der zuweilen auch durch Hornblende erſetzt wird, in dem Kalkſtein ſich iſolirt eingeſchloſſen finden, woraus hervorgeht, daß ſich letzterer früher einmal in dem Zuſtande der Flüſſigkeit befunden haben muß. Die Kalkſteinformation nimmt eine horizontale Lagerung ein, und ihre Neigung iſt da am größten, wo ſie dem älteren Felſen, worauf ſie ruht, am nächſten iſt, was beweiſen könnte, daß ſie erſt nach der feſten Geſtaltung der Schichten in die Höhe gehoben wurde. Die Dicke wechſelt, wie die Tiefe des Bodens, von einigen Fuß bis zu einigen Zollen. Wie bei den meiſten Kalkſteinen ſo kommt auch hier Schiefer vor, und zwar an einigen Stellen ſo innig mit letzterem verbunden, daß ſie an der Luft in Stücke zerfallen. Die in dieſer Bildung erſcheinenden Mineralien ſind Quarz oder Hornſtein, Baſanit, Chlorit, Kalkſpath, Baryt, ſchwefelſaures Stronzian, ſchwefelſaures Eiſen und ſchwefelſaurer Zink. Urgranit findet man ſelten oder nie. Die Bodenarten von Obercanada ſind mannichfaltig; vorherrſchend iſt brauner Thon und Lehm,

mit Mergel vermiſcht, zumal in dem fruchtbaren Diſtrikte zwiſchen dem St. Lorenzfl. und dem Ottawa; gegen die Nordküſte des Ontario-Sees iſt der Boden mehr thonhaltig und außerordentlich fruchtbar. Die Unterlage bildet eine Schicht horizontalen Kalkſteins, der an einigen Stellen bis an die Oberfläche durchbricht [17]).

Der Newcaſtle-Diſtrikt zwiſchen der obern Abtheilung des Ottawa und des St. Lorenz beſteht aus einer fetten Dammerde, welche auch durch Eaſt Riding of York (Oſtbezirk von York) und an den Ufern des Ouſe und der Thames vorherrſcht. Zu Toronto iſt der Boden fruchtbar, doch zeigt ſich, wie auch in einigen Städtebezirken an den Seen Erie, St. Clair und an der Detroit, Mangel an Steinen für den gewöhnlichen Gebrauch; an der Spitze des Ontario-Sees findet man hauptſächlich einen leichten Sandboden.

Mineralogie: Früher ſchon wurde der Kupferminen an den Ufern des Oberſees, an dem Coppermine River gedacht; in verſchiedenen Theilen der Provinz, beſonders zu Charlotteville, etwa 8 M. vom Erie-See, findet man Eiſen im Ueberfluſſe; daſſelbe gehört zu der Art, die man „Schroterz" (shot ore) nennt, ein Mittelding zwiſchen Berg- und Sumpferz, und liefert ein vorzügliches Metall.

Bei den Marmora Iron Works, etwa 32 M. nördlich von der Quinté Bay an dem Trentfl., iſt das Eiſenerz außerordentlich ergiebig, ſo daß es öfters 92 Procent gibt, und da es ganz an der Oberfläche liegt, ſo bedarf es nichts weiter als herausgehoben zu werden; die erforderlichen Materialien, Kalkſtein und Fichtenbrennholz, ſind in der Nachbarſchaft im Ueberfluſſe vorhanden; auch trifft man hier Magnetoxyd, rothen Oxyd, Berg- oder Seeerz und andere Varietäten; Reißblei findet man zu Marmora, an den Ufern des Gannanoqui-Fl. und in der öſtlichen Abtheilung der Colonie, wo den Indianern auch Silberminen bekannt geworden ſein ſollen; zu Marmora fand man Species von einem Metalle, das wie Silber ausſah. — Zu Scarborough, 15 M. öſtlich von Toronto, fließen zwei Mineralquellen; oberhalb der Niagara-Fälle befindet ſich der ſogenannte Burning Spring (eine brennende Quelle), deren ſchwarzes, warmes Waſſer in einer beſtändigen Aufwallung begriffen iſt und eine ſo bedeutende Maſſe von ſchwefelhaltigem Waſſerſtoffgas ausſchied, daß eine in der Nähe ſtehende Mühle dadurch in Brand gerieth. Das Gas, in eine Röhre concentrirt, gibt eine helle ſchöne Flamme von ſich; im Winter verliert das Waſſer dieſe brennenden Eigenſchaften. An dem Anfange des Ontario-Sees gibt es mehrere ſtark mit Schwefel geſchwängerte Quellen; auch fand man hier ſolide Klumpen von Schwefel [18]).

---

17) Die Farbe dieſes Kalkſteins, der mit Körnern von weißem Quarz durchzogen iſt, beſteht aus den verſchiedenen Nüancen des Blau; man gebraucht ihn zum Bauen, und bereitet durch einen leichten Calcinirproceß einen vortrefflichen Kalk daraus; über den Boden ausgeſtreut befruchtet und ſtärkt er denſelben. Der Kalkſtein am Niagara, der ſich durch Farbe und Qualität von dem eben erwähnten unterſcheidet, iſt grau und läßt ſich nicht ſo leicht calciniren.

18) Die Indianer behaupten, daß es in mehrern Theilen der Provinz, beſonders gegen die Chippawa-Jagddiſtrikte hin, Vulkane gebe; doch ſcheinen

Salzquellen ſind zahlreich vorhanden; die eine bei Salt Fleet gab ein Barrel Salz des Tages. In der Nähe der mähriſchen Dörfer, an dem Thames-Fl. gibt es Steinölquellen und auf mehreren der Gewäſſer des N. W. Diſtriktes zeigt ſich eine Erdharz-Subſtanz. An dem oben erwähnten Fluſſe findet man einen Steinbruch, der einen weichen Quaderſtein von dunkler Farbe enthält, den die Indianer mit ihren Aexten heraushauen; die Hitze des Feuers kann er nicht beſtehen, eignet ſich jedoch zum Bauen. In der Nähe des Gannanoqui-Sees findet man einen weichen Seifenſtein, mit einer glatten öligen Oberfläche; Gyps erhält man in großen Quantitäten und von vorzüglicher Qualität an dem Grand- oder Ouſe-Fluſſe; Töpfer- und Pfeifenerde iſt öfters zu finden, gelber Ocker nur hie und da.

Klima: es läßt ſich leicht erwarten, daß in einer Ausdehnung von 42—50° N. Br. das Klima ſehr verſchieden ſein muß; in den angebauten Städtebezirken iſt es im Allgemeinen angenehm und im Winter weder ſo kalt als in Untercanada, noch im Sommer ſo heiß als in New-York; die Sommerhitze wird durch kühlende Winde, die aus S. W. etwa um 10 Uhr Vormittags beginnen und bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags andauern, gemäßigt. Zwei Drittheile des Sommers wehen die Winde aus S. W., d. h. längs den großen Seen; im Frühjahre und Herbſte führen dieſelben viel Feuchtigkeit mit ſich. Der N. W. Wind, der am häufigſten im Winter weht, iſt trocken, kalt und elaſtiſch; der S. O. ſanft, thauig und regneriſch; aus W. oder S. weht ſelten ein Wind, noch weniger aber aus N. Die Windwechſel ſind natürlich von den entſprechenden Witterungswechſeln begleitet; am plötzlichſten ſchlägt der W. nach N. W. um, verbunden mit hellem, kaltem Wetter; die am längſten andauernden Regenſtürme und der ſtärkſte Schneefall ſind von O. Winden begleitet.

Thermometer, Fahrenheit.

	Obercanada.			Untercanada.		
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.
Januar	48	−20	18—17	33	−23	11—14
Februar	50	8	23—87	40	—29	10—69
März	52	0	26—94	47	—26	12—13
April	83	40	59—70	81	9	48—91
Mai	92	40	65—32	92	30	67—84
Juni	97	57	77—51	95	55	76—34
Juli	103	60	81—37	10	62	82—23
Auguſt	99	55	73—24	100	58	74— 7
September	92	33	64—45	90	30	59—16
Oktober	74	28	48 —	55	9	32—24
November	54	10	34—53	40	—13	17—44
December	41	— 2	25—43	43	—21	11—94

Der Winter wird in Obercanada, obwohl er gegenwärtig nicht rauh iſt, mit jedem Jahre, ſo wie ſich die Cultur weiter ausdehnt, milder; es iſt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß die großen Seen zu irgend einer Zeit ganz zugefroren ſeien, indem ihre Mitte ſtets offen iſt. Während der rauhen Jahreszeit zeigt ſich dann

dieſelben erſt noch im Entſtehen begriffen zu ſein; die phyſiſche Geſtalt und die Geologie von Obercanada führen zu der Anſicht, daß daſſelbe einer neueren Bildung angehört, und daß in einer nicht ſehr entfernten Zeit ſtatt des feſten Landes nur Inſeln und Felſengruppen aus dem Ozeane hervorragten. Ob die Ober- und Ontario-Seen Salz- oder Friſchwaſſer auf ihrem Grunde haben, iſt nicht ermittelt; die größere Dichtheit des erſteren würde es immer unten halten, auch wäre es möglich, daß dieſelben mit der unergründlichen Tiefe des Ozeans in Verbindung ſtünden.

ein ſchönes, überraſchendes Phänomen, indem, weil das Waſſer wärmer iſt, als die ringsum ſich ausbreitende Atmoſphäre, ein Dunſt, der wie Rauch ausſieht, in allen Formen, als Wolken, Säulen und Pyramiden, aus den ungeheuren Waſſerflächen des Ontario, Erie, Huron und Superior wie aus ſiedenden Keſſeln, ſich erhebt. In Obercanada iſt die Erde in der Regel nicht tiefer als bis auf 12 — 18 Zoll gefroren und der Schnee liegt ſelten höher als 18″—2′. Selten ſind die Straßen vor der zweiten Woche des Januars zum Gebrauche der Schlitten bleibend geeignet und Ende März hört die Schlittenbahn ſchon wieder auf. — Hinſichtlich des Klima's von Obercanada gibt es einige bemerkenswerthe Phänomene, wofür man bis jetzt noch keinen Erklärungsgrund gefunden hat; dahin gehört der indianiſche Sommer, welcher beinahe regelmäßig in dem Monate November beginnt und endigt, indem das Wetter bei einer neblichen, dunſtigen Atmoſphäre angenehm mild und heiter iſt, obwohl der Nebel trocken und ſanft iſt, und hauptſächlich an dem Horizonte zu ruhen ſcheint. An den Abenden in dieſem indianiſchen Sommer geht die Sonne gewöhnlich mit einer purpurnen Röthe unter; die Temperatur iſt für die thieriſche Reſpiration ungemein angenehm, und die Vögel, welche bei dem Herannahen des ſtrengen Winters die ſüdlichen Gegenden aufſuchen, verweilen dann noch einige Zeit in zahlloſen Schaaren an den Flüſſen und Seen von Obercanada. — Eine eben ſo außerordentliche Erſcheinung bildet der ſogenannte „tertian interval," indem die ſtrengſte Kälte am Ende des dritten Tages jederzeit nachläßt, wo dann mehrere Tage hindurch mildes Wetter eintritt, ſo daß man nie mehr als 2 — 3 Tage hintereinander einen hohen Grad von Kälte zu ertragen hat. Wegen der Entfernung von dem Meere und des Mangels an Salztheilchen in der Atmoſphäre iſt das Klima ſo trocken, daß Metalle ſehr leicht an der Luft roſten, ſelbſt am Bord der die Seen befahrenden Schiffe; daher bei dem Schiffsbaue ſtatt des Kupfers Eiſenbolzen gebraucht werden. So wie das Land mehr angebauet und ausgelichtet wird, werden die Winter weniger ſtreng und fällt weniger Schnee; auch verſchwinden die kalten und Märzfieber [19]). In einigen Diſtrikten, beſonders am Niagara, gedeihen Pfirſiche und andere Südfrüchte ganz trefflich. Das Ausſehen der Landleute, deren rothe Wangen gegen die Bleifarbe der Bewohner der vereinigten Staaten oder der untern Diſtrikte von Quebec ſo vortheilhaft contraſtiren, ſpricht am beſten für die Geſundheit des Klima's.

Pflanzenreich: Die unter dieſer Ueberſchrift in dem Abſchnitte über Untercanada mitgetheilten Notizen gelten auch für Obercanada; unter den Waldbäumen kommen am häufigſten vor: Buchen, Ahorn, Birken, Ulmen, Eſchen, Eichen, Fichten, weiße Wallnuß (Inglans alba), Balſam, Haſel, Schierlingstanne, Kirſchen, Cedern, Cypreſſen, Fören, Pappeln, Maulbeerfeigen, Weißholz, Weiden und Tannen. Kaſtanien, Wallnuß

19) Die Beobachtung rechtfertigt die Meinung des Volkes, daß ſich nach der Höhe des Waſſers in den Seen der Grad der Geſundheit der Jahreszeit richtet, und daß, wenn das Waſſer zu einer bedeutenden Höhe ſteigt, die Jahreszeit ungeſund iſt.

und Saſſafras, die man häufig am Anfange des Ontario-Sees findet, trifft man ſelten an der Nordſeite deſſelben. Der werthvolle Zuckerahornbaum iſt allenthalben reichlich vorhanden; die Butternuß (juglans cinerea), welche es im Ueberfluſſe gibt, hat einen nahrhaften und angenehm ſchmeckenden Kern, die jungen Nüſſe liefern ein treffliches Eingemachtes, die Rinde färbt dauerhaft braun, und ein Extrakt daraus dient als mildes und geſundes Purgirmittel. Eine ungeheure Quantität von Eichen- und Fichtenholz wird jährlich nach Montreal und Quebec geſchickt; Tabak und Hanf werden jetzt allgemein angebaut und die europäiſche Kartoffel, die in ihre urſprüngliche Heimath zurückverpflanzt wurde, gedeiht aufs üppigſte. Der Hauptſtapelartikel der Provinz iſt Weizen, der hier höher als auf den Quebec- und Montreal-Märkten bezahlt wird. Alle engliſchen Früchte, Vegetabilien und Kornarten geben bei einer ſehr geringen Pflege reichliche Ernten.

Thierreich: Sowohl in Ober- als Untercanada ſterben die einheimiſchen vierfüßigen Thiere [20]) raſch aus; der Büffel oder Biſon, welcher die weſtlichen Diſtrikte bewohnt, wird in der Nähe der britiſchen Beſitzungen ſelten mehr erblickt; er iſt ſchüchtern und menſchenſcheu, kehrt ſich aber, wenn er verwundet iſt, gegen den Jäger; dem Aeußern nach gleicht er einem ungeheuern Stier (bisweilen 2000 Pfd. Gew.) von brauner Farbe, mit 2 kurzen ſchwarzen runden Hörnern, hervorragenden Schulterblättern, kurzen und dicken Beinen, einem kahlen ſtraffen Schwanze; die Stirne, das Kinn, der Hals und die Wamme ſind mit langen, wolligen Haarflocken bedeckt, wodurch das Thier ein wildes Ausſehen erhält. Der amerikaniſche Hirſch (Elk) iſt das größte Thier ſeiner Gattung; ſein wie eine flache Hand geformtes Geweih gleicht jenem des Muſethiers und beſteht aus drei Abtheilungen; er wirft es alljährlich ab, worauf es wieder nach acht Wochen zu wachſen beginnt und ſeine vorige Größe erreicht. Rothwild gibt es in großer Mannichfaltigkeit hier und manche Thiere ſind gegen 300 Pfd. ſchwer. Der Wolf, deſſen Farbe ſchmutzigblaß oder grau iſt, mit einem ſchwarzen Streifen längs des Rückens, hat mit einem großen Hunde einige Aehnlichkeit; er iſt ſehr gefräßig und richtet unter den Schaafherden großen Schaden an; doch werden die canadiſchen Anſiedler und ihre Hunde ſchnell die ganze Race ausrotten. Der Bär von Canada iſt ſehr groß, von ſchmutzigſchwarzer Farbe und ungemein ſchlau; Fiſche, Früchte Nüſſe und Korn zieht er dem Fleiſche vor. Alle engliſchen Hausthiere kommen hier fort und die Pferdezucht hat ſich ſeit den letzten Jahren ſehr vervollkommnet. — Die einheimiſchen Vögel ſind ſehr zahlreich und haben im Namen und ihrem Aeußern mit den europäiſchen viele Aehnlichkeit; Türkiſcher Hahn, Gänſe, Schwäne, Enten, Waſſerhühner, Faſane, Rebhühner, Tauben, Adler, Geier, Raben, Krähen, Eulen, Rothkehlchen,

---

20) Aus den großen in Nordamerika aufgefundenen Skeletten iſt erſichtlich, daß ehemals ungeheure Thiere dieſen Continent bewohnten. In dem Muſeum zu Philadelphia bewahrt man die Skelette von dem Maſtodon oder amerikaniſchen Mammuth und dem Elephanten auf — beides höchſt merkwürdige Exemplare.

Schwalben, Lerchen, Reiher, Pelikane, Meven, Kibitze, Dohlen, Sperlinge, Schneeammern, Kolibri ꝛc. Es gibt hier wenig Schlangen giftiger Art; viele darunter ſind ungemein ſchön. Ueber die Klapperſchlange macht Mr. Gould folgende intereſſante Mittheilung: „Dieſelben werden vermittelſt geſpaltener Stäbe von den Indianern gefangen, die ihnen, ehe ſie Zeit zum Beißen haben, die Köpfe abſchneiden und ſie verzehren. Ich habe allgemein die Bemerkung gehört, daß kaltes Wetter ihre giftigen Eigenſchaften ſchwächt oder vernichtet, und daß ſie im Frühjahre, wenn ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, ſo lange unſchädlich ſind, bis ſie das Waſſer erreichen. In dieſer Zeit haben ſie einen ſo ſtarken und eigenthümlichen Geruch, daß er denjenigen, die auf ſie Jagd machen, Unwohlſein verurſacht; in einigen Gegenden von Ohio und an einigen wenigen Stellen von Obercanada ſind ſie noch immer zahlreich, dagegen in den ſchon lange angebauten Diſtrikten eben ſo ſelten als in Europa. Einige, welche denſelben eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkten, behaupten, daß ſie eine bezaubernde Kraft beſäßen, die aber nur ſo lange dauere, als ſie ihre Blicke auf ihre Beute hefteten.“ — Es gibt mehrere Arten von Eidechſen und Fröſchen und der Landkrebs, den man an der Nordküſte des Erie-Sees antrifft, hat mit einer Eidechſe einige Aehnlichkeit. Eine Friſchwaſſer-Schildkröte oder Landſchildkröte findet man an den Küſten der Seen, und ſie geben ein gutes Gericht; Robben ſieht man auf den Inſeln im Ontario-See, auch will man einen Kracken oder eine ungeheure Schlange an der Nordküſte deſſelben erblickt haben. Hinſichtlich feiner Fiſche ſind die Gewäſſer von Obercanada unübertrefflich; der Stöhr wiegt 57—100 Pfd. und bildet ein Hauptnahrungsmittel; Muſchelfiſchſpecies hat man im Ontario-See gefangen. Der Mosquenonge, ein ſeltener Fiſch, wiegt 50—60 Pfd., und wird unſerm Salmen vorgezogen. Die Forelle in den Oberſeen erreicht einen Umfang von 80—90 Pfd. und gleicht dem Lachſe in der Farbe, iſt aber nicht ſo ſchmackhaft; der Weißfiſch, welcher der Elſe gleicht, iſt reichlich vorhanden; der Hecht des Ontario wiegt 3—10 Pfd.; der Grashecht iſt nicht ſo rund, kürzer und flacher; es gibt mehrere Arten von Barſchen; der Barſch wiegt ein Pfd. und iſt ein guter Pfannenfiſch; unter den übrigen Arten gibt es folgende: Heuerling, Kaulbarſch, Karpfen, Barben, Suckers, zu den Kreisfloſſigen gehörig, Seeheringe und Aale. —

Bevölkerung und Territorialeintheilung: Die Bevölkerung von Obercanada gehört unter die am meiſten begünſtigten der Erde — ſie genießt, ohne von Laſten irgend einer Art bedrückt zu werden. auf einem fruchtbaren Boden und in einem geſunden Klima, Frieden, Freiheit, Sicherheit und Reichthum. Die früheſten europäiſchen Anſiedler in Obercanada beſtanden aus einigen franzöſiſchen Familien, welche an den Ufern des Detroit- und St. Lorenzfluſſes Colonien anlegten, noch ehe die Briten dieſe Provinz im Beſitz hatten; ſpäter ermunterte man Europäer oder Einwohner der vereinigten Staaten, ſich dort niederzulaſſen. Im Jahre 1806 betrug die Bevölkerung 70,718, im Jahre 1811—77,000; doch der mit den vereinigten Staaten ausgebrochene Krieg war dem Wohlſtande der Provinz und der Zunahme der Bevölkerung nicht

förderlich. Im Jahre 1821: 122,587 Einwohner, 1827: — 181,745 — 1830: 251,467 — 1833: 296,544, alſo eine Zunahme von 145,447 in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren. Dazu kommt noch die indianiſche Bevölkerung, welche, obwohl ſie in raſcher Abnahme begriffen iſt, nach einigen Zählungen ſich auf 28,000 beläuft.

Ueberſicht der Jahre 1823 und 1832.

Bevölkerung 1823			Bevölkerung 1832	Acre Landes 1832		Totalbetrag
Männl.	Weibl.	Total.		angebaute Acres	unangebaute Acres	
79,238 —	70,931 —	150,169	276,953	1,630,965	3,541,162	5,172,127

Der Cenſus über den öſtlichen Diſtrikt gibt folgende Reſultate: Bevölkerung 21,765; unangebautes Land: 341,960 Acr.; angebautes Land 66,435 Acr. Betrag des ſteuerbaren Eigenthums 275,271 Pfd. St. Dieſer Diſtrikt wird in drei Grafſchaften und dieſe wieder in 12 Städtegebiete eingetheilt; er beginnt an der Grenzlinie, welche Ober- und Untercanada von einander ſcheidet, und erſtreckt ſich längs dem St. Lorenz und einem Theile des St. Francis-Sees mit den Long Sault Rapid in der Fronte, bis er mit dem angrenzenden Diſtrikt von Johnstown zuſammentrifft; — im Innern des Landes wird er von dem Ottawa-Diſtricte begrenzt. Eine Kette von hohem Tafellande beginnt bei Lochiel und läuft diagonal bis zu dem Stadtgebiet von Matilda, wo ſie in den anſtoßenden Diſtrikt ſich verliert. Der Boden iſt fruchtbar, gut bewäſſert und wohl angebaut; ein Theil davon wurde an verabſchiedete Soldaten abgegeben, ein anderer an die Kinder von neuengliſchen Königlichgeſinnten und die Canadacompagnie beſitzt gleichfalls einige Parcellen davon. — Der Ottawa-Diſtrikt, welcher im Rücken von dem ſo eben beſchriebenen liegt und ſich von dem Rideau-Kanal an bis an den St. Lorenz ausdehnt, hat 5293 Einwohner, 90,409 Acr. unangebautes und 12,775 Acr. angebautes Land; er iſt nur dünn bevölkert; die Ländereien ſind gut, aber niedrig und ſumpfig; längs des Rideau-Kanales erweitert ſich der Anbau immer mehr, und ſobald die Civiliſation ſich mehr ausbreitet, ſo werden eben jene Landſtriche, die gegenwärtig für nutzloſe Marſchgegenden gelten, die fruchtbarſten Diſtrikte des Landes bilden. — Der Johnstown-Diſtrikt liegt längs dem St. Lorenz weſtwärts von dem Ottawa- und dem öſtlichen Diſtrikte, und mitten durch ihn geht der Rideau-Kanal; ſeine Bevölkerung beträgt 24,299 Einwohner. Der Boden iſt im Allgemeinen gut und die Lage vortrefflich. — Der nördliche, von dem Ottawafluß begrenzte Diſtrikt heißt Bathurſt; ſeine Einwohnerzahl beläuft ſich auf 19,636; unangebautes Land 313,300 Acr., angebautes Land 44,993; Werth des Eigenthums 179,257 Pfd. Strl. Die Stadtgebiete an dem Ottawa NW. vom Bathurſt-Diſtrikte, ſtehen gegenwärtig ſehr im Rufe; Holzfäller gehen jetzt 150 Meilen jenſeits des Lake Chat. Ein großer Theil dieſes Diſtriktes iſt von Schotten aus den Hochlanden und aus den Niederungen, deren beſonnener und ſparſamer Charakter ſie ungemein zu Anſiedlern befähigt, angebaut. — Der nächſte ziemlich ausgedehnte Diſtrikt heißt Midland-

Diſtrikt, deſſen ſüdliche Grenze ſich bis an den St. Lorenz und Ontario-See (44° S. Br.) erſtreckt, während ſeine Nordgrenze bis zu 46.30 ſich ausdehnt, und in NO. von dem Ottawa-Fluſſe begrenzt wird. Seine Bevölkerung beträgt: 37,457 Einwohner, unangebautes Land: 412,055 Acr., angebautes Land: 154,934; Werth des Eigenthums: 574,987. Die ſo eben erwähnten fünf Diſtrikte bilden die öſtliche Abtheilung der Provinz und ſtellen im Allgemeinen ein mäßig hohes Tafelland dar, das ſich gegen ſeine zahlreichen Waſſerſtröme hin abſenkt; das Zimmerholz der Wälder iſt ſtark, hochſtämmig und bietet jede Varietät dar. Der Boden, obwohl an vielen Stellen feucht und ſumpfig, iſt ungemein fett, und beſteht hauptſächlich aus einem braunen Thon und gelblichen Lehm, der ſich beſonders für den Anbau von Weizen und allen Getreidearten eignet; Flüſſe und Seen ſind ſehr zahlreich; unter den erſteren zeichnen ſich aus: der Rideau, Petite Natron, Miſſiſſippi und Madawaska, die weit im Innern weſtlich entſpringen und in den Ottawa fallen.

Der Gannanoqui, Raiſin, Cataraqui, Napanee, Salmon, Moria und ein Theil des Trent-Fluſſes entladen ſich in die Bai von Quinté und in den St. Lorenz; außerdem daß dieſe Flüſſe zur Befruchtung der Ländereien dienen, bieten ſie die beſten Verbindungsmittel im Binnenlande und treiben viele Mehl-, Krempel-, Walk- und Sägemühlen. Außer den kleineren Seen gibt es noch folgende: Rideau, Gannanoqui, White (Henderſon's) Mud, Devil, Indian, Clear, Iriſh, Loughborough, Miſſiſſippi, Olden, Clarendon, Barrie, Stoke, Marmora, Collins, Blunder, Angus und Oſſinicon. Zahlreiche Straßen laufen nach allen Richtungen; auf der Hauptſtraße, die ſich zwiſchen Montreal und Kingſton, dem St. Lorenz entlang erſtreckt und durch Cornwall und Lancaſter führt, gehen täglich Poſtwagen, ausgenommen an den Sonntagen, wenn die Dampfboote nicht fahren können. Weſtlich von Kingſton, der Marinehauptſtadt der Provinz, dehnt ſich der trefflich angebaute und ſchöne Quinté-Diſtrikt aus. By-town, in Nepean, an dem Südufer des Ottowa, hat eine ganz pittoreske Lage, eben ſo Kinnel Lodge, die romantiſche Reſidenz des Hochlandschefs, M' Nab, die an dem breiten, ſteilen Ufer des Chats-Sees liegt. Perth, das an einem Arm des Rideau, zwiſchen dem Ottawa und St. Lorenz mitten inne liegt, iſt ein aufblühendes Dorf in dem Stadtbezirk Drummond. — Die mittlere Abtheilung von Obercanada umfaßt die ausgedehnten Diſtrikte Newcaſtle und Home (44.30 N. B.), die ſich mit einer Grenzlinie von 120 Meilen längs dem Ontario-See rückwärts nördlich bis an den Ottawa, Nipiſſing-See und French R. (46.30 N. B.) erſtrecken. Die Bevölkerung von New-Caſtle beträgt: 21,019 — unangebautes Land 346,217 — angebautes Land: 81,621 Acr., Werth des Eigenthums: 257,952 Pfd. Str. — Der Boden iſt durchaus gut, und obwohl die Bevölkerung im Vergleiche mit den übrigen Diſtrikten zahlreich zu nennen iſt, ſo iſt doch noch hinlänglich Raum für neue Anſiedler; er wird von dem Rice, Balſam, Trout und anderen Seen, von dem Otanabee-Rivers, einem Arme des Trent ꝛc. gut bewäſſert. — Der ausgedehnte an New-Caſtle

angrenzende Landſtrich, deſſen NW. Grenze an der Georgiana-Bai (einem Arm des Huron-Sees) liegt, heißt der Home-Diſtrikt, mit der Hauptſtadt von Obercanada Toronto (York-See). Bevölkerung vom J. 1834: (es fehlen die nicht gering bevölkerten Stadtbezirke Orillia, Notterwaſaga, Sunnidale und einige andere in dieſer Angabe); 110,924 unangebautes Land: 513,739 — angebautes Land: 118,423; beſchatztes Eigenthum: 524,823 Pfd. Str. Hinſichtlich der Fruchtbarkeit ſteht derſelbe keinem der weſtlichen oder öſtlichen Theile von Obercanada nach; der Nottawaſaga, Holland, Musketchſebé, Beaver, Talbot und Black Rivers fallen in den Simcoe-See; der Credit, Etobicoke, Humber und Don Flüſſe in den Ontario-See. Vortreffliche Straßen durchſchneiden ihn; ein Kanal durch den Home-Diſtrikt, der den Huron- und Ontario-See mit einander verbinden ſoll, iſt im Plane. Die Hauptſtadt Toronto, die in einer raſchen Zunahme begriffen iſt, zählte im Jahre 1833 8731 Einwohner [21]).

Die nächſte Abtheilung dieſer Provinz heißt die weſtliche und umfaßt die Diſtrikte Gore, Niagara, London und Weſtern. Die Grenzen dieſer ausgedehnten, gleichſeitigen, dreieckigen Halbinſel, deren 216 Meilen lange Baſis ſich von dem Fort Erie bis an das Cap Hurd erſtreckt und die in einer Länge von 195 Meilen den Detroitfluß bei Amherſtburgh berührt, bilden die großen Seen Ontario, Erie und Huron.

Mit Ausnahme einiger weniger vereinzelter Anhöhen und eines im Durchſchnitte 100′, an einigen Punkten aber 350′ hohen Tafellands in den Gore- und Niagara-Diſtrikten ſtellt die ganze Oberfläche eine gleichmäßige, hie und da wellenförmige Ebene dar. Der ganze Landſtrich, welcher der Alluvialbildung angehört, beſteht hauptſächlich aus einer Schichte ſchwarzen und bisweilen gelben Lehms, worüber eine tiefe, fette Dammerde lagert. Die Unterlage bildet ein zäher, grauer oder blauer Thon, der bisweilen, mit Sand vermiſcht, an die Oberfläche tritt. Nirgends trifft man, ſelbſt in einer bedeutenden Tiefe, auf Steine oder Kies; dafür gibt es zahlreiche, große Steinbrüche, welche die Materialien für Bauten ꝛc. liefern. Die Wälder zeichnen ſich durch ihr ununterbrochenes Wachsthum und das reiche Blätterwerk ihrer Bäume aus; an einigen Stellen dehnen ſich unermeßliche Prairien, auf denen hie und da Gruppen von Eichen, weißen Fichten und Pappeln, wie zum Schmucke von Menſchenhand hingepflanzt, ſich zeigen, viele hundert Meilen weit aus. Unſtreitig gehört dieſe Abtheilung von Obercanada, die ſich von 42—44° N. B. erſtreckt, mit ihrem köſtlichen Klima zu ſeinen ſchönſten Diſtrikten. Die Bevölkerung des Gore-Diſtriktes beträgt 27,221 Einwohner; unangebautes Land: 421,078 Acr., angebautes Land 117,721; Werth des Eigenthums: 412,263 Pfd. Str. — Der ſüdlich von dieſem Diſtrikte liegende Niagara-Diſtrikt, der in Oſten von dem Fluſſe und der Katarakte gleiches Namens begrenzt wird, gehört zu den ſchönſten und reichſten Gegenden

21) Die Genauigkeit der Städtecenſus iſt nicht ganz zuverläſſig, indem die Art ihrer Aufnahme kein befriedigendes Reſultat liefern kann; jedenfalls darf man die Angabe als von 5—10 Procent unter der wirklichen Bevölkerung der Provinz annehmen.

der Welt und liegt zwiſchen den prachtvollen Waſſerflächen des Erie- und Ontario-Sees wie in einer Bucht eingeſchloſſen. Bevölkerung: 46,593; unangebautes Land: 352,909 Acr.; angebautes Land: 106,421; Eigenthum; 383,671 Pfd. Str. — Dieſer kleine Diſtrikt iſt, im Vergleiche mit den übrigen, beſſer angebaut und enthält einen größeren Reichthum, gleichwohl iſt immer noch eine bedeutende Quantität unangebauten Landes vorhanden. Die Scenerie dieſer ganzen Landſchaft iſt außerordentlich maleriſch; das Fort George oder Niagara iſt der Seehafen (wenn man ihn ſo nennen darf) des Diſtriktes und ſehr ſtark befeſtigt; in der freundlichen Stadt herrſcht durch die beſtändige Ankunft und Abfahrt von Dampfbooten, Sloops und andern Schiffen lauter Leben und Luſtigkeit. — Der London-Diſtrikt zählt: 38,913 Einwohner; unangebautes Land: 488,849 — angebautes Land: 104,198; Werth des Eigenthums: 366,849 Pfd. Str. (Der Cenſus der Bevölkerung iſt vom Jahre 1834; für die übrigen Data vom Jahre 1832.) Dieſer ungeheure Diſtrikt genießt die Vortheile einer ausgedehnten Waſſergrenze längs der Geſtade des Erie- und Huron-Sees und einem großen Theile der Thames und der Flüſſe Ouſe an dem Erie-See und Aux Sables und Maitland am Huron-See. Die Stadt London, obwohl jetzt noch klein, liegt in dem Herzen eines fruchtbaren Landes an den Ufern des ſchönen Thamesfluſſes, und wird ohne Zweifel in ihrem Wohlſtande und ihrer Bevölkerung raſche Fortſchritte machen [22]). Gegen den Mittelpunkt der Nordküſte des Erie-Sees hin hat der excentriſche, aber philanthropiſche und redliche Obriſt Talbot eine Niederlaſſung begründet, die ſeinem Verſtande wie ſeinem Herzen zur Ehre gereicht.

---

22) Folgender Brief aus Chatham am Thamesfluß vom Juli 1833 dürfte der Beachtung würdig ſein: „Vor zehn Jahren lebte noch kein einziger weißer Einwohner innerhalb 20 Meilen von dieſer Stadt; gegenwärtig befinden ſich 18,000 thätige und induſtriöſe Einwohner in dieſem Stadtbezirke, die 4 Mühlen, ſechs Paar franzöſiſche Schlagſteine (bur-stones), 2 Brauereien, viele Sägemühlen ꝛc. zu ihrem Gebrauche haben. Wir beſitzen 10 Dampfboote, wovon einige über 700 Tonnen halten, die zwiſchen dieſer Stadt und den Seen Michigan, Detroit, Godrich, Sandwich, Chipawa und Buffalo ꝛc. hin und herfahren. Der Boden, der zu dem fruchtbarſten der Erde gehört, gibt, ohne weiteren Dünger bis zu den nächſten 10—15 Jahren, 18—20 Barrels des feinſten, weißen Weizens per Acre.

Alle britiſche Unterthanen haben auf 200 Acres Landes, 15 Sch. per Acre, Anſpruch, die binnen zehn Jahren vollſtändig gezahlt werden müſſen. Wenn auch allerdings die Anſiedler tüchtig arbeiten müſſen, ſo ſollten ſie zu gleicher Zeit bedenken, daß ſie auf ihrem eigenen Beſitzthum arbeiten und weder Zinſen, Zehnten noch Taxen zu zahlen haben, ausgenommen die jährlichen Abgaben von 6 d. per Acre, zur Verwendung für Straßen-, Brückenbau u. dergl., nachdem das Land 7 Jahre frei geweſen war. Wir haben in dieſem Stadtbezirke zwei große proteſtantiſche Kirchen, 4 Methodiſten-Verſammlungshäuſer, 2 Presbyterianiſche und 2 Quäker-Verſammlungshäuſer, 1 römiſch-katholiſche Kapelle, 3 dotirte Schulen, 2 Zeitungen (3 Mal die Woche erſcheinend), ein weibliches Erziehungsinſtitut, eine vortreffliche Handels- und klaſſiſche Akademie und einen Ackerbauverein; alle Glaubensmeinungen leben hier friedlich neben einander, indem ihre Bekenner nur damit beſchäftigt ſind, durch freundſchaftliche Dienſtleiſtungen ihre gegenſeitigen Intereſſen und Zwecke zu fördern.“

Seit dem Jahre 1802 iſt dieſer wohlwollende Mann in ſeinem Streben, das ſchöne Land ringsum den engliſchen Auswanderern zugänglich zu machen, unermüdlich. Die Obercanada-Compagnie hat in dieſem Diſtrikte ihre Ländereien. Ausgedehnte Straßen werden gegenwärtig nach allen Richtungen angelegt, und der London-Diſtrikt verdient wegen ſeiner trefflichen Lage die Beachtung aller Anſiedler in hohem Grade. — Die Bevölkerung des Weſtern-Diſtrikts beläuft ſich auf 10,687; das angebaute Land beträgt 29,651 Acres; unangebautes 184,819 Acres; der Werth des ſteuerbaren Eigenthums 134,874 Pfd. Str. Alle diejenigen, welche Obercanada beſucht haben, ſtimmen in dem Lobe überein, das ſie der Gaſtfreiheit, dem offenen Betragen und der Induſtrie der Pächter und dem höflichen, geſitteten Benehmen der höheren Klaſſen ertheilen, deren Anzahl bei weitem nicht ſo gering iſt, als es bei dem erſten Blicke erſcheinen könnte.

Regierungsform: Seit dem Jahre 1792 beſtand die Regierung der Colonie aus einem Vicegouverneur, einem Vollziehungsrathe, einem Geſetzgebungsrathe und einem Verſammlungs- oder Repräſentanten-Hauſe. Der Vollziehungsrath wird von 6 Mitgliedern gebildet, welche die Krone und der Vicegouverneur erwählen. Der vorſitzende Rath iſt Archidiakonus Strachan. — Der Geſetzgebungsrath, der 30 Mitglieder zählt, iſt nicht, wie das in vielen conſtitutionellen Gouvernements der Fall iſt, aus demſelben Staatskörper, welcher den Vollziehungsrath conſtituirt, gebildet, ſondern ſtellt in der That eine berathende, von dem executiven Departement genau geſchiedene Verſammlung dar, beſtehend aus den auf Lebenszeit angeſtellten Mitgliedern der verſchiedenen Provinzialdiſtrikte, deren Obliegenheit ſich nur auf Geſetzgebung beſchränkt, wobei Alles offen und öffentlich verhandelt und nach denſelben Formalitäten, welche bei der britiſchen Legislatur beobachtet werden, verfahren wird. Das Verſammlungshaus zählt für die Grafſchaften (counties) 46, für die Städte 4 Repräſentanten. Die Verhandlungen finden in engliſcher und nicht, wie in Untercanada, in franzöſiſcher Sprache ſtatt; die Berichte werden regelmäßig gedruckt und die Debatten ſind, wie in dem britiſchen Unterhauſe, regulirt. Die Wahlbefähigung iſt ganz ſo wie in Untercanada; auch alle übrige nicht erwähnte Punkte ſtimmen mit den in Untercanada üblichen überein. Zwiſchen dem Verſammlungshauſe und dem Geſetzgebungs- und Vollziehungsrathe herrſchen im gegenwärtigen Augenblicke (1833) Mißverſtändniſſe, wenn auch nicht in dem Grade, wie es in der untern Provinz der Fall iſt; der Hauptbeſchwerdepunkt betrifft die Einmiſchung des britiſchen Gouvernements in die innere Geſetzgebung, beſonders in Beziehung auf die Bankintereſſen des Volkes; ferner beklagt man ſich darüber, daß durch die gegenwärtige Vertheilung der Repräſentanten die Minorität über die Majorität eine Herrſchaft ausüben kann, weshalb man eine der Stärke der Bevölkerung und ihrem Wohlſtande entſprechendere Repräſentantenwahl eingeführt wiſſen will. Dieſer Wunſch iſt durchaus nicht unbillig, und das Colonialamt ſollte der einheimiſchen Behörde, die darüber am beſten zu urtheilen vermag, die Sache zur

Entſcheidung überlaſſen. — Für die Verwaltung der Juſtiz beſteht ein Court of King's Bench nebſt zwei jüngeren Richtern, und in jedem der elf Diſtrikte iſt ein Diſtriktsrichter beſtellt; wie in England, ſo ſind auch hier Quartalſeſſionen. Die Zahl der Friedensrichter beläuft ſich etwa auf 500, und dieſelben ſind je nach der Bevölkerung und dem Umfange über die einzelnen Diſtrikte zerſtreut.

Militaireinrichtung: Gegenwärtig befindet ſich Obercanada, im Falle es von der amerikaniſchen Grenze her angegriffen würde, in einem ganz andern Vertheidigungszuſtande als während des letzten Krieges; es hat etwa 60 Regimenter enrolirter Miliz mit einem Obriſt, Obriſtlieutenant und Major, 9 Capitains, 10 Lieutenants und 10 Fähnrichen bei jedem Regimente, mit etwa 50,000 Mann in Reih und Glied, welche europäiſchen Truppen an Tapferkeit ganz gleich ſtehen.

Handel: Der Seehandel von Obercanada geht durch die Häfen von Quebec und Montreal, und von da nach der obern Provinz; der Umfang deſſelben nach den Zollangaben am La Chine-Kanal, nebſt der Anzahl der Paſſagiere und dem aus dem Handel auf dem Kanal gewonnenen Einkommen für die beiden letzten Jahre ſtellt ſich folgendermaßen dar:

		Aufwärts		Abwärts	
		1832	1833	1832	1833
Barken	No.	1,821	2,160	1,752	2,049
Paſſagiere	=	12,838	7,869	338	368
Zimmerholz	=	76	32	599	1,410
Feuerholz	cord (Klafter)	—	—	$8,889\frac{3}{4}$	10,140
Güter und Liqueurs	Tonnen	$11,014\frac{1}{4}$	$13,267\frac{1}{4}$	$531\frac{3}{4}$	$619\frac{1}{4}$
Aſche	barrels	—	—	27,666	21,129
Mehl	=	30	—	91,862	126,866
ditto	halbe	—	—	467	177
Schweins- und Rindfleiſch		8	—	21,503	$30,836\frac{1}{2}$
Butter		—	—	328	$763\frac{1}{2}$
Weizen	(bushs)	80	1,935	293,268	392,660
Schweine, Schafe und Kälber		3	32	2,576	2,460
Pferde und Hornvieh		1	12	—	2
Schindeln	M.	—	—	64	67
Steine und Backſteine	Tonnen		—	—	$13\frac{1}{2}$
Dauben	M.	—	—	$34\frac{5}{8}$	34
Salz	Tonnen	$427\frac{3}{4}$	449	—	—
Heu	(bundl.) Bündel	—	100	150	—
Kalk und Sand	hhds	—	—	20	353
Zölle	Pfd. Str.	2,102	2,310	3,802	4,849

Auch längs der amerikaniſchen Grenze, an den Seen und dem St. Lorenzfluſſe wird ein bedeutender Handelsverkehr unterhalten, doch beklagen ſich die Obercanadier darüber, daß ſie, während die Amerikaner alle Arten von Getreide und andern Vorräthen hereinbringen dürfen, von dem amerikaniſchen Markte völlig ausgeſchloſſen ſind; allein es läßt ſich erwarten, daß das Hereinſchmuggeln von britiſchen Manufakturen in die Vereinigten Staaten dieſelben bald auf eine vernünftigere Politik führen wird.

Finanzſyſtem: Die zur Beſtreitung der Regierungsausgaben ſo

wie zur Beſoldung des Juſtizperſonals erforderlichen Summen fließen aus einer Abgabe von $2\frac{1}{2}$ Prozent, die von allen zur See eingeführten Gütern und Waaren in den Häfen von Quebec oder Montreal erhoben wird; Weine, Liqueurs und gewiſſe Luxusartikel zahlen noch eine ſpecielle Abgabe. Dieſe Abgabe wird von dem Einführer (importer) in dem Zollhauſe zu Quebec entrichtet, und Obercanada erhält von der ganzen das Jahr über eingehenden Summe ein Drittheil. Dieſe, ſowie die Taxen auf Licenzen für Kaufläden und Liqueur-Tavernen, die Abgaben welche die Deſtillirer, Höker, Tabuletkrämer und Auctionatoren zu entrichten haben, ferner eine Auflage auf gewiſſe Einfuhrartikel aus den vereinigten Staaten, die gleichfalls von dem Einführer bezahlt wird, bilden die öffentlichen Einkünfte der Provinz, welche der Provinzialgeſetzgebung zur Dispoſition geſtellt werden, um damit die öffentlichen Beamten zu beſolden und die durch Begründung allgemein nützlicher Anſtalten und die Wohlfahrt der Provinz befördernder Einrichtungen veranlaßten Koſten zu beſtreiten. Die Einkünfte für das Jahr 1832 betrugen 66,500 Pfd. Str. Der größte Theil der Einkünfte beſteht aus den zu Montreal und Quebec entrichteten Zöllen, die ſich im Jahre 1833 auf 41,416 Pfd. Str. beliefen; auch jene, die aus dem Verkaufe von Ländereien an die Obercanadacompagnie herfließen, ſind nicht unbedeutend und beliefen ſich im Jahr 1834 auf 19,500 Pfd., und jedes ſpätere Jahr bringen ſie 20,000 Pfd., bis die ganze Summe von 348,680 Pfd. Str. abgezahlt iſt (1842). Die Poſttaxen für Briefe brachten im Jahre 1831 — 9870 — für Zeitungen 790 Pfd. Str. ein. — Lokaltaxen oder Diſtriktsauflagen werden von jedem Individuum in der Art erhoben, daß, nachdem die Regierung die Ländereien und anderes Eigenthum abgeſchätzt hat, von dem Pfund 1 Penny bezahlt wird. — Die **Ausgaben** für Obercanada betrugen im Jahre 1833 — 66,500 Pfd. [23]).

Der Geſammtbetrag der ausſtehenden Schulden in inländiſchem Gelde iſt 138,833 Pfd. Str. zu $5\frac{7}{8}$ Procent Zinſen; 52,666 Pfd., die zu 6 Procent ausſtanden, wurden zurückgezahlt; gegenwärtig beträgt die Geſammtſchuld 191,500 Pfd. Str. Die Intereſſen werden halbjährlich gezahlt, ſowie die Schuldſcheine fällig ſind, und der Betrag wechſelt von 25—100 Pfd. Str. — Uebrigens muß hier erwähnt werden, daß die Einkünfte von Obercanada im Zunehmen ſind, und daß die zur Anlegung von öffentlichen Werken, wie z. B. Kanäle und dergl., aufgenommenen Capitalien ſowohl dieſe als die Intereſſen reichlich wieder einbringen.

Münzſyſtem: Die Geldcirculation der Provinz wird durch pri-

---

23) Ein in dem Colonialamte ausgefertigtes Dokument liefert hinſichtlich der Ausgaben und Einnahmen Obercanadas folgende Reſultate:

		Bruttoeinnahme		Ausgaben
		Pfd. Str.		Pf. Str.
1821	—	25,892	—	39,144
1827	—	96,548	—	90,146
1831	—	102,289	—	101,035

vilegirte Banken regulirt; die Angelegenheiten der Bank von Obercanada ſtanden am 18. Decbr. 1833 folgendermaßen:

Soll	Pfd. —Sh.—D.	Haben	Pfd. —Sh.—D.
Angelegtes Grundcapital von	182,847— 10 — 0	Hülfsquellen der Bank, Gold, Silber und anderes gemünztes Geld in der Bank und ihren Bureaus	44,653— 7 — 9
Betrag der circulirenden Banknoten, die keine Intereſſen tragen, im Werthe von 5 Doll. u. darüber 156,227 0 Dtto. unter 5 Dollars 42,181	10,198,408—10 — 0	Grundeigenthum u. Bankmobilien	9,186— 17 — 5
Saldi geſchuldet an andere Banken	7,860— 17 — 8	Wechſel von andern Banken	8,929— 15 — 0
Depoſiten-Gelder mit Einſchluß aller der Bank geſchuldeten unverzinslichen Summen	117,780— 5 — 9	Saldi, geſchuldet von andern Banken und fremden Agenten in London und New-York in Wechſelgeſchäften	67,177— 10 —10
(mit Ausnahme ihrer circulirenden Wechſel und der an andere Banken geſchuldeten Saldi)		Betrag der fälligen Schulden, mit Einſchluß der Banknoten, Wechſel und aller Capitalien und fundirten Schulden jeder Art, mit Ausnahme des von andern Banken ſchuldigen Saldo	379,862— 4 — 6
Saldi an dieſem Datum an die Offizianten und Agenten der Bank geſchuldet, als Geld in transitu	1,993— 1 — 6		
Von der Sparbank des Home-Diſtriktes deponirte Gelder verzinslich zu 5 Prozent	919—10 — 7		
Geſammtbetrag der Bankſchulden Pfd.	509,809— 15 — 6	Betrag der ausſtehen Summen	509,809 — 15 — 6

In Betracht des ſich erſt entwickelnden Zuſtandes der Colonie ſind die Geldgeſchäfte mit den Agenten dieſer Bank ſehr bedeutend und beliefen ſich bis zu dem Datum, wo der vorſtehende Bericht aufgenommen wurde, auf mehr als 1 Mill. Pfd. Str.

Um dieſes ausgedehnte Geſchäft zu betreiben, iſt ſehr wenig baares Geld erforderlich, da die Hauptcirculation in Papiernoten und Wechſeln beſteht, und wie in jeder andern gut regulirten Gemeinde, ein großer Theil des Handels auf Credit betrieben wird. Der Geſammtbetrag der in den verſchiedenen Diſtrikten auf den neuen Capitalſtock der Bank von Obercanada unterzeichneten Aktien belief ſich im Auguſt 1832: Aktien 25,670

— Werth: 320,987 Pfd. Davon beſitzt das Gouvernement 2,000 Aktien, im Betrage von 25,000 Pfd. Currant, welche ganze Summe eingezahlt iſt. Der Zinsfuß und der Betrag der letzten Dividende vom 1. Juli 1833 war 4 Procent auf das eingezahlte Capital — Betrag 5,239 Pfd. — Betrag des Reſervefonds, nach Erklärung der letzten Dividende 6,661 Pfd. Betrag der Schulden an die Bank, die noch nicht gezahlt und verfallen ſind, 23,075 Pfd., wovon 572 Pfd. als zweifelhaft oder ſchlecht gelten. Folgendes war der Geldcours am letzten Juli 1833: Cours auf 60 Tage, bei der Bank 3 Procent: dtto. bei Privaten 2—2½ Procent; ditto auf 30 Tage, beim Gouvernement 4 Sh. 4 D. Sterling per Dollar. Zu New-York 2½ Procent per Tratten auf New-York 3 Tage Sicht 1½—2 Procent. Goldſovereigns 23 Sh.

Religionsweſen: Die herrſchende Kirche von Obercanada gehört zur Diözeſe des Biſchofs von Quebec, welchem die Archidiakonen von Toronto und Kingſton, welche 40 Geiſtliche unter ſich haben, ſubordinirt ſind. Die Zahl der proteſtantiſchen Kirchen beläuft ſich in der ganzen Provinz etwa auf 50. Man hat den ganzen Flächeninhalt von Obercanada auf 31 Millionen Acres, wovon 26 Mill. des Anbaues fähig ſind, angeſchlagen; ein Siebentheil davon, oder 3,700,000 Acres wurden für den Unterhalt der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit reſervirt. Dieſes wird nicht ſo außerordentlich erſcheinen, wenn man erwägt, daß der Geſammtertrag derſelben die Summe von 376,000 Pfd. Str. einbringt, welche unter 2,000 Geiſtliche vertheilt, für den Einzelnen nur 188 Pfd. Str. jährlich abwirft. Außerdem daß ein jedes Kirchſpiel der herrſchenden Kirche einen Geiſtlichen hat, gibt es auch noch Kirchendiener für die verſchiedenen Confeſſionen; ſo z. B. zählt die presbyterianiſche Kirche in Verbindung mit der ſchottiſchen 21 Prediger; die vereinigte Synode von Obercanada 20; die römiſch-katholiſche Kirche 20, nämlich einen Biſchof und 19 Prieſter, nebſt 35 Kapellen, die theils ſchon erbaut ſind, theils noch erbaut werden. Die methodiſtiſche Episkopalkirche zählt 18,451 Mitglieder in ganz Canada; in York ſind 250 in 14 Klaſſen eingetheilte Mitglieder. Die britiſch-wesleyaniſche Miſſion hat 3 Prediger; die „Primitive Methodiſts", deren Doctrinen und Beſtimmungen für die Privatmitglieder mit den Wesleyaniſchen bis auf einige Punkte der kirchlichen Disciplin übereinſtimmen, haben 5 reiſende Prediger, 14 Localprediger, 250 Mitglieder und 14 Congregationsdiſtrikte [24]). Die Baptiſten, welche 40—50 Kirchen in Obercanada haben, zählen eben ſo viele ordinirte Kirchendiener, nebſt 35 ordinirten Predigern oder Licentiaten.

Erziehungsanſtalten: Es iſt zu bedauern, daß keine ſtatiſtiſchen Berichte über den Fortſchritt des Unterrichtsweſens in Obercanada,

---

24) Neuere Berichte aus Kingſton beſtätigen, daß die lange beabſichtigte Vereinigung zwiſchen den britiſchen Methodiſten und ihren zahlreichen Episcopalbrüdern endlich zu Stande gekommen iſt. Auf die biſchöfliche Würde wurde verzichtet und jährlich ſollte ein Präſident von der britiſchen Conferenz mit der Vollmacht abgeſchickt werden, die Angelegenheiten der canadiſchen Conferenz zu ordnen; die leeren Stellen ſollten ohne Unterſchied von der canadiſchen und von der britiſchen Conferenz beſetzt werden.

ſo wie es deren über Untercanada gibt, vorhanden ſind; jeder Diſtrikt hat Unterrichtscollegien, Curatoren der öffentlichen Schulen und Gouvernementsſchullehrer. Die Anweiſung von Ländereien Behufs der Beſtreitung der Ausgaben für das Schulweſen geſchah mit großer Freigebigkeit. In jedem der einzelnen Collegien befinden ſich über 100 Schüler; der Einzelne zahlt 30 Pfd. Strl. inländiſchen Geldes jährlich für Koſt, Wohnung ꝛc. und Unterricht, abgerechnet einige Extraausgaben. In der „York National Central ſchool,“ wo im Jahre 1833 — 402 Knaben und 235 Mädchen Unterricht erhielten, beſteht die Verordnung, daß die Unbemittelten nur Einen Thaler vierteljährlich entrichten, und keine Familie für mehr als zwei Kinder zu zahlen braucht, wie groß auch die Anzahl derſelben ſein mochte.

Preſſe: Da die Preſſe von Obercanada keine Stempeltaxen entrichtet, das Papier accisfrei iſt und die Ankündigungen keine Taxen zahlen, ſo mußte natürlich dieſelbe raſche Fortſchritte machen. Von den 30 Zeitungen, welche in der Provinz erſchienen, vertheidigen 18 die beſtehenden Verhältniſſe und 12 die Sache der Oppoſition. Nach einem anderen Berichte ſind 10 Journale den freiſinnigen Grundſätzen, 4 den Ultra-Tory- und 10 den gemäßigten Toryprincipien zugethan; es gibt 2 Orangezeitungen von zweifelhaftem Charakter, eine literariſche und eine officielle.

Die Whig-Zeitungen ſind mehr im Umlaufe als die Toryblätter, doch läßt man lieber in letztere Anzeigen einrücken. In der Hauptſtadt Toronto beſtehen ferner: eine Ackerbaugeſellſchaft, ein mechaniſches Inſtitut, eine mediziniſch-chirurgiſche Geſellſchaft, eine literariſch-philoſophiſche Geſellſchaft — Sparbanken, verſchiedene Hospitäler und andere mildthätige Anſtalten — Schulen — Mäßigkeitsvereine und Bibelgeſellſchaften.

Allgemeine Ueberſicht: Ein amerikaniſcher Journaliſt, welcher von dem den vereinigten Staaten angehörenden Theile des Erie-Sees ſpricht, berichtet: im Jahre 1796 befuhr das erſte Schiff, ein Schooner von 70 Tonnen Laſt, unter amerikaniſcher Flagge dieſe Gewäſſer; bis zum Jahre 1810 kamen nicht mehr als 4 oder 5 andere Schiffe von gleicher Größe hinzu. Jetzt (1833) erſcheint dieſer See in der Verbindungslinie der handeltreibenden Nationen als eine ſtark beſuchte Straße, auf welcher, ungerechnet die übrigen amerikaniſchen, damit in Verbindung ſtehenden und auf dem Detroitfluſſe und dem Michigan-See fahrenden Dampfboote, 30 Dampfſchiffe und 150 Sloops uud Schooners hin und her fahren. Seit den drei letzten Jahren hat ſich die Schifffahrt auf dieſem See von 6 bis auf 18,000 Tonnen vermehrt. Die im Hafen von Buffalo [25]) im letzten Jahre eingelaufenen Schiffe ent-

25) Buffalo liegt an der amerikaniſchen Küſte des Erie-Sees an ſeinem SO. Ende, wo der Niagara-Fluß den Erie und Ontario mit einander verbindet. Die in ihrem Spekulationsgeiſte raſtloſen Amerikaner projektiren zur Verbindung dieſer beiden Seen einen Schiffskanal zu graben, wodurch der ſämmtliche Handel des Ohio-Gebietes (welches mit dem Ontario-See durch einen 397 Meilen langen Kanal verbunden iſt) für New-York geöffnet und damit die langwierige und gefahrvolle Beſchiffung des Miſſiſſippi, des Golfes von Mexico und des atlantiſchen Meeres um-

halten mehr als 200,000 Tonnen, und man ſchlägt die Zahl der Paſſagiere, welche von da nach dem Weſten reiſten, auf 100,000 an.

Vor der Eröffnung der Kanäle in der jüngſten Zeit wurden die Zölle auf 28½ Procent hinſichtlich der meiſten Landesprodukte und auf 14¼ Procent hinſichtlich der Waaren reducirt. Ungeachtet dieſer Reduktion beliefen ſich die Einnahmen auf den Erie- und Champlain-Kanälen während der letzten Zeit auf 1,464,059 Doll. 99 Cents, alſo um 234,776 Doll. 51 Cents mehr als im vorhergehenden Jahre. Im Ganzen bietet Obercanada für Emigranten der höheren Klaſſe höchſt vortheilhafte Ausſichten, und die arbeitenden Klaſſen finden dort reichliche Beſchäftigung. Uebrigens iſt zu bemerken, daß Niemand (ausgenommen Engländer aus dem vereinigten Königreiche, Loyaliſten [26]) und ſolche, welche durch die beſtehenden Verordnungen auf „governments free grants“ Anſprüche haben) wüſtliegende Kronländereien auf andere Weiſe als durch Kauf an ſich bringen kann.

Es iſt ſchwierig, die Quantität des in Beſitz genommenen, oder noch nicht angewieſenen Landes genau anzugeben; nach einem in dem Surveyor General's Office vom Jahre 1830 aufgenommenen Dokumente ergibt ſich für die Townſhips [27]) folgendes Reſultat:

Angewieſene Ländereien vor dem Jahre 1804	—	4,500,000	Acres
„ „ ſeit dem Jahre 1804	—	3,800,000	„
Von Col. Talbot coloniſirtes Land	—	302,000	„
Zuſammen		8,602,426	„
Noch nicht angewieſene Ländereien	—	1,537,439	„
Für die Krone und für die Geiſtlichkeit reſervirte Ländereien 2—7 ths.		4,142,750	„
		5,680,189	Acres.

Obwohl ein beträchtlicher Theil dieſer Kronländereien an die Obercanadacompagnie abgegeben und eine ſehr werthvolle Parthie davon der Univerſität zugetheilt wurde, ſo ſind doch noch über 5,000,000 Acres guten Bodens für Anſiedelung vorhanden, ſelbſt wenn man ſich nicht nördlich von der hintern Grenze wenden will, wo noch 7 — 8 Millionen Acres vortrefflichen Landes unangebaut liegen. — Obercanada bietet noch für viele künftige Jahre Raum für eine unermeßliche Bevölkerung dar; ſein fruchtbarer Boden, ſein herrliches Klima, ſeine ausgedehnten

gangen würde. Ein gewandter amerikaniſcher Kaufmann behauptet, daß, wenn die Amerikaner nicht eine Dampfbootverbindung zwiſchen New-York und den großen Seen eröffnen, ihr ganzer Handel ſich vom Oberſee (Superior) weg nach Montreal concentriren werde.

26) Bei der Trennung der vereinigten Staaten von Großbritannien waren Diejenigen, welche der britiſchen Krone ihre Treue bewahrten und nach Canada flohen, zufolge einer Parlamentsakte ein jeder auf 200 Acres Landes berechtigt.

27) Der gewöhnliche Umfang einer Townſhip iſt 69,000 Acres — 12 Meilen lang, 9 Meilen breit, nebſt 9 Straßenlinien, eine jede von 9 Meilen („concession lines“ genannt); davon fallen 400 Ruthen (rods) hinweg, indem auf eine jede davon ein ſchmaler Streifen für eine Straße reſervirt wird. Demnach beſteht ein Lot aus 200 Acres, die 400 Rods in der Tiefe und 80 Rods in der Fronte haben, mit einer Straße in der Fronte und einer im Rücken des Pachtgutes.

Waſſerverbindungen und ſeine ſchönen Landſchaften eröffnen den Auswanderern die erfreulichſten Ausſichten.

Dritter Abſchnitt.

Neuſchottland.

Geographiſche Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Häfen, Seen und Flüſſe — Geologie, Klima — Naturerzeugniſſe, Bevölkerung ꝛc.

Neuſchottland, das mit dem SO. Theile des nordamerikaniſchen Continents durch einen 8 Meilen breiten Iſthmus zuſammenhängt, liegt zwiſchen 43—46 N. Br. und 61—67 W. L. Seine Grenzen ſind im Norden die Straße von Northumberland, welche es von Prince Edward's Inſel trennt; im NO. der Gut of Canſeau (Meerenge von C.), welcher es von der Inſel Cap Breton ſcheidet, im S. u. SO. das atlantiſche Meer, im W. die Fundy-Bai und im NW. Neubraunſchweig; ſeine Länge von SW. nach NO. beträgt 280 M., ſeine ungleiche Breite wechſelt von 50 Meilen bei Black Rock Pier bis zu 104 Meilen zu Briſtol; der Flächeninhalt beläuft ſich auf 15,617 Q. M. oder 9,994,880 Acres.

Allgemeine Geſchichte: Obwohl das unter dem Namen Nova Scotia bekannt gewordene Gebiet wahrſcheinlich, oder vielmehr den älteren Berichten zufolge, zuverläſſig zuerſt von den Cabots auf ihrer Entdeckungsreiſe 1497 beſucht wurde, ſo rühren doch die früheſten authentiſchen Nachrichten über ſeine Coloniſation von dem Marquis de la Roche her, welcher auf Befehl Heinrichs IV. im Jahre 1598 von Frankreich mit einer Anzahl Verbrecher abſegelte und dieſelben auf der kleinen öden, 50 Leguas SO. von Cap Breton und 35 von Canſeau entfernten Inſel Sable, die etwa 10 Leg. im Umfange hat und mit Sandhügeln, Sträuchern und Friſchwaſſerteichen bedeckt iſt, ans Land ſetzte.

Nachdem der Marquis einige Zeit an der Küſte gekreuzt hatte, ſah er ſich durch ſtürmiſches Wetter genöthigt, nach Frankreich zurückzukehren, und ließ die vierzig Unglücklichen auf der öden Sable-Inſel zurück. Nach ſieben Jahren waren nur noch zwölf davon, die ſich in einem höchſt kläglichen Zuſtande befanden, am Leben, welche der König von Frankreich durch den Piloten des Marquis de la Roche, Chetodol, nach Frankreich zurückbringen ließ. Den nächſten Beſuch auf Nova Scotia (oder wie die Franzoſen es nannten, Acadia, wozu ſie aber noch Neu-Braunſchweig und einen Theil des Staates von Maine rechneten) machten de Monts und ſeine Schaar nebſt einigen Jeſuiten im Jahre 1604 und verſuchten acht Jahre lang zu Port Royal, St. Croix u. ſ. f. Niederlaſſungen zu gründen, wurden aber durch den engliſchen Gouver-

neur und die Coloniſten von Virginia, welche kraft des Entdeckungs-rechtes von Sebaſtian Cabot das Land in Anſpruch nahmen und die Franzoſen als Eindringlinge betrachteten, die das der Plymouth-Compagnie im Jahre 1606 ertheilte Privilegium, welches die Länder bis zum 45° N. Br. umfaßte, verletzten, wieder aus der Inſel vertrieben. Acht Jahre waren ſeit der gewaltſamen Vertreibung der franzöſiſchen Coloniſten aus Port Royal und den übrigen Theilen von Acadia verfloſſen, ehe die Engländer die Halbinſel zu coloniſiren begannen; im Jahre 1621 aber ſuchte und erhielt Sir William Alexander von Jakob I. ein Patent auf das ganze Land, das er nach einem großen Maßſtabe zu coloniſiren beabſichtigte; es erhielt den Namen Nova Scotia, und umfaßte das Gebiet öſtlich von einer in nördlicher Richtung von dem Fluſſe St. Croix bis an den St. Lorenz-Golf gezogenen Linie. Die von Sir Will. Alexander, etwa ein Jahr nach der Ausſtellung ſeines Patentes, in der Abſicht abgeſchickten Anſiedler, von dem ihm geſchenkten Lande Beſitz zu ergreifen, kamen im Jahre 1623 auf Nova Scotia an, fanden aber dort viele franzöſiſche Abkömmlinge der zu Port Royal und an andern Orten zurückgebliebenen Anſiedler, zu denen ſich Abenteurer vom St. Lorenz und Frances geſellt hatten. Da die engliſchen Emigranten es unter ſolchen Umſtänden nicht für gerathen hielten, von dem Lande Beſitz zu nehmen, ſo kehrten ſie wieder nach England zurück. Bei dem bald darauf erfolgten Ausbruche des Krieges zwiſchen England und Frankreich wendeten Sir William Alexander und ſeine Freunde alle Mittel an, die Franzoſen aus Neuſchottland zu vertreiben 1); allein die Bemühungen de la Tour's, an den Sir William ſeine Schenkung verpachtet hatte, und mehrerer Anderer blieben einige Jahre ohne Erfolg, bis endlich Olivier Cromwell, der ſoviel dazu beitrug, den Ruhm des britiſchen Namens zu verbreiten, den Major Sedgewick mit einer bewaffneten Macht 1654 nach Nova Scotia abſchickte, das nun zum dritten Male wenigſtens nominell den Briten in die Hände fiel.

Port Royal wurde von den Truppen Sedgewick's eingenommen, während die franzöſiſchen Anſiedler noch in vielen Theilen des Landes feſten Fuß hatten, bis ſie endlich unterjocht wurden, worauf der Protektor Cromwell die Anſprüche von Charles de la Tour als Erben ſeines Vaters, der die Colonie von Sir William Alexander empfangen hatte, beſtätigte. Cromwell hielt es für angemeſſen, Thomas Temple (ſpäter Sir Thomas) de la Tour beizugeſellen, und William Crowne Temple kaufte de la Tour's Antheil an ſich, ließ die verſchiedenen Anſiedelungen

1) In dieſer Periode wurden von Carl I. die neuſchottiſchen Baronets geſchaffen, welche unter dem Verſprechen, daß ein jeder einen beträchtlichen Antheil an Ländereien zugewieſen erhalten ſollte, der Colonie ihren Beiſtand leiſten ſollten. Ihre Zahl ſollte nicht 150 überſteigen; ſie ſollten mit ausgedehnten Privilegien ausgeſtattet werden und den Vorrang vor allen ſogenannten Equites Aurati haben; aber nur diejenigen unter ihnen ſollten „Baronets of Nova Scotia or of Scotland“ ſein, welche die von Seiner Majeſtät vorgeſchriebenen Bedingungen erfüllt und darüber von dem Gouverneur der Colonie ein Certificat ſich hätten ausſtellen laſſen. Die Patente wurden von dem Parlamente ratificirt.

von neuem aufbauen, und verwendete auf die Wiederherſtellung der Fortifikation 16,000 Pfd. Str.; während ſich nun die Colonie auf ſolche Weiſe von ihrem Ungemache erholte, wurde ſie durch den Vertrag von Breda im Jahre 1667 an Frankreich abgetreten. Die folgenden zwanzig Jahre nach dem Frieden von Breda, während welcher die Colonie der Ruhe genoß, etablirte man Fiſchereien und dehnte den Pelzhandel weiter aus; als ſich aber im Jahre 1689 die Feindſeligkeiten erneuerten, wurde Port Royal, da die Inſel keine hinreichenden Vertheidigungsmittel beſaß, von dem aus Maſſachuſets herbeigekommenen Geſchwader des Sir William Phipps hinweggenommen. Gleichwohl blieben die Franzoſen, wie gewöhnlich, im Beſitze der übrigen Theile der Halbinſel, während die Briten nur dem Namen nach die Inſel inne hatten, indem ſie hier um einen Diſtrikt kämpften, dort die franzöſiſchen Beſitzungen verwüſteten. Durch den ryswicker Vertrag vom Jahre 1696 wurde die Colonie wieder an Frankreich zurückgegeben oder verblieb vielmehr im ungeſtörten Beſitze deſſelben. Als aber im Jahre 1701 der Krieg wieder ausbrach, wurden in England und Maſſachuſets Rüſtungen zur gänzlichen Unterwerfung von Nova Scotia unter die britiſchen Waffen gemacht, wobei die Krone deutlich die Abſicht ausſprach, daß, wenn es wieder erobert werden ſollte, es nicht mehr an Frankreich zurückgegeben würde. Die zur Eroberung von Nova Scotia beſtimmte Expedition ſegelte am 18. Sept. 1710 von Boſton Bay weg, und zwang nach einigen Gefechten Port Royal am 29. deſſ. zu capituliren; die übrigen Stationen unterwarfen ſich ſofort dem britiſchen Gouvernement, und in dem im Jahre 1713 zwiſchen Frankreich und England abgeſchloſſenen Vertrage wurde Nova Scotia an letzteres abgetreten, welches der Königin Anna zu Ehren den Namen von Port Royal in Annapolis Royal umänderte, es zu dem Sitze des Gouvernements erhob und aus den erſten Einwohnern einen Rath bildete, dem die Führung der öffentlichen Angelegenheiten übertragen wurde. Vom Jahre 1713—49 wurde Neuſchottland von England vernachläſſigt, allein die ſchlauen Plane der Franzoſen, das mit Liſt zu erlangen, was ſie nicht mit Gewalt nehmen konnten, zogen die Aufmerkſamkeit der britiſchen Regierung von neuem auf dieſe wichtige Colonie. Verabſchiedete Offiziere erhielten Schenkungen an Ländereien, und 3760 Abenteurer, denen das Parlament 40,000 Pfd. Str zu ihrer Unterſtützung anwies, wurden nebſt ihren Familien zu Chebucto-Hafen an's Land geſetzt, wo ſie unter dem Commando ihres Gouverneurs, des ehrenwerthen Edward Cornwallis, die Stadt Halifax gründeten. Die franzöſiſchen Anſiedler, die unter dem Namen „Neutralen" noch immer ſehr zahlreich in der Colonie waren, beunruhigten mit Hülfe der Indianer die Briten, von denen ſie Viele tödteten, unaufhörlich. Nachdem auf beiden Seiten mannichfach gekämpft und viele Grauſamkeit verübt worden war, wurden die Neutralen, deren Zahl ſich auf mehrere Tauſende belief, aus Nova Scotia mit Gewalt vertrieben und auf britiſchen Transportſchiffen nach Maſſachuſets, Penſylvanien ꝛc. gebracht, indem ſie nichts als rauchende Ruinen und verödete Dörfer hinter ſich ließen. — Im J. 1758 wurde in Nova Scotia eine Conſtitution eingeführt,

die aus einem Verſammlungshauſe, einem Geſetzgebungsrathe und einem die Krone repräſentirenden Gouverneur beſtand. Die in demſelben Jahre erfolgte Einnahme von Louisburgh auf Cap Breton verlieh dieſer Colonie, die ſich nun zu heben begann, neue Sicherheit. Durch den pariſer Vertrag vom 10. Febr. 1762 verzichtete Frankreich auf alle weitere Anſprüche auf irgend eine ſeiner früheren Beſitzungen in Nordamerika, und ſeit dieſer Periode iſt nichts mehr von Wichtigkeit auf Neuſchottland vorgefallen [2]).

Phyſiſcher Charakter: Der hervorſtechende Charakterzug, den dieſe nordamerikaniſche Halbinſel an ſich trägt, beſteht in den zahlreichen Einzackungen längs ihrer Küſte. Eine ungeheure ununterbrochene Waſſermaſſe, welche durch die Paſſatwinde von der afrikaniſchen Küſte nach dem amerikaniſchen Continente hingetrieben wird, ſchlägt mit einer Gewalt an die Geſtade von Neuſchottland (44—45 N. Br.), daß man glauben ſollte, ſie würden gänzlich dadurch zerſtört werden; nur ein 15 Meilen breiter Landrücken zwiſchen dem atlantiſchen Ozean und dem Golfe von St. Lorenz ſcheint dieſer Kataſtrophe entgangen zu ſein, während ein Raum von beinahe 100 Meilen in der Länge und von mehr als 40 Meilen in der Breite in den Meerſtrudel hineingeriſſen wurde, der ſeine furchtbaren Fluthen in einer ſenkrechten Höhe von 60—70′ über die Betten der benachbarten Flüſſe hinweggewälzt und ſie in Binnenſeen verwandelt hat, indem er die Provinz von W. nach O. mehr als die Hälfte ihrer Länge durchzog. Der vereinigte Einfluß eben dieſes mächtigen Agens und des atlantiſchen Ozeans hat, wenn auch nicht ſo augenfällig, an der Südküſte dieſelben Wirkungen erzeugt. In Folge dieſer Urſachen können die Häfen von Neuſchottland an Zahl, Geräumigkeit und Sicherheit von keinen andern in der Welt übertroffen werden: zwiſchen Halifax und Cap Canſeau ſind 12 Häfen, die Linienſchiffe aufnehmen und 14, die für Kauffahrteifahrer tief genug ſind. Was das Innere der Colonie betrifft, ſo iſt ein Drittheil von den 15,617 Q. M., welche die Oberfläche bilden, von Seen verſchiedener Größe und Form eingenommen, die über das ganze Land in der Art zerſtreut ſind, daß es in der ganzen Provinz nirgends einen Punkt giebt, der 30 Meilen von ſchiffbarem Waſſer entfernt iſt. Die Oberfläche iſt wellenförmig, indem ſich kaum mehr als eine halbe Meile ununterbrochener ebener Boden findet, doch ſind die Erhöhungen unbeträchtlich, und der höchſte Punkt (Ardoiſe Hill or Arthur's Seat) hat nur 810′ über dem Meere. Eine Kette von Hochebenen zieht ſich an der Weſtküſte zwiſchen St. Mary's Bay und Argyle, und eine andere ausgedehntere und höhere an der Nordküſte hin, indem ſie die Fundy-Bucht, zwiſchen Annapolis und Windſor, oder bis an die Spitze des Minas-Baſſin umfaßt. Die ganze Provinz bietet in Folge der großen Abwechſelung von Hügeln und Thälern, und wegen der vielen über dieſelben zerſtreuten Flüſſe und Seen einen maleriſch-ſchönen Anblick dar.

2) Neubraunſchweig und Cap Breton wurden im Jahre 1784 in zwei verſchiedene Gouvernements abgetheilt; letzteres wurde im Jahre 1819 mit Nova Scotia, wovon es gegenwärtig eine County bildet, vereinigt.

Die Meerenge von Canſeau (Gut of Canseau) welche Neuſchottland von der Inſel Cap Breton trennt, iſt von Sandy Point bis Cap Jack etwa 20 Meilen lang und gegen 1 Meile breit; die in romantiſcher Kühnheit auf beiden Seiten ſich erhebenden Geſtade ſind bis auf ihren Gipfel mit Bäumen bekleidet, während ſich in der engen Straße, die als der paſſendſte Weg nach und aus dem Golfe St. Lorenz betrachtet werden kann, Schiffe von jeder Größe während des Sommers und Herbſtes zuſammendrängen, und die auf beiden Ufern erbauten Hütten der Pächter dem natürlichen Reize der Landſchaft neue Schönheit verleihen. Unter den zahlreichen Häfen der Südküſte zeichnet ſich vor allen der Hafen von Halifax aus, welchen vielleicht kein anderer in der Welt übertrifft. Zwiſchen 44.40 N. Br. u. 63.40 W. L. beinahe mitten zwiſchen der Weſt= und Oſtſpitze der Halbinſel gelegen, öffnet er ſich gerade gegen das atlantiſche Meer hin, und da ſeine Schifffahrt faſt niemals durch Eisgang unterbrochen iſt, und er für 1000 Schiffe ſichern Ankerplatz bietet, ſo dient er als Hauptſeeſtation in Nordamerika. Einige Inſelchen, die an der Einfahrt zwiſchen Sambro=Head und Devil's Island liegen, machen die Schifffahrt anſcheinend etwas gefährlich; allein ſelbſt ein Fremder hat bei der gehörigen Vorſicht nichts zu befürchten. Die Kanäle öſtlich und weſtlich von M' Nabs Island ſind durch die York Redoute, Sherbrooke Tower, Oſt=Batterie und mehrere andere gedeckt. Die Stadt Halifax, welche auf der Oſtſeite einer kleinen Halbinſel, an dem Abhange eines allmälig am Rande des Meeres aufſteigenden Hügels erbaut iſt, hat 2 Meilen in der Länge und eine halbe Meile in der Breite, weite Straßen, die ſich in rechten Winkeln durchſchneiden, und enthält auf 2000 Häuſer eine Bevölkerung von nicht viel weniger als 20,000 Einwohnern, mit Einſchluß der Fremden. Längs dem Waſſer befinden ſich zahlreiche Werften, ganz dicht an denen die Schiffe ausladen können; oberhalb derſelben liegen die Waarenhäuſer, und ſowie man den Abhang erſtiegen hat, kommt man zu den Wohnungen der Bürger und den öffentlichen Gebäuden; viele der Privatwohnungen ſind hübſch aus Stein erbaut, und die aus Holz aufgeführten und mit Mörtel überzogenen Häuſer haben zuweilen ein imponirendes Ausſehen. Die öffentlichen Gebäude ſind ſolid; das an dem ſüdlichen Ende der Stadt gelegene Gouvernements=Palais iſt im antiken Style erbaut, und von dem Admiralsgebäude am Nordende der Stadt überſieht man den Hafen, die Telegraphen, Schiffe u. ſ. w. Das „Provinzialgebäude" (Province Building) iſt eins der ſchönſten Gebäude in der nordamerikaniſchen Colonie; die ioniſchen Säulen beſtehen aus feinem polirten Quaderſtein und das Ganze vereinigt Eleganz mit Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit.

Geologie: Obwohl es in Neuſchottland eine große Mannichfaltigkeit von Felsarten gibt, ſo herrſchen doch Granit, Trapp und Thonſchiefer beſonders in den Cobeguid=Hügeln, und wahrſcheinlich auch in den übrigen höhern Theilen vor; am häufigſten trifft man den grauen Granit, welcher ſich längs der Küſte zeigt und für Mühlſteine ſehr geeignet iſt; Trappfelſen mit Zwiſchenſchichten von Thonſchiefer kommt an ver=

ſchiedenen Orten in ungeheuren parallelen Lagern über der Oberfläche und öfters in Haufen von lockern, verworren übereinander gethürmten, von Quarzadern durchzogenen Maſſen vor [3]).

Thonſchiefer von ſehr feiner Qualität, der in Halifax zu Bauſteinen verwendet wird, verbreitet ſich in ausgedehnten Lagern über die öſtliche Abtheilung der Colonie. Grauwacke und Grauwack=Schiefer dehnt ſich längs der beiden Küſten an der Chedabucto=Bay aus, wo man Kalkſtein=Lager und zahlreiche Species von ſpiegelartigem Eiſenerz findet. In Verbindung mit kohlenſaurem Kalkſtein [4]) kommen die werthvollen Kohlenminen von Neuſchottland vor, die, nebſt den gegenwärtig auf Cap Breton bearbeiteten eine ſo hinreichende Quantität dieſes wichtigen Minerals liefern, daß man den ganzen Continent von Amerika und in dem Falle, daß die engliſchen Kohlenminen erſchöpft werden ſollten, auch England damit verſehen könnte [5]).

Mehrere Varietäten von Eiſen=, Kupfer= und Bleierzen ſind im Ueberfluſſe vorhanden, und es läßt ſich nicht zweifeln, daß dieſer Theil der britiſchen Beſitzungen in einer nicht ſehr fernen Zeit die Hauptminen=diſtrikte der neuen Welt bilden wird. Der Boden von Neuſchottland bietet eine große Mannichfaltigkeit dar, und ausgedehnte Alluvialſtriche liefern reichliche Ernten; auffallend iſt es, daß, während einige Hochländereien ſandig und dürftig ſind, die Gipfel der Hügel ſich in hohem Grade ergiebig zeigen. Die Seeküſte iſt felſig und darum ſchwer anzubauen, doch wenn die Steine entfernt werden, laſſen ſich treffliche Ernten erwarten; die Ufer der Flüſſe und die Landſpitzen der Buchten an der Nordküſte bieten viele fruchtbare Landſtriche.

Klima: Die Temperatur von Neuſchottland iſt im Winter gelinder, und die Hitze im Sommer weniger heftig als dies in Quebec der Fall iſt; die Luft iſt in ſo hohem Grade geſund, daß ein Alter von 80 Jahren, bei vollem Genuſſe körperlicher und geiſtiger Geſundheit zu den häufigen Erſcheinungen gehört; viele Anſiedler erreichen ein Alter von 100 Jahren und darüber und befinden ſich ganz wohl. Die Colonie, welche von Wechſel= und andern Fiebern frei iſt, hat keine einheimiſchen Krankheiten. Die Sommerhitze iſt erträglich und regelmäßig, von einem ſanften SW.=Wind begleitet, der N. oder S. von dieſer Rich=

3) Innerhalb 4 Meilen von Halifax findet ſich ein Granitfelſen von 75′ im Umfange und von mehr als 150 Tonnen Gewicht, welcher ſo wagerecht auf einer Kieſelbaſis von 12″ ruht, daß man ihn mit einer einzigen Hand in Bewegung ſetzen kann. An verſchiedenen Stellen der Küſte trifft man auf mehrere ausgedehnte und ſchöne Grotten, von denen eine bei Pictou 100′ lang iſt, und von deren Decke hübſche Stalaktiten herabhängen; eine andere an der Fundy=Bai erweitert ſich in prächtigen Hallen, die wie mit glänzenden Edelſteinen geſchmückt erſcheinen; auch gibt es mehrere ausgedehnte Höhlen.

4) Die in den Vereinigten Staaten ſo ſehr geſchätzten und unter dem Namen „Nova Scotia blue grits“ bekannten Schleifſteine werden aus einem Sandſteinlager, das ſich zwiſchen den Kohlen und dem Kalkſtein findet, gewonnen und bilden einen bedeutenden Handelszweig der Colonie.

5) In den Vereinigten Staaten gibt es keine Steinkohlen; was man in Penſylvanien findet, iſt eine Erdharzſubſtanz, die bei Dampfbooten nicht gebraucht werden kann.

tung abweicht; im Herbſte iſt das Wetter köſtlich und ſelten tritt vor Ende Decembers eine ſtrengere Jahreszeit ein [6]).

Von Weihnachten bis April dauert die Kälte an, doch tritt regelmäßig, wie das in dem Abſchnitte über Untercanada bemerkt wurde, im Januar Thauwetter dazwiſchen; im Februar bei vorherrſchenden NW. Wind fällt der meiſte Schnee. Im Frühjahre und im Herbſte regnet es am ſtärkſten, und an der Südküſte, in der Nähe der Einmündung der Fundy-Bucht gibt es Nebel, der ſich jedoch nicht weit landeinwärts erſtreckt. Das Klima wird durch die ſich mehr ausbreitende Cultur oder in Folge der im erſten Abſchnitte bereits erwähnten Urſachen, immer milder. Folgende meteorologiſche Tabelle wurde zu Halifax aufgenommen:

	Thermo. Fahrenheit.			Witterung.	Winde.
	Max.	Med.	Min.		
Januar	42	20	2	Heiter, Regen, Schnee	N. S. W.
Februar	40	18	10	dto. dto. wolkig	N. W. u. wechſelnd
März	52	25	6	dto. wolkig, Regen	N. W. u. S. W.
April	54	30	8	dto. Regen und Wolken	Weſtlich
Mai	60	40	20	Heiter, wenig Regen	N. u. dto.
Juni	68	50	30	dto.	W. u. Nördlich
Juli	80	63	40	dto. dto. und Nebel	W. N. u. S.
Auguſt	90	70	55	— — — dunſtig	W. u. Südlich
September	79	51	48	dto. dto.	N. W. u. S.
October	68	51	30	Klar	S. W. N. u. N. W.
November	59	38	18	dto. Regen u. Nebel	W. u. S. W.
December	46	25	7	dto. und Schnee	N. W u. N. O.

Flüſſe: Von den beiden größten Flüſſen in der Provinz, die Shubneccadie und Annapolis heißen, entſpringt der erſtere in den in der Grafſchaft Halifax gelegenen Seen gleiches Namens und ergießt ſich, nach einem raſchen gewundenen Laufe, deſſen Länge bis jetzt noch nicht genau unterſucht wurde, in die Minas-Bai, welche die Gewäſſer von noch zehn andern Flüſſen aufnimmt In Verbindung mit den Seen bildet dieſer Fluß eine ausgedehnte Kette von Waſſercommunication, in welcher ſich nur 2 bis 3 Portages zwiſchen Halifax und der Bai von Minas befinden; der nach letzterer benannte Kanal hatte den Zweck, dieſe Schifffahrtslinie zu vervollkommnen. Der Shubneccadie, an deſſen Ufern unerſchöpfliche Quantitäten von Gypsmörtel und Kalk und ausgedehnte Wälder von ſchönem Bauholze ſich finden, iſt weit in das Innere hinein für große Schiffe befahrbar. Die Landſchaft ſeiner Ufer entlang iſt ſehr maleriſch und mannichfaltig, indem ſich hier ſteile düſtere Felſen mit ihren waldigen Gipfeln erheben, dort grünende Thäler ausbreiten und wilde Einſamkeit mit heitern Fluren abwechſelt. Das Steigen und Fallen der Fluth an der Mündung dieſes Stromes beträgt 50′. Der Annapolis, welcher in den Flächen von Aylesford in King's County

6) Um die herrſchende Meinung zu beſeitigen, daß Neuſchottland ein Land des Schnees und des Nebels iſt, führe ich an, daß die Obſtgärten der Provinz denen in irgend einem Theile Amerikas gleich kommen; Pflaumen, Birnen, Quitten, Kirſchen ꝛc. findet man von der feinſten Sorte in allen Gärten; Cider von vorzüglicher Qualität bildet einen Ausfuhrartikel und Pfirſiche und Weintrauben reifen ohne alle künſtliche Beihüfe.

ſeinen Urſprung nimmt, vereinigt, nachdem er noch früher den Mooſe- und Bear-Fl. aufgenommen hat, ſeine Fluthen mit jenen der Fundy-Bucht. Für große Schiffe iſt er 20 Meilen über Annapolis und 40 über Digby und für große Boote in einer noch weiteren Entfernung befahrbar; ſeine Ufer beſtehen aus fetten, grünen Wieſenflächen, die mit den Hochlanden im O. und W. eine ſehr anmuthige Landſchaft bilden. Zu Pictou entleeren ſich drei Flüſſe, der Eaſt, Weſt und Middle River, die von großen Schiffen befahren werden können, in die Bucht.

Während die Fluth in der Bai von Minas und Chigenecto mit außerordentlicher Schnelligkeit bis zu einer Höhe von 75 Fuß ſteigt, erreicht ſie in dem Pictou-Hafen an der Südküſte nicht mehr als 6 Fuß.

Bevölkerung: Neuſchottland war, als man daſſelbe zuerſt entdeckte, wie andere Theile Amerikas, von Indianern, die eine röthlich-braune Hautfarbe, vorſtehende Backenknochen, breite Lippen und Mund, langes, ſchwarzes, ſteifes Haar und kluge durchdringende Augen hatten, bewohnt; die Männer waren 5′ 8″. — 6′ hoch, von ſtarkem Gliederbau und mit breiten Schultern verſehen. Obwohl die beiden Hauptſtämme, die Micmacs und Richebuctus, in der Geſichtsbildung und in der Sprache ſich von einander unterſchieden, ſo hatten ſie doch beide gleich wilde Sitten und Lebensweiſe; von den früheſten franzöſiſchen Anſiedlern zum Chriſtenthum wenigſtens dem Namen nach bekehrt, unterſtützten ſie dieſelben in ihren Kriegen gegen die Engländer [7]). Die von den beiden auf den Beſitz von Neuſchottland Anſprüche machenden Parteien geführten Kriege, die Verbreitung der Kinderblattern, und vor allen der unſinnige Genuß geiſtiger Getränke, rafften beinahe den ganzen indianiſchen Stamm aus einem Lande hinweg, von dem er früher Meiſter war und wo gegenwärtig nicht mehr ein volles Tauſend von den Micmacs noch übrig iſt.

Unempfindlich gegen äußere Eindrücke, und nur durch das Gefühl des Hungers oder der Rache aufregbar, verträumt der Indianer in einförmigem Stillſchweigen ſein Daſein, und kennt keine anderen Bedürfniſſe als Nahrung, Kleidung und Schutz vor dem Ungeſtüm der Witterung. Binnen wenigen Jahren werden die Ueberreſte dieſer außerordentlichen Menſchenrace gänzlich verſchwunden ſein. — Ueber den Fortſchritt der Bevölkerung in den früheren Jahren gibt es keine zuverläſſigen Berichte; im Jahre 1749, etwa 140 Jahre nach der Coloniſirung des Landes, zählten die Acadier 18,000; nach der Vertreibung derſelben aus Nova Scotia betrug die Anzahl der britiſchen Anſiedler im Jahre 1755 nur 5000. Im Jahre 1817 belief ſie ſich auf 65,000 (mit Ausſchluß von Cap Bretoninſel, die 2515 damals zählte). Die Maſſe der gegenwärtigen Bevölkerung beſteht aus den Nachkommen von ſieben verſchiedenen Nationen, nämlich Briten, Irländern, Deutſchen, Neuengländern und ſieben Acadiern; die Majorität in den öſtlichen Bezirken, Pictou und Sydney, ſind Schotten. Der Cenſus für das Jahr 1827

7) Die Franzoſen, in der Abſicht, die halbchriſtianiſirten Indianer gegen die Engländer aufzuhetzen, flößten ihnen auf ächt jeſuitiſche Weiſe den gräßlichen Glauben ein, daß die Engländer Chriſtus gekreuzigt hätten.

gibt die Zahl der Einwohner auf 123,848 an. — Neuſchottland wurde ſo lange und ſo ungerechter Weiſe als ein trauriges, ſumpfiges und unbewohnbares Land dargeſtellt, daß es wohl nicht überflüſſig ſein dürfte, durch eine genauere Schilderung ſeiner Lokalitäten dieſes Vorurtheil zu zerſtören. Das ausgedehnte und trefflich angebaute Thal von Annapolis, die abwechſelnde und maleriſche Landſchaft von Cornwallis und Horton, der Reichthum an ſchönen Ausſichten in der Nähe von Windſor, die unvergleichliche Schönheit der Mahone-Bay, mit ihren zahlreichen grünen Inſelchen, der ganze an den Shubneccadie angrenzende Diſtrikt, ſehr viele Partien in den öſtlichen Theilen der Provinz und die ausgedehnten Stadtbezirke von Newport nnd Yarmouth müſſen die Verwunderung der Reiſenden, daß ſie ſich in dem als der unintereſſanteſte Theil von dem amerikaniſchen Continente betrachteten Lande finden, im höchſten Grade erregen.

Neuſchottland zerfällt in fünf Abtheilungen: 1) Die öſtliche Abtheilung, 2) die mittlere, 3) die weſtliche, 4) Halifax-Abtheilung und 5) Cap Breton-Abtheilung; es gibt 10 Grafſchaften (counties) die wieder in Diſtrikte und Stadtbezirke zerfallen. Die Halifax-Diviſion, die einen Theil der Grafſchaft gleiches Namens und die Stadtbezirke Halifax, Dartmouth, Preſton und Lawrence umfaßt, zählte bei dem letzten Cenſus 24,876 Einwohner, das angebaute Land betrug 14,460 Acres. — Die öſtliche Abtheilung (Eaſtern-Diviſion) enthält die Diſtrikte Colcheſter, Pictou und die Counties Sydney und Cumberland, von denen erſtere zum Theil zur Grafſchaft Halifax gehört, und drei Stadtbezirke, Truro, Onslow und Londonderry, nebſt den Beſitzungen Economy, Stewiack ꝛc. umfaßt. Der Stadtbezirk Truro, welcher 30,000 Acres hat, gewährt, von dem nordöſtlichen Hochlande aus geſehen, ein ſehr freundliches Bild. Man unterſcheidet die Waſſerſpiegel des Minas-Baſſins, bis nach Cap Blomedon, etwa eine Strecke von mehr als 60 Meilen, ganz deutlich, während die beiden Dorfſchaften, in welche dieſer Stadtbezirk zerfällt, mit ihren ebenen Marſchflächen, die ſich an ſchwellende Anhöhen und bewaldete wellenförmige Hügel anlehnen, den Vordergrund dieſer lieblichen Landſchaft bilden. Der Shubneccadie, der an der Ferry (Fähre), wo er eine Meile breit iſt, während der Fluthzeit 50′ in die Höhe ſteigt, legt bisweilen ſieben bis acht Meilen in der Stunde zurück, allein ungeachtet dieſer reißenden Strömung kann er doch von denjenigen, welche mit ſeinen Wirbeln bekannt ſind, bis auf eine Entfernung von 30 Meilen ohne Gefahr beſchifft werden. Seine ſteilen Ufer ſind auf höchſt phantaſtiſche Weiſe durch die Wirkung des Waſſers geformt und an vielen Stellen von ungemein ſchönen Bäumen bekränzt und überhangen. Dieſe für den Freund einer romantiſchen Natur ſo reizenden Geſtade enthalten überdies unerſchöpfliche Schätze an Gypsmörtel und Kalkſtein, und wenig Pächtereien in der Nachbarſchaft entbehren dieſer werthvollen Hülfsquellen; Steinbrüche, in denen ein vorzüglicher Quaderſtein gebrochen wird, finden ſich gleichfalls. Im Jahre 1827 betrug die Bevölkerung des Diſtriktes Colcheſter 7703 Einwohner, das angebaute Land 29,135 Acres. — Der Diſtrikt Pictou, der

dritte und letzte der County Halifax, umfaßt die drei Stadtbezirke Pictou, Egerton und Maxwelton, und gleicht ſeinem Aeußern nach den meiſten Theilen dieſer Provinz, indem ſeine Oberfläche abwechſelnd aus Hügeln und Thälern beſteht, erſtere aber nie die Höhe von Bergen erreichen, letztere nie große Flächen darbieten. In Folge dieſer Unebenheit ſeines Bodens iſt er von mehreren Bächen, die ſich zu Flüſſen vereinigen, wohl bewäſſert. Der Boden iſt im Allgemeinen ſehr gut und einer hohen Cultur fähig. Als Agrikulturdiſtrikt ſteht er keinem in der Provinz nach, und obwohl er vergleichungsweiſe erſt ſpät angebaut wurde, ſo wurde doch hier eine größere Quantität Weizen als in irgend einer der übrigen Counties gezogen [8]).

Die Bevölkerung von Pictou und der Nordküſte zählt 13,949 Einwohner, das angebaute Land umfaßt 49,181 Acres. — Vor dem Jahre 1784, wo Neubraunſchweig zu einem getrennten Gouvernement erhoben wurde, gehörte der Stadtbezirk Sackville zu der Grafſchaft Cumberland, bildet aber jetzt unter dem Namen von Weſtmoreland einen Theil von Neubraunſchweig. Cumberland County umfaßt zwei Stadtbezirke, Amherſt und Wallace, und eine Anzahl von vereinzelten Niederlaſſungen, die zu keinem derſelben gerechnet werden können, als Fort Lawrence, Maccan, Nappan, Minudie ꝛc. Fort Lawrence Settlement, das zwiſchen dem Miſſiguaſh und dem La Planch liegt, ſtößt an die Grenzlinie an. An erſterem Fluſſe, der etwa 2 Meilen ſchiffbar iſt, liegen 2000 Acres Deich-Land, wovon die eine Hälfte zu Neubraunſchweig gehört, an letzterem 4000, wovon die eine Hälfte zu dieſer Beſitzung und die andere zu Amherſt gezählt wird. Unzweifelhaft iſt es der fruchtbarſte Diſtrikt von Neuſchottland, der keiner andern Gegend Amerikas von gleichem Umfange nachſteht. Hier ſtanden die beiden rivaliſirenden Forts Beau Séjour und Lawrence, nur durch den ſchmalen Miſſiguaſh-Fluß ge-

8) Die Nordküſte, obgleich am ſpäteſten coloniſirt, iſt offenbar der wichtigſte Theil von Neuſchottland, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Nähe der Fiſchereien, die Kohlenminen und andere Mineralſchätze berechtigen zu dem Schluſſe, daß ſie in einer nicht ſehr fernen Zeit der Sitz der Handelsunternehmungen und des Wohlſtandes werden wird. Der Hafen von Pictou liegt als Stapelplatz für den Handel des St. Lorenzgolfes ganz vortrefflich und iſt bereits für alle Unternehmungen in dieſem Theile der Provinz der Mittelpunkt. Die großen Kohlenlager, die ſich in dieſem Diſtrikte befinden und allein von den Flüſſen her, die in dieſen Hafen fließen, zugänglich ſind, bezeichnen ihn als diejenige Stelle, wo zuerſt die Wälder verſchwinden und ſich Manufakturetabliſſements bilden werden; eben ſo einleuchtend iſt, daß dieſer Ueberfluß an Brennmaterial ihn in Beziehung auf die Küſte, auf Halifax, Quebec, Cap Breton und Prinz Edward-Inſel zum Mittelpunkte der Dampfſchifffahrt machen muß. Gegenwärtig zählt ſeine Bevölkerung 4—5000 Einwohner, deren Wohnungen, im Gegenſatze zu denen in den übrigen britiſchen Colonien, in der Regel aus Stein erbaut ſind; es beſtehen hier mehrere Bethäuſer, eine biſchöfliche, eine römiſch-katholiſche und zwei presbyterianiſche Kapellen, eine Akademie, eine grammatiſche Schule, ein Gerichtshof und eine öffentliche Bibliothek. Da es ein Freihafen iſt, ſo hat der Handel in Bauholz, Kohlen und Fiſchen raſch zugenommen und die Ausfuhr allein belief ſich über 100,000 Pfd. Stg. jährlich. Der Hafen hat bei niedrigem Waſſerſtande 22′ über der Barre und das geräumige Baſſin im Innern 5—9 Klafter guten Ankergrund.

trennt. Von der Baſtion des Beau Séjour-Forts aus genießt man über die großen Tanteimarr- und Miſſiguaſh-Wieſenflächen Baronsfields, Weſtmoreland und das an dem Fuße der Shepody-Berge gelegene Land eine herrliche Ausſicht; ſoweit das Auge reichen kann, bedecken ungeheure Heuſchober dieſe Alluvialebenen, und die ſoliden Pächterhäuſer und zahlreichen Viehheerden ſprechen für den Wohlſtand und die Unabhängigkeit der Yeomanry [9]).

Die Bewohner dieſes Diſtriktes beſtehen aus Emigranten, die New-England vor der Revolution verlaſſen haben, und aus Auswanderern aus der Grafſchaft York in Großbritannien und aus dem nördlichen Irland [10])

Die Bevölkerung der Cumberland-County beträgt 5416 Einwohner, das angebaute Land 29,308 Acres. Die Sidney-County wurde in der jüngſten Zeit in zwei Diſtrikte, den obern und den untern, eingetheilt, wovon erſterer ein Dreieck bildet, deſſen Südſeite 36 Meilen, deſſen Weſtſeite 25 Meilen, und deſſen an der Meeresküſte gelegene Seite, mit Einſchluß des Gebiets der St. Georg's-Bai, gegen 50 Meilen lang iſt; er enthält ein Drittheil der ganzen Grafſchaft und umfaßt die Anſiedelungen Antigoniſh, Gulf Shore, Cap Georg, Pomquet, Tracadie und den Buſhee-Hafen. In Beziehung auf den Ackerbau ſteht er dem untern Diſtrikte weit voran, den er auch ungeachtet ſeiner zahlreichen und ſchönen Häfen und ſeiner werthvollen Fiſchereien, an Volkszahl überlegen iſt. Der untere Diſtrikt erſtreckt ſich von ſeiner Nordgrenze am Cap Porcupine an der Nordſpitze des Canſeau-Guts bis an die Oſtgrenze des Diſtriktes von Halifax in einer Ausdehnung von 40 Meilen; auf ſeiner Weſtſeite von der ſüdlichen Grenze des Pictou-Diſtriktes bis an die Einmündung des Ekemſeegam-Hafens 30 Meilen und an der Südküſte, mit Einſchluß des Geſtades der Chedabucto-Bay, 120 Meilen. Kein Theil von Neuſchottland und vielleicht wenig Länder in der Welt bieten auf einem gleich großen Küſtenumfange ſo viele treffliche Häfen dar.

---

9) Der Stadtbezirk Wallace enthält mehrere blühende Anſiedelungen, und die Stadt Wallace liegt an der Einmündung der ſtattlichen Bucht gleiches Namens, welche für die größten Schiffe über 6 Meilen und für kleinere über 12 Meilen befahrbar iſt. Pugwaſh-Bay iſt einer der ſchönſten Häfen in dieſer Grafſchaft, und die Küſte ſo ſteil, daß Schiffe von 500 Tonnen Laſt innerhalb 20 Yards zu allen Zeiten ſicher vor Anker liegen können; oberhalb des nur $\frac{1}{4}$ Meile breiten Kanals öffnet ſie ſich in ein ſchönes Baſſin, in welches der Pugwaſh-Fluß ſich einmündet. Der Philips-Fluß, welcher mehrere andere aufnimmt, entleert ſich gleichfalls in der Nähe des Pugwaſh-Hafens in die See. In Fox-Hafen, an der Pugwaſh-Bay ſiedelten ſich etwa vor 20 Jahren ſchottiſche Hochländer an, die ſich jetzt ſehr wohl befinden.

10) Außer Kohlen, Quader- und Schleifſteinen findet man in der Bucht Chiegnecto feinen Mörtel im Ueberfluſſe, der auch bei Macan hin und wieder vorkommt; auch trifft man in der Nachbarſchaft von Amherſt, am Philipfluſſe und zu Macan und Napan Kalk. Obwohl den Einwohnern ſeine Nutzbarkeit im Ackerbau bekannt iſt, ſo wurde er doch zu dieſem Zwecke noch nicht häufig angewendet, auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß derſelbe allgemein in Gebrauch kommen wird, da die Schlammablagerungen der Flüſſe und Bäche, von denen Cumberland durchſchnitten wird, einen eben ſo werthvollen Dünger abſetzen. Das Deichland umfaßt in dieſer County, die Salzſümpfe abgerechnet, 17,250 Acres.

Mary Joſeph, Liscomb, Country=Harbour, White=head H., Canſeau und Crow=Harbour ſind für die größten Schiffe zugänglich und gewähren einen ſichern breiten Ankergrund. Obwohl er hinſichtlich der Ackerbau=hülfsquellen dem obern Diſtrikte nachſteht, ſo iſt doch ſeine Lage in Beziehung auf Handel und Schifffahrt weit vortheilhafter und ſeine Fiſchereien gehören zu den beſten in der ganzen Provinz. Seine Bevölkerung zählt 12,760 Einwohner, das angebaute Land beträgt 39,465 Acres.

Die mittlere Abtheilung umfaßt 3 Counties: Hant's=, Lünenburg= und Queen's=County. Hant's=County grenzt weſtlich an Horton, nördlich an das Baſſin von Minas, öſtlich an den Shubneccadie=Fluß, und ſüdlich an Theile der Grafſchaften Halifax und Lünenburg; ſie umfaßt ſechs Stadtbezirke: Windſor, Newport, Rawdon, Kempt, Douglas und Falmouth. — Windſor liegt 45 Meilen von Halifax, wohin eine ebene, trefflich unterhaltene Straße führt, entfernt. Sobald man die Grenze der Halifax=C. im Rücken hat, zeigt ſich eine auffallende Veränderung in dem Charakter der Landſchaft. Auf die düſtern Tannen und Föhren und die Zwergbirke, womit 20 Meilen von der Hauptſtadt das Land bedeckt iſt, folgen Buchenwälder, untermiſcht mit Schierlingstannen, Ulmen und Ahornbäumen, und die Oberfläche iſt nicht mehr mit ungeheuern Steinmaſſen überſchüttet. Von den Ardoiſe=Hügeln an liegt der ganze Stadtbezirk offen vor den Blicken da, ohne bei näherer Betrachtung etwas von dem Eindrucke zu verlieren, welchen er in der Entfernung erweckt hat. Die Franzoſen legten wegen ſeiner ausgedehnten, fruchtbaren Wieſenflächen, die ſie mit Dämmen einfaßten und aufs ſorgfältigſte pflegten, einen großen Werth auf dieſen Bezirk.

Der üppige Wieſenwachs, der häufige Wechſel der Scenerie, die hohe mit mannichfaltigem Laubwerk bekleidete Hügelkette im N. und W., die zahlreichen, weißbewimpelten Schiffe auf dem Avon und St. Croix bilden die Hauptzüge dieſer anmuthigen Landſchaft. — Bevölkerung 8627 Einwohner, angebautes Land 37,531 Acres.

King's County, welche im S. an die Grafſchaften Lünenburg und Hant, im O. an Cumberland, im N. an die Fundy=Bay und im W. an die Grafſchaft Annapolis grenzt, enthält 4 Stadtbezirke — Horton, Cornwallis, Parrsborough und Aylesford. Sobald der Reiſende Falmouth verläßt und die große weſtliche Straße verfolgt, wird er, wenn er die Horton=Berge herabſteigt, von einem ſchönen, großartigen Anblicke plötzlich überraſcht. Durch raſche Wendung der Straße entfalten ſich auf einmal die Stadtbezirke Horton und Cornwallis, nebſt den ſie durchſchlängelnden Flüſſen, vor den erſtaunten Blicken. Jenſeits zeigt ſich in einer ausgedehnten Hügelkette eine ungeheure Kluft, die augenſcheinlich von den Gewäſſern der neunzehn ſich in das Minas=Baſſin entleerenden Flüſſe, die hier der Fundy=Bai ſich zuwenden, gebildet wurde. Die Mannichfaltigkeit und die Großartigkeit dieſes Proſpektes, die ſchönen grünenden Thäler des Gaspereaux, die ausgedehnte, von Waldungen und angebauten Fluren durchzogenen Stadtbezirke Horton und der wolkenumhüllte Gipfel des luftigen Kaps, in welches die nördliche Bergkette ausläuft — Alles das gibt ein Geſammtbild, welches

eine ſeltene Wirkung macht. — Einwohnerzahl: 10,208; angebautes Land 34,150 Acres.

Die Lünenburg-County, welche öſtlich an die Grafſchaften Hant und Halifax, nördlich an jene von King und Annapolis, weſtlich an Queen's County und ſüdlich an den atlantiſchen Ozean grenzt, erſtreckt ſich von O. nach W. 40 Meilen weit, mit einer höchſten Breite von 35 Meilen, abgerechnet den von faſt 300, an den Küſten und an den Häfen gruppenweis zerſtreuten Inſelchen eingenommenen Raum; ſie enthält 3 Stadtbezirke: Cheſter, Lünenburg und New Dublin. Wenn man die Grenze der Halifax-County paſſirt hat, ſo iſt die erſte Bucht weſtlich von St. Margareth Mahone, welche, obwohl von anderer Form, doch gleiche Ausdehnung mit ihr hat, und durch die Hochlande von Haspatagoen von ihr geſchieden iſt. In der Bucht liegen eine große Anzahl kleiner Inſelchen, welche einen guten Ankergrund gewähren und den netten, bequemen Cheſter-Hafen mitbilden. Die meiſten davon ſind unbewohnt, und nur auf der großen Tancook-Inſel nähren ſich etwa 30 Familien vom Ackerbaue. Von dieſen Inſelchen bis an die Spitze der Mahone-Bucht, der Weſtküſte entlang, gewähren mehrere Plätze den Linienſchiffen vollkommene Sicherheit.

Der Cenſus der Lünenburg-County gibt: 9405 Einwohner, 13,467 Acres bebautes Land. Queen's County, welche öſtlich an Lünenburg-County, nördlich an Annapolis-County, weſtlich an Shelburne-County und ſüdlich an den atlantiſchen Ozean grenzt, enthält 2 Stadtbezirke, Liverpool und Guysborough und mehrere Settlements (einzelne Niederlaſſungen). Wenn man die Grenzen der Lünenburg-County überſchritten hat, ſo iſt der erſte Hafen Port Midway, der ſich ſowohl durch ſeine Geräumigkeit, wie durch ſeine Fiſchereien auszeichnet. An ſeiner weſtlichen Einfahrt erhebt ſich ein hoher Hügel, ſeine Südſeite bedecken niedrige zerriſſene Inſelchen, und ſeine Tiefe wechſelt von 5—14 Faden. Die Bevölkerung von Queen's-County beträgt: 4225, das angebaute Land 5630 Acres.

Die weſtliche Abtheilung umfaßt zwei Grafſchaften, Annapolis und Shelburne; erſtere grenzt im N. und W. an die Fundy-Bucht, im S. an die Grafſchaften Shelburne, Lünenburg und Queen's und im O. an King's-County, und zerfällt in 2 Diſtrikte, den oberen und unteren; erſterer enthält 3 Stadtbezirke, Wilmot, Granville und Annapolis, letzterer gleichfalls drei: Clements, Digby und Clare. Der Cenſus der Annapolis-County Einwohner 14,661, angebautes Land: 22,174. — Shelburne-County, die im O. an Queen's-County, im N. an Annapolis-County, im S. und W. an den atlantiſchen Ozean angrenzt, zerfällt in 4 Stadtbezirke — Yarmouth, Argyle, Barrington und Shelburne. Der Stadtbezirk Yarmouth liegt zwiſchen Clare und Argyle, mit welchem letztern er einen Diſtrikt bildet und grenzt im W. an den atlantiſchen Ozean, im O. an unbebaute Ländereien; ſeine mittlere Länge beträgt 20, ſeine Breite 12 Meilen; ſein Flächeninhalt 100,000 Acres, abgerechnet den von Seen, wovon 8 bereits unterſucht worden ſind, eingenommenen Raum. Der Hauptſee, Lake George, iſt nächſt Roſſignol der größte in der Provinz. Außer dieſen Seen wird dieſer Stadtbezirk

noch von den Yarmouth=, Chebogue=, Chegoggin=, Beaver=, Salmon= und Tuſket=Flüſſen durchſchnitten. Das Land gewährt einen ſehr mannichfaltigen, anmuthigen Anblick, und gehört hinſichtlich der Scenerie zu den ſchönſten Theilen Neuſchottlands. Das Klima iſt gemäßigter als das der weniger inſulariſch gelegenen Theile der Provinz, indem das Queckſilber ſelten bis auf Null fällt und nicht höher als bis auf 80° ſteigt; die mittlere Temperatur iſt 48. In geringer Entfernung von den Salzwaſſern gedeihen Aepfel, Pflaumen und Kirſchen ganz trefflich; an den Ufern des Tuſket reifen Birnen, Pfirſiche und Melonen. In Folge der Seewinde und der Nebel, welche ſich im Sommer bisweilen einſtellen, eignet ſich Yarmouth mehr für die Erzeugung von Kartoffeln und Gras, für Butter= und Käſebereitung und für Viehzucht als für den Anbau von Getreide, wovon im Jahre 1827 nicht mehr als 5000 Scheffel gewonnen wurden. Im Allgemeinen iſt der Boden in den Hochlanden ſtark und ergiebig, bedarf aber, ehe er ſich für die Cultur verwenden läßt, einer anhaltenden, vorgängigen Bearbeitung. Die ausgedehnten Marſchflächen ſtehen jenen an der Fundy=Bucht nach; wenn ſie eingedämmt werden, dann liefern ſie gutes Gras, können aber, wegen ihrer ſchwammigen Beſchaffenheit, die mehr mit dem Torfe als mit Alluvialablagerungen Aehnlichkeit hat, nicht gut gepflügt werden. Der geräumige und wohl geſchloſſene) Haupthafen, Cape Forchu, iſt von Schlammflächen, die bei der Ebbe bloß liegen, umgeben; der Kanal iſt für große Schiffe bis an den obern Theil des Yarmouth=Dorfes [11]) und für kleine Boote bis an den Fuß des Milton=Lock befahrbar, und das Senkblei deutet allenthalben auf guten Ankergrund für Schiffe jeder Größe. Der Chebogue=R. iſt 6—7 Meilen von dem Meere an ſchiffbar und erweitert ſich an ſeiner Einmündung zu einem guten Hafen.

Regierungsform: Neuſchottland wird beinahe auf dieſelbe Weiſe wie Ober= und Untercanada verwaltet, nämlich von einem Gouverneur (der wie in Obercanada den Titel eines Vicegouverneurs [12]) führt) einem Rathe und einem Verſammlungshauſe. Der Präſident

---

11) Yarmouth, das ſich ſeit einer Reihe von Jahren zu einem immer größeren Wohlſtand aufgeſchwungen hat, kann in Folge ſeiner vortheilhaften Lage und des Unternehmungsgeiſtes ſeiner Einwohner einer der bedeutendſten und reichſten Plätze werden. Die Zahl ſeiner Einwohner betrug im Jahre 1790 — 1300; im Jahre 1827 — 4350; 10,000 Acres Landes, 1000 Acres eingedämmten Marſchfeldes und 2000 Acres nicht eingedämmten Marſchfeldes ſind gegenwärtig auf verſchiedene Weiſe angebaut; nebſt verſchiedenen andern Artikeln werden 5000 Tonnen Heu, 120,100 Buſh. Kartoffeln und 100,000 Pfd. Butter und Käſe gewonnen, welche drei letztere Erzeugniſſe in einem hohen Rufe ſtehen. Es befinden ſich in dieſem Stadtbezirke: ein Gerichtshof nebſt einem Gefängniſſe, eine Episkopalkirche, ein congregationiſtiſches, ein baptiſtiſches und ein methodiſtiſches Verſammlungshaus, 18 kleine Schulhäuſer, 14 Schleifmühlen und 620 Wohnhäuſer.

12) Die Neuſchottländer, wie die übrigen Coloniſten, proteſtiren gegen das Syſtem, daß ihre Gouverneurs aus Militairperſonen gewählt würden, da doch dieſes Amt ſcharfſinnige Geſetzgeber und Männer, die in den Künſten des Friedens, nicht aber im Kriegshandwerke erfahren ſeien, erfordere. Ueber dieſen Gegenſtand läßt ſich viel pro und contra ſprechen.

des Rathes iſt der Oberrichter der Provinz, nach ihm kommt der Biſchof und dann noch zehn andere Mitglieder. Eine bedeutende und achtbare Partei in der Colonie erhebt gegen die jetzt beſtehende Abhängigkeit des Rathes von dem Gouvernement und gegen ſeine Gerichtsſitzungen, wo nach den von ihm ſelbſt gemachten Geſetzen abgeurtheilt wird, heftige Klagen, und verlangt einen Rath, der aus Männern, die einen beſtimmten Theil von Grundeigenthum oder anderes Beſitzthum haben, genommen, und von einer höheren und achtbareren Klaſſe, als diejenige iſt, welche die Repräſentanten in das Verſammlungshaus ſchickt, gewählt würde. Letzteres beſteht aus 40 Mitgliedern, indem eine jede der zehn Grafſchaften zwei ſchickt, ausgenommen die Grafſchaft Halifax, welche 4, und die Stadt Halifax, die 2 Mitglieder abſendet, nebſt dem ſchicken noch mehrere Städte Abgeordnete in das Provinzial-Parlament. Wie in Untercanada, übt auch hier das Verſammlungshaus die Aufſicht über die Provinzialeinkünfte, wogegen es ſich erbietet, der Krone eine angemeſſene Civilliſte auszuſetzen. Die Juſtiz wird von einem Court of King's Bench und von Diſtriktsgerichtshöfen, wie in Canada, ausgeübt. Die geltenden Geſetze ſind: 1) das gemeine engliſche Recht, 2) das „statute law“ von England, 3) das „statute law“ von Neuſchottland.

Militairverfaſſung: Den ganzen amerikaniſchen Krieg hindurch befand ſich die Miliz von Neuſchottland in einem trefflichen Zuſtande. Im gegenwärtigen Augenblicke, wo tiefer Friede herrſcht, fühlt ſich die Geſetzgebung nicht geneigt, den neuen Anſiedler, deſſen ununterbrochene Gegenwart und Aufmerkſamkeit auf ſeinen Pachtgütern in Anſpruch genommen iſt, mit Militairpflichten zu belaſten. Das Geſetz fordert, daß jeder männliche Einwohner von ſeinem 16. bis zu ſeinem ſechzigſten Lebensjahre in der Miliz eingetragen iſt, ausgenommen die Mitglieder der Legislatur, die Advokaten, Friedensrichter, Chirurgen und Beamten der Civil- und Militairdepartements. Jedes Regiment iſt, ſobald es nur angeht, in Bataillone, die aus nicht weniger als 300 und nicht mehr als 800 Mann beſtehen, eingetheilt; jedes Bataillon zerfällt wieder in Compagnien, die nicht weniger als 30 und nicht mehr als 80 Mann zählen dürfen, und das ganze Corps ſteht unter der Oberaufſicht von Inſpektionsoffizieren der Armee, welche zu gewiſſen Zeiten darüber Revue halten. Die letzte Zählung der enrollirten Miliz gab 21,899 Mann [13]).

Einkünfte und Beſteuerung: Die Einkünfte von Neuſchottland fließen hauptſächlich aus den Zöllen, die auf die Einfuhr fremder Güter in den verſchiedenen Häfen erhoben werden. Folgendes gibt eine Ueberſicht der in der Provinz Neuſchottland, mit Einſchluß von

13) Die königlichen Truppen beſtehen aus Artillerie und Ingenieurbetaſchements und 2 Regimentern Infanterie; Halifax iſt die Hauptſeeſtation für Weſtindien und Nordamerika, der Commandant-en-chef ein Viceadmiral mit einer entſprechenden Marine. Die die Stadt und den Hafen von Halifax beſtreichenden Forts ſind ſtark befeſtigt, und das Innere des Landes wird von ſeiner tapfern Miliz vertheidigt.

Cap Breton, zwiſchen dem 31. Decbr. 1832 und dem 31. Decbr. 1833 eingeführten und verzollten Güter:

Wein	Rum, Branntwein und Gin	Zucker	Rind- u. Schweinefleiſch	Mehl	Tabak	Betrag der eingeführten Güter, die die ad val. Zölle zahlten:	Betrag der Zölle:
Gall	Gall.	Cwts	Pfd.	Pfd.	Pfd.		Pfd. St.
113,671	887,352	41,990	6,016	32,263	186,690	347,388 Pfd. Str.	105,386

Hierzu kommen noch die Einkünfte aus verkauften Kronländereien, die Renten aus den Kohlenminen ꝛc. Folgendes in dem Colonialamte ausgefertigte Dokument liefert eine Ueberſicht über die Einkünfte ſeit mehreren Jahren:

	Bruttoeinnahmen Pfd.	Parlamentszuſchüſſe Pfd.	Geſammtſ.
1821 —	31,430	—	
1826 —	38,360	11,245	49,605
1831 —	85,018	13,125	98,143

Die Zuſchüſſe des Parlaments können einzig nur für Marine-, Militair- oder kirchliche Zwecke beſtimmt ſein, da die Colonie alle ihre Civilausgaben zu decken im Stande iſt, und die Krone ſich erboten hat, dem Verſammlungshauſe die Dispoſition ſämmtlicher Einkünfte, mit Einſchluß der zufälligen und Territorialeinkünfte, als z. B. des Ertrags der Kohlenminen, der Erbzinſe von Ländereien [14]), der Sporteln, gänzlich zu überlaſſen, in Anbetracht, daß Seiner Majeſtät eine permanente Civilliſte für zwei Stellen, nämlich die des Vicegouverneurs mit 3500 Pfd. und die des Colonialſekretairs mit 1000 Pfd. zugeſichert werde.

Ausgaben: Ein amtliches Dokument gibt darüber folgende Mittheilungen:

	Civil		Milit.	Geſammtbetrag
1821 —	30,321	—	363	30,684
1827 —	37,339	—	1456	38,795
1831 —	92,905	—	1971	94,876

Münzſyſtem: Man rechnet nach Pf. Sh. und Ds.; die circulirenden Münzſorten ſind: Dublonen, Eagles, Guineen, Sovereigns, Dollars, Shillings und Half-Pence; der Betrag des circulirenden Geldes ſoll ſich im Jahre 1822 auf 250,000 Pfd. Str., und der des in Provinzial- oder Treaſury-Noten circulirenden Papiers auf 62,187 Pfd. belaufen haben. (Am 31. Decbr. 1833 betrug die Summe der circulirenden Schatzſcheine 70,299 Pfd.) Die Schatznoten betragen von 10 Pfd. aufwärts.

Es beſtehen zwei Privatbanken, doch finden ſich über ihre Depoſiten und die von ihnen ausgegebenen Summen keine nähern Berichte.

Im Jahre 1807 betrug die Tonnenlaſt der in den Häfen von Neuſchottland eingelaufenen Schiffe nicht mehr als 25,000 Tonnen, jetzt beläuft ſie ſich auf mehr als $\frac{1}{4}$ Mill. Tonnen.

Der Betrag des neuſchottiſchen Handels nach England und den

14) Alle Ländereien in der Provinz zahlen einen mäßigen Erbzins und ſtehen nicht, wie in Untercanada, unter dem „Feudal and common soccage tenure.“

übrigen britiſchen Colonien geht aus folgender officiellen Ueberſicht hervor:

	Einfuhr aus				Ausfuhr nach			
	Großbr. Pf.Str.	Brit. Colon.	fremden Staaten	Geſammt-werth	Großbr. Pfd.	Brit. Colon.	fremden Staat.	Geſammt-werth
1822	262,372	137,932	81,149	481,453	29,745	210,062	7,045	246,852
1827	307,907	190,309	312,603	810,819	121,617	107,738	36,922	266,277
1831	579,755	637,766	312,389	1,529,910	129,442	689,707	81,924	901,070
1833	—	—	—	1,035,660	—	—	—	887,367

Die Einfuhr von Neuſchottland beſteht hauptſächlich aus britiſchen Manufakturen und Spirituoſen, Zucker, Weinen, Kaffee ꝛc. aus den andern britiſchen Colonien; ſeine Hauptausfuhrartikel ſind Fiſch, Zimmerholz, Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Mehl, Schleifſteine und Gyps. Der Geſammtwerth des ausgeführten Zimmerholzes belief ſich auf 62,447 Pfd. Str. (1833), der Geſammtwerth der ausgeführeen Minenerzeugniſſe auf 105,329 Pfd. Str., und der des Ertrags der Fiſchereien 127,455 Pfd. Str. — Der Werth des jährlich gewonnenen Eigenthums beträgt 6,893,332 Pfd. Str., der des beweglichen Eigenthums 14,240,000 Pfd., der des unbeweglichen 15,000,000 Pfd. Str., zuſammen 29,240,000 Pfd. Str.

Religions- und Erziehungsweſen: Die herrſchende Kirche iſt die biſchöfliche; die Anzahl der den verſchiedenen Confeſſionen angehörenden Einwohner gibt die letzte Zählung folgendermaßen an: engliſche Kirche 28,659; ſchottiſche 37,227, römiſche 20,401, Methodiſten 9408, Baptiſten 19,790, Lutheraner 2968, Diſſenters der herrſchenden Kirche 4417, ſchottiſche Diſſenters 405, Quäker 158, Juden 3, Univerſaliſten 51, Sandmanianer 23, Schwedenborgianer 3, Antimonianer 9, Unitarier 4, Zweifelhafte (Doubtful) 313. Cap Breton iſt in dieſer Zählung nicht mit einbegriffen. Die herrſchende Kirche ſteht unter der Leitung eines Biſchofs, Archidiakonus und 32 Geiſtlicher; die ſchottiſche Kirche zählt 12 Kirchendiener; die römiſch-katholiſche Kirche hat einen Biſchof und 14 Prieſter; es gibt 19 wesleyaniſche und 36 baptiſtiſche Miſſionaire. Gegen 50,000 Acres Landes ſind für den Unterhalt der Kirchen und Schulen angewieſen. Die verſchiedenen religiöſen Gemeinden leben mit einander in Eintracht, allein der Contraſt zwiſchen dem Gehalte eines Biſchofs (2000 Pfd. Str.) und dem eines presbyterianiſchen Geiſtlichen (75 Pfd. Str.) hat Bemerkungen und Gefühle hervorgerufen, die in keiner Weiſe der proteſtantiſchen Kirche zum Vortheil gereichen können. — Sowohl die Provinzialgeſetzgebung als viele Privatleute haben die eifrigſte Anſtrengung gemacht, die Segnungen der Erziehung allenthalben zu verbreiten. Zufolge einer im Jahre 1811 erlaſſenen Geſetzbeſtimmung iſt eine aus 30 Familien beſtehende Anſiedelung, die eine Summe von nicht weniger als 50 Pfd. durch Schatzung in der Art der Armentaxen aufbringen kann, auf 25 Pfd. aus der Regierungskaſſe für die Errichtung von einer oder mehreren Schulen berechtigt. Im Durchſchnitte kommen 9 Schüler auf 100 Einwohner. Das Dalhouſie-College zu Halifax gleicht in ſeiner Einrichtung der Edinburg-Univerſität; zu Windſor befindet ſich eine vortreffliche Anſtalt,

King's College genannt, an welcher trefflich gebildete Lehrer den Unterricht ertheilen, nicht minder vortheilhaft zeichnet ſich das Pictou-College aus. — Gegenwärtig exiſtiren 8 Zeitungen in dieſer Colonie; über ihren Ton und die Circulation derſelben iſt nichts weiter bekannt. Neuſchottland macht in ſeinem bürgerlichen Wohlſtande raſche Fortſchritte; es iſt wegen der Lebensbedürfniſſe, die nun ſelbſt ein Ausfuhrartikel der Colonie geworden ſind, nicht länger mehr von andern Ländern abhängig; ſeine Fiſchereien enthalten unerſchöpfliche Quellen des Reichthums, und ſeine Kohlen- und Eiſenminen dürften noch lange mit dem größten Gewinne ausgebeutet werden können.

Vierter Abſchnitt.

Cap Breton und Sable-Inſeln.

Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung, Erzeugniſſe ꝛc. ꝛc.

Lage: Cap Breton, welches zwiſchen 45.27 und 47.5 N. B. (mit Einſchluß von Madame, Scatari, Boulardie, St. Paul und anderer kleinerer Inſeln) und 59.38 — 61.50 W. L. liegt, grenzt im S. und O. an den atlantiſchen Ozean (von Cap Ray auf Neufundland 57 Meilen entfernt), im N. und NW. an den Golf von St. Lorenz, und wird von der anſtoßenden Halbinſel Nova Scotia durch die St. Georgs Bai und die Straße von Canſeau, die 20 Meilen lang und 1 Meile breit iſt, getrennt; ſeine größte Länge von NO. nach SW. beträgt 100 Meilen, ſeine größte Breite von SO. nach NW. gegen 80 Meilen. Sein Flächeninhalt 200,000 Acres, mit Ausſchluß des von Seen und Flüſſen bedeckten Raumes.

Allgemeine Geſchichte: Die Inſel wurde von Cabot während ſeiner bereits im erſten Abſchnitte erwähnten Reiſe entdeckt, doch iſt es unbekannt, ob ſie von ihm nach den „Briten" oder von dem ſpäteren Beſucher derſelben Verazani (der damals in dem Dienſte Frankreichs ſtand) nach „Bretagne" ihren Namen erhalten hat [1]).

Im J. 1714 ſiedelten ſich einige franzöſiſche Fiſcher aus Neuſchottland und Neufundland wegen des Stockfiſchfanges an ihren Küſten an, beſchränkten jedoch ihren Aufenthalt hauptſächlich auf die Sommermonate, während ſie im Winter von Pelzhändlern oder Fellhändlern aus Neuſchottland und andern Gegenden beſucht wurde. Ludwig XIV. bot in der Abſicht, die Königin Anna von England von ihrem Bündniſſe mit den vereinigten Mächten Europas, mit denen er in Krieg verwickelt war, loszumachen, ihr im Jahre 1715 Neufundland, Hudſon-

---

1) So lange ſie in dem Beſitze der Franzoſen war, hieß ſie Isle Royale.

Bai und Neuſchottland an, wogegen er Frankreich Canada, Prinz Edwards Inſel und Cap Breton vorbehielt. Das franzöſiſche Gouvernement ſchenkte dem letzteren, als einem Mittel, den Stockfiſchfang weiter auszudehnen und ſich die Herrſchaft über die Beſchiffung des St. Lorenzgolfes zu ſichern, eine verdoppelte Aufmerkſamkeit; es coloniſirte deshalb Cap Breton und errichtete auf der Südoſtküſte der Inſel im Jahre 1720 die ſtarkbefeſtigte Fortifikation Louisburg (nach dem franzöſiſchen Könige ſo benannt). Nicht lange darauf reizten die Franzoſen auf Cap Breton die Indianer zum Angriffe gegen die engliſchen Anſiedler auf Cap Canſeau und in Neuſchottland, und der im Jahre 1744 in Europa ausgebrochene Krieg wurde auch von der Garniſon von Louisburg in ihren Angriffen gegen Neuſchottland mit Beharrlichkeit und nicht ohne Geſchick fortgeſetzt. Das Maſſachuſets-Gouvernement ſchickte Annapolis, das damals von den Franzoſen und ihren Verbündeten belagert wurde, Entſatz, und da die Indianer von Paſſamaquoddy, Penobscott, Pigwogat und andere die neuengliſchen Coloniſten unterſtützten, ſo wurde auf beiden Seiten mit Erbitterung gekämpft und das Gouvernement von Maſſachuſets beſchloß Louisburg, deſſen Befeſtigung die Franzoſen mit einem Koſtenaufwand von 30 Millionen Livr. begonnen aber noch nicht vollendet hatten, anzugreifen. Die Einnahme dieſes Platzes war für England von den wichtigſten Folgen begleitet, und diente gleichſam als Vorſpiel zu dem Falle der franzöſiſchen Macht in Nordamerika. Das Zuſammentreffen glücklicher Umſtände verringert nicht das Verdienſt des Mannes, der den Operationsplan entwarf (William Pepperal Esq.), noch Derjenigen, welche in dem Kriege des Mutterlandes eine edle Theilnahme und einen unternehmenden Geiſt entwickelten. Cap Breton war für Frankreich von großem Nutzen und Louisburg erfüllte in mancher Hinſicht die Hoffnungen Derjenigen, welche ſeine Gründung veranlaßt hatten. Da es durch ſeine Lage mit den Fiſchereien, durch deren Gewinn die franzöſiſche Seemacht ſich zu einer ſolchen Bedeutung erhob, daß ſie gegen die feindliche in die Schranken treten konnte, in Verbindung ſtand, ſo wurde es zu einer bequemen Station für den Betrieb dieſes gewinnreichen Handels und dadurch, daß es die Hauptfiſchereien der Engländer zu Neufundland und Canſeau von einander trennte, legte es beiden Hinderniſſe in den Weg. Louisburg war das franzöſiſche Dünkirchen Amerika's, von wo aus die Piraten die Küſten der britiſchen Pflanzungen beunruhigten, und wohin ſie ihre Priſen in Sicherheit brachten. Die franzöſiſchen Oſt- und Weſtindienflotten fanden hier einen ſichern Hafen, von dem aus Vorräthe an Fiſchen und Stückgüter bequem nach den Zuckercolonien verführt werden konnten; überdies beherrſchte Cap Breton die Einfahrt in den St. Lorenzgolf, und ſomit die Schifffahrt aus und nach der Lieblingscolonie von Frankreich. Zu allen dieſen eigenthümlichen Umſtänden kam noch ein anderer von nicht geringerer Wichtigkeit hinzu, daß nämlich von den Franzoſen eine Expedition zur Eroberung von Neuſchottland ausgerüſtet wurde. Die Beſitznahme von Cap Breton vereitelte die Ausführung dieſes Planes, und verſtärkte in dieſem halb zur Empörung geneigten Lande die Macht der Engländer. Sobald Verſtärkung an Mannſchaft

und Vorräthen in Louisburg eingetroffen war, wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, den Platz zu behaupten und die Breſchen wieder auszufüllen. Auf die Einnahme von Louisburg folgte die Eroberung der Inſel St. John, gegenwärtig Prinz Edward zu Ehren des allgemein geliebten und bedauerten Herzogs von Kent genannt. In dem Frieden von Aachen 1749 wurde Cap Breton an Frankreich gegen Madras von den Engländern ausgetauſcht, und blieb bis zum amerikaniſchen Kriege 1756 im Beſitze von Frankreich, wo Lord Loudon in dem alljährlich zu Boſton gehaltenen Kriegsrathe beſchloß, Louisburg den Franzoſen wieder zu nehmen. Halifax in Neuſchottland wurde als der Verſammlungsplatz der britiſchen Land- und Seemacht beſtimmt. Im Anfang Juli traf Admiral Holborne im Chebucto-Hafen mit einem mächtigen Geſchwader und 5000 Mann unter dem Commando des Viscount Howe ſtehender Truppen, zu denen ſich bald darauf Lord Loudon mit einem Corps von 6000 Mann aus New-York hinzugeſellte, ein. In Louisburg befanden ſich damals 6000 Mann regulärer Truppen, 3000 Eingeborne und 1300 Indianer, mit 17 Linienſchiffen und 3 Fregatten, die im Hafen vor Anker lagen; der Platz war mit Munition und Vorräthen jeder Art verproviantirt, und der Feind wünſchte nichts ſehnlicher als einen Angriff, in der ſichern Hoffnung, daß er zum Nachtheil der Belagerer ausfallen und die britiſche Sache in Amerika gänzlich zu Grunde richten würde. Ein Sturm machte einen großen Theil der engliſchen Kriegsſchiffe zum Kampfe untauglich, und der für die Franzoſen günſtige Ausgang, in Folge der Abweſenheit des Lord Loudon zu Halifax verſetzte die britiſch-amerikaniſchen Colonien in einen kläglichen Zuſtand. Erſtere hatten vollen Beſitz von den Seen Champlain und George, ebenſo von jenen Seen, welche den St. Lorenz mit den Gewäſſern des Miſſiſſippi verbinden, und von dem ganzen weſtlich von den Alleghany-Bergen liegenden Landſtriche. Unmittelbar jedoch, nachdem Mr. Pitt Premierminiſter geworden war, erließ er an alle Colonien ein Circulair, worin er ſeinen feſten Entſchluß ankündigte, eine bedeutende Macht, welche zu Land und zur See gegen die Franzoſen operiren ſollte, ihnen zu Hülfe zu ſchicken, wogegen ſie eine der Volkszahl in den einzelnen Gouvernements entſprechende Mannſchaft aufbieten ſollten. Die Provinzialmilizen waren ſchon im Mai bereit, den Feldzug zu eröffnen: früher noch traf Admiral Boscawen mit einer furchtbaren Flotte und einer von General Amherſt befehligten Armee in Halifax ein. Dieſe ganze Ausrüſtung, die aus 151 Segeln und 14,000 Mann beſtand, ſegelte am 28. Mai von Neuſchottland weg, und legte ſich am 2. Juni 1758 in der Bai von Gabarus, etwa 7 Meilen weſtlich von Louisburg, deſſen aus 2500 Mann regulairen Truppen, 300 Milizen, die ſpäter noch von 350 Canadiern und Indianern verſtärkt wurde, beſtehende Garniſon von Chevalier Drucor befehligt wurde, vor Anker. Nach mannichfaltigen Scharmützeln und blutigen Gefechten, in denen die Engländer an Getödteten und Verwundeten 400 Mann zählten, wurden ſie endlich von der wichtigen Inſel Cap Breton und der ſtark befeſtigten Stadt Louisburg, worin die Sieger 231 Stück Kanonen, 18 Mörſer

und eine bedeutende Quantität von Vorräthen und Munition fanden, Meiſter. Die Kaufleute und Einwohner wurden auf engliſchen Schiffen nach Frankreich, die Garniſon aber, nebſt den Marineoffizieren und Matroſen, zuſammen 5637 Mann, nach England gebracht. Der Verluſt von Louisburg war für den franzöſiſchen König um ſo empfindlicher, als er mit der Vernichtung ſo vieler Kriegsſchiffe und Fregatten begleitet war. Die Nachricht von der Einnahme von Louisburg wurde durch das ganze britiſche Reich mit der lebhafteſten Freude aufgenommen, und man darf behaupten, daß ſie indirekt zur Eroberung von Canada führte. Das britiſche Gouvernement ließ aus Furcht, Louisburg möchte wieder in die Hände der Franzoſen fallen, die Feſtungswerke ſchleifen, die auch ſeitdem nicht wieder erbaut wurden. Gleichwohl wurde die Inſel von England vernachläſſigt und erſt nach dem amerikaniſchen Kriege, als ſich mehrere amerikaniſche Loyaliſten in der Colonie anſiedelten, ſchenkte man ihr wieder mehr Aufmerkſamkeit, trennte ſie von der Verwaltung Neuſchottlands, und erhob ſie zu einer für ſich beſtehenden Colonie, als Sydney, ihre gegenwärtige Hauptſtadt, gegründet wurde. Im Jahre 1800 begannen die Einwanderungen aus den ſchottiſchen Hochlanden, wodurch die Bevölkerung derſelben, die auch noch ſich auf andere Weiſe vergrößerte, um ein Bedeutendes zunahm. Im Jahre 1820 wurde Cap Breton als eine County mit Neuſchottland vereinigt und erhielt das Privilegium, zwei Mitglieder in das Verſammlungshaus zu Halifax zu ſchicken. Gegen dieſe Vereinigung wurde von den Coloniſten der Inſel, welche an Seine Majeſtät eine Petition ergehen ließen, auf das ſtärkſte proteſtirt; indeſſen iſt dieſer wichtige Punkt zur Zeit noch nicht erledigt.

Phyſiſcher Charakter: Die Küſten von Cap Breton, welches beinahe eine dreiſeitige Figur bildet, ſind mit vielen tiefen, ſchönen Häfen und unzähligen Buchten eingezackt, und die Inſel wird durch einen in ſeltſamer und romantiſcher Weiſe ſie ihrer ganzen Länge nach durchſchneidenden Meeresarm Brasd'or beinahe in zwei Inſeln abgetheilt [2]).

Dieſe beiden natürlichen Abtheilungen von Cap Breton ſtehen in einem auffallenden Contraſte gegen einander, indem die nördlich gelegene ſich ſteil und kühn erhebt, während die ſüdliche niedrig, von Gewäſſern durchſchnitten, und von mäßigen Anhöhen durchzogen iſt, bis ſie allmälig von der inneren Küſte des Brasd'or in die Höhe ſteigt und gegen den Ozean hin abſchüſſige Felſenriffe bildet.

In dieſer Abtheilung überſteigen die höchſten Punkte nicht 800 Fuß, dagegen ſind die Hochlande in der nördlichen Abtheilung kühner, höher und zuſammenhängender, z. B. Smokey Cape erreicht eine Höhe von 1800′ über d. M. Brasd'or könnte man als einen durch Erdbeben oder durch eine andere Naturrevolution herbeigeführten Einbruch des Ozeans anſehen. Die Einfahrt liegt an der Oſtſeite der Inſel, Neu-Fundland gegenüber, und wird durch Boulardie-Island in zwei Paſſagen eingetheilt;

2) Der Iſthmus St. Peter, welcher verhindert, daß Brasd'or die Inſel nicht in zwei Theile trennt, iſt nicht über 3000′ breit, und man beabſichtigt, einen Canal hier durchzugraben, um die beiden Meere mit einander zu verbinden.

die ſüdliche, Little Brasd'or genannt, iſt etwa 23 Meilen lang, $\frac{1}{4}$—3 Meilen breit, aber für große Schiffe wegen einer Barre an ihrer Einmündung unzugänglich; die nördliche Paſſage, Great Brasd'or, iſt 25 Meilen lang, 2—3 Meilen breit, hat eine ungehinderte Schifffahrt und 60 Faden Tiefe. Brasd'or ſelbſt beſteht aus der Vereinigung dieſer beiden Arme, welche den großen See im Mittelpunkte der Inſel, nebſt mehreren ſchönen Buchten bilden, wo, in einer Entfernung von etwa 40 Meilen von der offenen See, die engliſchen Schiffe gewöhnlich ihre Ladungen von Bauholz einnehmen. Die Länge dieſes ſtattlichen Baſſins beträgt etwa 50 Meilen. Seine größte Breite 20, die Tiefe wechſelt von 12—60 Faden, und allenthalben kann es mit Sicherheit befahren werden; wegen ſeiner zahlreichen Buchten und Einſchnitte erfreuen ſich beinahe alle Pachtgüter der Vortheile der Binnenſchifffahrt. In verſchiedenen Diſtrikten gibt es mehrere Friſchwaſſerſeen, worunter der Lake Marguerite, deſſen Umfang 40 Meilen beträgt, in der nördlichen Abtheilung der größte iſt; ferner der Grand River und Mire Lakes im Süden, wovon letzterer nebſt ſeinem Fluſſe die Inſel an ihrer SO. Küſte 30 Meilen lang, im Rücken der ehemaligen Feſtung Louisburg durchſchneidet. Sydney, die Hauptſtadt von Cap Breton, (46.18 N. Br. 60.3 W. L.), der einzige militairiſche Punkt auf der Inſel, hat eine herrliche Lage, einige Meilen ſüdlich von der Einfahrt in den Brasd'or, auf einer ſchmalen, etwas erhöhten, etwa 1 Meile langen und $\frac{1}{2}$ Meile breiten, Landzunge, die ſich beinahe 11 Meilen von der Einmündung des Spaniſh River von N. nach S. hinzieht. Auf der Oſtſeite dieſes kleinen Vorgebirges iſt ein 3 Meilen großes Baſſin, während der Hauptkanal auf der Weſtſeite ſich erſtreckt und in einen ſchönen, mit ſicherem Ankergrund für große Fregatten verſehenen Hafen ausläuft. Der Erfolg der Minen-Compagnie zeigt ſich für Sydney, welches durch die Vereinigung der Inſel mit Neuſchottland weſentlich gelitten haben ſoll, vortheilhaft. Von Sydney bis nach Louisburg bietet die Küſte ſteile Riffe, niedrige Buchten, Baien, Flüſſe und einige Inſelchen dar [3]).

Die Einfahrt in den Louisburg-Hafen iſt etwa $\frac{1}{4}$ Meile breit, und zieht ſich mit einer blinden Paſſage an dem Weſtpunkte, wo Louisburg ſtand, zwiſchen einigen kleinen Felſeninſelchen hin; das Baſſin im Innern, das 3 Meilen lang und 1 Meile breit iſt, gehört zu den ſchönſten Häfen der Welt, und beſitzt gute Badeplätze. Die Ruinen der vordem furchtbaren Batterien, mit ihren weit aufgeriſſenen Spalten, als wenn ſie durch Schießpulver in die Höhe geſprengt worden wären, ſtellen ein melancholiſches Bild entſchwundener Thatkraft dar. Die feſten und geräumigen Magazine, ehemals das Depot von ungeheuren Quantitäten Kriegsmunition, ſind faſt noch ganz erhalten, aber unter Haufen von Erde und Raſen verſteckt, und bieten jetzt Heerden friedlicher Schaafe Schutz, die auf den Grabhügeln, wo die Ueberreſte ſo vieler tapfern Franzoſen und patriotiſcher Briten ruhen, ihre Nahrung ſuchen, während

3) Scatari-Inſel, nach welcher die nach den britiſch-nordamerikaniſchen Beſitzungen beſtimmten Schiffe, gewöhnlich ihren Lauf richten, liegt einige Meilen von Mire-Bai an der Südoſtküſte von Cap Breton.

man in der klaren, kalten Tiefe den Rumpf von den verſunkenen ungeheuren Kriegsſchiffen erblickt, deren Umfang ein ſprechender Zeuge für die ehemalige Macht der galliſchen Nation iſt, noch ehe England ſich ihrer Colonien an der weſtlichen Küſte des atlantiſchen Ozeans bemächtigt hatte. — Eine nackte, felſigte Küſte erſtreckt ſich von Louisburg bis nach St. Peters an dem ſüdweſtlichen Geſtade; von St. Peters Bai bis nach Lennox=Paſſage, an der Oſtſeite der Madame Island zeigen ſich zerriſſene eingezackte Küſten, unzählige Buchten, Häfen und Inſelchen. Madame Island, das an der ſüdlichen Einfahrt der Canſeau=Meerenge liegt, iſt etwa 16 Meilen lang und 6—8 breit. Die ſteilen Hochlande auf beiden Küſten von Neuſchottland und Cap Breton zeigen einen ungeheuren Riß, die Wirkung furchtbarer vulkaniſcher Eruptionen. Die NW. Küſte von Cap Breton, von dem Gut of Canſeau bis an Port Hood oder Juſt=au=corps Harbour, ein Strich von 18 Meilen, iſt gut geſchützt und dicht bevölkert; von dem Meere aus erblickt man die Häuſer und Pächtereien der Einwohner durch einzelne Oeffnungen in dem Walde, der bis zu den Gipfeln der Berge und Hügel ſich hinaufzieht. Von Cap Mabau, einer abſchüſſigen, in die Luft ragenden Landſpitze, 6 Meilen von Port Hood, bis nach Marguerite, nimmt die Küſte den Charakter eines kühnen, gebirgigen Amphitheaters an, und iſt mit vielen Anſiedelungen bevölkert. Eine abſchüſſige, eiſenhaltige Küſte, der Schrecken des ſchiffbrüchigen Matroſen, erſtreckt ſich von Chetticamp, 17 Meilen nördlich von Marguerite bis nach Cape North, dem öſtlichſten Punkte von Breton Isle. Aspe und mehrere andere Buchten ziehen ſich der Küſte [4]) bis nach Cape Smoky, dem höchſten Punkte auf der Inſel, entlang.

Die Küſte wendet ſich dann raſch ſüdlich und öſtlich 20 Meilen lang bis nach der 10 Meilen tiefen St. Anna's Bai, wo ſie ſehr ſchmal wird, ſich aber dann wieder zu einem geräumigen, 8 Meilen langen, 1—3 Meilen breiten Hafen erweitert, der durch Hochlande gegen alle Winde geſchützt iſt, und deſſen zahlreiche Buchten und Baien und romantiſche aber doch fruchtbare Umgebung ein ſehr ſchönes Bild geben.

Geologie: Die ausgedehnten Kohlen=, Eiſen= und andere Minen auf Cap Breton entſchuldigen eine ausführliche Behandlung dieſes Gegenſtandes. Primitiv= und Uebergangsklaſſen: von den Hochlanden an, welche ſich von der Spitze des öſtlichen Arms des großen Sees bis beinahe an St. Peter ausdehnen, kommen die mannichfaltigſten Felsarten vor: Granit, die älteſte der primitiven Klaſſen, welcher einen beträchtlichen Theil einnimmt, hat im Allgemeinen ein ſehr kleines Korn und graue oder rothe Farbe; erſtere iſt vorherrſchend; er geht allmälig in Sienit oder Grünſtein über, bildet am Rande des Sees ſteile zerriſſene Felſenriffe, und geſtaltet ſich an den zahlreichen tiefen Schluchten, welche dieſen Theil der Inſel durchſchneiden, zu jähen Abgründen. Das

4) Gegenüber von Cape North liegt die gefährliche Inſel oder eigentlich Felſen St. Paul genannt, etwa 10 Meilen von Cap Breton entfernt und in gerader Linie mit Cap Ray auf Neufundland, und macht auf dieſe Art die Beſchiffung der Haupteinfahrt in den Golf von St. Lorenz gefährlich; gegenwärtig ſteht ein Leuchtthurm auf ihrem höchſten Punkte.

Aeußere dieſer Felsart iſt ſehr mannichfaltig; an einigen Orten geht ſie unmerklich in Porphyrthonſchiefer von dunkelgrüner Farbe über; an andern hat ſie den Schiefercharakter und die Kryſtalle ſind kaum mehr unterſcheidbar. Thonſchiefer wurde nur an einer einzigen Stelle, nämlich an der Südküſte des Arichat-Hafens gefunden, wo er in vertikalen Lagern, durchzogen von vielen kleinen Quarz- und Kalkſpathadern, vorkommt. Auf der Oberfläche nimmt er nur einen kleinen Raum ein, und ſcheint von Grauwacke, welche beinahe die ganze Isle of Madame bildet, umgeben zu ſein.

Kein Land von gleichem Umfange kann ſo viele Specimen von Grauwacke aufweiſen, als dieſe kleine Inſel; vom Thonſchiefer an, durch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Abſtufungen, bis zur eigentlichen Grauwacke (old red sandstone). Grauwacke und Grauwackeſchiefer bilden einen ausgedehnten Strich zwiſchen Red-Island und St. Peters, der ſich gegen die Spitze von Grand River in einer öſtlichen Richtung hinzieht. Vergeſellſchaftet mit dieſer Bildung kommen mehrere Schichten von Uebergangskalkſtein, auf der Inſel Madame und Red-Island gegenüber vor; an derſelben Stelle trifft man auf ein Lager von Muſchelkalkſtein, offenbar nicht in Schichten, beinahe in unmittelbarer Berührung mit mehrern vertikalen Schichten von röthlich-braunem Kalkſtein, der in ſeinem Rande durchſichtig iſt. Sekondäre Klaſſe: Wenn man in der geologiſchen Bildung weiter geht, ſo iſt die nächſte Formation der „old red sandstone", der auf der Grauwacke ruht, mit der er innig verbunden iſt. Von der großen Einfahrt in den Bras d'or Lake zieht er ſich in einer ſüdöſtlichen Richtung durch die Inſel Bouladerie ſüdwärts von der Stadt Sydney, und bildet die Unterlage des kohlenſauren Kalkſteins, welcher die Südweſtgrenze der Sydney-Kohlenlager formirt. Der kohlenſaure Kalkſtein, der auf dem Old red Sandſtone ruht, iſt eine der wichtigſten Felsarten, da er die Grenzen und den Umfang der Kohlenlager beſtimmt, die er umgibt, und ſo das Baſſin bildet, in welchem die Kohlenadern und die mit ihnen verbundenen Schichten abgelagert ſind. — Der öſtliche Kohlendiſtrikt von Cap Breton beginnt an der Nordſpitze der Mire-Bay an der Oſtküſte, und erſtreckt ſich bis zur großen Einfahrt in die Bras d'or-Seen in einer Länge von 35 Meilen und in einer Durchſchnittsbreite von 5 Meilen, und umfaßt nach Abzug der Häfen, Buchten und zahlreichen Küſteneinzackungen, 120 Q. M. Landes mit Kohlenadern. Die Dicke dieſer Kohlenlager an der Weſtſeite des Lingan-Hafens beträgt 1740′. — Der weſtliche Kohlendiſtrikt umfaßt die Kohlenlager an dem River Inhabitants und jene von Port Hood und Mabou. Die letzte, obwohl keineswegs die am wenigſten wichtige der regelmäßig conſolidirten Formationen bildet der neue rothe Sandſtein (new red sandstone), unzweifelhaft die ausgedehnteſte Ablagerung, die wir kennen; er ruht in horizontalen Lagern beinahe unmittelbar auf dem Rande der Grauwacke-Schichten in der großen Einfahrt der Seen, etwa 10 Meilen ſüdweſtlich von Cap Dauphin, und bedeckt einen ausgedehnten Flächenraum; ſeine Farbe iſt dunkelroth und er enthält ungeheure Lager von Conglomeraten. In commercieller Hinſicht

kommt er ſeiner Wichtigkeit nach gleich nach den Kohlenlagern der Inſel, da er ungeheure Lager von ſehr feinem, für Ackerbauzwecke ganz vorzüglich geeignetem Gyps enthält, und gegenwärtig einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach den vereinigten Staaten, die ſeinen Werth zu ſchätzen wiſſen, bildet; er formirt mehrere Meilen im Umfang habende und an manchen Stellen 30′ hohe Klippen. Der an den niedrigeren Stellen dieſer Klippen vorkommende Gyps iſt für architektoniſche Zwecke compakt genug; jener, der zunächſt an der Oberfläche erſcheint, dienet zu Töpfererde, Stuckarbeiten, Fußböden ꝛc. Da die Laſtſchiffe ſich ganz nahe an dieſen Klippen anlegen können, ſo iſt der Transport mit wenig Schwierigkeiten verknüpft. Die zahlreichen aus denſelben hervorſpringenden Salzquellen ſind aller Beachtung werth. St. Paul's Island, das 15 Meilen NO. von Cap North liegt, ſcheint in geologiſcher Hinſicht von dem nördlichen Theile Cap Bretons gänzlich verſchieden, und durch einen ſubmarinen Vulkan gebildet zu ſein. Der auf ihr gefundene Baſalt iſt von ſchwarzer Farbe und grün ſchattirt, und enthält eine große Menge Eiſenoxyd [5]).

Kupfer, Eiſen und Blei findet man in großer Mannichfaltigkeit, und die beiden erſten Mineralien in großem Ueberfluſſe; aus dem Reichthum an Eiſenerz, in Verbindung mit den Kohlenlagern darf man mit Grund die Schlußfolgerung ziehen, daß die kleine und dem Anſcheine nach unbedeutende Inſel Cap Breton in nicht gar entfernter Zeit das England der weſtlichen Hemiſphäre werden wird. Der auf Sandſtein ruhende, dicht mit großen Granitſteinen bedeckte Boden iſt leicht, hie und da aus Alluvialerde beſtehend, und bietet ausgedehnte, für die Cultur aller Getreidearten ganz geeignete Striche dar; an der Nordweſtküſte, in den Thälern und den Ufern der kleinen Flüſſe entlang herrſcht ein tiefer fetter Fruchtboden; einen beträchtlichen Theil der Inſel bildet jetzt noch feuchtes Sumpfland, welches aber, ſobald die Inſel mehr ausgelichtet und bevölkert wird, die reichſten Ernten verſpricht.

Klima: Cap Breton gleicht hinſichtlich ſeines Klimas der benachbarten Halbinſel, iſt aber, ſeiner inſulariſchen Lage wegen, feuchter als dieſe. Der die Küſten von Neuſchottland entlang von dem SW.-Winde und längs der SO. Küſte von Cap Breton bis Scatari getriebene feuchte Nebel verliert ſich dann in den See und dehnt ſich, da er von der zurückſtrahlenden Wärme verſcheucht wird, nicht weiter in das Innere aus. Das Klima iſt ungemein geſund, und das Waſſer vortrefflich, zwei für die Anſiedler unſchätzbare Vorzüge. Die Jahreszeiten treten in folgender Weiſe ein: im Juni blühen die einheimiſchen Geſträucher; im Anfange Juli, wo die Erdbeeren reif ſind, ſtehen die Aepfelbäume in voller Blüthe; im Juli und Auguſt wird das Heu geerntet; im letzteren Monate reifen die Himbeeren und der Hafer, ſowie die Johannis- und Stachelbeeren, und im September der Weizen; Aepfel und Pflaumen hängen bis zu dem Eintritte des Winters, im Oktober und November, an den Bäumen.

5) Die Inſel ſteigt wie ein ungeheurer Kegel aus dem Schooße des Ozeans, ihre abhängigen Seiten ſtehen beinahe vertikal auf der Oberfläche des Waſſers und bilden eine jähe Klippe; die Tiefe des Waſſers dicht an der Küſte iſt ungeheuer.

Thierreich: Das Muſethier und der Caribu ſind die vorzüglichſten einheimiſchen Thiere, erſteres aber wird wegen der unausgeſetzten Verfolgung, die es von den erſten Anſiedlern wegen ſeines Felles zu beſtehen hatte, immer ſeltener. Man findet Ueberreſte von ungeheuren Thieren, die früher in der Nachbarſchaft von Brasd'or herumſchweiften; in dem Bette des Wagamatcook wurde bald nach der Anſiedelung an dieſem Fluſſe ein ganz ungewöhnlicher Schädel aufgefunden; einer der Zähne, welcher im Allgemeinen den Backzähnen der menſchlichen Kinnlade glich, wurde nach Sydney gebracht; ſeine Größe betrug gegen 8″, doch ließ ſich ohne die Anſicht des Schädels ſelbſt nicht entſcheiden, ob derſelbe in der Quere oder der Länge nach ſo viel gemeſſen habe. Die Dicke von der Wurzel bis an die Krone des Zahnes betrug 4 Zoll und beinahe eben ſoviel die Breite mitten durch die Krone; auf derſelben befanden ſich zehn Auswüchſe, fünf auf jeder Seite [6]). Die Indianer haben eine Sage, daß ein ungeheures Thier vor Zeiten aus den Gewäſſern des Middle Barraſoi der Aspy Bucht, in der Nähe von Cape North ſich emporhob und ihnen einen ſolchen Schrecken einflößte, daß es lange dauerte, ehe ſie ſich wieder an dieſen Ort wagten.

Bevölkerung: Es fehlt an genauen Bevölkerungsliſten über dieſe Inſel; die Zahl der Einwohner wird auf 30,000 geſchätzt, die zum größeren Theile aus Emigranten Hochſchottlands und ihren Nachkommen, welche hauptſächlich mit dem Ackerbaue beſchäftigt ſind, beſtehen.

Die zahlreichſte Klaſſe nach ihnen bilden die urſprünglich europäiſchen Coloniſten oder franzöſiſchen Akadier, ein fleißiges Volk, das bei den Fiſchereien und bei dem Baue von kleinen Schiffen beſchäftigt iſt; die übrigen Coloniſten beſtehen aus engliſchen und irländiſchen Anſiedlern, verabſchiedeten Soldaten und amerikaniſchen Loyaliſten, die ſich nach dem amerikaniſchen Kriege hier niederließen. Der Micmac-Stamm, deſſen Vorfahren ehemals die ganze Inſel inne hatten, iſt jetzt bis auf 300 zuſammengeſchmolzen, die die römiſch-katholiſche Religion angenommen und bis zu einem gewiſſen Grade der Civiliſation ſich genähert haben; man wies ihnen Ländereien im Umfange von 10,000 Acres zum Anbaue an.

Stapelprodukte und Handel: Die Stapelerzeugniſſe ſind Fiſche, Kohlen, Gyps und Bauholz; Vieh, Käſe, Butter, Kartoffeln und Hafer gehören zu den immer mehr ſteigenden Ausfuhrartikeln nach Neufundland. — Die Einfuhr im Jahre 1832 hauptſächlich aus britiſchen Manufakturen beſtehend, belief ſich auf 78,000 Pfd. Str. Die Ausfuhr beſtand in Bauholz nach England, Kohlen nach den vereinigten Staaten, eingepökelten Fiſchen, getrockneten Fiſchen, Oel, Vieh, Hafer, Kartoffeln — Geſammtwerth 80,000 Pfd. Str. Produktion und Handel ſind im Zunehmen begriffen.

---

6) Eine neuſchottiſche Zeitung von 1833 gibt folgende ungewöhnliche Mittheilung: „Neuerlich wurde zu Cap Breton der Zahn einer erloſchenen Thier-Species gefunden, der 17 Zoll in der Länge, 8 Zoll in ſeiner größten Dicke maß und 2 Pfd. 15 Unzen wog; obwohl zum Theil verweſt, iſt doch ein großes Stück davon vortrefflich erhalten.

Regierungsform: Früher wurde bereits angeführt, daß ſich die Einwohner aufs bitterſte über die Einverleibung ihrer ſchönen Inſel als einer Grafſchaft von Neuſchottland, ſowie darüber beſchwerten, daß ſie nur **zwei** Mitglieder in die Provinzialverſammlung abſchicken. Die jährlichen Einkünfte von etwa 4000 Pfd. Str. werden für die Beſoldung einiger öffentlichen Beamten und für die Reparaturen der Straßen ꝛc. verausgabt. Der geſellſchaftliche Zuſtand der Einwohner, die, im Ganzen ein rauher, kühner, einfacher Menſchenſchlag, die Freiheit lieben, und ihre Inſel gegen jeden Feind von Großbritannien aufs tapferſte zu vertheidigen entſchloſſen ſind, beſſert ſich von Tag zu Tage. Früher zollte man ihnen wenig Aufmerkſamkeit, doch läßt ſich erwarten, daß dieſe Zeit der Vernachläſſigung vorüber iſt, daß die Segnungen der Religion und der Erziehung dieſem einfachen Völkchen zu Theil werden, und der Kaufmann, der Kapitaliſt und der Staatsmann für die Zukunft dieſe Colonie einer größeren Beachtung werth halten werden.

Sable Island.

Dieſer Schauplatz ſo zahlreicher und ſo unglücklicher Schiffbrüche [7]), welcher gerade in der Linie liegt, welche die von Europa kommenden oder dahin gehenden Schiffe paſſiren müſſen, iſt etwa 85 Meilen von Cap Canſeau entfernt, etwa 30 Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ breit; ihre Geſtalt iſt bogenförmig und vermindert ſich an den beiden Enden bis zu einer Anhäufung von lockerm weißen Sande. Eine Summe von 800 Pfd. Str. iſt zu dem Zwecke beſtimmt, auf dieſer Inſel eine mit Proviant verſehene und unter einem von Neuſchottland abgeſchickten Superintendanten ſtehende Mannſchaft zu unterhalten, um den ſchiffbrüchigen Matroſen aller Nationen, die an ihre unwirthbaren Küſten verſchlagen werden mögen, ſo ſchnell als möglich hülfreichen Beiſtand zu leiſten.

Die Oberfläche dieſer Inſel iſt wellenförmig, und da ſie mit dem Meere eine Farbe hat, ſo läßt ſie ſich nur ſehr ſchwer davon unterſcheiden. Nirgends erblickt man auf ihr einen Baum oder einen Strauch, und das einzige Erzeugniß, das man auf ihr findet, iſt ein ſtarkes grobes Gras, unter dem Namen von „See-Mattenbinſen" (bent grass) bekannt, und Heidelbeeren-Stauden.

Dieſe Grasart iſt einheimiſch und wächſt zunächſt an den Küſten und in den Niederungen. Dieſe Gewächſe abgerechnet, beſteht der Boden aus einem dürren Sande, der von dem Sturm leicht aufgeregt und wie Schnee fortgetrieben wird; an einigen Stellen hat er kegelförmige Hügel gebildet, von denen einer 100′ hoch iſt, und trotz der Lockerheit ſeiner Beſtandtheile an Größe zunimmt. Wer nie die Wirkungen eines Sturmes an dieſer Inſel ſelbſt erlebt hat, kann ſich kaum eine entſprechende Idee davon machen. Die ganze Südſpitze iſt mit Bauholz, das hierher durch die Gewalt der Strömung getrieben, oder von Schiffstrümmern losgeriſſen wurde, bedeckt. An beiden Spitzen befindet ſich eine ausge-

---

7) **Vierzig** Schiffe litten im Laufe weniger Jahre an ihren Küſten Schiffbruch, und 200 Menſchen verunglückten in Einem Jahre.

dehnte gefährliche Barre. Während der Sommermonate herrſcht der SW.-Wind ſo regelmäßig, daß er faſt einem Paſſatwinde gleicht, zeigt ſich aber ſowohl für die dortigen Einwohner wie für die Fremden dadurch ſehr gefährlich, daß er ſtets von Nebel begleitet iſt. Die Kälte des Klimas wird im Winter durch die Seeluft gemildert, und obwohl zuweilen ſchwerer Schnee fällt, ſo wird er doch ſogleich in die See getrieben. Obſchon die Inſel ein bloßer Sandſtreifen zu nennen iſt, ſo enthält ſie doch einen 18 Meilen langen und faſt 1 Meile breiten Teich, Lake Wallace, zwiſchen welchem und dem Meere an der Südſeite ein ſchmaler Rücken von 200 Yards ſich ausdehnt. Gegen die Mitte der Nordſeite dieſes Sees ſteht das ein Stockwerk hohe, 40′ lange und 20′ breite Haus des Mr. Hodgſon [8]), nebenan die Vorrathshäuſer und ein großer Schuppen.

Seit den früheſten Zeiten, ſoweit die Berichte gehen, ſcheint dieſe Inſel der Aufenthalt einer Heerde wilden Viehes geweſen zu ſein. Die Portugieſen ſetzten zuerſt in der menſchenfreundlichen Abſicht, den unglücklichen Schiffbrüchigen dadurch einige Nahrung zu ſichern, mehrere Kälber an das Land, die ſich in wenig Jahren ſehr vermehrten, aber in Folge nicht bekannt gewordener Umſtände gänzlich ausſtarben. Außer den gegenwärtig auf 300 Stück ſich belaufenden Pferden, deren Fleiſch, beſonders das der männlichen, genoſſen wird, iſt die Inſel auch noch reichlich mit engliſchen Kaninchen verſehen, deren Gewohnheiten die Beſchaffenheit des Bodens ganz vortrefflich angemeſſen iſt und die ſich erſtaunlich vervielfältigen. Während des Frühſommers legen Möven, Taucher, Enten und andere Wildvögel an der Südſpitze eine ungeheure Menge von Eiern, womit die Einwohner ganze Boote anfüllen. Bald nach der Anlegung der neu-engliſchen Colonien wurde dieſer Platz der Lieblingsort der Fiſcher für den Wallroß- und Robbenfang. Erſtere ſind faſt gänzlich verſchwunden, letztere jedoch dienen den Leuten des Superintendanten zur Jagdbeluſtigung [9]). Sie beſtehen öfters heftige und blutige Kämpfe, und bringen einander Wunden bei, die Säbelhieben gleichen; nach Beendigung ihrer Kämpfe ſtürzen ſie ſich in die See, um das Blut abzuwaſchen. Obſchon ſie nicht mehr ſo zahlreich ſind, wie in frühern

---

8) Mr. H. iſt der von dem Gouvernement von Neuſchottland hierher geſetzte Superintendant, der ſich ſeit dem Jahre 1804 auf dieſer ſeltſamen Station befindet und eine zahlreiche Familie beſitzt, die ihre Eltern in dieſem augenſcheinlich öden Aufenthalte unterſtützen. Jährlich bringt ein Schiff die für die Einwohnerſchaft erforderlichen Vorräthe, und nimmt die Matroſen, die hier Schiffbruch gelitten haben, mit zurück.

9) Die Robbe gehört zur Species „Phoca Ursina“; das Männchen iſt zuweilen 8′ lang, und wiegt 800 Pfd., das Weibchen iſt weit kleiner. Die Farbe des erſteren iſt beinahe ſchwarz, die des letzteren dunkelbraun, mit Flecken; ſie ſind außerordentlich ſtark, ſchwimmen 7 Meilen in der Stunde, und haben ein ſehr zähes, die ſtärkſten Wunden überdauerndes Leben. An der Küſte leben ſie in Familien, indem ein jedes Männchen mehrere Weibchen hat, die es mit der größten Eiferſucht bewacht. Die 20 Tage alten Jungen ſind beinahe weiß und ihr Fleiſch hat große Aehnlichkeit mit dem der Spanferkel. Wenn die Männchen alt werden, ſo werden ſie von ihren Weibchen verlaſſen, leben getrennt von den Uebrigen und werden ungemein wild und kampfluſtig.

Jahren, ſo beſuchen ſie doch immer noch in großer Menge die Inſel, ſie kommen an der nordöſtlichen Barre in der Mitte Januars in der Abſicht an, Junge zu werfen, und bleiben etwa 1 Monat lang dort. Sobald die Jungen etwa 20 Tage alt ſind, trifft man Anſtalten, um auf ſie Jagd zu machen. Jedermann iſt mit einem 5—6′ langen, aus Eichen= oder Eſchenholz verfertigten Knüttel bewaffnet, welcher an dem einen Ende mit einer Stahlſpitze verſehen, an dem andern aber wie eine Klinge geſtaltet iſt. Da die Robben ſelten die Barre überſchreiten, ſo ſchleichen ſich die Jäger mit großer Vorſicht und ganz leiſe hin, und ſo wie ſie ſich etwa auf 200 Yards genähert haben, ſtürzen ſie ſich zwiſchen ſie und das Waſſer, und beginnen den Angriff. Jedermann ſucht ſich den größten als ſein beſonderes Ziel aus, und ſchlägt ihm mehreremal mit der Stahlſpitze auf die Rückſeite des Kopfes. Hat er ihm auf dieſe Weiſe eine Wunde beigebracht, ſo ſchlägt er dann mit der flachen Klinge das Thier ſo lange, bis es unterſinkt. Dieſe Robbenart beſitzt eine ſolche Stärke und einen ſolchen Muth, daß die Jagd auf dieſelben nicht ohne Gefahr iſt, und wenn ſie ſich gegen ihren Verfolger wenden, ſo pariren ſie häufig den Schlag ſo geſchickt, daß ſie ſich des Knüttels mit ihren Zähnen bemächtigen und damit entfliehen. Ein gewöhnlicher Knüttel würde nicht ausreichen, und eine Feuerwaffe ebenfalls zwecklos ſein. — Der Hauptwerth des Robben beſteht in dem Oele. Sobald das Thier getödtet iſt, wird der Speck abgelöſt und Thran daraus bereitet; das Fell eines ausgewachſenen Robben iſt 5 Sh., das eines Jungen 1 Sh. 6 D. werth.

Fünfter Abſchnitt.

Neubraunſchweig.

Lage, Flächeninhalt, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung ꝛc.

Lage: Neubraunſchweig, eine öſtliche Abtheilung des nordamerikaniſchen Continentes, liegt zwiſchen 45.5 — 48.4.30 N. Br. und 63.47.30 — 67.53 W. L.; ſeine Grenzen ſind im N. die Bai Chaleurs, in dem St. Lorenzgolfe, welche es von dem Gaspé=Diſtrikte ſcheidet, der Riſtigouche=Fluß, welcher von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Einmündung in die Bai Chaleurs, dieſe Provinz von der Grafſchaft Bonaventura in Untercanada trennt; im S. die Fundy=Bucht und die Chignecto=Inlet, die Neuſchottland beinahe zu einer Inſel geſtalten, indem nur eine ſchmale vom Fort Cumberland bis an die Bai Verte, in den Northumberlands Straits, einem Arme des Lorenzgolfes, gezogene Linie die Grafſchaft Weſtmoreland, in Neubraunſchweig, von jener von Amherſt in Neuſchottland trennt; im O. der Golf von St. Lorenz

und Northumberlandſtrait, welcher daſſelbe von Prince Edward's Inſel ſcheidet; und im W. das Gebiet der Vereinigten Staaten, das von der Südküſte an der Paſſamaquoddy-Bai in dem Fundy-Golfe (welcher die Inſeln nordwärts bis zu 44.36 umfaßt, als Grand Monan, Deer und Campo Bello), nordwärts ſich längs dem Fluſſe Scodie oder St. Croix, dem Chiputnetikooh bis zu einer Gruppe von Seen fortzieht, beginnend an dem Monumente auf Mais Hill, 100 Meilen weſtlich von Fredericton (45.57 N. Br. 66.46 W. L.) und nördlich etwa 4—5 Meilen weſtlich von dem Fluſſe St. John bis an die Quelle des Riſtigouche-Fluſſes ſich erſtreckt; der ganze Flächenraum beträgt 27,704 Q. M., oder 17,730,560 Acres.

Allgemeine Geſchichte: Die frühere Geſchichte dieſer Colonie iſt mit jener von Neuſchottland, von welchem ſie einen Theil bildete, verwebt und das durch den Vertrag von Utrecht (1713) nach vorgängiger Eroberung von Großbritannien abgetreten wurde; doch der ruhige, ungeſtörte Beſitz von Neubraunſchweig wurde ihm erſt durch die gänzliche Vernichtung der franzöſiſchen Macht in Nordamerika (1758—59) geſichert. Im Jahre 1785 wurden die jetzigen Grenzen von Neubraunſchweig feſtgeſtellt, daſſelbe von der Provinz Neuſchottland getrennt, und unter der Adminiſtration des Col. Carleton, der nach St. John eine legislative Verſammlung berief, zu einem eigenen Gouvernement erhoben. Obwohl die Grafſchaft damals nur ſchwach bevölkert war, ſo wurde ſie doch durch das 20 Jahre ununterbrochen fortgeſetzte umſichtige und väterliche Beſtreben des Gouverneurs Carleton aus dem Zuſtande ihrer Wildniß zu allmäliger Civiliſation erhoben, und dem Geſchichtſchreiber keine andere Obliegenheit aufgegeben, als von den trefflichen Eigenſchaften ihres Gründers und den Leiden der neuengliſchen und übrigen amerikaniſchen Loyaliſten, die größtentheils die erſten Anſiedler in dieſem wichtigen Theile des britiſchen Reiches waren, zu berichten. Indeſſen muß des furchtbaren Brandes zu Miramichi an der Oſtküſte im Jahre 1825 Erwähnung geſchehen, da er zu den ſchrecklichſten Waldbränden gehört, die jemals ſtattgefunden haben. Wer nie außerhalb Europa geweſen iſt, kann ſich von der Heftigkeit und Schnelligkeit, womit nach längerer Dauer der heißen Jahreszeiten in Nordamerika und Neuholland, wenn das dürre Unterholz und die herabgefallenen Blätter in Verbindung mit den harzigen Beſtandtheilen des Bauholzes, brennbare Materialien in ungeheurem Ueberfluſſe anhäufen, das Feuer wüthet, kaum eine entſprechende Vorſtellung machen. Folgende Schilderung eines Augenzeugen (Mr. Cooney) von dem großen Miramichi-Brande übertrifft Alles, was je in dieſer Art vorkam. Der Sommer 1825 war in beiden Hemiſphären, beſonders aber in Amerika, wo ſich die verderblichen Wirkungen durch epidemiſche Krankheiten kund gaben, ungewöhnlich heiß. Während des Juli und Auguſt wütheten an verſchiedenen Orten Neuſchottlands, zumal in der öſtlichen Abtheilung der Halbinſel, weitverbreitete Waldbrände. Die andauernde, auf die Dürre der Waldungen einwirkende Hitze des Sommers machte dieſelben mehr als gewöhnlich für das Feuer empfänglich, und erzeugte, da ſie die Verbreitung der bereits in der erſten Hälfte der Jahreszeit ein-

getretenen Waldbrände erleichterte, eine nicht gewöhnliche Wärme. Am 6. October näherte ſich das Feuer augenſcheinlich Newcaſtle, und man gewahrte in einzelnen Zwiſchenräumen auflodernde Flammen, welche aus verſchiedenen Stellen der Waldungen, vorzüglich gegen NW., aufwärts im Rücken von Newcaſtle, in der Nachbarſchaft von Douglastown und Moorefields und längs der Ufer des Bartibog hervorblitzten. Man hörte das Zuſammenkrachen fallender Bäume und zerknitterter Aeſte, während ein dumpfes polterndes Getöſe, nicht unähnlich dem Brüllen fernen Donners, ſich in Zwiſchenräumen, wie bei Artilleriedécharge, vernehmbar machte. Am 7. Oct. ſtieg die Hitze bis zu einem ſolchen Grade, und wurde ſo erdrückend, daß Viele von ihren entnervenden Wirkungen zu leiden hatten. Gegen Mittag drang ein bleicher, leicht mit Purpur gefärbter Nebel aus dem Walde empor und lagerte ſich über ihn hin. Derſelbe wich jedoch bald vor einer großen ſchwarzen Wolke zurück, welche das ganze Firmament wie in Rauch einhüllte und bis gegen 3 Uhr, wo die Hitze qualvoll und unerträglich wurde, ihre Stelle behielt. Man konnte nicht mehr athmen, ſo war die Atmoſphäre überladen, und eine unwiderſtehliche Erſchlaffung bemächtigte ſich der Menſchen. Eine betäubende Unthätigkeit ſchien allenthalben zu herrſchen, ausgenommen in den Wäldern, welche jetzt erbebten nnd raſchelten, und deren Exploſionen mit unaufhörlichem, ſchauerlichem Getöſe, in welchem die ſchreiendſten Mißklänge jeder Art vernehmbar waren, raſch einander folgten. Das ganze Land erſchien nun wie von einem Feuermeer umfloſſen, das ſeinen Kreis durch die Verwüſtung, die es anrichtete, immer enger zog, aber nicht eher, bis Alles der Zerſtörung Preis gegeben wäre, zu einem Punkte ſchließen zu wollen ſchien. Etwas nach 4 Uhr erhob ſich eine ungeheure Rauchſäule in vertikaler Richtung NW. von Newcaſtle und hüllte den Himmel in eine völlige Dunkelheit ein; da aber ein leichter Nordwind eintrat, ſo dehnte ſie ſich allmälig aus und zertheilte ſich in eine Menge geſtaltloſer Nebelmaſſen. Eine Stunde ſpäter ſtiegen zahlloſe Rauchkegel, die, von Flammen erleuchtet, aus den verſchiedenen Stellen des Waldes drangen, zu dem Himmel auf. Eine ſchwere, erſtickende, bis an den äußerſten Horizont ſich ausbreitende Rauchdecke, die um ſo furchtbarer erſchien, da flammende Blitze dieſelbe unregelmäßig durchzuckten, hing jetzt über Newcaſtle und Douglastown in bedrohlicher Nähe herab, während es Feuerbrände, calcinirte Blätter, Aſche und ausgeglühte Kohlen unter dem heulenden Getöſe, das in den Wäldern erſcholl, herabhagelte. Gegen neun Uhr hallten die Wälder von unaufhörlichem donnerartigen Brüllen wieder; Knall auf Knall, Krachen auf Krachen verkündigten das Werk der Zerſtörung, und jeder neue Schlag rief neue Beſorgniſſe hervor. Mit gieriger Schnelligkeit näherten ſich die Flammen den ihrer Gefräßigkeit verfallenen Geſtänden, und nichts vermochte ihren Fortſchritt zu hemmen; jedes Hinderniß mußte der Verwüſtung weichen, die ſie anrichteten, und mehrere hundert Meilen niedergebrannter Waldungen verkündeten ihren verheerenden Weg. Der von dem Orkane aufgepeiſchte Strom ſchäumte vor Wuth und goß ſeine ſiedenden Fluthen über das Land hin. Das Himmelsgewölbe erbebte vom Donner und das Firma-

ment ſchien von Blitzen zerriſſen. Ein Augenblick und Alles war ſtill; ein tiefes, furchtbares Schweigen herrſchte in der Natur, als plötzlich ein langgezogenes, düſteres Getöſe durch den Wald daherbrauſte, dem zahlloſe, Alles verzehrende Flammen folgten. Newcaſtle, Douglastown und die ganze von Bartibog bis an den Naashwaak ſich ausdehnende Nordküſte des Fluſſes, eine Strecke von mehr als 100 Meilen in der Länge, wurde von einem unermeßlichen Feuermeer, das ſich über mehr als 6000 Q. M. ergoß, überſtrömt! Um ſich eine entſprechende Vorſtellung von der Verwüſtung und dem Elende, das alle Schilderung überſteigt, machen zu können, muß man ſich einen großen reißenden Strom, deſſen beide Ufer über 100 Meilen dicht von Anſiedlern bewohnt ſind, denken, dazu vier blühende Städte, zwei auf jeder Seite deſſelben, die aus hölzernen Gebäuden, Vorrathshäuſern, Ställen und Schuppen beſtehen, die mit Spirituoſen, Pulver, anderen brennbaren Materialien und den Vorräthen für den Winter bis oben angefüllt ſind! Hierzu kommt, daß der angebaute Theil an dem Fluſſe nur einen langen, ſchmalen, etwa $\frac{1}{4}$ Meile breiten Streifen bildet, der zwiſchen dem Fluſſe und unabſehbaren, ſich bis an ſeinen Rand herabziehenden, Waldungen eingeſchloſſen iſt, welche ſich über einen Raum von 6000 Q. M. ausbreiten und durch die andauernde Hitze eines langen Sommers völlig ausgedörrt ſind! Belebt man nun noch dieſes Gemälde durch die zahlloſen Schaaren herumſchweifender wilder Thiere, vermehrt durch viele hundert Hausthiere und Tauſende im Innern zerſtreuter Menſchen, ſo wird man doch nur ein ſchwaches Bild von dem Zuſtande eines Landes erhalten, das binnen wenigen Stunden plötzlich von einem Feuermeer umfloſſen war.

Ein gräßlicheres oder ergreifenderes Bild menſchlichen Elendes kann kaum erdacht werden; der ganze bewohnte und angebaute Diſtrikt war in das Leichentuch der ſchaudervollſten Verwüſtung eingehüllt; die Töne der Freude, die früher hier erſchollen, waren vor der Stimme des Unglücks verſtummt, und nur Laute des Jammers trafen das Ohr und das Auge erblickte ringsum nichts als Trümmer, Verwüſtung und Tod. Newcaſtle, noch geſtern eine blühende Stadt, voll Handel und Leben, mit etwa 1000 Einwohnern, bildete einen Haufen rauchender Ruinen, und Douglastown bot daſſelbe jammervolle Bild dar. Von den 260 Wohnungen und Vorrathshäuſern, woraus das erſtere beſtand, waren nur noch 12, und von den 70, welches letzteres enthielt, nur 6 übrig. Zerſtreute Gruppen halbausgehungerter, halbnackter und obdachloſer Geſchöpfe, alle mehr oder weniger beſchädigt, und den Verluſt ihres Eigenthums, ihrer Kinder, Freunde und Verwandten beklagend, durchzogen das Land. Hie und da lagen menſchliche Leichname, deren Eingeweide heraustraten; andere, an welchen alles Fleiſch von den Flammen verzehrt, und nur noch die rauchenden Gerippe übrig waren, dort ein Rumpf ohne Kopf, mit losgetrennten Gliedern; hier Körper in Kohlen verwandelt oder zu Aſche verbrannt; andere durch Erſtickung aufgeſchwollen, und mehrere die Spuren des zuckenden Todeskampfes an ſich tragend. Kurz und gewaltſam war der Uebergang vom Leben zum Tode; ein rauhes, trauriges Grab nahm dieſe „Unbekannten" auf, denen weder

„Todtengeläute noch ein Sarg" zu Theil wurde. Ueber 500 Menſchen ſollen den Tod gefunden haben! Tauſende von wilden Thieren kamen in den Wäldern um, aus deren verfaulenden Leichnamen Ströme peſtartigen Geſtankes floſſen, welche verheerende Krankheiten über die verödeten Beſitzungen ausbreiteten. Hausthiere aller Art lagen todt und ſterbend im ganzen Diſtrikte; Myriaden Fiſche, welche in Folge des durch die in die Flüſſe niedergeſchlagene Aſche erzeugten Alkalis vergiftet worden waren, lagen todt oder zappelnd und kriechend an den ausgebrannten Küſten und Buchten, und eine zahlloſe Menge Wildvögel und Reptile theilte ein gleiches Schickſal. Solchergeſtalt war der furchtbare Brand von Miramichi, der die ſchnelle Hülfe zahlreicher Menſchenfreunde in der neuen und in der alten Welt in Anſpruch nahm, die eine Summe von 40,000 Pfd. Str. zur Unterſtützung der Ueberlebenden, deren Eigenthum im Betrage von beinahe ¼ Million zerſtört worden war, unterzeichneten.

Phyſiſcher Charakter: Neubraunſchweig beſteht im Allgemeinen aus wellenförmigen Erhöhungen, die hier bis zu Bergen anſchwellen, dort ſich zu Thälern und Niederungen abdachen, mit ſtattlichen Waldungen bedeckt und von zahlreichen Flüſſen und Seen durchſchnitten, welche nach allen Richtungen hin mit den freundlichen, über die fruchtbaren Alluvialſtriche zerſtreuten „Intervales" [1]) benannten Anſiedlungen Waſſerverbindungen eröffnen.

Der größere Theil dieſes Gebietes, etwa 14 Millionen Acres, der ſich noch immer im Zuſtande der Unkultur befindet, iſt reichlich mit Bauholz bedeckt und mit ſchönen ausgedehnten Prairien verſehen. Neubraunſchweig iſt in zehn Grafſchaften (Counties) eingetheilt: Glouceſter, Northumberland, Kent, Weſtmoreland, St. John's, Charlotte, King's, Queen's, Sunbury und York.

Glouceſter, Northumberland und Kent, die früher zuſammen die Grafſchaft Northumberland bildeten und einen Flächenraum von 8000 Q. M. umfaßten, hatten die Quelle des Riſtigouche bis an den Dalhouſie-Hafen, an dem Anfange der Chaleur-Bucht zur Flußgrenze, und von da an die Südſeite der Bucht und die Golfküſte bis an die Shediac-Inſel zur Seegrenze. Die Neubraunſchweig-Küſte, längs des Golfes von St. Lorenz, iſt niedrig und ſandig, mit verkrüppelten Bäumen beſetzt und von ausgedehnten Marſchſtrecken, breiten, tiefen Moosgründen und langen Sandgeſtaden, die durch den Zuſammenfluß des Golfes mit den Einmündungen verſchiedener Flüſſe gebildet werden, eingefaßt. Die Küſtenlinie der prächtigen 85 Meilen langen und 16—30 Meilen breiten Chaleur-Bai beginnt unter 47.58 N. Br. und 64.30 W. L. und gleicht der Golfküſte, hat jedoch an einigen Stellen ſenkrechte Felsriffe von nicht unbedeutender Höhe. An der Einfahrt in die Bucht, an der Küſte von Neubraunſchweig, liegen die beiden Inſeln Shippigan und Miſcou, erſtere 20 Meilen lang, niedrig und ſandig, mit ziemlich er-

---

1) Dieſe Benennung, welche häufig in Neuſchottland, Neubraunſchweig und in andern Colonien im Gebrauche iſt, wird denjenigen Ländereien beigelegt, deren Lage, in Beziehung auf einen benachbarten Fluß oder Strom, der Art iſt, daß ſie gelegentlich überſchwemmt werden, und dadurch den Vortheil der Schlammablagerung genießen.

giebigem Boden und von franzöſiſchen Akadiern bewohnt, letztere, deren Umfang gegen 10 Meilen beträgt, zur Zeit als ſie M'Gregor beſuchte, nur von einem einzigen abgedankten hochländiſchen Soldaten, Namens Campbell, nebſt ſeinem Weibe, ſeinem Schwiegerſohne und ſeinen beiden Töchtern bewohnt, welche für ihre Heerden im Sommer treffliche Weide und reichlich Heu zum Winterfutter fanden. Der Hauptſtrom dieſes Diſtriktes iſt der ſtattliche Miramichi, welcher noch vor 30 Jahren nur einigen Pelzhändlern bekannt war, jetzt aber wegen des bedeutenden Handels, den ſeine kühnen und unternehmenden Anwohner mit Bauholz und dem Ertrag der Fiſchereien treiben, von großer Wichtigkeit iſt. Der Miramichi, der ſich in den St. Lorenzgolf ergießt, bildet an ſeiner Einmündung eine geräumige Bucht mit mehrern Inſeln und einen Schiffskanal für Schiffe von 700 Tonnen Laſt, die über 30 Meilen aufwärts fahren können. Chatham, die Hauptſeehafenſtadt dieſes Diſtriktes, liegt an dem ſüdöſtlichen Ufer, etwa 25 Meilen von dem St. Lorenzgolfe entfernt, und an dem entgegengeſetzten Ufer liegen die Städte Douglas und Newcaſtle, die ſich ſeit dem furchtbaren Waldbrande von 1825, gleich dem Phönix, aus ihrer Aſche zu erneuter Schönheit emporgehoben haben. An dieſen Niederlaſſungen werden jährlich über 200 Schiffe mit Bauholz für Großbritannien u. ſ. f. geladen. Sieben Meilen oberhalb Chatham theilt ſich der Miramichi in zwei Arme, wovon der eine ſüdweſtlich und der andere nordweſtlich läuft. Die Ebbe und Fluth erſtreckt ſich etwa 15 Meilen an dem S. W. Arme aufwärts jenſeits des Vereinigungspunktes, und die Ufer ſind etwa 45 Meilen von der Fluthgrenze an, bis zu welchem Punkte Schiffe erſter Größe ein- und ausladen können, mit Anſiedelungen beſetzt; von da an bis zu dem Taukſl. (45 M.) kommen von Chatham und Newcaſtle kleine Boote, Lichterſchiffe und Barken an und gehen noch durch das Neubraunſchweig-Compagnie-Gebiet 40 Meilen weiter aufwärts. Der N. W. Arm des Miramichi iſt reißender, von Felſen unterbrochen, und daher für die Schifffahrt weniger geeignet, indeſſen ſtehen der Beſchiffung mit Canots in einer Ausdehnung von 80 Meilen, bis wo er 17 Meilen oberhalb des Hafens mit der Fluth zuſammentrifft, wenig Hinderniſſe im Wege. Die Quelle des S. W. Armes iſt in der County of York, nahe bei Tobique, 12 Meilen von dem St. John, jene des N. W. Armes iſt zur Zeit noch unbekannt, da dieſer Diſtrikt noch wenig erforſcht iſt; der Lauf des erſtern dauert etwa 189 Meilen, bevor er ſich mit dem letztern, deſſen Länge 100 Meilen beträgt, vereinigt, und jeder der beiden Arme nimmt mehrere große Nebenflüſſe auf.

Die Seeküſte des Miramichi iſt niedrig, gegen das Innere aber erhebt ſich die Gegend und beſteht zum Theil aus ausgedehnten fruchtbaren „Intervales“ zum Theil aus rauhen Felspartien. Im Ganzen hat ſich dieſer Diſtrikt noch kaum von den verheerenden Wirkungen des großen Brandes im Jahre 1825 erholt, doch läßt ſich erwarten, daß die Einrichtung und die Beſtrebungen der „New-Brunswick Company“ die Cultivirung eines ſo ſchönen Gebietes erleichtern werden. — Die Glouceſter-Grafſchaft beginnt an dem in den St. Lorenz-Golf fallenden

Tracadie-Fluſſe, etwa 30 Meilen nördlich von dem Miramichi, erſtreckt ſich der Küſte entlang um Miſcou bis an die Südſeite der Chaleur-Bucht, und aufwärts bis zu den Quellen des Riſtigouche. Die Küſte iſt niedrig, flach, ſandig und 2—3 Meilen landeinwärts dünn mit Tannen und Föhren bedeckt. Von Miſcou an bis an den Miramichi und ſelbſt bis nach Shediac iſt die Küſte von großen Lagunen, wovon einige 12 Meilen lang und 3 Meilen breit ſind, und die Küſtenſchiff-fahrt, vermittelſt Canots, ſehr erleichtern, eingefaßt. Der größte Fluß in dieſem Diſtrikte iſt der Riſtigouche oder „große Fluß" (Big R.), zum Unterſchiede von dem kleineren Miramichi ſo genannt, welcher in der Nähe des Temiſquata-Sees entſpringt; ſein Lauf, deſſen Länge über 200 Meilen betragen ſoll, hat im Allgemeinen eine O. N. O. Richtung; dieſer Fluß nimmt zahlreiche Nebenflüſſe auf, und bildet an ſeiner Einmündung einen großen, geräumigen Hafen. Die etwa 3 Meilen breite Einfahrt in den Riſtigouche, die von zwei hohen, aus rothem Sandſtein beſtehenden Vorgebirgen gebildet wird, hat weder eine Barre noch Untiefen, und enthält über 9 Faden Waſſer. Zwei Meilen von ſeiner Einmündung liegt die Stadt Dalhouſie, die einen breiten, 6—7 Faden tiefen Schiffskanal hat, der ſich etwa 18 Meilen weit erſtreckt und einen ſicheren, bequemen Hafen für Schiffe erſter Größe bildet. Ueber 200 Meilen von ſeiner Einmündung, bis wohin die Fluth reicht, iſt der Riſtigouche über 1 Meile breit, und von da an bis auf 40 Meilen von ſeiner Quelle für Barken und Canots befahrbar. 70 Meilen von der Chaleur-Bucht an ziehen ſich auf beiden Seiten deſſelben etwa 1 Meile rückwärts ſich ausdehnende Hochebenen hin, deren Vorſprünge bis an den Rand des Waſſers ſich erſtrecken, und wie Feſtungsbaſtionen ausſehen. Der äußere Anblick dieſes Landes iſt ungemein großartig und effektvoll; wohin ſich das Auge wendet, erblickt es eine faſt unermeßliche Kette von gigantiſchen Hügeln mit unendlich zahlreichen Seen und Flüſſen, Thälern und Schluchten; einige der Berge ſind mit ſchlanken, ſchönen Fichten geſchmückt, andere mit Hartholz bedeckt; wieder andere tragen auf ihren Gipfeln Sümpfe, und mehrere laufen in reiche Wieſen und Flächen aus; der Form nach ſind einige koniſch, andere faſt ganz rund, viele ſchmal und ſpitz zulaufend, und die meiſten derſelben bieten groteske Figuren dar. Bisweilen erhebt ſich das abſchüſſige Ufer des Fluſſes 300′ hoch über ſeinen Waſſerſpiegel, und bei jeder Windung, die etwa alle 6 Meilen eintritt, wird der Reiſende von Neuem durch den Anblick eines wohl geſchützten Sees überraſcht; gegen 70 Meilen von dem Meere an verflacht ſich die Gegend immer mehr, und die ganze Strecke bis zu dem Urſprunge des Fluſſes ſtellt eine ſchöne, offene, fruchtbare Hochebene dar, die von großen aus Intervales beſtehenden Diſtrikten eingefaßt und mit dichten, von keiner Menſchenhand berührten Waldungen aus gemiſchten Holzarten, unter denen ſich große Fichtenhaine bemerkbar machen, bedeckt iſt. Dieſer ſchöne Landesſtrich, der bis jetzt zum Theil an den Ufern des Fluſſes entlang nur ſparſam kultivirt iſt, wird hoffentlich bald wegen der vortrefflichen Qualität des Fichtenbauholzes und der Ergiebigkeit ſeines Bodens von Anſiedlern angebaut

werden. Der Nipiſighit-Fluß, der in dem NW. gebirgigen Hochlande entſpringt, fließt in einem breiten, tiefen Bette bis zu den 20 Meilen oberhalb ſeiner Einmündung befindlichen Katarakten; unterhalb der Fälle eilt er in reißendem wilden Laufe über Felſen und Untiefen, bis er 3 Meilen oberhalb des Baſſins Niſſiſiguit, das ihn aufnimmt, mit der Fluth zuſammentrifft. Die Grafſchafts-Stadt heißt Bathurſt, und liegt an ſeinem linken Ufer, mit einem bequemen Hafen in der Fronte. Der Upſalquitch, ein ſehr breiter Strom, der in dem noch nicht erforſchten Theil des Gebirglandes in der Nähe der Quelle des Nipiſighit entſpringt, läuft gegen 70 Meilen nördlich und ergießt ſich in den Riſtigouche, etwa 30 Meilen von ſeiner Einmündung; in ſeinem ganzen Laufe ſtellt er der Schifffahrt keine Hinderniſſe entgegen, ausgenommen 9 Meilen von ſeiner Einmündung, wo ſich ein perpendikulärer Waſſerfall von 12 F. befindet. — Die Kent-Grafſchaft, nach Edward, Herzog von Kent und Strathern, benannt und früher zu Northumberland gehörig, liegt an dem St. Lorenzgolf, und umfaßt von Point Eſcuminac bis an die Shediac-Inſel einen Küſtenſtrich von 50 Meilen. Die Küſte iſt mit Sandflächen und Marſchfeldern durchzogen, hie und da finden ſich kleine aber gute Häfen, um welche viele der franzöſiſch-akadiſchen Anſiedler ſich angebaut haben. Der Richibucto, an dem die Bezirksſtadt (shire-town) Liverpool liegt, iſt etwa 65 Meilen lang und mündet ſich durch einen ſichern und geräumigen Hafen, 43 Meilen ſüdlich von Eſcuminac in den St. Lorenzgolf; ſeine größte Breite an der Einmündung beträgt nicht über 1 Meile, öfters nicht über 200′. Da ſich die Fluth bis auf 20 Meilen weit aufwärts erſtreckt, ſo finden ſelbſt große Schiffe Waſſer genug; Canots fahren bis an ſeine Quelle, wo ſich bis zu dem Salmon-Fluſſe, deſſen Urſprung unbekannt iſt und der 80 Meilen ſüdweſtlich fließt, und ſich an dem Anfange des „großen Sees" in der Queen's-Grafſchaft in die Salmon-Bai ausmündet, eine kleine Portage befindet. Die Ufer deſſelben ſind, 9 Meilen von dem Meere aufwärts, niedrig und ſandig, weiter landeinwärts jedoch erhebt ſich die Gegend allmälig und ein ſtärkerer Baumſchlag zeugt für die Ergiebigkeit des Bodens. Der Chebuctouche, der gleichfalls in der Kent-Grafſchaft ſeinen Urſprung hat, fällt 20 Meilen ſüdlich vom Richibucto in den St. Lorenzgolf und iſt 12 Meilen von ſeiner Einmündung an, bis wohin die Fluth reicht, für Schooner befahrbar. Dieſer Fluß zeichnet ſich durch ſeinen Reichthum an großen und trefflichen Auſtern aus. — Weſtmoreland-Grafſchaft, welche 2120 Q. M. im Umfange hat, und zwiſchen den Straßen von Northumberland, in dem Golfe von St. Lorenz und dem Anfange der Fundy-Bucht liegt, wird im N. von der Grafſchaft Kent und dem St. Lorenzgolfe, im S. durch die Neubraunſchweig von Neuſchottland trennende Scheidelinie und im Weſten durch King's-Gr. begrenzt. Zwei Drittheile derſelben haben Waſſergrenze, und da ſie als die einzige Verbindungsſtraße zwiſchen Neuſchottland und Neubraunſchweig zu betrachten iſt, ſo bildet ſie einen reichen und werthvollen Diſtrikt. Sie beſitzt mehrere Flüſſe, als den Cocagne, der ſich in den St. Lorenz ergießt, großen und kleinen Chemogue, den Miſſeguaſh, Memramcook und den Peticoudiac,

der in die Shepody=Bai, einen Arm der Fundy=Bucht, wo die Fluth bisweilen zu einer Höhe von 50′ ſteigt, ſich einmündet, während in der Verte=Bai (von dem Salzwaſſer=Graſe, das im Schlamme wächſt und auf der Oberfläche ſchwimmt, ſo benannt) auf der St. Lorenz=Seite des Iſthmus die Fluth nur die Höhe von 10′ erreicht [2]).

In der St. John's=Grafſchaft, welche ihrer ganzen Länge nach, S. und SO. von der Fundy=Bai, N. und NW. von King's County, öſtlich von Weſtmoreland und weſtlich von Charlotte=County begrenzt wird, liegt die Seehauptſtadt der Provinz, bei welcher ſich der breite St. John=Fluß in die Fundy=Bucht ergießt. Die Küſte an der Fundy=Bai bietet, zumal in dem großen Kirchſpiele St. Martin nichts als nackte Felſen dar; wegen der Nähe der Hauptſtadt jedoch iſt ſie ſorgfältig angebaut, und gewährt landeinwärts einen freundlichen Anblick, indem mehrere mäßig hohe Hügel mit Seen und Flüſſen abwechſeln. Die ſchöne Stadt St. John bildet wegen des ſtattlichen Fluſſes, an dem ſie erbaut iſt, den Stapelplatz für den innern Handel eines großen Theiles der Provinz; ſie liegt auf einer rauhen, felſigen, unebenen, in den Hafen hinausragenden Halbinſel, und hat zahlreiche öffentliche, aus Stein, Backſtein oder Holz aufgeführte Gebäude, unter denen ſich das Gerichtsgebäude, die Kirche und die Bank durch ihre herrliche Bauart auszeichnen. Da ſie eine incorporirte Stadt iſt, ſo ruht die Verwaltung in den Händen von einem Mayor, Aldermen und Commonalty, die über ein jährliches Einkommen von etwa 2000 Pfd. Str. zur Verſchönerung der Stadt, welche gegen 10,000 Einwohner zählt, verfügen können. Die Einfahrt in den geräumigen, ſichern Hafen iſt leicht, und in der Mitte deſſelben auf einer kleinen Inſel (Partridge) befindet ſich ein Leuchtthurm. Der Anblick von der See aus ſtellt ſich kühn und wild dar; ſowie ſich aber der Hafen öffnet, gibt der gebirgige Hintergrund und die maleriſche Umgebung ein ſehr ſchönes Bild. Der ſtattliche St. John's=Strom, deſſen Lauf von ſeiner Quelle nahe bei Chaudière in Untercanada bis an ſeine Ausmündung in die Fundy=Bai gegen 600 Meilen beträgt, bahnt ſich bei ſeinem Eintritte in den Hafen durch die Spalte eines maſſiven überhängenden Felſen, die augenſcheinlich einer Erdrevolution ihren Urſprung verdankt, ſeinen Weg. Da nun dieſe in einer Strecke von ſo vielen hundert Meilen ſich anhäufende Waſſermaſſe in eine nur 1300′ breite Straße eingezwängt wird, ſo entſtehen dadurch die ſogenannten St. John=Fälle die eigentlich eine Schleuße nach großem Maßſtabe darſtellen. Nach Mr. Baillies Beſchreibung iſt der Anblick dieſes überhängenden Felſenabſturzes zur Zeit hoher Fluth wahrhaft wundervoll, und das Getöſe,

2) Bei dem Eintritte der Fluth in der Fundy=Bucht zeigt ſich jenes eigenthümliche Phänomen „Bore" genannt, das auch an den Einmündungen des Ganges, Indus und Miſſiſſipi wahrzunehmen iſt. Die zurücktretenden Waſſer ſcheinen ſich, ohne vorwärts zu dringen, anzuhäufen, bis ſie eine beträchtliche ſenkrechte Höhe erreichen, wo ſie dann plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit und unwiderſtehlicher Gewalt hereinſtürzen und durch das furchtbare Getöſe den Thieren an der Küſte, welche ſchnell die erhöhteren Punkte zu gewinnen ſuchen, großen Schrecken einjagen.

zumal während der Ebbe, furchtbar. Die gewöhnliche Höhe der Fluth oberhalb der Fälle beträgt 6′, aber nur in dem Falle, wenn der Fluß nicht angeſchwollen iſt; die Fluth muß 12′ abfließen, bevor der Strom für Schiffe befahrbar wird. Die Dauer dieſer Paſſage währt gegen 20 Minuten, worauf das Steigen des Waſſers einen Fall von unten her bewirkt; bei der Wiederkehr der Fluth ebnet ſich das Waſſer auf eben ſo lange Zeit, und nur 4 Mal während 24 Stunden können Schiffe in den St. John's Hafen einlaufen, in dem die Fluth von 25 bis auf 30′ ſteigt, wodurch die niedrigen Schlammküſten in der Fronte der Stadt überſchwemmt werden und die Landſchaft, zumal von den Carleton-Höhen aus geſehen, einen ſehr intereſſanten Anblick gewährt. Oberhalb der Fälle erweitert ſich der Fluß und bildet eine ziemlich geräumige, von waldigem, rauhem Hochlande umgebene Bai; an dieſer aufwärts ragen an den Seiten luftiger Hügel und Vorgebirge ungeheure Kalkfelſen und große ſchwarze Fichtenwaldungen in die Höhe.

Derſelbe landſchaftliche Charakter herrſcht an der Grand-Bay, von deren ausgedehnten Küſten ſich die Kenebekaſis-Bai und Fluß öſtlich gegen 40 Meilen hinziehen, wovon eine Strecke von 20 Meilen für große Schiffe befahrbar iſt. Mr. M'Gregor berichtet, daß die Küſten dieſer Bai im Allgemeinen ſteil und felſig ſind; an dem Anfange derſelben liegt Suſſex-Thal, ein ſchöner, reichlich angebauter Landſtrich. An der Stelle, wo der St. John den aus dem Weſten kommenden Neripis aufnimmt, macht er eine raſche Wendung und bildet die ſchöne, Long Reach genannte, 18 Meilen lange Viſta; die Ufer auf beiden Seiten des Fluſſes und die Inſeln, welche denſelben in mehrere Ströme abtheilen, geben ein anmuthiges Bild. Die Belle Isle-Bai, ein ſchöner, mehrere Flüſſe aufnehmender Waſſerſpiegel wendet ſich von hier gegen 20 Meilen nach dem W. aufwärts. Hierauf beugt ſich der St. John nördlich gegen Fredericton hin und nimmt die Gewäſſer des Waſhdemoak und Grand Lake aus dem O. und den Oromucto aus dem W. auf. Die Scenerie iſt ſehr lieblich; ein großer Theil des Bodens beſteht aus „Intervale" oder angeſchwemmter Erde, welche die üppigſte Fruchtbarkeit erzeugt. Bei Fredericton, 19 Meilen oberhalb St. John's City, iſt der Fluß ½ Meile breit; die Fluth, welche an der Hauptſtadt eine Höhe von 6—10″ erreicht, macht ſich 9 Meilen noch weiter aufwärts, wo der St. John den Madame Keswick aufnimmt und mehrere anmuthige Inſeln und angebaute Pächtereien das Auge des Reiſenden ergötzen, fühlbar. 130 Meilen ſtromaufwärts können immer noch Bugſirboote (batteaux) neben einander fahren. Der St. John fließt hier durch ein fruchtbares Waldland und nimmt mehrere Flüſſe, als den Medurnikik, Tobique (200 Meilen lang), Reſtook (deſſen Lauf auf 100 Meilen erforſcht wurde) u. ſ. f. auf. Zu Woodſtock und Northampton, 63 M. oberhalb Fredericton, erblickt man viele ſchöne Inſeln, und die Landſchaft nimmt, ſo wie man ſich auf wenige Meilen der amerikaniſchen Grenze nähert, einen kühneren Charakter an. Die Meductik-Stromſchnellen unterhalb Woodſtock können nicht ohne Gefahr über die ſchäumende Strömung hinweg paſſirt werden. Der nächſte bemerkbare Punkt, an welchem

man ankommt, Mars Hill, etwa 5½ Meile weſtlich von dem St. John-Fluß und 100 Meilen von Fredericton, hat durch den Umſtand, daß er von den britiſchen Commiſſarien als der Anfang der die Grenzen der vereinigten Staaten bildenden Hochlande bezeichnet wurde, eine nicht geringe Wichtigkeit erlangt. Dieſer Berg, deſſen Gipfel ſich beinahe ſenkrecht erhebt, iſt etwa 3 Meilen lang mit einer Baſis von 4 Meilen und einer Höhe von 2000′ über d. M. und 1200′ über dem Niveau des St. Croixfluſſes. Da es der höchſte Punkt in der Gegend iſt, ſo beherrſcht er die ganze Umgebung; unten an ſeinem Fuße breiten ſich ungeheure Waldungen wellenförmig aus, und gleichen durch den Contraſt der melancholiſchen Farbe der Föhre gegen das glänzende Grün der Birke, thurmhohen Wogen, wovon ſich die eine über die andere erhebt; gegen Brighton hin ſchweift das Auge über eine ſmaragdgrüne Landſchaft. Weiter aufwärts bis zu dem 46.55 N. Br. gelangt man an die großen Fälle (Grand Falls), wo der St. John zwiſchen wilde von Bäumen überhangene Felsklippen eingeengt, einen Abhang von mehreren Fuß mit tobendem Ungeſtüm herabſtürzt, bis ein plötzlich dazwiſchen tretender Felsrücken den bisher in ſeinem Laufe nicht unterbrochenen Strom in eine ungeheure Schaummaſſe verwandelt, die über einen ſenkrechten 50′ tiefen Abgrund in einen von ſchwarzen Felsblöcken umſtarrten Schlund ſtürzt, worauf der St. John, in einen noch engern Kanal eingezwängt, noch mehrere Fälle bildet; an einigen Orten entziehen überhangende finſtere Felſenklippen den Strom ganz dem Auge.

Die Gegend jenſeits, beſonders an dem Geſtade des Tamisquata-Sees, der 30 Meilen lang und 2—3 Meilen breit iſt, iſt reich und fruchtbar. Eben dieſer an den St. John angrenzende Landſtrich wird gegenwärtig von den Amerikanern in Anſpruch genommen. Die Grafſchaft York, die im N. von dem Riſtigouche-Fluß, im S. von der Charlotte-County, im O. von der Sunbury-C. und im Weſten von der Provinz Maine (Vereinigte Staaten) begrenzt wird, iſt, obwohl ſie einen bedeutenden Umfang (7848 Q. M.) hat, doch nur dürftig kultivirt, und zum Theil noch wenig bekannt; ſie iſt von mehrern Strömen und Seen gut bewäſſert und wenn gleich der Boden an einigen Stellen felſig iſt, ſo gibt es auch große Striche Intervales und Alluvialländereien. Die Stadt Fredericton, die Hauptſtadt dieſer Provinz (85 Meilen von der Seeküſte bei St. John's entfernt) liegt an dem rechten Ufer des St. Johnfluſſes, der hier eine Meile breit iſt und die Stadt von zwei Seiten einſchließt, während auf der Landſeite die Ebene von einer Hügelkette begrenzt wird, der gegenüber der Naſhwak ſich mit ſeinem breiten, bisweilen ungeſtümen Strom in den St. John ergießt, der bis zu dieſem Punkte von dem Meere an für Schiffe von 50 Tonnen Laſt befahrbar iſt. Fredericton iſt in einzelne Quartiere eingetheilt, die ein jedes den vierten Theil eines Quadratacre beträgt, und deren es 18 gibt; die Straßen, wovon einige eine Meile lang ſind, ſind rechtwinkelig erbaut und die Häuſer beſtehen größtentheils aus Holz. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören die Province Hall, worin die Aſſembly und die Courts of Juſtice ihre Sitzungen halten, das Gerichtshaus, die Caſerne, das

Gouvernementspalais, die Bibliothek, die Kirche, Kapellen und Kirk u. ſ. f. Dieſe Stadt wurde von Sir Guy Carleton im Jahre 1785 bald nach der Erhebung Neubraunſchweigs zu einer eignen Provinz erbaut; ihre Lage eignet ſich ganz vorzüglich als Centraldepot für den Handel und für militairiſche Zwecke, und ihre Bevölkerung, die gegenwärtig auf 5000 Einwohner angeſetzt werden kann, wird ſich ohne Zweifel bei dem fortſchreitenden Wohlſtande der Provinz raſch vermehren. — Die an den beiden Ufern des St. John-Fluſſes liegende Sunbury-C. grenzt nordw. an die Grafſchaft York, N. und NO. an Northumberland, S. an Charlotte-C. und ſüdöſtlich an Queen's-County und enthält 4 Kirchſpiele, Mageeville und Sheffield an der NO. und Lincoln und Burton an der SW. Seite des Fluſſes, wovon die beiden erſteren in Folge der alle Jahre eintretenden Ueberſchwemmung für die beiden fruchtbarſten Diſtrikte der ganzen Provinz gelten. Nicht leicht läßt ſich eine üppig-reichere Scene denken als dieſe Landſchaften im Herbſte darſtellen; über 20 Meilen unterhalb Fredericton gibt es kaum irgend eine unangebaute Stelle an den Ufern des St. John, der von einer Gruppe eben ſo fruchtbarer Inſelchen bedeckt iſt. Die Kirchſpiele Burton und Lincoln liegen auf einer Hochebene und haben werthvolle Intervales und das Ganze iſt auf das Trefflichſte angebaut. Sunbury-County ſoll gegen 40,000 Acres Weiden- und Ackerland und über 20,000 Acres Wieſengründe umfaſſen. An dieſe grenzt da, wo der St. John eine mehr ſüdliche Richtung einſchlägt, die Queen's County an, die ſich auf den beiden Ufern des Fluſſes ausbreitet, im NW. von Sunbury, im N. von Northumberland, im NO. von Kent, im SO. von Kings-County und im S. u. SW. von Charlotte-C. eingeſchloſſen wird; ſie enthält vier Kirchſpiele, Gazetown und Hampſtead, im SO. des Fluſſes, und Waterborough und Wichham auf der andern Seite. Dieſe etwa 1520 Q. M. umfaſſende Grafſchaft iſt ungemein fruchtbar und liefert treffliches Schiffsbauholz in großen Quantitäten.

Der Grand Lake, der zu den hervorragendſten Zügen in dieſem Diſtrikte gehört, iſt 30 Meilen lang und 3 Meilen breit. Etwas weiter öſtlich, Long Island gegenüber, liegt der Waſhdemoak-See, der faſt eben ſo groß als der vorhergehende iſt. Der große Fluß Salmon River, der durch kurze Portages mit dem Richibucto und Miramichi in Verbindung ſteht, mündet in den Grand Lake aus. Den größeren Theil der Anſiedler in dieſer Grafſchaft bilden die urſprünglich amerikaniſchen Loyaliſten, deren trefflich angebaute Pachtgüter, freundliche Wohnhäuſer, blühende Obſtgärten, zahlreiche Herden und bedeutender Ausfuhrhandel einen Beweis für ihren aus beharrlichem Fleiße entſprungenen Reichthum abgeben. — King's County, das einen Flächeninhalt von 1335 Q. M. einnimmt, grenzt NW. an Queen's C., NO. an Weſtmoreland, W. an Charlotte-County, S. u. SO. an St. Johns C. und umfaßt die ganze Belle-Isle-Bucht, die ganze Strecke am St. John entlang und die Ausmündung des Kennebecaſis, mit Einſchluß von Long Island und Kennebecaſis, indem das Ganze in ſieben Kirchſpiele zerfällt, nämlich: Weſtfield, Kingſton, Springfield, Norton, Suſſex und Hampton. Das größte davon, Kingſton, beinahe eine Halbinſel, iſt NW. und SW. von der

Long Reach und Belle=Isle=Bai und SO. von dem Kennebecaſis eingeſchloſſen und ſteht nur da, wo es an Suſſex grenzt, gegen N. mit dem Feſtlande in Verbindung. Die Kultur macht hier einen raſchen Fortgang, beſonders in Suſſex, das, noch vor wenig Jahren eine traurige Einöde, jetzt in ein liebliches, üppiges Thal umgeſchaffen iſt, geſchmückt mit geſegneten Ernten und reichen Weideplätzen, während Straßen, Brücken und andere öffentliche Werke den Gemeingeiſt der Einwohner bezeugen. Der Kennebecaſis=Fluß, der dieſe Grafſchaft durchſchneidet, iſt 20 Meilen für Schiffe jeder Größe, 30 Meilen für Schiffe, die 7′ tief Waſſer nöthig haben, und 30 Meilen weiter für flache Boote befahrbar. Charlotte=County, an der Südſpitze der Provinz, im N. von York, Sunbury und King's Counties, im O. von St. John, im S. von der Fundy-Bucht und Paſſamaquoddy=Bai und im W. von St. Croix oder Scodie=R., der ſie von den vereinigten Staaten trennt, begrenzt, enthält 8 Kirchſpiele, St. Andrew's, St. James's, St. Patrick's, St. David's, St. Stephen's, Pennfield und St. Georg's, außerdem noch die Inſel Campo Bello. In dem größten Kirchſpiel, St. Andrew, liegt die gleichnamige Shire auf einem ſchmalen, niedrigen Streifen Landes in der Fronte der Bucht, woran ſich im Hintergrund ein Bergrücken anlehnt; von St. John 30 Meilen, von der amerikaniſchen Grenze 3 Meilen entfernt, iſt ſie vortrefflich für den Handel an der NO.=Spitze der Paſſamaquoddy=Bai geeignet. Die gutangelegte Stadt, welche mehrere ſchöne öffentliche und Privatgebäude beſitzt, zählt eine Bevölkerung von mehr als 5000 Einwohnern. Das mitten in der Grafſchaft gelegene Kirchſpiel St. George wird in ſeiner ganzen Tiefe, vom See L'Etang bis an ſeine Nordgrenze vom Fluſſe Magaguadavick durchſchnitten. Pennfield, das öſtlichſte Kirchſpiel, wird großentheils von Quäkern bewohnt. Charlotte=C. hat zahlreiche, treffliche, geräumige und leicht zugängliche Häfen, indem es die an der Paſſamaquoddy=Bai, jene an der Mace=Bai und die dazwiſchen liegenden Etang= und Beaver=Häfen umſchließt. Zu dieſer Grafſchaft gehören die Inſeln Campo Bello, Grand=Manan und Deer=Island. Campo Bello, deren Länge von N. nach S. 8 Meilen, ihre Durchſchnittsbreite 2 Meilen, und die Oberfläche 4000 Acres betragen, iſt zum größten Theile vorzüglich angebaut und könnte mit einem kleinen Koſtenaufwande uneinnehmbar gemacht werden.

Der Hafen de Lute an der Weſtſeite, zunächſt der Nordſpitze iſt groß und ſicher, und ſeine Einfahrt iſt beinahe 1 Q. M. breit. — Die 20 Meilen lange und im Durchſchnitte 5 Meilen breite Grand Manan=Inſel liegt 7 Meilen ſüdlich von Campo Bello, in geringer weſtlicher Entfernung von der Paſſamaquoddy=Bai, zunächſt an der Einfahrt in die Fundy=Bucht; an ihrer NO.=Seite ſind viele kleine Inſelchen zerſtreut, wovon die größte nicht 1000 Acres umfaßt. Zum großen Theile iſt ſie angebaut und an ihren Küſten wird der Heringsfang nach einem großen Maßſtabe betrieben. Da ſie durch ihre Lage an der Einfahrt in die Fundy=Bucht dieſe beherrſcht, ſo iſt ſie nicht ohne Wichtigkeit, und könnte durch eine geringe Nachhülfe der Kunſt zu einer uneinnehmbaren Poſition gemacht werden, da die ſenkrechten Felsriffe an einigen Stellen 600′ Höhe haben. Die wohlangebaute, 6¾ Meilen von

S. nach NO. in der Länge und in ihrer größten Breite 3 Meilen betragende dreiſeitige Deer-Island liegt an der Einfahrt in die Paſſamaquoddy-Bai, und iſt von einer Menge kleiner Inſeln umgeben und gleichſam geſchützt. Der prächtige und ſchöne Einſchnitt der Paſſamaquoddy-Bai, welche die Seeküſte von Neubraunſchweig von den Verein. Staaten trennt, iſt mit zahlreichen Inſelchen, wovon einige reich bewaldet ſind, bedeckt. Dieſe ſtattliche Bai gewährt den Vortheil, daß ſie weiter landeinwärts als irgend ein anderer Hafen N. von New-York von Eis befreit iſt.

Geologie: Es läßt ſich nicht erwarten, daß in einem erſt vor Kurzem angebauten Lande, wo die Bewohner noch mit den dringendſten Bedürfniſſen des Lebens zu kämpfen haben, der Geologie eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde. Längs der Seeküſten, der Chaleur-Bai und dem St. Lorenzgolfe gerade gegenüber, herrſcht der graue Sandſtein und Thonſchiefer vor; hie und da Felſen aus Granit, Glimmer, Quarz und Eiſenſtein; an der Südküſte Kalkſtein, Grauwacke, Thonſchiefer nebſt Sandſtein, von Gneis, Trapp und Granit unterbrochen. An verſchiedenen Stellen fand man Specimen von Amathyſt, Karneol, Jaspis ꝛc. Kohlen 3) und Eiſenerz trifft man in Ueberfluß; auch Kupfer, Bleierz und Braunſtein; Gyps und Schleifſteine ſind in der Nähe der Chignecto-Bai in unerſchöpflicher Quantität vorhanden; ſtarkgeſättigte Salzquellen gibt es in Menge und auch einige ſchwefelhaltige Quellen wurden in letzter Zeit aufgefunden.

Klima: Das Klima von Neubraunſchweig iſt ungemein geſund, und Leute, die nicht im Geringſten mäßig leben, erreichen ein hohes Alter. Auszehrung und Rheumatism ſind die herrſchenden Krankheiten; hingegen kalte und Wechſelfieber ſind ſelten oder gänzlich unbekannt.

Folgende meteorologiſche Tabelle wurde in der Hauptſtadt Fredericton aufgenommen und von Sir James M'Gregor dem Verfaſſer dieſes Werkes mitgetheilt.

	Fahrenheit Thermometer Stand				Tage der Winde					Tage des Wetters			
	Höchſter	Niedrigſter	Täglicher Durchſchn.	Größter Wechſel	O.	S.	W.	N.	Wechſel	Schön	Regen	Nebel	Schnee
Januar	22	12	17	24	4	..	7	6	14	24	2	1	4
Februar	29	19	24	34	2	4	4	2	16	23	1	..	4
März	36	30	33	20	23	2	5	..	1	22	2	2	5
April	44	36	40	14	12	4	11	.	3	22	7	..	1
Mai	49½	44½	37	10	20	1	7	..	3	18	8	5	..
Juni	50½	46½	48½	28	19	1	10	..	..	15	6	9	..
Juli	73	58¼	65½	14	20	..	7	2	2	18	3	10	..
Auguſt	75¾	64½	69¾	12	17	..	9	4	1	23	3	5	..
September	66½	56½	61½	16	17	..	10	2	1	17	5	8	..
Oktober	53	42	47½	20	14	..	8	..	9	22	7	2	..
November	34	28	31	16	11	5	..	14	..	15	8	3	4
December	16	11	13½	24	..	..	9	14	8	26	..	2	3
Mittler u. Geſammtbet.	45½	37¾	41⅝	22	159	17	87	44	58	245	52	47	21

3) Weitverbreitete Kohlenadern, die nur wenige Fuß unter dem Niveau des Waſſers liegen und horinzontal laufen, wurden an den Geſtaden des Grand

Bevölkerung: In dem Jahre 1824, wo die letzte Zählung in Neubraunſchweig ſtatt fand, ergab ſich folgendes Reſultat: Weiße, männl. 38,764; weibl. 32,656, zuſammen 71,420; freie Schwarze, männl. 738, weibl. 774; alſo 72,932. Gegenwärtig beträgt die Bevölkerung in runder Zahl gegen 100,000. Die Einwohner von Neubraunſchweig ſind im Allgemeinen ſchlank, wohl proportionirt und athletiſch; die in der Provinz Gebornen übertreffen die Europäer, von denen ſie abſtammen, an Größe. Ein unternehmender Geiſt und männliche Thatkraft zeichnet ſie aus, und ihr Gehorſam entſpringt aus einem edlen Gefühle; ihre freie Haltung iſt eher anziehend als abſtoßend, wie dies in einigen Provinzen der V. Staaten der Fall iſt.

Regierungsform: Die Verfaſſung von Neubraunſchweig hat mit jener der übrigen nordamerikaniſchen Colonien Aehnlichkeit, weicht aber inſofern von der in Ober- und Untercanada ab, daß der dem Vicegouverneur zur Seite ſtehende aus zwölf Mitgliedern gebildete Executivrath auch eine legislative Funktion hat; eine Vereinigung, welcher ſich ein Theil der Coloniſten mit Heftigkeit widerſetzt hat. Das Verſammlunghaus (House of Assembly) zählt 28 Mitglieder und hält zu Fredericton während des Winters etwa 2 Monate lange Sitzungen, wobei das Verfahren ganz ſo, wie es in den früheren Abſchnitten beſchrieben wurde, beobachtet wird.

Militairverfaſſung: Die Miliz der Provinz beſteht aus mehr als 12,000 Mann, die in 10 Regimenter und 29 Bataillone abgetheilt und in die einzelnen Counties verlegt ſind. — — Die Geſetze werden von einem oberſten Gerichtshofe und untergeordneten Tribunalen gehandhabt; erſterer hat einen Oberrichter und 3 Unterrichter; auch beſtehen Courts of Chancery, Vice Admiralty und für gerichtliche Teſtamentsbeſtätigung (for granting probate of wills) ꝛc. Die Zahl der in dieſer Provinz fungirenden Advokaten und Attorneys beträgt in Fredericton 15, in St. John's 19 und 37 in andern Stationen; es gibt 50 öffentliche Notarien.

Finanzen: Die Einkünfte Neubraunſchweigs fließen hauptſächlich aus den Abgaben, die in den verſchiedenen Häfen auf die Einfuhr von Gütern gelegt werden. Folgende Ueberſicht umfaßt die Jahre 1821—32.

1821:	31,100 Pfd. Einkünfte	1826: 39,709 Pfd. Eink.	1832: 68,769 Pfd. Eink.
	25,063 „ Ausgaben	60,844 „ Ausg.	— — „ Ausg.

Auch Neubraunſchweig gehört zu jenen werthvollen Theilen des britiſchen Reiches, von denen man irriger Weiſe behauptet hat, daß ſie dem britiſchen Schatze zur Laſt fielen, da es im Gegentheil alle nothwendigen Ausgaben ſelbſt zu beſtreiten im Stande iſt.

Münzſyſtem: (Gewichte und Maße ſind wie in England); man rechnet nach Pfd. Sh. D. und die britiſchen Münzen ſind allgemein im

---

Lake in der Queen's County entdeckt; eine Geſellſchaft hat ſich mit einem Capital von 30,000 Pfd. auf 30 Jahre zur Ausbeutung dieſer Minen conſtituirt. An den Ufern des Salmon-Fluſſes hat ſich eine treffliche Kohlenader erſt vor Kurzem geöffnet, welche jene an dem Grand Lake noch in der Güte übertreffen ſoll.

Umlaufe. Das Papiergeld beſteht aus den Noten der neubraunſchweiger, durch eine Akte des Verſammlungshauſes incorporirten Bank zu St. John, wovon im J. 1834 im Betrage von 45,000 Pfd. mit einem Capitale von 50,000 Pfd. Str. in Circulation waren. Die Banknoten wechſeln von 5 Sh. bis zu 20 Pfd., und der Durchſchnittsprofit iſt 10½ Procent. Eine andere Bank exiſtirt zu St. Andrew's, mit einem Capital von 15,000 Pfd. und eine dritte wurde zu Fredericton mit einem ähnlichen Capitalſtocke errichtet.

Handel: Neubraunſchweig hat, ſowohl in Beziehung auf ſeinen Seehandel als auch hinſichtlich der dort gebauten Schiffe, deren Beſitzer entweder Einheimiſche ſind oder die im Auslande verkauft werden, eine ſteigende Wichtigkeit erlangt.

Schifffahrt

nach neubraunſch. Häfen:	997 Schiffe	mit	222,306 Tonnen	1822
aus neubraunſch. Häfen:	1102	„	226,863 Tonnen	
nach neubraunſch. Häfen:	2914	„	257,616 Tonnen	1831
aus neubraunſch. Häfen:	2367	„	266,634 Tonnen	

Der Wallfiſchfang der Provinz nimmt täglich an Bedeutung zu: aus St. John gehen ſieben Schiffe, deren Tonnenlaſt im Durchſchnitte etwa 400 Tonnen beträgt, nach dem ſtillen und öſtlichen Ozean auf dem Robben-, Kaſchelott- und Wallfiſchfang aus.

	Geſammt-Einfuhr		Geſammt-Ausfuhr
	Pfd.		Pfd.
1822:	266,528	—	272,177
1826:	544,372	—	492,258
1831:	603,870	—	427,318

Zu den Stapelerzeugniſſen der Provinz gehören Bauholz und Fiſche, da der Ackerbau ſich noch in ſeiner Kindheit befindet; die Quantität des angebauten Landes beträgt etwa ½ Million Acres. Früher wurden Getreide und andere Lebensbedürfniſſe nach Neubraunſchweig eingeführt, doch läßt ſich erwarten, daß bald das umgekehrte Verhältniß eintreten wird [4]). Sir Howard Douglas, dem letzten Vicegouverneur der Provinz, verdankt man hauptſächlich die Verbeſſerungen, welche im Ackerbau und in der Viehzucht dieſer Colonie eingeführt wurden.

Religion, Erziehung und Preſſe: Die herrſchende Kirche, welche zur Diözeſe des Biſchofs von Neuſchottland gehört, ſteht unter einem Archidiakonus, mit 26 Geiſtlichen (es gibt 26 Kirchen) zu deren Unterhalt die „Geſellſchaft zur Verbreitung der chriſtlichen Religion" reichlich beiſteuert; die ſchottiſche Kirche zählt 5 Paſtoren, die römiſche hat einen Biſchof und 12 Prieſter, die presbyterianiſche von Neuſchottland 3; wesleyaniſche Miſſionäre gibt es 15, Baptiſten 16. In Neubraunſchweig, wie in den übrigen britiſchen Colonien iſt jetzt der Schullehrer überall; in mehreren Diſtrikten verbreiten, zum Theil von der Regierung unterſtützte Elementarſchulen Unterricht, und unter dem väter-

4) Eine der ſchönſten Getreidearten der Colonie, „Theeweizen, tea wheat", hat ſeinen Namen durch den Umſtand erhalten, daß in der Ecke einer Theebüchſe, die aus China kam, einige Körner von dieſer werthvollen Pflanze gefunden wurden.

lichen Schutze des Sir Howard Douglas wurde ein vortreffliches Collegium gegründet, zu deſſen Unterhaltung 6000 Acres vorzüglichen Landes angewieſen wurden; Schulen nach dem Madras-Syſtem, mit einer Gouvernementsunterſtützung von 20 Pfd. für jede einzelne, ſind überall verbreitet und ſtehen unter der Oberaufſicht des Gouverneurs und des Board of Truſtees; mehrere treffliche Privatſeminarien blühen in verſchiedenen Theilen der Provinz. Zeitungen gibt es gegenwärtig acht.

Geſellſchaftlicher Zuſtand: Obgleich Neubraunſchweig, im Vergleiche mit Untercanada oder Neuſchottland, erſt der jüngſten Zeit ſeinen Urſprung verdankt, ſo gehört es doch unter die am ſchnellſten aufblühenden Colonien Nordamerika's und hat in ſeinem bürgerlichen Wohlſtande ungeheure Fortſchritte gemacht. Dieſe Provinz enthält über 17 Millionen Acres, wovon erſt 3 Millionen angewieſen (granted) ſind, ſo daß noch gegen 10 Mill. unangebauten und unvertheilten Landes vorhanden ſind, — eine Thatſache, woraus ſich einleuchtend die Vortheile ergeben, welche Neubraunſchweig fleißigen und geſchickten Auswanderern darzubieten vermag; auch läßt ſich erwarten, daß die „New Brunswick Land Company" weſentlich dazu beitragen werde, die reichen Hülfsquellen dieſer werthvollen Colonie völlig zu eröffnen [5]).

Betrag der jährlichen Eigenthumsproduktion: 3,441,666 Pfd.; bewegliches Eigenthum 5,175,000 Pfd.; unbewegliches Eigenthum 11,400,000 Pfd., Geſammtbetr. 16,575,000 Pfd.

Sechſter Abſchnitt.

Prinz Edward-Inſel.

Geographiſche Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Geologie, Klima, Bevölkerung u. ſ. f.

Prinz Edward-Inſel (früher St. John's-Inſel genannt) welche in einer Art von Einſchnitt oder Bucht des St. Lorenzbuſens zwiſchen 46—47.10 N. Br. und 62—65 W. L. (Greenwich) liegt, wird im W. und S. von Neubraunſchweig und Neuſchottland, von denen ſie durch die Northumberlandſtraße, die zwiſchen Traverſe und Cap Tourmentine nur 9 Meilen breit iſt, geſchieden wird, im O. von Cap Breton-Isle, die nur 27 Meilen entfernt liegt, und im N. von dem St. Lorenzgolfe und den Magdalenen-Inſeln begrenzt; ihre größte Länge beträgt

5) Gegenwärtig werden nach allen Richtungen Straßen angelegt, worunter jene, die von Halifax in Neuſchottland nach Quebec läuft, Neubraunſchweig von der Hauptſtadt St. John an diagonal durchſchneidet, beinahe parallel mit dem Fluſſe auf ſeiner Weſtſeite ſich hinzieht und für Wagen 14 Meilen oberhalb Fredericton befahrbar iſt, die größte Wichtigkeit beſitzt.

gegen 140 Meilen, ihre größte Breite 34 (an einigen Stellen iſt ſie nicht über 15 Meilen breit), ihr Flächeninhalt 1,360,000 Acres oder 2134 Q. M.; für den Handel, für den Ackerbau und hinſichtlich der Fiſchereien iſt ihre Lage ganz vorzüglich.

Geſchichte: Da dieſe von Cabot am 24. Juni 1497, nach ſeiner Abfahrt von Neufundland, zuerſt entdeckte und St. John benannte Inſel von England nicht förmlich in Anſpruch genommen oder coloniſirt wurde, ſo bemächtigten ſich die Franzoſen derſelben als eines zu dem Gebiete von Neu-frankreich oder Canada gehörigen Theiles und überließen ſie 1663, nebſt den Magdalenen-, Bird- und Biron-Inſeln an Sieur Doublett, einen Capitain in der franzöſiſchen Marine, als ein Lehen der Miſcou-Company zur Pacht. Dieſelbe verblieb, bis nach dem Vertrage von Utrecht im J. 1715, wo man ſie zu coloniſiren begann, als eine Station für den Fiſchfang im Beſitze des Sieur und ſeiner Aſſociés (zwei Fiſcherei-Compagnieen). Obwohl berichtet wird, daß ſie im J. 1758 10,000 Anſiedler gezählt haben ſolle, ſo iſt dieſes doch darum zu bezweifeln, weil das oberſte franzöſiſche Gouvernement zu Quebec alle Coloniſirung, ausgenommen rings um die ſtarken Feſtungswerke, die es in verſchiedenen Theilen der nordamerikaniſchen Beſitzungen hatte errichten laſſen, entmuthigte. So lange die Engländer im Beſitze von Neuſchottland waren, nahmen viele Franzoſen dorthin ihre Zuflucht oder ſiedelten ſich zu dem Zwecke an, gegen die Engländer Kaper auszurüſten.

Als die Engländer im Jahre 1758 bei der Capitulation von Louisburg von Prinz Edward-Inſel, welche dieſem Fort zur Kornkammer gedient hatte, Beſitz nahmen, fanden ſie eine nicht geringe Anzahl von Schädeln, die ihren Landsleuten angehörten, in dem franzöſ. Gouvernementsgebäude aufgehängt, in dem die Mic-mac-Indianer die beiden vorhergehenden Jahre auf dieſer Inſel ihr Hauptquartier aufgeſchlagen hatten. Da im Friedensſchluſſe von 1763 hinſichtlich der von Frankreich gemachten Eroberungen ein Abkommen getroffen wurde, wurde dieſe Inſel nebſt Cap Breton mit dem Gouvernement von Neuſchottland vereinigt und da ſich ein großer Theil der akadiſchen Franzoſen auf dieſer Inſel gegen die Engländer feindſelig benahm, ſo wurden ſie in dem die Entfernung der Franzoſen aus Neuſchottland betreffenden Befehl mit einbegriffen und demnach eine große Anzahl derſelben nach dem benachbarten Continente, nach den ſüdlichen Colonien und nach Frankreich transportirt, in welchem letztern Lande ſie eine unfreundliche Aufnahme fanden, weil man ihre fortwährenden Feindſeligkeiten als die Urſache der gänzlichen Ausrottung der franzöſiſchen Macht im nördlichen Amerika betrachtete. Prinz Edward-Inſel war in die allgemeine Vermeſſung des britiſchen Reiches in Amerika im Jahre 1764, welcher der Ausbruch des amerikaniſchen Krieges auf dem Continente ein Ziel ſetzte, mit aufgenommen worden. Da man mit derſelben im Jahre 1766 fertig geworden war, ſo entwarf man verſchiedene Pläne zu ihrer Coloniſirung. Nachdem ſich der Entwurf des Earl of Egmont als unausführbar gezeigt hatte, ſo beſchloß man, die ganze Inſel an Einzelne unter gewiſſen von dem Board of Trade and Plantations feſtgeſetzten Bedingungen abzulaſſen. Weil aber

der Geſuche zu viele waren, ſo hielt man es für angemeſſen, die verſchiedenen Stadtbezirke auf dem Wege der Verlooſung zu vertheilen, was denn auch, mit Ausnahme von zwei Stadtbezirken, wirklich in der Art geſchah, daß auf einige Looſe ein ganzer Stadtbezirk, auf andere die Hälfte oder ein Drittheil davon kam. Unter den glücklichen Gewinnern waren viele Offiziere der Armee und der Marine, welche im letzten Kriege gedient hatten. Die Bedingungen der Anſiedelung waren folgende: — 26 Stadtbezirke (ein jeder Stadtbezirk enthält gegen 20,000 Acres) ſollten 6 Sh. jährlich für je 100 Acres, 29 ditto 4 Sh. für ditto und 11 ditto 2 Sh. für ditto entrichten; ein jeder Beſitzer (grantee) ſolle auf ſeinen Ländereien für je 200 Acres einen Pflanzer halten, innerhalb zehn Jahren von dem Datum der Schenkung an, ſonſt würde dieſelbe als erloſchen zu betrachten ſein. Die dem Gouverneur von Neuſchottland, zu deſſen Gouvernement damals Prinz Edward-Inſel gehörte, zugekommenen und mit der königlichen eigenhändigen Unterſchrift beſtätigten Ueberweiſungen an die glücklichen Inhaber dieſer Loostheile ſind zum größern Theile vom Auguſt 1767 datirt, ſo daß man ſagen kann, die ganze Inſel, die 1,360,000 Acres enthielt, wurde, mit kaum bemerkenswerthen Ausnahmen, an Einem Tage verſchenkt! Was auch immer der gute Erfolg einer ſolchen Arrangirung in unſern Tagen ſein möge, wo ſo viele achtbare Individuen ihre Lage in den britiſchen Colonien zu verbeſſern ſuchen, das Reſultat im Jahre 1768 erwies ſich nichts weniger als befriedigend und zum Wohle der Inſel. Viele hatten niemals die Abſicht, ihr Geld oder ihre Zeit für die Coloniſirung der Inſel zu verwenden; einige beſaßen nicht die Mittel, Das, was ſie verſprachen, auch zu leiſten; die meiſten davon ſuchten nur Das zu erhalten, was gangbare Waare war. Daher kam es, daß die Mandamus ſehr bald auf den Markt gebracht und anfänglich je eins für 1000 Pfd. verkauft wurde.

Bald jedoch wurden mehr ausgeboten als Nachfrage vorhanden war, und ſie ſanken daher bis auf die Hälfte herunter. Der größte Theil derjenigen, welche verkauft worden waren, wurde von einigen Wenigen auf Spekulation an ſich gebracht. In der Abſicht, die Kultivirung der Inſel dadurch zu befördern, reichte eine große Majorität der Grundbeſitzer eine Petition an den König ein, des Inhalts, daß dieſe Colonie zu einem von Neuſchottland getrennten Gouvernement erhoben werden möge, wobei ſie, um die daraus entſpringenden Ausgaben zu decken, das Anerbieten machten, die eine Hälfte ihres Erbzinſes, welcher den eingegangenen Bedingungen zufolge erſt auf Michaelis 5 Jahre nach dem Datum ihrer reſpectiven Schenkungen fällig war, im Mai 1769 zu erlegen, während die Entrichtung der andern Hälfte noch um 20 Jahre hinausgeſchoben werden ſollte. Da das britiſche Gouvernement die Coloniſirung der Inſel zu befördern wünſchte, ſo trat es dieſem Vorſchlage bei, und bereits 1770 tra[illegible] ein Gouverneur und andere Beamten ein, zu deren zweijähriger Beſoldung jedoch die in den folgenden fünf Jahren entrichteten Erbzinſe nicht hinreichten. In dieſer Periode waren nicht mehr als 150 Familien und 5 Eigenthümer auf der

Inſel. Nach Verlauf von zehn Jahren war wenig geſchehen; einige gewiſſenhafte und unternehmende Männer handelten nach den von ihnen eingegangenen Bedingungen, der größere Theil jedoch, welcher auf ſchamloſe Weiſe ſeine Pflichten vernachläſſigte, warf die Laſt auf Diejenigen, welche es am wenigſten verſchuldet hatten, ſie zu tragen. Hätten alle Grundbeſitzer nach einem gemeinſchaftlichen Plane gehandelt, ſo wäre ein günſtiges Reſultat erfolgt und dieſe Anſiedelung raſch gediehen; doch ſo, wie es ſich traf, konnte nichts dem Aufblühen der Colonie hinderlicher ſein. Diejenigen, welche ſich dort anſiedelten, wurden beinahe ſchon durch das Beginnen, eine ſo ungerechter Weiſe ihnen auferlegte Laſt zu tragen, zu Grunde gerichtet; andrerſeits wurden arme Anſiedeler an verſchiedenen Stellen der Inſel, ohne alle Vorräthe oder vorbereitende Anſtalten, weit weg von allen übrigen Bewohnern an's Land geſetzt. Viele verließen daher voll Ueberdruß dieſen Ort und verbreiteten höchſt nachtheilige Gerüchte über dieſe Colonie, welche ihrem Gedeihen ſchaden mußten. Als die Inſel zu einem für ſich beſtehenden Gouvernement erhoben wurde, erhielt der Repräſentant des Königs die Vollmacht, ſobald er die Inſel zahlreich genug bevölkert glaubte, eine allgemeine Verſammlung zu berufen; demnach trat im Jahre 1773 die erſte geſetzgebende Verſammlung, wie in den übrigen Colonien, zuſammen und hat ſeitdem keine Unterbrechung erlitten. Als man im Jahre 1776 fand, daß die wenigen Grundbeſitzer, die ihren Erbzins zahlten, keine hinreichende Summe zur Beſtreitung der Regierungsausgaben beiſteuerten, und der Gouverneur nicht Luſt bezeigte, gegen die Geſetzübertreter, die in der Regel Leute von Rang und Einfluß in England waren, einzuſchreiten, ſo ſtellte man an das Parlament ein Geſuch, um eine jährliche Unterſtützung zur Deckung der Civilausgaben, welches auch die Genehmigung erhielt. — Im November 1775 landeten 2 bewaffnete amerikaniſche Kreuzer, welche aus dem vertheidigungsloſen Zuſtande der Inſel Vortheil ziehen wollten, zu Charlotte-Town, plünderten daſſelbe und ſchleppten den zeitigen Gouverneur, ein Rathsmitglied und den Surveyor-General mit ſich fort; als aber der Commandant derſelben ſich nach dem amerikaniſchen Hauptquartier verfügte, erhielt er vom General Waſhington einen ſtrengen Verweis darüber, daß „er das gethan habe was nicht hätte geſchehen ſollen, und das, was ſeine Pflicht geweſen ſei zu thun, unverrichtet geblieben ſei", wurde ſeines Commando's entſetzt und die Gefangenen augenblicklich freigegeben, nachdem man ihnen ihr Eigenthum zurückgeſtellt und ihnen wegen ihrer erlittenen Unbill ſein Bedauern ausgedrückt hatte. Als der Herzog von Kent, deſſen Namen die Inſel gegenwärtig trägt, Commandant-en-Chef in Neuſchottland war, ſchenkte er dieſer Colonie die größte Aufmerkſamkeit, organiſirte die Bildung einiger Provinzialcorps, Cavalerie und Infanterie, und ließ zum beſſern Schutze der Stadt und des Hafens von Charlotte-Town einige Batterien errichten, was die gute Folge hatte, daß während des Krieges die Colonie von keinem Feinde beläſtigt wurde. Zu dieſer Zeit wurde der Name der Inſel aus St. John's in den von Prinz Edward's umgetauſcht, theils um Denjenigen zu ehren, der ſich ſowohl in den Colonien

als in England ſtets als den edelſten Philanthropen bewährte, theils aber auch um den Uebelſtänden abzuhelfen, welche daraus entſprangen, daß mehrere Orte in Amerika St. John hießen, wodurch Briefe, Pakete ꝛc. häufig an einen unrechten Platz gelangten. Im Jahre 1801 beliefen ſich die Rückſtände der Erbzinſe auf 59,162 Pfd. Str., was in vielen Fällen mehr betrug als der Erlös aus dem Verkaufe der Stadtbezirke abwerfen konnte. Darum beſchloß das Gouvernement, einen billigen Vergleich in der Art anzunehmen, daß diejenigen, welche das Meiſte für den Anbau ihrer Ländereien gethan hatten, am wenigſten dadurch bedrückt würden, und theilte deshalb die Stadtbezirke, welche Erbzinsrückſtände hatten, in fünf Klaſſen: 1) Diejenigen, welche die durch die Bedingungen der Anſiedelung vorgeſchriebene vollzählige Bevölkerung hatten, mußten nur die Erbzinsrückſtände von vier Jahren, ſtatt aller Rückſtände vom Jahre 1769—1801 entrichten; — 2) jene Stadtbezirke, die nur die Hälfte der vorgeſchriebenen Bevölkerung zählten, den Betrag des Erbzinſes ſeit fünf Jahren ſtatt aller Forderungen; — 3) jene mit einer Bevölkerung von einem Viertheile bis zur Hälfte, neunjährigen Erbzinsrückſtand; — 4) diejenigen mit weniger als einem Viertheile der vorgeſchriebenen Bevölkerung (nämlich 100 Seelen für jeden Stadtbezirk, deſſen Flächeninhalt 20,000 Acres beträgt) zwölfjährigen Erbzinsrückſtand; — 5) diejenigen, welche völlig wüſt und unbewohnt waren, mußten die Rückſtände von 15 Jahren zahlen, alſo immer noch weniger als die Hälfte des ganzen Betrags. Dieſe auf freiſinnigen Grundſätzen beruhende Ausgleichung hatte dadurch, daß ſie das Land von drückenden Laſten befreite, den förderlichſten Einfluß auf den Wohlſtand der Inſel, die in ihrer Bevölkerung und ihrer geſellſchaftlichen Lage die raſcheſten Fortſchritte machte. Da aber einige Grundeigenthümer dieſen Vergleich nicht annahmen, und noch günſtigere Bedingungen abwarteten, ſo fand es der General-Einnehmer der Erbzinſe für nöthig, gegen dieſelben einzuſchreiten, und erhielt auch wirklich im Jahre 1804 die Vollmacht dazu, vermöge deren zehn ganze, fünf halbe und ein Drittel Stadtbezirke wegen Nichtentrichtung der Erbzinſe der Krone anheimfielen. Es iſt ſehr zu bedauern, daß man die Erbzinſe, ſtatt ſie alljährlich einzufordern, ſich ſo anhäufen ließ; wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo wäre die Coloniſirung der Inſel raſcher fortgeſchritten, da jeder Landbeſitzer ſich bemüht hätte, den Erbzins dadurch, daß er die Cultur ſeiner Ländereien, ſtatt ſie wüſt liegen zu laſſen, immer mehr vervollkommnete, ſo wenig als möglich drückend zu machen. Das Verſammlungshaus der Colonie nahm am Schluſſe der Sitzung vom Jahre 1833 mit einer Stimmenmehrheit von 12 zu 2 eine Adreſſe an, worin es Seiner Majeſtät das Anerbieten machte, die ſämmtlichen Civilausgaben der Inſel ſelbſt zu beſtreiten. In der Abſicht, zur Sicherſtellung einer mäßigen Civilliſte einen Fond zu begründen, machten die Repräſentanten des Volkes den Vorſchlag, das Syſtem des Erbzinſes gänzlich abzuſchaffen und dafür eine jährliche Landtaxe (4 Sh. 6 D. für je 100 Acres in dem Stadtbezirke) zu ſubſtituiren, welche Arrangirung binnen 4 Jahren

von dem Datum der Adreſſe an, ſobald die jetzt beſtehende Landbeſteuerung aufhören wird, in's Leben treten ſoll.

Die Verſammlung geht dabei von dem Grundſatze aus, daß eine jährlich zu entrichtende Steuer auf unangebaute Ländereien diejenigen, welche beträchtliche Landſtriche wüſt liegen haben, antreiben wird, dieſelben entweder anzubauen, oder ſie an Andere zu verkaufen.

Phyſiſcher Charakter: Obwohl Prinz Edward-Inſel nicht jene kühnen und öfters romantiſchen Züge, welche mehrere Theile des naheliegenden Continentes auszeichnen, an ſich trägt, ſo gewährt ſie doch im Allgemeinen einen höchſt maleriſchen Anblick; wie in Neubraunſchweig erhebt ſich auch hier die Oberfläche, die ſich nirgends in eine völlige Ebene verliert, aber auch nie die Höhe von Bergen erreicht, in ſanften Wellenformen. Mit Ausnahme einer Hügelkette, welche die Inſel von N. nach S. von de Sable bis an die Grenville-Bai durchſchneidet, ſind wenig Unebenheiten dem Ackerbaue, zu deſſen Betreibung ſelbſt ein Matroſe durch das üppige Grün, welches die Landſchaft bis an den Küſtenrand ſchmückt, angelockt wird, hinderlich. Die Nordſeite der Inſel iſt beſonders ſchön, indem, wenn man längs den Küſten hinſegelt, der Anblick der kleinen freundlichen Dörfer, der gut angebauten Pachtgüter, der röthlichen Landſpitzen, der Raſenflächen, mit denen Hügel und Thäler, Buchten und Flüſſe, die allenthalben die Inſel durchkreuzen, und kleine, wie grüne Thäler ſich ausnehmende Seen abwechſeln, eine außerordentliche Mannichfaltigkeit bietet. In Folge ihrer Lage, wodurch dieſe Inſel den heftigen Strömungen des St. Lorenzgolfes bloßgeſtellt iſt, ſind natürlich ihre Küſten mit ſo vielen Buchten, Baien und Einſchnitten ausgezackt, daß es kaum irgend einen Punkt gibt, der mehr als 8 Meilen von der See entfernt wäre. Unter den zahlreichen Häfen iſt derjenige, an welcher die Hauptſtadt Charlotte-Town an der S. O.-Seite der Inſel, im Schooße der Hillsborough-Bai und an dem Zuſammenfluſſe der drei Flüſſe Hillsborough, York und Elliot erbaut iſt, der vorzüglichſte; obwohl ſeine Einfahrt nicht breiter als ½ Meile iſt, ſo iſt er doch einer der ſicherſten Häfen im St. Lorenzgolfe, und könnte, wenn es nöthig wäre, ſo ſtark befeſtigt werden, daß er jedem Angriff von der See aus Trotz zu bieten im Stande wäre. Die Lage der Stadt, die ſich ſtufenartig auf einer mäßigen Anhöhe über den Meeresſpiegel erhebt und vermittelſt der eben erwähnten Flüſſe mit einem großen Theile der Inſel in einer Seeverbindung ſteht, iſt vortrefflich gewählt. Der Hillsboroughfluß, der eher einen Arm des Ozeans darſtellt, windet ſich öſtlich von der Stadt und hat eine Tiefe von 8 Faden, ſo daß die größten Schiffe ſich dicht an der Hauptſtadt vor Anker legen und Schiffe von 200 Tonnen Laſt 14 Meilen oberhalb Charlotte-Town hinauffahren können. Alle drei Flüſſe haben mehrere Meilen weit eine ſolche Tiefe, daß die größten Schiffe geſchützt gegen Winde vor Anker liegen können und die Fluth iſt ſo ſtark, daß ſie ſelbſt bei entgegengeſetztem Winde vermittelſt derſelben ein- und ausfahren können. Zur Zeit der Fluth beträgt die Höhe des Waſſers 9 F. und während der Ebbe 4—5 F. Den Ankergrund bildet ein weicher Schlamm oder harter Thon. Die

Stadt macht, von dem Hafen aus geſehen, einen günſtigen Eindruck; die Straßen ſind breit und in rechten Winkeln regelmäßig angelegt; die meiſten mit freundlichen Gärten umgebenen Privatwohnungen verleihen in Verbindung mit den ſtattlichen öffentlichen Gebäuden, als dem Gerichtsgebäude, worin die Gerichtshöfe und die legislative Verſammlung ihre Sitzungen halten, der Episkopal- und der neuſchottiſchen Kirche, der römiſchkatholiſchen und Methodiſten-Kapelle, der Kaſerne ꝛc. der aufblühenden Hauptſtadt dieſer werthvollen Colonie ein ſehr einnehmendes Ausſehen. Von dem oberen Theile der Charlotte-Town genießt man eine herrliche Ausſicht; die blauen Berge von Neuſchottland tauchen aus der Ferne hervor; ringsum glänzen mehrere ſtattliche Waſſerflächen; hie und da einzelne Häuſer, theilweiſe ausgelichtete und mit Gras bedeckte Flächen, zwiſchen denen Waldungen von verſchiedenen Baumarten, beſonders Birken, Buchen, Ahorn und Tannen, zerſtreut ſind; wohlangebaute Pächtereien ziehen ſich längs den gewundenen Ufern der verſchiedenen Flüſſe hin, deren Rand mit Sumpfgras eingefaßt iſt — alles dieſes bildet eine Landſchaft, deren natürliche Schönheit mit irgend einer in der alten Welt ſich meſſen kann. Prince's County umfaßt 5 Kirchſpiele, nämlich North (63,000 Acres), Egmont (80,000 Acres), Halifax (100,000 Acres), Richmond (160,000 Acres) und St. David's (124,000 Acres) und die erſten 19 Stadtbezirke, mit einem Flächenraum von 467,000 Acres in der weſtlichen Abtheilung der Inſel. Dieſe Grafſchaft zeichnet ſich durch mehrere ſchöne Häfen aus, wovon Richmond-Bai an der Nordſeite der geräumigſte und durch eine Sandbank geſperrt iſt, über welcher das Waſſer eine Tiefe von 12—15' hat; da ſeine Einfahrt 9 Meilen breit iſt und ſeine Tiefe gegen 10 Meilen beträgt, ſo iſt natürlich ſein Mittelpunkt ungeſchützt; allein es gibt in ihm mehrere Einſchnitte, die vollkommen gegen alle Winde geſichert ſind und einen trefflichen Ankergrund von 3—4 Faden haben. In dieſer Bucht liegen 6 ſchöne Inſeln, wovon drei einen Flächenraum von 500 Acres guten Landes haben; ſieben Stadtbezirke mit einem Flächeninhalte von 140,000 Acres grenzen an dieſe Bai, welche den Vortheil einer ſicheren Binnenwaſſercommunikation längs der Küſte, mittelſt des Cavendiſh-Kanales mit dem ſchönen Hafen der Holland-Bai gegen NW. genießt. Richmond-Bai und die anſtoßende Küſte liegt für den Stockfiſchfang ganz vortrefflich, und hat bereits für die engliſchen Märkte mehrere Ladungen Zimmerholz geliefert. Die Anſiedler beſtehen hauptſächlich aus Emigranten von Cantyre in Schottland, die ſich mit der Familie des Richters Stewart im Jahre 1771 auf der Inſel niederließen, und noch jetzt viele der Gewohnheiten und abergläubiſchen Meinungen feſthalten, die früher in ihrer Heimath eine ſo große Herrſchaft übten, während die Muſik, die Geſänge, die Erzählungen der „Covenanters“ und die Geiſtermährchen von „Kirk Alloway“ noch in ihrer ganzen Friſche blühen. Es iſt überhaupt bemerkenswerth, daß viele der alten Gebräuche und Ueberlieferungen, die jetzt aus England, Irland und Schottland verſchwunden und faſt vergeſſen ſind, in den britiſchen Colonien mit reli-

groſser Verehrung beibehalten werden [1]. Holland=Hafen oder Cascumpec iſt der weſtlichſte Hafen an der Nordſeite; die Sanddünen bilden wie an der Richmonds=Bai eine Barre, und dehnen ſich etwa anderthalb Meilen aus. Zwiſchen dem äußeren und inneren Hafen iſt eine Untiefe, wo das Waſſer bei gewöhnlichem Stande gegen 14′ tief iſt. Die Strömungen rings um die Inſel ſind ſehr unregelmäßig und ziehen ſich öfters viele Tage längs der Nordküſte von O. nach W., zu andern Zeiten von W. nach O. Die Fluth iſt gleichfalls in den Häfen an der Nordſeite ſehr ungleich, ausgenommen bei hoher Fluth, indem ſie manchmal 48 — und dann wieder nur 3 Stunden andauert; bei gewöhnlicher Fluth ſteigt das Waſſer ſelten höher als 2 F. und während der Springfluth (ausgenommen bei heftigen Winden aus S. oder O.) nicht mehr als 5′. Holland=Hafen iſt der paſſendſte Ort auf der Inſel, um Bauholz zu laden, wovon ſich eine große Quantität auf dieſer Inſel befindet. Mr. Hill, der Beſitzer einer großen Strecke dieſes ſchönen Landes rings um die Bucht, hat Alles aufgeboten, um daſſelbe zu cultiviren und die öffentliche Aufmerkſamkeit darauf hinzulenken.

Von Holland=Bai bis an die NW. Spitze (47.7 N. Br.) der Inſel, in einer Ausdehnung von 24 Meilen iſt die Küſte niedrig und ſandig, daſſelbe iſt der Fall von Nordcap an abwärts, bis an das Weſtcap an der Südküſte, welches die weſtliche Einfahrt in die 16 Meilen weite und 10 Fuß tiefe Egmont=Bai bildet, welche mit ihren gefährlichen Untiefen an ihrem Eingange nur gegen N., NO. oder NW. Winde Schutz gewährt; ſie iſt hauptſächlich von franzöſiſchen Akadiern bewohnt, deren einfache Sitten und hirtenartiges Leben zu der geſchäftigen Rührigkeit des Franzoſen der alten Welt einen ſeltſamen Contraſt bilden. Sowie man öſtlich weiter ſchreitet, gelangt man nach der Halifax= oder Bedeque=Bai, die ſelbſt gegen S. ganz offen liegt, aber den wohlgeſchützten Dunk=River=Hafen beſitzt; es befinden ſich hier einige Schiffsbauetabliſſements. Die Halifax= und Richmond=Bai ſtoßen beinahe an einander und ſcheiden Prinz Edward=Inſel in zwei Theile, indem Wilmot und Webber Coves (Häfen) nicht mehr als 5 Meilen aus einander liegen. Der ganze, ſo eben beſchriebene Landſtrich iſt im Allgemeinen fruchtbar und wohl bewäſſert, bis jetzt aber noch dürftig bevölkert. — Queen's County enthält 5 Kirchſpiele, nämlich Grenville (111,580 Acres), Charlotte (87,300 Acres), Bedford (105,000 Acres), Hillsborough (82,520 Acres) und St. John's (100,000 Acres), und das Ganze umfaßt 486,400 Acres in dem Mittelpunkte der Inſel. Die Nordküſte derſelben iſt ungemein maleriſch, beſitzt aber nur für Schooner und kleine Schiffe geeignete Häfen; die Südküſte enthält die Hillsborough=Bai, deren Häfen bereits beſchrieben wurden. Tryon=Village, beinahe der Bai de Vert in Neuſchottland gegenüber, gehört zu den bevölkertſten und heiterſten

[1] Dieſe Bemerkung beſchränkt ſich übrigens nicht blos auf die nordamerikaniſchen Colonien; auch im ſüdlichen Afrika, an der äußerſten Spitze des Vorgebirgs der guten Hoffnung, — unter den Minenbauern in N. S. Wales und den halbciviliſirten Connaughtmen in Van Diemen's Land zeigt ſich dieſelbe Erſcheinung.

Orten der Inſel. Dem Serpentine R. entlang, der ſich durch dieſelbe hinwindet, liegen mehrere gut angebaute Pachtgüter. Der Hafen hat eine Barre, die nur kleinen Schoonern den Zutritt geſtattet. — King's County an der Oſtſeite der Inſel zerfällt in vier Kirchſpiele — nämlich Eaſt (100,000 Acres), St. Patrick (100,000 Acres), St. George's (130,000 Acres) und St. Andrews (82,000 Acres), im Ganzen 412,000 Acres. Das erſte Kirchſpiel nimmt, wie ſchon ſein Name andeutet, die ganze Oſtſpitze der Inſel ein, beſitzt an ſeiner Nordküſte, welche „The diſtrict of the Capes" heißt, gar keinen Hafen, und iſt hauptſächlich von Auswanderern aus den Hebriden oder dem weſtlichen Schottland bewohnt, die ein ausgedehntes Gebiet urbar gemacht haben und bei dem Ueberfluſſe an Meermoos und anderem Marinedünger reichliche Ernten von Weizen, Hafer u. ſ. f. einſammeln. Colville, Rollo und Fortune-Buchten an der S. O. Küſte ſind kleine, längs ihrer Küſten wohlangebaute Häfen. St. Patrick's Kirchſpiel hat an der Nordküſte eine etwa 9 Meilen lange, St. Peter genannte, gute Bucht für kleine Schiffe, deren Umgebung raſche Fortſchritte in der Cultur macht. St. Georg's Kirchſpiel hat an der S. O. Küſte mehrere gute Häfen für kleine Schiffe, die jedoch alle mehr oder minder durch Sand geſperrt ſind. George-town hat indeſſen an der Vereinigung dreier ſchöner Flüſſe einen vortrefflichen, vollkommen geſchützten Hafen. St. Andrew's Kirchſpiel beſitzt den Murray-Hafen und Fluß, erſterer wohl ſicher, aber ſchwer zugänglich; der Boden rings-um iſt gut. Man baut hier große Schiffe, Briggs und Schooner.

Geologie: Prinz Edward-Inſel iſt ein Weidenland, in dem man bis jetzt weder Gyps, Kalkſtein, noch Kohlen oder Eiſen aufgefunden hat; an vielen Stellen hingegen ſind die Erde und die Bäche mit Metall-oxyden geſchwängert. Der Boden beſteht im Allgemeinen aus einem leichten, röthlichen Lehm, der ſich hie und da einem ziemlich feſten Thon nähert; in den meiſten Diſtrikten iſt er mehr oder weniger ſandig; da, wo er ſich mehr zu einer dunkeln Farbe hinneigt, iſt er ſehr fruchtbar. Rothen Thon für Ziegelſteine und weißen für gewöhnliche Töpferwaaren trifft man im Ueberfluſſe. Die vorherrſchende Steinart iſt röthlicher Sandſtein, doch ſtößt man auch in Zwiſchenräumen von mehreren Meilen auf vereinzelte Granitblöcke. Die ganze Inſel ſcheint in ſpäterer Zeit von den Gewäſſern des Lorenzgolfes, welche noch fortwährend im Ab-nehmen begriffen ſind, trocken gelegt worden zu ſein.

Klima: Alle diejenigen, welche die Inſel beſucht haben, müſſen das geſunde Klima derſelben anrühmen, indem es weder im Winter ſo kalt noch im Sommer ſo heiß als jenes von Untercanada iſt, während es nicht durch die Nebel, die längs den Küſten von Cap Breton und Neuſchottland hinziehen, beläſtigt wird. Die Leute werden hier nicht ſelten 100 Jahre alt, ohne nur einen einzigen Tag krank geweſen zu ſein; die Luft iſt trocken und ſtärkend, die Krankheiten des nordamerika-niſchen Continentes ſind unbekannt, und ſchwächliche britiſche Emigranten erhalten bald nach ihrer Ankunft eine feſte Geſundheit und ungewöhnliche Stärke. Niemals hörte man auf dieſer Inſel von einem Wechſelfieber — die im nördlichen und mittlern Amerika ſich ſo häufig einſtellende

Bruſtſchwindſucht iſt hier äußerſt ſelten; der größere Theil der Coloniſten erreicht ein hohes Alter von 90—100 Jahren und ſtirbt dann in Folge allmäliger Abnahme der Naturkraft; — Todesfälle zwiſchen dem 20—50ſten Lebensjahre ſind ſehr ſelten, und ſelbſt die zufälligen Todesarten mit eingeſchloſſen, hat man berechnet, daß unter 50 Einwohnern nicht ein einziger während eines Jahres ſtirbt. Die Induſtrie ſichert eine behagliche Exiſtenz und begünſtigt frühe Heirathen; die Weiber ſind öfters mit ihrem vierzigſten Jahre ſchon Großmütter, und nicht ſelten ſieht man die Mutter und ihre Tochter eine jede ein Kind an ihrer Bruſt ſtillen.

Bevölkerung: Es fehlt an zuverläſſigen Notizen über die fortſchreitende Zunahme der Bevölkerung [2]); als die Franzoſen davon Beſitz nahmen, ſoll ſie gegen 6000 Akadier, wovon ſpäter ein großer Theil fortgeſchafft wurde, gezählt haben. Im Jahre 1802 betrug die Zahl der Einwohner 20,671; 1822 24,600; 1833 28,925 (nach einem andern Cenſus 32,292).

Regierungsform: Da die Prinz Edward-Inſel ihren eignen Vicegouverneur, ihren Rath und ihr Verſammlungshaus beſitzt, ſo ſteht ſie hinſichtlich der Civilverwaltung von dem Generalgouverneur zu Quebec ganz unabhängig da; ihre Militairmacht iſt unter die Oberaufſicht des Commandanten von Neuſchottland geſtellt. Der Rath beſteht in der Regel aus neun Mitgliedern, die durch königliche Mandamus angeſtellt, und das Verſammlungshaus aus 18 Mitgliedern, die wie in den übrigen Colonien vom Volke gewählt werden. Das Verfahren gleicht vollkommen dem im britiſchen Parlament beobachteten. Es beſteht hier ein Kanzleigerichtshof (Court of Chancery), der nach jenem von Weſtminſter regulirt iſt und wobei der Gouverneur den Vorſitz führt; das Gerichtsweſen der Colonie wird von einem Oberrichter geleitet; die Geſetze ſind engliſch.

Finanzen: Die erſten Einkünfte zur Unterhaltung des Gouvernements bildete der Erbzins; da dieſer aber zu dem Zwecke nicht hinreichte, ſo ſuchte man eine Parlamentsunterſtützung nach, die auch zugeſtanden wurde. Folgendes iſt eine Ueberſicht der Einnahmen und Ausgaben ſeit dem Jahre 1821:

1821:	2052 Pfd.	Einnahme	1826:	7755 Pfd.	Einnahme	1832:	8076 Pfd.	Einnahme
	2011 „	Ausgaben		6443 „	Ausgaben		8457 „	Ausgaben

Die Parlamentszuſchüſſe für das Jahr 1832 betrugen 3500 Pfd.

Münzſyſtem: (Gewichte und Maße ſind die engliſchen) — man rechnet nach Pfd. Sh. und D. und das einheimiſche Geld iſt das von Halifax, wo der Dollar zu 4 Sh. 6 D. = 5 Sh. einheimiſches Geld; die Guinee iſt 1 Pfd. 3 Sh. 4 D. und in demſelben Verhältniſſe ſtehen die andern Münzen. Im Jahre 1826 ſchlug man das circulirende Geld auf 7000 Pfd. an; das Papiergeld (Treasury notes), das

2) Schottländer bilden mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung, die aus den Hebriden eignen ſich am beſten zur Coloniſirung der Inſel; die akadiſchen Franzoſen werden etwa auf 5000 angeſchlagen; von den Mic-Mac oder eingebornen Indianern, die vor Zeiten ſo zahlreich waren, ſind nicht mehr als 30 Familien auf der Inſel noch übrig.

zur ſelben Zeit in Banknoten von 5 Pfd., 2 Pfd., 1 Pfd. und 10 Sl. circulirte, belief ſich auf 2890 Pfd.; gegenwärtig beträgt es 20,000 Pfd. Es beſteht auf der Inſel keine Bankanſtalt, ein Mangel, der ſich für den Fortſchritt des Ackerbaues ſehr nachtheilig erweiſt.

		ankommende Schiffe	Tonnenlaſt	abgehende Schiffe	Tonnenlaſt
Handel und Schifffahrt:	1823	154	13,023	176	13,387
	1828	146	8848	177	16,708
	1831	293	18,536	316	19,990
	1834	363	17,693	390	21,668

In dieſer Colonie werden auch ſehr viele Schiffe gebaut, z. B. im Jahre 1833 wurden 32 Schiffe vom Stapel gelaſſen und eingetragen; viele davon ſind allerdings klein, doch im Ganzen betrug die Tonnenlaſt 4006 Tonnen. — In dem mit dem 5. Januar 1833 ſchließenden Jahre belief ſich der Geſammtwerth der Güterausfuhr auf 31,739 Pfd. Str., wovon auf Großbritannien 7017 Pfd., auf britiſch Weſtindien 840 Pfd. und auf die britiſch-nordamerikaniſchen Colonien 23,472 Pfd. Str. kamen; der Werth der Gütereinfuhr betrug 70,068 Pfd. Str., wovon Großbritannien 10,977 Pfd., britiſch Weſtindien 75 Pfd. und den britiſch-nordamerikaniſchen Colonien 58,423 Pfd. zufloſſen. Gegenwärtig befindet ſich der Handel der Colonie noch in ſeiner Kindheit [3]); folgende Tabelle giebt eine Ueberſicht der letzten zehn Jahre hinſichtlich der Ein- und Ausfuhr:

	Einfuhr	Ausfuhr
1823:	28.813 Pfd.	28,747 Pfd.
1828:	73,663 „	25,885 „
1831:	56,429 „	33,587 „
1833:	70,066 „	31,738 „

3) Prinz Edward-Inſel iſt durchaus eine ackerbautreibende Colonie, die beſonders ſich für fleißige, mit kleinen Capitalien verſehene Auswanderer eignet. Ohne des Düngers zu bedürfen wird eine Weizenernte nach der andern eingeſammelt — die Gerſte iſt vorzüglich, und der Hafer übertrifft bei weitem jede amerikaniſche Sorte; Kartoffeln und Rüben gedeihen unübertrefflich, nicht minder Erbſen und Bohnen; Kohl, Paſtinaken und Möhren werden hier ſo gut wie in England gezogen, deſſen ſämmtliche Gartenprodukte hier aufs beſte fortkommen. — Das Klima iſt beſonders der Schafzucht günſtig; die Schafe, die zwar klein ſind (ihr gewöhnliches Gewicht beträgt 60 Pfd.), aber deren Fleiſch vortrefflich ſchmeckt, ſind hier nicht der Lungenfäule oder den andern in dieſem Lande unter ihnen herrſchenden Krankheiten unterworfen. Die Flüſſe wimmeln von Forellen, Aalen, Makrelen, Butten, Auſtern und Krebſen; hie und da giebt es Salmen, und die Küſten liefern Stockfiſch und Heringe im Ueberfluſſe. Sobald im Frühjahre der Eisgang beginnt, ſtrömen die letzteren in zahlloſer Menge in d e Häfen an der Nordſeite der Inſel, wo ſie von den Einwohnern, faſt ohne alle Mühe, in kleinen Netzen gefangen, und da das Salz wohlfeil und abgabenfrei iſt, von den meiſten Familien in Fäßchen eingepökelt werden. Die Krebſe ſind reichlich vorhanden, ſehr groß und wohlſchmeckend. Dieſe Art von Schalthieren werden in Europa nur an der Seeküſte zwiſchen Felſen gefangen; in Prinz Edward-Inſel aber fängt man ſie in Flüſſen und an Untiefen, wo ſie ſich von einer Art Meergras, eel-gras genannt, nähren. Viele Schooner werden jährlich mit Auſtern nach Quebec und Newfoundland geladen. Haſen und Rebhühner gibt es vollauf und dürfen von Jedermann getödtet werden; im Frühjahre und Herbſte gibt es viele Wildgänſe, Wildenten und anderes Waſſergeflügel.

Eigenthumswerth: Der jährliche Betrag der Eigenthumsproduktion [4] beläuft ſich auf 1,146,336 Pfd. Str., bewegliches Eigenthum 2,056,342 Pfd., unbewegliches Eigenthum 1,305,000 Pfd. — Pflugbares Ackerland 100,000 Acres (500,000 Pfd. Str.), in Beſitz genommenes, aber noch nicht angebautes Land 400,000 Acres (400,000 Pfd. Str.), noch nicht angewieſenes Land 900,000 Acres (45,000 Pfd. Str.)

Religion, Erziehungsweſen ꝛc.: Die herrſchende Religion in der Colonie iſt die Episcopalkirche, doch die Mehrzahl der Einwohner gehört der ſchottiſchen Kirche oder dem römiſchen Glauben an; auch beſtehen mehrere Miſſionairsanſtalten, und man kann mit Recht behaupten, daß keine Bevölkerung die ſchönen Pflichten der Religion ſo eifrig erfüllt, als die Bewohner dieſer kleinen Inſel, welche den praktiſchen Einfluß derſelben durch ihre Bemühungen um die Beförderung des Unterrichtes bewährt haben; es gibt 74 Schulen mit 1464 männl. und 812 weibl. Schülern. — Es exiſtiren 2 gut redigirte Zeitungen, die jedoch, wie dieſes bei einer freien Gemeinde ſich nicht anders erwarten läßt, nicht allem Parteigeiſte fremd ſind. Die Colonialverſammlung controlirt die Verwendung ihrer geringen Fonds mit wachſamem Auge, und man kann ſich nur darüber freuen, daß die Inſel die Führung ihrer Lokalangelegenheiten ſelbſt beſorgen darf, und nicht als eine Dependenz mit Neuſchottland verbunden iſt, von dem ſich Cap Breton-Inſel gegenwärtig loszumachen ſucht. Die Lage der Landeigenthümer unterſcheidet ſich von jener aller übrigen nordamerikaniſchen Colonien inſofern, als dieſelben zum größeren Theile von der Inſel abweſend ſind. Indeſſen läßt ſich hoffen, daß die Bemühungen der Meſſrs. Stewart und anderer großer Grundbeſitzer in der Colonie, die öffentliche Aufmerkſamkeit in England auf dieſelbe zu lenken, einen günſtigen Erfolg haben werden. Anſtatt dahin zu arbeiten, eine Vereinigung derſelben mit dem Gouvernement von Neuſchottland zu bewirken, ſollten die Eigenthümer Alles aufbieten, die Harmonie zwiſchen den verſchiedenen Zweigen der Legislatur durch Ausübung größerer gegenſeitiger Nachſicht und Verträglichkeit zu befeſtigen. Man muß dem Vorſchlage des Verſammlungshauſes vollkommen bei-

4) Bis jetzt hat man den Fiſchereien von Prinz Edward-Inſel noch nicht die gehörige Aufmerkſamkeit geſchenkt. Der Heringsfang, welcher von großer Wichtigkeit iſt, beginnt im Frühjahre, ſobald die Buchten und Häfen, beſonders an der Nordküſte der Inſel, vom Eiſe frei ſind; in ungeheuren Schwärmen ziehen ſich dann dieſe Fiſche dorthin und werden in großen Quantitäten gefangen; ſie ſind größer, obwohl nicht ſo fett, als die an der Weſtküſte von Irland und Schottland gefangenen, und gleichen mehr den ſchwediſchen Heringen. Alewives oder Gasparots, obwohl nicht ſo zahlreich wie der Hering, ſind doch in großen Quantitäten vorhanden. Makrelen gibt es vom Juni bis November an der Küſte und in den Häfen im Ueberfluß; Stockfiſche werden in großer Anzahl allenthalben im St. Lorenzbuſen, beſonders aber an der Küſte von Prinz Edward-Inſel, in der Bucht von Chaleur und in den Straßen von Belleisle gefangen. Forellen von vorzüglicher Qualität und bedeutender Größe findet man überall; die Hellbütte wiegt manchmal 300 Pfd. Störe, die bisweilen 6—7 Fuß meſſen, trifft man in den Sommermonaten in allen Häfen; Barſche gibt es in allen Flüſſen und Teichen, die mit dem Meere in Verbindung ſtehen.

pflichten, den Erbzins in eine mäßige Grundſteuer auf alle Ländereien [5]), angebaute und nichtangebaute, umzuwandeln.

Siebenter Abſchnitt.

Newfoundland und die Labradorküſte.

Geographiſche Lage, Geſchichte, phyſiſcher Charakter, Bevölkerung, Regierungsform ꝛc.

Newfoundland-Inſel, die auf der Nordſeite des St. Lorenzbuſens zwiſchen 46.40—59.31 N. B. und 52.44—59.31 W. L. liegt, wird ihrer ganzen Oſtküſte entlang von dem atlantiſchen Ozean begrenzt, im N. O. und N. von der Labradorküſte durch die 50 M. lange und 12 M. breite Straße von Belleisle getrennt, im N. W. von dem St. Lorenzgolfe eingeſchloſſen und nähert ſich im S. W. am Cap Ray gegen Cap Breton Inſel, mit welcher ſie die Haupteinfahrt aus dem atlantiſchen Ozean in den St. Lorenzbuſen bildet [1]). Ihre größte Länge vom Cap Race bis an die Griguetbai beträgt gegen 420 M., ihre größte Breite vom Cap Ray bis an das Cap Bonaviſta gegen 300 M., ihr Umfang, mit Ausſchluß der eingezackten, unregelmäßigen Küſten, etwa 1000 M. — Der ganze Flächeninhalt 36,000 Q. M.

Allgemeine Geſchichte: Die Geſchichte dieſer Inſel beginnt, der Ueberlieferung zufolge, mit der Beſitznahme derſelben durch Biorn, einen Seekönig oder Piraten aus Island [2]), der hierher vertrieben wurde und um das Jahr 1001 in der Nähe von Port Grace Harbour Schutz

5) Die jetzt beſtehende Art und Weiſe, Ländereien auf Prinz Edward-Inſel zu erwerben, geſchieht entweder vermittelſt Pachtung auf eine lange Reihe von Jahren zu 1 Sh. — 1 Sh. 6 D. per Acre jährlich — ſind ein oder mehrere Jahre frei, dann zu 3 D. per Acre und ſo mit jedem Jahre in dieſem Verhältniß bis zur vollen Rente ſteigend — oder durch Kauf zu 10—20 Sh. per Acre und noch drüber. Dieſes verſteht ſich natürlich von ganz unangebautem Waldlande. Auswanderer, die ſich nicht auf Waldpächtereien anſiedeln wollten, könnten leicht Freigüter und zum Theil ſchon urbar gemachte Pachtgüter an ſich bringen. Prinz Edward-Inſel kann vermöge ſeiner trefflichen Lage und ſeines guten Bodens eine halbe Million Einwohner ganz leicht ernähren.

1) Newfoundland iſt der nächſte Punkt Amerikas gegen Europa, indem die Entfernung von St. John's in Newfoundland von Port Valencia in Irland 1656 Meilen beträgt, die auf einem Dampfboot im Sommer in 8—10 Tagen zurückgelegt werden können.

2) Robertſon und Pinkerton waren der Meinung, daß Newfoundland zuerſt von den Norwegern coloniſirt worden ſei und Letzterer hielt die rothen Indianer für entartete, von den norwegiſchen Anſiedlern abſtammende Wilde, um deren Bekehrung willen Erik, Biſchof von Grönland, im Jahre 1221 nach Winland ſich begab.

geſucht haben ſoll. Indeſſen bleibt es zweifelhaft, ob derſelbe mit ſeinem Gefolge die Inſel wirklich coloniſirte, wenigſtens müßten die Nachkommen derſelben ſämmtlich geſtorben geweſen ſein, ehe ſie zum zweitenmal durch John Cabot, den Venetianer, entdeckt wurde, welcher von Heinrich VII. den Auftrag erhielt, Entdeckungen zu machen und auf ſeiner erſten Reiſe am 24. Juni 1497 ein Vorgebirg entdeckte, dem er, wegen ſeiner glückverkündenden Bedeutung, den Namen Bonaviſta gab, den es bis auf den heutigen Tag behalten hat [3]). Cabot nahm drei der Eingebornen, die in Felle gekleidet waren und eine Allen unverſtändliche Sprache redeten, mit ſich. — Als ſpäter Newf. von Cotereal, einem Portugieſen, und Cattier, einem franzöſiſchen Seemanne, beſucht wurde, entwarf Letzterer von dem Reichthume und der Vortrefflichkeit des Stockfiſchfanges (weshalb die Inſel nach der indiſchen Benennung dieſes Fiſches Baccalao genannt wurde) eine ſo vortheilhafte Schilderung, daß ſie bald europäiſche Fiſcher anlockte, dieſe Küſten zu beſuchen. Indeſſen kam keine bleibende Niederlaſſung zu Stande und der Ausgang der erſten Verſuche dieſer Art mußte alle künftigen Abenteurer zurückſchrecken. Außer mehreren Andern rüſtete Mr. Hoare, ein londoner Kaufmann, ein Schiff aus und verſuchte den Winter 1536 dort zuzubringen, allein die Mannſchaft war, um dem Hungertode zu entgehen, genöthigt, zu den ſchrecklichſten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, und in der That würden auch Alle umgekommen ſein, hätten ſie nicht glücklicherweiſe ein franzöſiſches Schiff gefunden, auf welchem der ausgehungerte Reſt der Mannſchaft nach England zurückkehrte, wo er eine klägliche Schilderung von den ausgeſtandenen Leiden machte. Durch dieſen mißlungenen, wie durch ſeinen eignen erſten im J. 1578 gemachten Verſuch nicht zurückgeſchreckt, rüſtete Sir Humphry Gilbert, der unternehmende Halbbruder des berühmten Sir Walter Raleigh, nachdem er alle ſeine Beſitzungen in England verkauft und von der Königin Eliſabeth auf 6 Jahre ein Privilegium erhalten hatte, wodurch ihm der Beſitz von 200 Leguas um einen beliebigen Punkt, den er zur Anſiedelung wählen würde, geſichert wurde, fünf kleine Schiffe aus, die er mit 200 Mann ausſtattete, mit denen er im J. 1583 in der St. John's Bai landete und in Gegenwart von einem bedeutenden Zuſammenfluſſe von Fiſchern, die auf 36 den verſchiedenſten Nationen angehörigen Schiffen hierher gekommen waren, ruhigen Beſitz von dem Lande nahm. Dieſem unglücklichen Abenteurer war es indeſſen nicht vergönnt, ſeine Hoffnungen zu verwirklichen; voll Begierde, ſoviel Land als möglich vor dem Ablaufe ſeines Patentes in Beſitz zu nehmen, faßte

3) Vor einigen Jahren entdeckten einige Anſiedler, welche an dem in die Conception-Bai fallenden Fluſſe aufwärts gingen, in einer Entfernung von 6—7 Meilen von der Bai Steinwälle. die bis auf die Oberfläche ragten und die ſie, nach Wegſchaffung des Sandes und der Alluvialerde, als die Ueberreſte alter Gebäude erkannten, welche mit Eichenbäumen und Mühlſteinen in eichene Betten hineingeſunken waren; eben ſo bemerkten ſie Einfaſſungen, die Gärten glichen und ringsum wuchſen Pflanzen verſchiedener Art, die auf der Inſel nicht einheimiſch waren. Unter den Ruinen fand man verſchiedene europäiſche Münzen, einige davon aus holländiſchem Golde, die man für alte flamländiſche Münzen erkannte, andere aus Kupfer ohne Aufſchrift.

er den Entſchluß, ſeine Entdeckungen nach dem Süden zu verfolgen. Allein unter ſeiner Mannſchaft brach eine Meuterei aus und ein Theil davon kehrte nach Hauſe zurück; von denjenigen, die ihm folgten, gingen bei einem Sturme am Bord eines ſeiner Schiffe, auf der Höhe von Sable Island etwa 100 verloren und die Uebrigen, durch dieſe Widerwärtigkeit entmuthigt, beſtanden auf der Rückkehr, in die endlich Sir Humphrey widerſtrebend einwilligte, indem er äußerte, er habe ſeinen Plan nur bis zum nächſten Frühjahre aufgeſchoben „wo er eine Expedition in königlicher Weiſe ausrüſten wolle". Indeſſen litt ſein Schiff bei einem Sturme auf der Rückfahrt Schiffbruch und machte ſo der unglücklichen Expedition eines Mannes ein Ende, deſſen verbindliche Sitten, Muth und Kenntniſſe man allgemein rühmt und der bei der Königin Eliſabeth in großer Achtung geſtanden haben ſoll. Im Jahre 1585 machte Sir Bernard Drake, der im Namen der Königin Eliſabeth die Souverainetät der Inſel und die Fiſchereien in Anſpruch nahm, nach Newfoundland eine Reiſe und kehrte mit mehreren portugieſiſchen, mit Fiſchen, Oel und Pelzwerk beladenen Schiffen, die er hinweggenommen, nach England zurück; allein in Folge des mit Spanien ausgebrochenen Krieges und der durch die ſpaniſche Armada erregten Furcht verſtrichen mehrere Jahre, ehe eine zweite Reiſe nach dieſer Inſel unternommen wurde. Ein neuer Verſuch zur Coloniſirung derſelben, der im J. 1610 gemacht wurde, wurde, ſo wie mehrere ſpätere, wieder aufgegeben. Die erſte bleibende Anſiedelung gründete im J. 1623 Sir George Calvert, ſpäter Lord Baltimore, in der Abſicht, die freie Ausübung der römiſch-katholiſchen Religion, zu der er ſich bekannte, dort genießen zu können. Die Anſiedler ſchlugen zu Ferry Low ihren Hauptſitz auf, von wo aus ſie ſich allmälig über alle Buchten der ſüdöſtlichen Halbinſel verbreiteten. Lord Baltimore, der ſeinen Sohn zum Gouverneur der von ihm Avalon [4]) genannten Colonie machte, verfügte ſich bald ſelbſt dahin und ſah dieſelbe unter ſeiner Leitung raſch emporblühen; auf welche Art er die früheren Inhaber von Patenten beſeitigte, iſt unbekannt.

Den britiſchen Behörden erſchien dieſe Colonie jetzt ſo wichtig, daß an den Lord Schatzmeiſter und Andere der Auftrag erging „eine gemeinſame Fiſcherei, als eine Nahrungsquelle für die Seeleute zu errichten"; das erſte Reglement für „die in Newfoundland wohnenden oder in den Baien Handel treibenden Unterthanen Sr. Majeſtät" wurde von Carl I. erlaſſen und trägt das Datum 1633, um welche Zeit Lord Falkland eine Colonie aus Irland nach Newfoundland ſchickte. Im J. 1654 erhielt Sir David Kirk vom Parlamente beſtimmte Ländereien auf Newfoundland als Schenkung und verfügte ſich mit einigen Anſiedlern dorthin. Ungeachtet in dieſer Periode zwiſchen den Engländern und den Franzoſen, die in Placentia eine Anſiedelung gegründet hatten, beſtändige Feindſeligkeiten ob-

4) Avalon war der alte Namen von Glaſtonbury in Somerſetſhire, wo zuerſt das Chriſtenthum in Großbritannien gepredigt worden ſein ſoll; Lord Baltimore übertrug dieſen Namen auf ſeine neue Colonie deshalb, weil es (nach ſeiner Meinung) in Nordamerika der erſte Ort war, wo das Chriſtenthum eingeführt wurde.

walteten, ſo wurden doch an 15 verſchiedenen Orten der Inſel Niederlaſſungen gegründet, die gegen 300 Familien zählten. Gleichwohl wendete, wie ſeltſam es auch klingen mag, der Board of Trade and Plantations viele Jahre nach dieſer Zeit Alles an, um die Coloniſirung dieſer Inſel zu verhindern, und ermächtigte die Commiſſion zu verſchiedenen Akten der Grauſamkeit gegen Diejenigen, welche ſich dort niedergelaſſen hatten! Als kurz nach der Thronbeſteigung Königs William III. mit Frankreich der Krieg ausbrach, führte man als eine der Urſachen deſſelben an, daß „die jüngſten Eingriffe der Franzoſen auf Newfoundland in Beziehung auf den von den Unterthanen Sr. Majeſtät betriebenen Handel und Fiſcherei eher den Einfällen eines Feindes geglichen, als dem Benehmen eines Freundes, der die Vortheile dieſes Handels nur in Folge einer Erlaubniß genöſſe, entſprochen hätten.“ Als die franzöſiſche Niederlaſſung im September 1692 vom Commandanten Williams angegriffen wurde, benahm ſich der franzöſiſche Gouverneur auf eine ſo entſchloſſene und muthige Weiſe, daß man nichts weiter ausrichtete, als die Werke bei Point Veſti zu verbrennen. Anderſeits machte der Chevalier Nesmond im J. 1696 mit einem zahlreichen, aus franzöſiſchen Schiffen beſtehendem Geſchwader, von der Landmacht der Inſel unterſtützt, auf die Stadt und den Hafen von St. John einen Angriff, kehrte aber, als ſein Unternehmen gänzlich fehlſchlug, nach Frankreich zurück. Vor dem Schluſſe dieſes Jahres waren die Franzoſen indeſſen noch glücklicher, indem die unter Brouillan ſtehende und gemeinſchaftlich mit Ibberville manoeuvrirende Escadre das von aller Kriegsmunition entblößte, völlig vertheidigungsloſe St. John angriff und zur Uebergabe zwang. Die Franzoſen behielten es jedoch nicht, ſondern zündeten das Fort und die Stadt an und ſchickten die Garniſon auf Ehrenwort nach England. Der franzöſiſche Admiral ſcheint nichts weiter gethan zu haben, da er mit Ibberville zerfallen war, der die Truppen befehligte und alle britiſchen Niederlaſſungen zerſtörte, ausgenommen Bonaviſta und Carbonia Harbour, vor denen ſeine Verſuche ſcheiterten, worauf er nach Placentia zurückkehrte. Um dieſe Verluſte wieder auszugleichen, wurde eine britiſche, unter Admiral Nevil ſtehende Escadre mit 1500 Mann von Sir John Gibſon befehligten Truppen abgeſandt, deren Angriffe durch die Feigheit des einen und die Unwiſſenheit des andern Commandanten gänzlich fehlſchlugen; mittlerweile machte der Friede von Ryswick den Feindſeligkeiten ein Ende und die Lage der Dinge blieb ſo, wie ſie vor dem Kriege war; Sir John Norris wurde als Gouverneur abgeſchickt, um darauf zu ſehen, daß die Stipulationen genau erfüllt würden.

Das Gouvernement von Newfoundland war in dieſer Zeit das Ziel des Ehrgeizes und wurde ſtets ausgezeichneten Marineoffizieren übergeben. Viele die Regulirung der Fiſchereien betreffende Parlamentsakte, die den mit dem Fiſchfange beſchäftigten Schiffen Privilegien ertheilten und die Einfuhr von Fiſchen, die von Fremden auf fremden Schiffen gefangen worden waren, verboten, wurden um dieſe Zeit erlaſſen. Kurz nach der Kriegserklärung an Frankreich im Mai 1702 wurde Sir John Lake mit einem kleinen Geſchwader in der Abſicht abgeſchickt, von der ganzen Inſel

Beſitz zu nehmen, welchen Zweck er auch nach ſeiner Ankunft im Auguſt zum Theil erfüllte, indem er die franzöſiſchen Anſiedelungen zu Trepaſſey, St. Mary's, Colinet, Great und Little St. Lawrence und die Inſel St. Peters zerſtörte, die Fiſcherbote verbrannte und mit 23 Priſen zu Ende des Jahres nach Frankreich zurückkehrte. Das ungeeignete Benehmen des Viceadmirals Graydon, welcher mit einem Geſchwader aus England zum Schutze der Pflanzungen abgeſchickt worden, aber unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt war, ermuthigte die Franzoſen zu einem neuen Verſuche, ſich die ganze Inſel zu unterwerfen. Nachdem die Garniſon von Placentia von Canada aus neue Verſtärkung erhalten hatte, wurden im Jahre 1705 unter dem Commando von Subercaſe 500 Mann zu einem Angriffe auf Petty Harbour, einen Hafen innerhalb 9 Meilen von St. John's, beordert, aber von den Briten zurückgeſchlagen; gleichwohl verwüſteten ſie mehrere Niederlaſſungen, zerſtörten das Fort Forillon und verbreiteten längs der Küſte bis nach Bonaviſta ihre Verheerungen. Im Jahre 1706 vernichtete Capitain Underdown mit nur zehn Schiffen in den Häfen längs der Küſte viele franzöſiſche Schiffe, ungeachtet die Franzoſen über 10 völlig ausgerüſtete Schiffe auf dieſer Station hatten, und brachte durch ſeine Thätigkeit und glückliche Unternehmungen ihrem Handel eine ſchwere Wunde bei. Obwohl das Parlament an die Königin das ernſtliche Geſuch richtete: „Sie möge Sich Ihrer königlichen Macht bedienen, um die alten Beſitzungen, den Handel und die Fiſchereien von Newfoundland wieder zu erlangen und zu erhalten", ſo wurde dennoch dieſer gehorſamen Petition wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, weil man alle disponible Streitkräfte dem Herzog von Marlborough, der damals mitten in ſeiner ſiegreichen Laufbahn ſtand, übergeben hatte. Ungeachtet die Franzoſen wiederholte Unglücksfälle auf dem Continente erfahren hatten, ſo beharrten ſie doch in ihren Verſuchen, die Engländer aus Newfoundland zu vertreiben. Als daher St. Ovide, des Königs Stellvertreter zu Placentia, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen oder entdeckt zu werden, innerhalb 5 Leguas von St. John's eine Landung bewerkſtelligt hatte, griff er am 1. Januar 1708 dieſe Stadt an und zerſtörte ſie gänzlich. Hierauf richtete Coſtabelle, der franzöſiſche Commandant-en-chef, ſeine Truppen auf Carbonia, die einzige bedeutende Beſitzung, die noch in den Händen der Engländer verblieben war, allein bei dieſer Gelegenheit begünſtigte ihn das Glück nicht in dem Grade, und er ſah ſich genöthigt, nachdem er alle Gebäude innerhalb ſeines Bereiches zerſtört hatte, ſeine Unternehmung aufzugeben. Die Nachricht von dieſen Unglücksfällen bewirkte in England große Aufregung, da man auf den Beſitz der Fiſchereien große Wichtigkeit legte. Deshalb wurde unter dem Commando des Capitains G. Martin und des Oberſten Francis Nicholſon eine Expedition abgeſchickt, welche die Inſel erobern ſollte, aber bei der Anweſenheit einer ſtarken franzöſiſchen Streitmacht nichts weiter ausrichtete, als einige Fiſcherſtationen zu zerſtören. Von dieſer Periode an bis zu dem Vertrage von Utrecht blieben die Franzoſen im ruhigen Beſitze von Newfoundland; durch dieſen Vertrag aber wurde ſowohl dieſe Inſel wie die umliegenden an Großbritannien abgetreten, und den Franzoſen

blos das Recht eingeräumt, unter gewiſſen Bedingungen Fiſche zu fangen und einzupökeln, und die kleinen Inſeln St. Pierre und Miquelon, mit einer Garniſon von 50 Mann auf jeder, beſetzt zu halten. Als endlich während des ſiebenjährigen Krieges alle ihre amerikaniſchen Beſitzungen von den Briten erobert wurden, mußten ſie noch froh ſein, im Frieden von 1763 dieſes Privilegium wieder zurück zu erhalten. Seitdem haben die Franzoſen ſtatt eines concurrirenden, ein ausſchließliches Recht auf den Fiſchfang längs eines beträchtlichen Küſtenumfanges angeſprochen, und die mit dem Fiſchfange an den Küſten ihrer eignen Inſel beſchäftigten Schiffe der Engländer mit Gewalt zu vertreiben Anſtalten getroffen — eine Verletzung der Verträge und eine Beſchimpfung, welche die engliſchen Miniſter unwürdiger Weiſe erduldet haben! — Seit dem Jahre 1728 hatte Newfoundland einen reſidirenden Gouverneur, und unter den ausgezeichneten Männern, welche dieſe Stelle bekleideten, nennen wir Rodney, Osborne, Byng, Hardy, Graves u. A. Schon frühe wurden Civil- und Criminalgerichtshöfe hier eingeführt, wozu um das Jahr 1750 ein oberer Gerichtshof kam; im Jahre 1832 erhielt Newfoundland ein dem auf Neuſchottland eingeführten ähnliches Repräſentativgouvernement.

Phyſiſcher Charakter: Von dem Inneren dieſer beträchtlichen Inſel, die auf einer großen 600 Meilen langen und 200 Meilen breiten Bank [5]) ruht, an deren Seiten das Meer eine Tiefe von 25—95 Faden hat, iſt wenig bekannt, weshalb ſich die Beſchreibung dieſes augenſcheinlich aus einer Maſſe harten, von Klüften zerriſſener Felſen beſtehenden Eilandes auf ſeine äußeren Umriſſe beſchränken muß.

Die Inſel gleicht ihrer Geſtalt nach einem Dreiecke, deſſen Spitze ſich nach Norden neigt, während ſeine Grundlage von O. nach W. vom Cap Ray bis zum Cap Race ſich ausdehnt; ihre Küſten ſind aus einem ähnlichen Grunde, wie der bei den Geſtaden von Neuſchottland angeführte, allenthalb in Zwiſchenräumen von 2 oder 3 Meilen, durch breite und tiefe Buchten, unzählige Häfen, Baien und Flußausmündungen ausgezackt. Die Ufer rings um die Inſel beſtehen aus Kieſelfelſen, die bis an den Rand des Waſſers mit Holz bedeckt ſind; auf der SW. Seite ſtrecken ſich luftige Landſpitzen in das Meer hinaus. An ſeiner SO. Spitze bildet Newfoundland eine Halbinſel, die 26 Leagues lang und 5—20 breit iſt und zwei geräumige Buchten hat, die durch eine nur 4 Meilen breite Landenge getrennt ſind. Dieſe Halbinſel, welche von Sir George Calvert, nachmals Lord Baltimore, den Namen Avalon erhalten hat, beſitzt 5 große und mehrere kleine Buchten. Nordwärts von Avalon und an der Oſtſeite der Inſel liegt Trinity-Bai, zwiſchen den 47.55 — 48.37 N. Br., und trennt faſt die alte Provinz von Avalon von dem übrigen Newfoundland; von der Bonaviſta-Bai durch einen ſchmalen Landrücken geſchieden, hat ſie an ihrer Nordſeite Trinity-

5) Es gibt zwei Bänke, wovon die äußere zwiſchen 44.10—47.30 N. Br. und 44.15—45.25 W. L. liegt und 100—160 Faden Meerestiefe hat; ſie ſcheint eine Fortſetzung der Great Bank zu ſein, die ſich in einer Reihenfolge kleinerer Bänke bis nach Neuſchottland verfolgen läßt.

Harbour, Ireland's Eye und Long Harbour, an der SW. Seite Bull's Bay und Islands und Tickle Harbour, an der S. Seite Chapel Bay, an der O. und NO. Seite Heart's Delight, Heart's Content; von da kommt man durch die Häfen von New und Old Pelikan an Break-Heart Point vorbei nach Point of Grates. Rings um dieſe Spitze etwa 3 Meilen von Conception Bay liegt die kleine Inſel Baccalao, ein vereinzelter Felſen, wo ſich eine außerordentliche Menge von Vögeln, Baccalao-Vögel genannt, verſammeln, um ihre Jungen auszubrüten; da man ihr beſtändiges Schreien in beträchtlicher Ferne auf der See hört, und bei den andauernden Nebeln die Matroſen es als ein Warnungszeichen anſehen, ſo haben in frühern Jahren die Gouverneurs Proklamationen erlaſſen, welche ſchwere Strafen über Diejenigen, welche dieſe Vögel ſtören, verhängen.

Conception Bay gehört nicht blos ſeiner zahlreichen bequemen Häfen und kleinen Buchten, ſondern auch des unternehmenden Geiſtes ſeiner Anwohner wegen zu den erſten Diſtrikten der Inſel; ihre Hauptſtadt iſt Harbour Grace, auf welche ihrer Wichtigkeit nach Carbonear oder Colliers Harbour folgt, deren, obwohl geräumiger Hafen nicht zu allen Jahreszeiten als ſicher zu betrachten iſt; außer dieſen giebt es noch mehrere bedeutende Anſiedelungen bis an die Bay Holy Rood hinauf, welche durch die tiefen von ſenkrechten 2—3 Leag. in das Meer hinauslaufenden, nicht über 1 Meile breiten Felſen getrennten Meereinſchnitten gebildet wird. Die Scenerie in dieſem Theile der Küſte iſt majeſtätiſch-wild und erfüllt den Beſchauer mit Ehrfurcht [6].

An der Oſtſeite dieſer Bucht liegen mehrere Inſeln, untern andern die 6 Meilen lange Belle Isle, die von der Geſtalt eines merkwürdigen, dicht an ihrer W. Seite emporragenden Felſens dieſen Namen trägt; ſie liegt von Harbour Grace etwa 12 und von Portugal Cove etwa 4 Meilen entfernt. Der aus einer lockern, tiefen, ſchwarzen Erde beſtehende Boden iſt ſo ungemein ergiebig, daß er ſelten des Düngers bedarf, obwohl Weizen das Zwanzigfache, Kartoffeln das Funfzehnfache ertragen und Hafer, Heu und andere Vegetabilien vollkommen gerathen. Portugal Cove iſt die einzige bedeutende Niederlaſſung auf der Oſtſeite, hat aber, im Gegenſatze mit den meiſten übrigen, keinen ſichern Hafen, ſondern blos eine offene Rhede, welche für die Fiſcherboote bei ſchlechtem

6) Das Journal der Royal Geographical Society liefert folgende intereſſante Schilderung: „Harbour Grace iſt ein guter Hafen, die Stadt bedeutend und von achtbarem Ausſehen. Conception Bay, worin ſie liegt, iſt der reichſte und bevölkertſte Diſtrikt in Newfoundland, der gegen 25,000 Einwohner zählt. Dieſelben ſind in kleine Stadtbezirke (towns) oder Fiſcherei- und Ackerbau-Dorfſchaften (hamlets) vertheilt; in der Nähe einer derſelben iſt Port de Grave, ein merkwürdiges Baſſin, durch die Wirkung der Kälte, oder was gewiſſer iſt, der Zeit, welche den Thonſchiefer, aus welchem der Felſen beſteht, zerbröckelt hat, in die Felſenriffe ausgehöhlt. Zuerſt gelangt man in einen 20′ weiten und 20′ hohen Umkreis, jenſeits deſſen ſich das Baſſin ſelbſt befindet, das etwa 300′ im Umfange hat, und von ſenkrechten 120′ hohen Felſen, an deren oberſtem Rande Zwergtannen wachſen, umgeben iſt. An dem einen Winkel führt ein kleiner Ausfluß durch zerriſſene Felſenmaſſen das überflüſſige Waſſer ab; die Tiefe gegen die Mitte hin beträgt 14′.“

Wetter gefahrvoll iſt. Das Cap St. Francis, die Oſtgrenze von Conception Bay, iſt 7 Leag. von St. John's Hafen entfernt; 4 Leag. weiter unten liegt Torbay, eine Fiſcherei-Station und 3 Leag. noch weiter St. John's. Dieſer Hafen, welcher von zwei Bergen, deren Oſtſpitzen eine „Narrows" genannte Einfahrt freilaſſen, gebildet wird, iſt der beſte Hafen der Inſel. Da derſelbe jedesmal nur für ein großes Schiff zugänglich iſt, und die Einfahrt durch zahlreiche Fortifikationen und Batterien gedeckt wird, ſo iſt dieſe Poſition bedeutend feſt; die „Narrows", der einzige angreifbare Theil, iſt ſo vortrefflich geſchützt, daß jedes Schiff, welches die Einfahrt erzwingen wollte, unvermeidlich in den Grund gebohrt würde. Auf der Spitze eines luftigen Hügels, zur Rechten der Einfahrt in die Narrows, ſteht ein Telegraph, der die Ankunft eines jeden Schiffes in die Stadt meldet. In der Mitte des Kanals beträgt die Waſſertiefe 12 Faden und der Ankergrund iſt ziemlich gut. Auf beiden Seiten erheben ſich ſenkrechte Felswände zu beträchtlicher Höhe, wovon die an der Südküſte jene an der entgegengeſetzten noch überragen. Etwa zwei Drittheile der Entfernung zwiſchen der Einfahrt und dem eigentlichen Hafen liegt eine gefährliche, Pancake genannte, Sandbank, gegenüber dem Chain Rock, von einer Kette ſo genannt, die mitten durch die Straße an dieſer Stelle ausgeſpannt iſt, um jeder feindlichen Flotte den Zugang zu verſperren.

Außer den bereits erwähnten Fortifikationen ſind auf den Höhen rings um die Stadt noch mehrere andere Befeſtigungen angelegt, ſo daß dieſer Platz gegen jeden plötzlichen Angriff geſichert iſt. Fort Townſhend, früher die gewöhnliche Reſidenz des Gouverneurs, liegt unmittelbar über der Stadt, und Fort William mehr nach Norden; auf der Spitze einer einzelnen Bergpyramide, Crow's Neſt genannt, iſt gleichfalls eine kleine Batterie erbaut. Das 4 Meilen von den Narrows entfernte Cap Spear bildet die S. O. Grenze von St. John-Bai; Petty Harbour iſt eine bedeutende Fiſchereiſtation, ſowie auch die 7 Leag. von der Einfahrt des Hafens entfernte Bay of Bulls; letzterer iſt wegen einiger verſunkener Felſen ſchwer zugänglich, ſowie aber einmal die Schiffe eingelaufen ſind, ſo liegen ſie vollkommen vom Lande eingeſchloſſen und ſicher. Etwa 30 Meilen von St. John's liegt Cap Broyle Harbour und Ferryland; dieſe nebſt Aquafort, Fermews und Renews Harbour, ſämmtlich Fiſchereiſtationen, ſind die einzigen bedeutenden Anſiedelungen auf dieſem Theile der Küſte bis nach Trepaſſey-Bay hin.

Cap Race bildet die S. O. Spitze von Newfoundland zwiſchen 46.43 N. Br. und 52.49 W. L.; etwa 20 Leag. S. O. davon liegen die von den Seefahrern ſo ſehr gefürchteten Virgins oder Cape Race Rocks; in gleicher weſtlicher Entfernung ragen zwei Spitzen hervor, die häufig von den aus Süden Kommenden für Cape Race gehalten werden. Von letzterer deshalb „Miſtaken Point" genannten Landſpitze bis nach Cap Ray iſt die Küſte von Häfen und Buchten ausgezackt und mit einer großen Menge kleiner Inſelchen umgeben, an denen ein beträchtlicher Fiſchfang betrieben wird, indem das Senkblei 50—60 Leag. von der Küſte nie mehr als 100 Faden zeigt. Trepaſſey-Bay (früher

Abram Trepaza genannt) mit einem geräumigen, ſicheren Hafen und vortrefflichem Ankergrund, liegt etwa 7 Leag. nordweſtlich von Cap Race und hat Biscay Bay im Nordoſten und Sailing Bay im Nordweſten. 6 Meilen von letzterer liegt Cap Pine, weiter nordweſtlich Cap Freels und Blackhead, die zur St. Mary's Bay führen. An den Buchten und Häfen, die in dieſe Bai, welche den Salmon River aufnimmt, ſich vertiefen, wird ein bedeutender Fiſchfang getrieben. Colinet Harbour wird durch eine nur 4—6 Leag. breite Landenge von Conception Bay bei Holy Rood getrennt. Die ſehr geräumige, an ihrer Einfahrt mit mehreren ſteilen Inſelchen bedeckte Placentia Bay, die etwa 60 Meilen tief und 45 Meilen breit iſt, liegt zwiſchen Cap St. Mary und Cap Rouge. Stadt und Hafen von Placentia liegen auf der Oſtſeite, und der Haupthafen, in den jedesmal nur ein einziges Schiff einlaufen kann, gewährt für 150 Schiffe Ankergrund. North Harbour liegt an dem obern Ende der Placentia Bay, deren Weſtſeite viele Häfen beſitzt, worunter Maraſheen Island, Ragged Island und Mortiers Rock [7]).

May Point ſchließt die Halbinſel, welche Placentia Bay von Fortune Bay abſondert.

Von May Point an bis an Cap La Hune iſt eine Entfernung von 17 Leag. und an dieſer Stelle liegt die 60—70 Meilen tiefe und 20—30 Meilen breite Fortune Bay, die mehrere aus den Seen der Inſel kommende Flüſſe aufnimmt und viele Häfen beſitzt, unter denen Fortune Harbour auf der Oſtſeite der wichtigſte iſt. Die hochgelegenen und rauhen Inſeln St. Pierre und Miquelon, welche im Jahre 1814 an Frankreich abgetreten wurden, liegen der Einmündung der Fortune Bay gegenüber; der Hafen von St. Pierre dient den franzöſiſchen Schiffen zum Sammelort und iſt die Reſidenz des Gouverneurs. Längs der Südküſte vom Cap La Hune an liegen mehrere Buchten und Inſeln, die auffallenden Begebenheiten ihre Namen verdanken, als öſtlich Devil's Bay, Bay of Rencounter, Maſt Head Cape ꝛc. Cap Ray bildet die N. O. Einfahrt in den St. Lorenzfluß, von wo an bis nach Anguilla oder Eel Cape die Küſte wild und gefahrvoll iſt, indem ſich nur ein einziger Hafen, 5 Meilen von Cap Ray, findet, Little Harbour genannt; zwiſchen dieſen beiden Vorgebirgen mündet ſich der Great Cod River ein. Rings um Eel Cape wendet ſich die Küſte nach N. O. bis nach St. George's Harbour, welche in einer tiefen Bucht gleiches Namens liegt, in welche ſich mehrere in den Seen des Innern entſpringende Flüſſe ausleeren. Gegen N. W. von St. George's Harbour liegt ein Port au Port genannter Iſthmus, von wo aus man

7) Von der Spitze der Placentia Bay bis an die Trinity Bay iſt eine ſchmale, niedrige, nicht über 3 Meilen lange Landenge, über welche die Fiſcher zur Zeit, als die Franzoſen im Beſitze davon waren, ihre Boote auf eigens zu dieſem Zwecke errichteten Bahnen fortzogen; es iſt dies dieſelbe Landenge, welche die Halbinſel Avalon mit der Hauptinſel verbindet. Die Franzoſen ſchenkten ihren Anſiedelungen an der Oſtſeite der Placentia Bay, welche ſie in der Hoffnung, die Engländer doch endlich gänzlich aus den Fiſchereiſtationen von Newfoundland zu vertreiben, ſtark befeſtigten, große Aufmerkſamkeit.

glücklichere Verſuche als anderwärts machte, das Innere der Inſel auszuforſchen, welches man gebirgig, mit Flüſſen, großen Seen und Grasflächen bedeckt fand. Bay of Islands beſteht aus drei Armen, durch welche ſich die Flüſſe ergießen; einer derſelben, Humber genannt, iſt der beträchtlichſte, den man bis jetzt entdeckte und deſſen Lauf über 114 Meilen nordweſtlich verfolgt wurde, wo er aus einem 10 Leag. langen Cap hervortritt. In dieſer Bucht liegen mehrere Inſeln, als Pearl, Tweed, Harbour Island ꝛc. Von Bonne Bay an, in die ſich mehrere gleichfalls aus Binnen-Seen kommende Flüſſe ausmünden, bis nach Point Rich gibt es keinen Hafen, ausgenommen die ſogenannte Ingornachoix Bay, welche Hawke's Hafen und Port Saunders enthält. Nördlich, um Point Rich, liegt die St. John's Bay, welche den Caſtor R. aufnimmt. Jenſeits Point Ferolle, der Nordgrenze von St. Johns Bay, ſind einige wenige unbedeutende Einſchnitte längs der Straße von Belleisle, welche Newfoundland von der anſtoßenden Labrador-Küſte trennen und gegen 50 Meilen lang und 12 Meilen breit ſind; die Küſte iſt hier nicht eingezackt. Das 20 Leag. jenſeits von Point Ferrole liegende Cap Norman, die N. W. Spitze von Newfoundland, hat auf ſeiner Oſtſeite eine große, von Burnt Cape begrenzte und Piſtolet-Bay genannte Bucht. Zunächſt kommt man an Quirpon Island und Harbour, der Nordſpitze von Newfoundland nebſt Griquet Bay und St. Antony's Harbour. Hare Bay iſt ein tiefer Golf, deſſen Schooß zwei Drittheile der Inſel ihrer Breite nach an dieſem Punkte durchſchneidet und ſich in unzählige, von luftigen Hügeln geſchützte Baien und Häfen verzweigt. Von dieſem Hafen an bis an White Bay und von da bis an's Cap St. John iſt die Küſte in kleinen Zwiſchenräumen mit zahlreichen und ſtarkbeſuchten Häfen ausgezackt; Packet Harbour iſt die ſüdlichſte Grenzſtation an der N. O. Küſte, wo die Franzoſen die Vergünſtigung erhalten hatten, Fiſche zu fangen und einzupökeln, und von welchem die Engländer gegenwärtig ausgeſchloſſen ſind. Die Exploits-Bay, welche einen beträchtlichen Umfang hat, enthält eine bedeutende Anzahl von Inſeln und eine aufblühende Niederlaſſung, Twilingate genannt. Der etwa 70 Meilen lange Exploits-River, der den Red Indian-See mit dem Ozean verbindet, hat mehrere die Schifffahrt hemmende Stromſchnellen, wovon einige 10 Meilen in der Stunde zurücklegen. In dieſen beiden Buchten und Flüſſen wird ein beträchtlicher Lachsfang betrieben. Ganderbay hat faſt denſelben Charakter und beſitzt gleichfalls eine blühende Anſiedelung. Vom Cap St. John an bis an's Cap Freels bildet die ganze Küſte nur eine Fortſetzung von Klippen, Untiefen, Inſelchen und Felſen, die aber allenthalben einen vorzüglichen Fiſchfang gewähren. Bonaviſta-Cap und Bay enthält mehrere Inſelchen, worunter die werthvollſten Green Pond Islands ſind; ſie beſitzt auch mehrere kleine Buchten als Indian, Loggerhead und Bloody Bay, nebſt Barrow Harbour, Keels-King's Cove und Bonaviſta und mehrere andere unbewohnte Baien und Häfen. Südlich von Bonaviſta iſt Catalina Bay mit Ragged Harbour, welcher den Umfang der Inſel ſchließt. Die allgemeinen Grundzüge des Innern dieſer Inſel bilden Seen, Felſen,

Marſchländer und ausgedehnte Alluvial-Savannen, hie und da von Erhöhungen unterbrochen; auch gibt es einige Berge, von deren Lage, Umfang oder Höhe jedoch nichts Näheres bekannt iſt.

Labrador-Küſte: Von dieſem umfangreichen, wilden und unfruchtbaren Gebiete iſt uns noch weniger bekannt als von der angrenzenden Newfoundland-Inſel, zu deſſen Gouvernement es gehört; es erſtreckt ſich vom 50—61° N. Br. und vom 56 (am atlantiſchen Meere) bis 78° (an der Hudſon's Bay) W. L. und beſteht aus Felſen, Moräſten und Bergen. Ehe man in die Straßen von Belleisle kommt, gibt es an der felſigen Küſte mehrere gute Häfen, aber in den Straßen ſelbſt iſt die Küſte wie mit Eiſen eingefaßt. Nullatarlock Bay (59° N. Br.) iſt von hohen, mit Moos, Erlen, Birken und verſchiedenartigem Strauchwerke und Pflanzen bewachſenen Bergen eingeſchloſſen, und als die mähriſchen Miſſionaire [8]) im Juli dort einen Beſuch machten, fanden ſie die Thäler mit Gras und den mannichfaltigſten Blumen geſchmückt.

Die Felſen beſtehen aus Schiefer, der ſich leicht in Platten von 4—8 Fuß im Quadrat ablöſt. Zu Nachvak Bay war das Meer in der Mitte Juli vom Eiſe frei und die prachtvollen Berge ringsum gewährten den Miſſionarien einen großartig-ſchönen Anblick. Oppernavick, das zwiſchen 60—61 N. Br. liegt, iſt nicht weit vom Cap Chudleigh entfernt, wo die Küſte, die bisher nördlich lief, ſich nach S.S.W. umbeugt und die Ungava-Bay bildet. Der Fluß Kangertlukſoak (58. 57 N. Br.) fließt etwa 140 Meilen S.S.W. vom Cap Chudleigh. Die Einmündung des Kokſoak liegt 58.36 N. Br. in einer Entfernung von etwa 650 Meilen von der mähriſchen Station Okkak und iſt ſo breit wie etwa die Themſe bei Graveſand. Etwas an dem Fluſſe aufwärts befindet ſich eine auf allen Seiten von Anhöhen, die mit mäßig großen Bäumen bewachſen ſind, umgebene Bai; ein hübſcher Bergabhang, der an jedem Ende von einem Hügel begrenzt iſt, dehnt ſich etwa ½ Meile weit aus. Das Land wird von den mähriſchen Brüdern als eben und trocken geſchildert, gut bewäſſert von mehreren Bächen, die aus den Waldungen hervorquellen, in denen man verſchiedene europäiſche Pflanzen und Blumen, mehrere Arten von Sträuchern, als Wachholder, Johannisbeerſträucher ꝛc. und Gras und Bäume im Ueberfluſſe findet. Weiter weſtlich, längs den Küſten, wurde den Miſſionairen berichtet, wachſe kein Holz mehr.

---

8) Dieſe vortrefflichen und wahrhaft chriſtlichen Menſchen haben an den unfreundlichen Küſten von Labrador mehrere Niederlaſſungen; ihre Hauptſtation iſt zu Naïn an der Nordküſte, wohin die Brüder jedes Jahr ein mit Proviant beladenes Schiff abſchicken. Zu Naïn leben 4 Miſſionaire, zu Okkak 3, zu Hebron 5 und zu Hopedale 4. Die Geſammtzahl der Brüder beträgt 29; es gibt 895 convertirte Eskimo, wovon etwa 320 Communikanten ſind. Dieſe Miſſion verdient die ernſtliche Unterſtützung jedes Chriſten, jedes Philanthropen und jedes Menſchen, deſſen Herz bei dem Gedanken an die edlen Bemühungen für die Erleuchtung des am meiſten entwürdigten Theiles der Menſchheit hoch zu ſchlagen vermag; nichts als die reinſte chriſtliche Begeiſterung konnte die mähriſchen Brüder beſtimmen, an dieſer unwirthlichen Labrador-Küſte zu wohnen.

Geologie: Die vorherrſchende Felsart an der Labradorküſte iſt Gneis; auf demſelben ruht bei Lanſe à Loup eine etwa 200′ dicke Schichte von „old red sandstone“ (Grauwacke), die ſich beinahe $\frac{1}{2}$ Meile landeinwärts zieht. Sowohl hier, wie an den übrigen von der „Favorite“ (deren Capitain dieſe naturhiſtoriſchen Notizen ertheilte) beſuchten Stellen der Labrador-Küſte beweiſt das Ausſehen der Felſenriffe und des an ſie angrenzenden Landes und die in das Innere gewälzten Maſſen, die augenſcheinlich der Wirkung des Meeres ausgeſetzt waren, daß daſſelbe beträchtlich zurückgetreten iſt. Der Sandſtein, welcher in der Regel abwechſelnd weiße und rothe Streifen hat, ſtellt ſich gegen das Meer hin wie eine Mauer dar; nahe an der Oberfläche war er ſtark mit Eiſen durchzogen. Der ganze Felſen beſtand aus weißem Quarz und gelbem Feldſpath, das Korn war im Allgemeinen ſo fein wie Hafermehl, obwohl hie und da etwas gröber, und ſelbſt ſo groß, daß der Durchmeſſer einen halben Zoll betrug; beides, das grobe wie das feine, trug die beſtimmteſten Spuren einer mechaniſchen Ablagerung an ſich, ohne das geringſte Zeichen von einer Verſchmelzung zu haben, ſehr wenige Ausnahmen abgerechnet. Ueber dem rothen Sandſtein lag eine dünne Schichte von rothem compacten Feldſpath, der horizontale Abdrücke von Vegetabilien enthielt; drüber lagerten verſchiedene Arten von ſekondairem Kalkſtein, in parallelen mehrere Fuß dicken und mit Conchylien angefüllten Schichten. Auch fand man einzelne Maſſen von primitivem Kalkſtein und einige Meilen von der Küſte verſchwanden die ſekondairen Formationen, und nur Gneis und Glimmerſchiefer blieben noch auf der Oberfläche zurück. Nördlich von Cap Charles an der Labradorküſte fällt die Gegend weſtlich ab und die Küſte ändert ihren Charakter, indem ſie ſich in Sanddünen und Flächen verliert, während ſie ſich an der Südſeite kühn und ſteil erhebt. Die vorherrſchende Felsart iſt indeſſen immer noch Gneis mit zahlreichen, von einigen Zoll an bis viele Fuß ſtarken Adern von Granit, deſſen Hauptbeſtandtheile vollkommen kryſtalliſirte, 4—5″ im Durchmeſſer betragende Platten von grauem Glimmer, ſehr durchſichtigem Quarz und feinem, netzförmigem, weißem Feldſpath bilden. Der Durchmeſſer und die Richtung des Gneisfelſen neigt hier, wie anderwärts an der Küſte, nach N.W. und in einem Winkel von beinahe 65 Grad; er iſt grob und dunkel und Hornblende nimmt die Stelle des Glimmers ein; häufig bildet auch ein ſehr lichtgrauer Feldſpath den Grundbeſtandtheil. Wenn dieſes der Fall iſt, dann bietet der Hügel ein merkwürdig buntgefleckteſ Ausſehen dar. Auf einer der Inſeln, welche die Küſten einfaſſen, fand man ein mächtiges Lager von primitivem Grünſtein, welches eine auf Gneis ruhende und in derſelben Richtung wahrſcheinlich ſich hinziehende Hügelkette bildete. Auf der Weſtſeite dieſer Inſeln tritt gleichfalls an die Stelle von Gneis Glimmerſchiefer, der jenſeits der eben erwähnten Grünſteinhügel, welche die Demarkationslinie zwiſchen ihnen zu bilden ſcheint, ſeinen Anfang nimmt. Der Glimmerſchiefer herrſcht dann weſtwärts von dieſem Punkte an durch ſämmtliche Inſeln und Küſten, die bis jetzt unterſucht wurden, vor — nämlich bis zu den Mealy Mountains in der Sandwich-Bay, eine Entfernung von etwa 35 Meilen. An einigen Stellen fand man Carneolkryſtalle im Ueberfluſſe, an andern mäch-

tige Lager von Granit, von undeutlichem Ausſehen, in denen Quarz und Feldſpath vorherrſchten.

Die Mealy Mountains ſind die höchſten Gebirge an dieſer Küſte (1484′) und ungeachtet des rauhen Klimas bis an ihren Gipfel mit Waldungen bedeckt; ſie beſtehen aus Glimmerſchiefer und haben eine dunkele, feinkörnige, dem Baſalt gleichende Formation derſelben Steinart zur Baſis. Im Allgemeinen ſind die Felſen grobkörnig; am Fuße dieſer Berge fand man auch 8–10′ ſtarke Lager und grobes Geröll einer merkwürdigen conglomerirten Felsart, deren Baſis aus Körnern von Glimmer, Quarz und Feldſpath beſtand; die eingeſprengten Maſſen waren große abgerundete Kieſel von Quarz, Glimmerſchiefer, Feldſpath, Hornblende, Granit und Gneis. Das Ganze war ſo hart, daß man es nur mit Mühe zerbröckeln konnte und daß es unter dem Hammer Feuer gab. Die eingeſprengten Bruchſtücke waren alle vom Waſſer ausgewaſchen [9]).

Die Geologie der anſtoßenden Inſel Newfoundland trägt denſelben Charakter an ſich, wie jene auf der Labrador-Küſte. Erſtere hat Ueberfluß an Mineralien verſchiedener Art. Die älteſten Einwohner verſichern, daß Conception-Bay Minen mannichfaltiger Art beſitzt: an dem Ende der Chapel-Bucht liegt eine Kohlenmine; vor einigen Jahren wurde in der Nachbarſchaft ein Kalkofen angelegt, der ziemlich guten Erfolg hatte. An der Nordſeite von Belleisle ſoll eine Eiſenmine, eine andere bei Harbour Grace ſein, und viele von ihnen behaupten, daß es in der Nähe von St. John's eine Kupfermine gebe, welche von Bergleuten aus Cornwallis, die in dieſer Abſicht dorthin geſchafft worden ſeien, bearbeitet worden ſei. Es finden ſich Quantitäten von dem ſogenannten Markaſitmineral; Vitriolſtein und Pferdegold (horse gold), welches einige der frühern Entdecker für das ächte Metall nahmen, fand man in der Nähe von Catalina-Harbour. Kohlenlager traf man an den Ufern des Humber und treffliche Gypsbrüche nahe bei Cap Ray. Obwohl ein beträchtlicher Theil der Inſel aus Ebenen beſteht, die mit Felſen beſäet ſind und „Barrens" heißen, ſo findet ſich doch auch eine nicht unbedeutende Strecke von Alluvialboden, wo Weizen und andere Getreidearten gedeihen. Friſchwaſſerquellen ſprudeln allenthalben hervor und die Inſel iſt für die Rindviehzucht im Großen durch ihre Weideplätze ganz geeignet.

Klima: Das Klima auf Newfoundland richtet ſich nach den verſchiedenen Lagen der Inſel, je nachdem ſie mehr ſüdlich oder nördlich ſind, und obwohl das Wetter ſtreng iſt, ſo iſt es doch weniger ungeſtüm als das von Untercanada, während den ganzen langen Winter hindurch der Glanz des Nordlichtes und der helle Schimmer des Mondes und der Sterne der Atmoſphäre eine eigne Schönheit verleihen. Was am meiſten auf Newfoundland ſich bemerkbar macht, das ſind die dicken Nebel an ſeinen Küſten und an den benachbarten Geſtaden. Die Urſache der

9) Die Strömung geht in der Regel, vielleicht 10 Monate von 12 der Küſte entlang nach S., nordwärts ſteigt die Fluth 6′, ſüdwärts 4′; die herrſchenden Winde gehen aus W. S. W. nach N. W. Hier iſt weniger Nebel als weiter ſüdlich, und die Straßen von Belle Isle waren zugefroren.

Nebel auf dem St. Lorenz=Golfe ſucht man in der Kälte des Golf=waſſers, von dem man annimmt, daß es einige Fuß unter der Oberfläche eben ſo kalt ſei, wie in der größten Tiefe; jeder Windſtoß bringt nun dieſes kalte Waſſer an die Oberfläche, wodurch die Temperatur der Luft unter den Thaupunkt, wo dann die ſchwebenden Dünſte ſichtbar werden und ſich niederſchlagen, reducirt wird. Die Nebel an den Küſten von Newfoundland werden wahrſcheinlich dadurch erzeugt, daß das kalte tiefe Waſſer von den Polen nach dem Aequator hinſtrömt und durch die Unterbrechung, die es in Folge der entgegenſtehenden Geſtade in ſeiner Strömung erfährt, nach der Oberfläche getrieben wird.

Das Waſſer auf der Oberfläche an der Great=Bank iſt um viele Grade kälter als das des benachbarten Meeres, und viel weniger als das der ganz nahen Golfſtrömung. Die Nebel an den Geſtaden von Newfoundland und ſelbſt in dem St. Lorenzgolfe ſind bisweilen ſo dicht, daß bei ſchönem, faſt ganz windſtillem Wetter, wo oben die Sonne ſcheint, zwei Schiffe ungeſehen dicht an einander vorbeiſegeln, ſo daß man die Stimmen der Einzelnen auf beiden Schiffen ganz genau unterſcheiden kann. Der Nebel ſcheint über der Oberfläche des Waſſers zu ruhen; denn in der Nähe des Ufers kann ein Matroſe vom Maſtkorbe aus daſſelbe ſehr genau wahrnehmen, während auf dem Verdecke des Schiffes ſelbſt kein Gegenſtand innerhalb weniger Ellen ſichtbar iſt. Die Nebel ſind nicht jederzeit von Regen begleitet, allein das Verdeck iſt öfters durchnäßt, und von den hohen Maſten und dem Tauwerke träufelt die verdichtete Feuchtigkeit der Atmoſphäre in großen Tropfen herunter. In der erſten Hälfte des Sommers, wo die Temperatur des Waſſers ſich jener der Luft noch nicht aſſimilirt hat, bemerkt man auf der Höhe von Newfoundland und in dem St. Lorenzgolfe eine eigenthümliche Luft=ſpiegelung; anfangs ſcheinen die Bäume, womit die Hügel bekränzt ſind, ſich hoch über alle übrige Gegenſtände zu erheben und ein luftiges Gehäge darzuſtellen; bald jedoch verſchwindet dies Schauſpiel, ſobald alle übrige Bäume dieſelbe Höhe erreichen und ein ungeheures, von Hügel zu Hügel ſich ausbreitendes Tafelland bilden; die Küſten gewinnen mittlerweile das Ausſehen eines hohen Walles, und die Inſel erſcheint von einem ähnlichen Gehäge umgürtet oder ringsum mit Abgründen eingefaßt, die Spitze bildet gleichfalls eine Tafelfläche und die kleinen Inſelchen nehmen öfters die Geſtalt eines Blumentopfes an. Dr. Kelly beobachtete in einem Falle auf dem St. Lorenzfluſſe ein ſolches Schauſpiel, wo die bewaldeten Gipfel der Inſeln Bic und Bicquette ſich zu vereinigen und einen Bogen zu bilden ſchienen, unter welchem das Waſſer ſich ergoß. An dem Geſtade ſcheint das Flugwaſſer als Schaum bis an die Gipfel dieſer imaginären Riffe zu ſprützen, während die Häuſer ꝛc. in einer ähnlichen Höhe ſchweben. Die Schiffe zeigen ſich, je nach ihrer Entfernung, in verſchiedenen Erhöhungen, die bisweilen ihre wirkliche Höhe um das Doppelte überſteigt, zu einer andern Zeit ragen die Maſten nur um einige Fuß über das Verdeck; ein andermal ſcheinen die oberen Segel ſich zu verdoppeln, indem die zweite Reihe in beträchtlicher Höhe über der erſten erſcheint, während wiederum der Rumpf, die Segel ꝛc.

eines zweiten Schiffes über dem erſten hervortreten; in keinem Falle jedoch hat man eine Umkehrung beobachtet, und die auf dieſe Weiſe reflektirten Gegenſtände erſcheinen jederzeit dem unbewaffneten Auge ſichtbar. Die lange Lebensdauer der Einwohner ſpricht am beſten für das geſunde Klima von Newfoundland, und in keinem andern Lande iſt das hohe Alter von ſo großer Körperkraft und Geiſtesſtärke begleitet. Man trifft hundertjährige Fiſcher, die ihre mühevollen Berufsgeſchäfte noch mit voller Kraft beſorgen. An der Labrador-Küſte iſt der Winter außerordentlich ſtreng und das Thermometer fällt öfters 30° unter den Gefrierpunkt; obwohl die Wohnungen der mähriſchen Miſſionaire durch große Oefen von Eiſenguß geheizt werden, ſo ſind doch die Fenſter und Wände den ganzen Winter hindurch mit Eis bedeckt, und das Bettzeuch friert an die Wände an; Rum friert an der Luft ſo ſchnell wie Waſſer, und rektifizirte Spirituoſen werden dick wie Oel. Vom December bis Juni iſt das Meer völlig zugefroren, ſo daß man nirgends offenes Waſſer ſieht.

Als einige Miſſionaire im Februar 40 Meilen entfernt wohnende Eskimos zu beſuchen wagten, ſo verloren ſie beinahe, obwohl ſie ganz in Pelz eingehüllt waren, ihr Leben; ihre Augendeckel froren ſo dicht zuſammen, daß ſie ſie fortwährend auseinander ziehen und durch beſtändiges Reiben verhindern mußten, daß ſie ſich nicht ganz zuſchloſſen; der eine hatte ſeine Hände erfroren, die wie Blaſen aufgeſchwollen waren. Die wenigen Sommermonate ſind an dieſer Küſte außerordentlich heiß und das Thermometer ſteigt auf 86° Fahrenheit, während Schwärme von Moskitos die Luft erfüllen; gleichwohl iſt das Klima nicht ungeſund.

Thierreich: Einige Thiere ſind europäiſchen Urſprungs, andere einheimiſch, darunter der ſo berühmte, allen Nordküſten des britiſchen Amerikas eigenthümliche Hund (der ächte, ſchwarze newfoundländiſche Hund, der ſich durch ſeine Treue und ſeinen Scharfſinn auszeichnet, wird auf dieſer Inſel ſehr ſelten); die Hausthiere ſcheinen ſich im Sommer wohlzubefinden, hängen aber größtentheils im Winter hinſichtlich ihres Unterhaltes von ihren Beſitzern ab. Unter den wilden Thieren werden die Hirſche (deer) wegen ihrer Größe, Zahl und Nutzbarkeit am meiſten geſchätzt und vermehren ſich, da ſie im Innern ganz ungeſtört herumſchweifen, in außerordentlicher Menge; auch giebt es Bären, Biber, Ottern, Füchſe, Haſen und Marder in großer Anzahl und ſie gewähren den Jägern und Pelzhändlern eine reiche Ausbeute. Newfoundland enthält keins jener giftigen Thiere oder Inſekten, welche andere Länder beläſtigen, ausgenommen eine Moskitofliege, welche während der Sommermonate in den Waldungen oder in der Nähe derſelben große Plage verurſachen. Das Hausgeflügel kommt ſehr gut fort; Land- und Waſſervögel, beſonders Trappen, Wildgänſe und Wildenten gibt es in Menge; ebenſo Rebhühner, Schnepfen, Kibitze, Brachvögel, Adler, Geier, Habichte, Raben und Elſtern. Die Rebhühner ſind wie die vortrefflich ſchmeckenden Schneehühner größer als die europäiſchen und im Winter immer ganz weiß. Die merkwürdigſten Seevögel, welche die Küſten von Newfoundland beſuchen, ſind die Kriechente (Männchen und Weibchen),

die Möve, der Eisvogel u. ſ. f. Außer dem großen Stapelprodukte der Inſel, den Fiſchen, liefern die zahlreichen Seen und Teiche mannichfaltige Arten trefflicher Forellen und Aale von verſchiedener Größe; die Krebſe ſind ungewöhnlich groß und ebenſo gut und die Muſcheln ſchmecken beſſer als die europäiſchen. Auſtern gibt es nicht, aber Lanzenfiſche, Heringe, Makrelen und Lachſe finden ſich im Ueberfluſſe; außerdem trifft man an den Küſten Schollen, Hellbutten und Meerbutten. Der Capelin, vielleicht der köſtlichſte Fiſch in der Welt, zieht periodiſch in ſolchen Schwärmen längs der Küſte, daß ſich die Farbe des Meeres verändert und zwei Männer bequem in ein Paar Stunden ein gewöhnliches Boot damit anfüllen können. Dieſer Fiſch, der etwa 6 Wochen an der Küſte bleibt, gilt für den beſten Köder des Wallfiſches; auch die Heringe kommen im Frühjahre und Herbſte in ungeheuren Schwärmen an. — —

Kartoffeln und Kohlgewächſe, die in den an den Fiſcherwohnungen anſtoßenden Gärten gezogen werden, ſind die werthvollſten Boden-Erzeugniſſe der Inſel; Rüben, Paſtinaken und Möhren, Bohnen, Radischen und die meiſten andern Gartengewächſe gedeihen gut; rothe, ſchwarze und weiße Johannisbeeren, Stachel- und Erdbeeren gerathen vorzüglich; in den Wäldern findet man eine kleinere Art von Erdbeeren; Brombeeren wachſen allenthalben und jene Art von Kirſche, the Kentish genannt, erreicht eine hohe Vollkommenheit; andere Arten davon, ſowie auch die Zwetſchen, reifen in guten Jahren im Ueberfluſſe, nebſtdem gedeihen zuweilen auch Aepfel und Birnen.

Die Ebenen ſind größtentheils mit niedrigen, verkrüppelten Geſträuchen bedeckt, auf denen verſchiedenartige wilde Beeren wachſen; die Schlangenwurzel, Frauenhaar und die wisba capucoa ſind auf der Inſel einheimiſch, letztere trägt eine ſehr ſchöne Blüthe. Die Einwohner, welche daraus ein Dekokt bereiten und daſſelbe wie Thee genießen, halten dieſes Getränk im Frühjahre für ungemein geſund. Eine andere merkwürdige Pflanze, die ſich in den Waldungen findet, iſt die suracinia; auch sarsaparilla gibt es auf der Inſel. Die Sümpfe ſind mit den mannichfaltigſten Rohrarten und Blumen, unter welchen viele ungemein ſchön ſind, bedeckt; allein ihre Blüthenzeit dauert nur wenige Wochen und hat zu dem Sprichworte auf Newfoundland Veranlaſſung gegeben, „ein kurzer Schmaus und eine lange Hungersnoth"! (a short feast and a long famine). Das auf der Inſel wachſende Zimmerholz, obwohl nicht ſehr groß, erweiſt ſich doch bei den Fiſchereien als ſehr nutzbar, indem daraus Schiffe von 60—200 Tonnen Laſt gebaut werden. Der Wachholderbaum (Hec-ma-tic), der Zauberſtrauch, Schwarzbirke und Schwarztanne werden zu dieſen Zwecken beſonders verwendet, wozu ſich die gewöhnliche Föhre nicht eignet, aus welcher Fäſſer und andere bei dem Fiſchfange nöthige Geräthſchaften verfertigt werden. Aſchenſalz iſt ringsum die Küſte im Ueberfluß vorhanden und wird nebſt anderen Seegräſern als Dünger verwendet. Die Zoophyta, welche das Verbindungsglied zwiſchen dem Thier- und Pflanzenreich bilden, finden ſich häufig.

Bevölkerung: In Folge der ausgedehnten Fiſchereien, die längs ſeinen Küſten getrieben werden, iſt es ſchwierig, über die Bevölkerung Newfoundlands zuverläſſige Angaben zu erhalten. Im Jahre 1806 ſchlug man die Zahl der Einwohner auf 26,505 an; im Jahre 1822 bis 23 gibt der amtliche Cenſus 52,157 Einw.; im Jahre 1827—28 58,088 Einw, eine genauere Zählung vom Jahre 1825 gibt: 54,739. Gegenwärtig ſoll die Bevölkernng, nach den Angaben Mr. Brooking's, nicht viel unter 75,000 zählen. In den ſüdlichen Diſtrikten hat ſich die Bevölkerung ſeit dem Frieden vermindert, allein in den Umgebungen von St. John's, wo der Boden fruchtbar iſt und ein größerer Capitalſtock circulirt, hat ſich dieſelbe vermehrt [10]).

Als Newfoundland nach der Entdeckung des amerikaniſchen Continentes zuerſt beſucht wurde, ſoll es zwei verſchiedene Menſchenracen, die eine „rothe Indianer", die andere „Eskimos" genannt, enthalten haben, von welchen erſtere wohl gänzlich ausgeſtorben und letztere auch beinahe völlig erloſchen iſt, indem ſie mit den erſten Anſiedlern in beſtändigen Fehden lebten. Die Vernichtung der rothen Indianer war indeſſen nicht blos eine Folge der Kriege mit den Europäern, ſondern hauptſächlich des Vernichtungskampfes, welchen die Mic-mac-Indianer, welche in großen Maſſen aus Neuſchottland und Cap Breton nach dieſer Inſel zogen, gegen dieſelben führten. — Die Eskimos, welche ſparſam über die Labrador-Küſte zerſtreut ſind, gleichen den Grönländern, deren Sprache ihr Dialekt angehört; im Sommer leben ſie in ähnlichen Zelten, wie jene, im Winter aber unterſcheiden ſich ihre Wohnungen von den grönländiſchen. Der Eskimo ſucht ſich ein großes Schneelager aus und gräbt eine Höhle, deren Dimenſionen dem beabſichtigten Hauſe entſprechen; hierauf ſchneidet er 3' lange, 2' breite und 1' dicke Stücke Schnees, welche er in der Form eines Bogens über die Höhle legt; anſtatt eines Fenſters wird in demſelben eine Oeffnung angebracht, über welcher ein Stück klares Eis hinlängliches Licht gewährt; der Eingang in die Wohnung iſt lang, gewunden und ſehr niedrig und ein anderes Stück Eis bildet das Thor; mitten in dieſer Eisbehauſung iſt eine 20" hohe Erhöhung von Schnee, die, mit Fellen belegt, zur Schlafſtelle dient. In dieſer ungewöhnlichen Wohnung verlebt der Eskimo 9 Monate vom Jahre.

Ungeachtet der philanthropiſchen Bemühungen der mähriſchen Brüder vermindert ſich die Zahl der Eskimos ſehr raſch.

Regierungsform: Die Angelegenheiten der Inſel werden von einem Verſammlungshauſe, das aus 15 von dem Volke erwählten Mitgliedern beſteht, verwaltet; zum Wählen iſt Jeder berechtigt, der einen Hausſtand hat, gewählt kann aber nur Derjenige werden, deſſen Hausſtand zwei Jahre zählt. — Außer dem Verſammlungshauſe gibt es noch einen Geſetzgebungs- und Vollziehungsrath, deſſen Organiſation

10) Die Zahl der Franzoſen an der britiſchen Küſte von Newfoundland, von welcher die Engländer ausgeſchloſſen ſind, ſoll ſich auf 12,000 belaufen.

jener auf Neuſchottland gleicht. Die Geſetze werden in engliſcher Sprache von Bezirksgerichten gehandhabt. Miliz gibt es keine auf der Inſel und die Polizei beſteht aus einem geringen Perſonale.

Finanzen: Die Einkünfte fließen aus den Zöllen, die jährlich etwa 15,000 Pfd. Sterl. betragen und aus den Licenzen, die ſich auf 1000 Pfd. belaufen.

	Einnahme	Ausgabe
1822	— 9174 Pfd.	— 23,811 Pfd.
1825	— 12,447 Pfd.	— 18,552 Pfd.
1828	— 27,166 Pfd.	— 26,092 Pfd.
1831	— 29,217 Pfd.	— 29,376 Pfd.

Die Inſel iſt gegenwärtig verpflichtet, alle ihre Ausgaben ſelbſt zu decken, ohne Zuſchüſſe vom Parlamente zu erhalten; allein bevor ein ſolcher Zuſtand in's Leben treten konnte, hätten die in England feſtgeſtellten Beſoldungen der Beamten erſt reducirt werden müſſen oder man hätte es den Einwohnern der Colonie, welche alle Laſten zu tragen verbunden ſind, freiſtellen ſollen, ſich nach ihren eignen Bedürfniſſen einzurichten.

Handel, Schifffahrt: Newfoundland galt mit Recht ſeiner werthvollen Fiſchereien wegen, wobei ein kühnes Volk von Seeleuten Beſchäftigung findet, für eine der wichtigſten Colonien:

	Ankommende Schiffe		Abgehende Schiffe	
	No.	Tonnen	No.	Tonnen
1822	— 749	— 81,022	748	— 80,615
1827	— 786	— 90,380	776	— 88,963
1833	— 892	— 95,242	845	— 90,960

Seitdem die Franzoſen und Amerikaner die Küſte dieſer Inſel beſuchen, hat ſich in der britiſchen Schifffahrt eine nicht unbedeutende Abnahme bemerkbar gemacht:

	Einfuhr:			Ausfuhr:		
	Schiffe	Tonnen	Menſchen	Schiffe	Tonnen	Menſchen
1815	— 930	— 126,562	— 7163	880	— 122,653	— 6920
1816	— 763	— 101,675	— 5769	788	— 103,633	— 5981
1820	638	— 87,114	— 5005	719	— 82,360	— 4792

St. John, die Hauptſtadt der Inſel, hat an dem Handel den bedeutendſten Antheil; die Colonialſchifffahrt betrug im Jahre 1826 — 20,548 Tonnen — 1830 — 29,465 Tonnen.

Die Fiſchausfuhr der Inſel belief ſich im Jahre 1790 auf 656,000 Ctr.; 1800: 382,000 Ctr. Ertrag des Wallfiſchfangs und Handels in Newfoundland, im Jahre 1826: Bankers 18; Schiffe der Inſel 299; fremde Handelsſchiffe 727; Tonnenlaſt 96,837; dabei beſchäftigte Menſchen 23,844; Fiſchfangbote 4000; Acr. cultivirten Landes 8770.

Hauptartikel der Ausfuhr:

	getrocknete Fiſche	eingepökelte Fiſche	Fiſchthran	Robbenfelle
	Qntls.	Qntls.	Tonnen	No.
1822	— 884,647	— 2480	— 1520	— 306,982
1826	— 969,216	— 5631	— 9343	— 292,007
1830	— 844,154	— 5931	— 8334	— 357,523
1833	— 663,787	— . .	— 10539	— 501,436

Aus den vorſtehenden Ueberſichten geht hervor, daß der Stockfiſchfang für die Inſel die größte Wichtigkeit hat; er beginnt im April und endigt mit October. Bei der Küſtenfiſcherei iſt eine ungeheure Anzahl von Booten jeder Klaſſe beſchäftigt, die, je nach ihrem Umfang oder der Entfernung ihres Beſtimmungsortes, 1 — 7 Mann haben. Die punts und kleinen Boote ſind gewöhnlich mit 2 Perſonen bemannt und werden nur in ſehr geringer Entfernung von dem Hafen, in dem Umkreiſe, wozu ſie gehören, gebraucht; die skiffs, die von 3 oder 4 Händen gelenkt werden, fahren nach 20 — 30 Meilen entfernten Stationen. Die weſtlichen Boote (western boats) ſind größer als die skiffs und fiſchen gewöhnlich auf der Höhe von St. Mary's Cape, der Einfahrt der gleichnamigen Bucht gegenüber; die shallops ſind noch größere Boote, aber jetzt faſt außer Gebrauch; einige aus dieſer letztern Klaſſe haben bisweilen 50 — 60 Tonnen gehalten. Die punts und skiffs, die die ſogenannte „Mosquito-Flotte" (Mosquito fleet) bilden, ſegeln mit der früheſten Morgendämmerung nach den Fiſchſtationen, wo ſie die in großer Menge heranſchwimmenden Stockfiſche erwarten; zu gewiſſen Zeiten nämlich ziehen dieſelben ſchaarenweiſe und laſſen ſich häufig von den Winden, die auf ihre Bewegungen Einfluß haben ſollen, leiten [11]). Die Boote landen wenigſtens einmal des Tages ihre Ladungen an der „Stage" [12]), gewöhnlich am Abende, ausgenommen zur Zeit des Capelin-Fanges, wo ſie zweimal des Tages Ladungen einnehmen; die Mannſchaft der weſtlichen Boote und shallops zerſtückt und ſalzt ihre Fiſche auswärts und kehrt erſt dann in ihre Häfen zurück, wenn ſie ihren Salzvorrath verbraucht oder ihre Boote vollgeladen hat.

In jeder Einſalzungsanſtalt ſtehen ein oder zwei Tiſche, um welche hölzerne Seſſel nebſt ledernen Schurzfellen für die cutthroats, headers und splitters in Bereitſchaft geſetzt ſind. Nachdem der Fiſch aus dem Boote geſchafft iſt, bringt ihn ein Mann vermittelſt einer Gabel auf den Tiſch vor den cutthroat, welcher die Eingeweide öffnet und, nachdem er den Kopf beinahe von dem Körper getrennt hat, den Fiſch längs des Tiſches an ſeinen ihm zur Rechten ſitzenden Nachbar (header) abgibt, deſſen Geſchäft darin beſteht, den Kopf ganz abzutrennen und die Eingeweide herauszunehmen, aus denen er die Leber und manchmal auch

11) Die „Bank- oder Hochſee-Fiſcherei" iſt beinahe gänzlich von den Engländern an die Franzoſen und Amerikaner abgetreten worden; der an der äußeren Bank gefangene Stockfiſch iſt größer als jener an der Küſte und eignet ſich vornehmlich für die ſpaniſchen und portugieſiſchen Märkte, ſieht aber, wenn er getrocknet iſt, nicht ſo ſchön aus. Gegenwärtig ſind nur 10 — 12 engliſche Schiffe mit der Bankfiſcherei beſchäftigt, während früher 600 — 700 aus dem vereinigten Königreiche dahin abgingen.

12) Die „Stage" iſt auf Pfoſten errichtet und läuft in die See hinaus, damit die Boote zur bequemeren Ausladung dicht an ſie anlegen können; ſie iſt gewöhnlich bedeckt, weil der Regen den Fiſchen nachtheilig wird; auf derſelben Plattform liegt das Salzhaus, ſowie die Bänke für den „cutthroat, header, splitter und salter". (Die beiden letztern, die die Fiſche zerſtücken und einſalzen, erhalten einen höheren Tagelohn als die erſteren, welche die Eingeweide ausnehmen und den Kopf abſchneiden und ſich hinſichtlich des Lohnes gleichſtehen.

den Schlund bei Seite legt. Nachdem man Kopf und Eingeweide durch eine Röhre in das Meer geworfen hat, wird die Leber in ein der Sonnenhitze ausgeſetztes Faß gelegt, um daraus Oel zu deſtilliren, das übrige Fett gekocht, um ein minder feines Oel daraus zu bereiten und der Schlund, um ihn zu erhalten, eingeſalzen. Die von 300 Ctr. Stockfiſch genommenen Lebern ſollen eine Tonne Oel geben, allein manchmal braucht man mehr oder weniger, je nach der Qualität der Fiſche. Nachdem dieſe Operation abgethan iſt, wird der Stockfiſch über den Tiſch hin an den splitter abgegeben, der in einem Augenblicke die Rückenknochen bis zur Mitte abſchneidet. Alles das geſchieht mit ſo unglaublicher Schnelligkeit, daß man in der kurzen Zeit von anderthalb Minuten zehn Stockfiſche fertig hergerichtet ſieht.

Der splitter erhält den höchſten Arbeitslohn und folgt dem Range nach gleich nach dem „master of the voyage“ (dem Unternehmer der Reiſe); der Einſalzer iſt übrigens auch ein Mann von großer Wichtigkeit, da von ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich die Erhaltung des Stockfiſches abhängt. Hierauf werden die Stockfiſche in Handbahren dem Einſalzer überliefert, der ſie in Lagen, zwiſchen welchen eine gehörige Quantität Salz kommt, über einander ausbreitet. In dieſer Lage bleiben die Fiſche einige Tage, worauf ſie dann wieder in Bahren nach einem viereckigen, flachen, hölzernen, mit Löchern verſehenen Trog (ram'shorn genannt und vielleicht aus dem franzöſiſchen Worte Rincer verderbt) gebracht und von der stage aus in das Meer hinaus gehängt werden. In dieſen Trog ſtellt ſich der Abwäſcher (washer) bis an die Kniee und wäſcht das Salz und den Schleim von den Fiſchen mit einem weichen Lappen ab. Hierauf werden ſie an einem paſſenden Orte zum Trocknen aufgehäuft und ein ſolcher Haufen heißt „a water-horse“. Am folgenden oder dritten Tage kommen ſie auf die Fiſchflechten (fish-flakes), wo ſie zum Trocknen an der Sonne ausgebreitet werden; den Tag über werden ſie beſtändig umgewendet und zur Nachtszeit in kleinen Haufen, faggots genannt, auf einander gelegt. Die oberen Fiſche werden jederzeit mit dem Bauche nach unten gelegt, ſo daß die Rückenhaut als Schutzdecke dient, um den untern Fiſch trocken zu erhalten. Allmälig vergrößert ſich der Umfang dieſer faggots, bis ſie endlich die Form von ungeheuren, kreisförmigen Haufen annehmen. In dieſem Zuſtande bleiben die Stockfiſche einige Tage, um, wie die Fiſcher ſich ausdrücken, auszuſchwitzen (to sweat). Der Prozeß des Einſalzens iſt nun beinahe vollendet und nachdem die Fiſche noch ein= oder zweimal der Sonnenhitze ausgeſetzt worden ſind, werden ſie in den Waarenhäuſern zur Ausfuhr aufgeſtapelt. Es gibt in Newfoundland drei Qualitäten eingeſalzener Stockfiſche, die ſich durch verſchiedene Benennungen von einander unterſcheiden: Die Merchantable fish ſind diejenigen, welche auf die beſtmögliche Weiſe eingeſalzen ſind und keinen offenbaren Makel an ſich haben; die Madeira fish tragen einen kleinen Makel auf ihrer Oberfläche, der entweder durch eine ungehörige Quantität Salz oder durch Sonnenbrand entſtanden iſt;

die Westindia fish haben außer dieſem eben erwähnten Mangel noch einige Riſſe in der Mitte oder ſind ihnen die Floßfedern gebrochen [13]).

Der Stockfiſchfang von Newfoundland hat für England einen höheren Werth als die Goldminen von Peru und Mexiko, und wenn man die ungeheuren Quantitäten von Fiſchen [14]), die alljährlich von ſeinen Küſten und den umliegenden Geſtaden kommen, in Anſchlag bringt, ſo ergibt ſich daraus, daß der Werth derſelben, auch nur als Goldeswerth betrachtet, bei weitem jenen der koſtbaren Metalle überſteigt, ganz abgeſehen von der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes in politiſcher und commercieller Hinſicht.

Eine andere für die Inſel und für England hinſichtlich der Felle und des Oels gleichfalls ſehr wichtige Fiſcherei bildet der Robbenfang, welcher, obwohl noch in der Kindheit, ſchon einen bedeutenden Umfang gewonnen hat: Im Jahre 1831 wurden 744,000 Stück gefangen; 1832: 538,000 — 1833: 438,000 — 1834: 401,000.

Der Robbenfang iſt mit ſehr großer Gefahr verknüpft; die auf denſelben auslaufenden Schiffe halten 60 bis 150 Tonnen und ſind, ein jedes, mit 16 – 30 Mann beſetzt, die mit Feuerwaffen ꝛc., um die Robben zu tödten, und mit Pfählen verſehen ſind, um ihre Schiffe gegen den Andrang des Eiſes zu ſichern. Mit dem Anfange des März verſammelt ſich die Mannſchaft der Schiffe in den entſprechenden Häfen auf dem Eiſe mit Hauen, Sägen ꝛc. und ſchneidet zwei Linien in die gefrorne Oberfläche, weit genug, um ihre Schoner durchpaſſiren zu laſſen, eine ſehr mühevolle Arbeit, indem ſie, ſobald ſie die dicken Eismaſſen durchgeſägt oder durchgeſchnitten haben, dieſelben mit langen Stangen unter das feſte-Eis ſtoßen müſſen. Hierauf fahren die Schiffe, wenn es möglich iſt, durch dieſe Oeffnung und bahnen ſich ihren gefahrvollen Weg windwärts von den ungeheuren Eisfeldern, bis ſie an eine mit Robben bedeckte Stelle ankommen, welche ſie „seal meadow“ (Robbenwieſe) nennen. Die Robben werden von den Fiſchern, oder, wie ſie eigentlich heißen ſollten, Jägern mit Feuerwaffen oder gewöhnlicher mit kurzen, ſchweren Knütteln angegriffen, indem ein Schlag damit auf die Naſe augenblicklichen Tod nach ſich zieht. Die größeren wenden ſich häufig gegen die Jäger [15]), zumal wenn ſie Junge zur Seite haben, und das

13) Die Merchantable fish werden in der Regel auf die ſpaniſchen, portugieſiſchen, italieniſchen und ſüdamerikaniſchen Märkte gebracht, die Madeira und Westindia fish kommen nach Weſtindien, in den letzten Jahren aber wurde eine bedeutende Quantität derſelben jährlich nach den ſüdlichen und weſtlichen Grafſchaften von Irland ausgeführt; auch der Weſten von England conſumirt jährlich eine nicht unbeträchtliche Quantität geſalzener Stockfiſche.

14) Lewenhök berechnete die Eier in dem Rogen eines einzelnen Stockfiſches auf 9,344,000!

15) Die mit Hauben verſehenen Robben ziehen bisweilen dieſelben, die kugelfeſt ſind, über ihren Kopf. Die Felle, nebſt dem den Körper umgebenden Fette werden zuſammen abgeſtreift, das Gerippe auf dem Eiſe zurückgelaſſen und erſtere nach dem Schiffe gebracht, deren Lage während eines Sturmes von furchtbarer Gefahr bedroht iſt; viele davon wurden von den eng zuſammengeſchobenen Eismaſſen zu Stücken zertrümmert.

kläglicher Geſchrei derſelben mußte für Diejenigen, welche an dieſes ſo höchſt einträgliche Gemetzel nicht gewohnt ſind, ſehr beängſtigend ſein.

	Fiſcherei					
	Anzahl der Boote	Tonnen	Mannſchaft	Ctr. Fiſche[16]	Tonnen Thran	Tonnen Robbenthran
1820 —	107	5796	275	810,074	4487	2219
1822 —	91	5582	388	761,874	3671	4590
1824 —	59	3395	283	769,388	3902	2053
1831 —	756	43,542	10,799	—	—	8761

Einfuhr: Die Haupteinfuhrartikel beſtehen in Brot, Mehl, Schwein- und Rindfleiſch, Butter, Rum, Zuckerſyrup, Branntwein und Gin, Kaffee, Thee, Zucker, Hafermehl, Salz, Erbſen und Bohnen ꝛc. Der Betrag der Ein- und Ausfuhr ſeit mehreren Jahren giebt folgendes Reſultat:

Einfuhr:				Ausfuhr:			
Aus Großbritannien Pfd. Sterl.	Aus den brit. Col.	Aus fremden Staaten	Geſammtbetrag	Nach Großbr.	Nach den brit. Col.	Nach fremden Staaten	Geſammtbetrag
1822: 656,327	177,423	34,002	867,752	245,578	82,952	400,658	729,198
1826: 204,753	131,090	179,600	512,443	293,745	121,746	343,814	759,305
1831: 530,954	177,958	120,441	829,353	393,584	132,258	277,690	803,532

Der Geſammtwerth des Newfoundländiſchen Handels kann auf 2 Millionen Pfd. Sterling jährlich veranſchlagt werden, abgeſehen von der Wichtigkeit, die dieſe Inſel als eine Seepoſition hat; dieſer umfangreiche Handel erſcheint um ſo bedeutender, wenn man erwägt, daß derſelbe weder durch Prämien (bounties), wie in Frankreich dies der Fall iſt, noch durch eine ausſchließliche Berechtigung beſchützt wird. Der von Amerikanern und Franzoſen in dieſen engliſchen Gewäſſern betriebene Handel in Fiſchen und Oel iſt von ungeheurem Umfange und Wichtigkeit, indem er für Frankreich im Durchſchnitte 300,000 Quint. Fiſche, wofür Prämien ertheilt werden, beträgt.

Die an Frankreich unpolitiſcher Weiſe abgetretene Inſel St. Pierre bildet ein Depot für den franzöſiſchen Schmuggelhandel in Manufakturen, Spirituoſen ꝛc. nach den britiſchen Colonien, zu deſſen Beſchützung eine franzöſiſche Flotte fortwährend hier ſtationirt iſt. — — Die Ausfuhr blos von Stockfiſchen aus den vereinigten Staaten, die ſämmtlich in den britiſch-amerikaniſchen Gewäſſern gefangen worden ſind, betragen im Durchſchnitte jährlich 500,000 Quint. und die jährliche einheimiſche Conſumtion der Amerikaner 1,350,000 Quint.; davon werden 1,500,000 Quint. an der britiſch-amerikaniſchen Küſte gefangen; 3200 Tonnen Oel werden aus den Lebern der Stockfiſche gewonnen und 200 Tonnen aus dem Fette der ebenfalls an der britiſchen Küſte gefangenen Robben. Die Amerikaner ziehen aus den ihnen hinſichtlich der feſtgeſetzten Breitengrade eingeräumten Privilegien alle mögliche Vortheile; des Tages über, wenn die bewaffneten britiſchen Kreuzer nicht poſtirt ſind, le-

16) Der Werth des Ctr. Fiſche kann gegenwärtig auf 8—12 sh. angeſchlagen werden; die Tonne Lachs 3—4 Pfd. Sterl., Thran 18—25 Pfd. Sterl. per Tonne, Robbenthran 21—25 Pfd. Sterl.

gen ſie drei Meilen von der Küſte vor Anker, ſowie aber die Nacht hereinbricht, ſteuern ſie unter dem Winde hin, werfen ihre Netze aus und fiſchen bis zum Morgen. Die britiſchen Fiſcher leiden aber auch von den Amerikanern noch dadurch, daß dieſe ihre Fiſchabfälle über Bord werfen, welche gegen die Küſte hintreiben, von der ſie die Fiſche verſcheuchen; zu dieſen Uebelſtänden geſellt ſich noch der ausgedehnte Schmuggelhandel, den die fremden Fiſcher treiben.

Religion, Erziehung und Preſſe: zwiſchen den verſchiedenen religiöſen Confeſſionen herrſchte gewöhnlich eine ſehr empfehlungswerthe Eintracht, obwohl die wesleyaniſche und römiſch-katholiſche Kirche, die Congregationiſten und Diſſenters zahlreicher als die biſchöfliche Kirche ſind, über welche ein Archidiakonus geſetzt iſt; die römiſche Kirche hat einen Biſchof. Seit der Einführung einer lokalen Geſetzgebung hat die Geiſtlichkeit unglücklicher Weiſe an den Wahlen einen lebhaften Antheil genommen, wodurch auch in die Gemeinden Verwirrung kam; doch läßt ſich hoffen, daß dieſe Aufregung ſich allmälig legen und der frühere beſonnene Ton wieder eintreten werde. —

Es beſtehen nicht weniger als fünf Zeitungen, die alle wöchentlich zu St. John's erſcheinen und verſchiedenen politiſchen Glaubensbekenntniſſen angehören; auch zu Harbour Grace und zu Carbonear kommen zwei achtbare Zeitungen heraus. Seit den letzten Jahren hat der Geſchmack an der Literatur ſehr zugenommen, was man beſonders den Bemühungen des aufgeklärten und vortrefflichen Oberrichters Forbes verdankt, welcher im oberſten Gerichtshofe von 1817—22 den Vorſitz führte. Die Anzahl der täglich Unterricht empfangenden Schüler beträgt 5335; derjenigen, die alle Sonntage die Schule beſuchen 3540.

Die Einwohner beſtehen hauptſächlich aus Fiſchern, Detail- und en gros-Händlern; die Bevölkerung wechſelt, doch läßt ſich von den Bemühungen der Lokalgeſetzgebung erwarten, daß dieſelbe einen mehr ſtationären Charakter annehmen wird. Der Ackerbau, welcher die auf ihn verwendete Mühe des arbeitſamen und induſtriöſen Landmannes belohnt, erweitert ſich mit jedem Jahre. Das Land könnte, zu Weideplätzen angelegt, einen beträchtlichen Gewinn abwerfen und da die Kartoffeln gut gedeihen, ſo ließe ſich, ſobald das Land mehr gelichtet iſt, die Schweinezucht mit Vortheil betreiben. Zu St. John's beſteht eine Handelsgeſellſchaft, aus welcher alljährlich eine Handelskammer zur Ueberwachung und Beförderung des Handels ernannt wird. Die Hauptſtadt beſitzt eine irländiſche Wohlthätigkeits-Anſtalt und 2 Armengeſellſchaften, die den Namen „Association of fishermen and shoremen" führen, ferner ein mechaniſches Inſtitut; auch zu Conceptions Bay exiſtirt eine iriſche Wohlthätigkeitsanſtalt. Die jährliche Produktion des Eigenthums beträgt: 1,896,832 Pfd., ſämmtliche bewegliches Eigenthum 922,000 Pfd., unbewegliches 2,550,000 Pfd., zuſammen 5,368,832; ackerbares Land 100,000 Acr. (500,000 Pfd.), angewieſenes, aber noch nicht angebautes Land 200,000 Acr. (200,000 Pfd.), noch nicht angewieſenes, cultivirtes Land 1,000,000 Acr. (250,000 Pfd.)

Achter Abſchnitt.

Hudſonsbay-Territorien bis an den ſtillen Ocean.

Flächeninhalt, phyſiſcher Charakter, Berge, Seen und Flüſſe, Geologie ꝛc.

Dieſes ausgedehnte Gebiet, welches ſich vom 60° — 140° W. L. (über 4000 M.) und etwa vom 50° N. Br. bis zu dem Eispole erſtreckt, iſt bis jetzt noch zu wenig bekannt, als daß eine ausführlichere Beſchreibung deſſelben möglich wäre, weshalb zerſtreute Notizen die Stelle derſelben vertreten mögen.

Die natürliche Abtheilung dieſes unermeßlichen Länderumfangs bildet ein erhabener Bergrücken, der an der Labradorküſte beginnt und beinahe ſüdweſtlich bis an die Quelle des Ottawa-Fluſſes läuft, indem er die in den St. Lorenzbuſen ſich ergießenden Gewäſſer von den in die Hudſonsbay einmündenden abſchneidet; von hier wendet er ſich nordweſtlich bis an die Nordſeite des Lake Superior (50° N. Br. 89 W. L.), wo er ſich gegen Südweſt in zwei Arme ſpaltet und dieſelbe Waſſerſcheide bildet, bis er ſich nördlich von der Quelle des Miſſiſſippi hinzieht. Ein Aſt dieſes Bergzuges läuft in NW. Richtung bis an den Nelſon-Fluß und trennt die Waſſer, die in den Winipeg-See fließen, von jenen, die der Hudſonsbay zuſtrömen (Albany-, Severn- und Hill- oder Hay-Flüſſe). Von da an ſchlägt er eine weſtnordweſtliche Richtung ein und bildet die Geſtade des Miſſinipi oder Churchill-Fluſſes bei Portage de Trail (55.25 N. Br.). Hierauf zieht er ſich in weſtlicher Richtung zwiſchen dem Saskatchiwine-Fluſſe und der Quelle des Miſſinipi- oder Beaver-Fluſſes (die im Rücken bleibt) hin und trennt den Saskatſchiwine vom Elk-Fluſſe, die er gleichfalls hinter ſich läßt und dieſelbe Richtung bis in die Hochlande verfolgt, die zwiſchen dem Unjegah- und Tacoutche-Fluſſe liegen. Von der Quelle des Beaver-Fluſſes im W. läuft derſelbe Hochrücken NO. zwiſchen dem Elk-Fluſſe und dem Miſſinipi, wo er die Portage la Loche bildet und bis zum 57. Breitengrad ſich erſtreckt, indem er die der Hudſonsbay zufließenden Gewäſſer von jenen, die in die Nordſee ſich ergießen, ſcheidet; von hier an iſt ſeine Richtung beinahe N., indem ein Winkel ſich nach der Nordſeite des Slave-Sees neigt, bis er auf den Mackenzie-Fluß ſtößt. — Der nächſte bemerkenswerthe Bergzug iſt die Fortſetzung der „rocky mountains“ (Felſenberge), deren Nordſpitze in das Eismeer verläuft (70 N. Br. 135 W. L.), beinahe in SO. Richtung und parallel mit der Küſte von Cook's Einfahrt bis an Colombia; von hier an ſcheint er die Küſte zu verlaſſen, ſcheidet jedoch fortwährend, obwohl ſeine Höhe abnimmt, die Gewäſſer des atlantiſchen von jenen des ſtillen Meeres. Dieſe Berge erſtrecken ſich von Cook's Einfahrt bis nach Columbia in einer Breite von 6 — 8 Graden

und längs ihrem Oſtrande zieht ſich ein ſchmaler Strich unebenen Marſchlandes hin, an deſſen Außenſeite Kohlen und Erzharz ſich finden [1]).

Zunächſt an dieſem ſchmalen Berggürtel dehnen ſich unermeßliche Grasflächen hin, die an dem Vereinigungspunkte des River of the Mountains mit dem Mackenzie = R. beginnen und ſich, ſowie ſie nach O. und S. fortlaufen, erweitern, bis ſie den Red = R. an ſeiner Vereinigung mit dem Aſſiniboine erreichen, von wo an ſie eine ſüdliche Richtung längs dem Miſſiſſippi gegen Mexico einſchlagen.

An dieſe Flächen ſtößt ein von Seen, Flüſſen, Felſen und ſandigem Boden durchzogenes Land an. Derjenige Strich, der „Barren Ground" heißt, liegt nördlich von einer Linie, die vom Churchill = Fluſſe an der Hudſonsbay beginnt, längs dem Nordrande des Reindeer = Sees bis an die Nordſpitze des Athabasca = und Slave = Sees längs der Nordſeite des letzteren bis an die Rocky Mountains, die ſich in das Eismeer verlieren (70 N. Br. 135 W. L.) ſich fortzieht. Der größere Theil dieſes Gebietes iſt von Bäumen völlig entblößt; verkrüppeltes Strauchwerk ſteht längs der Flüſſe und kaum findet ſich irgend eine Subſtanz, die man Erde benennen könnte. Zu Churchillfort, wo die Hudſonsbay-Company eine Faktorei hat, giebt es ſehr wenige Waldbäume; Fichten, Wachholder, kleine verkümmerte Pappeln, Zwergbirken und Weiden ſind die Hauptbaumarten. Weiter weſtlich kommen die Birken häufiger vor und in der Athapescow = Landſchaft wachſen Birken, Lerchen, Pappeln und Fichten von bedeutendem Umfange; auch finden ſich Erlen. Wenn das Marſchgras am Churchill = R. das eine Jahr abgemäht wird, ſo gibt es im folgenden Sommer keine Ernte, dagegen bei Yorkfort werden in einem Sommer zwei Ernten eingethan. Wicke gibt es an einigen Stellen nördlich am Churchill = R. in Menge, Borage, Sauerampfer und Huflattich können unter die nützlichen Pflanzen gezählt werden; Löwenzahn iſt auch reichlich vorhanden. Das ganze zwiſchen der Hudſonsbay und den Rocky Mountains gelegene Land beſteht aus nichts Anderem als Seen, Flüſſen und Flächen, mit allmäliger Erhöhung von O. nach W. wie dies die Stromſchnellen beweiſen. Die Flüſſe dieſer öden Region zerfallen in zwei Klaſſen, nämlich jene, die den unbekannten Meeren des Nordens zufließen und jene, die in die Hudſonsbay einmünden; unter erſtere gehört der Athapescow oder Reindeer und der Dungigan oder Friedensfluß (R. of the Peace). Erſterer kommt aus dem Süden und verliert ſich in den Athapescow=See (Lake of the Mountains), der zweite kommt aus dem NW. Plateau; wenn er hoch geht, fließt er in den See über, bei niedrigem Stande aber nimmt er die Gewäſſer deſſelben auf; der vereinigte Strom trägt den Namen Slave=River und ergießt ſich in den Slave = Lake, aus welchem der Mackenzie = R. hervorſtrömt. Der Bergrücken, welcher die der Hudſonsbay zufließenden Gewäſſer von jenen, die

---

1) Die Hauptflüſſe, die in dieſen Bergen entſpringen, ſind der Miſſiſſippi und Miſſouri, die in den Meerbuſen von Mexico, der Nelſon, der in die Hudſonsbay, der Mackenzie, der in das Eismeer, und der Columbia, der ſich in das ſtille Weltmeer ergießt.

ſich in das Eismeer ausmünden, abſcheidet, liegt zwiſchen 56.20 N. Br. und 109.15 W. L. und läuft SW. bis er zwiſchen dem Saskatchiwine und Elk-R., dicht an den Ufern des erſteren (53.36 N. Br. 113.45 W. L.) ſeine Höhe verliert, worauf er eine öſtliche Richtung gegen 58.12 N. Br. und 103½ W. L. einſchlägt und dann einen nördlichen Lauf, wahrſcheinlich gegen das Eismeer zu nehmen ſcheint. Der Coppermine-R. fließt gleichfalls nördlich, iſt jedoch von geringer Länge und wegen ſeiner häufigen Fälle und Verengungen kaum für Canots in der Nähe ſeiner Einmündung in das Polarmeer beſchiffbar. — Unter den Seen liegt am meiſten nördlich der Great Bear Lake, der 150 Meilen im Durchmeſſer hat und vermittelſt des Martin-Sees mit dem Great Slave Lake in Verbindung ſteht; die Länge dieſes letzteren von O. nach W. ſoll 120 Leag., ſeine Breite von N. nach S. 20 betragen; ſeine Tiefe iſt 40—60 Faden. Die Nordſeite deſſelben ſtellt eine Miſchung von Felſen und Hügeln dar; im Süden zeigt ſich ein ſchönes ebenes Land, wo man weder einen Hügel, noch einen Stein entdeckt. Der See iſt mit Inſelchen von verſchiedenem Umfange bedeckt, wovon die meiſten mit ſchönen, ſchlanken Palmen geſchmückt und mit indianiſchen Deers (eine Hirſchart) angefüllt ſind. Der Athapescow ſteht mit einem andern großen ſüdlichen See, Athabasca genannt, durch den Great Slave R. in Verbindung, deſſen Ufer an den meiſten Stellen ſehr ſteil ſind (100′) und einen lehmigen Boden haben.

In der Nähe der Portage la Loche erhebt ſich ein ſteiler Hügel von mehr als 100′ aus der Ebene, von dem man eine weite „entzückende" Ausſicht genießen ſoll; das Auge ſchweift längs des Swan- (Pelican- oder Clear Water-) River, der ſich 30 Meilen weit durch ein etwa 3 Meilen breites Thal hinſchlängelt, das von zwei luftigen, gleich hohen Bergrücken begrenzt wird, die eine angenehme Abwechſelung von Waldungen und lichten Plätzen darbieten und ſich weit hinaus erſtrecken, bis der blaue Duft die Ausſicht hemmt. Einige Partien dieſer ſich abſenkenden Hügel ſind mit ſtolzen Waldungen bekränzt, zwiſchen denen ſich die ſchönſten Grasflächen, worauf der „Elk" und Büffel ein köſtliches Futter finden, hervorheben. Der Swan-R. zieht ſich 80 M. lang durch eine ſolche Scenerie hin, wo er dann in den Elk- oder Athabascafluß einmündet. Der Athabasca-See, der 200 Meilen lang und 15 Meilen breit iſt, ſteht mit den Wollaſton- und Deer-Seen in Verbindung, welcher letztere 95 Meilen lang und 25 Meilen breit iſt und ſich in den Miſſinipi-, Churchill- oder Engliſh-R. ausleert, der ſich in die Hudſonsbay ergießt. — Zwei bedeutende, auf den weſtlichen Bergen entſpringende Flüſſe bilden (105.10 W. L.) 420 Meilen unterhalb ihrer Quelle den Saskatchawan, der nach einer Unterbrechung durch eine große Stromſchnelle in den Winipeg-See ſich ausmündet, deſſen Länge 240 Meilen, deſſen Breite 4—5 Meilen beträgt und deſſen Ufer von Zuckerahorn- und Pappelbäumen beſchattet werden und von fruchtbaren Ebenen, worauf der Canadiſche Reis wächſt, umgeben ſind.

Die Richtung des Winipeg-Sees geht WNW. und SSO.; unter 51.45 N. Br. verengert er ſich zu einer nur 2 Meilen breiten

Straße, da, wo an ſeiner Südküſte mehrere Inſeln liegen und ſich verſchiedene Buchten bilden, bis wo der Saskatchiwine ſich hinein ergießt. Gleich den andern Seen in dieſer Gegend iſt auch dieſer an ſeiner Nordküſte von ſchwarzen und grauen Felsbänken eingeſchloſſen, während ſich an ſeinem Südrande eine niedrige Fläche hinzieht, hie und da von einem in Schichten gelagerten Kalkſteinrücken unterbrochen, der ſich zu einer ſenkrechten Höhe von 20—40′ erhebt und mit etwas Erde, Bäumen und Geſträuchen bedeckt iſt. Der Winipeg-See (der Bourbon-See der Franzoſen; der Bourbon-Fluß beſteht aus dem Saskatchawan und Nelſon), der auch den großen mit dem Red-River vereinigten Aſſiniboine-Fluß aufnimmt, entleert ſich vermittelſt der Nelſon- und Severn-Flüſſe in die Hudſonsbay, oder, was man mit mehr Recht behaupten könnte, in den Oberſee, vermittelſt des von beiden gleich weit entfernten Wood-Lake; auf dieſe Weiſe erhalten die großen Binnenſeen, Ontario, Erie, Huron und Superior den Zufluß von zahlloſen Gewäſſern, welche aus den Polargegenden durch die NW. Regionen ſich ergießen. Der Nadawoſis oder Aſſiniboins kommt aus dem NNW. ($51\frac{1}{4}$ N. Br. $103\frac{1}{3}$ W. L.) und entſpringt mit dem Dauphinfluſſe in denſelben Bergen. Das Land zwiſchen ihm und dem Red-River iſt bis an den Miſſouri hin eine beinahe fortlaufende Ebene; der Boden beſteht aus Sand und Kies mit einer leichten Beimiſchung von Erde und erzeugt ein kurzes Gras, während Bäume ſelten ſind. Der Red-River entleert ſich an der SW. Seite des Winipeg-Sees; der Hauptarm läuft in ſüdlicher Richtung gegen die Quellen des Miſſiſſippi, die Gegend iſt wohl bewaldet und gut bewäſſert und hat Ueberfluß an Heerden von Büffeln, Deers u. ſ. w.

Mackenzie berichtet: „Es gibt vielleicht in der ganzen Welt kein ſchöneres Land für den Aufenthalt unciviliſirter Menſchen als die Strecke, welche zwiſchen dem Red-River und dem Oberſee liegt; Fiſche, Wildpret, Vögel und wilder Reis ſind im Ueberfluſſe vorhanden; unter den Früchten findet man Erdbeeren, Pflaumen, Kirſchen, Haſſelnüſſe, Himbeeren, Johannisbeeren, Birnen, Stachelbeeren ꝛc.“

Bevor die Oſt- oder Hudſonsbay-Küſte beſchrieben wird, iſt es nöthig, einige Worte über die an den ſtillen Ocean grenzenden Geſtade zu ſprechen. Die ſüdlich vom ruſſiſchen Amerika bis an die Grenzen von Californien ſich ausbreitenden Territorien bilden eine lange Reihe von Plateaus, die im O. und W. von zwei Bergketten begrenzt ſind, wovon die am meiſten öſtlich liegende „Rocky Mountains“ heißt. Der andere abſchüſſige Theil des NW. Plateaus bildet eine mächtige, mit der Seeküſte parallel und ſtets in geringer Entfernung von dem ſtillen Ocean laufende Kette, die ſich in ihrem höchſten Punkte auf 4—8000′ über ihrer Baſis oder auf 7—11,000′ erhebt und von ewigem Schnee bedeckt iſt. Mackenzie, der dieſe Berge beſuchte, wanderte noch im Juni über Schnee; hierauf ſtieg er in ein milderes Thal hinab, in welchem der Colombiafluß ſich hinſchlängelt, dann erſtieg er die Bergkette, welche Vancouver, Cook, La Perouſe und andere Seefahrer parallel mit der Küſte von Cook's Einfahrt bis New-Albion in einer Ausdehnung von

mehr als 1000 Leag. in verſchiedenen Bergrücken, Kuppen und Piks, zwiſchen denen breite, fruchtbare Thäler eingeſchloſſen ſind, ſich ausbreiten ſahen. — Der Columbia entſpringt in den ſteinigten Bergen (Rocky M. 53.30 N. Br.) und mündet ſich in das ſtille Meer (46.19 N. Br. 124.10 W. L.). Der Lewis-Fluß iſt an ſeiner Vereinigung mit dem Columbia 575 Yards, der Columbia ſelbſt 960 Yards breit; etwas weiter unterhalb ihrer Vereinigung nimmt letzterer eine Breite von 1—3 Meilen an und iſt für Schaluppen auf 183 Meilen ſoweit als die Flut reicht, befahrbar. Von dieſem Punkte an bietet die Gegend nichts als eine Reihenfolge von Flächen; weiter unten trifft man auf Stromſchnellen und Waſſerfälle, worauf ſich dann der Fluß in ruhigem Strome durch ein reizendes, fruchtbares Thal hinſchlängelt, welches von luftigen Waldbäumen beſchattet, von ſchmalen Lagunen durchſchnitten wird und einen für jeden Anbau geeigneten Boden beſitzt. Die Bäume zeichnen ſich durch ihre hohe Schönheit aus, indem bisweilen die Föhre eine Höhe von 300′ mit einem Umfange von 45′ erreicht und viele Waldbäume bis auf 200′ in die Höhe ſchießen, bevor ſie in Aeſte auslaufen. — New-Georgia liegt zwiſchen 45—50 N. Br. und ſteht im S. durch die Claaſet's-Straßen und im N. durch Queen Charlotte's strait mit dem ſtillen Ocean in Verbindung; der Colombia-Fluß durchſchneidet den ſüdlichen und inneren Theil dieſes Diſtriktes. Quadra oder Vancouver-Island, unter dem Namen Nootka bekannt, liegt Neu-Georgien gegenüber, deſſen mäßig hohe Küſten eine angenehme Abwechſelung von Hügeln, Wieſen, kleinen Waldungen und Friſchwaſſer-Bächen darſtellen, während ſich im Hintergrunde die mit Schnee bedeckten Berge zu einer ungeheuren Höhe erheben (Mount Rainier iſt in einer Entfernung von 100 geographiſchen Meilen ſichtbar). Eine üppige Vegetation bekundet die Fruchtbarkeit des Bodens; die Waldungen enthalten ungeheure Quantitäten von Föhren, weißen Fichten, Arborvitä- und Erlenbäumen; Eichen, Eſchen, Haſel, Sykamor (Maulbeerfeigen), Ahorn, Weiden, Kirſchen und Erdbeeren.

Nootka hat eine 2′ dicke Schichte Fruchterde und ein weit milderes Klima als die unter gleichen Breitengraden liegende Oſtküſte von Nordamerika; im April fällt während der Nacht das Thermometer nicht unter 48° und am Tage ſteigt es auf 60°; während dieſes Monates wächſt das Gras auf der Inſel einen Fuß hoch; man findet auf derſelben ſchwarzen Granit, Glimmer, Gries für Schleifſteine und Hämatiten. Neu-Hannover, das zwiſchen 50—54 N. Br. liegt und an den ſtillen Ocean grenzt, gleicht Neu-Georgien hinſichtlich ſeines Bodens und ſeiner Produkte; es beſitzt Fichten, Ahorn, Birken und Aepfelbäume. Auf den minder hohen Bergen mißt die Cypreſſe 24′ im Umfange und die Erle erreicht 40′ ehe ſie Aeſte anſetzt. — Neu-Cornwall's Küſten (54—57 N. Br.) ſind mit tiefen Kanälen oder Häfen ausgezackt; ſein Klima iſt rauher als in den eben erwähnten Diſtrikten, doch an der Küſte immer noch mild; Wälder von Fichtenholz bedecken die kahlen, abſchüſſigen Felſen, während man Erd- und Stachelbeeren u. ſ. f. in großer Menge antrifft; es gibt mehrere heiße Quellen. Neu-Norfolk,

das bis zum 60° ſich erſtreckt, umfaßt Admiralty's-Island und King George's Archipelago, auf welches Gebiet gegenwärtig Rußland Anſprüche macht. Obwohl der Boden felſig iſt, ſo gedeihen doch herrliche Waldungen von Fichten u. ſ. f. und nirgends auf der Inſel entdeckt man einigen Schnee, ein Beweis, daß die Höhe der Lage am meiſten zur Rauhheit des Klimas beiträgt. — Die Fuchsinſeln (aleutiſchen Inſeln) bilden eine einzige Kette, den Pfeilern einer unermeßlichen Brücke vergleichbar, die zwiſchen Kamtſchatka in Aſien und dem Vorgebirge Alaska in Amerika, einen Bogen beſchreibt, gleichſam als wäre er zur Verbindung der beiden Continente vormals in das Meer verſenkt worden. Beinahe ſämmtliche Inſeln (es ſind deren 12) haben hohe Berge, die aus einer Art zum Theil grünen und rothen Jasmins, der einen gelben Anflug hat und von Adern eines durchſichtigen, dem Chalcedon gleichenden Steines durchzogen iſt, beſtehen; einige beſitzen Vulkane, die zu Zeiten Ausbrüche haben, während ſie auf andern bereits ausgebrannt ſind; ſiedende Quellen, worin die Eingebornen Fiſche und Fleiſch kochen, ſprudeln aus dem gefrornen Boden von Oonalaſchka. Die Georgiſchen Inſeln, ſo wie ſie ſich der Reihenfolge nach längs der Nordküſte nach W. hin darſtellen, ſind folgende: Cornwallis, Griffith, Somerville, Browne, Lowther, Garrat, Baker, Davy, Young, Bathurſt, Byam Martin, Sabine und Melville. Cornwallis, Bathurſt und Melville ſind die größten, wovon ſich die letztere von 106 — 114 W. L. und 74.25 — 75.50 N. Br. ausdehnt; ſie iſt 240 Meilen lang und 100 Meilen breit und beſteht aus düſtern Maſſen horizontal gelagerten Sandſteins, welcher in den ſenkrechten Riſſen, wovon er durchſchnitten iſt, Spuren einer raſchen Decompoſition an ſich trägt und keine andere Decke als Schnee und Leberkraut hat; in den Schluchten wachſen, von dem jährlichen Thau befeuchtet, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, reiche Weiden von Gras, Moos, Leberkraut, Salate und Steinbrech, aber nirgends erblickt das Auge einen Baum oder einen Strauch in einem Klima, wo das Waſſer manchmal unter 55° Fahrenheit hat [2]).

Wahrſcheinlich gibt es nördlich von dieſer Inſelgruppe, wenn man durch den Wellington-Kanal hindurchfährt oder etwa bei Melville-Inſel vorüberſegelt, eine NW. Durchfahrt; einen zweiten oder wahrſcheinlich dritten Weg nach NW. würde man finden, wenn man das Cap bei Leopold-Island umſchiffte, welches Capit. Roß für die Nordſpitze von Amerika hält und die von Franklin vorgezeichnete Seeſtraße nach SW.

---

2) Von Melville-Island an bis an den magnetiſchen Meridian wird der Compaß beinahe nutzlos. Eine der werthvollſten Entdeckungen der letzten Expedition war die des Magnetpols unter 96.47 L. Da ſich der Compaß über dem Magnetpole befindet, ſo ſteht die Anziehungskraft in rechten Winkeln zu der Nadel und folglich fehlt ihr die Kraft, ſich horizontal nach einer der beiden Richtungen zu wenden; ſowie ſich die Sonne wendete, beobachtete man, daß die Nadel ihrem Laufe folgte und dieſe Erſcheinung wiederholte ſich in geringerem Grade auch bei einem anderen Lichte. Auch metalliſche Subſtanzen brachten eine Wirkung auf den Magnet hervor.

einſchlüge. Regent's Inlet, welche der muthige Capit. Roß unterſuchte, iſt nur eine der Oeffnungen aus dem Lancaſter-Sound (Sund) [3].

Die Hudſonsbay, welche zwiſchen 55 — 65 N. Br. liegt, 750 Meilen lang und 600 Meilen breit iſt und deren Küſtenumfang 3000 Meilen beträgt, iſt 4 Monate im Sommer beſchiffbar, die übrige Zeit des Jahres aber mit Eismaſſen und Eisbänken angefüllt; wegen der vielen Untiefen, Felſen, Sandbänke und Inſeln iſt die Schifffahrt ſehr gefährlich. Die Einfahrt in dieſelbe geſchieht vermittelſt einer über 200 Leag. langen und an einigen Stellen bedeutend breiten Straße, in welcher zwiſchen Point Anne und Cap Walſingham an der NW. Spitze mehrere kleine Inſeln, als Salisbury, Nottingham, Mill Diggs und Mansfield liegen.

Die Hauptbuchten an dieſem ungeheuren Binnenmeere ſind James-Bay in SO., die 240 Meilen tief und 140 Meilen breit iſt; Button's-Bay und Port Nelſon [4]) an der Weſtküſte, Cheſterfield's Inlet im NW., die, nachdem ſie ſich weit in das Innere vertieft, in einem Friſchwaſſerſee endigt; Roe's Welcome, eine tiefe Bucht an der Nordküſte und Repulſe-Bay. Der Great Whale-River, Eaſt Main oder Slude, Ruperts-R., der in dem Miſtaſſinnie-See entſpringt, der Abitibbe, der aus dem Mooſe-See kommt, und der Albany, alle münden in die James-Bay ein. Der Severn, Nelſon oder Bourbon und Miſſinippi oder Churchill ergießen ſich in die Button's-Bay.

Die Nordküſte der Hudſonsbay, die noch ſehr unvollkommen bekannt iſt, iſt ein unermeßliches, von Seen, Moräſten und Flüſſen von einem weit größern Umfange, als dies in irgend einem andern bis jetzt erforſchten Theile der Erde der Fall iſt, durchſchnittenes Territorium. Einige Parthien derſelben ſind wahrhaft ſchauerlich, indem die Vegetation mit dem 60° Br. verſchwindet; wohin das Auge ſich wendet, erblickt es nirgends des Anbaues fähiges Land; abſchüſſige Felſen erheben ſich bis an die Wolken und tiefe Schluchten und Thäler ſind durch Eis- und Schneemaſſen, welche ſeit der Schöpfung der Welt nie geſchmolzen ſind, unzugänglich. Auf der rauhen, unebenen Oberfläche ſteigen aus ungeheuren Steinmaſſen gebildete Berge in die Höhe; obwohl die Thäler durch den geſchmolzenen Schnee aus den höherliegenden Seen bewäſſert werden, ſo ſind ſie doch, mit Ausnahme einiger wenigen verkrüppelten Bäume und magern Mooſes, von aller Vegetation entblößt; innerhalb 7 Meilen von der Küſte gibt es keine Waldungen.

Geologie: Die Oſtſeite des Rocky Mountains-Bergzuges beſteht aus Conglomeraten und Sandſtein, auf welche Kalkſteinhügel und

---

3) Uebrigens iſt durch Capit. Roß's Reiſe noch nicht völlig entſchieden, daß es keine Durchfahrt durch Regent's-Inlet nach den Meeren von Franklin und Richardſon gibt; allein er iſt der Meinung, daß es keine Paſſage ſüdlich vom 74° N. Br. gibt und daß ein 15 Meilen breiter Iſthmus die beiden Meere ſcheidet.

4) Die York-Faktorei, die Hauptſtation der Hudſonsbay-Geſellſchaft, iſt an dem Weſtufer des Hayes-River erbaut, 5 Meilen von Port-Nelſonküſte 57 N. Br. 92.26 W. Länge.

ſpäter Thonſtein und Granit folgen; gegen den arktiſchen Ocean bildet Uebergangsfels die Hauptbeſtandtheile der Berge. Von der Weſtſpitze des Lake Superior herrſcht Urfels vor, der ſich ſtufenartig gegen die Rocky Mountains hinzieht, bis er die Oſtſeite des Great Bear Lake erreicht. An vielen Stellen gibt es Kohlen im Ueberfluſſe, hie und da ſchlummernde Vulkane.

Am Elkfluſſe findet man Erdharzquellen, in die man eine Stange 20′ Fuß tief hineinſtoßen kann, ohne Widerſtand zu treffen; das Erdharz befindet ſich in flüſſigem Zuſtand und gibt, wenn es heiß geworden iſt, einen Geruch von ſich, der dem der Meerkohle gleicht. In den ſehr ſteilen Ufern des Fluſſes entdeckt man Adern von derſelben Erdharzmaterie; Eiſen, Kupfer und Blei wurden an mehreren Orten aufgefunden.

Boden und Klima: Der Boden um Churchill-Fort iſt ſehr unfruchtbar, und die wenigen mit der größten Mühe gezogenen Gartengewächſe bilden den einzigen Vorrath der dortigen Anſiedler; ſowie man aber weiter nach N. kommt, wird Alles öde, und nirgends zeigt ſich eine Spur von Vegetation. Zu York-Fort iſt der Boden thonig und eben ſo unergiebig; gewöhnliche Gartenprodukte kommen nur ſchwer fort. Die Gegend iſt niedrig und ſumpfig; obwohl die Bäume größer ſind als weiter landeinwärts, ſo ſind ſie doch immer knorrig und verkrüppelt. In der Nachbarſchaft der Forts Mooſe und Albany gegen S. iſt das Erdreich beſſer und das Klima milder, ſo daß Kartoffeln, Korn und alle Gartengewächſe ohne große Mühe gezogen werden können; weiter weſtlich verbeſſern ſich Boden und Klima immer mehr, indianiſches Korn und wilder Reis werden in bedeutender Quantität gewonnen. Rings um die Bucht, beſonders aber zu Churchill-Fort, iſt das Klima ſehr ſtreng, vom Oktober an bis Mitte Mai iſt Alles in Eis und Schnee gehüllt. Selbſt in den Zimmern der Faktorei, die fortwährend geheizt werden, gefriert der Branntwein zu einer feſten Maſſe; die gewöhnlich 10—12′ tiefen Flüſſe und Seen frieren bis auf den Grund; die Kälte, die bei vorherrſchenden N. Winden faſt unerträglich wird, iſt bei Sonnenaufgang ganz durchdringend. Europäern iſt die größte Vorſicht gegen die Wirkungen der Kälte anzuempfehlen; die Luft iſt nämlich mit kleinen, eckigen Eisſtückchen angefüllt, welche von Winden gegen das Geſicht oder die Hände getrieben, auf der Haut kleine weiße Bläschen erzeugen, aus denen eine brennende, wäſſerige Materie hervorfließt. Die Fenſter in den Faktoreien ſind ganz ſchmal und die Läden bleiben 18 Stunden von 24 geſchloſſen. Sobald das Zimmer ganz durchgeheizt und das Holz zu Kohlen verbrannt iſt, wird der Rauchfang gegen das Eindringen der Luft feſt verwahrt, gleichwohl ſind die Wände des Zimmers mit einer 2—3″ dicken Eisdecke belegt, die man wegſchneiden muß. Ungeachtet die europäiſchen Anſiedler viele Wollenzeuche und Pelzwerk an ſich tragen, ſo iſt die Kälte doch ſo heftig, daß ſie häufig Froſtſchäden bekommen, und viele der Eingebornen in Folge des ſtrengen Klimas zu Grunde gehen [5]).

5) Die Art und Weiſe, wie ſich die Mannſchaft des Capt. Roß nach dem Schiffbruch, den ſie erlitten, gegen die Kälte erhielt, beſtand darin, daß ſie beim

Die Sonne wird öfters Wochen lang von dicken Nebeln eingehüllt, die durch die aus der Hudſonsbay ſich entwickelnden Waſſerdünſte entſtehen, welche, von der Kälte verdichtet, rings um die Küſte ſich hängen und ſich weit landeinwärts ziehen. Die Nebenſonnen und Monde (Parelia und Paraſelene) erſchienen häufig in den kälteſten Monaten. Selbſt während des Sommers, wo das Thermometer auf 90° ſteht und die Hitze erdrückend iſt, thaut der Boden nur 3—4′ tief unter der Oberfläche auf. Noch unter dem 57° Br. iſt der Winter außerordentlich ſtreng; das Eis an den Flüſſen iſt 8′ dick, Branntwein gefriert, und in Folge der Kälte zerberſten Felſen mit furchtbarem Getöſe und einer Gewalt, daß die Splitter weithin fliegen.

Die Temperatur der Luft iſt den launenhafteſten Wechſeln unterworfen — in dem Augenblicke, wo der Reiſende die wolkenloſe Heiterkeit des Himmels bewundert, fällt bisweilen ein ſtarker Regen, während zu einer andern Zeit die Sonne plötzlich aus den finſterſten Wolken hervortritt; dem Aufgang oder Untergang dieſes Himmelskörpers folgt oder geht ein hellgelber Lichtkegel vorauf. Die Aurora Borealis, oder das Nordlicht, iſt zuweilen mild und heiter, dann wieder blendend und unruhig und gleicht dem Vollmonde an Glanze, immer aber bildet es durch ſeinen blaulichen Widerſchein mit den hellſtrahlenden Sternen einen ſeltſamen Contraſt. Die an die Hudſonsbay anſtoßende See iſt nur vom Juli bis September befahrbar, aber auch ſelbſt dann bedrohen ungeheure Eisberge das Schiff des Seefahrers, der in eben dem Augenblicke, wo er ſich von den rieſenhaften, ſchwimmenden Felſen weit genug entfernt wähnt, plötzlich durch einen ſo mächtigen Windſtoß oder Strömung, daß die Lenkung des Schiffes völlig unmöglich wird, mitten in dieſe Eisfelder geſchleudert wird, welche jeden Augenblick durch die furchtbare, von Winden und Strömung erzeugte Colliſion das Schiff zu zertrümmern drohen. Im April 1825 gingen 25 Schiffe bei der Durchfahrt durch die Melvillebay verloren, und im Jahre 1818 ſollen über 100 Schiffe in der Baffinsbay zu Grunde gegangen ſein. Ungeachtet aller dieſer Uebelſtände kann man das Klima nicht ungeſund nennen, denn Zufälle und das Ausgeſetztſein bei ſtrenger Kälte abgerechnet, ſind Krankheiten hier kaum bekannt, und die Reiſen von Parry, Roß, Franklin ꝛc. beweiſen, daß die Trockenheit des Klimas einer langen Lebensdauer höchſt zuträglich iſt. Längs der Küſte des ſtillen Ozeans iſt das Klima eben ſo mild, wenn nicht noch milder als in ähnlichen europäiſchen Breitengraden.

Bevölkerung: Die menſchliche Bevölkerung iſt ſparſam, aber weithin über dieſe Region verbreitet; die Eingebornen, die rings um die Hudſonsbay wohnen, können in 3 verſchiedene Klaſſen eingetheilt werden — die ſüdlichen Indianer, die nördlichen Indianer und die Eskimo.

Anbruche der Nacht einen Graben in den Schnee machten, den ſie mit Tüchern und dann mit Schnee belegten; am Abende ſteckten ſie ſich in die Säcke, die aus doppeltem Linnenzeuch gemacht waren, banden ſie am Halſe zu und verhinderten ſo, daß ihre Füße während des Schlafes nicht in den Schnee kamen; gewöhnlich ſtand das Thermometer 64° unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheit, aber im Januar 1831 ſtand es 92½!

Erſtere, welche den ganzen Landſtrich nördlich von Obercanada, zwiſchen dieſer Provinz und der Südküſte der Hudſonsbay und jenen Theil, der zwiſchen Churchill R. und Lake Athabasca liegt, inne haben, beſtehen aus vielen Stämmen, wovon einige ihre Jagdbeute in die Faktoreien der Compagnie bringen, andere dieſelbe in die näher an ihrer Heimath errichteten Kaufhäuſer (Trading Houses) abliefern. Sie ſind kupferfarbig, von mittlerer Größe, kräftigem, geſundem Baue und wenig Krankheiten unterworfen; ſelten erreichen ſie ein hohes Alter, genießen aber bis zu ihrem Tode den Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten; in der Jagd ſind ſie ausgezeichnet, und können große Anſtrengungen, Kälte und Hunger ertragen. Häufig verwenden ſie die Faktoren zur Herbeiſchaffung von Vorräthen, und obwohl ſie ſeit langer Zeit mit Feuergewehren umzugehen wiſſen, ſo ſind ſie doch immer noch im Gebrauche des Bogens und der Pfeile ſo geſchickt, daß ſie in einem Tage 50 — 60 Gänſe tödten, die ſie gewöhnlich auf die Fittiche treffen. Obgleich ſie, wenn ſie keine Entdeckung befürchten, dem Stehlen ergeben ſind, ſo hat man doch niemals gehört, daß ſie ſich an dem ihnen anvertrauten Eigenthum vergreifen, das ſie hunderte von Meilen weit mit der größten Zuverläſſigkeit an ſeinen Beſtimmungsort bringen. In ihren Sitten ſind ſie ſanft und umgänglich; ungemein gaſtfreundlich und mildthätig gegen die Hinterlaſſenen ihrer Verwandten, überlaſſen ſie ſich im Rauſche ihren Leidenſchaften und begehen häufig gräßliche Mordthaten; auch ſind ſie außerordentlich ſinnlich und auf die Befriedigung ihrer Neigungen verſeſſen, eine um ſo merkwürdigere Erſcheinung, wenn man die ungewöhnliche Rauhheit des Klimas dabei erwägt.

Sie haben kein regelmäßiges Oberhaupt und wählen, wenn ſie in Krieg ziehen oder auf Handelsunternehmungen ausgehen, einen zeitlichen Anführer; durch den häufigen Genuß ſpirituoſer Getränke, womit ſie die Europäer mehr als reichlich verſehen und bei deren Gebrauch ſie ſich nicht zügeln können, arten ſie mit jedem Jahre mehr in eine abgemagerte, ſtumpfſinnige und geſchwächte Race aus.

Die nördlichen Indianer bewohnen das vom 59 — 68° N. Br. ſich ausbreitende Gebiet, welches 500 Meilen lang iſt, im S. vom Churchill-River, im W. von den Athabasca-Indianern, im O. von der Hudſonsbay und im N. von den kupferfarbigen Indianern (auch hundsrippig, dog-ribbed, genannt) begrenzt wird, die, obwohl ſie dieſelbe Sprache reden, doch nie die Faktoreien beſuchen, ſondern durch Vermittlung ihrer Nachbarn Handel treiben; ſie werden von Hearne als ein gaſtfreundlicher, harmloſer Menſchenſtamm geſchildert. Die nördlichen Indianer ſind wohl proportionirt und mehr als von mittlerer Größe; ſie unterſcheiden ſich durch ihre Geſichtszüge von allen übrigen Stämmen dieſes Landes; ihre Stirne iſt niedrig, die Naſe adlerartig, das Kinn lang, die Augen klein und die Backenknochen hervorſtehend, das Haar wie bei den andern Stämmen ſchwarz, ſtraff und rauh; die Männer haben wenig Bart und dies Wenige rupfen ſie ſich noch aus; ſie beſitzen nicht jene Behendigkeit des Körpers und jene Lebhaftigkeit des Temperaments, wel-

ches den übrigen indianiſchen Stämmen, die die Weſtküſte der Hudſonsbay bewohnen, eigenthümlich iſt. Da ihr Land außer Moos für das Rothwild wenig mehr hervorbringt, ſo haben ſie wenig Gelegenheit, Pelzwerk zu ſammeln; ihre Subſiſtenz gründet ſich auf den Fiſchfang und die Jagd des Rothwildes (Deer), worin ſie ungemein erfahren ſind und ſich ſtatt der Feuergewehre des Bogens und der Pfeile bedienen, indem ſie vorher die Thiere in Defiléen oder Hürden hineinjagen. Die Fiſche fangen ſie vermittelſt Netze, die aus Riemen von rohen Hirſchhäuten gemacht ſind oder vermittelſt Haken, an denen nebſt dem Köder noch allerlei bezauberte Subſtanzen, als Stückchen von Biberſchwänzen, Otterzähne ꝛc. befeſtigt ſind, auf deren Wirkſamkeit ſie großes Zutrauen ſetzen; einige derſelben erhandeln von den Faktoren Keſſel, die meiſten jedoch, die nicht ihre Nahrung ganz roh genießen, haben eine ſeltſame Weiſe, ſie in einem aufrecht ſtehenden, aus Birkenrinde verfertigten Gefäße zu kochen, indem ſie das Waſſer dadurch zum Sieden bringen, daß ſie unaufhörlich glühendheiße Steine hineinwerfen; ihre Gewohnheiten beim Eſſen ſind ſehr ekelerregend. Dieſe Indianer erreichen, obwohl ſie wenige Krankheiten kennen, worunter die Ruhr und Auszehrung am verderblichſten wirken, ſelten ein hohes Alter; ſie leiden an einer Art Scorbut oder Krätze, die ſo hartnäckig iſt, daß alle Arzneien, die auf den Faktoreien gegen ſie angewendet wurden, nichts ausrichteten; alle Krankheiten verſucht man durch Zauberei zu heilen und eine große Anzahl Beſchwörer behauptet mit gewiſſen Geiſtern, die ihnen erſcheinen, in vertrautem Umgange zu ſtehen. Die Todten werden, da wo ſie ihr Leben aushauchen, den wilden Thieren und Raubvögeln Preis gegeben; wird Jemand durch Altersſchwäche unfähig, ſeinen Theil an der nöthigen Arbeit zu übernehmen, ſo läßt man ihn ohne Bedenken und ohne Gewiſſensbiſſe umkommen. Es iſt überflüſſig, zu bemerken, daß ſie nur unbeſtimmte Begriffe von Religion und wahrſcheinlich nicht die geringſte Ahnung von einer künftigen Fortdauer haben; ſie ſind eine ſtumpfſinnige, für die Zukunft in dem Grade unbeſorgte Menſchenrace, daß ſie häufig aus bloßem Mangel an Vorſicht in Gefahr gerathen, Hungers zu ſterben; mürriſch und habgierig, betteln ſie beſtändig und ſtehlen Alles, woran ſie Hand legen können, beſonders Eiſen. Sie ſind nicht von ſo heftiger Leidenſchaft, wie die ſüdlichen Indianer, weshalb ihre Streitigkeiten auch ſelten mit Mord endigen; obwohl keineswegs kriegeriſch, verüben ſie doch gerne an ihren Feinden, den Eskimos, Grauſamkeiten; ihre Zahl, wie die der übrigen an den Küſten der Hudſonsbay wohnenden Stämme, iſt im Abnehmen begriffen.

Die Eskimo, welche die Nordküſte der Hudſonsbay bewohnen, kommen ſelten nach dem Fort am Churchill-River, weshalb zu beſtimmten Zeiten eine kleine Schaluppe nach Knapp's Bay, Naval Bay und Whale Cove wegen des Handels mit ihnen abgeſchickt wird. Sie ſind ein mißtrauiſches Volk und alte Feinde der nördlichen Indianer, von welchen ſie mit großer Barbarei verfolgt werden; in den letzten Jahren iſt es der Compagnie, welche die Eskimo unter ihren Schutz genommen hat, gelun-

gen, zwiſchen dieſen feindlichen Nationen Frieden zu ſtiften; gleichwohl leben ſie vor der ſchonungsloſen Grauſamkeit der Indianer in beſtändiger Furcht und wohnen am liebſten auf Inſeln und Halbinſeln, wo ſie nicht ſo leicht überraſcht werden können. Sie haben einen kleinen Wuchs und eine breite Figur, ſind aber weder ſtark noch wohl gebaut, von ſchmutziger Kupferfarbe und alle Männer rupfen ihr Haupthaar mit der Wurzel aus; in andern Beziehungen haben ſie mit den Eskimo an den Hudſonsſtraßen und der Labradorküſte große Aehnlichkeit. Viele ihrer Geräthſchaften ſind auf eine höchſt erfinderiſche Weiſe verziert, ihre Waffen und andern Werkzeuge aber ſind außerordentlich plump und gleichen durchaus nicht jenen der ſüdlichen Stämme. Während des Sommers treiben ſie hauptſächlich Fiſchfang und wohnen in Hütten, die ſie mit Hirſchfellen überdecken; im Winter graben ſie den untern Theil ihrer Hütten tief in den Boden und den obern bilden ſie aus Pfählen, die kegelförmig nach der Spitze zulaufen. Im Winter ziehen ſie von Fluß zu Fluß, von See zu See und errichten Zelte auf dem Eiſe, durch welches ſie ein Loch ſchneiden, um nach Fiſchen zu angeln, die ſie roh, ſowie ſie ſie fangen, verzehren. Die Eskimo zerfallen in viele Stämme, die längs der Geſtade des Polarmeers zerſtreut wohnen und ſich in mancher Beziehung von einander unterſcheiden. Capit. Roß traf auf ſeiner letzten Expedition mit einem merkwürdigen Stamme zuſammen, der in der Nähe von Boothia Felix wohnt und früher niemals beſucht worden war.

Thierreich: Die Hauptthiere ſind das Muſethier und das Rennthier, Biſamochſen, Büffel, der Elk (eine Hirſchart [6]), *Biber, weiße,* ſchwarze und braune Bären, Füchſe, Luchſe, Wölfe und Wolverines, letztere merkwürdige wilde und grimmige Thiere, die öfters ſelbſt den Bären angreifen.

Ferner gibt es Ottern, Hermeline, Marder, Urjacks, Skunks, Biſambiber, Caſtorbiber, Stachelſchweine, Haſen, Eichhörnchen und verſchiedenartige Mäuſe. Unter den Vögeln findet man Adler, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Baumhacker, Haſelhühner, Rebhühner, Faſane, Tauben, Droſſeln, Lerchen, Schwalben, Kraniche, Rohrdommeln, Schnepfen, Kibitze, Schwäne, Gänſe, Enten, Kriech= und Speckenten in großer Mannichfaltigkeit. Fröſche, Raupen und Spinnen fand man unter 61° N. Br. in einem gefrornen Zuſtande, man kann ſie jedoch, wenn man ſie einer mäßigen Wärme ausſetzt, wieder beleben. Das Wallroß und die Robben beſuchen die Küſten der Bucht. Weiße Wallfiſche findet man in beträchtlicher Anzahl an den Einmündungen der

---

6) Gräſer verſchiedener Art ſind nicht ſelten, der Boden iſt jedoch hauptſächlich mit einer Moosart bedeckt, welche dieſe Hirſchart abweidet. Das ſogenannte Wee-suc-a-pucka wächſt in den meiſten Diſtrikten und die Indianer ſowohl als die Anſiedler bereiten aus den Blättern und Blüthen deſſelben einen Thee, der ungemein wohl ſchmeckt und auch ſehr geſund iſt, beſonders um rheumatiſche Uebel zu heben, den Magen zu ſtärken 2c.

Flüſſe und ein anderer ſehr köſtlicher Fiſch, Kipling oder Capelin genannt, beſucht in ungeheuren Schwärmen zuweilen die Küſten; doch ſowohl dieſer als der Lachs, ſowie jede andere Art von Thieren, ſind in ihrer Ankunft ſo unbeſtändig, daß ſich die Einwohner zur Vorſorge mit großen Quantitäten Stockfiſch, wenn die Fangzeit kommt, verſehen müſſen.

Gänſe ſind in dieſer Beziehung beſonders nutzbar und nicht ſelten werden 20 — 30,000 Stück zu gleicher Zeit getödtet.

Geſchichte: Hudſonsbay wurde im J. 1610 von Henry Hudſon entdeckt, welcher ein von der engliſch-ruſſiſchen Compagnie in der Abſicht, eine N.W. Durchfahrt um den Continent von Amerika ausfindig zu machen, ausgerüſtetes Schiff befehligte. Als er von ſeiner Mannſchaft, unter welcher eine Meuterei ausbrach, im Stich gelaſſen wurde, verlor er nebſt ſeinem Sohne und ſieben andern Perſonen in dieſer unwirthlichen Gegend ſein Leben. Dieſelbe Compagnie rüſtete ſpäter noch mehrere Expeditionen zu gleichem Zwecke aus, die zwiſchen 1612 und 1668 unter Button, Fox, James und Gillam dieſe Meere beſuchten, welcher Letztere, auf Empfehlung des Prinzen Ruprecht von Karl II. unterſtützt, den Winter 1668 an einem Fluſſe zubrachte, den er Rupert River nannte und an dem er das Fort Charles erbaute, in dem er garniſonirte, worauf er im folgenden Jahre nach England zurückkehrte. In ſeiner Abweſenheit hatte der König dem Prinz Ruprecht einen Schenkbrief ertheilt, mit dem die Compagnie ihren berühmten, vom 2. Mai 1669 datirten Freibrief vereinigte, welcher ihnen allen Handel und Verkehr innerhalb der Einfahrt in die Hudſonsſtraßen, eingeſchloſſen alle Länder an der Küſte und das Nachbargebiet eben erwähnter Küſten und Straßen ꝛc., zuſicherte. Kraft dieſer Schenkung hat die Compagnie bis auf den heutigen Tag dieſe Beſitzungen inne gehabt, nachdem die Rechtmäßigkeit dieſes Beſitzes von ausgezeichneten Geſetzkundigen anerkannt worden iſt, ausgenommen eine kurze Periode (1697 — 1714), wo dieſe Anſiedelung von Franzoſen in Beſitz genommen war. Da allgemein die Vermuthung herrſchte, daß es ſich die Compagnie nicht ſonderlich angelegen ſein laſſe, das Land zu erforſchen oder die Niederlaſſung weiter auszudehnen, ſo fand ſich die Regierung auf die Vorſtellung des Mr. Dobbs veranlaßt, im Jahre 1741 einen Capit. Middleton abzuſchicken, der Repulſe-Bay entdeckte, und dieſem folgte eine zweite Expedition unter Capit. Moor (1746), welche Wagers Strait und Chesterfields Inlet unterſuchte und die Gewißheit gab, daß in dieſer Richtung keine Durchfahrt möglich ſei. In Folge der eigenthümlichen Organiſation der Hudſonsbay-Compagnie machten ihre Beamte in der Erweiterung der Handelsſtationen und der Erforſchung des Landes nur geringe Fortſchritte, bis Mr. Hearne auf eine Expedition nach dem Polarmeere 1770 abgeſchickt wurde und es ihm gelang, am 1. Juli dieſes Jahres den Coppermine-River zu erreichen. Im Verlaufe dieſer Entdeckungsreiſe unterſuchte er die Hauptſeen und Flüſſe, in einer Ausdehnung von 12 Graden nördlich von Fort Churchill und 30 Graden weſtlich. Die Niederlaſſungen der Compagnie rings um die Hudſonsbay ſind folgende vier: an der Ein-

mündung des Churchill=River 59 N. Br. auf einer Inſel zwiſchen zwei Armen von Nelſon's=River 57½ Nr. Br.; an dem Fluſſe Albany, 52.18 N. Br. und an der Einmündung eines kleinen Fluſſes an der Südſeite von James's Bay — alle dieſe Punkte ſind befeſtigt, erſterer heißt Prince of Wales's oder Churchill Fort; der zweite York, der dritte Albany und der vierte Mooſe Forts. Im Dienſte der Compagnie ſtehen gegenwärtig etwa 1000 Europäer und ihre Nachkommen von indianiſchen Weibern. Unter ihrem Schutze befinden ſich einige kleinere Niederlaſſungen, als Severn Houſe 56.12 N. B. und Eaſt Main am Rupert=River 53.24 N. Br. Die Franzoſen hatten während ihres Beſitzes von Canada mehrere Forts, als Fort Bourbon, Dauphin ꝛc., viele hundert Meilen jenſeit des Lake Superior angelegt und es war nur eine Folge der Apathie der Hudſonsbay=Compagnie, daß die Nordweſt=Pelzcompagnie nach der Eroberung von Canada begründet wurde, indem ſie urſprünglich nur aus einigen unternehmenden Abenteurern beſtand, ſpäter aber ſich zum erſten Handelsetabliſſement im britiſchen Nordamerika erhob.

Dieſe Compagnie wurde hauptſächlich aus jungen Schotten ergänzt, welche, nachdem ſie eine ſiebenjährige Lehrzeit beſtanden, zuerſt Schreiber, dann Geſchäftsführer und endlich Theilnehmer wurden, aus welchem Umſtande ihre Energie und Einmüthigkeit entſprang, womit ſie alle andern Mitbewerber in dem Handel mit den Indianern zu verſcheuchen ſtrebten. Obwohl die Hudſonsbay = Compagnie zufolge ihres Freibriefes das ausſchließliche Handelsprivilegium nicht blos auf dem Engliſh=River und ſeinen Nebenflüſſen, ſondern auch auf dem Saskatchawine, Red = River und allen Flüſſen, welche in den Winipeg = See fallen, deſſen Waſſer vermittelſt der Flüſſe Nelſon und Severn in die Hudſonsbay ſich ergießen, in Anſpruch nahm, ſo fehlte es ihr doch an der materiellen Macht, um denſelben nachdrücklich zu unterſtützen, indem es höchſt ſchwierig war, in einer Entfernung von 2000 Meilen jenſeits des Gebietes irgend einer anerkannten Jurisdiction ein herriſches Anſehen zu behaupten; ihre Anſprüche wurden demnach mit Verachtung zurückgewieſen und außerdem, daß die Nordweſt = Compagnie allenthalben den Handelspoſten der Hudſonsbay=Compagnie gegenüber die ihrigen etablirte, hatte ſie auch zu Athabasca, Peace = River, Great und Leſſer = Lakes, New = Caledonia, Columbia ꝛc. dergleichen errichtet. Durch dieſe Mittel und den ausgedehnten Handel, den ſie mit den Indianern unterhielt, wurde ihr Einfluß allmächtig und kein Handelsmann könnte es mit Sicherheit wagen, ſich ihr entgegen zu ſtellen, müßte er auch nicht bei jedem Verſuche, in das Innere vorzudringen, den Hungertod befürchten. — — Die Hudſonsbay wie die oſtindiſche Compagnie beweiſen ſich gegen die in ihrem Dienſte Stehenden, mögen es nun Weiße oder Farbige ſein, mit großer Freigebigkeit. Erſtere beſchäftigt etwa 1000 Perſonen und hat erſt vor Kurzem für ihre den Dienſt aufgebenden Beamten ꝛc. am Red = River eine Anſtalt gegründet. Nach dem im Jahre 1833 aufgenommenen Cenſus beträgt die Bevölkerung der Niederlaſſung am Red = River 3070, worunter 1750 Katholiken und 1320 Proteſtanten. Der Biſchof (Pro-

vencher) hat 3 Schulen errichtet, wovon eine mit 12 Zöglingen in ſeinem eignen Hauſe gehalten wird; Latein wird von Mr. Thibault, einem der Diſtriktsgeiſtlichen, gelehrt. Es gibt 3 Kirchſpiele; zu Oſſiniboia wird gegenwärtig eine neue katholiſche Kirche erbaut und die alte in ein Schulhaus verwandelt. Man ſieht ſehr wenig Geld im Umlaufe, da Alles auf dem Wege des Tauſchhandels abgemacht wird. Das Land iſt fruchtbar genug und die Einwohner ſind der Dürftigkeit enthoben. Während der Jagdzeit begleitet einer der Miſſionäre die Indianer und campirt mit ihnen. Die Coloniſten müſſen beſtändig gegen die Sioux, einen ſehr wilden Volksſtamm, welche die in ihre Hände Gerathenen noch immer ſcalpiren, auf der Hut ſein. In Pelzwerk wird von der Compagnie ein bedeutender Handel getrieben, der ſich jedoch ſeit den letzten Jahren etwas vermindert hat; deshalb wäre zu rathen, daß die Hudſonsbay-Compagnie dem Fiſchfange oder einem andern Zweige ihre Aufmerkſamkeit zuwendete [7]).

---

7) Der ganze Flächeninhalt des derſelben angehörigen Gebietes im N.W. und am ſtillen Ocean beträgt 3,700,000 Q.M., wovon 1,000,000 von Seen, Flüſſen ꝛc. eingenommen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

In der Verlagshandlung ſind eben erſchienen:

Atlas, neuer, der ganzen Erde,

nach den neueſten Beſtimmungen für Zeitungsleſer, Kauf- und Geſchäftsleute, Gymnaſien und Schulen, mit Rückſicht auf Stein's geogr. Werke. Vierzehnte verm. und verbeſſ. Auflage in 25 Ch. gez. von Dr. F. W. Streit, geſt. von H. Leutemann, nebſt 7 hiſt. ſtatiſt. Tab. gr. Fol. 1836. col. $4\frac{1}{3}$ Thlr.

Dieſer, nach den Bedürfniſſen der Gegenwart eingerichtete und nach den bedeutenden Fortſchritten und neuen Entdeckungen in der Erdkunde unabläſſig erneuerte und ergänzte Atlas umfaßt nun die nothwendigſten und unentbehrlichſten Charten für das Studium der Geographie, und die beſondere Rückſicht, welche dabei auf die neueſten Auflagen der geographiſchen Werke des ſel. Ritters und Prof. Dr. Stein in Berlin, zum Theil neu herausgegeben von deſſen Amtsnachfolger, Prof. Dr. Ferd. Hörſchelmann, und nach deſſen zu früh erfolgtem Hinſcheiden durch den Director der Real- und Bürgerſchule zu Leipzig, Dr. Karl Vogel und Dr. K. F. Kurth daſelbſt, genommen wurde, kann den zahlreichen Beſitzern dieſer Werke, deren Werth die wiederholten Auflagen genugſam beweiſen, nicht anders, als höchſt willkommen ſeyn. Aber auch jeder andere Freund der Erdkunde, jeder Zeitungsleſer, jeder Kauf- und Geſchäftsmann wird hier ſeine billigen Forderungen befriedigt finden. —

Neue Blätter werden von bekannten Geographen nach und nach bearbeitet und beigefügt, und den Beſitzern des Atlaſſes auf Verlangen auch beſonders überlaſſen werden.

So ſind z. B. in dieſer vierzehnten Auflage die Charte von Hannover ganz neu hinzugekommen; die von Frankreich und Südamerika aber ganz neu entworfen und bearbeitet. Aſien und Preußen in 2 Blatt, nach den neueſten Quellen neu gezeichnet, ſind bereits im Stiche befindlich. — Ueberhaupt werden wir für fortdauernde Berichtigung und Vervollkommnung dieſes Atlaſſes Sorge tragen, wie man auch in jeder neuen Auflage die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und die Berückſichtigung der intereſſanteſten Ereigniſſe der Zeit wahrnehmen und unſer Beſtreben nicht verkennen wird, auch durch Schönheit des Stichs und der Illumination, den in der jetzigen Zeit ſehr erhöhten Anforderungen des Publicums, bei der ausgezeichnetſten Wohlfeilheit, zu genügen.

In der That aber giebt die täglich zunehmende Nachfrage nach dieſen Blättern uns den erfreulichſten Beweis der Anerkennung, ſo daß wir bei den bedeutenden Aufträgen zuweilen außer Stande ſind, dieſelben mit gewohnter Pünktlichkeit auszuführen.

Dr. C. G. D. Stein's

kleine Geographie.

Nach den neueren Anſichten umgearbeitet vom Prof. Dr. Ferd. Hörſchelmann in Berlin. Zwanzigſte rechtmäßige Auflage. Durchgeſehen und verbeſſert von Dr. K. Vogel, Dir. der verein. Bürgerſchulen zu Leipzig und Dr. K. F. Kurth, O. Lehrer daſelbſt. gr. 8. (24 Bog.) 1836. $\frac{2}{3}$ Thlr. —

Der beklagenswerthe Tod des Prof. Ferd. Hörſchelmann nöthigte die, für die zeitgemäß fortſchreitende Verbeſſerung dieſes Lehrbuchs, beſorgte Verlagshandlung neue kenntnißreiche und mit dem Schulbedürfniß vertraute Bearbeiter zu ſuchen. — Wie ihr dies gelungen, wird ſchon eine flüchtige Einſicht dieſer 20ſten Aufl. bekunden. — Auch in der jetzigen Geſtalt wird Stein's kl. Geogr. als das reichhaltigſte aller in Schulen gebrauchten geogr. Lehrbücher und als compendiöſes Handbuch für den Geſchäftsmann erfunden werden. Die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und die neueſten polit. Veränderungen ſind ſorgfältig beachtet und die geſchichtlichen Notizen bedeutend vermehrt, ſo wie die Einrichtung des Druckes ſehr verbeſſert worden.

Ein vollſtändiges Regiſter erleichtert den Gebrauch.

Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt.

Eine Monatsſchrift in Verbindung mit mehrern (47) gelehrten Männern herausgeg. vom Geh. Rathe, Prof. Ritter ꝛc. Pölitz. Neunter Jahrg. 1836. (12 Hefte 6 Thlr.) — Inhalt: I. Zur Caſuiſtik des conſtit. Syſtems, von Pölitz. — Schutzſchrift für die Nachtrauung gemiſchter Ehen in der kathol. Kirche, vom Synd. Möhnert in Dresden. — Das Königthum, von v. Weber in Tüb. II. Andeutungen über die geſchichtl. Elemente bei conſtit. Verfaſſungen, von v. Langenn. — Päpſtl. Anerkennung der Vermählung des Herz. Karl v. Würtemberg mit der Gräfin Hohenheim. III. Dänemarks Beſteuerungsſyſtem, von Nathanſon. — Pflicht der Polizei für gute Straßen, von Emmermann. IV. Ueber Rußlands heut. Politik, von v. Moſeritz. — Ideen über Menzels Geiſt der Geſchichte, von v. Weber. V. Die öffentliche Meinung und die ſg. Bewegungspartei in der Literatur, von Scheidler. — Einiges über die gewerbl. Verhältniſſe Rußlands, vom Prof. Schmalz in Dorpat. — Das Programm der Bewegungspartei und das Programm des Syſtems der Reformen, von Pölitz. — An 60 kurze Recenſionen der neueſten und intereſſanteſten Werke aus den weiten Fächern der hiſtoriſch-politiſchen Literatur.

Schon aus dieſem kurz angedeuteten Inhalte wird man leicht erſehen, wie vielſeitig intereſſant und belehrend dieſes geſchätzte Journal für jeden Gebildeten iſt, den die Weltbegebenheiten und das Fortſchreiten der Menſchheit mit Theilnahme erfüllen.

„Mr. M. Martin hat ſich durch ſeine „Geſchichte der Colonien" einen dauernden und unvergänglichen Ruf erworben, indem er ſeinem Vaterlande ein Muſterwerk ſchenkte, das nur der Zeit bedarf, um unter die engliſchen Klaſſiker aufgenommen zu werden. Nichts, was mit ſeinem Gegenſtande auch nur in entfernter Beziehung ſteht, hat er unberührt gelaſſen, und allenthalben bekundet ſich der Scharfblick des Staatsmannes und die Genauigkeit des Statiſtikers. Den Handelsverhältniſſen hat Martin große Aufmerkſamkeit geſchenkt und die tabellariſchen Ueberſichten gehören zu den weſentlichen Vorzügen ſeines Werkes. Ungeachtet aber dieſes auf praktiſche Zwecke berechneten Charakters deſſelben wird jedoch auch das größere Publikum viel Anziehendes darin finden; die Intereſſen, die es beſpricht, ſind allgemeiner Art; es iſt in der That eins jener Werke, welche, nachdem man ſich mit ihrem Inhalte bekannt gemacht hat, in keiner Bibliothek zum Nachſchlagen fehlen dürfen." [Metropolitan Mag., Febr. 1835.]

„Dieſes glänzende, durch unermüdlichen Fleiß geſchaffene, Erzeugniß des Talentes handelt von den britiſchen Colonialbeſitzungen, indem es ihre Geſchichte, ihren Handel, Finanzen, Erzeugniſſe, Münzſyſtem, den Zuſtand der Preſſe und der Religion, nebſt einer Maſſe ſtatiſtiſcher, geographiſcher, und anderer Details umfaßt; es iſt in der That ein Werk von hohem Verdienſte, das einen Schatz von Belehrung enthält, die dem Staatsmanne, dem Geſetzgeber, Kaufmanne, Fabrikanten, ſo wie dem allgemeinen Leſer unerläßlich nothwendig iſt." [Guardian and Public Ledger.]

„Die britiſchen Colonialbeſitzungen, die ſich über die ganze bewohnte Erde ausdehnen, fanden bis zur Erſcheinung von Martin's Geſchichte der Colonien keinen Mann, deſſen Kräfte dieſem ſchwierigen Unternehmen gewachſen geweſen wären. Mr. M. Martin, ein Offizier der britiſchen Marine, der langjährige weite Reiſen gemacht hat, hatte ſich die nöthigen Hülfsmittel erworben, um über die Naturgeſchichte, die Handelsverhältniſſe und die politiſche Wichtigkeit ſämmtlicher engliſchen Colonien zu ſchreiben und ſie in ihrem wahren Lichte zu zeigen." [Sunday Herald.]

„Mr. M. Martin, der viele Jahre lang mit den Colonien unausgeſetzt in Verbindung ſtand, hat ſich eine gründliche Kenntniß der Colonial- und Handelspolitik erworben; als ein Publiciſt von nicht gewöhnlicher Art, hat er dieſe Kenntniſſe ſo zu vertheilen und anzuordnen gewußt, daß man für die Zukunft Belehrung daraus ſchöpfen kann. Ein großer Vorzug dieſes Werkes aber beſteht darin, daß ſein Verf. von den reinſten Grundſätzen der Philanthropie beſeelt und darauf bedacht iſt, durch die beſten Mittel die allgemeine Glückſeligkeit zu befördern." [Athenaeum, March 1834.]

„Obwohl es uns befremdet, daß ein ſolches Werk nicht ſchon längſt erſchienen iſt, ſo freuen wir uns doch darüber, daß ſich nun ein Mann dazu gefunden hat, der dieſer Arbeit vollkommen gewachſen war. Dieſe Geſchichte, welche tiefe Unterſuchungen, ruhige Ausdauer, unermüdlichen

Fleiß und einen kräftigen Geiſt verlangt, könnte nicht wohl mannichfaltiger gedacht werden; ihr Vf., der ein Drittheil ſeines thätigen Lebens mit Reiſen in den Colonien zubrachte, hat ſeine Zeit aufs fleißigſte und gewiſſenhafteſte auf das Einſammeln von Nachrichten verwendet und dadurch eine Lücke in dieſem Theile der Geſchichte ausgefüllt, die man lange ſchmerzlich fühlte. Alle diejenigen, welche ſich mit Handel, Ackerbau und Fabriken beſchäftigen, werden wohl thun, dieſes wichtige Werk zu ſtudiren, worin ſie eine Maſſe der intereſſanteſten Thatſachen in klarer, anſchaulicher Weiſe zuſammengeſtellt und neue Abzugskanäle für die Induſtrie vorgezeichnet finden werden."

[Sunday Times.]

„Kein Werk über die britiſchen Colonien kann ſich hinſichtlich einer gründlichen ſtatiſtiſchen Belehrung mit dem des Mr. M. Martin in Vergleich ſtellen; der Vf. hat nichts unberückſichtigt gelaſſen, was dem Leſer eine vollſtändige und genaue Vorſtellung von den britiſchen Colonien in politiſcher, moraliſcher, phyſiſcher und merkantiler Beziehung zu geben geeignet iſt."

[Scotsman 1834.]

„Wir ergötzten und belehrten uns durch die Lektüre des trefflichen Werkes von Mr. M. Martin und erhielten von dem Talente, der Ausdauer und den Kenntniſſen des Vf. keine geringe Idee. Nachdem er ein Drittheil ſeines Lebens auf Reiſen in den Colonien verwendet und nach ſeiner Rückkehr die ausgedehnteſte Freiheit in Benutzung der Staatsarchive genoſſen hatte, verſtand er es, ſeine Nachrichten auf bewunderungswürdige Weiſe zuſammen zu drängen und den weſentlichen Inhalt der von ihm zu Rathe gezogenen Documente in klarer, männlicher Darſtellung dem Publicum vorzulegen."

[Dublin University Mag. 1834.]

„Ein Unternehmen von ungeheurem Umfange und großer Wichtigkeit; Alles, was ſich auf die oſtindiſchen Colonien bezieht, aus einer Menge von Quellen geſammelt, die größtentheils einen officiellen Charakter an ſich tragen."

[Asiatic Journal.]

„Mr. M. Martin hat ein Werk geliefert, das ihm eben ſo ſehr zur Ehre gereicht, als es ohne Zweifel dazu beitragen wird, den Handel des Landes und den Wohlſtand des Volkes zu befördern. Dieſes Werk ſollte ſich in den Händen jedes Kaufmanns und jedes Philanthropen befinden."

[Sun.]

Buchbinder
H. Pa
8012 Rie
Telefo

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Martin, Robert Montgomery,

Die Britischen Colonien in Asien, Westindien und Nordamerika nach ihren geschichtlichen, physischen, statistischen, administrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen socialen Beziehungen

Leipzig 1836

H.e.e. 220 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434584-2